UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289280 0

I.
535

52

1420

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

DREIUNDNEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

41112
98

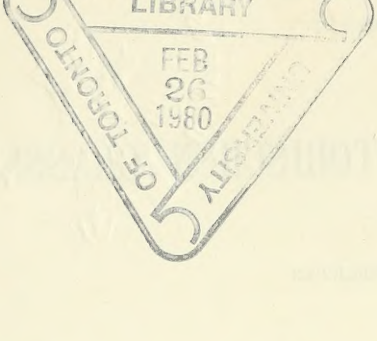
DREIUNDNEUNZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1879. — HEFT I—IV.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



AS
142
A53
Bd. 93

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

Seite

I. Sitzung vom 8. Jänner 1879 3

II. Sitzung vom 15. Jänner 1879 5

Werner: Die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander . 7

III. Sitzung vom 22. Jänner 1879 123

Pfizmaier: Ueber einige chinesische Schriftwerke des siebenten und achten Jahrhunderts n. Chr. 127

IV. Sitzung vom 5. Februar 1879 209

V. Sitzung vom 12. Februar 1879 211

Stein: Die Entwicklung der Staatswissenschaft bei den Griechen 213

Gebauer: Ueber die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben im Altböhmischen 299

Petschenig: Beiträge zur Textkritik der Scriptores historiae Augustae 355

VI. Sitzung vom 5. März 1879 421

Horawitz: Briefe des Claudius Cantiuncula und Ulrich Zasius. Von 1521—1533 425

VII. Sitzung vom 12. März 1879 463

VIII. Sitzung vom 19. März 1879 465

Werner: Die Psychologie, Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco 467

IX. Sitzung vom 2. April 1879 579

Kremer: Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche 581

Sickel: Beiträge zur Diplomatik VII 641

X. Sitzung vom 16. April 1879 739

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND I. HEFT.

JAHRGANG 1879. — JÄNNER.

Ausgegeben am 14. Mai 1879

I. SITZUNG VOM 8. JÄNNER 1879.

Der k. k. Statthalter von Salzburg, Herr Graf Thun, übermittelt einen Bericht des k. k. Archivars, Herrn Pirkmayer, über die in den letzten zwei Jahren in und ausser dem Archive neu aufgefundenen Salzburger Taidinge.

Herr Dr. Wilhelm Bacher in Budapest legt die Pflichtexemplare seiner mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen Schrift: ‚Sadi's Aphorismen und Sinngedichte' vor, und übersendet gleichzeitig für die akademische Bibliothek das Werk: ‚Die Agada der babylonischen Amoräer'.

Herr Dr. Alexander Kohut in Fünfkirchen übersendet das druckfertige Manuscript für den II. Band des Aruch von R. Nathan ben Jechiel mit dem Ersuchen um einen Druckkostenbeitrag.

Das c. M. Se. Excellenz Herr J. A. Freiherr von Helfert legt eine Abhandlung vor unter dem Titel: ‚Zeugenverhör über Maria Karolina von Oesterreich, Königin von Neapel und Sicilien, aus der Zeit vor der grossen französischen Revolution (1768—1790)' und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften, beziehungsweise in das Archiv für österreichische Geschichte.

Dr. H. von Zwiedineck-Südenhorst, Privatdocent an der Universität zu Graz, legt eine Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die Obedienz-Gesandtschaften der deutschen Kaiser an den römischen Hof im 16. und 17. Jahrhunderte' und bittet um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Herr Dr. Anton Kerschbaumer, Dechant in Tuln, sendet eine Abhandlung ein, welche betitelt ist: ‚Christoph Royas von Spinola als diplomatisch Bevollmächtigter des Kaisers Leopold I., 1664—1693', und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Das w. M. Herr Hofrath Franz Ritter von Miklosich legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: ‚Über die langen Vocale in den slavischen Sprachen.' Erste Hälfte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Belgique: Compte rendu des séances de la Commission royale d'histoire ou Recueil de ses Bulletins. IVe Série. Tome III. 3e Bulletin. Bruxelles, 1876; 8°. — Tome IV. 1er — 4me Bulletins. Bruxelles, 1876; 8°. — Tome V. 1er — 5me Bulletins. Bruxelles, 1877/78; 8°.

— — Biographie nationale. Tome V. 2me Partie. Bruxelles, 1877; 8°. — Tome VI. 1re Partie. Bruxelles, 1877; 8°.

— — Mémoires couronnés et autres Mémoires. Tomes XXVII et XXVIII. Bruxelles, Mai 1877; 8°, et Juillet 1878; 8°.

— — Mémoires couronnés et Mémoires des savants Étrangers. Tome XL. Bruxelles, 1876; 4°. — Tome XLI. Bruxelles, 1878; 4°. — Tome XLII. Bruxelles, 1878; 4°.

Bacher, Wilhelm, Dr.: Die Agada der Babylonischen Amoräer. Strassburg, 1878; 8°.

Freiburg i. Br., Universität: Akademische Schriften pro 1877/78. 24 Stücke. 4° und 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXI. (N. F. XI.) Nr. 11 und 12. Wien, 1878; 8°.

Landesausschuss, Mährischer: Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae von Vincenz Brandl. Brünn, 1878; gr. 4°. Libri Citationum et Sententiarum seu Knihy pohonné a nálezové. Tomus III. Pars prior Edidit Vincentius Brandl. Brunae, 1878; 8°.

Littré, E.: Dante. L'Enfer mis en vieux langage françois et en vers. Paris, 1879; 12°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXIV. Band. 1878. XII. Gotha, 1878; 4°. — Ergänzungsheft Nr. 56: Credner, Die Deltas. Gotha, 1878; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 25, 26 et 27. Paris, 1878/79; 4°.

Verein für Erdkunde zu Dresden: XV. Jahresbericht. Wissenschaftlicher, dann geschäftlicher Theil und Sitzungsberichte. Dresden, 1878; 8°.

II. SITZUNG VOM 15. JÄNNER 1879.

Das c. M. Herr Professor Dr. H. R. v. Zeissberg legt die ‚Fragmente eines Nekrologs des Klosters Reun in Steiermark' vor, mit dem Ansuchen um Aufnahme derselben in das Archiv für Kunde österr. Geschichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus des Séances de l'année 1878. IVe Série. Tome VI. Bulletin de Juillet-Août-Septembre. Paris, 1878; 8^0^.

Central-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. IV. Band, 4. (Schluss) Heft. Wien, 1878; gr. 4^0^.

D'Arbois de Jubainville, H.: Les Bardes en Irland et dans le pays de Galles. Paris, 1878; 8^0^.

Genootschap Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen. Deel XVI. 1878, Nr. 1 en 2. Batavia, 1878; 8^0^. — Tijdschrift voor indische Taal-, Land- und Volkenkunde, Deel XXV. Aflevering 1. Batavia, 's Hage, 1878; 8^0^.

Gesellschaft, archäologische zu Athen: Zeitschrift vom Januar 1877 bis Januar 1878. Athen, 1878; 8^0^.

Göttingen, Universität: Akademische Gelegenheits-Schriften pro 1875, 1876, 1877/78. 82 Stücke. 4^0^ und 8^0^,

Instituut, koninglijk, voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch. Indie: Bydragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde. Vierde Volgreeks. Tweede Deel. 2^e^ Stuk. 's Gravenhage, 1878; 8^0^.

— — Abiåså een javaansch Tooneelstuk (Wajang) door H. C. Humme. 's Gravenhage, 1878; 8^0^. — Javaansche Vertellingen door Dr. W. Palmer van den Broek. 's Gravenhage, 1878; 8^0^.

Istituto, Reale Lombardo di Scienze e Lettere: Rendiconti. Serie II. Volume X. Milano, Pisa, Napoli, 1877; 4^0^.

Ossolinski'sches National-Institut: Spravozdanie za rok 1878. We Lwowie, 1878; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 28. Paris, 1879; 4°.

Society, the Royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 1. January 1879. London; 8°.

Verein, Militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVII. Band, 3. Heft. 1878. Wien; 8°.

Die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander.

Untersucht von

Dr. Richard Maria Werner,

Privatdocenten an der Universität in Graz.

Abkürzungen.

A die ursprüngliche Fassung des Gedichtes.

B Basler Hs. E VI 26.

D Dresdner Hs. M 55 vom Jahre 1470, enthält auf Bl. 1—77 eine Verdeutschung der Hdp. durch *Meister Babiloth.*

Ep. Epitome aus Julius Valerius, herausgegeben von Julius Zacher 1868.

Euseb. oder Hartlieb. Hie nach folget die hystori von dem grossen Alexander wie die Eusebius geschrieben hat. Zů dem ersten doctor hartliebs von münchen vorrede. (Das von mir benutzte Exemplar ist am Schlusse unvollständig, ich weiss daher nicht, ob ich die Ausgabe von 1473 oder 1488 vor mir habe. Vgl. Harczyk, Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie, IV, S. 160.)

H Harczyk in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie IV. S. 1 ff. 146 ff.

Hdp. Historia Alexandri Magni de preliis. Strassburger Druck von 1494.

JV. Julius Valerius in Müllers Ausgabe des Pseudo-Callisthenes.

M Molsheim-Strassburger Hs. bei Massmann, Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit I. Quedlinburg und Leipzig 1837, S. 64—144.

PsK. Pseudo-Callisthenes. Primum edidit Carolus Müller, Paris 1846.

V Vorauer Hs. in Diemers Deutschen Gedichten des XI. und XII. Jahrhunderts S. 183—226. Ich konnte dazu eine neue Collation benutzen, die mir mein Freund Max Roediger in Strassburg freundlich zur Verfügung stellte.

W Weismann, Alexander, Gedicht des zwölften Jahrhunderts vom Pfaffen Lamprecht. Frankfurt am Main 1850; 2 Bde.

Einleitung.

Die Beliebtheit eines mhd. Gedichtes lässt sich am besten aus der Zahl der Ueberarbeitungen oder Modernisierungen ermessen. Der veränderte Geschmack sucht sich das Anerkannte früherer Perioden mundgerecht zu machen. Bei einzelnen Gedichten, so bei dem Tristrant des Eilhart von Oberge, lässt sich

die Tradition bis in die Zeit der Volksbücher hinein verfolgen. Dadurch ist Gelegenheit zu beobachten, was in Sprache und Kunst als veraltet erschien, was dagegen noch gäng und gäbe war. Aehnlich wie mit dem genannten Werke [1] verhält es sich mit den Gedichten vom Herzog Ernst, Roland u. a.

Auch des Pfaffen Lambrechts Alexander scheint sich einer gewissen Berühmtheit erfreut zu haben, da die bisher veröffentlichten Hss. V und M zwei verschiedene Bearbeitungen einer verlorenen Darstellung A vertreten; es ist merkwürdig zu sehen, wie rasch die von V repräsentierte Fassung nicht mehr salonfähig war, wenn ich so sagen darf.

Wie nun W. Wackernagel [2] zuerst nachwies, findet sich noch eine dritte Hs. dieses Werkes in einer Basler Weltchronik des fünfzehnten Jahrhunderts. Dass sie eine neuerliche Umarbeitung darbiete, liess sich aus der kurzen Probe bei Wackernagel entnehmen, allein bisher hat sich noch Niemand eingehender mit ihr beschäftigt, obwohl gerade die Wichtigkeit und Schönheit des Gedichts, wie die Art der Ueberlieferung dazu aufgefordert hätte. Durch Prof. Scherer wurde ich auf diese Quelle gewiesen, [3] erhielt unter Prof. E. Steinmeyers freundlicher Vermittlung die Hs. nach Strassburg gesandt, wo ich im November und December 1876 die betreffenden Theile abschrieb. [4]

Da sich nun ergab, dass B in vielen Punkten näher mit V stimme und auch sonst manche interessante Seite der Forschung darbiete, da ferner die Wichtigkeit von Lambrechts Alexander selbst Publication einer jungen Hs. entschuldigt, gedenke ich demnächst einen getreuen Abdruck zu veranstalten. Das Manuscript ist bereits fertig gestellt, und sucht durch Interpunction, Bezeichnung der Lücken und textkritische Bemerkungen Einiges zu einer künftigen kritischen Ausgabe beizutragen, die wünschenswerth erscheint, aber Schwierigkeiten genug bieten wird. [5]

[1] Vgl. F. Lichtenstein QF. XIX und Zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. Breslau. 1877.

[2] Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek. Basel 1836. S. 31 ff.

[3] Cf. QF. VII S. 60.

[4] Der Alexander beginnt Bl. 22^{a}. 2 und endet Bl. 67^{b}. 1; doch finden sich schon Bl. 21^{a}. 1 ff. Hindeutungen auf die Erzählung, welche ich unten mittheile.

[5] Ich beziehe mich im Folgenden immer auf meine Verszählung.

Für die Lösung dieser Aufgabe ist die nächstliegende Frage die, in wie weit die einzelnen Hss. den ursprünglichen Text A bewahren und wie sie sich zu einander verhalten. Mit diesem Gegenstande beschäftigte sich zuerst eingehender Dr. Harczyk [1] und gelangte zu einem ganz anderen Resultate als Weismann. Nach Harczyk liegt uns in *V der ursprünglichere Text vor, während *M eine jüngere Bearbeitung darstellt. Dieses schon nach dem Alter der Hss. wahrscheinliche Verhältniss kann als fester Anhaltspunkt bei der folgenden Betrachtung, welche als eine Einleitung zum Basler Texte gedacht ist, vorausgesetzt werden; die von Harczyk geltend gemachten Gründe sind wohl von Niemandem bezweifelt.

Er gieng von dem Verhältnisse zur romanischen Vorlage aus, die in V treuer als in M wiedergegeben ist; da sie uns aber nur in einem ganz geringen Reste erhalten ist, [2] musste sich Harczyk auf die Einleitung beschränken; für das Weitere war wohl Analogieschluss, aber kein Beweis zu gewinnen. Es ist daher meine erste Aufgabe zu untersuchen, ob B in dieser Frage herangezogen werden kann und welche Stellung es zu AVM einnimmt. Folgende Punkte sind hiebei zu betrachten.

I. B stimmt zu V gegenüber M. Dabei bieten entweder BV 1. einen gemeinsamen Fehler, oder 2. lässt sich ein Fehler in B nur aus der Lesart von V erklären, oder endlich 3. stimmen BV im Richtigen und Ursprünglichen.

II. B stimmt zu M gegenüber V.

III. B steht allein. 1. ist es dann entweder bei der Frage nach A gar nicht zu berücksichtigen, oder aber 2. es überliefert allein das Richtige. Letzteres ist nur in ganz vereinzelten Fällen nachweisbar, während die selbständigen Aenderungen meist dem Streben zu modernisieren oder zu kürzen entspringen. Der Fall, in dem alle drei Hss. übereinstimmen, kommt natürlich bei unserer Frage nicht in Betracht.

[1] Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. IV. S. 1 ff.

[2] Ob aus der französischen Bearbeitung von Alberichs Gedicht, über die zuerst Paul Meyer (in der Revue critique 1868. I. 68) und dann Bartsch (im Jahrbuch für romanische und englische Literatur XI S. 167 ff.) Nachricht gaben, viel für das Werk Lambrechts zu gewinnen sein wird, erscheint mir nach der Probe bei Bartsch zweifelhaft. Näheres über die zwei Hss. in Paris und Venedig wurde mir nicht bekannt; auch konnte ich nicht constatieren, ob die über diesen Gegenstand in Aussicht gestellte grössere Arbeit von Paul Meyer schon publiciert worden sei.

I. Capitel.

B stimmt zu V gegenüber M.

1. Gemeinsame Fehler in BV.

Dass V durchaus nicht fehlerfrei sei, bemerkte jeder Leser und Dr. Harczyk hob es ausdrücklich hervor; V hat auch Lücken aufzuweisen, von denen B einige theilt. B — dies muss ich vorausschicken — hat viele Lücken, die bei der Untersuchung über das Hss.-Verhältniss durchaus ohne Belang sind, sie werden daher hier nicht weiter berücksichtigt.

Von Wichtigkeit ist vor Allem Folgendes: B 1262 ff., entsprechend V 211, 14 ff. M 1396 ff. Die Ueberlieferung stellt sich so:

V	M	B
er ne wurdes niemer ze fro	*er ne wrdis njemer fro*	*des wer er niut gewesen fro*
wande ez gescah siht also	*wandiz gescah ime also*	
daz ir mere was der ime da toht belaib	*daz ime me lute tot bleip,*	*wand der sinen dot gelag*
	des sagen ih v di warheit,	
tan der inerhalb tyre ware	*dan der in tyro ware*	*me den in tirye der stat.*
weder geste oder burgare.	*geste oder burgere.*	

Hier fehlt in V offenbar die Reimzeile auf *belaib,* und B stimmt mit ihr in diesem Fehler überein. M hat zwar ähnliche Verse wie *des sagen ih v di warheit* seinem jüngeren Character gemäss und zur Herstellung gleicher Verslänge oftmals eingesetzt, wie die Zusammenstellungen bei Harczyk zeigen: doch kommen Versicherungen dieser Art auch bei V vor; freilich gerade der hier von M überlieferte Reim findet sich sonst nicht in V; *beleib* steht nur im Reim auf *treib* S. 202, 25. 206, 20. 213, 21. Die Composita mit *-heit* reimen: 184, 1 *mûzecheit* : *uersteit;* 183, 17 *îtelcheit,* 188, 3 *wisseheit,* 188, 8 *chundicheit* : *geit* oder *geht;* 192, 7 *paltheit,* 201, 9 *sicherheit,* 221, 22 *chintheit* : *reiht;* 190, 7 *gelegenheit* : *geleit,* 197, 4 *vrumicheit* : *laeiht,*

(213, 26 *frümmichcheit : leit*); 203, 12 *übermütecheit : breit*; 184, 21 *salicheit : kundecheit*; 194, 22 *smaheit : tûht*. Flickverse aber der genannten Art kennt V auch: *a)* Betheuerungen der Wahrhaftigkeit: 186, 14 *daz ich iv von ime sage daz ist war*. 187, 5 *daz sagich iv ze ware*; 193, 4 *des mage ich iu sundere gesagen*. 196, 27 *daz ich iv zal ware sagen*; — 183, 14 *louc er so liûge ich*. 208, 17 *min wan ne triege mich*. 224, 15 *so ich sicher bin*. — 186, 9 *globeht mir des ich iv sage*. — (185, 2 *mit rehter warheit si sprach*). — *b)* Berufung auf die Quelle. 184, 7 f. *daz ne saget uns nehein puch noch neheiner slahte mare*. 224, 7 *da man von ie gelas*. Vgl. 183, 8. — 186, 25 *alsus sagent die in ie gesachen*. — 186, 8 *Nu ne fressiht ich ê noh sint*. 195, 13 *ich ne freiste nie den der fername*. — *c)* Flickverse anderer Art. 184, 4 *unt ich ne wil mich niwit langer sparen*. 184, 26 *diser rede wil ich mich iruaren*. (194, 14 *ter rede willich nu gedagen*.) — 185, 10 *sinen uater ich wol genennen kan*. 185, 19 *ich sage ev wie ir name was*. 185, 28 *Nu wil ich eu von alexanders sagen geburte*. 186, 18 *umbe sin gesune wil ich ivch bereiten*. 189, 18 *Von philippus stûde wil ich iv sagen*. 206, 24 *Nu willich sagen allen die des niene chunnen*. 199, 9 *ich sage iv wie* . . . 223, 27 f. *nu wil ich iv chunden uber al*. 224, 3 f. *des willich. die fursten willich zellen*. 210, 7 *den mugent ir schiere uersten*. 192, 16 *als ir hie mât ferstan*. 206, 10 *noch mag ich iv sagen mere*. — 208, 24 *da ir noch ie abe horte gesagen*. 209, 15 *daz iz iv unzellich ist ze sagen*. 220, 18 *daz iv unzallich ware ze sagene*. — 183, 1 *daz sult ir rehte merchen*. 183, 8 *Diz mugit ir wol horen*. 187, 7. 204, 1. 221, 25. 225, 18 *Nu vernement* . . . 196. 11 *Nu uernement waz ich iv hie zele*.

Auch B sind solche Betheuerungen und Flickverse nicht fremd, z. B. 314 *des wil ich dir für wor jhehen*. 224 *des solt du von mir gewis sin*. 412 f. *daz ich für wor sagen mag vnd sin offenlichen gich*. 421 *ich sag ivch vür war*. Die Zusammenstellungen später.

Es wäre daher weder V noch B eingefallen, den Vers als überflüssig wegzulassen; auch die Unreinheit kann der Grund dazu nicht gewesen sein, denn ist es wahrscheinlich, dass B, dessen Reime sonst ganz rein sind (s. später), einen unreinen Reim durch einen anderen ersetzen wird? Freilich ist zuzugeben, dass B hier überhaupt ändert; doch was beweist dies?

Es fand einen wichtigen Vers vor, den es nöthig hatte zur Herstellung des Zusammenhanges; der darauf reimende Vers jedoch fehlte; das nächste Reimpaar liess sich leicht in einen einzigen Vers zusammenziehen, was lag daher näher als aus drei: zwei Verse zu machen, ohne dass auf den Reim gesehen wurde. Möglich wäre es, dass von M die auch in seiner Vorlage vorhandene Lücke durch einen Flickvers ausgefüllt worden sei; in diesem Falle würden V und B dann nur das Ursprüngliche erhalten und keinen gemeinsamen Fehler haben. Doch in V und B finden sich noch andere Lücken vor, so Vers 1381.

V 216, 5 ff.	M 1593 ff.	B 1378 ff.[1]
Darius sante einen brief	*Do sante darius einen brieb*	*Daryus zwen herzogen gebot*
zewein herzogen die waren ime lieb	*zvein herzogen, di jme waren lieb.*	
	der eine der hiz marius	
	der brieb nennet in alsus	
	vnde der ander typbotes	
unde bat daz si alexander	*er hiz si sere biten des daz si gegen alexandren kerten*	*daz sy allexander*
div scehf pesparten		*schiff zersteissen*
unde sin werten	*vnde jm daz land werten*	
unde daz si in wider stiezen	*vnde sines hohmutes widerstiezen*	
unde sie uber daz wazer niene liezen	*vnde vbir daz wazzer nit ne liezen*	
uber daz wazer eufrates	*eufraten heim ze lande uarn*	
daz was marios unde typotes		*der eine hies zibottes maryus der ander*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

[1] Erwähnt sei, dass B hier Prosa bietet.

In V fehlt die Reimzeile auf: *unde bat daz si alexander;* von B wurde das *bat* verstärkt im ersten Verse gebracht; es stimmt aber in seinem Verse mit der zweiten Hälfte von V 216, 7 f., während M vollständig ändern musste, da es die Namen der beiden Herzoge vorwegnahm. Hierauf in V und B die Erwähnung der Schiffe, welche in M fehlt; in V B gemeinsam die Anführung der Namen später als in M: mit einem Worte, bei aller Kürzung doch genauer Anschluss von B an V. Nun fehlt in V einer- und in B anderseits derselbe Vers,[1] der in M nicht nöthig war, weil M sich auf andere Weise half: darf man da getrennte Ueberlieferung annehmen? muss nicht vielmehr gemeinsame Lücken in VB constatiert werden? — Eine dritte Stelle ist Vers 1467.

V 219, 9 f	M 1738 f.	B 1464 f.
á wie mahte daz ie werden	*do slvch doh alexandren*	*menos den werden*
mennes slůch alexandern zů der erde	*mennes nider an daz gras*	*slůg nider zů der erden*

Nun Zusatz von 10 Versen in M, die in V und B richtig fehlen.

Alda wart ime der helm abgeprochen	*da wart alexandro sin helm*	*den helm er im zerbrach*
	uon dem houbete gebrochen	
	da was uil nah gerochen	
	darius der ture degen	
	alexandro wart da gegeben	
der manegen grozer slege . . .	*manje stoz unde slach*	*vnd slůg vf in mit nide dar*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

[1] Man könnte vermuthen, in A habe gestanden:

unde bat daz si im diu sceff pesparten
unde sin [lende] werten,

allein die Nennung des Namens *Alexander* in allen drei Hss. scheint dagegen zu sprechen, sowie der Reimpunkt, den V nach *alexander* bietet.

Bei dieser Uebereinstimmung von VB ist nichts weiter anzuführen, die Thatsachen sprechen klar und deutlich, denn hier kann in V nicht ein Vers, sondern es müssen drei zum mindesten fehlen und B bietet zwar einen geglätteten Text, aber dem Inhalte nach durchaus nicht mehr als V. Wenn B aus *M stammte, wären die Aenderungen jedesfalls nicht erfolgt, sie haben durchaus V zur Voraussetzung.

Anderer Art ist der gemeinsame Fehler in Vers 970 = V 201, 14, doch fällt er in die grosse Lücke von M: es steht nämlich in V: *Kartanensen er enbot,* denn das in eckiger Klammer befindliche [*gi*] ist eigene Ergänzung Diemers [1] und B liest *ze Karttanison er sant.* Zwar ist B gerade in Namen sehr unzuverlässig, doch bei der Gleichartigkeit der Ueberlieferung in V und B an der Gemeinsamkeit zu zweifeln ganz unnöthig.

2. Fehler in B aus V zu erklären.

V 208, 7	M 1256	B 1163
tů sach er stan dem herzogen	*do gesah er den herzogen (:ungelogen)*	*nun sach er an der zinen stan den herzogen, dem diryus was vnder tan.*
dem al tyre was undertan	*dem tyren was vndertan*	
kegen ime uf der mure.	*vor sich uf di muren stan*	

Diemer schlägt in V Umstellung von *dem herzogen* vor, ich zweifle, ob mit Recht, denn auch die Lesart von M verlangt, dass in der Vorlage ein unreiner Reim auf *herzogen* gestanden haben müsse; sonst hätte keine Ursache vorgelegen zu ändern. Auch B hatte offenbar den Verseinschnitt nach *stan* angenommen, der Vers war ihm daher zu kurz erschienen und es setzte *an der zinnen* ein, was es gewiss nicht gethan hätte, wenn es der Lesart von M gefolgt wäre.

Dasselbe gilt von Vers 1246 f., nur liegt hier in V kein Fehler vor.

[1] Wie aus der Anm. zu 36, 4 entnommen wird (vgl. zu 145, 12), ausdrücklich wird es nicht erwähnt.

V 211, 3.	M 1380	B 1246
so solt im div burch werden tiure	*so solde ime ouch di burch (: worf) wesen uil ture*	*die stat wer im gewessen diur*
gewuners nieht mit chriechissen fiure	*ne heter si mit den fure unde mit den mangen nit bestan*	*dene daz kreischy fiur*

Wie man sich das Missverständniss von B aus der Lesart von M erklären wollte, ist mir unerfindlich. Ebenso Vers 1477.

V 219, 18	M 1773	B 1476
der ander hiez ivbal	*ein riter der hiz iubal*	*ein graff der hies jubal,*
der sich uil ungerne in dem sturme hal	*der sih ungerne uerhal*	*des lob in dem strit erhal*

Das *hal* in V konnte missverstanden werden, während das *uerhal* von M ganz deutlich ist. B versteht nun das *hal* würklich falsch und verstärkt es durch *er-*, während es die in M fehlenden Worte *in dem strit* = *in dem sturme* richtig in seinen neuen Gedanken einfügt. Mit der Lesart von M hat B nur das *der* im ersten Vers gemein, das in V aber ganz gut von *ander* verschluckt sein kann.

B liest Vers 1324 mit offenbarem Missverständnisse: *wand es diuchte dich wider zem daz recht,* was syntaktisch sich nicht in den Zusammenhang fügt. V 213, 19 *wande ez ne ducht ieh gnade noch recht* erklärt den Fehler von B, welcher nach M 1494 *wande daz ne ware njwit recht* nicht verständlich wäre. Zu vergleichen ist noch die Aenderung in B Vers 1436—1440; darüber später. Dies sind die wichtigsten Fälle, die ich unter 1 und 2 aufzuführen habe, sonst überliefert B mit V das Richtige.

3. BV stimmen im Richtigen.

Hier muss geschieden werden, ob BV in der Ueberlieferung ganzer Scenen oder einzelner Verse stimmen; jener Fall führt auf die Frage nach den Quellen von B und findet daher erst Cap. IV. seine Besprechung. Hier beschränke ich

mich auf den zweiten Fall und zwar führe ich deshalb alle Stellen an, in denen VB das wahrscheinlich Aeltere und Richtige gegenüber M erhalten haben, um einen vorläufigen Begriff von dem Werthe der Hs. B zu geben.

Vers 540 V *gesephte* B *geschofte* M *gescafnisse.*

Vers 543 V *der munt was im als einem esele getan* / B *sin mul als ein essel was* / M *ime was sin munt dez wil ih û tvn kunt, alseime esele getan.*

546 V *swanc* B *swach* M *slang*

598 V *ich ne weiz wederz ein ros oder ein lewe dêht.* / B *ob es ros oder leow tůt* / M fehlt. [1]

600 f. V *Btholomeus sprach zů dem chinde herre ist buziual ein ros uil swinde* / B *do sprach potolomevs zů dem kint her es ist ein ros geswind* / M *ptolomeus vnde sprach iz ist ein ros freislich*

V 191, 10 ff.	B 604 ff.	M 348 ff.
daz hat iuwer uater ingetan	*daz hat ivwer vatter in getan*	*din uater hatiz in getan*
under der stůt ne mothe neichn bezzer gegen	*kein stůt mag sólichs niut gehan.*	*iz ne dorfte bezzer nie gegan*
er sprach herre ez ne hat nehein marslach in hůte	*kein marschalk hat es in siner hůt:*	*under neheiner stute iz ne hat nieman in hute*
		wandiz ist uil freislich [2] *sin stimme di ist eislich*
wande ez erbizet ubele unt gůte	*wand es bisset übel vnd gůt.*	*iz irbizit man unde wib.*

[1] Die Reime wurden von M in Ordnung gebracht.

[2] *freislich* ist ein Lieblingswort von M: hier jedoch wird es zum Ekel fünfmal wiederholt: V. 333. 338. 340. 344. 352.

Auch B hat hier die allzu langen Verse von V verändert, aber nicht durch Auflösung in mehrere Verse, wie M, sondern durch Kürzung.

V. 614 B V *alexander* M *der here*

V. 631 f. B	V	M
daz ros woltte gegen im varn:	*Also buziual gegen im uz wolte varn*	*do sin daz ros wart gware*
als es in begunde an starn	*unt ez alexander ane begunde starn*	*unde er iz begunde anestare*

640 B *vnd nie zům an is kam* M *er ne legete zovm noh seil*
V *so der nie seil noch zom ane chom* *dar ane*

646 f. V *Ein pote ilte dem chunge daz sagen*
er ne getorste er nieht uergen
M [1] *Do wart daz langer nit uerdaget*
dem kuninge wart do gesagit
B *ein bot iltte dem kunge sagen*
vnd woltte niut vertagen

718 ff. V	B	M
war eines tinges trag ich ivch ubelen můt	*eins dinges trag ich üblen můt,*	*wene ein dinc daz ih v clagen*
daz tunchet mich ze neuht gegůt	*mich dunket daz niut gůt.*	*unde in mjnem herzen tragen*
daz ir mine můter liezet ivwers willen	*daz ir min můtter wellent lan,*	*des han ih vil sveren mut.*
unt habet ein uber hůr gestellet	*sy über hügen, ist bös getan.*	*orh ne dunkit iz mir njwit gut*
ter rede willich nu gedagen	*die rede stet als si nun ste*	*daz ir mine muter*
iuer ezzen willich neuiht fersagen	*essent ich sol ivch niut sagen mee.*	*olympiaden di gute*

[1] M bietet hier den schlechteren Text, weil es die Erwähnung des Boten weglässt und die Reime umstellt.

V	B	M
nu wem so mir dei ovgen da ich mit kesihe	*doch samer min ögen*	*mir ze leide uerlazen hat*
ich kedanche sin allen den hien	*ich sprich daz ane lügen:*	*unde einen ubirhur begat*
die disen rah habent gefrumit	*ich dank sin allen den*	*mit einem anderen wibe*
	die iuch den rat hant gegen	*ih swære v daz bi mjneme libe*
		sver disen rat hat gefromit . . .

737 B *als der tore dike dût* M fehlt
V *also diche der stolze man tûht*

1026 B[1] *von zorn er nider sas* M *uon zorne begunder roten*
V *mit zorn er der nider saz* *uor ungemvte er nider saz*

1034 B *war sy ir sine tetten* M *wa si ir wisheit taten*
V *war si ir sin thadin*

1046 B *vnd mit schiffen vf dem mer* M fehlt in diesem Zusammenhange, Vers 1034
V *mit dem scephen in dem mere* *mit schiffen uaren in daz mere*

1050 B *öch wertten sy sich vestenklich* M *di werten ire selede alse turlichen helide*
V *si werten sich uone prise wole*

1053 B *zwenzig tusing der inren was* M *mê dan an hundrith tusunt.*
V *der in der burch was zwainzchc thusen unde baz*

Die Erklärung der Aenderung von M ist leicht gegeben, wenn man sich dessen erinnert, was Lichtenstein zu Eilhart v. 6787 sagt[2]

[1] Ebenso heisst es in Eilharts Tristrant (QF XIX) Vers 4036 *der koning von zorne nedir saz und begunde burnen als ein kole.* M scheint also auch hier durch Eilhart zu einer Erweiterung verleitet zu sein, wie sich dies an einer anderen Stelle zeigt. Vgl. Lichtenstein S. CLIV f.

[2] Vgl. Weinhold Mhd. Gr. §. 320.

(QF XIX); wir müssen annehmen, in der Vorlage von M habe *zwēzig* gestanden, wie in B; dies war leicht in *zēzig* verlesen und daraus machte M *hundrith*, weil ihm die Form *zênzig* veraltet erschien. Ebenso muss es V. 1414 angenommen werden, wo sich gegenüberstehen: V 217, 13 *tusint man*, M 1649 *hundirttusint*, B *zwenzig dusent*. A las sicher *zenzig tusint man*.

1054	B *sy slůgen im so vil sines heres*	M *si irslugen so vile (: wile) alexandris heris*
	V *also uil sclugen si ime sine hers*	
1060	B *hundert schiff er im versankt*	M *der schiffe sluch er zegrunde vile daz si versunken.*
	V *daz siner scephe ein hunderht versunchen*	
1065 f.	B . . *(hieser)* . . *die schiff in die hab gan der wisse bedachte* . . .	M *vnde hiz balde wider gan di schif in di habe* (dem zweiten Verse entspricht nichts in M)
	V *er thete die secph wider in die habe gan Alexander bedathe sich.*	
1078	B *einloff tusing*	M *zilif tusint.*
	V *Einluph tusint*	
1084	B *arabite*	M *arabes.*
	V *arabati*	
1085	B *die den von tiryus wol gůttes gunden*	M *di tyro gutis gunden*
	V *die tyrin wole gůtes (gunden)*	
1088 [1]	B *sy namen in vil sweri pfand*	M *ein phant si in namen*
	V *si namen ein ungezogenlich phant.*	
1096	B *daz gessese bevall er ze hant*	M *den beualch er mit siner hant (di er da wolde lazen)*
	V *den beualh erz gesez in die hant.*	

[1] Ueber diese Stelle später Näheres.

1109 B V *im* M fehlt

1116 B *sy sangten sich in des sewes grund*
V *unde sancten sich in des sewes grunt.*
M *der sencte sich an der stunt nider an des meres grunt*

1130 f. B *Allexander mit grossen krefften hies die schiff ze samen hefften*
V *alexander chom mit grozer chrefte unt tet sephf zesamen hephten*
M *Do alexander sih bedachte waz er getvn machte er hiz in samt heften di schif mit manniscreften*

1152 B *sy brachen der besten muren ein*
V *unde brachen da der besten mure ein*
M *der muren brach do eine alexander unde di geste di da was die beste*

1154 B V *hiez er* M *hiz man*

1159 f. B *allexander kam vf die wer ze obrest vnd gebot dem her*
V *alexander steich uf daz obrist gewer unt gebot den sturm uber al daz here*
M *do steich alexander vnde manic man ander uf di vberisten were vnde hiz sturmen sin here.*

1162 B *den ersten sturm liessen werden*
V *den ernst sturm wernden*
M *hiz er den sturm werden*

Hier überliefert B sogar: V das richtige *ersten,* wodurch erst die Stelle gebessert werden kann.

1169 B *vom berffrit vf die zinen*
V *fon den perfriden uf die zinnen*
M *nider uf di zinnen.*

1171 B *etlicher sprang disen sprung*
V *da gespranch ir hetelicher da zestunt*
M *do spranc iteslich man*

1173 B *die mur brachent sy vf die erden*
V *da brachen sie die besten mure zů der erde*
M *da si brachen di veste nider zo der erden*

1213 f. B *er sprach ‚bedenken ivch bi zit*
wand ir frömde helde sit,
V *(er sprach.) herre bedenchet iuch sin ziht*
wandir tiure chnete siht
M *er sprach nu ratent mir, des ist zit*
wandir uil wise lute sit.

1217 B *der rat der da ward getan*
den wil ich ivch wissen lon
V *der raht der ime do wart getan*
den mugent ir schiere uersten
M *Ime rieten sine fursten*
di ime raten tursten

Sollte dieser Vers in M aus dem missverstandenen *uersten* hervorgegangen sein?

1227 ff. B *niun vnd sibenzig wurden dar gestalt*
die wol wurffen mit gewalt
mit vollen wol geseillet
V *zwa unde siben zehec mange wurden da gestat*
si wurfen alle mit gewalt
si waren uil wol gesaelht.
M *schiere wrden da gestalt*
zvo unde sibinzich mangen
mit hurden wol behangen
gemannet unde geseilet.

1266 ff. B *Ein küng hies apollonyus*
der stiffte die stat ze tiryus
Anttyobus in veriagte
dar vmb daz er im sagtte
M *Zestoret lach do tyrus*
di stifte sint der kuninc apollonius
uon dem di bůch sagent noch
den der kuninc antioch
vbir mere iagete
wander ime sagete

vnd im des sante brieff,
daz er sin dochter besleiff.
V *al zerstoret was Tŭ tyrus*
die stifte sih ter chunich apollonius
den antioch uber mere iagete
warde er imme sagete
daz rehte an einem brieue
daz er mit siner tohter sliefe.

ein retisce mit forhten
daz was mit bedecketen worten
gescriben in einen brief
daz er sines selbes tohter beslief.

Ich weiss nicht, ob ich recht that, diese Stelle in diesem und nicht in anderem Zusammenhange anzuführen, denn es ist sehr fraglich, ob VB in allen Versen das Richtige überliefert haben. Die Stelle bezieht sich bekanntlich auf die Sage von Apollonius von Tyrus und M beweist genauere Kenntniss, doch findet sich auch in ihr eine fehlerhafte Angabe. [1] In der Sage nämlich ist von einem Briefe nicht die Rede, wohl aber von dem Räthsel, das Antiochus erfindet, um die Freier seiner Tochter ins Verderben zu stürzen. M weiss nun zwar von diesem Räthsel, fügt aber die Erwähnung des Briefes hinzu, wodurch die Sage verfälscht wird. Es sind nun folgende Möglichkeiten vorhanden:

1. entweder überliefern VB das ursprüngliche, d. h. das, was in A gestanden hatte; dann bietet A die Sage in einer Form, wie sie uns sonst nicht bekannt ist; A kann sich dabei a) auf eine uns unbekannte Darstellung stützen, oder aber b) aus geringer Kenntniss die beiläufige Erwähnung gemacht haben. —

[1] Vgl. Weismann I. 473–484. Holtzmann Germ. II. 45 f. Strobl H. v. Neustadt 6 ff. Carl Schröder Griseldis. Apollon. v. Tyrus. Leipzig 1872. (Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft V. Bd. 2. Heft.) S. 26 f. A. Riese Historia Apollonii Regis Tyri. Lipsiae 1871. cap. 3 ff. — Rohde. Der griech. Roman u. s. Vorläufer. Leipzig 1876. S. 408—424. Dunlop-Liebrecht. Gesch. d. Prosadichtung S. 35 ff. 138. 463. Gesta Romanorum ed. Osterley cap. 153 (S. 511 f.) Graesse, allgem. littgesch. II, 3, 1, 457 ff. Aber das an unserer Stelle Vorausgesetzte findet keine Parallele.

Wenn ich hier übrigens A diese Thätigkeit zuzuschreiben scheine, so will ich damit durchaus nicht gesagt haben, dass ich diesen Zug für eine Zuthat des deutschen Bearbeiters halte, vielmehr bin ich überzeugt, dass die Sage schon von Aubry de Besançon herangezogen worden sei, denn dadurch erledigen sich am besten alle historischen Schwierigkeiten, die früher so viel Kopfzerbrechens verschuldeten [1] —

ist aber 2. die Lesart von A durch M repräsentiert, dann bieten VB einen gemeinsamen Fehler, und die Sage ist trotzdem nicht rein überliefert, sondern eine Mischung eingetreten; das historisch beglaubigte ‚Räthsel' steht da, es wird aber in dem apokryphen Briefe beantwortet. Durch diesen Umstand wird wahrscheinlich, dass M aus genauerer Kenntniss der Sage die Zuthat des Räthsels nicht gemacht haben könne, denn dann hätte der Bearbeiter wohl alles Unrichtige entfernt und irgend eine passende Aenderung des Reimes *brieue* : *sliefe* leicht gefunden. Wir müssten denn annehmen, auch die Erinnerung des Bearbeiters sei keine getreue gewesen.

Es ergibt sich also der Schluss, M enthalte das Richtigere: damit aber keineswegs das Richtige, denn die Verse tragen so ganz den Stempel von M an der Stirne, dass unmöglich eine gemeinsame Lücke in VB angenommen werden kann, wohl aber ein Fehler. Ich glaube nämlich, A habe Folgendes dargeboten:

den Antioch uber mere iagete,
wande er ime sagete
daz rêtsce an einem brieue

Erinnert man sich der Schreibungen von V, so ist der Weg über *rethsce — rehtsce — rehte* leicht verständlich. Man braucht bei dieser Vermuthung nur einmal ungetreue Erinnerung anzunehmen und erklärt dabei den ganzen Zustand der Ueberlieferung.

[1] Vgl. Weissmann I. 473. Holtzmann a. a. O. Die von Ernst Dümmler (Berolini MDCCCLXXVII) aus einer Hs. *saeculi XI exeuntis* herausgegebenen *Gesta Apollonii Regis Tyrii Metrica* lassen die Ueberlieferung des Romanes wieder weiter zurückreichen.

1276 ff. B *nun ward in kurzer stund*
daryo daz mer kunt
von einem der danen endrar [1] [sic]
daz allexander der küene man
die sinen hette gevangen

V *Dar nach uber unlanch stunt*
so wart dario chunt
mit einem der uone tyren tran
daz alexander der chune man
sine livte habete geuangen.

M *Do cunte dario ein man*
der uz uon tyren entran
wi der kuninc alexander
hete in sinem lande
sine lute geuangen.

1288 f. B *daz er in niut ze helffe kam,*
do er ir grossi not vernam

V *daz er in nivht ze helfen chome*
dů er ir groze noht fername

M *daz er in mit gelfe*
njwit zehelfe
schire nequeme
do er ir not vername.

1291 B *gedacht nach diser rede sus*

V *er wider dahter alsus*

M *der antworte jme alsus*

1295 ff. B *er forchtte in danach lüczel*
... eins kindes stüczel
unde darzů ein schůch bant

M *do er gienc ze rate*
daz er ime sante drate
einen guldinen bal
scone unde sjnewal
ouch santer ime zehant
zvene herliche scůchbant

[1] *danen* aus *tyren* entstanden?

V *alexander duhet in lvizel*
er sante im eines chindes stuzel
unde dar zů ein scůh pant

1304 B *wor vmb er im die kleinet sant* M *waz dise gabe meinte*
V *umbe waz er ime die drie gebe sante*

1310 f. B *den man nüczet alle stund*
daz er im deglich dienen solt M *daz ime alexander*
unde dar zo manic ander
tagelich dienen solde
also uil so er wolde.
V . . . *daz er mit tagelichen dienen solte*
ob darios wolte
wanten scůch pant
nuzet man tagelich

1318 B *vil smech er im was* M *uil harte ummere jme was*
V *ówi wie smac ime was*

1331 B *die botschaft torsten wir niut lan* M *wi torste wir lazen*
daz unser herre uns gebot
V *wande wir getorsten die bohtsapfniet lazen*

1339 B *er důt einem bőssen rüden gelich* M *er hat gliche getan*
alse der blode houewart
V *er haht geli getan also der bose rude tět*

1342 f. B *(sicht er in die land vf in ziehen)*
ze hant beginet er fliechen. M *er ne tar dar naher comen njet*
al bellender flihet.
V *(so ne getarrer er sich dar naher nirht geziehen)*
er beginet uz werd flihen

1354 B *reimen* V *riemen* M *schvh bant*

1368 B *für die stat babilonij* M *uor di mere babylonien*
V *ze babilonii fur die groze stat*

1376 f. B *sid inn der beschult, des vatter im den zins gult.*
V *er sprach daz mich ieder bescalt des uater mir den cins chalt*
M *daz er mich ie beschalt er ist worden zebalt* etc.

1393 f.
B *vnser here ist ser bettrogen, daz er heist vahen einen man dem manig land ist vnderdan.*
V *unser herre ist uil sere betrogen daz er uns den man hiezeht uahen dem alliv lant sint under tan*
M *darius ist harte betrogen er heizet uns den man vân dem alle di lant sint undirtân.*

1425 B *er schiffte genin hin über die flût. ze fordrest kam er in engegen*
V *er sciphffeht sich zeforderest uber de flûht an eime stade chomen si im enkegen*
M *si schiffeten vbir di eufrateischen flut ze erist si ze stade quamen.*

Die Ursache und der Gang der Aenderung, welche sich in B findet, ist ganz durchsichtig in folgender Stelle:

V 218, 8	B 1436	M 1699
(uf buziual er reiht)	*(in den huffen er do rant : hant)*	*(ergremet was ime sin mvt)*
do slûg er also der thoner	*er slûg als der hagel dât*	*er sluc alse der donre tut sine viande swaz ir ime quam ze hande*

		der ne genas nje nehein mvter barn
for dem sich niemen mach bewarn	*vor dem nieman ist behůt*	*sih ne mohte njeman bewarn*
swer [in] fon ferre sach geuaren	*wa er kam gen in gevarn*	
é er hinder sich gesach	*ee sich jeman vmb gesach*	*uon den slegen di er sluch*
so heter sin ainen slach.	*so beschach im von im vngemach*	*wander ein ture swert truch.*

Im zweiten Verse überliefern B M das in V ausgefallene *tůt* = *deit* : *reit*. Die Reime in B ergaben sich nach der Kürzung leicht aus *V, wenn einmal *reit* in *rant* geändert war; aus *bewarn* war der Reim auf *důt* rasch gefunden in *behůt*; natürlich blieb dann *gevarn* ungebunden.

1442 B *der herzog menos genant* M *Mennes der wigant*
V *Mennes was ein herzzog genant*

B 1450 ff.	V 218, 25 ff.	M (1730 f.
durch sinen schilt er in do schach	*mennes er durch den schilt stach*	
daz man daz blůt schinen sach	*daz daz plůht begunde rinnen*	
menos öch sin niut vergas	*mennes stach hine wider durch den sinen*	
wie sin schilt hert helffenbeinin was	*dar was feste helfenpein*	
da durch in der helt gůt	*daz daz plůht an dem spere schain*	
daz von im flos daz blůt		
si stachen bed enander nider	*ir iewedere stach den andern nider*	*ir iegweder den anderen stach nider zo der erden*
do griffen sizen swerten sider	*alda grifen si zen swerten sider*	*do griffen si zo den sverten.*

Hier ist freilich eine ganze Scene in M weniger, streng-genommen gehörte also diese Stelle nicht hieher, doch kennen wir die Quellen für diese Episode nicht.

1478 B *menos hat in mit im genomen*
V *der was dar chom mit teme herzogen*
M *der was in andre site in den selben strite mit den zvein herzogen.*

1494 B *nun wert ivch her sprach danklin land ivwer ellend werden schin.*
V *nu werth iuch herre chunich alsus sprach sin riter daclym hivte si ivver ellen schin*
M *des wart daclym innen unde rief mit hoer stimmen alexander herre kuninc gedenket hute an ivwer tugint.*

1505 B *als der ein gras nider mett* (lies *meit*)
V *also der daz kras nider sleht*
M *daz sluch er nider alsein gras*

1506 B *als vil wurden da erslagen*
V *also uil lager da reslagen*
M *umbe di da lagen irslagen*

1523 B	V	M
es wirt ze laster dir gewant.	*iz wirt iv ze laster gewant.*	*daz sol dir werden noch gewant*
der groff daz ros vmb warff.	*der graue daz ros umbe warf.*	*ze leide vnde ze ruwen.*

1539 B *daz im daz hûbt fiel für die füesse*
V *daz hûbet uiel ime uur die füze*
M fehlt

1557 f. B *von den sinen ward sy verbrant er fant da silber vnd gold.*
M *schire wart si verbrant do er si gwan der herre dar uf nam michil silber vnde golt.*

V *von sinen wart siv*
uerbrant
do nam er silber
unde golt.

1563 B *niut sere er es noch klagt* M *niwit langer er gedagete*
V *nivht sere er ne chlagete* *(: gesagete)*

1564 ff. B *doch swor er ein teill* M *er svor bi sinem riche*
bi sines riches heil
er stüende niut vier-
zehen tag
V *iedoch so swur er ain*
teil
er sprach so ulsim
sines riches heil
iz ne scolte niemer
uierzehen naht en-
te gan

1593 V B *schar* · M *here*

1597 f.
B *achzig tusing wart gesant* M fehlt
von cilliczya dem lant.
V *cilicien heizet ein lant*
si brahtin im azech tusint.

1617 B *nun waren sy alle ze* M fehlt
samen komen
V *do iz al zesamene chom*

1621 B *dar zů drissig dusing* M fehlt
och
V *unde dar zů drizech*
tusint

Dies sind die Stellen, in denen B mit V übereinstimmt, während M ändert.

II. Capitel.

B stimmt zu M gegenüber V.

Ich nehme das Wichtigste voraus.

M 1114	B 1088	V 205, 23
ein phant si in namen	*si namen in vil sweri pfand*	*si namen ein ungezogenlich phant*
	siner besten wigant	
vnde irslugen ir da zestunt	*erslůgen sy tusent oder me.*	*unt erslůgen ein tusint.*
mer dan ein dusunt.		
do alexander daz uernam	*als allexander daz vernam*	
uier dusint er do nam	*er kos vier tusent siner man.*	
uz uon sinem here	*mit den fůr er selber dan*	
daz ander liz er bi dem mere	*vf den berge ze libam.*	*er nam des hers daz er noch do habete.*
und beual iz zvein fursten	*daz gessese bevall er ze hant*	*ein herzoge hiez sich gracto*
di iz wol bewaren tursten	*einem fürsten, was perdix genant*	*unde ein ander der was perdix genant*
die er mit ime braht hatte	u. s. w.	*den beualch erz gesez in die hant.*
u. s. w.		u. s. w.

In V liegt offenbar ein Fehler vor: denn es heisst, die Araber hätten Alexandern *ein tusint* erschlagen. Nun macht er sich auf *und nam des hers daz er noch do habete,* lässt aber trotzdem *gracto* und *perdix* mit einem Theile des Heeres zurück. Man muss daher *des hers* als genitivus partitivus auffassen und eine bestimmte Zahlenangabe erwarten. B M überliefern eine solche in zwei gemeinsamen Versen, die V weniger

bietet. Die Umgebung zeigt innige Verwandtschaft von VB, während M ganz in seiner Weise ausspinnt und zusetzt, ohne dadurch irgend etwas Neues zu überliefern. Es muss daher in den zwei Plusversen von MB das Ursprüngliche erhalten sein, während der Fehler in V leicht durch Abirren von einem *tûsant* zum- andern erklärt werden kann. denn nach dem Gesagten hat in A gestanden:

si nâmen in ungezogenlîch pfant:
unt ersluogen ir ein tûsant.
dô Alexander daz vernam,
vier tûsant er nam
des hers, daz er noch dâ hatte (: Gratte).

V überliefert noch das *er nam*, darnach fehlt aber der Reimpunkt. — An dieser Stelle kann man also keinen gemeinsamen Zusatz von MB constatieren, sondern in beiden hat sich das Ursprüngliche treuer oder weniger treu erhalten. Dabei darf natürlich niemals ausser Acht gelassen werden, dass sowohl M als B modernisieren.

Dasselbe Verhältnis findet sich bei der Beschreibung des Bucephalus v. 535 ff., auf die ich näher eingehen muss: die Ueberlieferung stellt sich wie folgt. (Im weiteren Verlaufe bediene ich mich zur leichteren Uebersicht der an den Rand gesetzten Verszahlen.)

V 189, 18 ff.	M 270 ff.	B 537 ff.
Von philippus stûde	*Von philippis stute*	*(... ein fürst vs ka-*
wil ich iv	*wil ich ê nu*	*badocyen lant*
sagen	*sagen*	
dar under wart ein	*dar under was ein*	*pilipo ein ros sant)*
ros getragen	*ros getragen*	
daz was wunderlich	*daz ros daz was*	*daz was vngezamt*
	wnderlich	*freislich*
iz was irre unt stri-	*irre vnde vil stritich*	
tich		
snel unt ernisthaft	*snel vnde starc von*	
	gescafnisse	
fon siner gesephte		*wild vnd daz ge-*
ioch von si-		*schâfte wun-*
ner chraft		*derlich*
	des sult ir sin gewisse	

	V	M	B
		iz hete unzalliche craft	
		vnde ummazliche macht	
10		*iz irbeiz di lute unde irsluch*	*es bies die liut vnd slůg*
		iz was freislich gnuch.	*es was tůbhaft genůg*
	der munt was im als einem esele getan	*ime was sin munt*	*sin mul als ein essel was*
		daz wil ih û tvn kunt alseime esele getan	
15		*di nasen waren ime wite ufgetan*	*vast vf geslagen sin nas*
	sin oren warin im uil lanc	*sine oren waren ime lanc*	*sin oren woren im lang*
	daz hovbet mager unt swanc	*daz hovbit magir vnde slanc,*	*sin hůbt mager vnd swach*
	sin ovgen warim al der uare	*sine ougen waren ime alliruare*	*sin ögen waren als ein blůt*
	als eim fligenten aru	*glich eineme fliegindin are.*	
20			*vor bescheidenheit wol behůt*
	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Eine offenbare Lücke hat V nach Vers 12, es fehlt der Reim auf *getân*, daher muss Vers 15 für A in Anspruch genommen werden und Abirren der Augen erklärt die Lesart von V auf die einfachste Weise. M machte nach seiner Gewohnheit aus dem langen Verse 12 mittels eines Flickverses dreie und B kürzte in seiner Art, indem es zugleich den erlaubten rührenden Reim *getân* : *ûfgetân* durch leichte Aenderung wegschaffte.

Nicht so evident ist der Fehler, welchen V in Vers 10 f. hat; allein die folgende Erwägung ist nicht zu unterdrücken: es wäre zwar möglich, dass A einen weniger bedeutenden Zug mit den übrigen Alexander-Darstellungen nicht theilte; aber

dass A, welches sich so genau an seine Quellen hielt, gerade dieses charakteristische Detail nicht herübergenommen haben sollte, in dem allein alle Alexander-Sagen stimmen, ist unwahrscheinlich. Im PsK heisst es nach Cod. A (I 13): καὶ δὴ κομίζουσι ποτὲ [πρὸς Φίλιππον] δῶρον οἱ τῆς Καππαδοκίας ἄρχοντες ἐκ τῶν ἱπποφορβίων πῶλον ὑπερμεγέθη πολλοῖς περιῤῥουμένον δεσμοῖς· ἀνθρωποφάγον αὐτὸν ἔφασαν εἶναι; die anderen Hss. bringen wie V M die Notiz über Kappadocien erst später, doch heisst es auch hier: οἱ δὲ ἱπποφορβοὶ εἶπον· ‚Μέγιστε βασιλεῦ, ἀνθρωποφάγος ἐστίν.' J V I 13 sagt in Uebereinstimmung mit der epitome I 7 *‚sed est ei [equo] vitium beluile, namque homines edit, et in hujusmodi pabulum sævit;'* auch Hdp. berichtet: *‚In ipsis denique temporibus princeps Capadocie adduxit unum equum, indomitum, magnum corpore et pulchrum nimis; ligatumque ex omni parte cathenis ferreis. Comedebat enim ille equus bucifallus homines.* Ebenso bei Ekkehard, im Französischen des Lambert li Tors, im englischen,[1] im schottischen Alexander, und in der Verdeutschung des Eusebius heisst es *wañ das pferd getar niemand reyten so es so freisam ist das es die leüt frist* D 5[b]: *vnd es frass nicht anderss denne leuthe.*

Also auch hier ist in M B das Richtige überliefert und die Verse 10, 11 und 15 müssen für A in Anspruch genommen werden.

Eigen geartet ist das Verhältniss in den Versen 595 ff.

V 190, 26 ff.	M 324 ff.	B 595
daz stunt in siner thobheit scrien	*vnde tubillichen schrien*	
alexander sprach zen chunden		*zů den sinen sprach er losa los*
die mit ime uber die palize gingen		
	vil starke er do dachte waz das wesen mohte mit allen sinen sinne	

[1] Bei diesem heisst es [Metrical Romances of the Thirteenth, Fourteenth Centuries: Published from Ancient Manuscripts. With an Introduction, Notes, and a Glossary. By Henry Weber Esq. Edinburgh 1810 I Kyng Alisaunder] Vers 700 f. *He had sonner ete a man, Than two champ[ions] an hen.*

V	M	B
	wes were di freisliche stimme	
	Zo uestiane er do sprah	
	nu sage mir waz daz sin mach	*was schalles mag daz sin*
ich ne weiz waz mir scillet inz ore	*daz mir schillit in mine oren*	*daz so lut hilt in die oren min*
ez ne lat mich nicht gehoren	*vnde lazit mich nich gehoren*	
	iz gebarit freisliche	
	sin stimme di is geliche	
	einem freislichem tiere	
	do antworte ime schiere	
ich ne weiz wederz ein ros oder ein lewe dêht		*ob es ros oder leow tůt*
wain es da in beslozzen stet		
		des ist veriret mir min můt
Btholomeus sprach zů dem chinde	*ptolomeus vnde sprach*	*do sprach potolomevs zů dem kint*
herre ist buzival ein ros uil swinde		*her es ist ein ros geswind*
	ih sage dir waz daz wesen mach	
	iz ist ein ros freislich	
	ime ne wart nie nehein gelich	
	in alle criechische lant	
		daz mit vnsitte lebet alle moll
	buciual istiz genant	*vnd ist geheissen bucival*

V	M	B
daz hat iuwer uater ingetan	*din uater hatiz in getan*	*daz hat iwer vatter in getan*
under der stůt ne mothe neichn bezzer gegen	*iz ne dorfte bezzer nie gegan*	*kein stůt mag solichs niut gehan*
	under neheiner stute	
er sprach herre ez ne hat nehein marslach in hůte	*iz ne hat nieman in hute*	*kein marschalk hat es in siner hůt*
	wandiz ist uil freislich	
	sin stimme di ist eislich	
wande ez erbizet ubele und gůte	*iz irbizit man vnde wib*	*wand es bisset übel vnd gůt*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Die Quellen bieten hier Folgendes dar: PsK sagt Cap. 17. Τίς οὗτος ὁ χρεμετισμὸς ἵππου (ἢ λέοντος βρύχημα; cod. A); JV I 17. *o viri,*[1] *hinnitusne aures meas, annon rugitus aliquis leoninus offendit?* Epitome I 9 *o viri, hinnitus ne aures meas, an vero rugitus leoninus offendit?* In der Hdp. ist die Erzählung anders gefasst, da heisst es: *Quadam vero die cum pertransiret per locum vbi stabat ille equus indomitus vt videret inter cancellos ferreos, et ante eum manus et alia membra hominum dispersa iacentia miratus est valde.* Diese Darstellung hat im deutschen Gedichte keine Analogie, auch nicht im Französischen, wo berichtet wird 10, 15 *Alixandres, lès lui, vit i. sien mestre ester; de l'cri k'il ot oï, li prist à demander;* und weiter 10, 30 *Alixandres apele i. sien dru Festion; si le conjura fort, qu'il li die raison, de l'cri que il oï die l'ocoison;* nur das Englische nähert sich der Hdp. etwas 774 ff. *The Kyng to court went, The children he of- sent.* (Es ist hier die Wahl zwischen den beiden Söhnen Philipps: Alexander und Philipp.) *Bulsifal neied so loude, That hit schrillith into the cloude! They wenten alle to the stable, There hit was tyghed in, saun fable; For a thousand*

[1] Ebenso PsK cod. A ἄνδρες.

pound of gold Phelip (der eine Sohn) *hit nyghen n'olde; Ac Alisaundre leop on his rugge, So a goldfynch doth on the hegge* etc.; die Verdeutschung des Eusebius und D, sowie Ekkehard dagegen schliessen sich ganz der Hdp. an.

M steht hier V B gegenüber, da es im Anschluss an das Französische den Festion als *uestian* einführt, welchen V B nicht kennen; im PsK steht der Name nicht überliefert. M weicht aber auch von der Hdp. ab, worauf ich hier nur hindeuten will; es ist sogar inconsequent, weil es nicht wie das Französische fortfährt 10, 33 *et cil* (sc. Festion) *li respondi,* sondern Ptolomeus die an Uestian gerichtete Frage beantworten lässt.

In Vers 26 weicht V von M B ab, indem es den Namen Buciphal ohne weiters in Vers 20 bringt *herre ist buzival ein ros uil swinde;* der Vers *bucival istiz genant* oder *vnd ist geheissen bucival* entspricht dem Ausdrucke bei PsK 17 δέσποτα, οὗτός ἐστιν ὁ λεγόμενος Βουκέφαλος ἵππος, ὃν ὁ πατήρ σου ἐνέκλεισε κτλ. J V dagegen sagt: *imo*[1] *vero hic ille est Bucephala,*[2] *quem ob vehementiam pariter*[3] *et saevitudinem dentium hactenus*[3] *claudi rex pater jussit.* Im Französischen 11, 10 *s'a Bucifal à non* zeigt sich Uebereinstimmung mit M B. Wenn V nun die Lesart von A repräsentierte, so müsste A einmal von J V abgewichen und einige Verse darauf, in derselben Scene, ihm gefolgt sein, was mir um so unwahrscheinlicher ist, da B gerade an dieser Stelle sich V sonst genau anschliesst. Es spricht hier also wenn auch nicht die Gewissheit, so doch die Wahrscheinlichkeit dafür, dass M B das Richtige überliefern.

Wieder durch Abirren der Augen möchte ich die folgende Stelle erklären, bei der deshalb keine andere Entscheidung möglich ist, weil die Quellen mangeln.

V 210, 3 ff.	M 1341 ff.	B 1213 ff.
herre bedenchet iuch sin ziht	*er sprah: nu ratent mir des ist zit*	*er sprach bedenken ivch bi zit*
wandir tiure chne[h]te siht	*wandir uil wise lute sit*	*wand ir frômde helde sit*

[1] Epit. *quin immo.*
[2] Ep. *B. equus.*
[3] Fehlt Ep.

V	M	B
nement si nu den obern sige	*nement nu dise di vberin hant*	*gewunen sy den über hang*
so ist unser spot uber daz lant	*so spottetet man unser in daz lant*	*(so sind wir jemer me geschant)*
der raht der ime do wart getan		*der rat der da ward getan*
den mugent ir schiere uersten	*Ime rieten sine fursten*	*den wil ich ych wissen lon*
	di ime raten tursten	
	daz er sante vbir se	*si reitten daz er über sy*
	unde lieze heris comen me	*sant bald nach helffe me*
		vnd von eichin spangen
si rieten daz er mange getaete rechen	*unde hieze mangen richten*	*hies würken starke mangen*
unde liezzen die turni brehchen	*unde tete di turme brechen*	*daz man mit werffen breche*
		die mangen waren schier bereit
	mit sturmes gwalt	
	schiere wrden da gestalt	
zwa[i]unde siben zehec mange wurden da gesta[l]t	*zvo unde sibinzich mangen*	*niun vnd sibenzig wurden dar gestalt*
si wurfen alle mit gewalt		*die wol wurffen mit gewalt*
	mit hurden wol behangen	
si waren uil wol gesaelht	*gemannet unde geseilet*	*mit vollen wol geseillet*
si wurden in driv getailet	*di wrden in dri geteilet*	*si wurden geteillet*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Stellen wir uns vor, die Ueberlieferung in A sei folgende gewesen:

der rât der imè dô wart getân,
den muget ir schiere verstân:
si rieten daz er sante uber sê
unde lieze komen heris mê,
daz er mangen getæte wurchen [?]
unde lieze die turne brechen u. s. w.

so konnte der Schreiber leicht von *si rieten daz er* zum zweiten *daz er* überspringen; auch liegt das Senden um Hilfe sehr nahe, es ist sehr natürlich, dass die Fürsten auch diesen Vorschlag thun. Dazu kommt noch der Umstand, dass B fast nur in den zwei Versen von V abweicht, mit dem es sich gegenüber M auch an dieser Stelle in Uebereinstimmung befindet; darum können die Plusverse in MB nicht spätere Zusätze sein, sondern müssen das Ursprüngliche enthalten. Freilich zur Gewissheit kommt man hier nicht.

V 219, 3 ff.	M 1735 ff.	B 1463 ff.
á wi daz fuur dar uz spranch	*daz daz fvr dar uz spranc*	*dz dz fiur dar nach schos*
da ein stahel wider den ander[*n*] *dranch*	*ir iegweder dranc*	
	uaste zo dem andren	
grozer slege wurden nie getan (u. s. w. s. u.)		
á wie mahte daz ie werden		
mennes der slůch alexandern zů der erde	*do slvch doh alexandren*	*menos den werden slůg nider zů der erden*
	mennes nider an daz gras	
	ob di rede also was	
	daz mach uns al besunder	
	nemen michel wnder	

V	M	B	
	Do huben sih ir lute dare		
	beidenthalben mit der scare		
	da di helede iunge		
	mit nide insamt rungen		
	da was michele not		15
	da bleib manic helt tot		
	sere stoub da der melm		
Alda wart ime der helm abgeprochen	*da wart alexandro sin helm*	*den helm er im zerbrach*	
	uon dem houbete gebrochen		
	da was uil nah gerochen		20
	darius der ture degen		
	alexandro wart da gegeben		
der manegen grozer slege	*manjc stoz unde slach*	*vnd slůg vf in mit nide dar*	
	di wile di er der nider lac		
	leit er ein bittere not		25
	er was uil nah tot		
der der chunich alexander finch			
unde war er also wol gewafenht nieht		*allexander was mit flisse gewaffnet gar*	
er ne bescowet niemerz tages lieht			

	V	M	B
30	*wane daz sines todes noch neweht solte sin*		
		doh halfin daz er genas daz er so wol gewafent was	*dz half im dz er genas*
			nun kam ein ritter anne but [?]
		uil schire ime ouch zehelfen quam	
	ein riter der hiez	*daclym ein riter lobesam*	*danklin was er genant*
35	*daclym*		[: *ze hāt*]
	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Hier muss der Grund der Verderbnis in dem Worte liegen, das in B sehr undeutlich geschrieben ist Vers 33, so dass man *lut, lnt, but, bnt* lesen könnte; ich vermuthe, dass darin das md. Wort *bat, bate* steckt, das nicht verstanden wurde; darum liess V, welches ja theilweise dialektisch umarbeitete (vgl. Rödiger. Anz. I 86), das ganze Verspaar aus, M änderte den zweiten Vers selbständig, indem es aber in seinem *ze helfen* Vers 34 den Inhalt von *ane bat* wiedergab. Es zeigte sich schon oben, dass VB in den ersten Versen einen Fehler theilen. Die Ueberlieferung ist klar bis zu den zwei hervorgehobenen Versen. Nehmen wir an, in A habe Folgendes gestanden:

unde wâre er alsô wol gewâfent nieht,
er ne bescouwete niemerz tageslieht:
wane daz half im daz er genas.[1]
nun quam ein rîter ane bat.
(sînes tôdes noch neweht solte sîn)
ein rîter der hiez Daclym . . .

Dadurch erklärt sich die offenbare Verderbnis, welcher Diemer durch ein *daz zil* abhelfen wollte (was er aber in den Anmerkungen S. 61 f. zurücknahm) und es erklärt sich die

[1] Vgl. V 204, 6 f. M 1006 f. den Reim *stat* : *daz*.

Ueberlieferung: wir müssten sonst an einer Stelle einen gemeinsamen Fehler in V B constatieren und wenige Verse später einen solchen in M B. Hier spricht also die Wahrscheinlichkeit wieder für eine gemeinsame Erhaltung des Richtigen in M B.

Vers 1593 ff. heisst es B:

da kam im ein schar gros,
die der reisse niut verdros.
von medendrich hundert tusing kan ir dar,
die warent zagheit bar.

In M 1991:

dar nah quam ime ein here groz,
dem wigis lutzil verdroz,
daz kuninges reisen wol gezam.
uon medintriche daz quam . . .
funfzich tusint si brachten,
alsus hortich si ahten.

Dagegen sagt V 224, 22:

noch tů chom im ain scahr groz,
die des wiges liuzel bedroz,
also si in chunigis reise wolgezam,
wande si uon medin riche qvam.

Hier fehlt ganz allein die Angabe einer bestimmten Zahl von Kriegern; dies ist auffällig und höchst unwahrscheinlich: die Quellen bieten die Aufzählung der Streitkräfte nicht und die in A genannte Summe von 630.000 Kriegern wird durch die Detailangaben der einzelnen Hss. V M B nicht erreicht: also auch hier nur ein Analogie- und Wahrscheinlichkeitsschluss.

Evident dagegen ist die Richtigkeit der Lesart M B.

V 204, 22	B 1057	M 1058
der wint tehtin uil noht	*den vsseren det ouch gros not*	*der wint der tetin starke nat*
		wander uil stark was
	ein wint der wester hies	*derselbe der daboreas*
		in den buchen heizet
	vnd daz mer dike reis	*vnde di aller meist reizet*

V	B	M
		daz mere mit den vnden
daz siner scephe ein hunderht uersunchen	*hundert schiff er im versankt*	*der schiffe sluch er zegrunde vile daz si versunken*
unde sine helde allertrunchen	*daz volk alles ertrank.*	*vnde di lute dar in uertrunken*
do alexander daz gesach	*do allexander kos die not*	*vil manig ouh da irslagen lach.*
daz ir also uil thot lach		*do alexander daz gesach*
des sturmes hiez er abe stan	*des sturmes hies er abbe lan*	*des sturmes hiz er abe stan*
er thete di secph wider in die habe gan	*die schiff in die hab gan*	*vnde hiz balde wider gan di schif in di habe ob ich rechte uernomen habe.*
		Do clagete alexander mer dan sihein ander sinen scade groze sine liebe wicgenoze doh moser getrosten sih
Alexander bedathe sich	*der wisse bedachte*	
des scaden ummaczlich		*des scaden vmmazlich*

Hier also zwischen V und B grosse Uebereinstimmung, nur éin Reimpaar in B mehr, dem in M vier Verse entsprechen, im Einzelnen aber grosse Abweichungen in dem was M und B gemeinsam ist. Die Quellen lassen zwar im Stich, aber es ist ganz gewiss, dass hier M B keine gemeinsame Zuthat haben, denn in V muss etwas fehlen. Aber weder von M noch von B scheint das Ursprüngliche überliefert zu sein: in A muss ein zu langer Vers gestanden haben, sonst wäre in M nicht geändert worden. Jedesfalls steht B dem Ursprünglichen näher als M und von einem gemeinsamen Fehler der beiden kann nicht die Rede sein.

Noch schlagender ist die Richtigkeit der von M B repräsentierten Lesart Vers 1029 ff.

V 204, 1 ff.	M 992 ff.	B 1025 ff.
uernement wie in alexander uernami	*vnde in alexander uernam*	*do allexander die botschaft vernam*
	vnde er ime gesagete rechte,	
	waz ime di guten knechte	
	uz uon tyren enboten	
	uon zorne begunder roten.	
mit zorn er der nider saz	*uor ungemte er nider saz.*	*von zorn er nider sas*
bi sinem hals er sich uermaz	*bi sime libe er sih uermaz,*	*bi sinem leben er sich vermas,*
er sprach sin scolte por lange sin	*iz gienge in allen an den leben,*	*er woltte sy haben sunder dank*
	daz si ime torsten widerstreben.	
	er solde sih wol gerechen	
er wolte . . .	*vnde ir stat zebrechen.*	*da nach niut lang*
	Do nam er siner fursten dri	*sant er siner fürsten dry*
ouch ne waiz ich wie ir name si	*— ihneweiz niht wi ir name si —*	
unde sante si dar widere in die stat	*unde sante si wider in di stat*	*wider in die stat ze hant.*
unde den alsten sagen daz . . .	*vnde hiz den besten sagen daz*	*er hies den besten dân bekant.*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

In V haben wir einen offenbaren Fehler vorliegen, dem aber wie ich glaube ganz einfach auf Grund von B abgeholfen werden kann. B stellt einige Male Verse um, z. B. Vers 1096 ff. 1116 ff. 1124 f. u. s. w., es ist daher nicht zu kühn, wenn ich Aehnliches auch hier annehme und glaube, die Reimbindung sei nicht *dank* : *lang*, sondern *lang* : *dank*

gewesen. Auch in V muss daher *lange* nicht *sîn* das Reimwort gebildet haben, der Vers ist aber auch sonst leicht gebessert, das ursprüngliche war wohl:

er sprach ez enscolte sîn porlanc,

der Schluss dieses Verses wurde von *B modernisiert in *niut lanc*. Der ebenhergestellte Satz musste eine Reimzeile gehabt haben und das *er wolte* in V, hinter dem Diemer schon richtig die Lücke vermuthet hatte (Anmerkungen S. 60) macht es klar, dass B den fehlenden Vers überliefert: *er wolde sy haben sunder dank*. Doch kann dies nicht das Ursprüngliche sein, weil

er sprach ez enscolte sîn porlanc
er wolde sy haben sunder danc

schon an sich keinen guten Sinn gibt und dann die Lesart von M durchaus nicht erklärt. Die Verse in M

ez gienge in allen an den leben,
daz si ime torsten widerstreben

können nicht ursprünglich sein, denn sie tragen ganz den Stempel des Ueberarbeiters an sich und sind darum noch mehr verdächtig, weil M kurz vorher in dem Auftrage an die Boten, die nach Tyrus gehen, folgende Drohung einfügt (Vers 972 ff.):

er sagetin, daz er solde
ir lant zevoren
vnde ire stat ze storen
vnde nemen in allen daz leben,
ob si ime wolden widerstreben.

Allein auch die zwei Verse

er solde sich wol gerechen
vnde ir stat zebrechen,

die schon durch ihren Zusammenhang nicht ganz geheuer sind, können umsoweniger das Ursprüngliche sein, weil sie sich wenige Zeilen später fast unverändert in allen Hss. wiederfinden (V 206, 6 f. M 1143 f. B 1108 f.). In M lauten sie:

starke si sih rachen
ein castel si zebrachen.

Eine Drohung musste in A aber jedesfalls vorhanden gewesen sein und ich glaube nicht zu irren, wenn ich die ganz geringe Aenderung

er wolde si hâhen sunder danc

als das ursprüngliche ansehe. Nun unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass der Vers, in dem MB gegenüber V stimmen, von V nur ausgelassen, nicht von MB gemeinsam hinzugesetzt wurde. In A wird also Folgendes gestanden haben:

. . . mit zorn er der nider saz.
bî sînem halse er sich vermaz,
er sprach ez enscolte sîn porlanc,
er wolte si hâhen sunder danc.
dô nam er sîner fürsten drî
— ich ne waiz wie ir name sî —
unde sante si darwidere in die stat
unde hiez den besten sagen daz . . .

Von einem gemeinsamen Fehler in MB kann daher wieder keine Rede sein, und hier liess es sich klar beweisen.

Nachdem ich so die hauptsächlichsten Stellen eingehend besprochen, gebe ich wieder ein Verzeichnis der noch übrigen Verse, in denen das Verhältnis MB : V obwaltet.

B 560	M 304	V 190, 11
zů im getorste nieman gan	*zo ime ne torste nieman gan*	*zů dem ros getorste niemen gen*
wand wer die schulde hat getan	*wan der also hete getan*	*wan umbe den ez also was getan*
daz im verteilet was daz leben	*daz ime uerteilet wart daz leben*	*den uerteileht was daz leben*
der ward dem ros denne gegeben.	*den mose man deme rosse geben.*	*den můse man dem rosse geben.*

V enthält einen Fehler, es müsste heissen *dem verteilet . . .* und der Vers vorher entspricht nur in MB den Quellen, denn in allen antiken Darstellungen ist von Verbrechern die Rede. PsK I 13 καὶ τοὺς μὴ ὄντας ὑπηκόους τῆς ἐμῆς βασιλείας, ἀλλ' ὑποπίπτοντας τῷ νόμῳ ἀπειθοῦντας ἢ ἐπὶ λῃστείᾳ ληφθέντας αὐτῷ παραβάλλετε JVal. XIII (Müller) *Quisque enim succubuerit legibus tristioribus, hujuscemodi melius objectabitur lanienae.* (Fehlt in der Epitome, wie die ganze Erwähnung der Todesstrafe.) Hdp. . . . *ut latrones qui mori debent ex lege trucidentur ab eo.* Ebenso Ekk. Uraug. 63 *ut raptores et latrones aliique malefactores, qui feris deputarentur, ab hoc comederentur.* D 5ᵇ *dy morder vnd dy rawber.*

590 B *er hat noch niut vernomen,*
wie daz ros dar was komen
M *dannoh ne heter nit vernomen*
wi iz umbe daz ros was comen.
V *des umbe daz ros was geseit*
des inhabt er noh tů uernomen nieht.

Entscheidung nicht möglich, weil die Quellen diesen Gedanken nicht geben. Interessant ist die Stelle 652 f. (V 192, 11 M 385), überhaupt jene ganze Scene, doch da hiebei schon das Quellenverhältnis in Betracht kommt (Harczyk 149 f.), so verweise ich auf Cap. 4. Dasselbe gilt von Vers 704 (M 457).

Vers 1081 B *vnd bergfrid dar stellen* M *vnde berchfride stellen* V *er wolte perfriht stellen.* Dass hier nicht eine gemeinsame Auslassung von MB, sondern ein Misverständnis von V vorliegt, ist evident, denn M hätte gewiss einen so wohl gebauten Vers wie der von V nicht zerstört, da es *unde berchfride stellen* schreibt, um nur die vier Hebungen herauszubekommen, dabei fehlt dann erst noch der Auftact, für den M doch Vorliebe hat. V dürfte den Vers unsinnigerweise zum folgenden gezogen haben. — Keine Entscheidung dagegen wage ich bei der geringen Uebereinstimmung in Vers 1102. MB *daz werc* V *iz alliz* (die Aenderung des *gereite* von V in *bereit* B *bereitet* M muss unabhängig von einander stattgefunden haben). Dasselbe gilt von Vers 1161.

V 207, 36	B	M 1239
unde liez do mit der werlte	*daz sy bi der erden*	*unde nider an der erden*
den ernst sturm wernden l. *werden.*	*den ersten sturm liessen werden.*	*hiz er den sturm werden.*

Der Reim *erden* : *werden* statt *werlte* : *werden* lag so nahe, dass *M und *B darauf kommen mussten, dazu stimmt B an dieser Stelle wieder ganz besonders genau zu V: Vers 1159. 1160. 1162 VB: M dann 1161, eine Aenderung, die sich gleichsam selbst aufdrängte, zumal *werlt* in dieser Bedeutung nicht das Gewöhnliche ist; es kann da von einem gemeinsamen Fehler nicht die Rede sein. (Ueber diese Stelle ist schon oben S. 20 gehandelt.)

Unbedeutend ist auch die Uebereinstimmung Vers 1180 und 1182 V *al durch* MB *durch.* Dabei gilt vielleicht das zu Vers 1081 Gesagte; ein solches *al* von V erscheint auch 1164

in MB nicht, obwohl 1163 f. der Fehler in B nur aus dem Fehler in V erklärt werden konnte (s. o. S. 14); dies *al* hätte an dieser Stelle in MB den Vers beschwert.

Vers 1194, in dem VB : M stimmen, zeigt MB gemeinsam *gegân* : *gân* von V; dadurch wurde in M und B Vierhebigkeit erzielt.

Vers 1251 V *er hiez die tie turne* . . . M *er hiez di turme* B *die türn hies er* . . . Hier ergänzt Diemer *die trie* (V. 209, 28 hatte gestanden *drie turni,* doch beweist dies nichts). Diese Ergänzung ist unnöthig, es kann ganz gut verschrieben sein.

Vers 1259 V *werez* M *were er* B *wer er* geht auf Alexander. In V ist also eine fehlerhafte Schreibung zu constatieren.

Vers 1290 f. mitten in einer langen Stelle, welche in V und B gemeinsam überliefert ist, während M oft die weitgehendsten Aenderungen hat, heisst es:

V 212, 8	B	M 1438
Ain richer chunich was darios	*der riche küng darius*	*Der riche kuninc darius*
er wider dahter alsus	*gedacht nach diser rede sus*	*der antworte jme alsus*

V kann unmöglich richtig sein, es können MB das Richtige erhalten haben.

V 213, 14	B 1317	M 1488
Unde also alexander den brief gelas	*do allexander den brieff gelas*	*Do alexander den brieb gelas*
áwi wi smac ime was.	*vil smach er im was*	*uil harte ummere jme was.*

V wird wohl das Ursprüngliche überliefert haben, das aber metrisch ungenau war und daher von jeder Hs. leicht gebessert wurde.

Die Auslassung von *sich* in Vers 1410 (V 217, 11 M 1647) entstammt dem jüngeren Charakter von MB.

Der Vers 1487, wie ihn V 219, 26 überlieferte, könnte ursprünglich sein: *á wie güht ainen lob daz swert gewan*, doch erscheint mir höchst unwahrscheinlich, dass nur die Güte des Schwertes, nicht die Kraft des Helden hervorgehoben würde. Man müsste bei der Reconstruction von A zwar V zum Ausgangspunkte nehmen, aber den Sinn von M 1792 und von B *(des er gros lob gewan)* herstellen und etwa schreiben:

â, wie guot ein lob, daz er gewan.

V könnte bei einem Dictate sehr leicht *daz swert* für *daz er* verstanden und dann *ainen* geschrieben haben, weil ihm *lob* als Masc. geläufiger war.

Vers 1517 MB *do in* : V 221, 9 *den,* erhält das Richtige, *den* stammt aus der Zeile vorher.

Vers 1562 MB *do* : V 223, 3 *unde da,* wieder richtig.

Dies ist die ganze Reihe von Stellen, an denen V allein steht, M und B dagegen irgend etwas Gemeinsames bieten. Wir fanden nicht éine darunter, durch die wir gezwungen würden anzunehmen, B stamme aus éiner Classe mit M. Einige Male freilich wusste ich keine Entscheidung im einzelnen Falle zu treffen, nachdem wir aber nun in der überwiegenden Anzahl von Fällen nur Uebereinstimmung im Richtigen gefunden haben, oder die Aenderung sehr leicht von jeder Hs. selbständig konnte vorgenommen worden sein: so darf Aehnliches auch bei jenen wenigen Kleinigkeiten — solche waren es stets — constatiert werden.

Ich habe im Voranstehenden also bewiesen, dass B weder aus M direct noch aus der Classe *M abgeleitet sein könne, weil B nur im Richtigen mit M gegen V stimmte; es hat sich aber auch gezeigt, dass B nicht der Hs. V entstamme, jedoch Fehler und Eigenthümlichkeiten mit V theile, welche auf eine Gemeinsamkeit der Ueberlieferung schliessen lassen. Diese Fehler und Eigenthümlichkeiten müssen daher schon in der Vorlage von V gestanden haben, die ich mit V^1 bezeichne.

Es frägt sich nun, ob V^1 auch die Vorlage von B war, oder ob sich Zwischenstufen erweisen lassen?

B stammt aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, seit spätestens 1439 war die Hs. im Besitze Erhards von Appenwiler, eines Caplans am Basler Münster.[1] V entstammt der

[1] Herr Dr. A. Bernoulli in Basel, welcher den localhistorischen Theil behandelt, schreibt mir, Erhard, welcher bis 1471 lebte habe die leer gebliebenen Blätter (v. Fol. 180 an) mit eigenen Aufzeichnungen gefüllt. Von 1471 bis 1530 gieng die Hs. von Hand zu Hand durch mehrere Basler Familien (Grünzweig, Synner, Tscheckebürlin und Wyler) und scheint jeweilen auf den Schwiegersohn vererbt zu haben. Nach 1530 bereicherte sie der Magister Hieronymus Brillinger (1505 Rector der Universität) mit einigen eigenhändigen Zusätzen

Mitte des zwölften Jahrhunderts, V^1 ist also von B durch mehr als zwei Jahrhunderte getrennt, schon darum wäre directe Abstammung unwahrscheinlich. Doch glaube ich beweisen zu können, dass die Vorlage von B dictiert worden sei, es erklären sich nur auf diese Weise Fehler wie V. 1324 *diuchte dich* für *ducht ivch,* Vers 2879 *rekfaman* für *roxanam,* wobei wir zugleich sehen, dass nicht B selbst nach einem Dictat geschrieben sein kann, was auch durch Schreibungen wie Vers 2443 *dar umb* für *darium* also *darū* erwiesen wird. Auf Dictat der Vorlage deutet Vers 2990 *macht doch* für *mach doch.* 2994 *die wellent für* statt *hie wilant für.* 2998 *min spil* für *nit spil.* 3157 *vnd ser* für *vnser* u. s. w. (Ich komme darauf noch zurück.) Dadurch erschliessen wir eine Stufe B^1; ob nun diese direct aus V^1 stammt oder nicht, braucht nicht untersucht zu werden, doch erscheint es unwahrscheinlich.

Von grosser Wichtigkeit ist jedoch die Frage, wie wohl V^1 beschaffen gewesen sei, und wie sich M oder *M dazu verhalte. Das heisst, es ist zu untersuchen, ob V^1 mit V jene Eigenthümlichkeit theilt, die eine starre Scheidung zwischen MB und V hervorruft, ich meine natürlich den vielbesprochenen Schluss von V. Damit hängt die andere Frage zusammen, ob B in dem was es mehr als V bringt überhaupt noch in Betracht komme, ob es auch da zu *V gehöre oder aus ganz anderer Quelle schöpfte.

Vor Allem ist dieser Schluss in V selbst näher zu prüfen.

Der Schluss in V.

Holtzmann[1] behauptete, der geistliche Schreiber von V habe deshalb plötzlich seine Abschrift des Alexanderliedes abgebrochen, weil er durch den weltlichen, für ihn uninteressanten Stoff ermüdet worden sei, den Schluss habe er willkürlich erfunden. Gegen diese Ansicht wendete sich schon Harczyk;[2] er sprach die Vermuthung aus, dem Schreiber habe kein vollständiges Exemplar von A vorgelegen und er sei gezwungen gewesen, das Gedicht so gut als möglich zu Ende zu bringen. Auch er spricht von

[1] Germ. 2, 33.

[2] Zsfdphil. 4, 3.

einem ‚scheinbaren Schluss' ‚auf eigene Faust'. Beide beweisen, dass sie die 35 Verse, welche in V dem Gedichte ein so plötzliches Ende bereiten, nicht näher untersuchten.

Dieser Schluss zerfällt in zwei Theile. Die Verse 1—19 sind in M an anderer Stelle, in anderem Zusammenhange überliefert, bestehen jedoch zum grössten Theile aus Versen, die V schon irgendwie verwerthet hatte. Die Verse 20—35 sind in V zwar originell, doch auch hier nur früherem Zusammenhange entnommen.

Dieses überraschende, bisher von Niemandem beachtete[1] Factum ist nicht leicht zu erklären. Wie kam V überhaupt dazu, einen früheren Schluss herbeizuführen; dass nicht Ermüdung die Ursache gewesen sein kann, beweist der Umstand, dass V nicht einfach den Schluss der Vorlage herübernahm, sondern aus einer anderen Kampfbeschreibung für seine Scene ein Ende suchte und dann selbst erfand; dass V aber kein Interesse für den weltlichen Stoff gehabt habe, ist deswegen unwahrscheinlich, weil der Schreiber so bewandert im Gedichte ist, dass ihm unwillkürlich Verse aus der Erinnerung einfallen, die er verwerthet: er muss daher die Vorlage mit Aufmerksamkeit gelesen haben. V war also durch eine äussere Ursache gezwungen.

Man könnte im Hinblicke auf B vermuthen, M habe für die Schilderung der Schlacht den Schluss von V benutzt und B habe in seiner von M stark abweichenden Darstellung jener Scene das Original bewahrt. Dagegen spricht jedoch vor Allem der Umstand, dass M an jener Stelle in voller Uebereinstimmung mit der Hdp. steht und dass diese einen Satz *ut totus campus ex semivivis et mortuis vestiretur* überliefert, der wörtlich in M wiederkehrt.

Auffallend ist, dass der erste Vers, welcher von V und B — nicht von M — ausgezeichnet wurde, auch von M im neuen Zusammenhange verwendet wird. Allein an ein Abirren des Auges ist bei einer so grossen Anzahl von Versen nicht zu denken.

Mir erscheint noch immer als das Wahrscheinlichste, dass die Vorlage von V nicht vollständig war. Dies dürfte auch

[1] Vgl. jedoch Weissmann Lesarten.

aus der Lücke hervorgehen, welche Diemer 226, 11 nach den Worten *unde also er hin* mit Recht vermuthete. A selbst muss weiter gegangen sein als V, denn eine Hs. der Classe *M kann die Vorlage von V nicht gewesen sein, die Uebereinstimmung geht nicht so weit, dass nicht Umstellung etc. in M : V gegenüber vorkäme (siehe die folgende Aneinanderreihung). Als Characteristicum von *V aber darf der Schluss durchaus nicht betrachtet werden; im Gegentheile, wir haben darin nur eine Eigenschaft von V, die vorderhand noch nicht ganz klar ist, anzuerkennen; es wäre daher sehr gut möglich, dass auch im Folgenden B der Classe *V entstamme und dies wird sich Jedem als nothwendige Folgerung aufdrängen, der sieht, wie gewaltig B von M abweicht und wie es trotzdem nur seinem bisherigen Vorgehen treu bleibt.

Ueber die Parallelen zwischen dem Schlusse in V, dem Gedichte, wie es in V vorliegt, und M orientiert nachstehende Tabelle. (V 225, 13.)

	V		M
Unde also diz alexander uernam	(vgl. M 2036. B 1623)	3248	*alexander diz uernam*
er manete sine getrue man	199, 9 f.	*er nam sin aller getriwisten man*	*do manete er sine getruwe man*
die im ze siner note	10 f.	*die ime ze siner note*	3250 *di ime waren einwrte*
ie waren ain mûthe.	11	*ie waren ein mûthe.*	*zaller siner note . . .*
mit ainer minner menige	223, 22	*mit allen ir menegen*	3258 *di criechische manige*
so reiht er in zegegene	192, 13 f.	*undegiench sineme uater gegene*	*den persen ingegene*
ze mesopotamia	223, 23	*in daz felht mesopotamiam*	3260 *(mit michiler freude)*
da chomen si zesamene	192, 14	*unt also si zesamene chomen*	*quamen si zesamene*

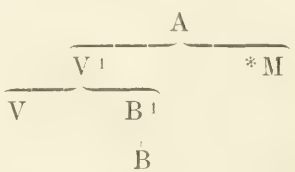
	V	M
in der breiten ouwe.	223, 24 *in der breiten owen*	*bi dem strage an der ouwen*
10 *[man] mahte nie beschowen*	223, 24 *da wolte er sin her bescowen*	*wer mohte ie bescowen*
schar also edele	vgl. 200, 26 f. *unde einen mantel also edele*	*zvei so herlichen scaren*
nor eineme chunige	*so chunich ...*	3265 *(da was maniger mvter barjn)*
die der ie zesamene chomen.	192, 14 *unt also si zesamene chomen*	*da si ze samene quamen*
	225, 19 *do iz al zesamene chom.*	
unde so grozen schaden genamen	196, 10 f. *daz er neheinen scaden hethe genomen*	*vnde grozen scaden namen*
15 *alle die wolch wich non darios zit*	(187, 16 f. *si bertin sturm unde uolcquric*)	3275 *(alle di uolcwige sturme vnde strite di non darien gezite*
die alle bizher sint geschen		*al biz her sint geschit.*
si ne mühten dar zů gelichen nievht.	187, 17 *so des nie wart gelich* (184, 14 f. *im ne gelichet nehein ander*)	3278 *di ne glichen dar zo ujet.)*
do was daz felt nil breiht	208, 23 *da was daz uelt nil wiht*	3268 *da was daz felt nil breit*

M	V	
mit ten toten uber spreiht	[vgl. 209, 13 ff. *uf der erde mahte niemen gan, also uil lag ir da erscla-gen.*]	*mit den toten vbirspreit*
da alexander durch daz wale brach	218, 25 *durch alle die sine er brach*	20
	202, 11 f. *dannen er durch daz lant brach*	
á was da helede tot lach	210, 27 f. *a waz ime da helede tot lach (: brach)*	
unde also er hin muz nu also ergan		
ir sulten zins hie in-fahen:	196, 14 ff. *der den scins uon sinem fater philippus woldenfanen.*	
da ir uil manegen tach habeth nach gesant	196, 23 f. *(daz phi-lippus den zins galt in darios gewalt) dannen uber mane-gen tach* . . vgl. 199, 2 f. *dar nach uber um manegen tach.*	
den han ich iv braht in diz lant.		25
mit tem selben worte	221, 28 *mit dem sel-ben worte*	
so gab er im mit dem swerte	222, 1 *gab er im mit dem swerte*	

M	V
ainen slach der was mare groz	222, 3 f. *uf daz höbet ern sluch* [vgl. 220, 16 f. *div menige div was mare groz : schoz.*]
daz imz höbet nur daz march scoz	222, 4 f. *daz hûbet nielîme nur die fûze*
da geschieth sich daz volcwic.	[vgl. 221, 2 f. *e sich der sturm geschiede.* 220, 26 *der der ie gevaht uolcwich*]
sus saget uns maister albrich	218, 2 f. *alsus hortich maister alberichen sagen.*
unt der gûte phaffte lampret.	183, 1 ff. *Diz lit . . sin geuûge ist uil reht, iz tihte der phaffe lambret.*
diz lieht ist war unde rehth.	
hie duhte siv beidi div maz.	derselbe Reim findet sich 197, 14 f. 214, 1 f. 215, 21 f.
nu ist zith daz laZEN.	

Schluss.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchung lässt sich graphisch folgendermassen darstellen:



III. Capitel.

B steht allein.

Naturgemäss zerfällt die folgende Untersuchung in zwei Theile, sie behandelt: 1. Aenderungen und 2. Auslassungen. Dabei sind wieder zu scheiden a) Auslassungen mit bestimmter Kunstabsicht, b) fehlerhafte Auslassungen, durch die der Sinn gestört wird.

Wackernagel stellte die Ansicht auf, B sei durch eine neuerliche Uebersetzung von Alberics Werk entstanden. Seite 31 seiner Schrift sagt er: ‚Der Verfasser hat mit dem Lamprecht in der Hand noch einmahl dessen franzoesisches Vorbild, den Alexander Aubris von Besançon verdeutscht'. Dass diese Ansicht unhaltbar sei, ergibt sich schon daraus, dass *B die von A ausdrücklich zurückgewiesene Einleitung über Alexanders Abstammung und Geburt enthält. Hätte ihm also Alberich vorgelegen, so hätte er sich gewiss nicht unter die Schaar von *lougenâren* gestellt, von denen die Rede ist. Das von P. Heyse gefundene Bruchstück des französischen Gedichtes kannte Wackernagel noch nicht. Auch Alberich sagt: *Dicunt alquant estrobatour, qu'el* etc., in B müsste daher, wenn Wackernagels Ansicht die richtige wäre, wenigstens mit einigen Worten gegen den Ausspruch Alberichs remonstriert und die Richtigkeit der Geschichte mit Nektanabus hervorgehoben werden. Doch nichts von alledem, B berichtet mit Ruhe die ganze schmutzige Erzählung, die einen betrügerischen Pfaffen und eine leichtgläubige Königin vorführt, wie sie die mittelalterlichen Alexanderdarstellungen alle überliefern.

Dies ist die Hauptänderung von B, es wollte aber mit seiner Einleitung offenbar die vollständige Sage geben, denn in seiner Hinweisung auf Alexander heisst es: *der disse mer wêlt wissen der lesse den grossen allexander oder daz bůch der machabeis.* (Bl. 21ª. 1.).

Diese Einleitung ist darum interessant, weil man aus ihr die Leistung des Ueberarbeiters ersehen kann. Die Ansicht, welche Wackernagel ausgesprochen hatte, die Entstehung von

*B sei ins dreizehnte Jahrhundert, obwohl erst gegen das Ende desselben zu setzen, findet darin ihre Bestätigung.[1]

B reimt ganz genau, nur folgende Unreinheiten sind zu bemerken.

â : *a* *getân* : *daran* 137 f. : *man* 305 f.

i : *î* *sin* : *sîn* 149 f.

ei : *ie* *scheid* : *miet* 247 f.

o : *ô* *wort* : *hôrt* 105 f. : *erhôrt* 443 f.

m : *n* *vam* : *van* 65 f. *heim* : *mein* 171 f. *gadem* : *schaden* 237 f.

s : *z* *was* : *daz* 71 f. *gesaz* : *genas* 389 f.

ea : *e* *stunden* : *begunde* 378 f. (was leicht in *stunde* zu bessern ist.) Höchst auffallend ist der Reim Vers 417 *swære* (*swer*) : *Alexander*.

Alle diese Unreinheiten finden aber zudem Erklärung im Dialekte des Dichters und einige von ihnen, z. B. die Bindung von *â* : *a* begegnen schon in classischen Dichtungen.

Auch über die metrischen Ansichten des Ueberarbeiters werden wir unterrichtet; seine Verse sind alle vierhebig, oder dreihebig klingend, die vierhebigen sind entweder stumpf oder klingend, nur Vers 456 *und hasse daz niut bist gelîch der frouwen* [l. *formen*] *mîn* und Vers 444 *disse wort* fügen sich dieser Regel nicht. In ihnen muss Verderbnis angenommen werden.[2]

Die Einleitung enthält 267 Reimpaare, von denen 24 gewiss, 2 wahrscheinlich dreihebig klingend sind, also 10 Procent. Es sind folgende: 21. 25. 49. 51. 61. 69. 81. [133.] 135. 141. 165. [233.] 289. 317. 321. 323. 327. 353. 377. 379. 433. 463. 499. 511. 515. 529.

Die Verse zeigen zum Theil keinen, zum Theil ein- oder mehrsilbigen Auftact. Zweisilbiger findet sich 40 Mal u. zw. Vers 1. 10. 17. 19. 26. 48. 53. 70. 90. 115. 124. [132.] 150. 151. [152.] 164. 187. [223.] 224. [226.] 241. 262. [274.] 278. 300. 306. 309. 336. [346.] 363. 364. 400. 406. 414. 422. 474. 502. 512. 518. 530. Vom dreisilbigen wären Vers 57 *daz er ze* | *mazidani wurd erkannt* und Vers 406 *alle die* | *zît sôz* [Hs. *so daz*] *kind wurde brâht*, die einzigen Spuren, doch dürfte der letztere in *al die* zu bessern sein.

[1] Ich verweise auch auf die Betrachtung des Lautstandes in B.

[2] 444 zu bessern nach V. 5610.

Schwebende Betonung gestattet sich der Dichter fünfmal. Vers 5 *niender noch in nigramancî.*

[164 *anders ich dir niut gelouben mac,* hier wohl zweisilbiger Auftact.]

259 *meister, ich hân gesant nâch dir.*

375 *meister, mir ist unmâzen wê.*

449 *meister, ich hân gesant nâch dir.*

Die beliebten Flickverse sind ihm bei der Arbeit willkommene Mittel zur Herstellung der Reime. 1. Berufungen auf die Quelle: Vers 2 *als ich von im geschriben las* 78 *als ich von ir geschriben las* 139 *als mir die (ge)schrift hât geseit* 146 *als ich an einem buoche las* 428 *als ich an der istorî vernam.* 2. Betheuerungen der Wahrhaftigkeit: Vers 224 *des solt dû von mir gewis sîn* 314 *des wil ich dir für wâr jehen.* [384 *als wâr daz ist?*] 412 f. *daz ich für wâr sagen mac und sîn offenlîchen gich* 421 *ich sage iu für wâr* 460 *ich wil dir sicherlîchen sagen.* 3. Flickverse anderer Art: 136 *als man es wienschen solde.* — 165 *in vil kurzen stunden (: funden)* 377 *an den selben stunden (: begunde)* 463 *an der selben stund (: begunde).* — 398 *daz beschach niemer sîd.*

Darin besteht das Können des Ueberarbeiters, das er nun auch auf den Text von Lambrechts Alexander überträgt. Es ist offenbar, dass B ändert, um unreinen Reim wegzuschaffen und zwar geht es viel weiter als M, dessen Bindungen durchaus nicht rein im höfischen Sinne sind.

551	VM *hâr* : *mâl*	B *hâr* : *sunderbâr.*
616	V *chinden* : *gewinnen*	B *springen* : *bringen*
624	V *daz* : *brach*	B *ersach* : *erbrach*
672	VM *sitte* : *geritten*	B *siten* : *geritten*
684	V *beginnen* : *uberwinden*	B *beginnen* : *gewinnen*
	M *beginnen* : *vervinnen*	
692	VM *stat* : *en(t)sa(z)t*	B *stat* : *mat*
694	V *abe* : *dane*	B *dâ* : *dô* alemannische Aussprache
	M *ane* : *dane*	
714–717	VM *minnen* : *gewunnen, getûn* : *rûm*	B *sâ* : *dô, nicht* : *geschicht*
720	V *willen* : *gestellet*	B *wellent lân* : *getân*
948	V *edele* : *himele*	B *rîch* : *kôstlîch*
952	V *nâme* : *româre*	B *mêren* : *rômêren*

1044	VM *stat* : *daz*	B *stat ze hant* : *bekant*
1078	V *hers* : *mer* M *here* : *mere*	B *hers* : *mers*
1161	V *werlte* : *werden*	BM *erden* : *werden* (s. oben)
1165	VM *durch* : *burch*	B *durch in* : *mûren hin*
1181	VM *riter iunc* : *verwunt*	B *ritter an der stund* : *wund*
1236	VM *burch* : *durch*	B *stat* : *mat*
1268	VM *nam* : *man*	B *gewan* : *man* (vgl. oben)
1274	V *erlôste* : *nôte*	B *lôst* : *rôst* (typische Bindung)
1334	VM *sculde* : *golt*	B *schulde* : *hulde*
1430	VM *grôz* : *tôt*	B *nôt* : *dôt*
1440	VM *gesach* : *slach*	B *gesach* : *vngemach*
1480	VM *slach* : *gesach*	B *dar* : *bar*
1484	VM *zende* : *lende*	B *ende* : *lende* (vgl. Vers 743)
1488	V *gebranc* : *pant*	BM *hant* : *bant*
1524	V *warf* : *restarb*	B *warff* : *scharf*
1597	V *lant* : *tusint*	B *gesant* : *lant*
1599	V *gesant* : *tusint*	B *brâhte dar* : *schar* (vgl. Vers 1601)
1605	VM *wesen* : *risen*	B *dar* : *schar*
1607	VM *man* : *frigiam*	B *man* : *dan*

Dies sind die Aenderungen wegen Unreinheiten des Reimes; doch ändert B auch aus metrischen Ursachen, sucht die Verse, die ihm zu kurz oder zu lang erschienen, auf das richtige Mass von vier Hebungen zu bringen; Beispiele dafür fanden sich schon oben in ausreichendem Masse. B ist aber conservativer als M: es macht nicht aus einem Verse, wenn er zu lang scheint, drei, sondern wirft die irgend entbehrlichen Worte unbarmherzig heraus.

Damit ist zugleich eine andere böse Eigenschaft des Ueberarbeiters angedeutet. Er hat gar keine Achtung vor dem überlieferten Texte, sondern operiert nach Gutdünken in ihm herum. Sein Interesse ist auf das Thatsächliche gerichtet, daher scheidet er willkürlich das aus, was ihm nicht nothwendig zur Sache gehörig scheint. Nicht einmal die Citate aus der Bibel lässt er unangetastet.

Bekanntlich hebt Gervinus besonders lobend hervor, dass Lambrecht seinen Stoff mit Bibelstellen geschmückt habe — freilich dürfte nur Alberich dies Lob verdienen — er wäre daher nicht sehr zufrieden mit dem Corrector B, welcher nur eine Erwähnung biblischer Vorgänge stehen lässt: *tiryus ist*

ouch diu stat, dô got der heidnin dohter lôst von des bœsen geistes rôst; B kürzt auch da, während M seine Kenntniss der Stelle (Matth. 15, 21) durch Einführung des Namens *chananea* beweist. In dem Stücke, das auch von V überliefert ist, wird die Bibel zehnmal citiert, einmal von V allein, viermal von V in dem Theile, welcher in die Lücke von M fällt, viermal von V und M, einmal von allen Hss. M ist dabei meist am breitesten. Auch im weiteren Verlaufe scheidet B die Bibelstellen aus, vgl. Vers 2305 ff. 4024 ff. (M). Der Vergleich aus der altdeutschen Sage wird von B nicht minder als überflüssig angesehen und daher bei Seite geschoben: es beweist darum für eine nähere Verwandtschaft von M und B durchaus nichts, wenn sich einmal die Anführung aus der Bibel in beiden nicht findet; V 219, 3 heisst es:

grôzer slege wurden nie getân,
si ne slûge wîlen sâmsôn,
der die grôzen maht an ime truoch
daz er mit eines eseles bachen ein tûsint liutes erslnoch.

(*daz er* und *liutes* zu streichen und *er sluoch* zu schreiben?) B lässt jede solche Stelle weg, ist auch hier sonst von M ganz unabhängig, darum das Fehlen Samsons kein gemeinsamer Fehler von M und B. Das eben angeführte Citat aus der Bibel ist ganz im Stile solcher Vergleiche (cf. Lichtenstein QF. XIX s. CLII), während die Anknüpfung von biblischer Gelehrsamkeit in A anders typisch war: *tyre ist noch dir selbe stat* (W 1257); *diz ist noch der selbe walt* (W 945); *diuselbe burch sardiœ* (W 1762); *medin rîch ist noch daz selbe lant* (W 1840); oder es heisst: *armenien lant . . . diz was dâ din archa gesaz* (W 1850); *diz was darios ter . .* (W 552 : *zityam . . . diz was dâ* (W 770); *diz ist libanus der . . .* (W 942); oder endlich: *ein stat heizet nicomedias dâ . . .* (W 906 f.); *ouch pitaniam dâ . .* (W 772) vgl. M 2305 *chorinthia was ein michel stat di . .*

Oftmals sind die Ursachen nicht zu erkennen, durch die *B zur Aenderung bewogen ward, doch zeigt sich Streben zu modernisieren; manches wird als veraltet empfunden: *arbeit* ist ihm nichts Betrübendes mehr, er muss also *leit* dafür setzen[1] (845).

[1] In der Einleitung Vers 334 blieb stehen: *dâ hât er mir sô arbeit* auf den Kampf bezogen und Vers 380 *von den arbeiten kunst du schiere küngin*, womit die Geburtswehen gemeint sind.

balt als Epitheton ornans kennt er nicht mehr, er schafft es fort (Vers 979. 1104. 1550). *zende* ist nicht der von ihm gebrauchte Plural, er ändert daher (Vers 743. 1484). *ort* muss wegfallen (1532), auch gegen *gîre* zeigt sich Abneigung (Vers 1195. 1399). Das Pferd darf nicht mehr *weien*, es muss *winhellen* (594), für *helde* wird *volk* gesetzt (Vers 1061). Dann erweist B Streben nach Abwechslung, er hält Vers 1597—1602 nicht an der Ueberlieferung fest:

cilicien heizet ain lant,
si brâhtin im azech tûsint.
von ninive wurden ime gesant
ain unde zewainzich tûsint.
die ûzer armenin lant,
si brâhtin ime aht tûsint

sondern schreibt:

achzig tûsing wart gesant
von cillizya dem lant.
(von) ninive brâhte dar
zwênzig tûsing in ir schar.
achzig tûsing wârent der
die von armenye kômen her.

Dadurch hat die Stelle entschieden gewonnen.

Lautstand in B.

Im folgenden Abschnitte betrachte ich die lautlichen Verhältnisse von B; freilich lernen wir nur den Schreiber kennen, jedoch ist auch für den Bearbeiter manches aus den Reimen zu gewinnen.

Ich verzeichne bei jedem Laute, was in B dem reinen Mhd. entspricht; dabei scheide ich aber, indem ich unter I den Lautstand von Einleitung und Schluss (Vers 1—534 und 4241—4734) zusammenfasse, unter II den Lautstand des Gedichtes, so weit es in V M B (Vers 535—1623), unter III so weit es nur in M B überliefert ist. Die Beispiele werden keineswegs vollzählig aufgeführt, sondern bei jedem Falle eine Auswahl getroffen.

Wie sich schon zeigte, sind Bearbeiter und Schreiber nicht ein und dieselbe Person (s. o. S. 55 f.); darum empfahl

es sich, die durch Reime gesicherten Eigenthümlichkeiten von den andern zu trennen und als charakteristisch für die Sprache des Bearbeiters hervorzuheben.

Der Dialekt ist durchgehends alemannisch, nur scheinen sich Spuren des Md. zu finden; ich verweise darum jedesmal auf Weinholds Alemannische (AG) und Mhd. Grammatik (MhdGr.). (BG natürlich Bairische Gr.)

A. Vocalismus.

1. Die einfachen Vocale mit ihren Umlauten.

a. Der Bearbeiter steht auf streng mhd. Lautstufe; er gestattet sich nur Reim von *a* : *â*, was nicht auffällig ist.

In der Sprache des Schreibers wird mhd. *a* geschädigt:

1. durch übermässige Ausdehnung des Umlauts, in der Hs. durch *e* wiedergegeben. II Vers 898 *erbeit* AG § 12. 15. MhdGr. § 28. 35. Vers 1123. 1198. 1453. 1510 *hertter* als Positiv. Im Comparativ Vers 612 *lenger* als Adverb. III 2904. 2951. 3282 *erbeit* 3035 *menlich*. I 4386 *gevelle* steht für *gevalle*.

Dabei ist Schwanken vorhanden zwischen den Formen mit und ohne Umlaut. I 362 *mengi lant* 4355 *menges* (= *manegen*) gegenüber 4111 *manig* 4113 *mangen*. II 675. 1003. 1179. 1189. 1245 *menger* gegenüber 1168. 1181. 1186. 1462 *manig*. III 2263. 2513. 2520. 3036. 3139. 3211. 3238 *menger* und 3390 *menigvalt* gegenüber 3189 *manger*. (Zwischen *iemen, niemen* und *ieman, nieman* dasselbe Schwanken vgl. Vers 4042. 4143 gegenüber 4139. 4334 AG § 17.)

2. durch Verdumpfung zu *o*. AG § 25. Es findet sich nur in *wond* sehr häufig III 1635. 2293. 2296. 2307. 2368. 2405. 3054. 3720. 3732. 3874, daneben jedoch in I z. B. 118. 383. 411 *wand*. Vermuthungsweise ist *o* für *a* auch anzunehmen Vers 2396 *sol* für *sale*. III 3467 *old* 3663 *oider* (3745 *oder*).

â. Auch dies vom Bearbeiter rein mhd. bewahrt.[1] Beim Schreiber tritt dafür *e* ein III 2989 *hest* 2186 *het* : *rât*, ein Beweis, dass der Bearbeiter nur *hât* schrieb.

[1] Der Reim *môren* : *geboren* (= *gebâren*) 3099 f. ist zweifelhaft, man wird andere Versabtheilung vornehmen müssen; die Stelle ist verderbt.

Sehr häufig wird *â* zu *o* AG § 44. 124. MhdGr. § 76. Dass dies nicht blos Zeichen des Elsässischen, sondern vom dreizehnten Jahrhundert ab allgemein alemannisch vgl. Deutsches Heldenbuch IV VII. V XII. Jänike Altd. Stud. S. 58. I 25 *komen* 46 *hor* 65 *froge* 178. 314. 412. 4921 *wor* 194 *mos* 226. 4376 *noch* (270 *nach*) 321 *geboren* : *woren* 427. 4308. 4767 f. 4720 etc. *jor, joren* 4379 *schoff* 4452 *geton* 4505 *lon* : *man* [1] 4623 *sochen* 4639 *rot* (: *drat*) 4721 *underlos.*

II 545 *woren* 587 *jor* 652 *moll* 688 *lon.*

III 1749. 1759 *woren* 1694 *noche* 1758 *erschroken* 1771 *schoch* 1843 *strosse* 2030 *jo* 2041 *groffen* 2052 *komen* 2133 *gon* : *on* = *gân* : *âne* 2929 : *ston* 2195 *geboren* 2350 *lost* 2404. 3728 *wonde* 2608 *los* 3178 *underlos* 3291 *frogte* (3305 *frayte*).

ä und *æ* werden in der Hs. durch *e* wiedergegeben und dies scheint dem Dialekte des Bearbeiters zu entsprechen AG § 39. 89. 122. MhdGr. § 61; es finden sich nämlich folgende Reime: I 417 f. 4368 f. *swer* : *Alexander.* III 2235 *mer* : *Alexander,* daneben *Alexander* Vers 2630 : *wer* stf. 2682 : *her* gereimt. Auch 4559 *Capadocyer* : *schriber* sind gebunden. Dem Bearbeiter erschien also *Alexander* wohl als Verkürzung aus *Alexandære.* (Die metrische Verwendung des Namens ist bei ihm eine ungleiche. Vers 471 *álexànder* ebenso 493. 512. 517 u. o. *alexánder* Vers 584. 691. 868. 883. *alexándèr* Vers 741. 749. 879 wenn in diesen Fällen nicht *aléxandèr* zu betonen ist wie 853 *aléxandrò.*)

Beim Schreiber I 25 f. u. o. *mer* : *wer* = *mære* : *wære* 176 *specher* 219 *leg* : *pfleg* 4456 *sessen* : *esen* = *sæzen* : *æzen* 4386 *wenne* = *wæne.* II Vers 583 *brechtte swer* 907 *verechttet.* III Vers 1662. 2210 *wer* : *mer* 2361 *werest* 1772 *stette* 1914 *hetti* : *tette* 2072 *kemen* 2291 *seld.*

Einmal steht *a* für *æ* III 3036 *datten,* doch dürfte dies nur Misverständnis sein (Ind. für Conj.).

age wird contrahiert 1. zu *a* (= *â*) II 870 *klate* MhdGr. § 55. Dies scheint nur md. zu sein vgl. MhdGr. § 58. Nichts Entsprechendes AG S. 34 f. —

2. zu *ei* AG § 56. 99. 131. MhdGr. § 103. II 778 *seitte.* III 3624 f. *treit* : *maget leit* (: *leget*); es gestattete sich also auch der Bearbeiter solche Contraction —

[1] Beim Bearbeiter also *â* : *a.*

3. zu *e* (= *ê*), welches oft für *ei* steht (s. u.) III 1759 *teding* 2634 *deding* = *tageding* (AG § 38. MhdGr. § 68).

âhe wird zu *e* (= *ê*) III 3903 *geven* = *gerâhen*. Dies scheint md. MhdGr. § 68.

a findet sich als Svarabhaktî in dem Personennamen *Karatter* Vers 3909 für das gewöhnliche *krater*. Die Schreibung der Eigennamen ist jedoch so ungenau und schwankend, dass aus ihnen nichts geschlossen werden darf. Ich zog sie daher im Folgenden gewöhnlich nicht herbei.[1]

aa ohne lautliche Bedeutung Vers 4203 *gestaalt*.

e. Auch hier steht der Bearbeiter auf streng mhd. Standpunkte, nur gebraucht er die Form *har* = *her* : *gar* Vers 3844, was alemannisch überaus häufig ist (AG § 11 S. 92), sich jedoch auch md. findet (MhdGr. § 23); beim Schreiber macht sich wieder sein alemannischer Dialekt geltend.

In der Flexionssilbe erscheint *a* für *e*, was aber verschrieben sein dürfte in Vers 4495 *ertrenkan* : *senken*. Sonst (AG § 11) II volle Form *danan* Vers 820. 969 neben *danen* (: *manen* = *mannen*) Vers 1087. III *danan* Vers 4131 neben *danen* 4079. *a* für *e* tritt ein in *har* 2661. 2774. 3691. 3844 : *gar*, in *sant* = *sent* Vers 3132 : *ungewan* (zu lesen *ungewent*). 2927 *markte* für *merkte*.

i für *e* II Vers 640 *is* = *ez* AG § 415. MhdGr. § 460. — In Stammsilben nur einmal I Vers 4480 *liger* = *leger*, daneben Vers 3561 *legers*. — In Ableitungssilben I 414 *ellimenten* 4460 *keminatten*. II 1160 *obrist*. III 3254 *zigibein*. — Vorzüglich erscheint *i* oder *y* in geschwächten Endsilben AG § 23. MhdGr. § 38. Die Zahl der Fälle ist sehr gross; folgende seien erwähnt:

I 32 *vesti* 39 *mengi* 212 *wüesty* 272 *wiesti*. — 288 *witti* 335. 362. 4509 *grossi* 4512 *liebi* 491 *selbi*. 232 *zeigi* 276 *hetti*.

II 976 *gabi* 1013 *herzy* 1461 *burdi*. — 1244. 1289 *grossi* 1283 *schôni* 998 *jüdeschy* 1088 *sweri*. — 803. 1567 *müesti*.

III 1741. 1928 *vestin* 1773 *alli* 2015. 2352 *grossy* 2175 *edli* 2402 *mengi* 2097 *kreichschy*. — 1914 *hetti* 1932 *zugi* 2269 *kemi* 2402 *stelli* 2634 *hielti* 2635 *detti* 2641 *entetti* 3150 *sülli*.

[1] Vers 442 *niean* ist in *niendâ* zu bessern. AG § 10.

Auch *o* für *e* (resp. *i*) tritt ein: II 1028 *einloff*. III 2655 *wilond* (AG § 25. 83. 116); nicht minder Umlaut von *o* (Hs. *ó*) für *e* AG § 28. 117. MhdGr. § 46. I 116. 153. 4349. 4379 *mónschen* 540. 4352 *geschófte*. II 573 *mónschs* 1214 *frómde*. III 2389 *bósser*. 3408. 3367 *mónschen* Höchst auffallend und sonst nicht belegt ist *üe* für *e* in diesem Worte I 4354 *müenslich*. III 4202 *müenschen*. *üe* für *œ* findet sich (AG § 75. 109, s. auch u.), jedoch für *üe* = *ö* weiss ich keine Parallele.

u für *e* steht 2397 *stull* = *stele* : *sol* = *sale*, *sele*.

eo für *e* erscheint II 598 *leow* = *lewe*.

ie für *e* (*i*) III 2099 *wiest* : *vest* AG § 63. Vers 3946 *geniessen* (= *genesen*) : *wesen* wohl nur Schreibfehler.

ê. Der Bearbeiter bewahrt es unverletzt.

ê wird in der Sprache des Schreibers schon zu *ee* I 332. 364 *ee* 375 *wee*. II 831. 1434. 1440 *ee*. III 4094 *ee*, doch auch *mee* II 723.

ie für *ê* II 999 *Jerusaliem* AG S. 62, § 102. 135. MhdGr. S. 96.

ege wird 1. *ei* III 3900 *leitte* 3625 *leit* 3979 *geleit* AG § 56. 99. 131. MhdGr. § 103. — 2. *e* (= *ê*) I 4250 *allwend* = *allewegent* AG § 38. MhdGr. § 68. — 3. *o* I 4343 *gon* = *gegen*, doch dürfte dies nur Verschreibung sein: *o* und *e* sind in B einander überaus ähnlich, freilich ist an unserer Stelle *o* ganz deutlich.

ebe zu *e* zu contrahieren, gestattet sich der Bearbeiter; er reimt 727 *gegen* (= *gegeben*) : *den* AG § 38. MhdGr. § 64. 68. Das *e* ist kurz vgl. Jänike Altd. Stud. S. 59, Zs. 17, 506. — II Vers 689 *gen* 1370 *gen* : *leben*.

Für Synkope und Apokope des *e* bietet fast jeder Vers ein Beispiel, Conjugation und Declination werden gleich stark davon betroffen, und zeigen den ärgsten Verfall der Endungen. Bei Synkope des *e* tritt einige Male Assimilation ein, z. B. Vers 622 *lept* daneben Vers 555 *dobt*. Die Behandlung zweier *e* bei absteigender Betonung ist in I und II consequent, während III schwankt. In I und II wird das erste *e* synkopiert ohne Rücksicht auf die Quantität der Stammsilbe.

I 330 *rittren* 352 *meistren* 4468 *vedren* 189 *edle* 4518 *üblen* 4533 *obrest* 4249 *liebste* 4325 *nechster* 53. 277. 4323 *andren* 47 *verwandlet* 4355 *wundret* 4525 *ordnen* 4672 *genidret*.

II 1444 *rittren* 1086 *übles* 1426 *fordrest* 831. 1136 *andren* 635 *wadlet.*

III ebenso 3177 *eln* 3361 *rittren* 3464 *geislen* 3088 *töchttren* 3527 *edlem* 2613 *vordren* 2464 *vordrest* 2431. 3068. 3117. 3206. 4128 *andren* 3089 *unsren* 2268. 3650. 3764. 4721 *wundret* 3859 *genidret.* Dagegen 2963 *übel* 3637. 3801 *andern* 3090 *unserm* 3440 *unsern* 3706 *verwandelt.*

Dann findet sich II Vers 666 *iuweren* 812 *iuwerem* geschrieben (843 *dieneren* gehört natürlich nicht hierher). III 3949. 4073 *iuweren* 3788 *triuweren.*

Unorganisch wird *e* angefügt, doch nicht sehr häufig. 1095 *berge* als Acc. sg. 2289 *sune* als Voc. (scheint md. zu sein). Zwischen Liquiden im Inf. 19 *besweren,* endlich in der 1. sg. ind. pt. 2367 *liesse* = *liez.* Dreimal bietet B die Form *künkerich* dar Vers 576. 4169. 4246 (hier *küngkerrich* geschrieben), die consequent festgehaltene Form für *künec* ist *küng, e* daher zur Vermeidung der Consonantenhäufung eingefügt. Svarabhakti in *geren* : *eren* 4581 und auch sonst 3484.

i. Der Bearbeiter steht auf der Stufe des strengen Mhd., nur reimt er *ie* auf *i* 1800 f. *rietten* (von *rîten*) : *sitten,* während er 1826 den Reim *dingen* : *giengen* in *riengen* : *giengen* änderte: Vers 4185 *mir* : *schier* (dies soll ausschliesslich bairisch sein vgl. aber Brendicke, Laut- u. Formenl. 13).

e für *i* I 4684 *Allexandrea* (gegenüber 4695 *Allexandrya*). II 724 *samer* = *sam mir.* III 2431 *swemet* = *swimmet* 3362 *swemen,* daneben 3570 *swimen.* 2784 *rech* = *riche* 1. sg. ind. ps. (3515 *guld,* meint wohl *guldîn* nach 3613 und sonst. Nur Vers 213 steht verschrieben *wurzelen* : *sîn*).

ie für *i,* resp. *e,* und *o* für *i,* resp. *e,* siehe unter *e.*

î. Der Bearbeiter streng, nur *sîe* : *hie* 4193.

ei für *î* steht II Vers 1333 *gnedekleich* für *-lîch* und *-lich,* wie B abwechselnd reimt: Vers 56 *beinin* steht für *linin,* das Misverständnis scheint auf einer Form *leinin* zu beruhen. Offenbar misverstanden sind die Formen 1753 *gebeitten* 2230 *erbeiten* : *striten* 2325. 2421 *beitten,* wo *î* das einzig Richtige ist. Jenes eine *-leich* gehört also zu den Fällen, in denen gelegentlich auch alem. *ei* für *î* erscheint AG § 57. 99. 131. MhdGr. § 91, wenn man nicht lieber Verschreibung annimmt.

ie für *î* I 4700 *liebes* = *libes* misverstanden.

î erscheint III 3085 *vinden* und 4193 *si* (Hs. *sy* : *hie*) für *îe*, resp. *îa*.

ibe wird *î* I 386. 536. II 818 *gît* = *gibet*.

j für *i* I Vers 4409 *jnen* 4721 *jn* 4572. 3207 *jren*, auch vor Vocalen: 4042 *jemen* 4334. 4139 *jeman* 4461 *jeder* 3538. 4588 *je* 3314. 3345. 4641 *jemer*. II Vers 1216 *jemer* 1440 *jeman* 1508 *je*.

Synkope von *i* (resp. *e*) findet sich durchgehends bei *küng* und *küngin*. Vgl. ferner I 4026 *sidner* 4666 *mecidonscher*. II in verschiedenen Formen: 1037 *krieschen* 1234 *kriechs* 1247 *kreischy*. III 2438. 2483 *kriechsen* 2568 *kriescher* 3072 *kreichschen* 3366 *kriechschi* 3072. 2080 *kreichschen* 2097 *kreichschy*.

Eingeschoben erscheint *i* Vers 4105 *wuniste* für *wunschte*.

o. Der Bearbeiter reimt *a* : *o* 4486 *nacht* : *mocht*. Im Superlativ ist die Form auf *o*, welche der Reim verlangt, vom Schreiber verwischt Vers 1868 *fordrest* : *drost*, doch findet sich ausserhalb des Reimes 3123 *zwenzigosten* gewahrt. Sonst ist nichts zu erwähnen. Beim Schreiber jedoch steht:

a für *o* I 4306 *van* für *von* AG § 11. MhdGr. § 20. III erhalten erscheint *a* in *ungevan* Vers 3131. 3718. AG § 11. Eingetreten in *nach* für *noch* Vers 2136. 2965. AG § 11. *gezagen* Vers 3943 (: *herzogen*). Vers 76 *alimpya* für *olimpia*.

e für *o*,[1] II Vers 1293. 1304 *kleinet* neben *kleinot* Vers 1300. AG § 17.

u für *o* II Vers 1134 *forchtten* : *wurchtten*.

ô. Nur Sprachformen des Schreibers zu erwähnen.

a für *ô* in III Vers 3224 und 3239 *datten* für *tôten* irrthümlich.

ou für *ô* 343 *schůs* = *schôz* AG § 71. 105. 139. MhdGr. § 97. Schönbach Zacher's Zs. für d. Philol. 6, 282.

uo für *ô* 2285 *fruo* (: *sô*), wo *frô* zu lesen ist wie in M.

ö und *œ*. In B geschrieben *o͂* und *e͂* (z. B. I 4453 *mëcht* = *möhte*. III 2398 *mëchte*); auch *ö*, was wohl nur Flüchtigkeit der Schrift ist (Vers 3609 *gǒtte*; 127. 130 steht *gǒtte* 118.

[1] Vers 4434 *verzech*, wohl für *verzoch*, jenes passt nicht in den Zusammenhang.

120 *gôtten* 572 *gôtter*). Die Sprache des Bearbeiters auch hier strenge.

Beim Schreiber unterbleibt der Umlaut, z. B. I 4254 *schones wib*. III 3449 *schone boume* 3816 *schone keminat*, dringt dagegen z. B. in das Adverbium ein 3780 *schône* gegenüber 3809 *schon*. Auch sonst gewinnt der Umlaut an Ausdehnung I 4452 *sôlich*. II 605. 698. 816. 1567 *sôlichs* 664 *ir sôllent* 663 *môchtte* 1319 *bedörffte*. III 1624. 2146 u. s. o. *sôlich* 1660 *wôlt* 2375 *sôlt* 2020 *sôlle* 1769. 1863 *sôllen* 2413. 2898. 4019 *sôllent* 2593 *törffte* 3038. 3214 *môren* : *oren* (3612) : *geboren*[1] (= *gebâren* 3099) 1987 *dôrt* AG § 27.

üe für *œ* AG § 75. 109 Vers 76 *schüeni*. Es ist eine ganz junge Form.

Zu bemerken die Schreibung *dûechte* : *môchtte* Vers 4140.

u. Die Sprache des Bearbeiters ist strenges Mhd.

e für *u* II 1055 *ende* = *unde* (Welle), wohl nur misverstanden, wie bei diesem Worte oft.

o für *u* AG § 24. 83. 116. MhdGr. § 42. I 466 *begonde* (dagegen 464 *begund* : *stund*). II 571. 618 *begonde* (631. 880. 1447 *begunde*). III 3493. 3757 *kond* 3038 *wosten*.

uo (Hs. *û*) für *u* I 4546 *fruom* = *vrum* : *pottolomeum* MhdGr. § 129. AG § 78. 111. 144.

üe für *u* I 113 *küenen*.

u = *un* nur verschrieben 4337 *bettwugen* = *betwungen*.

û.

üe für *û* III 1985 *rüemen* = *rûmen* ist nur Misverständnis.

û = *ûwe* I 4724 *butte* = *bûwete*.

ü und *iu* werden durch *û* ausgedrückt, 517 steht jedoch *iu* = *iu* *rüwe* = *riuwe*. Umgelautete und nicht umgelautete Formen stehen neben einander.

I 1024. 4511 *fursten* 36. 4558 *fürst* 12. 44 *uber* 57 *wurd* 20 *wurden* 407 *zug* 4315 *sun* (= *sinne*) 4317 *sune* : *wunen*.

II 852 *gewundet* : *gekündet* 1215 *gewunen* 1460 *wurde* : *burdi* 1521 *kundikeit*.

III 1661. 2494 *wurde* 1734 *kun* = *künne* 1883 *kur* 1932 *zugi* 1938. 2384 *fursten* 1966 *kung* 4022 *kungin* 2063

[1] Doch ist dieser Reim zweifelhaft.

bruken : *stuken* 2102 *ruken* 2272. 4151 *funf* 2468 *erwirb* : *sturb* 2776 *durlich* 2843. 2979 *fur* 2911 *furbas* 2997 *lutten* = *liute* 4235. 4228 *hult* 4236 *fultte* 3359 *furt* : *spurt*.

Eingedrungen ist der Umlaut z. B. Vers 4338. 4544. 4550 *süllen*. Daneben II 3143 *sullen*. III 3930 *sülen*. B schreibt auch III 4206 *genattûret*.

i für *ü* AG § 22 I Vers 134 *gewirket*.

ô für *ü* AG S. 29 I 4334 *fôrcht ich vürhte*.

ie für *ü* I 136 *wienschen*, es ist sonst nicht belegt; *ie* für *ü* entsprechend gemeindeutschem *iu* findet sich bei Konrad von Ammenhausen (Vetter, Neue Mittheilungen p. V). *tiefel* neben *tüfel*, beweist aber nur, dass die Hss. noch unterscheiden zwischen *ü* und *iu*.

üe für *ü* MhdGr. § 133. Es scheint mehr bairisch. BG S. 109 f. (AG § 75) I 174 *süel* 4634 *süellen* 262 *müege*. II 888. 890. 892 *süellent*. III 2442. 3891 *müegent* 2860 *müegen* 2940 *müegens* 2860. 3156 *süellen*.

2. Die Diphthonge.

ei. Nur Sprachformen des Schreibers zu erwähnen.

e für *ei* I 488 *enander* 427. 587 *zwenzig* AG § 17 S. 308. II 637 *fredikeit* daneben Vers 633 *freidikeit*. 1053. 1414 *zwenzig* 1456 *enander* 1492 *en* = *ein* III 1741 *ener*[1] 2436 *zwenzig* 3146 *zwen* AG § 36. MhdGr. § 63. Neben *beide* erscheint *bede* sehr oft I 319. 403. II 1429. 1456. 1501. III 2083. 2085. *gen* und *gein* neben *gegen* allgemein, z. B. 648. 945. 3497. 3529. 4293. 4415.

ai für *ei* I 138 *crais* (Hs. *er ais*) = *kreize* plur.

ie für *ei* MhdGr. § 114 md. AG § 64 wird die Vermuthung als nahe liegend erklärt *ie* sei für *ei* nur verschrieben. I 253 *schied* 4290 *zwie* (Hs. *zîwe*; über die Bedeutung von *îw* siehe unter *w*) II 541 *bies* 664 *gebietten* : *arbeitten* 980. 1125. 1417 *zwie* III 1999 *giegny* = *geigne* = *gegene* (?) 2809 *iedem* = *eidem*. Hieher wohl auch 919. 1612 *zwielf* 4313 *zwielfften* AG S. 307. MhdGr. S. 294. Es scheint für *zweilf* zu stehen, das hauptsächlich md. ist, sich jedoch auch alem. findet. AG § 58. 99. 131. MhdGr. § 90.

[1] 3463 *ene* = *iene*.

oi für *ei* 140 *geloit* = *geleit* = *geleget* (wohl verschrieben). Doch AG § 69. 100. 104. 138. Es ist besonders schwäbisch.

ie. Der Bearbeiter verwendet *ei* für *ie* im reime; so steht Vers 248 *meit* : *scheid*, jenes für *miet* (: *schied*, wie 253 steht?) In B findet sich dies sehr häufig; es scheint mehr md. als alem. zu sein. Weinhold sagt AG § 59 (vgl. §§ 99. 131): ‚besonders verbreitet und fest war dieses *ei* nicht'. Damit vergleiche man MhdGr. § 107 über diese Erscheinung.

I 381. 390 *scheire*. II 649 *enpfey* : *gie* 921 *meitten* : *gebietten* 1055 *hies* : *reis* 1219 *reitten* (oder *redeten*?) 1247 *Kreischy* 1245 *besleiff* : *brieff* 1302. 1346 *breiff* 1309. 1354 *reimen* 1432 *kreichen*. III 1631. 1663. 2710. 4048. 4069 *breiff* 1671. 1724. 2882. 3703 *scheir* oder *scheire* 1760 *geheissen* 1803 *heing* : *bevieng* 2080. 3072 *kreichschen* vgl. weitere Formen unter *i*. 2510. 2801. 2867. 2932. 3075. 3109. 3124 *kreichen* 2312. 2632 *reitten* 2759 *bereitten* 2543 *fleichen* 2558 *fleichent* 2657. 2678. 2722 *verheis* 3009 *hey* = *hie* 3220 *schreit* 3289 *enpfeingen* 3780 *enpeing*. Ebenso zu fassen ist 3682 *enpfenig* : *gieng*.

Sonst findet sich in B *e* für *ie* III 1936. 3061 *krechen* = *kriechen* 1972 *kregen* = *kriegen* 1937 *nemer* = *niemer* AG § 37. 122. MhdGr. § 63.

i für *ie*, es scheint md. zu sein. MhdGr. § 40. III 3215 *krichen* : *siechen*.

iu für *ie*; die Hs. schreibt *û*. III 3680 *gebût* 4043 *enbûttet* 1548 *flûchent* = *fliehent*, wohl nur verschrieben.

ie = *in*. 3724 *zîegen* = *twingen* beruht auf einem Missverständnisse.

iu, Hs. *û*, wird durch *ie* vor allem in den Formen des Artikels, durch *e* beim Adjectivum vertreten, in welchen von *iu* keine Spur mehr zu finden. Vgl. AG § 63. MhdGr. S. 495. — Vers 3275 *urlieges*.

ou wird in der Hs. *ô* oder *û* geschrieben (115 *ôch* 1069 *bûm*), *ŭ* = *ouw* (96 *frŭ*), einmal *au* (Vers 113 *laugen* : *taugen*). Der Bearbeiter bindet *ou* und *û*. Vers 1621 *ouch* (Hs. *ôch*) : *goch* (Hs. *goch*) AG § 42. 124. MhdGr. § 75. 78. 80. Es ist alem. und noch mehr md. im Gebrauch. III Vers 2214 *rach* : *ouch*

3402 *darnach* : *ouch*. Ausserhalb des Reimes steht Vers 742 *undagen* = *untougen* AG § 34.

o für *ou* III 2891 *brutloff* 2922. 3985 *urlob* (doch vgl. MhdGr. § 43) AG S. 43.

ǫ́ für *ou* vgl. AG S. 46, doch ist es wohl nur verschrieben für *ǫ̊*. III Vers 3840 *lǫ́gnest*.

u für *ou* III 4181 *dube* = *toube*.

öu. In B findet sich diese Form gar nicht. Wir bemerken Abneigung gegen den Umlaut. III 3701 *erfröuet* 3777 *frûte* 2235 *frǫ̀t* 2374 *frǫ̀tte* vgl. AG § 71. 105. 139. Auch II 1043 *frǫ̀d* = *frǫ̀nde* ist wohl nur für *frǫ̀d* verschrieben (vgl. jedoch AG S. 46).

ei für *öu* gehört dem Bearbeiter an; es ist wohl nur md. MhdGr. § 92. AG bietet nichts entsprechendes. 1504 *streit* : *mett* (l. *meit*). Die Stelle lautet:

die dotten er nider streit (l. *ströut*),
als der ein gras nider mett (l. *meit* trotz Gr. I² neuer Abdruck 888)

Häufiger ist *üe* für *öu* AG § 75 I 114. 313 *trüeme* 147 *züegte* 486 *züeg* 422 *lüewe* 459. 496. 499. 4440. 4724 *früede* 4514 *früelichen*. II 649. 3401. 3775. 4106 *früed* 1074 *büem*. III 2299 *trüemen*.

ôe = *öu* = *ę* II 549 *lôewen* = *lewen* resp. *löuwen* AG § 72.

uo B schreibt *ů*.

o für *uo* AG § 42. 124. MhdGr. § 75 II 1375 *swor* : *fuor* 1564 *swor*. III 2836 *swor* 3452. 3454 *wochsen*.

u für *uo* I 470 *stund* = *stuont*. III 2088 *schuffen* wohl nur verschrieben.

üe. In B gegeben durch *ûe*, selten durch *ůe*. *ûe* = *wüe* (Vers 212).

Abneigung gegen den Umlaut lässt sich bemerken. AG § 75. 77. 109. 143. MhdGr. § 132. III 2250 *wůsten* = *wüesten* 2914 *benůgte*.

u für *üe* II 642 *kuntlich* = *küenlich* misverstanden.

ü für *üe* II 674 *küner* (1279 *küene*) 830 *für* = *füer* : *swüer* 1301 *füren*. III 1731. 3697 *für* 2649 *füren* 3723 *fügen* 4028 *gemüte* (3215. 3874 *küener*).

ie für *üe* AG § 65 Vers 212. 272. 2682 *wiesti* 2225 *wiestest* 4124 *wiettende*.

Für *üje* erscheint *üe* (AG S. 356) I 263 *tüe*, und *uo* (AG S. 356) I 4606 *tuo* : *zuo*.

B. Consonantismus.

Vor allem zu bemerken, dass Gemination der Consonanten vollkommen bedeutungslos ist: B schreibt ohne Grund, nach langen und kurzen Vocalen, den Consonanten doppelt, so dass ich im Folgenden von dieser Erscheinung ganz absehen kann. Ferner ist hervorzuheben, dass die Schreibung der Consonanten in B zu wenig Consequenz verräth, als dass daraus viel Schlüsse gezogen werden könnten.

1. Die labialen Laute.

b. Mhd. *b* wird *p* I 4473 *prachtte* = *brâhte* 4509 *plix*. II 1515. 1522. 1526. 1540. 1542 *paner* 686 *pan*. III 3554. 3617 *lechpartten*.

b wird *bb* I 4730 *abbrellen*. II 1064 *abbe*.

Im Auslaute steht *b* und *p* für *b*, z. B. 4643 *wib* : *lïp*.

Assimilation von *b* an *t* bei Synkope von *e* I 4687 *lopt* 4722 *leptte*. II 622 *lept* neben 555 *dobt*. III 3730 *lepte* 4151 *leptten* 3731 *streptte*.

b wird I im Inlaute zu *ff*. Vgl. AG § 161. Vers 18 *zouffer* gegenüber Vers 43. 158 *zouber*.

b wird *w* III 4203 *farw*.

Bemerkt sei schliesslich die Form *beben* = *phedene* 3772, vgl. Lexer I 136.

p. Mhd. *p* wird *b*. I 4258 *bin* = *pîn* 4491 *bracht* AG § 153. II 1205 *bortte* 1241 *bortten* gegenüber 1201 *porten*. III 3796 *balas* gegenüber 3801 *palas* 4153. 4165. 4168 *baradis* gegenüber 4224 *paradis*. Neben dem gewöhnlichen *porus* 3135. 3186. 3882 *borus* 3616 *banttier*.

pp wird im Auslaute vereinfacht. III 3732 *gesip*.

pf für *p* III 3556 *lampferden*, falsche Etymologie für *lampfrîden*.

f. Für mhd. *pf* steht 1. *pff* I 4482 *pffallacz* gegenüber 4483 *pfallacz* —

2. *fp* I 4552 *schófpend.* II 739 *kofp* III 2471 *schinfp* —

3. *ff* III 3166 *kanff* = *kampf* 1692 *ranff* —

4. *p* III 4026 *peller* 3780 *enpeing.*

Ausgefallen ist *f* Vers 1835 *kètiges* = *kreftiges.*

w für *v* nur verschrieben Vers 4214 *wil* = *vil.*

w. Angefügt sei das Wenige von *w* zu Erwähnende. Es wird erhalten in den Formen II 636 *kniuwete* 1116 *sewes.* [1]

w fällt aus I 4510 *zifflung.* III 2970 *verziffelt.* 3105 *unbetungen* = *unbetwungen.* — In Vers 3165 *zen* für *zwen* misverstanden. Vers 3162 ist *zehen* = *zwen.*

b für *w* III 2276 *grabe* = *grâwe*? AG § 155. Vers 3372 *rôber* misverstanden für *ruowe.*

Die Bedeutung des Zeichens *ŵ* als *wi* ergibt sich aus den Zusammenstellungen *betŵngen* Vers 22 *zŵsent* 4288. 2275. Doch hat es auch die Bedeutung von *iuw* oder *iw* 517. 921. 1099 *trŵ* : *rûwe* 667 *getrŵ* und von einfachem *ü* 1675 *sŵes* : *muos.* In Vers 830 ist *ŵ* = *wü sŵer* : *für.* — Neben *ŵ* findet sich auch *û* in gleicher Bedeutung. Vers 3033 *zûen* = 2450 *zŵen.*

2. Die lingualen Laute.

d. Mhd. *d* wird im Anlaute zu *t.* I 68. 267. 531 *vertagen* 4698 *getagen* 141 *tiutnisse* 4376 *betiuttet* 487 *trat* = *drât.* II 608. 647 *vertagen* 1347 *betiutung* 1241 *trungen* gegenüber 1428 *drang.* III 1620 *taryo* u. s. o. 2476 *trungen* 2593 *tôrffte* 2735 *trat* gegenüber 3151 *drat.* Auch im Inlaute Vers 3995 *megte.*

Im Auslaute bleibt es meist. I z. B. 29 *ward* 46 *sneid* 55 *land* oder es wird zu *t* Vers 183 *hant* 10 *lant* etc.; ebenso in II und III.

Assimilation an *t* bei Synkope von *e*: I Vers 66 *rette* = *redete*; dies *tt* kann im Auslaute verkürzt werden 131 *geret.* III 1679 *ret* = *redete.* Auch entgegengesetzte Assimilation I 162. 231. 4505 u. s. o. *wilttu* neben 509 *wiltu.* II 1528 *mûstu.* III 2187 *wilttu.*

[1] Vers 1709 f. *kniue* : *nie so wê*, wohl die Form *knê* anzunehmen.

Epithese von *d* II Vers 1495 *ellend* für *ellen*. III Vers 3060 *ellend rich* 3236 *wald stat*, kann zwar als Volksetymologie gefasst werden, jedoch steht sie parallel den Formen *morneut*, *wîlent* u. s. w. AG § 175.

t. Mhd. *t* wird im Anlaute zu *d*. AG S. 142 I Vers 175. 195 *dûstu* 4312. 4325. 4361 etc. *datten* 263. 295. 336. 350. 4258. 4275. 4354 etc. *dot*, *dodes* 4720 *dreib* 4728 *underdenig* 4277 *drat*. II 1033 *dân* 569 *dot* 555 *dobt* 896 *deillen* 1072. 1207 *dürnen* 1246 *diur* 1311 *deglich* 1008 *underdan* 1341 *dar*. III 1686. 2944 u. s. o. *dât* 1688. 1703 *dag* 1713 *dot* 1780. 2879 *dochtten* 1869. 3661 (vgl. AG S. 141 Anm.) *drost* 2110 *dôrlicher* 2230 *darst* 2406 *drinket* gegenüber 2408 *trinket* 2634 *deding* 2776 *durlich* 3094 *dratten* 3406 *erdrat* 3395. 3574 *dier* 4181 *dube* = *toube* 4210 *deil*.

t im Auslaute wird erweicht. I Vers 39 *sid* = *sît*. III 2371 *sid*. Unter consonantischem Einflusse I 393 *erdbidem*. III 3885 *endran*.

t fällt im Auslaute mitunter ab. Vgl. AG § 177 I Vers 405 *gedach* 4384 *erdach* 4477 *stach* 4378 *genan* (4297 *wil* = *wilt* kann als Dictatfehler gefasst werden). II Vers 1252 *gedach* 1354 *bedach* 1629 *hunder* 1497 *dank*. III Vers 3303 *bedek* 3430 *gedach* 3962 *duch*. — 3213 *rû rôt* 4208 *wol wolte*.

Im Innern ist *t* ausgefallen III Vers 3393 *môchen* 4023 *wikhaffer*.

Eingeschoben aus phonetischen Gründen erscheint *t* Vers 642 *kuntlich* = *kunlich*.

t wird auch angefügt: II Vers 1242 *bracht* = *brach*, wohl misverstanden. Anders zu fassen 75 *balaft* (Hs. *balafte*).

Es findet sich im Reim II Vers 1008 f. *underdan* : *sant*, was einem Alemannen zuzutrauen wäre AG § 177; doch dürfte zwischen den beiden Versen eine Lücke anzunehmen sein. Vers 1060 f. *versankt* : *ertrank*. 1532 f. *stach* : *brâht*, wahrscheinlich *stach* : *geschach* zu lesen. III 4029 f. *angesicht* : *frölich*, was fraglich ist. Vers 3959 f. *Kratter* : *swert*.

g für *t* misverstanden 3037 *helfang* (Volksetymologie?).

dt findet sich einmal II Vers 1363 *mondt*.

Die grösste Verwirrung ist in den *s*-Lauten eingetreten. Ich verzeichne folgende Schreibungen:

Mhd. *s* erscheint in B als *s* und *f*; es wird aber auch *ff* oder *ss*: I Vers 500 *wiffe* = *wîfe* 516 *differ* 4369. 4381 *diffe*. II Vers 1096 *geffefe* 543 *effel* 578 *weffen* etc. III Vers 3659 *geffefen*.

fch für *s* II Vers 825 *gefchendet* = *gefendet* misverstanden. III Vers 1951 *fchol*.

r für *s* III Vers 2323 *gefriuret*.

s ist abgefallen II Vers 1619 *fech*. 814 *zins* steht für *zinses*.

Hinzugesetzt ist *s* II Vers 573 *mônfchs*.

Für *s* erscheint einmal *h*: III Vers 3616 *hechfzig*.

z wird wiedergegeben: 1. durch *z* I Vers 316 *faz* gegenüber 338 *fas*) —

2. durch *s*. Auch im Reime, also in der Sprache des Bearbeiters, sind *s* und *z* nicht von einander verschieden. Es reimt z. B. Vers 71 f. *was* : *daz* (*dz* geschrieben). Vers 1498 f. *saz* : *was*. Es findet sich dieser Reim auch sonst in alem. Gedichten vgl. AG § 188. Steinmeyer Altd. Stud. S. 83. Paul Zimmermann Schachgedicht S. 17. Zacher's Zs. für d. Philol. 6, 253. Zs. 16, 218. 220. DHB IV VII. V XVI. XXXIX.

f und *s* = *z*. I Vers 250 *grof* 367 *dis* — *weis* 336 *was* (dafür findet sich die Schreibung *wz*, was aber auch für *was* stehen kann. *dz* gilt für *daz*). II Vers 541 *bies* 584 *uf*. III Vers 1131 *hies* —

3. durch *ss*. I Vers 254. 325. 396. 4326. 4327. *groffer* II Vers 558 *heiffen*. III Vers 3188 *kreiffe* 3209 *überfaffen* 3405 *offen* = *âzen*.

zz wird: 1. *s* geschrieben. I Vers 249 *wife* 4557 *efen* = *ezzen*. III Vers 3659 *geffesen* = *gesezzen* —

2. *ss* und *ff*. I Vers 4538 *wiffen*. II Vers 1422 *waffer*. III Vers 2425 *waffer*.

fch erscheint: 1. als *s* oder *f*. I Vers 4288 *zwifent*. 4354 *müenflich* 4446 *mift* 4499 *erfrokenem* 403. 4105 *wunste* AG § 154. 190. MhdGr. § 188. II Vers 833 *fand* = *fchand* —

2. als *ss* oder *ff*. I Vers 4450. 4461 *tiff* = *tifch*. III Vers 3200 *zwiffen* —

3. als *chf*. I Vers 4492 *tachf* = *lafch*. II Vers 710 *tichfe* 1499 *frichflich* 1234 *kriechf*. III Vers 3553 *fichf* —

4. als *fc*. I Vers 536 *gefcrift* —

5. als *fch*. Vers 3420 *fcowen* für *fchouwen* ist nur verschrieben.

Noch ist zu erwähnen Vers 3176 *gewafchfen* = *gewachfen* und Vers 2450 *weffen* = *weffen*.

z wird auch *cz* geschrieben. I Vers 499 *ganczer* 4406 *holcz*. Dieselbe Schreibung für *tz* Vers 387 *sicz* 4463 *sitzen*. — *x* für *cz* Vers 4596 *plix*.

ch für *z* Vers 337 *kurchlich*.

Für *tw* erscheint *zw*. III Vers 3375 *zwang* 3724 *zwegen* = *twingen*.

3. Die gutturalen Laute.

g erscheint als *ch* III 2448 *fliechen* = *vliegen* auch im Reime Vers 2158 *geiaget* : *vachet* 4213 *wag* : *ungemach*. — Abgefallen ist es im Anlaut 4117 *og* = *Gog*. — *d* = *g* verschrieben. III Vers 3543 *meid* = *neig*. — Im Auslaute wird es *k* oder bleibt erhalten. — Ausgefallen ist *g* Vers 1169 *berffrid* neben 1081 *bergfrid*.

k wird durch *g* ersetzt. Im Auslaute I Vers 4404. 4413 *trang* neben 4421 *trank* III Vers 3559 *dang* : *lang*. — Im Inlaute II Vers 758 *linge* alem. gewöhnlich *lingge* Vetter Neue Mittheilungen p. VII doch auch *linge* Griesh. pred. 1, 11. — Vers 1116 *sangten*. — *k* fällt aus II Vers 849. 864 *margroff*.

ch für *k* I Vers 4703 *kranch* : *lang*. III 2990 *mach* = *mac*. auch im Reime Vers 3890 *gesmak* : *brach*.

g für *ck* III Vers 3531 *glogen*.

tt für *ct* I Vers 8 *nettanibo*.

q Vers 2848 *qellen*.

ch erscheint als *k*. I Vers 234. 243. 320 *traken*. — Als *gk* I Vers 293 *tragk*. — Als *h* I Vers 151. 168 *gehen*. III Vers 3188 *sah*.

ch fällt ab II Vers 986 *dur* = *durch*. Auch im Reime Vers 1073 *nâ* : *dâ*. III Vers 3820 *hôch* : *dô*.

ch eingeschoben: II Vers 553 *lechbart* : *lêbart*. III Vers 3554. 3617 *lechpartten* 3289 *frôchlich*.

h durch *ch* vertreten. I Vers 179 *sichst* 180 *hoche* 4623 *sochen* neben 4625 *sahen . . . sach*.

h fällt aus vor *t*. I Vers 4515. 4613 *nit* : *geschicht* 4527 *geschit* : *nicht*. — B hat folgende Formen für *niht* : *niut* (Hs. *nüt*), z. B. Vers 94 *nicht* Vers 91 *nit* Vers 96 *nich* Vers 417; im Reim steht 566 f. *liut* : *niut* 1018 f. *wicht* : *nicht*. — Vers 351 *geschit*. II Vers 620 *niht* : *sit*. III Vers 3301 *niut* : *sicht*.

h fällt aus nach *l*. I Vers 4634 *bevollen* 4643 *enpfollen* 4429 *empfal* 4644 *enpfil*. II Vers 1096 *bevall*. III Vers 4175 *weler*.

Auffallender Weise steht Vers 2900 *her* für *er*.

j wird durch *g* ersetzt. I Vers 44 *vigent* ebenso II Vers 873. III Vers 2798 *müegen* = *müejen*.

i für *j*. II Vers 1268 *veriagte* 991 *verheriet*.

jh ohne Bedeutung in *jhehen* I Vers 331. 395. 478. 509. II Vers 1528. III Vers 3792.

x als *gs* in Vers 4512 *rogsan*.

4. Die liquiden Laute.

ll erscheint vereinfacht I Vers 188 *bilich*. — *n* steht für *l* III Vers 3633 *manit*. — Ausgefallen ist *l* Vers 3678 *kage* = *klage*.

r wird verdoppelt. I Vers 4595 *donrr* 4280 *serr* 170 *merr* = *mære*. AG § 198.

r springt um. AG § 197. I Vers 163. 411 *brütlich* = *bürtlich* 393 *dornblik* 4395 *verlonr* 4697 *sirn* = *sînr*. II Vers 962 *bruk* = *burc*.

r fällt aus. I Vers 495 *truenklichen* 441 *turet* AG. S. 166. Auch wird es abgeworfen. III 3291 *me* = *mære*, also misverstanden. 3555 *gespenget*.

r wurde eingeschoben in dem Namen *burzival* vgl. AG S. 166.

Zwischen *r* und *n* tritt *e* als Svarabhakti ein. 3484 *geren*. *rr* wird *r*. I Vers 383 *dire*. II Vers 599 *veriret*. 623 *tire* 813 *dire*.

m durch *n* vertreten, auch *m* auf *n* gereimt: beides überaus häufig. Vgl. AG § 203. I 31 *hein*. Ebenso II 588. III 3235. Im Reim 237 *gaden* : *schaden*. 4430 *heinlich* 4586 *chopatran* 261. 381. 4509. 4510 *kunt*. Ebenso II 610. III 2016. I 4455 *allesant* : *hant*. II 696 *undertan* : *kan* 614 *vernan* : *kan*. III 2010 *gran* : *man* 1818 *began* : *lobesam* 2724. 3353. 3636. 4083. 4633 *dan* : *kan* 2320. 2522. 2558. 2568 *kan* : *man* 3341 *name* : *an* 3277 *ruom* : *getuon* 3889 *gaden*. — 1692 *ranff ramph* 3166 *kanff* = *kampf*.

n wird durch *m* ersetzt. AG § 168. Vers 3799 *bodem* 3210 *machen nâhen*, jedesfalls misverstanden, ebenso 3672. 3712 *nemen nennen* (was freilich auch anders gefasst werden kann) und 3543 *meid* = *neig*.

nn für *n*. 4678 *anne* - *âne* (4712 *an* 4720 *on*) 4386 *wenne* — *wæne* 4466 *gernne* etc. 1376 *inn*.

r für *n* nur verschrieben. Vers 1278 *endrar* 1489 *herer* = *herren*.

n eingeschoben AG S. 267. II Vers 577. 1530 *gewaltenklich* 1051 *vestenklich* 1374 *zornenklich*. III 3201 *gewaltenklichen* 3687 4030 *wunenklich* 4184 *züchtenklich*.

en : *e* erscheint gereimt. 610 *nache* : *gevachen* 3039 *hertte* : *wertten* 3143 *bringen* : *gedinge* 3167 *hende* : *wenden* 2760 *liessen* : *verhiesse* (vgl. auch 4012 *her* : *wern*). — 2093 *da* : *gewan* ist in *dan* zu bessern. 2019 *zuo* : *tuon*. Höchst auffallend ist Vers 2766 *kam* : *darvum*, doch werden die Namen sehr frei behandelt.

nn wird vereinfacht. I Vers 276 *geminet* 371 f. *sinen* : *gewinen* und so noch oft. Dagegen 3642 Hs. *gerant* : *hat*).

nn steht für *nd*. Vers 145 *monne* AG § 204. Daneben Vers 4324 *man*.

Aus dem Vorstehenden hat sich ergeben, dass einzelne Spuren des Md. sich besonders in den Reimen, also der Sprache des Bearbeiters erkennen lassen, obwohl auch er, wie durchweg

der Schreiber alemannische Formen braucht. Auch war zu ersehen, dass Schreiber und Ueberarbeiter nicht éine Person waren.

Flexion in B.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch die Flexion den alemannischen Charakter der Sprache nicht verläugnet.

A. Conjugation.

B zeigt die grösste Vorliebe für die Endung *ent.*[1] Sie erscheint 1. in der ersten Person pl. ind. ps. (AG S. 337) II 888 *wir süellent.* III 2442 *müegent* 2898 *sôllent* —

2. in der zweiten Person pl. ind. ps. AG S. 337 f. I 529 *hand habet* (ebenso 4332) 4629 *mögent.* II 664 *sôllent* 680. 720 *wellent* 716 *land — lât* 812 *dânt* 882 *hôrent* 1206 *tând.* III 2865 *sind* 2936 *wellent* 2944 *dânt : mât* 3952 *wellend* 4019 *sôllent.* Auch im Imperativ dieser Person. I 92 *gand* 93 *siczent.*[2] III 1860 *hand = habet* 1973. 1986 *sind = sît* 2286 *vernement* 2076 *werent* 4071 *wissent* 3095 *rechent* —

3. in der dritten Person pl. ind. pt. I 336 *warent.* II 1056. 1125 *wurdent* 1173 *brachent.* III 1732. 3217 *wurdent* 1785. 1884. 1885 *warent* 2163 *wichent.* AG S. 344 —

4. in der dritten Person pl. conj. ps. und pt. I 4554 *süllent.* III 3108 *werent* 3190 *hettent.* AG S. 341. 346.

In der 2. pl. findet sich die Endung *en.* AG S. 338. I 124 *sehen* 123 *meinen.* Imperativ 3087 *wagen.* II 1213 *bedenken.* III 2750 *werden* 2951 *sagen* 1769 *sôllen* 2863 *süllen* 3316 *wissen* 3939 *rechtten* 3948 *getrinwen* 4225 *weren* 4226 *sacztten.* Imperativ 3015 *bereitten* 3958 *geben.*

Die Endung *en* erscheint auch in der ersten Person sg. ind. ps. AG S. 334. III 2291. 2294 *ich schaffen* 2707 *erbeitten.*

Zu erwähnen sind noch folgende Formen: Erste Person sg. conj. ps. III 1926 *sig.* Zweite Person conj. I 85 *sigest* AG S. 351. pt. ind. 3882 *slüegt* 2402 *stelli. (furatus es.)* imper.

[1] Das *t* wird auch zu *d* erweicht. AG S. 338.

[2] Kommt in I nur zweimal vor, weil sich die Personen duzen, nur im Anfange der Bekanntschaft irzen sich die Königin und Nectanabeus.

2594 *gibe* 2698 *kum*. Dritte Person sg. pt. I 97 *hie*. III 2236 *ie* : 2237 *lieś*. I 104 *antwurt* 2417 *wist*. I 3068 *dinch*. III 2248. 2692 *möch* 3111 *moch* 2259 *gedach*. — III 1871 *zerhiuwe*. II 1220 *sant*. Zweite Person pl. III 1985 *rüemen* *rûmet*. Participium pt. I 134 *gewirket* = *geworht*. AG S. 388. III 3797 *gebuwen* 3809 *enpflegen* 2380 *gemach*. II 991 *verheriet*.

Alle diese Formen gehören nur dem Bearbeiter an, sie finden sich nicht im Reime.

Einige Erscheinungen der Conjugation mussten schon im vorigen Abschnitte behandelt werden.

B. Declination.

Es erscheinen Parallelformen: I 3039 *miullen* 3046 *miullêren* dat. pl. von *mûl*. 130 *götte* (130 Dat. *götten*). Schwach ist der Gen. pl. 39 *liutten*. Nom. 418 *ellimenten*. II 572 *götter* 1072 *dürnen* 1149. 1251 *türn* 1207 *durn* 1074 *büem* 1080 *bâm* 1082 *bumen*. — pl. 1185 *geren* von *gêr* 1165 *gern*. III 2410 *sittens*. 2457 *schadens* 3588 *lebens*. — Gen. pl. 2997 *lutten*. — Dat. pl. 3418 *boumen* (3449 *boume*). — 3609 *götte*.

Schwache Adjectivform erscheint bei fehlendem Artikel. 194 *in rechtten mos* (vgl. Lautstand).

Ueber Synkope und Apokope des *e* wurde schon gesprochen.

Hervorzuheben ist noch die Bildung des jüngsten Possessivpronomens, welches sich neben der ursprünglichen Form des Genetivs in allen Partien des Gedichtes gleichmässig findet: II 1015. 1201 *iren* 1549 *ire*. III 3181 *ir manlicher kraft* 3605 f. *ir botten* (Nom.), *ir gabe* (Acc.). 3782 *ir sun* (Acc.). 3998 *ire* 3207 *jren* 3262 *von irem land* vgl. 3777. 3778. 3845. *ires* 4057 *irer* 3559 *irem* 3890 *iren* 4003 *mit iren henden* 3981.

Erwähnt sei ferner die Form I 4569. II 980. 1012. III 3559. 3739 *inen*.

2197 *zü dir geschicht*.

IV. Capitel.

Die Quellen.

Ueber diesen Punkt handelte Dr. Harczyk im zweiten Theile seines Aufsatzes S. 146—173, ohne aber den Gegenstand zu erschöpfen; ja man muss sogar sagen, in unbefriedigender Weise. Er vermochte es nicht, die Untersuchung systematisch zu führen; z. B. sagt er S. 164 wörtlich: ‚Vers 4609 bis 4736 (W) Alexander komt in das Land Occidratis. In dieser Partie finden wir ganz merkwürdige Uebereinstimmungen mit dem Lib. [= Hdp], auch in kleinen Zügen'. Nun vergleicht er Vers 4626 ff. *ir vihe unde ir wîb, di sint von in gescheiden an die breiten heiden.* Lib. *Filii caro et uxores eorum separati sunt ab illis cum animalibus.* Es heisst aber im PsK III 5 ausdrücklich: ἔξωθεν δὲ αὐτῶν μακρὰν ἀπὸ διαστήματος πολλοῦ εἶδε τὰς γυναῖκας καὶ τὰ παιδία αὐτῶν ὡς ποίμνια προβάτων νεμομένας und bei JV 3, 5 *Eorum filii conjugesque pascendis pecudibus occupantur* und Ekkehard liest genau ebenso wie die Hdp. Auch die andere Parallele, für die Harczyk selbst zugleich den PsK anführt, beweist mehr für eine nähere Verwandtschaft von M und dem Lib. Doch ist auf einem solchen Wege nicht viel Heil für die Frage zu erwarten.

Freilich bietet die Erschöpfung des Gegenstandes ihre grossen Schwierigkeiten, denn die Untersuchung über die antiken Quellen der Alexandersage ist kaum erst begonnen. Wichtige Darstellungen liegen noch nicht in brauchbarer Gestalt vor, während anderes bis jetzt nur in den Hss. und alten, meist sehr verderbten Drucken zu benutzen ist. Daher muss auch ich mich darauf beschränken, das Einschneidendste und Entscheidendste zu erwähnen, um doch wenigstens eine Sonderung im Grossen und Ganzen vorzunehmen. Dabei müssen drei Theile unterschieden werden: ich behandle I. die bei Lambrecht fehlende, von seiner französischen Quelle mit Absicht zurückgewiesene Vorgeschichte, II. den historisch strengeren Theil, der von VMB gemeinsam überliefert ist, III. die mehr sagenhafte Darstellung von Alexanders Zügen, welche in V nicht mehr erhalten ist.

Ich benutze den PsK und JV in Müllers, die Epitome in Zachers Ausgabe, für die Hdp bin ich auf einen Strassburger Druck von 1494 angewiesen, den mir Herr Geheimrath Professor Müllenhoff aus seiner Bibliothek in liebenswürdiger Weise lieh. Es hätte nahe gelegen, die von Harczyk in einer Abschrift Schmeller's benutzte Münchner Hs. (Cod. lat. nr. 23489) selbst einzusehen, doch hatte Herr Professor J. Zacher die Freundlichkeit, mir mitzutheilen:[1] ‚Mit dieser Hs. allein können Sie wenig mehr als gar nichts anfangen. Zwar hat sie noch nicht die massenhaften Interpolationen, an denen alle Strassburger und niederländischen Drucke leiden, aber einen unverfälschten Text bietet sie keineswegs. Wie sehr sie in den vorderen Theilen entstellt sei, wird sich erst bei Kenntnis und Vergleichung echterer Texte klar und sicher herausstellen. Dass sie gegen Ende so confus und verderbt ist, dass sie für diesen Theil unbrauchbar wird, sieht jeder Kenner auf den ersten Blick'. Nach einer solchen Charakteristik durch den Einzigen, der sich in Deutschland eingehend mit den Alexandersagen beschäftigte und seit Langem eine kritische Ausgabe der Hdp vorbereitete, vergieng mir die Lust, den langen Weg zur Erlangung der Hs. zu betreten und ich begnüge mich mit dem Drucke von 1494, da offenbar auch dem Pfaffen Lambrecht oder seinem französischen Gewährsmanne eine kritische Ausgabe der Historia noch nicht vorlag.

I. Die Vorgeschichte in B.

In allen mir bekannten Darstellungen findet sich die Sage, dass Alexander nicht würklich Philipps Sohn gewesen, sondern dass er von einem ägyptischen Gotte, beziehungsweise Zauberer abstamme.

Nû sprechent böse lugenâre
daz er eines goukelâres sun wâre.
die ez imer gesagent,
die liegent alsô böse zagen,
oder di es î gedühten (V 185, 6 ff. M 83 ff.)

[1] In einem Briefe vom 30. December 1877. Damit vergleiche man, was er 1867 im Pseudocallisthenes S. 132 sagte.

und B schliesst sich der grossen Masse in diesem Punkte vollkommen an.

Wenn man bedenkt, dass sich der Basler Alexander in einer Basler Chronik vorfindet, so liegt die Vermuthung nahe, Ekkehardus Uraugiensis (EU), welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Bamberg seiner lateinischen Weltchronik einen grossen Auszug aus Leos Werk einfügte,[1] habe dem Basler Bearbeiter einer Weltchronik vorgelegen; denn auch B zog in seine Darstellung ein selbständiges Buch herein, wie sich aus dem Schlusse ergibt. Für die Benutzung Ekkehards durch B scheint ein Umstand zu sprechen.

Wie schon oben S. 55 erwähnt ist, findet sich Blatt 21ª. 1 von B eine Hindeutung auf die Geschichte Alexanders, bevor die eigentliche Erzählung beginnt. Sie lautet: *jn der consul zitten ward der gros allexander von meczydonj pilipes sun* [sc. *geborn*].[2] *der zerfuortte daz rich der persar und den jungen küng darjum; des tochter raxam er sider nam. also zergieng daz rich der persar und kan uf daz rich der kriechen.*

Alexander stiffte in egipto allexandry die grossi stat und do er die welt enhalb mers in zwelff joren alle betungen hat, do wart im von sinem schenken vergeben und [er][3] *starb mit aller kriechen grosser klag. von allexanders her komen die sachsen und die swoben. do allexander dot was, sin her ward in vier her geteilt und in iiij künker* [21ª. 2] *rich. die zerfuortten es mit mangem strit. von dem her ward anithyohus von anthyoha. der zerfuortte jherusalem und beroubt den tenpel. dar umb sluog got*[4] *wider in urling [mit] judas machabeus und sin bruoder jonachas und sin bruoder simon und ouch mit mettryo und mit allexandro dem jungen als lang, uncz ir aller rich in der rœmer gewaltt komen. der disse mer also welt*[5] *wissen, der lesse den grossen allexander oder daz buoch der machabeis* etc.

[1] Zacher, Pseudocallisthenes S. 110.

[2] 3 *geborn]* fehlt Hs.

[3] 10 *er]* fehlt Hs. Vgl M Vers 7271 *do wart ime uergeben.*

[4] 15—18 so die Hs. 15 *got]* Hs. *göt.* *mit]* fehlt Hs.

[5] 18 Hs. *wȩlt.*

In ähnlicher Weise leitet Ekkehardus seine Geschichte ein; es finden sich dabei folgende directe Parallelen:

Zu Z. 2 vgl. EU 60, 46[1] *Quibus etiam diebus*[2] *Alexander Magnus . . . natus est.*

Zu Z. 5 f. vgl. 61, 66 f. *Persarumque regnum Alexandriam translatum est, ubi regnatum est per annos ducentos nonaginta sex. Quod regnum alii Grecorum, alii Aegyptiorum nominant regnum.*

Zu Z. 7 vgl. 61, 58 *Alexandriamque in Aegypto condidit.*

Zu Z. 8 f. vgl. 62, 1 f.[3] *Duodecim quippe annis tremendum sub se orbem ferro pressit . . . .* (62, 6) *ministri sui insidiis venenum bibit et interiit.*

Zu Z. 11 f. vgl. 62, 6 f. *Quo mortuo, Macedonum duces diversas sortiti provincias . . . . mutuis se bellis consumpserunt.*

Zu Z. 18 f. vgl. 62, 9 ff. *Sed quia idem Alexander multa mire peregisse legitur, quae scire multi delectantur, libet de vita eius aliqua summatim decerpere, quibus delectationi querentium utcumque valeam satisfacere.* Und darauf folgt erst *Excerptum de vita Alexandri Magni.*

Aber schon aus dieser Probe ergibt sich, dass die Unterschiede trotzdem noch sehr bedeutend sind, umsomehr als sich bei Ekkehard die Erzählung direct an die Einleitung anschliesst, während in B ein langer Bericht über die Vorgänge in Rom zwischengeschoben ist.

Und auch sonst gibt es Discrepanzen genug in grossen Hauptzügen wie in kleinen Detailausmalungen, so dass an eine Benutzung des Ekkehard nicht gedacht werden kann, vielmehr sind die Uebereinstimmungen auf die gemeinsame Quelle der Sagen zurückzuführen.

Während zum Beispiele B Vers 14 ff. (mit gereinigtem Texte) und EU 62, 15 f. sich gegen Hdp stellen:

B *er gie in sîn kamer ein und saczte für sich ein bekelîn, regenwazzer gôz er darîn*	EU *sed palatium intrans apprehendit concham aeream, implevitque eam aqua pluviali*

[1] Mon. Germ. hist. VIII Scriptores VI.

[2] *Anno ab Urbe cond. 365 . . . dignitates in urbe mutatae sunt, et pro consulibus . . . tribuni militares esse coeperunt.*

[3] Vgl. 61, 65 f. *et totus oriens in potestatem Macedonici cessit imperii.*

— in den Hdp dagegen lautet der entsprechende Satz: *sed intrauit cubiculum* [B *kamer*] *palacij sui et deprendens concham eream plenam aqua pluuiali* (bei PsK I 1 heisst es ähnlich, doch fehlt ein Zug: ἀλλὰ τιθεὶς λεκάνην ἐποίει λεκανομαντείαν, καὶ τιθεὶς ὕδωρ πηγαῖον εἰς τὴν λεκάνην . . JV 1, 1 weicht vollständig ab, er sagt: *quin potius ingressus aulae penetralia regiaeque secreta, ibi se solitarium abdebat, invecta secum pelvi. Quam dum ex fonte limpidissimo impleret, ...*) — während also hier Ekkehard sehr wohl der Gewährsmann von B sein könnte, ist dies in anderen Punkten total unmöglich. Bei EU fehlt z. B. die ganze Scene B Vers 29 ff. er sagt 62, 17 *Cumque regnaret annis decem et octo, nunciatum est sibi, multas gentes adversus eum convenisse. Qui, remotis a se omnibus, palatium intrans, et solito more . . . .* Dies entspricht den Versen 25 ff. *dô kômen im mære, daz der küng persarum wære komen în in sîn lant, und in roubt und brant* und 41 ff. *ze der rede sweig er dô, in sîni kamer gieng er dô . . .* das was zwischen Vers 29 und 41 steht, hat keine Parallele bei ihm, während Hdp gerade hier bis in Sentenzen stimmt, wie B 39 f.

der liute menge ist selten guot,
si haben denn vereinten muot

und Hdp *Uirtus enim non hec valet in multitudine populi, sed in fortitudine animorum,* was dann durch ein Beispiel aus der Thierwelt erläutert wird, das in B fehlt. Hdp schliesst sich an PsK an. I 2 οὐ γὰρ ἐν ὄχλῳ ἡ δύναμις, ἀλλ' ἐν προθυμίᾳ ὁ πόλεμος· καὶ γὰρ εἷς λέων πολλὰς ἐλάφους ἐθηρεύσατο, JV bietet nichts dem Entsprechendes (D 1[b] wie Hdp).

B 46 ff.	Hdp	EU 62, 19.
ab sneid er sîn hôr	*Statimque mutato habitu*	*statimque rasit sibi*
zehant,		*caput et barbam,*
er verwandlet sîn gestalt.	*radens sibi caput et barbam.*	*ut transfiguraret se,*
sînen schrîn hiez er füllen balt	*et tulit aurum*	*tollensque aurum*
mit schatz und mit golde,		
als erz denn haben wolde,	*quantumcunque portare potuit,*	*quantum potuit* [*voluit* andere codd.],

B	Hdp	EU
dâ mit wolt er sich fristen	*et quecunque erant sibi necessaria*	
ze andren sînen listen.	*ad astrologiam et ad artes magicas exercendas*	
hiemit rûmet er die veste sîn	*fugit prope Pelusium*	
und kam zuo der stat Belusîn.	*de egypto.*	
dâ nâch z' Ethyopi in daz lant.	*Denique reniens Ethiopiam*	
an leit er wîz lînîn gewant . .	*induit linea vestimenta*	*induit se lineis vestibus . .*

Dazu vgl. man die Darstellung des PsK I 3, welcher sagt: . . . ἐγκελπωσάμενος χρυσίον πολὺ καὶ ξυρησάμενος τὴν κεφαλὴν καὶ τὸν πώγωνα αὐτοῦ καὶ μεταμορφώσας ἑαυτὸν ἐν ἑτέρῳ σχήματι. ἔρυγεν διὰ τοῦ Ηηλουσίου καὶ ἀποπλεύσας παραγίνεται εἰς Πέλλην . . . Ferner die wenigen Worte JV 1, 3 *Mox autem, raso capite et barba, collectisque omnibus quae sibi erant pretiosarum opum, appulit Macedoniae. Ibique amictus veste linea . . .*

Seine Nachrichten kann B in diesem Punkte nicht aus der Chronik des Ekkehard, noch aus dem PsK, noch aus dem JV geschöpft haben, sondern muss einer der Hdp entsprechenden Darstellung gefolgt sein.

Wieder gleichsam gekreuzt ist das Verhältnis Vers 69 ff., wo in B überliefert:

B	EU 62, 21 ff.	Hdp
Dâ kam ez zuo den zîten,	*Cumque ibi moraretur usque ad tempora regis Philippi, quodam tempore illo exeunte ad proelium,*	
daz küng philip walte rîten,		*Interea Philippus*
der des landes ein herre was		*rex Macedoni*

B	EU	Hdp
(durch urliuge fuogt sich daz).		*abiit in prelium.*
vnde dâ er gereit,		
Nectanibus niht vermeid:		*Anectanabus autem*
vf den balast gie er durch schouwen	*Nectanebus venit ad palatium*	*ascendens palacium ut*
Olimpia die schüeni frouwen,		*reginam Olimpiam conspiceret et videret pulchritudinem eius.*
diu dâ künginne was,		
als ich von ir geschriben las.		
ze hant als er sie sach,		*Hic cum videt eam*
ir minne schoz in sêre stach:		*iaculatum est cor eius*
daz sich von ir minne		*in concupiscentiam*
verkêrten sîne sinne.		*eius eversit,*
gên ir knob er âf sîn hant,		*extendensque manum suam*
mit sînem gruoz ward si ermant.	*salutansque reginam Olimpiadem,*	*salutauit eam*
er sprach ‚gegrüezest sîst dû mit sinne		*dicens ‚Aue*
Macidonîe hêre künginne'.		*regina Macedonie',*
er wolt niht sprechen ‚frouwe mîn':		*dedignatus ei dicere ‚domina'.*
daz muotte enteil die küngîn.		

Klar ist, dass B eine nur wenig freie Uebersetzung von Hdp darbietet und der erste in Hdp mangelnde unbedeutende Zug ist wohl für die ursprüngliche Fassung des Archipresbyter Leo zu reclamieren.

Es liessen sich noch viele Beweise dafür vorbringen, dass die Darstellung in B nur auf die Hdp zurückgehen könne; sie folgt ihr jedoch nicht sklavisch. Manches fehlt in B, was Leo ausführlich darstellt. So gleich zu Anfang die Aufzählung der herannahenden Völkerschaften, von denen auch Ekkehard nichts berichtet. Wie dieser bringt B nichts Näheres über die *incantatio*, gegen die Autorität der Hdp; nichts von den Zuständen in Aegypten, nachdem der König so plötzlich verschwunden war.

Dagegen fügt B ein oder das andere Detail hinzu, so wenn z. B. Vers 96 ff. erzählt wird:

diu frouwe ir zucht nit vergaz:
si hie im schenken iren wîn
in einen kopf guldîn.
der durst in nit vil sêre twang:
ez stuont anders sîn gedank.

Oder Vers 175 f. *duostû mir daz kunt : daz dunket mich ein spœcher funt.* Während solche Ausmalungen Eigenthum von *B zu sein scheinen, ist dagegen Anderes, was B abweichend von der Hdp enthält, in anderen Darstellungen erhalten; z. B. in der Beschreibung des Gottes Ammon (Vers 193–198) stimmt Vers 193 *er ist ze jung, noch ze alt* mit der Hdp *neque iuuenis neque senex*, wenn B dagegen fortfährt: *in rehter môs gestalt*, so findet sich eine Parallele zwar nicht bei Leo, wohl aber in der Verdeutschung des Euseb: *er hat ein mittel gsetalt*, und in D — Ekkehard 62, 28 sagt: *in media aetate consistit* — und für Vers 195 f. *er hât an der stirne sîn zwê horn widrîn* ist nur PsK I 4 κέρατα ἔχων ἐκ τοῦ μετώπου περυκότα und Ekk. 62, 29 *habens . . . in fronte cornua*, ferner D 2ᶜ *het an dē hewpte herner alz ein stechir* heranzuziehen. Mit der Ansicht, dass Ammons Bart sei *gestalt als einem kitzîn* steht B ganz allein.[1]

Schon aus dem bisher Gesagten gieng klar hervor, dass die Untersuchung keineswegs einfach ist, doch hat dies nur darin seinen Grund, dass man nicht jene Textesgestalt der Hdp benutzen kann, die dem Bearbeiter vorgelegen haben muss. Denn ein Verfahren, wie man es nach meinen Ausführungen anzunehmen hätte, ist undenkbar; eine Compilation

[1] Hdp *et barbam canis habens ornatam* D 2ᶜ *vnnd hot einen hundes balg wol geczyreth* Berger XIII 2, 291 *et barbes aornee de chaenes.*

in der Weise, dass bald aus diesem, bald aus jenem Werke ein kleiner Zug herübergenommen würde, hat gerade so viel Wahrscheinlichkeit, als dass der Bearbeiter von *B griechisch verstanden habe, was auch vorausgesetzt werden müsste.

So viel ist aber trotzdem als sicheres Resultat der im Einzelnen geführten Untersuchung hinzustellen, dass die Einleitung von *B in allen Hauptsachen, in Anordnung und Gruppierung des Thatsächlichen, und in einer grossen Reihe von Einzelheiten genau zur Hdp stimmt. Bei allen anderen Stellen ist die Frage aufzuwerfen, ob an der Abweichung nicht viel eher die Ueberlieferung der Hdp als die selbständige Thätigkeit des deutschen Bearbeiters Schuld trägt. Und die Frage wird von einer kritischen Ausgabe der Hdp gewiss mit Ja beantwortet werden.

Die Uebereinstimmungen zwischen *B und dem Werke des Archipresbyters Leo sind viel grösser als die zwischen *B und irgend einer anderen Fassung der Alexandersage. Es lässt sich nicht eine grössere Scene finden, die bei Leo nicht in demselben Zusammenhange stünde wie bei *B, während man bei JV, bei Ekkehard, bei der Epitome Seite für Seite auf die klaffendsten Discrepanzen stösst, und vom PsK kann als Quelle für *B ohnedies die Rede nicht sein.

Es wäre vollkommen überflüssig, wenn ich noch mehr Beweise für diese meine Ansicht beibringen wollte, ich müsste den ganzen Text von B und dazu das Meiste aus der Hdp hier in der Einleitung abdrucken lassen. Denn ich muss nochmals hervorheben, dass B manchmal kürzer als die Hdp ist.

Es ist nicht ganz ohne Werth, diese Unterschiede zwischen *B und der Hdp im Einzelnen zu verfolgen. Dabei läuft man freilich Gefahr, B Freiheiten zuzumuthen, die ihm ferne lagen. Es kann B eben alle abweichenden Züge aus einer Gestalt der Hdp geschöpft haben, die von der uns vorliegenden sehr verschieden war. Die folgenden Bemerkungen sind daher mit Reserve aufzunehmen.

Nectanabeus verspricht Vers 229, er werde der Königin den Gott Ammon *in eines traken bilde* zeigen; in den anderen Darstellungen setzt er noch hinzu, wie in der Hdp: *et exinde humanam formam accipiens et mea similitudine apparebit.*

Dadurch, dass B diesen Zug weglässt, erscheint der Betrug weniger handgreiflich und die Königin wird in besserem Lichte dargestellt. Das Hinwegschaffen dieser schmutzigen Ausmalung beweist eine feinere Empfindung des Bearbeiters. Ueberhaupt wird die Königin von B mehr als leichtgläubig, denn als schlecht geschildert, wie z. B. in der Hdp, wo sie auf Nectanabeus Zumuthung *unde si placet, esto illi parata, quia in nocte videbis eum et in somnio concubet tecum* geil antwortet *si hec videro, [te] non ut prophetam nec diuinum, sed ut deum ipsum adorabo,* was von B mit Feinheit unterdrückt wurde. Auch die Liebesscene ist eines grossen Theiles ihrer Ausführlichkeit entkleidet, und das Ganze mit Bescheidenheit vorgetragen *vnd volbrâhte den willen sîn mit Olimpiâ der küngîn.* Damit vergleiche man das, was die Hdp und alle anderen Darstellungen berichten. Auch sagt B einfach *nun lâze ich dir ein grôze miet, daz wizze edle küngîn: dîn geburt sô grôz sol sîn daz ir dehein man mit strît mag gesigen an,* während Hdp erzählt *cum autem a concubitu surrexisset, percussit eam in utero et dixit* etc. und dann erst noch cynisch hinzufügt: *taliter decepta Olimpia cum homine tamquam cum deo concubuit. Mane autem facto descendit Anectanabus de palacio. Regina itaque praegnans erat.* Von alledem nichts in B, erst des Archipresbyters: *cum autem cepisset tumescere venter eius vocauit ad se* etc. gibt er durch ein *dô si nun grôzen begunde dô besante si* etc. wieder. Auch in diesem Zustand wahrt bei B die Heldin ihre Ehre, denn sie fordert den Zauberer auf, sich zu setzen (256) und ihre Schuld gesteht sie reumüthig ein, indem sie fürchtet, Philipp werde sie bei seiner Rückkehr tödten (263 f.);[1] ausdrücklich erwähnt wird, dass sie Angst empfinde (265. 268). Und der darauf folgende Traum des Königs! Wie gross der Unterschied zwischen B und der Hdp; diese berichtet[2] *. . eadem nocte apparuit philippo in somnio deus Hamon concubens cum Olimpia vxore sua et post concubitum videret os vulue consuere et anulo aureo consignare* und beschreibt den Ring genau, während B nichts sagt, als *. . . küng Bilipus von der küngîn troumte, wie der got Amôn si hetti geminnet schôn.*

[1] Vgl. Weinhold Frauen 292 ff.

[2] In Uebereinstimmung mit PsK etc. D übersetzt stäts die Hdp.

B fügt bei dem ersten Begegnen Philipps und der Königin höfisch hinzu: *die kust er an ir rôten munt*, während Leo trocken sagt *osculatus est eam.*

Schon oben lernten wir einen Zug auf gesellige Freuden bei B kennen Vers 96 ff., auch bei dem Gastmahl des Königs, von dem Hdp nichts zu sagen weiss als *Quadam die epulabatur Philippus cum principibus* etc., wird hervorgehoben *eines tages fuogt sich daz daz . . . man truog mit schalle bêde brôt und ouch den wîn.*

Dieselbe keuschere Darstellung wie oben beweist das Fortlassen des Satzes *et torquebatur venter eius*, auch sagt die Königin nicht *magister venter meus maximis doloribus torquetur*, sondern nur *meister, mir ist unmâzen wê.* Ueberhaupt vergleiche man die ganze Scene in den beiden Fassungen und man wird das Rohere der lateinischen Darstellung besonders in der Uebersetzung z. B. in D unangenehm empfinden.

Dagegen ist B in einigen Punkten bedeutend trockener, philisterhafter als die Hdp; ich verweise vor Allem auf die erste Jugend Alexanders; während Leo hier mit Interesse das Detail ausmalt, constatiert B in wenigen Versen (429—436) nur das Thatsächliche ohne inneren Antheil. Auch das erste Gespräch zwischen Alexander und Nectanabus beweist dasselbe Verhältnis. Tiefere Empfindung spricht dagegen der Vers 525 f. aus *‚wê mir' sprach Olimpias ‚er dîn rehter vater was'* gegenüber dem Satze: *Olimpia dixit ‚Anectanabus pater tuus fuit'.* Auch *die red was Alexander leit. er sprach* Vers 527 ist weicher als das kurze *respondit ille* der Hdp.

Mit Vers 534 endet die Vorgeschichte und es treten nun die beiden andern Zeugnisse für das Ursprüngliche ein. Bisher hatten wir es einfach mit dem deutschen Bearbeiter zu thun, der seinen Zeitgenossen das Lateinische verständlich machte. Von nun ab ist eine zweite Möglichkeit ins Auge zu fassen. Das Gedicht war bereits vorhanden, es war aus dem Französischen übersetzt und *B überarbeitete nur die ältere Darstellung. Wir müssen daher beachten, ob sich zwischen dem, was *B im Deutschen vorfand, und dem, was ihm die Hdp darbot, ein Unterschied zeigt, und wie *B in einem solchen Falle verfährt. Kurz es ist zu scheiden zwischen der Quelle von VM und der von B, welche nicht zusammenzufallen brauchen.

II. Der historisch strengere Theil in VMB.

Als Resultat von Harczyks Quellenuntersuchung darf der Satz angenommen werden,[1] dass V mehr zu dem griechischen Texte, zum Valerius und der Epitome stimmt, während M der Hdp näher steht; und wenn ich auch nicht in allen Punkten mit Harczyk einverstanden bin, so muss ich doch zugeben, dass die Hauptbeweise, die er dafür anführt, richtig und überzeugend sind. Auf zwei Stellen, von denen er éine des Breitern darstellte, bin ich gezwungen näher einzugehen, selbst auf die Gefahr hin, schon von ihm Gesagtes zu wiederholen, weil ich dabei noch einmal die Frage nach dem Handschriftenverhältnis betrachten muss.

Die erste Stelle, auf die ich oben im II. Cap. (S. 46) hinwies, ist 652 f. (vgl. Harczyk S. 150).

Vorher muss ich nochmals den Satz ins Gedächtnis zurückrufen, dass sich B bisher an die Hdp, V mehr an JV und die Epit., M wie B an die Hdp gehalten.

Es war erzählt worden, wie Alexander den Bucephalus gebändigt habe, dann heisst es weiter:

V 192, 7 ff.	M 378 ff.	B 646 ff.
Ein pote ilte dem chunge daz sagen	*Do wart daz langer nit uerdaget*	*ein bot iltte dem kunge sagen*
er ne getorste er nicht uergen	*dem kuninge wart do gesagit*	*vnd wollte nût vertagen*
waz sin sun hete getan	*waz sin sun hete getan*	
uf spranc der chunich sa	*der kuninc der spranc uf san*	
unt zoh sines sinnes.	*vnde zehenzich sines gesindes*	*mit sinem gesind er gein im gie*
do frût er sich sines chindes	*er frowete sich sinis kindes*	*sin hercz des gros frûed empfeg*
	die mere er gerne uernam	
	do der kuninc dar quam	

[1] Seite 150.

	V	M	B
	unt also alexander uernam	*unde in alexander uernam*	*als allexander dz vernam*
10			*dz der küng gegen im kam*
	er thet als im wol gezam	*do teter alsime wol gezam*	
	er warf sich nider	*er warf sih nider vnde ginc*	*vom rosse er do sprang vnd gieng*
		vestian daz ros entfienc	*vestyana in dz ros enpfieng*
			dz ward ze stund gezemet hie
15			*sin vatter in wol enpfie*
		alsiz alexander wolde mit einem breitele uon golde	
		mit gesteine wol beslagen	
	unde giench sineme uater gegene	*sinen uater ginc er ingagen*	
20	*unt also sie zesamene chomen*	*do si zesamene quamen*	
	mit handen si sich namen	*bihenden si sih namen*	
	ir rede was uil minnesam	*ir rede wart vile mjnnesam*	
	als ir hie mût ferstan	*als ir hie mögit uerstan*	
24	*hil dich sprach phillippus sun min*	*Heil dir sprah er sune mju*	*er sprach heil si dir sun min*
	etc.	etc.	etc.

PsK I 17 sagt: Δραμών δέ τις τῶν ἱπποφορβῶν ἀπήγγειλε [τὸ γεγονὸς] τῷ βασιλεῖ Φιλίππῳ ἔξω ὄντι τῆς πόλεως. Ὁ δὲ Φίλιππος ὑπομνησθεὶς τοῦ χρησμοῦ εὐθέως ἀπήντησε τῷ Ἀλεξάνδρῳ καὶ ἠσπάσατο αὐτὸν εἰπών· ‚Χαίροις, Ἀλέξανδρε νοσμοκράτορ'. JV I 17 *Quod cum admirationi risentibus foret,*[1] *ex cursu quidam rem periculi huius nuntiat Philippo. Sed ad memoriam ille revocans monitus oraculi*

[1] Dem entspricht B 645 *daz dühte si ein wunder al.*

occurrit ad puerum, et salutat inde ut orbis integri dominum. Hdp *cunque ergo vidisset eum Philippus dixit ei ‚Fili Alexander, omnia responsa deorum impleta sunt in te'.* Auch Ekkehard 63, 22 sagt wie Hdp *Quod cum vidisset Phylippus dixit: ‚Fili Alexander, omnem divinationem modo cognovi in te'.* In Hartlieb's Verdeutschung des Eusebius heisst es: *Das ward bald verkündet Philippo dem küng, der sahe es auch vnd sprach: ‚O Alexander, nun habe ich gesehen alle warsagung . .* (Auch in dem bei Berger und Weissmann gedruckten französischen Prosaromane [W II 376] wird nur berichtet *Quant li roys Phelippes le vit, si li dist: ‚Fiz Alixandres, or conoys-je tous les respons de Dieu en Dieu'.)*

Keine von all diesen Darstellungen — die englische weicht vollkommen ab — kann hier die Quelle für A gewesen sein, Vers 5—24 sind verschieden von allen übrigen Fassungen. Ich habe das Recht, diesen Unterschied auf A zurückzuführen, denn auch V, wenn es gleich zwei Verse nicht überliefert, die MB darbieten, stimmt zu keinem der oben angeführten Texte; die Verse 4, 6, 9 und besonders 12 beweisen zusammengehalten mit 19—24 zur Evidenz, dass auch ihm etwas Aehnliches wie MB vorgeschwebt habe.

Wäre V seinen näheren Vorlagen JV und der Epit. gefolgt, so müssten wir 1. etwas dem Satze *sed ad memoriam — oraculi* Entsprechendes erwarten, 2. aber dürfte das Abspringen vom Pferde und das Entgegengehen Alexanders nicht erwähnt worden sein. Da aber V schon in diesem einen Punkte sich dem vollkommen abweichenden Verfahren von MB genau anschliesst, so wäre es inconsequent anzunehmen, dass es nun Vers 12 f. nicht enthalten habe; vielmehr ist es wahrscheinlich, dass abermals ein Abirren des Auges Schuld an der Verderbnis trägt. Ich vermuthe in A habe gestanden:[1]

[1] Die Wiederholung eines oder mehrerer Satzglieder nach einem Zwischensatze findet sich mhd. nicht so selten, als man wohl glauben würde; vor Allem sei erwähnt: Veldeke En. 195, 29 ff. *Dô daz Turnûs gesach, daz dâ vile tôt lach des hers von den zwein resen, daz nieman mohte genesen, den si mohten bestrîchen, si mûsten alle entwîchen: dô des Turnûs wart gewar . .* In den alten Bruchstücken des Eilhart VIII 26 *dâ lâgin sî beide, mit michelin leide wârin sî bevangin. dâr lâgin sî sô lange, daz sie niemen ûf huop . . .* IX 63 *ich wêne in sîn geselle hûf, Satanâs der tûbil; ich bin is ôch âne zuwîbil, er huob in*

er warf sich nider unde gienc
(Vestiân daz ros entfienc,
des wart ez gezemet mit eineme britele)
unde gienc sineme uater gegene . . .

Dies ist freilich nur eine Conjectur, erklärt aber den Stand der Ueberlieferung.

Einen andern Punkt kann ich dagegen nicht entscheiden, wie das Verhältnis zwischen Vers 10 und Vers 8 aufzufassen ist. Hier muss ich gestehen, meiner Sache nicht gewiss zu sein; man erwartet zwar Vers 9 einen Objectsatz, denn ein blosses *daz* würde auf Vers 6, nicht auf Vers 5 zurückweisen, allein ich weiss mir nur mit der Annahme einer Doppellesung zu helfen, dass nämlich in A entweder 10 (8) oder 11 über der Zeile als Correctur gestanden habe etwa in der Weise:

sicherlîche. Beides wurde vom Bearbeiter zerstört, der aber selbst Aehnliches aufweist: 321 ff. *wen he was ein forste hôch geborn. der koning hâte in ûz irkorn, daz he sînes rîches wîlt und im lant und êre behîlt. he was ein forste von dem lande . . .* 4452 ff. *Kurnevâl dô wedir sach, wie nâhe im der hunt wêre. he hîlt rechte in der gebêre als ob he wolde sîn lebin umme des brakin tôd gebin. Kurnevâl der gûte, in vil zorniglîchem mûte hîlt he bî einem boime und nam vil rechte goime, wâ he den brackin hôrte.* 5157 *der walt, dâ von ich ûch wil sagin, dâ in der koning dô reit jagin, der en was sîn nicht aleine.* 6940 *dô gedâchte he her wedir ‚her ist mit dir ûz komen: ez enwêre dir kein vrome; swie obele sô he habe getân, lâz dû dinen zorn zugin' gedâhte der helt wise.* In der Berliner Hs. 7409—7412 *die [kunigein] wât plaich vnd röt Sam es die frewd ir da gebot Wart sie an ir varbe* ist noch etwas mehr verschieden und vergleicht sich Sätzen wie Vorauer Alexander 216, 10 f. *unde sie uber daz wazer niene liezen uber daz wazer eufrates.* In der Vorauer Kaiserchr. steht 93, 28 ff. *Ein armer wart ir gewar, er slœich ir nach an das uruar œin armer tragœre, doch er ê kunich ze rome wœre.* 133, 13 ff. *dû minnet óh in div frowe mit aller slahte triwen. mit zuhten unde mit gûte mit aller deumûte minnete si den helt palt.* 234, 23 ff. *so bistu frowe geborn uon kunigen unt uon herzogen geboren alse edele gezimet niht ze kebese.* 405, 4 ff. *der prister der herre Eusebius di uvil er iungelinch was in der swarzen buchen er las.* (Vgl. Heinzel QF 10, 7 f.) Nicht alle diese Beispiele sind gleich überzeugend, beweisen aber doch, dass ich A nichts dem Geiste des Mhd. Widersprechendes zuschreibe. Bei Tauler überliefern in der Predigt: *Des andern suntages in der vasten* die Strassburger und Wolfenbüttler Hs. gemeinsam sogar: *O herre, ie doch geschiht es underwilen daz die kleinen welfelin, die kleinen hundelin, daz die doch gespiset werdent von dem gebrockele daz do vellet von der herren tische.* Aehnlich Wigamur Hs. S (vgl. Zs. 23, 109) *Chunnet ir vns gesagen wa Wa ist sein lant hyn gelegen.*

unde also Alexander (daz) uernam 9
daz der kuning dar quam 10 (8)
er thet als im wol gezam 11

Nun schrieb V¹ etwa alle drei in dieser Reihenfolge ab, V liess den zweiten, B¹ den dritten fort, während *M durch einen unbeholfenen Flickvers (7) die Erhaltung aller drei Verse ermöglichte. Auch hier also Anschluss von B an V, nicht gemeinsame Zuthat von MB.

Zugleich zeigt diese Stelle, dass die Quellenuntersuchung durchaus nicht so einfach ist, wie sie nach Harczyks etwas flüchtigem Aufsatze scheinen möchte.

Noch ein zweites Mal geht die Frage um das Handschriftenverhältnis und die Quellen Hand in Hand, nämlich Vers 704 (Harczyk S. 153). Es war von Alexanders Zug gegen Nicolaus die Rede und dann wird berichtet:

V 193 28 ff.	M 452 ff.	B 697 ff.
unt als er do wider haim gesan	*Do er do wider heime quam*	*do er nu wider hein kan*
ein laiht nue mare er im uernam	*ein uil leit mere er uirnam*	*do hort sôliche mer*
	des gwan er ungemute	*die im woren swer*
sin fater habeht sich siner mûter gelovbet	*iz was siner muter*	*sin vatter kûng pilipus*
	sin uater philippus ab comen	*hat entseczet von sinē hus*
		sin mûtter die kûngin nach etlicher rat vnd sin
	unde hete ein ander wib genomen	*hat er ein ander genome*
unt saz in foller brutlofe		*vnd was vf die zit komen*
		dz im der hochzit gezam
er liz die sine mûter		
die frôwen div hiez cleopatra	*di was cleopatra genant*	*cleolepatra was ir nam*

V	M	B
Also alexander haim chom		
	do alexander daz iruant	
	unde erz rehte uernam	
er geinch fur sinen fater. sten	*uor sinen uater ginc er stan*	*alexander gie ze hant*
		da er sine mûtter vant . . .
unt nam die corone die er mit samt ime da hete	*er sazte di cronen do die er nicolao hete geroubit*	*er nam die erfochten kron*
sinem fater ers uf sazthe	*sinem uater uf daz houbit*	*vnd saczte sy vf sins vatter hôbt eben.*

Wir finden hier in V einen Gedanken zweimal ausgedrückt Vers 4 und 11, dagegen fehlt der nothwendige, für den Zusammenhang unentbehrliche Gedanke, den MB in Vers 8 ausdrücken.

In den Quellen ist Folgendes zu lesen; bei PsK I 20 ὁ δὲ Ἀλέξανδρος . . . ἀναστραφεὶς εἰς Μακεδονίαν εὑρίσκει τὴν μητέρα αὐτοῦ Ὀλυμπιάδα ἀπόβλητον γενομένην ὑπὸ τοῦ Φιλίππου τοῦ βασιλέως, τὸν δὲ Φίλιππον γήμαντα τὴν ἀδελφὴν Λυσίου Κλεοπάτραν τοὔνομα. Ταύτῃ δὲ τῇ ἡμέρᾳ ἀγομένων τῶν γάμων Φιλίππου, ἔχων τὸν νικητικὸν καὶ Ὀλυμπιακὸν στέφανον ὁ Ἀλέξανδρος εἰσῆλθε εἰς τὸ δεῖπνον. — JV I 20 . . *repatriat Macedoniam. Sed offendit forte, ex licentia regia spreto conjugio Olympiadis, Philippum tunc in Cleopatræ nuptias demutantum Attali alicuiusdam non ignobilis filiæ. Die igitur nuptiarum irruens regis triclinium coronatus . .* Hdp *Sicque ad patrem suum cum triumpho remeauit. Inuenit autem Philippum in conuiuio nuptiali sedentem. Eiecerat enim Olimpiam et sociauerat sibi cuiusdam hominis filiam nomine Cleopatram. Ingressus est autem Alexander ad nuptias . . .* Ekkeh. Uraug. 63, 38 *Reversus autem cum victoria, invenit Phylippum sociasse sibi quandam nomine Cleopatram, matre sua eiecta; sicque illo sedente in nuptiali convivio, ingressus Alexander dixit . .* Hartlieb *als er heim kam do vernam er wie sein vater sein mûter von im gestossen hett. vnd het czů im gesellet eines andern mannes tochter die hiess Eleopatar. Und als alexander einrayt do hett künig*

philippus gar kostlich hochzeit mit cleopatar vnd sass zů tisch in grosser hochzeit vnd würtschafft. Alexander gieng für den tisch ...

V kann hier unmöglich das Richtige erhalten haben, denn so ungeschickt hätte A die Quellen gewis nicht wiedergegeben, es ist nur die Frage, wie der Gang der Verderbnis deutlich würde. V enthält hier eine Reihe von auffallenden Reimen: Rödiger versuchte Anz. I 82 wenigstens einen zu bessern, es bleiben aber immer noch *muoter* : *Cleopatra* und *quam* : *stân*. Der letztere ist noch einmal verwendet 198, 26 f. *also alexander heim chom, er giench fure sinen uater stan*; und Vers 13 wiederholt nur, was schon Vers 1 gesagt war. Es erscheint mir daher unzweifelhaft, dass die beiden Verse 11 und 13 zu streichen seien. Man könnte das Ursprüngliche wie folgt reconstruieren:

unt als er dô wider heim quam
ein leit nûwe mâre er im vernam.
sîn vater (Philippus) habet sich sîner mûter gelouhet
unde habet ein ander wîb gehîwet [?]
unt saz in foller brûtloufe,
Cleopatra hiez diu frouwe.
er gienc fur sînen fater stân,
die corône er dô nam
die er mit samt ime hâte,
sînem fater ers ûf daz houbet satzte.

Es ist dies nur ein Versuch, die verschiedenen Schreibungen zu vereinigen; aber wenn auch dieser Versuch nicht ganz gelungen ist: das wird sich aus dem Vorstehenden mit voller Sicherheit ergeben haben, dass M B durchaus das Richtige, nicht eine selbständige Aenderung überliefert haben.

In der zuletzt behandelten Scene findet sich auch ein tiefer gehender Unterschied zwischen Hdp und B, welches seiner deutschen Vorlage, diese aber mehr dem JV und seiner Epit. folgt. H 151 f. B corrigiert hier also nicht nach seiner lateinischen Quelle die deutsche Darstellung.

Auch bei der Bändigung des Bucephalus hält sich B mit V an das Griechische, den JV und die Epit., während M der Hdp folgt. Es scheidet sich auch, was die Benutzung der einen Quelle anlangt, B von M, denn dieser Bearbeiter ändert stofflich einschneidend.

Vers 777—796 der Zug gegen Antonia, den V im Anschlusse an JV bringt, Hdp und EU gar nicht aufweisen, wird von B ohne Anführung des Namens gegen die Autorität der Hdp geschildert. Dasselbe gilt von dem Empfange der Boten, die Darius sendet Vers 797—823, von der Besiegung der Stadt Thelemon Vers 824—844, die B *talomone* nennt.

Vers 844—878 [1] findet sich ein bemerkenswerther Unterschied zwischen V und B. Beide erzählen übereinstimmend: V 198, 8 ff. *unt als er dô wider haim reit,*
dô begagent ime ein mêrôr arbeit.
dâ wider reit ime Pausonias,
der ein rîcher marcgrâve was,
unt fuorte die chunigîn in sîne gewalt.
â wie sêre ers dâ ze stêde engalt!
daz was diu scône Olimpias
diu Alexanders muoter was (M fehlt)
während die Quellen von einander und von diesem Berichte vollständig abweichen, aber im Folgenden schliesst sich B gegen V an die Hdp und sagt: *den spies er durch den grôffen stach, ze der erden dôt in warff.* V: *durch sînen bûch er stach, zuo der erde er in warf.* Hdp [2] *facto impetu et evaginato gladio trucidavit eum.* Bei JV PsK und dem Epitomator tödtet Alexander den Herzog Pausanias nicht, sondern bringt ihn vor den Vater zur Bestrafung. Hier, wie in dem Berichte bis zum Tode Philipps scheiden sich V PsK JV Epit. und B Hdp EU, so dass man sieht, B änderte seine deutsche Vorlage im Hinblicke auf die lateinische, oder um mich der Worte Wackernagels zu bedienen, der Bearbeiter hat mit dem Lambrecht in der Hand die Historia de proeliis verdeutscht.

Und nun folge ich dem Gange der Erzählung in der Weise, wie es Harczyk that, indem ich nur das Erwähnenswerthe bemerke; die Verszahlen beziehen sich auf die Darstellung in B, die in Klammern auf W.

Vers 879—907 (638—671). B folgt A gegen Hdp.

Vers 908—940 (672—703). B bringt mit A die Zahlenangabe und den Zug nach Sicilien *[sittiren lant]* gegen Hdp.

[1] Vgl. Harczyk S. 153 f.

[2] Vgl. Harczyk a. a. O. dem eine andere Fassung vorlag, die mit Ekkeh. 63, 60 ff. wörtlich übereinstimmt.

Vers 941—981 (704—743). Den einen von Harczyk hervorgehobenen Zug, den A mit der Epit. gegen die Hdp theilt, bringt auch B. — Von der Aufforderung an die Carthager, sich zu unterwerfen, ihrer Gesandtschaft u. s. w. steht nichts in den Quellen, nur JV und PsK I 30 erwähnen Carthago überhaupt mit Namen und nur dieser hat im Cod. C eine nähere Parallele καὶ ἔλαβε παρ' αὐτῶν φόρους.

Vers 982—985 (744—759). Die Gründung von Alexandria mit A gegen Hdp, doch fehlt, ganz in der Weise von B, die Vergleichung mit den anderen berühmten Städten.

Vers 986—1000 (760—779). B stimmt mit A gegen Hdp sowohl in dem was es bringt, als in dem was es nicht bringt, obwohl es in der Hdp steht. Besonders der Zug nach Palästina wird ganz abweichend geschildert.[1]

Vers 1001—1265 (785—1246). Die Geschichte der Belagerung und Zerstörung von Tyrus berichtet B in Uebereinstimmung mit V, resp. A. Die antiken Quellen sind noch nicht gefunden, wir treffen Darstellungen bei Curtius Rufus, der im Mittelalter sehr beliebt gewesen zu sein scheint, und, was Harczyk nicht erwähnt, in Diodors historischer Bibliothek XVII. Buch, Cap. 40—46, Diodor erwähnt auch das Holen der Bäume vom Libanon.[2]

Vers 1266—1275 (1247—1266). Ueber diese Stelle, welche auf die Sage von Apollonius von Tyrus anspielt und in den antiken Quellen natürlich nichts Analoges hat, wurde bereits oben in anderem Zusammenhange gehandelt (S. 21 ff.).

Vers 1276—1371 (1247—1422). B stimmt zu A gegen Hdp in dem von Harczyk hervorgehobenen Punkte.

Vers 1372—1377 (1423—1437). B berichtet Aehnliches wie A. Hdp sagt: *Darius itaque perlecta epistola turbatus est valde. Deinde scripsit . . .* JV I 39 *Enimvero acceptis Alexandri litteris rex Darius, eisque gravius et arrogantius motus, ad satrapas . . . scribit.* Ekkehard hat nichts Entsprechendes.

Vers 1378—1410 (1438—1492). B lässt den von Harczyk als hervorstechend bezeichneten Zug im Anschlusse an die Hdp fort.

[1] Vgl. Weissmann zu 760 (nicht 769).

[2] Man vergleiche den lesenswerthen Abschnitt in Dunckers Geschichte Alexanders des Grossen.

Vers 1411—1549 (1493—1749). Schlacht gegen Mennes hat in den antiken Quellen keine Parallele. B schliesst sich gegen die Hdp an A an.

Vers 1550—1622 (1770—1880). Die Streitkräfte nach A aufgezählt. Hdp nichts Entsprechendes. Hiemit endet das in V Ueberlieferte und es gehen nun M und B parallel. Wie sich ergab, änderte einigemale M, indem es sich genauer als A an die Hdp anschloss, auch B schlägt in einigen Fällen dasselbe Verfahren ein, doch fanden wir MB in dieser Thätigkeit nie einig. Für das Folgende ergäbe sich nach dem bisher Gesagten die kritische Regel: Ueberall wo nur éine der beiden Darstellungen sich genauer an die Hdp, die andere an JV oder die Epit. schliesst, ist anzunehmen, letztere repräsentiere die Fassung von A, wo jedoch sowohl M als B gemeinsame Verwandtschaft mit Hdp zeigen, ist dies auch für A vorauszusetzen. Diese Regel kann freilich erst dann in einer kritischen Ausgabe von Lambrechts Alexander befolgt werden, wenn klarer in den antiken Quellen gesondert ist. Gerade in der zweiten, sagenhaften Hälfte der noch zu besprechenden Partie ist die Unklarheit am grössten.

III. Der mehr sagenhafte Theil in M und B.

Auch hier müssen wieder zwei Punkte unterschieden werden, je nachdem die einzelnen Züge von MB oder von M und B getrennt, resp. B allein überliefert werden: also

1. in MB.

Vers 1631—1656 (1889—1923). Hier weicht B und M von PsK JV und der Epit. ab und folgt der Hdp, nur ist B etwas kürzer als M. Dasselbe gilt von der nächsten Scene:

Vers 1657—1694 (1924—1973) nur im Schlusse stimmt B genauer zur Hdp als M.

Vers 1695—1714 (1974—2001) die Schlacht gegen Amenta wird nur von der Hdp und Ekkeh. berichtet; M schliesst sich genauer an die Hdp, in dem es *si vohten freislîchen zwêne tage al in ein daz di sune nit ne geschein, wande si ne wolde belûchten niht den mort* wie Hdp erzählt, was in B und bei EU fehlt. Dagegen schiebt es 1983—1992 W zwischen *si vohten allen einen tach*

und *si vohten langer tage drî*, während B sagt: *vnd vachten allen den dag, daz ir hant nie gelag. sy stritten dry gancze tag* . . wie die Hdp und Ekk. *et usque ad occasum solis equaliter pugnauerunt.*[1] *Sic etiam per tres dies continuos pestiferum bellum durauit.* Die kurze Beschreibung der Schlacht 1994—1996 (W. 1707—1713 B), in welcher B und M übereinstimmen, hat in den Quellen keine Parallele.

Die ausführlichere Schilderung in M 2002—2017 (W) hat ihren Ursprung in einem kleinen Satze der Hdp und der Chronik Ekkeharts; der Satz schliesst aber nicht direct an die Beschreibung der Schlacht an, sondern erst an den Bericht, wie der fliehende Amenta zu Darius kommt und dort die Boten mit Alexanders Brief und Gabe trifft. B bietet nichts diesen Fassungen Entsprechendes, sondern lässt auf die Ausmalung des Kampfes sogleich folgen

Vers 1715—1734 (2018—2041). Die von der Hdp und EU ausführlich berichteten Eroberungen deutet M 2021—2028 nur an und B stimmt darin mit M. Das Sammeln des Heeres mit der Zahlenangabe findet sich nur in MB.[2]

Vers 1735—1774 (2042—2087). Die Aenderungen von B haben in keiner der Quellen eine Autorität und ein Zug ist sogar gegen die ausdrückliche Erwähnung von Hdp aus der Beschreibung von Tyrus herübergenommen: *abtirus . . lit an ener vestin wer, zwissent dem gebirge und dem mer.* Hdp *locus non erat naturaliter munitus.*[3]

Vers 1775—1815 (2088—2139). B stimmt zu M, die Zuthaten sind eigenes Machwerk von B. Die Aenderung von Harczyk *ime* in *in* ist nach B 1804 richtig. A weicht übrigens ziemlich stark von allen Quellen ab, am meisten Aehnlichkeit hat es noch mit der Hdp.

Vers 1815—1821 (2140—2152). MB stehen allen andern gegenüber. Die Erwähnung der Bibel blieb in B weg, vgl. oben III. Cap. (S. 59).

Vers 1822—1831 (2153—2163) gilt dasselbe.

---

[1] Ekk. und die von Harczyk benutzte Fassung der Hdp haben hier noch einen Satz überliefert. Vgl. H. 157 f.

[2] Vgl. oben S. 100.

[3] Dies wird in der von H. benutzten Fassung der Hdp freilich nicht erwähnt.

Vers 1832—1919 (2164—2277). Die von Harczyk hervorgehobenen näheren Parallelen zwischen M und Hdp resp. PsK entfallen, da auch JV und Ekk., so weit sie von einander und den andern abweichen, gerade alle in der Erwähnung stimmen, dass die Lacedämonier eine Seeschlacht versucht und durch Feuer ihre Schiffe verloren hätten. Dagegen ist hervorzuheben, dass keine der sonst verwandten Quellen in dieser Scene die Vorlage von A gewesen sein könne, da keine so ausführlich die Belagerung schildert wie A. Es war also wohl eigene Zuthat des Alberich von Besançon.

Vers 1920—1997 (2278—2391). Was Harczyk S. 161 über diese Scene sagt, ist durchaus nicht befriedigend. Die erste Parallele zwischen M und Hdp (PsK) fällt weg, denn auch JV sagt II 7 *Tu illum videas nec ducibus nec præcursoribus confidentem, sed sibimet laboris omnis officia vindicantem, hæc agere quæ tanta sunt: quæ tu quoque, si recta sapias, per te feceris. Viden ut primus irruat in proelia? prior intonet bellicum? prior periculum subeat?* Die zweite ist richtig, JV auch Ekkeh. weiss nichts davon. Aber auch B bietet nichts dem Analoges, stimmt daher gegen M und die Hdp mit JV. Sollte hierin nicht das Ursprüngliche stecken? Denn sonst stimmt B mit M auch in dem von allen Darstellungen Abweichenden: Vers 1930—1937 = 2287—2292 das Versprechen vom Zins abzusehen, wenn Alexander vom Kampfe abstehe. Die Rede *Oeyators* — Hdp nennt ihn *Macher*, M *Occeatyr*, PsK Ὀξυάθρης, JV *Oxyathrus* — ist in B viel gröber als in M. Von den kleineren Aenderungen in B z. B. Vers 1971 ff. bieten die Quellen keine. — Mit Ekk. theilen MB zwei Auslassungen: PsK II 7 (S. 61[b]) ἡμεῖς δὲ ἐπέμψαμεν αὐτῷ σκῦτος καὶ σφαῖραν ἐπὶ τὸ παίζειν καὶ παιδεύεσθαι . . JV II 7 (S. 62[a]) *Denique pudorem suum haud dubie fatebatur, quod ei viro pilam habenamque missit . . .* Hdp *Direxi ei ludicram pilam et zocham ut ludum disceret puerorum . . .* Ferner fehlt nur in MB und bei Ekkehard die Aufzählung der Völkerschaften.

Vers 1998—2047 (2392—2454). Die von Harczyk erwähnte Parallele zwischen Hdp und M ist richtig und M bewahrt hier das Richtige, trotzdem B und JV den Gedanken, dass das Heer trauerte, nicht haben. B machte sich, wie aus 2008 hervorgeht, einer Auslassung schuldig. — Eine andere

Uebereinstimmung zwischen MB und der Hdp ist das Fehlen einer Apposition: PsK II 8 καὶ δή τις Φίλιππος ἐνόμιζε, φίλτατος Ἀλεξάνδρῳ .. JV II 8 *sedulitate acceptissimus regi* .. Auch Ekk. 65, 71 *quem diligebat Alexander quia medicus erat.* Dagegen heisst Parmenius in der Hdp und bei Ekkeh. *princeps militiae qui tenebat Armeniam,* dies fehlt bei MB, JV und PsK. — In der Erzählung des Gesprächs zwischen Alexander und Philippus weichen MB von allen andern Darstellungen ab. M und Hdp in der Bestrafung des falschen Parmenius, welche bei PsK, JV, Ekkeh. und B von Philipp erst gefordert werden muss, während Alexander in M: *Parmênen hîz er slân ze sîner anesihte (Philippo er dô richte) wander in habite belogen.* Und in der Historia *Mox .. iussit ad se Parmenium venire et percunctatus invenit eum morte dignum. Sicque præcepit ut capite privaretur.* — Die Todesart in B ist originell.

2048—2077 (2455—2544). B ist bedeutend kürzer als M. Der Zug nach *Armeniâ* wird von JV II 9 nicht erwähnt, dafür ist ein anderes Motiv von ihm eingeführt, das sich später wiederholt: *igitur recepta valetudine Alexander per Medos exercitum ducens iter illud multis admodum diebus per deserta regionis emensus est, multamque aquae penuriam toleravit.* Was M von Alexanders Thätigkeit in Armenien zu berichten weiss, bieten weder B noch die Quellen. Die *stat Andriâ* wird bei PsK, Ekk. und in der Hdp genannt, hier heisst es: *deinde ambulans diebus multis ingressus est locum aridum et inaquosum, ubi aquæ minime consistebant et transiens per locum qui dicitur Adriacus*[1] *venit ad fluvium Eufraten;* JV überliefert den Namen nicht. — Nachdem die Brücke geschlagen, weigern sich die über die Grösse des Flusses erschrockenen Soldaten hinüberzugehen, Alexander schickt daher zuerst die *animalia,* als dies auch nichts nützt, geht er als Erster hinüber und das Heer folgt ihm. Die beiden im Druck hervorgehobenen Motive fehlen BM im Gegensatze zu allen Darstellungen. — Die Reden der Soldaten und Alexanders, deren Uebereinstimmung mit der Hdp Harczyk S. 161 f. nachwies,[2] wurden von B sehr stark zusammengezogen; dass dies nicht im

[1] Ekk. 66, 14 *Andriacus*, wie auch Hdp zu lesen sein wird. PsK Ἀρσανή.

[2] In dem von mir benutzten Drucke ist die Uebereinstimmung viel geringer.

Hinblicke auf eine lateinische Vorlage geschah, ergibt die Vergleichung mit JV und der in B bis zur Unverständlichkeit gestörte Context.

Vers 2078—2162 (2545—2650). Der Zug in MB, die Heere seien einander so nahe gewesen, dass die Vorposten sich gesehen hätten, findet in den Quellen keine Parallele, ebensowenig Vers 2587 *er hêtis gerne mêr getân.* Auch sieht sich Alexander in den antiken Darstellungen nicht nach dem Attentäter um, sondern dieser wird vor ihn gebracht. Die Aehnlichkeiten zwischen A und Hdp (PsK) im Dialog sind von Harczyk richtig angedeutet. Darauf folgen in dem von mir benutzten Strassburger Drucke der Hdp Vorschläge der Soldaten, wie der Perser gestraft werden solle. Dies fehlt in Harczyks Angabe, ist daher wohl Zuthat einer Recension von Leos Werk. Die M und B gemeinsame Schlachtbeschreibung ist von den Quellen nicht vorgebildet.

Vers 2163—2205 (2650—2696). JV berichtet an dieser Stelle nichts über die Gefangennahme von Alexanders Mutter und Familie.

Vers 2206—2243 (2697—2768). B kürzte so stark, dass Alexanders Antwort vollkommen unverständlich ward.

Vers 2244—2255 (2769—2788). Die Angaben Harczyks beruhen auf grosser Flüchtigkeit. Alle Quellen berichten übereinstimmend, dass Darius den König Porus von Indien um Hilfe angegangen habe. PsK II 11 Ἔγραψε δὲ καὶ Πώρῳ τῷ βασιλεῖ τῶν Ἰνδῶν, δεόμενος βοηθείας τυχεῖν παρ' αὐτοῦ. JV II, 11 *Igitur ad Porum quoque scribit Darius petitque sibi auxilia plurima.* — Hdp *Scripsit et aliam litteram ad Porum regem Indorum, ut sibi dignaretur auxilium impartire.*[1] Woher die Abweichung in M stammt, kann ich nicht ermitteln.

Vers 2256—2451 (2789—3051). Für die Wichtigkeit dieser Partie bei der Frage nach den Quellen beweist Harczyk S. 162 f. kein Verständnis; auch S. 147 f., wo er die Verse 2825—2859, besonders 2851 f. (W) hätte erwähnen müssen, nicht ein Wort. Alexanders Traum wird berichtet, es erscheint ihm *ein*

[1] Auch in Hartliebs Verdeutschung: *darnach schrib aber der gross künig Darius dem künig Poro in India das er im ze hilff kem.* Vgl. Michelant 255, 7 ff.

man in allen dem gebêre als er sîn vater wêre, nun äussert M wieder seine sittliche Entrüstung über *der leien spot,* welche den Vater Alexanders einen Gott sein lassen, die Rede aber, welche eben der Mann hält, hebt ausdrücklich hervor:

ich wil dir lâzen werden schîn
daz ih ein gwaldich got bin.

PsK II 13 . . Ἀλέξανδρος . . . ὁρᾷ καθ' ὕπνους τὸν Ἄμμωνα ἐν σχήματι Ἑρμοῦ αὐτῷ παρεστῶτα. . . λέγοντα αὐτῷ Τέκνον Ἀλέξανδρε, ὅτε καιρός ἐστι βοηθείας, συμπάρειμί σοι . . . JV II 13 *somniatque sibi deum Ammonem adstitisse omnem habitum, quo deum Mercurium pingi visisset, sibimet porrigentem cum his mandatis: ‚En tibi, fili Alexander, adsum in tempore‘ . . .* Hdp *Eadem vero nocte apparuit Alexandro Mercurius . . . dicensque illi: ‚Fili Alexander cum opus tibi fuerit semper in adiutorio tibi astabo‘.* Diese Stelle ist wohl verderbt und nach Ekkeh. 66, 71 f. zu corrigieren, wo es heisst: *dormiens autem, vidit in somno Hammonem deum in forma Hermi . . . sibique dicentem: ‚Fili Alexander, quando necesse est adiutorium, paratus sum nunciare tibi‘.* Schon aus diesen Sätzen ergibt sich, dass M den gemeinen Text aufnahm, ohne auch nur den Versuch zu machen, ob die Ueberlieferung und seine specielle Auffassung nicht vielleicht in Einklang gebracht werden könnten. M ändert an der Rede, wie sie von allen Quellen überliefert wird,[1] die wenigen Worte, auf die es ankam, nicht, sondern gibt nur seine widersprechende Ansicht wie in einer Anmerkung. Dies Verhältnis ist höchst auffallend, entweder fand sich der Widerspruch schon in A vor, oder er entstand dadurch, dass M seine deutsche und lateinische Vorlage in Einklang zu bringen suchte; denn es muss als ausgemacht hingestellt werden, dass die Aenderungen, welche M vornahm, nicht bloss formalen Gründen ihren Ursprung zu danken haben, die Discrepanz von V und M, was die Benutzung der Quellen anlangt, ist nur aus einer Revision des Thatsächlichen im Hinblick auf eine bestimmte Quelle zu erklären. Gegen die zweite Möglichkeit lässt sich jedoch Manches einwenden: 1. Der Umstand, dass schon zweimal für A ein Widerspruch ähnlicher Art constatiert werden musste, vgl. Harczyk S. 146—148. 2. Der Umstand, dass M durchaus

[1] Wohl zufällig blieb bei Hartlieb das Motiv des Traumes ganz fort.

keine von den Quellen ganz genau wiedergibt, weil der übereinstimmend überlieferte Zug fehlt, Ammon sei in der Gestalt des Mercurius erschienen und habe Alexander beauftragt, in derselben Tracht zu Darius zu gehen: PsK II 13 . . ἐν σχήματι Ἑρμοῦ . . ἔχοντα κηρύκιον καὶ χλαμύδα καὶ ῥάβδον καὶ Μακεδονικὸν πίλιον ἐπὶ τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ . . . σὺ δὲ αὐτὸς γενοῦ ἄγγελος καὶ πορεύου ἀναλαβὼν τὸ σχῆμα ὅπερ ἔχειν ὁρᾷς με und weiter bei der Ankunft im Lager des Darius II 14 καὶ οἱ ἐκεῖ ὁρούραρχοι θεασάμενοι αὐτὸν ἐν τούτῳ σχήματι ὑπενόουν θεὸν αὐτὸν εἶναι. JV II 13 . . *videlicet hoc omni habitu adornatus quem nunc a me tibi offerri consideras* . . . II 14 *Jamque aderat Alexander et habitum illum pompamque regiae magnificentiae mirabatur. Denique non absque ea dubitatione egit utrumne adorandus sibi idem rex foret, ita omni cultu tum capitis tum vestitus, sceptro etiam et indumentis pedum magnifice adornabatur. Aderantque et satellitum millia stupore barbarico regem suum ut deum praesentissimum demirati.* Hdp *Mercurius portans clamidem ac vestem Macedonicam . . . volo enim ut induas figuram meam . . . . audientes eum Perse non modicum in figura eius obstupuerunt, existimantes illum deum esse.* Ebenso Ekkeh. M sagt aber bei Alexanders Ankunft im Lager des Darius: *jene sprâchen* [die Perser]*: ‚wer ist dere? er glîchet sêre einem gote‘.* Auch B erwähnt den Auftrag Ammons nicht, dagegen die Frage der Perser wie M, daher ist zu entnehmen, beides sei aus A in M und B herübergenommen. 3. Endlich ist der Umstand geltend zu machen, dass selbst in B ein Ueberrest der einschränkenden Anmerkung stehen blieb, wenn es ohne Zusammenhang Vers 2297 heisst: *(ich bin ein hôcher got) dis ist der leyen spot* wie M 2832 (W). Darum ist nicht zu zweifeln, dass schon in A die Einleitung zu der Rede und diese selbst gestanden haben, und dass M wegen der in der deutschen Vorlage vorhandenen Uebereinstimmung mit der Hdp nicht änderte.

Bei der Beschreibung des Flusses Stranga findet sich wieder nähere Berührung zwischen A und Hdp (und PsK); während JV von ihm behauptet *plerumque ex vehementia nivium adeo stringitur et congelascit, ut instar saxi viabilem sese transeuntibus viris, carris etiam quam onustissimis praebeat. Atque ex hoc ingenio sui etiam tunc gradabilis fuit,* sagt Leo von ihm *hyemali et vernali tempore tota nocte coagulatus existit. Mane vero cum calet sol dissoluitur et cursu tam rapido fluit vt*

si quis ingressus fuerit velocitate fluuii rapiatur [1] und PsK II 14 ebenso. M *der flûzit allen den tach unde irfrûsit inne der naht daz man dar ubir mohte rîten.* B *der fliusset den tag mit macht und gefriuret die nacht daz man es mag gerîten.*

Alexander kommt zu Darius, wird für einen Gott gehalten und richtet barsch seine Botschaft aus. Der hieraus entstehende Dialog weicht in M von B und den Quellen ab, es fehlt folgender Zug: PsK II 14, jedoch nur in Cod. A Δαρεῖος εἶπε· Μή τι σὺ Ἀλέξανδρος; οὕτως γὰρ μετὰ θράσους μοι διαλέγεις· οὐχ ὡς ἄγγελος, ἀλλ' ὡς αὐτὸς ἐκεῖνος· JV II 14 *Numnam quæso, tu ipse Alexander ades, qui adeo nihilum reverens nostri confidentissime loqueris?* Hdp *An tu es Alexander, quum tanto furore sermonem tuum promulgas, quia vt video non vt nuncius sed vt rex superba promittis.* Ebenso Ekk. B *und wêrest dû joch selber Alexander, es wêr genuog unmessenklîch, daz dû sô redest vor dem rîch.*

Das Gastmahl des Darius, Alexander behält die Becher B *dis det er durch den list, wande er wol wist daz sîn diener vil bereit wurden durch die gîtekeit, in sînen hof ze rîten.* Davon nichts in M und den Quellen, nur Hdp fügt etwas Aehnliches an *Perse vero qui sedebant in conuiuio ad inuicem dicebant: Ista consuetudo laudabilis et bona est* etc. vgl. auch Ekk. 67, 25 und D 29[c] f. Der Schluss dieser Scene ist in B geändert, Alexander nimmt Abschied und reitet ungehindert von dannen. In den Quellen findet sich keine Analogie. — Das Beispiel aus der Thierwelt bieten MB, Hdp, Ekkeh. und PsK, dagegen fehlt es bei JV (Harczyk 163).

Vers 2452—2574 (3052—3266). Die Schlacht, Alexander besteigt den Bucephalus, es wird furchtbar gekämpft *dâ was daz felt vil breit mit den tôten ubirspreit* (Hdp . . . *ut totus campus ex semiuiuis et mortuis vestiretur,* fehlt B [2] und JV). Die Perser fliehen über den Stranga, dessen Eisdecke bricht, so dass die Meisten ertrinken; als man die Toten zählte, *zvei hundirt tûsunt der was, der nie nehein negnas, ân dî, di in dem Strâge ouh vertrunken lâgen, der ne mohte man neheine zale geschriben noch gesagen wale* (ähnlich B). Hdp *In hoc siquidem proelio*

[1] Aehnlich Ekkeh.

[2] Die Stellen sind wichtig, vgl. oben.

mortui sunt ex Persis trecenta milia hominum, exceptis his quos profunditas fluvii suffocavit (fehlt PsK, JV und Ekk.). Das ganze Land beklagt die Gefallenen (die schöne Stelle in M fehlt B so wie den Quellen), Darius verzweifelt: M *fortuna di ist sô getân* . . etc. (ähnlich B nur verstümmelt) JV II 16 (vgl. PsK II 16 ἡ γὰρ τύχη βραχεῖαν ἐὰν λάβῃ ῥοπὴν ἢ τοὺς ταπεινοὺς ὑπεράνω τῶν νεφελῶν ἀναβιβάζει ἢ τοὺς ἀφ' ὕψους εἰς ζόφον κατάγει) *Profecto nulli est hominum rata vel stabilita fortuna, quae si parvam inclinationem status sui nacta sit in contrarium protinus resultare et quosque de culmine ad profundas tenebras urgere.* (In der Hdp und bei Ekk. fehlt diese Erwähnung der Fortuna.)

Vers 2575—2646 (3267—3370). M stimmt mit der Hdp näher, abweichend ist nur: Hdp erwähnt eine Versammlung (wie JV) und nennt als Redner Parmerion (wie JV), beides fehlt in M. Was dagegen B mehr als M bietet, ist eigene Erfindung, wenigstens hat es in den Quellen keine Gewähr. Vgl. Vers 2616.

Vers 2648—2679 (3371—3430). B kürzte. M *dô gebôt er den sînen, daz si brêchen den palas,* PsK ἐμπυρίζεσθαι, JV *iniecto igni concremari,* Hdp *succendi,* B *daz sy brenten den palas.* In M und B wird er zur Zurücknahme dieses Befehls durch die Bitten seiner Soldaten bewogen, dagegen PsK μετανοήσας, JV *per poenitentiam,* Hdp *poenitentia ductus.* Die Uebereinstimmung von MB mit Hdp sonst in die Augen springend; die Aenderungen und Auslassungen von B sind willkührliche.

Vers 2680—2730 (3431—3534). Der von M und B überlieferte Brief des Königs Porus an Darius findet sich nicht in den Quellen.

Vers 2731—2890 (3535—3904). Die Ermordung des Königs Darius durch die beiden Satrapen; Darius ist allein auf dem Saale (MB, JV, fehlt Hdp), er spricht zu den Mördern (MB, PsK, Hdp, fehlt JV), diese verbergen ihre Waffen, stellen sich unschuldig und beklagen den Tod des Königs (M, fehlt PsK, JV, Hdp, B), endlich verbergen sie sich selbst (M, Hdp, fehlt B, PsK, JV).

Alexander erfährt diese Vorgänge und geht über den Stranga (fehlt B), betritt die Stadt ungehindert. — B schaltet ein *die inren wurden unfrô, si bereitten sich dô daz si Alexander în liessen, ob er in verhiesse daz si solten fride hân.* Aehnlich

Hdp *Perse autem videntes eum aperuerunt ei portas civitatis et eum honorifice receperunt.* — Alexander kommt zu Darius. — Die unpassende Beschreibung des Palastes in Hdp fehlt in MB, wie bei den andern sogar Ekk. — Die Reden, Darius wird begraben.

Proclamation an das Volk, Bestrafung der Mörder, was in Hdp vorhergeht ist elender Zusatz. Alexander verspricht den Mördern, sie nach Gebühr zu belohnen (so in den Quellen, MB machen daraus positive Angaben, wodurch Alexander in den Schein der Wortbrüchigkeit kommt, den er in M auch ausdrücklich aber ungeschickt von sich abzulenken sucht; dies liess B fort). Alexander lässt sie ergreifen, zu Darius' Grab schleppen (B, Hdp, PsK, fehlt M, JV) und dort tödten (kreuzigen PsK, JV, M, köpfen Hdp, lebendig begraben, Begründung B. Dieser Zug nur in B).

Die Vermählung Alexanders mit Roxane (MB stimmen mit Hdp, nur fehlt der Zug, dass die Perser dem Könige göttliche Verehrung leisten wollen). Die Hereinziehung von Salomons Reichthum etc. liess B im Anschlusse an die Quellen und seiner Abneigung gegen biblische Reminiscenzen folgend, einfach weg.

Vers 2891—3246 (3905—4608). MB ziehen die beiden Schlachten gegen Porus in éine zusammen. Kleine Abweichungen zwischen M und B in Bezug auf Hdp vgl. Vers 2929. 2988. 3123. 3135. 3136. 3163. B hat eigene Zusätze z. B. Vers 3099—3122 und ist einigemale von M sehr stark verschieden, ohne dass besondere Uebereinstimmung mit éiner Quelle zu bemerken wäre.

Alexander erhält durch einen Brief die Nachricht, König Porus von Indien komme Dario zu Hilfe (MB, fehlt bei den andern). Alexander spricht zu den Seinen (B, fehlt M und den Quellen), zieht nach Indien, die Soldaten murren, das erfährt Alexander und lässt sie vor sich kommen; stellt auf éine Seite die Griechen, auf die andere die Perser (B Hdp, fehlt M PsK JV); seine Rede; die Soldaten schämen sich und werden roth, sie schwören ihm, immer zu folgen (MB Hdp, fehlt PsK JV); Brief des Porus (nähere Verwandtschaft zwischen MB Hdp), Alexander ermahnt seine Leute (B kürzte gegenüber M Hdp JV PsK); die Antwort Alexanders (Hundebellen MB, fehlt den

übrigen); Porus rüstet sich (die Beschreibung der Elephanten findet sich nur in M — vgl. die Anm. Harczyks S. 164 — B schliesst sich den Quellen an und lässt sie fort); die Schlacht: die Elephanten werden durch glühende Statuen in die Flucht getrieben (B kürzt unsinnig, zerstört Sinn und Zusammenhang); Porus und Alexander sprechen zu ihrer Mannschaft, Porus sogar zweimal (davon nichts in den Quellen, B gibt von der zweiten Ansprache kaum ein Gerippe), der Kampf dauert zwanzig Tage (B und die Quellen, vgl. Zacher, PsK 144, drei Tage M), Alexander und die Seinen nehmen den grössten Schaden (MB. In der Hdp fliehen die Inder, Alexander erobert *ipsam civitatem Pori*, schreibt an Talifrida, die Königin der Amazonen, diese antwortet, Alexander schreibt nochmals,[1] dann zieht er gegen Porus durch wasserlose Gegenden, alle leiden Durst, ein Soldat, Namens Zephir, bringt ihm Wasser,[2] Alexander lässt es jedoch ausschütten, weil er mit ihnen alles ertragen wolle; andere Reiseabenteuer, Alexander muntert die Seinen auf, neue Abenteuer, zweite Schlacht mit Porus; von alledem in MB und den übrigen Quellen, auch Ekk. nichts); Vorschlag zum Zweikampfe (ausgehend von Alexander MB PsK JV Ekk., von Porus Hdp), dieser erfolgt, Porus wird erschlagen. (B stimmt näher zu Hdp als M, von dem es sehr stark abweicht.) Gegen die Verabredung beginnen die Inder von Neuem zu kämpfen (von ihren Führern aufgestachelt B, fehlt M und den Quellen), doch werden sie durch Alexanders Rede besänftigt (B und die Quellen. M fügt neuerliches Schlachtdetail und endliche Besiegung der Inder durch Alexander an), schliesslich wird Friede, die Inder begraben ihren gefallenen König (MB Hdp PsK, fehlt JV) und bringen die Verwundeten fort (MB, fehlt den Quellen).[3]

Hiemit endet der historisch strengere Theil und die Erzählung wendet sich nun den sagenhaften Begebenheiten zu; Reiseabenteuer, Anekdoten und geographische Märchen, wie sie vom Alterthume ab durch das ganze Mittelalter hindurch

[1] Vgl. Zacher a. a. O. S. 165 f.

[2] Fast wie in Schillers Räubern.

[3] Ich war auch hier ausführlich, um den Satz Harczyks S. 163 zu widerlegen, ‚die Erzählung stimmt zu der des Lib'.

beliebt waren und als wissenschaftlich beglaubigt galten, sind der Inhalt.

Hiemit endet aber zugleich auch die verhältnismässige Klarheit der antiken Ueberlieferung und mit den Erzählungen wird auch die Anordnung der einzelnen Begebenheiten immer bunter. Keine von den Darstellungen stimmt mit der andern in der Abfolge der Scenen und Motive und darum ist es ein Haupt- oder fast der einzige Beweis für die Zusammengehörigkeit von M und B, so weit sie auch im Wortlaute auseinander gehen, dass sie bis zu einem gewissen Punkte (Vers 4240) übereinstimmenden Gang der Erzählung aufweisen.

Wir wenden uns zu Cap. IV. III (der mehr sagenhafte Theil)

2. in M und B, resp. B allein.

Vers 3247—3329 (4609—4736). Ueber diese Stelle ist oben (S. 80) Einiges gegen Harczyk angemerkt. — Die zweite von Harczyk geltend gemachte Parallele zwischen M und Hdp (PsK) ist richtig, in B jedoch fehlt die ganze Rede, aber nicht in Uebereinstimmung mit JV. — Diese Scene folgt in MB, PsK, JV und Hdp auf die Besiegung des Königs Porus, nur Ekkehard fügt einen Brief an Aristoteles über den Kampf mit den Indern ein.

Vers 3330—3984 (4753—6437). Alexander berichtet seine weiteren Erlebnisse selbst in einem Briefe an Olympias und Aristoteles. B fällt jedoch schon von Vers 4069 ab wieder in die gewöhnliche Erzählungsweise, es spricht nicht mehr Alexander, sondern der Dichter. Ferner ist in der Einleitung zu dem Briefe von B zwar gesagt (3337 ff.) *daz hies er alles schrîben und det daz sîner muoter kunt und sînem meister an der stunt, Aristotiles was sîn nam*; allein die Anrede geht nur an den Letzteren, so viel ist trotz der verderbten Ueberlieferung sicher; B stimmt also mit den Quellen in diesem einen Punkte, während es zugleich die Einrichtung von A erkennen lässt.

Vers 3349—3401 (4775—4885). Der Fluss mit bitterem Wasser bleibt in B fort,[1] dagegen stimmt B zu M in dem Namen der Stadt, zu welcher Alexanders Soldaten schwimmen

[1] Zacher PsK S. 152.

wollen, in den Quellen ist der Name nicht genannt. Das Weitere stimmt bis 3379 (W 4824), nun fehlen in B gegenüber Hdp und M: die *scorpiones, lewen, eber, elefande, slangen.* Erst (W 4853) die teufelähnlichen Leute werden wieder gemeinsam erwähnt. Dabei weisen M und B scheinbar einen gemeinsamen Fehler auf: nach Vers 4859 (W) blieb die Reimzeile aus.

lanc waren in di zande. B *lange waren in die zent*
harte mûweten si min here *si datten vns angst mit grossem leit*

* *

4 *mit speren ioh mit scozzen* *die vertriben wir mit schos.*

B jedoch bringt abgeschlossenen Sinn, überliefert das *vertriben* Vers 4. Dadurch wird evident, dass nicht ein gemeinsamer Fehler vorliegt, sondern dass B in seiner Weise die Stelle der prosaischen Erzählung nahe brachte. — Das schreckliche Thier *(Odotyrranus)* erwähnt B wie M; die in Hdp fehlende Beschreibung, welche M gibt, findet sich auch in B nicht vor.

Vers 3402—3412 (4886—4902). Füchse in B wie in M. Dann sagt B[1] *fliegende swalben komen dar gar gros als duben.* Hdp *Volabant ibi et vespertiliones tam magni ut columbae.* Während es in M heisst: *fliegen wir sâgen alse tûben unde ledersvalen.* Ich glaube, dieser verderbten Stelle ist leicht abgeholfen, man braucht nur im Hinblicke auf B zu lesen:

vliegende wir sâgen
sô grôz als tûben ledersvalen.

Dies erscheint mir wahrscheinlicher, als Harczyks unlogische und gekünstelte Erklärung. Er sagt S. 166 wörtlich: ‚In den nächsten Zeilen zeigt sich im deutschen Gedicht grosser Unsinn, hervorgegangen aus Misverständnis der lateinischen Ueberlieferung', und meint, das *volabant* der Hdp sei mit *vliegen* übersetzt, und dann in *vliegen* (Subst.) misverstanden worden.[2] Dies liesse sich ganz wohl erklären. Wie soll aber Alberich von Besançon zu seinem Irrthum kommen, er sprach doch nicht deutsch; trotzdem sagt Harczyk: ‚wohl möglich, dass schon A. von Besançon jene sonderbaren Insecten so beschrieb, wie wir sie bei Lamprecht finden'; er schliesst dies aus dem spanischen

[1] Vgl. Harczyk S. 166.

[2] So verstehe ich seine Ausführung.

Gedichte des Juan Lorenzo Segura Str. 2008. Bei ihm steht *moscas* (Fliegen); wie kommt er aber zu diesem Misverständnisse? und was beweist es? ich halte den Rückschluss von Segura auf Alberich nicht für erlaubt, da Lambert li Tors nichts von den Fliegen erwähnt und doch gewiss auch das Gedicht Alberichs kannte.

Vers 3413—3443 (4904—4945). Abenteuer mit den Riesen. Die Zahlenangaben lauten verschieden, *sehs hundrit*, davon werden *fier unde drîzic* erschlagen, von Alexanders Leuten bleiben *vier unde zwênzic* (M), in B *sechshundert — vier und drissig — achzig*, in Hdp fallen *sexingentos et triginta quattuor* (sic), von Alexanders Soldaten *centumtriginta septem*.

Vers 3444—3474 (4946—4989). B stimmt mit M, dem es auch in der von Hdp völlig abweichenden Anordnung folgt,[1] nur kürzte B so, dass die Verse ganz verwischt wurden.

Vers 3475—3482 (4990—5003). Von diesem Abschnitte gilt dasselbe.[2] — Die in M folgende duftige Erzählung von den Mädchenblumen, welche sich bekanntlich nur im Lambert li Tors findet, nicht in den anderen Quellen, fehlt in B gänzlich. B folgte dabei der gemeinen Ueberlieferung und seine Darstellung wurde dadurch der poetischesten Scene beraubt.[3]

Vers 3483—3504 (5206—5257). B kürzte unsinnig, so dass eine Stelle nur durch Vergleichung mit M verständlich wird.

Vers 3505—3544 (5258—5319). Alexander kommt zu einem Berg, den er besteigt; in M heisst es *ûf den berc quam ih gesunt*, in der Hdp *et assumptis xij. principibus suis gradatim superiora montis ascendit*, während B ausdrücklich erwähnt *die mînen alle verbâren den ûfgang, denn ich alleine*. Ob dies auf einer anderen Quelle beruht, oder nur gleichsam eine Bestätigung von M (A) gegenüber Hdp enthalten soll, kann ich nicht bestimmen.

Vers 3545—3560 (5320—5336) und 3561—3576 (5337 bis 5359) stimmen in MB Hdp, nur findet sich eine Abweichung in der Zahlenangabe; nach M und der Hdp giengen bei der

[1] Vgl. Harczyk S. 167.

[2] Vers 3476 weicht B von M und den Quellen ab.

[3] Dieselbe wurde neulich von Richard Wagner komisch genug mit der Gralsage verquickt in seinem ‚Parsifal. Ein Bühnenweih-Festspiel'.

Schwimmtour *zvencich* (viginti), nach B aber *vierzig* Soldaten zu Grunde.

Vers 3577—3636 (5360- 5447). Alexander und Candace. Sie hat nach MB zwei, nach Hdp, D, Ekk. und JV drei Söhne, bei PsK fehlt die Angabe. Beschreibung der Geschenke; M *andirhalp hundrith môre, di hâten lange ôren,* Hdp bietet keine Parallele und PsK wie JV III 18 sprechen nur von noch nicht mannbaren Aethyopiern. Ich halte die Lesart von B für entschieden richtiger *anderhalb hundert mœren, hâtten guldîn ring in den ôren.*

Vers 3637—3750 (5448—5626). MB stimmen im Ganzen und Grossen überein. Ueber die Quellen vgl. man Harczyk S. 170 f.

Vers 3750—3772 (5627—5681). B ist kürzer als M und die Hdp, es blieben weg die *eislichen* Thiere, die *trachen, slangen, affen, mere katzin* und das *gefugele.*

Vers 3773—3794 (5682—5736). Die von Harczyk hervorgehobene Uebereinstimmung mit der Hdp fällt für B fort.

Vers 3795—3908 (5737—6108). Auch in B wird Alexander beim Empfange von der Königin geküsst. Diese Uebereinstimmung mit der Epit. ist gewiss eine zufällige,[1] man erinnere sich nur der gewöhnlichen Empfangsfeierlichkeiten.[2] — Beschreibung des Pallastes. B gibt kaum eine dürftige Aufzählung der Einschnitte, welche in der Erzählung durch den Fortschritt der Handlung hervorgebracht werden. Es heisst z. B. Vers 3815 ff. *. . fûrte sy mich drat in ein schone keminat. da nach wist mich die küngin ze der dritten keminaten in. da nach fûrte sy mich do in ein keminatten hoch.* Dies steht ganz ähnlich in M, das aber von jeder neuen *kemenâte* auch eine neue Eigenschaft zu berichten weiss. *Di frowe leitte mich do in eine andre kemenaten . . . do leitte mich die kuningin di dritte kemenaten in . . . do leitte si mich dannen in eine kemenaten ho.* B wird bis zum Ekel trocken. Das Folgende ist genauer überliefert und über die üppige Liebesscene leicht hinweggegangen: *dô sprach si an den stunden, daz si vil gerne tæte, wes ich si bæte. des fuorcht ich mich sinnen, daz ich si solte minnen. si*

[1] Harczyk S. 171.

[2] Vgl. Weinhold Frauen S. 392.

sprach ‚nun bist dû mîn'. Ob darin eine Anlehnung an die Quellen oder die schon einmal hervorgehobene Keuschheit der Darstellung zu erkennen sei, lässt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlicher ist mir das Letztere.

Vers 3909—3984 (6109—6243). B stimmt mit M, nur der Abschied ist etwas abweichend dargestellt. Die in M folgende Scene zwischen Alexander und Candace, resp. ihren Göttern (W 6244—6310) fehlt in B, das sich immer mehr von M entfernt.

Vers 3985—4081 (6311—6437). Alexander und die Amazonen. Mit Ausnahme kleinerer Unterschiede (z. B. Vers 4013) stimmt die Erzählung in M und B. Hierauf folgt in B

Vers 4082—4130. Alexander zieht nach *Babilony* und bleibt daselbst *bis an sîn dôttes vart*. Er schreibt seiner Mutter und seinem *meister* Aristoteles über seine letzten Siege. Aristoteles antwortet mit einem Segenswunsche. Dann wendet sich Alexander gegen *Og* und *Magog*, welche in *Paran* sassen und vermauert sie in einem Gebirge *daz an die Pigine stôst*. Leo sagt, aber in anderem Zusammenhange als B:[1] *inde amoto exercitu venit in Babylonem quam suo imperio coartavit et occiso rege Babylonis et Nabuzardon praefecto suo ibidem statuto usque ad diem obitus sui ibidem per septem menses in pace moratus. Statimque scripsit epistolam Olimpiae matri suae et Aristoteli praeceptori suo de proeliis et angustiis quas in India perpessus est, necnon et de multis certaminibus quae cum bestiis et monstris exercuit. Aristoteles itaque rescripsit ei epistolam ita continentem*, nun folgt der Brief selbst, der aber keine wörtlichen Uebereinstimmungen mit B enthält. Anders ist der Zusammenhang in der Darstellung des Julius Valerius.[2] Nach dem Verkehre mit den Amazonen wendet sich Alexander (III 27) nach Prasiaca, empfängt dann einen Brief von Aristoteles, zieht nach Babylon, *in qua susceptus honoratissime, et sacrificia diis immortalibus repraesentat, et certamen gymnasticum concelebrat: atque inde iam pacificum iter coeptans hisce litteris ad Olympiadem matrem suam scribit*. Also der Unterschied zwischen B und JV sehr gross. In den verschiedenen Fassungen des PsK beginnt der Brief an Olympias unmittelbar nach der Erzählung

[1] Vgl. Zacher PsK S. 167.

[2] Vgl. Zacher a. a. O. 166 f.

von den Amazonen,[1] jedoch fehlen die Zwischenglieder. In der Chronik des Ekkehard findet sich — wie bei Leo — der Bericht über die Amazonen vor der Scene mit *Zephilus* (Hdp *Zephir*, vgl. oben), welcher Wasser bringt, jedoch nach den Begebenheiten mit Candace, von dem andern nur Spuren. Das Verhältnis stellt sich nun folgendermassen:

PsK:	Amazonen	—	—	—
JV:	Amazonen — Prasiaca —	Brief an Aristoteles —		Babylon
Hdp:	—	—	—	Babylon
B:	Amazonen	—	—	Babylon
M:	Amazonen	—	—	—

PsK:	Brief an Olympias.	—	—
JV:	Brief an Olympias.	—	—
Hdp:	Brief an Olympias und Arist.	—	Antwort von Arist.
B:	Brief an Olympias und Arist.	—	Antwort von Arist.
M:	Schlussformel des ersten Briefes an Olympias u. Arist.		

In B folgt dann die Besiegung der beiden Völkerschaften Gog und Magog.[2] In anderem Zusammenhange findet sich diese Scene auch in der Hdp, doch werden die *duodecim reges* aufgeführt und über das Ganze rasch hinweggegangen. In der jüngsten Gestalt des PsK (C) folgt die Erzählung von den sich schliessenden Bergen auf das Zusammentreffen mit den Amazonen und unter den zwei und zwanzig Königen werden Γώθ und Μάγωθ an erster Stelle genannt.

Dass die Anordnung in B nicht die ursprüngliche sein kann, ergibt der Widerspruch in den Versen 4086—4089 und 4108 ff. Es heisst: *dâ* [in *Babilony*] *bleib er mit gemach von aller urlieges sach bis an sîn dôttes vart. Doch det er ein hervart;* es folgt der Zug gegen Gog und Magog, der ins Paradies etc.

Vers 4131—4246 (6438—7000). Der Zug nach der Quelle des Lebens und was sich daran schliesst. B zeigt mit M kaum noch hie und da in einem Verse einen directen Berührungspunkt und schliesslich bricht die Uebereinstimmung in beiden

[1] Zacher a. a. O. S. 167 f.

[2] Vgl. Weissmann II 468 dazu II S. v. Zacher a. a. O. S. 165 f. Vogelsteins Dissertation ist mir leider nicht zur Hand.

gänzlich ab. Jedoch ist hervorzuheben, dass B diese Expedition Alexanders erwähnt, trotzdem sie in der Hdp nicht steht, sondern in einigen Fassungen des PsK [1] und dem selbständigen Werke ‚Alexandri Magni iter ad Paradisum' überliefert ist.

Nun berichtet B eine Reihe von Abenteuern, die sich in M nicht finden, aber zum jüngeren Bestande der Alexandersagen gehören. [2]

1. Vers 4247—4280 Alexanders Taucherfahrt. 2. Vers 4281 bis 4312 die Luftfahrt, 3. Vers 4313—4345 die Bäume der Sonne und des Mondes. Diese Anordnung findet sich sonst nicht. In dem Strassburger Drucke der Hdp, welchen ich benutzte, und in D reihen sich folgende Begebenheiten an einander: a) Candace b) die Götter in der Höhle (PsK III, 24) c) wilde Thiere, eine Völkerschaft bringt Geschenke, Meerweiber d) die zwölf Könige, Gog und Magog (PsK III, 29. Vgl. Zacher S. 165 f. 172) e) Insel mit griechisch redenden Stimmen (PsK II, 38. Zacher S. 139) f) Luftfahrt g) Taucherfahrt h) verschiedene Abenteuer, von denen ich absehen kann i) Babylon etc. Die Bäume der Sonne und des Mondes waren schon früher in ganz anderer Verbindung erwähnt worden. Nach Zacher S. 133 bietet der Cod. Mon. 23489 folgenden Zusammenhang: α) Amazonen β) Luftfahrt γ) Insel mit griechischen Stimmen δ) Taucherfahrt ε) Vergiftung. Hartliebs Verdeutschung ordnet 2. 1., ebenso Ekkeh. (70, 49 ff.). Auch das Französische, dem 1. fehlt, bringt andere Abfolge. Die Ueberlieferung 1. 2. haben nebst B. die Leidner (L) und eine Pariser Hs. (C) des PsK, [3] darum darf sie wohl auch für Hdp angenommen werden.

1. Alexanders Taucherfahrt: [4] zeigt mit den Quellen keine Uebereinstimmung. Alexander gibt der liebsten seiner Freundinnen die Kette zu halten, weil sie ihm treu zu sein verspricht: sie wirft aber nach drei Tagen und drei Nächten, da ein Mann um sie wirbt, die Kette *in den bach;* Alexander wird nur gerettet, weil er eine Katze tödtet, die er zugleich mit einem Hund und einem Hahn in sein *glas* geschlossen hatte. In der Hdp (ebenso in D und in Hartliebs sog. Eusebius) wird Alexander

[1] Zacher S. 135. 140 f.

[2] Zacher S. 132.

[3] Zacher S. 133.

[4] Bekanntlich von Goethe Faust II (Hempel 13, 44) verwerthet.

einfach wieder herausgezogen; im PsK durch einen ungeheueren Fisch dem Verderben nahe gebracht, schliesslich aber ans Land geworfen. PsK II 38: ἔρριψεν[1] αὐτὸν ἐπὶ τὴν ξηράν. B 4276: *daz mer sluog in an daz lant.*

2. Alexanders Luftfahrt. Diese schliesst in PsK nicht direct an 1., wohl aber sind in Hdp (D und Hartlieb) und Ekkehard 2. und 1. durch keine weitere Scene getrennt. Auch hier geht B seiner eigenen Wege. Alexander lässt junge Greifen aus dem Neste nehmen und sie aufziehen, jedesfalls damit sie zahm werden, nach PsK sind die Vögel jener Gegend ἥμερα· βλέποντα γὰρ τοὺς ἀνθρώπους οὐκ ἔφευγον, nach Hartlieb *gezempt*, Aehnliches wird von Hdp und D nicht hervorgehoben;[2] Alexander lässt zwischen die Greifen einen Sessel binden und zwei Stangen[3] und Aas an die Stangen. So fährt er auf, eine Stimme warnt ihn, er sieht unter sich *einen huot: ez ist daz ertrîch*, er richtet seine Fahrt zurück und kommt *anderhalb hundert mîl* ferne von den Seinen wieder auf die Erde, so dass er ein ganzes Jahr gehen muss, bis er sein Heer findet. Das ist die Erzählung in B. Anders Hdp *tunc siquidem virtus divina obumbravit griffones, ut, dum crederent alta petere, ad terram infimam descenderunt in loco campestri longe ab exercitu suo itinere quindecim dierum*;[4] die Darstellung des PsK ist B ähnlicher, auch hier wird Alexander gewarnt, der Warner ist jedoch nicht eine Stimme, sondern πετεινὸν ἀνθρωπόμορφον, auch kommt er nur sieben Tagereisen[5] weit von seinem Heere zu Thal. Die Erde erscheint Alexandern im PsK und der Hdp (Ekk.) als Tenne, um die sich ein Drache schlingt, in D 65[a] *als ein agker mit korne geseet*, das Meer darum *gewunden* als *ein kroner trache*, in Hartliebs modernerem Werke als Kugel, die immer grösser wird, je mehr sich ihr Alexander nähert.

[1] ὁ ἰχθύς.

[2] Die Einleitungsscene fehlt in B gegen alle anderen. Alexander besteigt einen hohen Berg und wird dadurch erst auf den Gedanken gebracht, in den Himmel zu steigen. Sollte Aehnliches für die Lücke nach Vers 4280 angenommen werden?

[3] Sessel fehlt PsK, Hartlieb sagt *currus*, D *wayn*, Lambert Zimmer mit Fenstern (Weissmann II 350), nur Ekk. 70, 51 *sedes*.

[4] Aehnlich Ekk. statt *quindecim* jedoch nur *decem*. Ebenso Hartlieb, der sonst stark abweicht. D gibt Hdp unverändert wieder.

[5] κατῆλθεν ἐπὶ τὴν γῆν μακρόθεν τοῦ στρατοπέδου αὐτοῦ ὁδὸν ἡμερῶν ἑπτά.

3. Alexander kommt zum Baum der Sonne und des Mondes; der erste prophezeit ihm *ze lande kunst dû niemer mêr*, der andere *dir duot dîn nechster kamerære mit grôsser gifte swære*. Alexander seufzt und antwortet auf die erstaunte Frage der Seinen, er sei nicht sicher, ob er schon Alles besiegt habe; hierauf kehrt er nach Babylon zurück. Mit Hdp ist B nur in den allgemeinsten Zügen verwandt, auch PsK und JV können nicht die directen Vorlagen von B gewesen sein, die Abweichungen sind zu bedeutend, nur Vers 4313 *er huob sich selb zwelften dan*, erinnert an die Aufzählung im PsK III 17[1] συνειςῆγον δὲ τοὺς φίλους Ἁρμενίωνα, Κράτερον, Ἰόλλαν, Μαχητήν, Θρασυλέοντα, Θεοδέκτην, Διφίλον, Νεοκλῆν, ἄνδρας ιβ'. D 57[b] zwölf.

Vers 4346—4389. Nun kehrt die Erzählung in B zu dem Punkte zurück, wo sie von der Hdp abwich, um anschliessend an M den Zug ins Paradies zu berichten und zwar setzt sie mitten in den Begebenheiten ein. — Eine der Frauen Alexanders gebiert ihm ein Kind, das bis zum Nabel tote menschliche, von da an Thiergestalt hat, die allein lebt. Der *meister* deutet dies auf Alexanders baldigen Untergang, wodurch Alexander tiefbetrübt wird. Er betet zu *Jupitter*. Dies Alles ist wörtliche Uebersetzung aus der Hdp: *cum itaque Alexander in Babylone esset, peperit quædam mulier filium qui a capite usque ad umbilicum hominis similitudinem habere videbatur et erat mortuus a capite usque ad umbilicum. Ad umbilico usque ad pedes diversarum gerebat similitudinem bestiarum et erat vivus* etc. PsK und JV weichen ab.[2] Die Anrufung Juppiters findet sich auch in Hdp und JV, doch zeigt nur B und Hdp Uebereinstimmung: *ich hât mir eins dinges erdâcht, daz wolt ich hân vollbrâcht. ich wênne, es dir gevelle nicht. ach hôcher got, wen daz geschicht . . . dô nim mich zuo dir in dîn rîch.* Hdp (= D) *decebat me amplius vivere ut possem adimplere magnalia* [sic] *quae mens mea cogitavit. Sed quia tibi non placet ut ea perficiam, rogo te ut me suscipias in subiectum.* JV III 30 nur *pro bone Juppiter, quam bona res est ignoratio metuendorum!*

Vers 4390—4489. Alexander wird vergiftet. Antipater kauft ein Gift, das nur in einem eisernen Gefässe zu halten

[1] Vgl. JV III 17 (sp. 124[b]).

[2] D hat die Erzählung, Ekk. nicht, Hartlieb vollkommen verschieden.

ist und schickt damit seinen Sohn Cassander zu Jobal, seinem zweiten Sohn, er möge Alexander vergiften. Jobal, ein Liebling des Königs, war gerade durch ihn gekränkt worden, führt daher den Auftrag bei einem Gastmahle aus und da Alexander nach einer Feder verlangt, sich zum Brechen zu reizen, reicht er ihm eine in Gift getauchte. Alexander lässt sich in sein Schlafgemach bringen, unter dem der *Einfrattes* fliesst. — Die Erzählung stimmt wieder wörtlich zur Hdp, während PsK und JV zum Theile weit abliegen. Es genügt, auf einzelne Details hinzuweisen. B *zuo einem arzât er dô gieng, er kouft vergift sô gar unrein* .... Hdp (= D) *abiit igitur Antipater ad medicum peritissimum et emit ab eo potionem venenosam* ...[1] PsK III 31 .. ἐσκεύασε φάρμακον ἐηλητήριον .. JV III 31 ... *venenum Antipater laborat curiosum admodum efficaxque* ... Ferner z. B. Hdp *Alexander vero turbatus ingressus est cubiculum et quaesivit unam pennam ut mittens eam in guttur suum sumpta venena repelleret. Cassander vero caput tanti mali pennam ei dedit eodem veneno linitam. Ipse vero mittens in guttur suum ut vomeret, sed magis ac magis cepit eum veneni sumptio coartare.* Davon nichts in PsK und JV.[2] B sagt: *nun hies er im bringen dar ein vedren, mit der er wolte in die kelen grîfen, dô von solte von im brechen an der stund, was bœses in im wêr worden kunt. jobas das wol bedâchte, vil bald er(s) im prâchte; die veder (er) mit der gift bestreich, dâ von Alexander entweich sîn kraft und al sîn macht. dô er si in die kêlen stach(t) die gift brach în je mê und je mê.*

Vers 4490—4534. Um Mitternacht erhebt sich Alexander von seinem Lager und will sich in den Eufrat stürzen, wird aber von Roxane zurückgehalten, die ihn wieder in sein Gemach bringt und auffordert für ihr aller Heil zu sorgen. Alexander lässt seinen obersten Schreiber Simeon kommen und dictiert ihm sein Testament. — Auch hier übersetzt B die Hdp. Die erste Scene überliefert die älteste Fassung des PsK,[3] in den jüngeren und jüngsten ebensowenig eine Spur davon wie im Werke des JV. Die Uebereinstimmung zwischen B und der Hdp geht wieder bis auf Worte: B *er lasch daz liecht daz dâ*

[1] Fehlt Ekk., dessen Darstellung sonst Hdp sehr nahe steht.

[2] Ekk. stimmt nicht so genau wie Hdp.

[3] Zacher S. 173.

bran Hdp *candelabrum quod ante ipsam lucebat extinxit.* Ein grösserer Zusatz findet sich, der interessant ist. Roxane sagt zu Alexander: *dû solt herre gedenken, wer im selber duot den dôt, daz der kunt in grôssi nôt.*[1] Kürzlich hat Philipp Strauch ‚Die Offenbarungen der Adeheid Langmann' QF. XXVI S. 117 f. Einiges über den Selbstmord im Ma. zusammengetragen und eine ausführliche Darstellung versprochen.[2]

Vers 4535–4592. Alexanders Testament. Der Anfang stimmt in B und Hdp genau:[3] *Rogamus te, Aristoteles, carissime magister noster, ut ex thesauro nostro regali distribuas inter sacerdotes Ægypti, qui templis deserviunt, auri talenta mille . . . custos corporis nostri et gubernator vestri Ptholemeus existat . . . Item dico vobis, ut, si Roxana genuerit masculum, nostro fungatur imperio et nomen ei, quodcunque volueritis imponatis. Si vero feminam genuerit, eligant sibi Macedones regem,*[4] *et sit ipse rex et ipsa regina.* Die weiteren Angaben differieren bei beiden in der Anordnung, wie im Thatsächlichen.

Vers 4593—4599. . . . *erdbidem und doner grôz, und vil menig plix schôz.* Alexanders Tod wird bekannt. Hdp . . *subito facta sunt tonitrua, fulgura et terrae motus magni et tremuit tota Babylonia. Tunc per universam terram promulgatus est interitus Alexandri.*

Vers 4600—4650. Die Macedonier wollen ihren König noch einmal sehen, Alexander spricht zu ihnen, sie erbitten Perdica zum Herren, was ihnen gewährt wird; schliesslich küsst Alexander jeden einzeln auf den Mund. Die Erzählung in B stimmt wie in der Anordnung so im Detail mit der Hdp (D), während PsK — JV und Ekk haben nichts Entsprechendes — grossentheils abweicht.

Vers 4651—4672. Ein Mann, Namens Spellius, spricht zu Alexander, worüber dieser so erzürnt wird, dass er sich aufsetzt

[1] In der Kaiserchronik 31, 17 heisst es ähnlich: *swer im selbe tuot den tot der ist ewicliche uerdampnet.* — Wigamur Vers 325 ff. tötet sich Lesbia selbst.

[2] Ich fand im deutschen Minnesang das Motiv des Selbstmordes nur einmal verwerthet (auch da nicht sicher) bei dem von Gliers (MSH I 103ª) *dem tiefen sê bevülhe ich ê mîn houbet unt minen vuoz ê ich der vrouwen mîn ie mêr guoten hulden enbære, mir ware gar der lîp unmære, guot unt allez, daz ich hân.*

[3] Ekk. und die anderen weichen stark ab. D 73ª f. übersetzt Hdp.

[4] Ebenso Ekk., der nächste Satz fehlt.

und ihn schlägt, dazu sagt er einige betrübte Worte. — Der Zusammenhang ist nicht klar. PsK gibt mit seiner kurzen Ausführung keinen Aufschluss und die Hdp wie D sind nicht klarer als B, der mit ihnen bis aufs Wort stimmt. In der Hdp heisst der Macedonier Solenicus, in D *Seleucus*. B *er richt sich ûf daz er dô saz, er gab im einen starken streich* . . . Hdp *Tunc Alexander erexit se in lecto et sedit et sibimet alapam dedit* . . . B *in mecidonischer zunge er dô sprach* . . . Hdp . . . *cepit* . . . *in lingua macedonica ita proferre.*

Vers 4673—4696. Alexanders letzte Worte, sein Tod und Begräbnis. B ist kürzer als die Hdp.

Vers 4697—4734. Schluss, Zusammenfassung. Ueber Alexanders Gestalt, Alter etc. mit Anlehnung an die Hdp Einiges erwähnt. Endlich Schlussformel.

Somit stehe auch ich am Schlusse meiner Betrachtung. Ich bezeichnete sie ausdrücklich als Einleitung zu B, daher sah ich von den Beziehungen Lambrechts zu den gleichzeitigen Werken ab, berührte mit keinem Worte die vielen Uebereinstimmungen zwischen ihm und Heinrich von Veldegge, [1] deren Behandlung grosses Interesse darbieten würde: kurz ich wollte nicht über Lambrecht, seine Persönlichkeit und seine Leistung, sondern nur über die éine Bearbeitung seines Werkes sprechen. Dass ich dabei Manches berühren musste, was auch für das ganze Denkmal von Bedeutung ist, versteht sich von selbst und wird hoffentlich nicht als Durchbrechen der selbst geschaffenen Schranken angesehen werden.

Schliesslich erübrigt mir, den Bibliotheken von Basel, Dresden, Graz, Salzburg, Strassburg i. E. und Wien meinen Dank auszudrücken.

Salzburg, Mai 1878.

[Während des Druckes erschien die Arbeit von Karl Kinzel in der Zs. f. d. Phil. X 47 ff. Ueber ihr Verhältnis zu meiner Untersuchung und über ihre Mängel muss ich an anderem Orte ausführlicher handeln. Graz, Ende März 1879.]

[1] Vgl. Harczyk S. 29. Scherer QF. VII 60. Rödiger Anz. I 78. Lichtenstein Zs. 21, 473 f. Demnächst werde ich näher darauf eingehen.

III. SITZUNG VOM 22. JÄNNER 1879.

Von dem k. k. Militär-geographischen Institute werden vierzig weitere Blätter der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie übersendet.

Herr Dr. Friedrich von Bärenbach in Strassburg widmet mit Begleitschreiben sein eben erschienenes Werk: ‚Grundlegung der kritischen Philosophie, I. Theil' für die akademische Bibliothek.

Von Herrn Dr. Kohut in Fünfkirchen und Herrn Professor Dr. Leo Reinisch in Wien werden die Pflichtexemplare der mit Unterstützung der k. Akademie erschienenen Werke: ‚Aruch-Lexikon' I. Band und die ‚Nuba-Sprache' vorgelegt.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier übermittelt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Ueber einige chinesische Schriftwerke des siebenten und achten Jahrhunderts n. Chr.'

Herr Dr. Adalbert Horawitz, Docent an der Wiener Universität, legt eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Briefe des Claudius Cantiuncula und Ulrich Zasius' vor und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. 47e Année, 2e Série, Tome 46. Nr. 11. Bruxelles, 1878; 8°.

— impériale: Zapiski. I. et II. Band. St.-Pétersbourg, 1878; 8°. — Bericht über die 19. Zuerkennung des Uwarow'schen Preises. St.-Pétersburg, 1878; 8°.

Bärenbach, Friedrich von: Prolegomena zu einer anthropologischen Philosophie. Leipzig, 1879; 8°.

Ecker, Alexander: Katalog der anthropologischen Sammlungen der Universität Freiburg i. Br. III. Nach dem Stande vom 1. April 1878; 4°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXII. Band, IV. Heft. Leipzig, 1878; 8°.

— historische, des Künstlervereines: Bremisches Jahrbuch. X. Band, Bremen, 1878; 8°.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheits-Schriften pro 1877. 72 Stück. 4°.

Handels- und Gewerbekammer in Wien: Bericht über den Handel, die Industrie und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während des Jahres 1877. Wien, 1878; 8°.

Jahrbuch, statistisches des k. k. Ackerbau-Ministeriums für 1877. III. Heft. II. Lieferung. Wien, 1878; 8°.

Kohut, Dr.: Aruch completum. Tomus I. Viennae, 1878; 4°.

Militär-geographisches Institut, k. k.: Zusendung von 40 Blättern der Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie. Fol.

Programme der Gymnasien und Realschulen: Bistritz: IV. Jahresbericht der Gewerbeschule. 1877/78. Bistritz, 1878; 8°. — Böhm.-Leipa: Programme des k. k. Obergymnasiums 1878. Böhm.-Leipa, 1878; 8°. — Brixen: 28. Programm des k. k. Gymnasiums. Brixen, 1878; 8. — Brünn: Deutsches Obergymnasium. 1878. Brünn; 8°. Geschichte des deutschen Staats-Obergymnasiums. Festschrift. Brünn, 1878; 8°. — Czernowitz: Erster Verwaltungsbericht der akademischen Lesehalle an der Franz Josefs-Universität. Czernowitz, 1877; 8°. — Eger: K. k. Staats-Obergymnasium für das Jahr 1878; 8°. — Eulenburg: Jahresbericht der Forstschule. Cursus 1878/79. Olmütz, 1879; 8°. — Fiume: K. Obergymnasium 1877/78. Agram; 8°. — Hermannstadt: K. Obergymnasium. Hermannstadt, 1878; 8°. — Hermannstadt: Evangelisches Gymnasium A. B. 1877/78. Hermannstadt, 1878; 4°. — Kaschau: Obergymnasium. Kaschau, 1878; 8°. — Klausenburg: Kathol. Obergymnasium 1877/78. Klausenburg; 8°. — Leoben: III. Jahresbericht 1877/78. Leoben, 1878; 8°. — Leutschau: Königl. ungar. Staats-Oberrealschule. 1877/78. IX. szám. Leutschau, 1878; 8°. — Marburg: K. k. Staatsgymnasium. 1878. Marburg; 8°. — Mödling: Francisco-Josephinum. VIII. Jahresbericht. 1877. Wien, 1877; 8°. — Pressburg: Königl. kathol. Obergymnasium. 1877/78. Pressburg, 1878; 8°. — Reichenberg: II. Jahresbericht der k. k. Staatsgewerbeschule. 1877/78. Reichenberg, 1878; 8°. — Roveredo: K. k. Staats-Obergymnasium. 1877/78. Roveredo. 1878; 8°. — Saaz: K. k. Staats-Obergymnasium. 1878. Saaz, 1878; 8°. — Schässburg: Evang. Gymnasium. 1877/78. Schässburg, 1878; 4°. — Trento: K. k. Obergymnasium. 1878. Trento; 8°. — Trieste: Accademia di commercio e Nautica. 1878. Trieste, 1878; 8°. — Troppau: Staatsgymnasium 1877/78. Troppau; 8°. — Ung.-Hradisch: K. k. Real- und Obergymnasium. 1877/78. Ung.-Hradisch; 8°. Wien: K. k. Technische Hochschule 1878/79. Wien, 1878; 4°. — K. k. Akademisches Gymnasium, 1877/78. Wien, 1878; 8°. — Obergymnasium zu den Schotten. 1878. Wien, 1878; 8°. — Staats-Untergymnasium in Hernals 1877/78. Wien, 1878; 8°. — Wiener Handels-Akademie. 1878. Wien, 1878; 8°. — Leopoldstadt, k. k. Oberrealschule, 1877/78. Wien, 1878; 8°. — Leopoldstadt, k. k. Unterrealschule. 1877/78. Wien, 1878; 8°. — Margarethen, k. k. Staats-Unterrealschule. 1877/78. Wien, 1878; 8°. — Mariahilf, Communal-, Real- und Ober-Gymnasium. 1878. Wien, 1878; 8°. — Wiener-Neustadt: Nieder-österr. Landes-Lehrerseminar, 1878. Wiener-Neustadt, 1878; 8°. — Landes-Oberrealschule. 1878.

Wiener-Neustadt. 1878; 8°. — Zara: K. k. Obergymnasium. 1877/78. Zara, 1878; 12°.

Reinisch, Leo: Die Nuba-Sprache. I. und II. Theil. Grammatik und Texte. Wien, 1879; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 29. Paris, 1879; 4°.

Ueber einige chinesische Schriftwerke des siebenten und achten Jahrhunderts n. Chr.

Von

Dr. **A. Pfizmaier,**
wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

An die Abhandlung: ‚Die philosophischen Werke China's in dem Zeitalter der Sung' sich anschliessend, bringt die vorliegende Arbeit Kunde von den in demselben Zeitalter verfassten oder veröffentlichten Schriftwerken, welche, nachdem Ergänzungen zu den Werken über die Verwandlungen und den Werken aus vermischten Häusern vorausgeschickt worden, unter die folgenden acht Classen:

1. 詩類 *Schi-lui* ‚Werke über das Buch der Gedichte',
2. 經解 *King-kiai* ‚Erklärungen der mustergiltigen Bücher',
3. 小學 *Siao-hiŏ* ‚Werke des kleinens Lernens',
4. 農家 *Nung-kia* ‚Werke über Landwirthschaft',
5. 小說 *Siao-schuĕ* ‚Werke des kleinen Sprechens',
6. 天文 *Thien-wen* ‚Werke über Sternkunde',
7. 曆筭 *Lĭ-suan* ‚Werke über Kalender und Rechenkunst',
8. 兵書 *Ping-schu* ‚Werke über Kriegskunst',

sich vertheilen.

Wo es möglich war, wurden in den Verzeichnissen Angaben über die Verfasser, den Zeitpunkt des Zustandekommens und sonstige nothwendige Bemerkungen hinzugefügt.

In Bezug auf die Einrichtung dieser Abhandlung werde erwähnt, dass in zwei früheren Arbeiten des Verfassers die grosse Anhäufung chinesischer Zeichen ein bedeutendes Hinderniss der schnellen und mühelosen Drucklegung gewesen.

Zur Beseitigung einer solchen Anhäufung wurden daher auf einer Zeile der Name des Verfassers mit chinesischen Zeichen, auf der nächsten Zeile der chinesische Titel des Werkes, gewöhnlich in romanischer Umschreibung, auf der dritten, und wenn erforderlich, auf noch mehreren Zeilen die Uebersetzung des Titels gegeben. Für die Umschreibung können, da die Uebersetzung wortgetreu ist, die chinesischen Zeichen von dem Kenner leicht errathen werden. Im entgegengesetzten Falle wurden sie eingeschaltet.

Wo bei den Titeln der Verfasser nicht genannt wird, ist der Name desselben unbekannt.

Zu den Werken über die Verwandlungen.

陰弘道 *Yin-hung-tao.*
Yin-hung-tao tscheu-yĭ sin-tschuen su.

Weitere Erklärungen der neuen Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Yin-hung-tao. 10 Bücher.

薛仁貴 *Siĕ-jin-kuei.*
Siĕ-jin-kuei tsheu-yĭ sin-tschü pen-i.

Die neu erklärten ursprünglichen Bedeutungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Siĕ-jin-kuei. 14 Bücher.

Siĕ-jin-kuei kommt unter den Heerführern zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung vor.

王勃 *Wang-pŏ.*
Wang-pŏ tscheu-yĭ fă-hoei.

Das zum Vorschein Gebrachte und Hervorgehobene der Verwandlungen der Tscheu. Von Wang-pŏ. 5 Bücher.

Wang-pŏ wird auch unter den Dichtern der Zeiten der Thang angeführt.

Kaiser Hiuen-tsung von Thang.
Hiuen-tsung tscheu-yĭ ta-yen lün.

Erörterungen der grossen Ergiessung der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Kaiser Hiuen-tsung. 3 Bücher.

李鼎祚 *Li-ting-tso.*
Li-ting-tso tsĭ-tschü tscheu-yĭ.

Gesammelte Erklärungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Li-ting-tso. 17 Bücher.

東 鄉 助 *Tung-hiang-tsu.*

Tung-hiang-tsu tscheu-yĭ wĕ-siang schĭ-i.

Erklärung des Zweifelhaften der Dinge und Bilder der Verwandlungen der Tscheu. Von Tung-hiang-tsu. 1 Buch.

僧 一 行 *Seng-yĭ-hang.*

Seng-yĭ-hang tscheu-yĭ lün.

Erörterungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Seng-yĭ-hang (dem Bonzen Yĭ-hang).

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

Seng-yĭ-hang ta-yen hiuen-thu.

Himmelfarbene Abbildungen der grossen Ergiessung. Von Seng-yĭ-hang. 1 Buch.

Seng-yĭ-hang i-kiuĕ.

Entscheidungen über die Bedeutungen. Von Seng-yĭ-hang. 1 Buch.

Seng-yĭ-hang ta-yen lün.

Erörterungen der grossen Ergiessung. Von Seng-yĭ-hang. 20 Bücher.

崔 良 佐 *Thsui-liang-tso.*

Thsui-liang-tso yĭ wang-siang.

Die vergessenen Bilder der Verwandlungen. Von Thsui-liang-tso.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

元 載 *Yuen-tsai.*

Yuen-tsai tsĭ-tschü tscheu-yĭ.

Gesammelte Erklärungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Yuen-tsai. 100 Bücher.

李 吉 甫 *Li-ke-fu.*

Li-ke-fu tschü yĭ-hang-yĭ.

Die Erklärung einer Reihe von Verwandlungen. Von Li-ke-fu.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

衞 元 嵩 *Wei-yuen-sung.*

Wei-yuen-sung yuen-pao.

Ursprüngliche Umhüllungen. Von Wei-yuen-sung. 10 Bücher.

Angegeben werden Ueberlieferungen von Su-yuen-ming und Erklärungen von Li-kiang.

高 定 *Kao-ting.*

Kao-ting tscheu-yĭ wai-tschuen.

Aeussere Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Kao-ting. 22 Bücher.

裴 通 *Pei-thung.*
Pei-thung yĭ-schu.

Das Buch der Verwandlungen. Von Pei-thung. 150 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten des Kaisers Wen-tsung.

盧 行 超 *Lu-hang-tschao.*
Lu-hang-tschao yĭ-i.

Die Bedeutungen der Verwandlungen. Von Lu-hang-tschao. 5 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

陸 希 聲 *Lŏ-hi-sching.*
Lŏ-hi-sching tscheu-yĭ tschuen.

Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Lŏ-hi-sching. 2 Bücher.

Zu den Werken aus vermischten Häusern.

58. 孟 儀 *Meng-i.*
Meng-i tse-lin.

Der Wald der Söhne. Von Meng-I. 20 Bücher.

Die Söhne sind die acht Abrisse, welche als Söhne des Himmels und der Erde betrachtet werden.

59. 沈 約 *Tsch'in-yŏ.*
Tsch'in-yŏ tse-thsiao.

Aufzeichnungen über die Söhne (die acht Abrisse). Von Tsch'in-yŏ. 30 Bücher.

Tsch'in-yŏ verfasste auch das aus 100 Büchern bestehende Buch der Sung.

60. 庾 仲 容 *Yü-tschung-yung.*
Yü-tschung-yung tse-thsiao.

Aufzeichnungen über die Söhne (die acht Abrisse). Von Yü-tschung-yung. 30 Bücher.

61. 殷 仲 堪 *Yin-tschung-kan.*
Yin-tschung-kan lün-tsĭ.

Gesammelte Erörterungen. Von Yin-tschung-kan. 96 Bücher.

62. 崔 宏 *Thsui-hung.*
Thsui-hung ti-wang tsĭ-yao.
Gedrängte Sammlungen über Kaiser und Könige. Von Thsui-hung. 30 Bücher.

63. 陸 澄 *Lŏ-tsch'ing.*
Lŏ-tsch'ing schŏ tsching-lün.
Fortgesetzte richtige Erörterungen. Von Lŏ-tsch'ing. 12 Bücher.

64. *Lŏ-tsch'ing kiuĕ-wen.*
Die lückenhaften Texte. Von Lŏ-tsch'ing. 10 Bücher.

65. 徐 陵 *Siü-ling.*
Siü-ling wen-fu.
Das Sammelhaus der Texte. Von Siü-ling. 7 Bücher.
Als Verfasser der Erklärungen wird Tsung-tao-ning genannt.

66. 劉 守 敬 *Lieu-scheu-king.*
Lieu-scheu-king sse-kiün yen-sin.
Das Herz der Worte der vier Landschaften. Von Lieu-scheu-king. 10 Bücher.

Die Verfasser folgender fünf Werke sind unbekannt:

67. *Sin khieu-tschuen.*
Neue Ueberlieferungen aus dem Alterthum. 4 Bücher.

68. *Ku-kin pien-tsŏ lŏ.*
Beurtheilend verfasste Verzeichnisse aus dem Alterthum und der Gegenwart. 3 Bücher.

69. *Pŏ-lan.*
Vielseitige Ueberblicke. 15 Bücher.

70. *Pu-liŏ.*
Kurze Denkwürdigkeiten der Abtheilungen. 15 Bücher.

71. *Han-mĕ-lin.*
Der Wald der Pinsel und der Tinte. 10 Bücher.

72. 魏 徵 *Wei-tsch'ing.*
Wei-tsch'ing kiün-schu tschi-yao.
Das Nothwendige der Anordnung der Bücher. Von Wei-tsch'ing. 50 Bücher.
Wei-tsch'ing ist ein Würdenträger aus den Zeiten des Kaisers Thai-tsung.

Der Verfasser des folgenden Werkes ist unbekannt:

73. *Lin-kŏ sse-ying.*
Der Glanz der Aussprüche des Einhornsöllers.
Das Werk wurde zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsu zusammengestellt.

74. 朱 敬 則 *Tschü-king-tsĭ.*
Tschü-king-tsĭ schĭ-tai hing-wang lün.
Erörterungen über Erhebung und Untergang der zehn Zeitalter. Von Tschü-king-tsĭ. 10 Bücher.

75. 薛 克 構 *Sĭĕ-khe-keu.*
Sie-khe-keu tse-lin.
Der Wald der Söhne. Von Siĕ-khe-keu. 30 Bücher.
Die Söhne sind wieder die acht Abrisse, welche als Söhne des Himmels und der Erde betrachtet werden.

76. 虞 世 南 *Yü-schi-nan.*
Yü-schi-nan ti-wang lio-lün.
Abgekürzte Erörterungen über Kaiser und Könige. Von Yü-schi-nan. 5 Bücher.
Yü-schi-nan war vorzüglich als Schriftkünstler berühmt.

77. 劉 伯 莊 *Lieu-pe-tschuang.*
Lieu-pe-tschuang kiün-schu tschi-yao yin.
Die Laute des Nothwendigen der Anordnung der Bücher. Von Lieu-pe-tschuang. 5 Bücher.
Bezieht sich auf das oben (Nr. 72) angeführte Werk Wei-tsch'ing's.

78. 張 大 素 *Tsch'ang-ta-su.*
Tsch'ang-ta-su schuĕ-lin.
Der Wald des Sprechens. Von Tsch'ang-ta-su. 20 Bücher.

79. 王 方 慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing tŭ schi-schuĕ sin-schu.
Das neue Buch der fortgesetzten Gespräche des Zeitalters. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

80. 韓 潭 *Han-tan.*
Han-tan thung-tsai.
Darlegungen und Eintragungen. Von Han-tan. 30 Bücher.

Dieses Werk wurde im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (797 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

81. 熊執易 *Hiung-tschĭ-yì.*
Hiung-tschĕ-yĭ hoa-thung.
Darlegung der Umgestaltungen. Von Hiung-tschĕ-yĭ. 500 Bücher.

Hiung-tschĕ-yĭ schrieb ein Werk von der Art der neun mustergiltigen Bücher und vollendete es in dreissig Jahren. Er hatte es noch nicht dem Kaiser vorgelegt, als er in Si-tschuen starb. Wu-yuen-heng wollte es abschreiben und emporreichen. Die Gattin Hiung-tschĕ-yĭ's versteckte das Werk und gestattete nicht, dass man es abschreibe.

82. 李文成 *Li-wen-tsch'ing.*
Li-wen-tsch'ing pŏ-ya tschi.
Denkwürdigkeiten des Vielseitigen und Richtigen. Von Li-wen-tsch'ing. 13 Bücher.

83. 元懷景 *Yuen-hoai-king.*
Yuen-hoai-king schŏ-wen yao-i.
Die nothwendigen Bedeutungen der angefügten Texte. Von Yuen-hoai-king. 10 Bücher.

84. 崔玄暐 *Thsui-hiuen-wei.*
Thsui-hiuen-wei hang-i yao-fan.
Abgekürzte Muster für das Ende des Wandels. Von Thsui-hiuen-wei. 10 Bücher.

85. 盧藏用 *Lu-tsang-yung.*
Lu-tsang-yung tse-schu yao-liŏ.
Kurze Fassung des Buches der Söhne (des Buches der acht Abrisse). Von Lu-tsang-yung. 1 Buch.

86. 馬總 *Ma-tsung.*
Ma-tsung-i-lin.
Der Wald der Gedanken. Von Ma-tsung. 1 Buch.

87. 魏謨 *Wei-mu.*
Wei-schi scheu-liŏ.
Abgekürzte Denkwürdigkeiten von Handgriffen. Von dem Geschlechte Wei. 20 Bücher.

Das Geschlecht Wei ist Wei-mu.

88. 辛之謂 *Sin-tschi-ngao.*
Sin-tschi-ngao siü-hiün.
Angereihte mündliche Belehrungen. Von Sin-tschi-ngao. 2 Bücher.

89. *Pŏ-wen ki-yao.*
Zusammenfassung des Wunderbaren vielseitiger Erfahrung. 20 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713—741 n. Chr.) durch 徐 鬮 Siü-yin, einen Mann des Kreises Wu-kung, dem Kaiser vorgelegt.

90. 周 蒙 *Tscheu-mung.*
Tscheu-mung tŭ ku-kin-tschü.
Fortgesetzte Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart. Von Tscheu-mung. 3 Bücher.

91. 薛 洪 *Siĕ-hung.*
Siĕ-hung ku-kin tsing-i.
Die wesentlichen Bedeutungen des Alterthums und der Gegenwart. Von Siĕ-hung. 15 Bücher.

92. 趙 冂[1] *Tschao-jui.*
Tschao-jui tschang-tuan yao-schŏ.
Die nothwendige Kunst des Langen und Kurzen. Von Tschao-jui. 10 Bücher.

Die Kunst des Langen und Kurzen ist die Kunst der Machtentfaltung der Reiche. Der Verfasser des obigen Werkes führte den Jünglingsnamen Thai-pin und stammte aus Tse-tscheu. In dem Zeitraume Khai-yuen (713—741 n. Chr.) zu dem Kaiser berufen, leistete er diesem Rufe keine Folge.

93. 杜 佑 *Tu-yeu.*
Tu-yeu li-tao yao-kiuĕ.
Nothwendige Entscheidungen der Ordnung des Weges. Von Tu-yeu. 10 Bücher.

94. 賀 蘭 正 元 *Ho-lan-tsching-yuen.*
Ho-lan-tsching-yuen yung-jin kiuen-hang.
Die Wagebalken der Macht bei der Verwendung der Menschen. Von Ho-lan-tsching-yuen. 10 Bücher.

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 艹 und 豕 links und 生 rechts zusammengesetzt.

Dieses Werk wurde im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (797 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

95. 樊 宗 *Fan-tsung.*
Fan-tsung sse-kuei ki-kung.
Die Leitung des Oeffentlichen durch die Lehrmeister und Häupter. Von Fan-tsung. 30 Bücher.

96. *Fan-tsung.*
Fan-tsung 樊 子 *fan-tse.*
Fan-tse. Von Fan-tsung. 30 Bücher.

97. 郭 昭 *Kŏ-tschao.*
Kŏ-tschao tu-tschi-schu.
Das Buch der Bemessung und Lenkung. Von Kŏ-tschao. 10 Bücher.

98. 朱 朴 *Tschü-pŏ.*
Tschü-pŏ tschi-li schu.
Das Buch der Einführung der Grundordnung. Von Tschü-pŏ. 10 Bücher.

99. 蘇 源 *Su-yuen.*
Su-yuen tschi-luan tsĭ.
Sammlungen über Ordnung und Unordnung. Von Su-yuen. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

100. 張 薦 *Tsch'ang-tsien.*
Tsch'ang-tsien kiang-tso yü-khiü-lŏ.
Verzeichnisse der Ansiedelungen zur Linken des Stromes. Von Tsch'ang-tsien.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

101. 張 楚 *Tsch'ang-thsu.*
Tschang-thsu kin-schin kiai.
Die Warnungen der goldenen Schärpe. Von Tsch'ang-thsu. 3 Bücher.

102. 馮 伉 *Fung-kang.*
Fung-kang yü-mung.
Kundmachungen für Unwissende. Von Fung-kang. 1 Buch.

103. 庾 敬 休 *Yü-king-hieu.*
Yü-king-hieu yü-schen-lŏ.
Verzeichnisse der Kundmachungen des Guten. Von Yü-king-hieu. 7 Bücher.

104. 蕭 佚 *Siao-yĭ.*
Siao-yĭ mŏ-tsai tsching-schŏ.
Die Kunst der Lenkung der Landpfleger und Vorgesetzten. Von Siao-yĭ. 2 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes war Befehlshaber von Lui-yang.

105. 魯 人 初 *Lu-jin thsu.*
Lu-jin thsu kung-heu tsching-schŏ.
Die Kunst der Lenkung der Fürsten und Lehensfürsten. Von Thsu, dem Menschen von Lu. 10 Bücher.
Der aus Lu stammende Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.). Thsu ist dessen kleiner Name. Sein Geschlechtsname ist unbekannt.

106. 李 知 保 *Li-tschi-pao.*
Li-tschi-pao khien-tschi.
Die umschränkten Vorsätze. Von Li-tschi-pao. 3 Bücher.
Der Verfasser lebte zu den Zeiten des Kaisers Tai-tsung von Thang.

107. 王 範 *Wang-fan.*
Wang-fan tŭ mung-khieu.
Die Fortsetzung des Suchens der Unwissenden. Von Wang-fan. 3 Bücher.

108. 白 廷 翰 *Pe-ting-han.*
Pe-ting-han thang mung-khieu.
Das Suchen der Unwissenden von Thang. Von Pe-ting-han. 3 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes stammte aus Kuang-ming in Kuang-si.

109. 李 伉 *Li-kang.*
Li-kang hi-mung.
Der Anschluss an die Unwissenden. Von Li-kang. 2 Bücher.

110. 盧 景 亮 *Lu-king-liang.*
Lu-king-liang san-tsŏ ki.
Verzeichnungen der drei genügenden Dinge. Von Lu-king-liang. 2 Bücher.

Werke über das Buch der Gedichte.

韓 詩 *Han-schi* ‚Gedichte von Han, die Gedichte von dem Geschlechte Han' heisst das von 韓 嬰 Han-ying erklärte Buch der Gedichte.

卜 商 *Pŏ-schang* ist der Verfasser von Einleitungen zu dem Buche der Gedichte.

1. *Pŏ-schang, Han-ying.*
Han-schi pŏ-schang siü han-ying tschü.
Die Gedichte von dem Geschlechte Han, mit Einleitungen von Pŏ-schang und Erklärungen von Han-ying. 22 Bücher.
2. *Han-schi wai-tschuen.*
Aeussere Ueberlieferungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Han. 10 Bücher.
3. *Pŏ-schang tsĭ-siü.*
Gesammelte Einleitungen von Pŏ-schang. 2 Bücher.
4. *Pŏ-schang yĭ-yao.*
Das geflügelte Erforderliche von Pŏ-schang. 10 Bücher.
5. 毛 萇 *Mao-tsch'ang.*
Mao-tsch'ang tschuen.
Ueberlieferungen zu dem Buche der Gedichte. Von Mao-tsch'ang. 10 Bücher.
6. 鄭 玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen tsien mao-schi ku-hiün.
Andeutungen der Lesungen der alten Wörter der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Tsching-hiuen. 20 Bücher.

毛 詩 *Mao-schi* ‚die Gedichte von dem Geschlechte Mao' heisst das von dem oben genannten Mao-tsch'ang hergestellte Buch der Gedichte.

7. *Tsching-hiuen pu.*
Register zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Tsching-hiuen. 3 Bücher.

8. 王肅 *Wang-sŭ.*
Wang-sŭ tschü.
Erklärungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Wang-sŭ. 20 Bücher.

9. *Wang-sŭ tsă-i pŏ.*
Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf vermischte Bedeutungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Wang-sŭ. 8 Bücher.

10. *Wen-nan.*
Fragen bei Schwierigkeiten der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von demselben Verfasser. 2 Bücher.

11. 葉遵 *Schĕ-tsün.*
Schĕ-tsün tschü.
Erklärungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Schĕ-tsün. 20 Bücher.
Man gab diesem Werke den Namen *schĕ-schi* ‚die Gedichte von dem Geschlechte Schĕ'.

12. 崔靈恩 *Thsui-ling-ngen.*
Thsui-ling-ngen tsĭ-tschü.
Gesammelte Erklärungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Thsui-ling-ngen. 24 Bücher.

13. *Thsui-ling-ngen i-tschü.*
Erklärungen der Bedeutungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Thsui-ling-ngen. 5 Bücher.

14. 劉楨 *Lieu-tsching.*
Lieu-tsching i-wen.
Das Fragliche der Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lieu-tsching. 10 Bücher.

15. 王塞 *Wang-khi.*
Wang-khi mao-schi pŏ.
Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Wang-khi. 5 Bücher.

16. *Mao-schi tsă thă-wen.*
Antworten auf vermischte Fragen in Bezug auf die Gedichte von dem Geschlechte Mao. 5 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

17. *Tsă-i nan.*
Schwierigkeiten vermischter Bedeutungen des Buches der Gedichte. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

18. 孫毓 *Sün-yŏ.*
Sün-yŏ i-thung ping.
Erwägungen der Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen des Buches der Gedichte. Von Sün-yŏ. 10 Bücher.
Sün-yŏ ist auch der Verfasser zweier Werke über die Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso.

19. 楊乂 *Yang-i.*
Yang-i mao-schi pien.
Beurtheilungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Yang-I. 3 Bücher.

20. 陳統 *Tschin-thung.*
Tschin-thung nan sün-schi schi-ping.
Beanstandung der von dem Geschlechte Sün verfassten Erwägungen des Buches der Gedichte. Von Tschin-thung. 4 Bücher.
Das Geschlecht Sün ist der oben verzeichnete Sün-yŏ.

21. *Tschin-thung piao-yin.*
Die Verborgenheit der Kennzeichen. Von Tschin-tung. 2 Bücher.

22. 元延明 *Yuen-yen-ming.*
Yuen-yen-ming i-fu.
Das Sammelhaus des Angemessenen. Von Yuen-yen-ming. 3 Bücher.

23. 張氏 *Tsch'ang-schi*, das Geschlecht Tsch'ang.
Tsch'ang-schi i-su.
Die fernere Erklärung der Bedeutungen. Von dem Geschlechte Tsch'ang. 5 Bücher.

24. 陸璣 *Lŏ-ki.*
Lŏ-ki thsao-mŏ niao-schou yü-tschung su.
Die weitere Erklärung der in dem Buche der Gedichte vorkommenden Pflanzen und Bäume, Vögel, vierfüssigen Thiere, Fische und Insecten. Von Lŏ-ki. 2 Bücher.

25. 謝 沈 *Sie-tsch'in.*
Sie-tsch'in schĭ-i.
Die Erklärung der Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Sie-tsch'in. 10 Bücher.

26. 劉 氏 *Lieu-schi,* das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi siü-i.
Einleitungen zu den Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von dem Geschlechte Lieu. 1 Buch.

27. 劉 炫 *Lieu-hiuen.*
Lieu-hiuen schŏ-i.
Die überlieferten Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lieu-hiuen. 30 Bücher.

28. 魯 世 達 *Lu-schi-thă.*
Lu-schi-thă yin-i.
Die Laute und Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lu-schi-thă. 2 Bücher.

29. 鄭 玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen-teng tschü-kia yin.
Die Laute des Buches der Gedichte. Von Tsching-hiuen und einigen Anderen. 15 Bücher.

30. 王 玄 度 *Wang-hiuen-thu.*
Wang-hiuen-thu tschü mao-schi.
Erklärungen zu den Gedichten des Geschlechtes Mao. Von Wang-hiuen-thu. 20 Bücher.

31. *Mao-schi tsching-i.*
Die richtigen Bedeutungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. 40 Bände.

Dieses Werk wurde von einer Anzahl Gelehrter, unter ihnen Khung-ying-thă, Wang-te-schao, Thsi-wei und Andere, auf Befehl des Kaisers zusammengestellt.

32. 許 叔 牙 *Hiü-schŏ-ya.*
Hiü-schŏ-ya mao-schi thsuan-i.
Die zusammengefassten Bedeutungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. Von Hiü-schŏ-ya. 10 Bücher.

33. 成 伯 (王 + 與) *Tsch'ing-pe-yü.*
Tsch'ing-pe-yü mao-schi tschi-schuĕ.

Andeutende Besprechungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. Von Tsch'ing-pe-yü. 1 Buch.

34. *Tsch'ing-pe-yü tuan-tschang.*
Die Durchschneidungen nach Absätzen. Von Tsch'ing-pe-yü. 2 Bücher.

35. *Mao-schi thsao-mŏ tschung-yü thu.*
Abbildungen der in den Gedichten des Geschlechtes Mao vorkommenden Pflanzen und Bäume, Insecten und Fische. 20 Bücher.

In dem Zeitraume Khai-tsch'ing (836 bis 840 n. Chr.) befahl Kaiser Wen-tsung, dass man in dem Gebäude der versammelten weisen Männer dieses Werk zusammenstelle und zugleich die Bilder der Gegenstände zeichne. Yang-sse-fŏ, Mann des grossen Lernens, und Tsch'ang-tse-tsung, Mann des Lernens, reichten es empor.

Erklärungen der mustergiltigen Bücher.

1. 劉 向 *Lieu-hiang.*
Lieu-hiang u-king tsă-i.
Die vermischten Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Lieu-hiang. 7 Bücher.

2. *Lieu-hiang u-king thung-i.*
Die durchgängigen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Lieu-hiang. 9 Bücher.

3. *U-king yao-i.*
Die nothwendigen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. 5 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

4. 許 愼 *Hiü-schin.*
Hiü-schin u-king i-i.
Die verschiedenen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Hiü-schin. 10 Bücher.

Tsching-hiuen war mit dem Inhalte dieses Werkes nicht einverstanden. Hiü-schin ist auch der Verfasser des Werkes Schuĕ-wen.

5. 譙 周 *Tsiao-tscheu.*
Tsiao-scheu u-king jen-feu lün.
Erörterungen des So und Nicht-so der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsiao-tscheu. 5 Bücher.

6. 楊 方 *Yang-fang.*
Yang-fang u-king keu-tsch'in.
Das Herausfischen des Versunkenen in Bezug auf die fünf mustergiltigen Bücher. Von Yang-fang. 10 Bücher.

7. 楊 思 *Yang-sse.*
Yang-sse u-king thse-i.
Das Fragen nach dem Zweifelhaften in den fünf mustergiltigen Büchern. Von Yang-sse. 8 Bücher.

8. 元 延 明 *Yuen-yen-ming.*
Yuen-yen-ming u-king tsung-liŏ.
Kurze Denkwürdigkeiten von dem Hinwenden zu den mustergiltigen Büchern. Von Yuen-yen-ming. 40 Bücher.
Yuen-yen-ming ist auch der Verfasser eines früher verzeichneten Werkes über das Buch der Gedichte.

9. 劉 炫 *Lieu-hiuen.*
Lieu-hiuen u-king tsching-ming.
Die richtigen Namen in den fünf mustergiltigen Büchern. Von Lieu-hiuen. 12 Bücher.
Lieu-hiuen ist ebenfalls Verfasser eines früher verzeichneten Werkes über das Buch der Gedichte.

10. 沈 文 阿 *Tsch'in-wen-o.*
Tsch'in-wen-o king-tien hiuen-jü ta-i siü-lŏ.
Geordnete Verzeichnisse der von den Gelehrten des Himmelfarbenen gegebenen Bedeutungen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Tsch'in-wen-O. 10 Bücher.
Tsch'in-wen-O ist auch der Verfasser zweier Werke über die Gebräuche.

11. 班 固 *Pan-ku.*
Pan-ku-teng pe-hu-thung i.
Die Bedeutungen des Werkes: Der Verkehr des weissen Tigers. Von Pan-ku und Anderen. 6 Bücher.
Pan-ku ist der Verfasser des Buches der früheren Han.

12. 鄭玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen lŏ-i lün.
Erörterungen der sechs edlen Künste. Von Tsching-hiuen. 1 Buch.

13. 王肅 *Wang-sŭ.*
Wang-sŭ sching-tsching lün.
Erörterungen der Bestätigungen der Höchstweisen. Von Wang-sŭ. 11 Bücher.
Wang-sŭ ist auch der Verfasser eines Werkes über das Buch der Gedichte.

14. *Liang-wu-ti,* Kaiser Wu von Liang.
Liang-wu-ti khung-tse tsching-yen.
Die richtigen Worte Khung-tse's. Von dem Kaiser Wu von Liang. 20 Bücher.

15. *Kien-wen-ti,* Kaiser Kien-wen von Liang.
Kien-wen-ti tschang-tsch'ün i-ki.
Verzeichnungen der Bedeutungen des langen Frühlings. Von dem Kaiser Kien-wen. 100 Bücher.

16. 樊文深 *Fan-wen-schin.*
Fan-wen-schin thsi-king i-kang liŏ-lün.
Leitende kurzgefasste Erörterungen der Bedeutungen der sieben mustergiltigen Bücher. Von Fan-wen-schin. 30 Bücher.

17. *Fan-wen-schin tschĕ-i.*
Berichtigungen des Zweifelhaften. Von Fan-wen-schin. 5 Bücher.

18. 張譏 *Tsch'ang-ki.*
Tsch'ang-ki yeu hiuen kuei-lin.
Wanderungen nach dem Zimmtwalde des Himmelfarbenen. Von Tsch'ang-ki. 20 Bücher.

19. 沈約 *Tsch'in-yŏ.*
Tschin-yŏ hi-li.
Muster der nach dem Tode gegebenen Namen. Von Tsch'in-yŏ. 10 Bücher.

20. 賀琛 *Ho-yin.*
Ho-yin hi-fă.
Vorschriften für die nach dem Tode gegebenen Namen. Von Ho-yin. 3 Bücher.

21. 陸德明 *Lŏ-te-ming.*
Lŏ-te-ming king-tien-schĭ.
Erklärungen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Lŏ-te-ming. 30 Bücher.

22. 顏思古 *Yen-sse-ku.*
Yen-sse-ku kuang-mieu tsching-sŏ.
Einzwängung des Irrigen und Berichtigung des Gemeinen. Von Yen-sse-ku. 8 Bücher.

23. 趙英 *Tschao-ying.*
Tschao-ying u-king tui-kiuĕ.
Gegenüberstehende Beurtheilungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tschao-ying. 4 Bücher.

24. 劉迅 *Lieu-sin.*
Lieu-sin lŏ-schuĕ.
Sechs Besprechungen. Von Lieu-sin. 5 Bücher.

25. 劉貺 *Lieu-hoang.*
Lieu-hoang lŏ-king wai-tschuen.
Aeussere Ueberlieferungen zu den sechs mustergiltigen Büchern. Von Lieu-hoang. 37 Bücher.

26. 張（金＋益） *Tsch'ang-yĭ.*
Tsch'ang-yĭ u-king wei-tschi.
Der verborgene Sinn der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsch'ang-yĭ. 14 Bücher.

27. 韋表微 *Wei-piao-wei.*
Wei-piao-wei kieu-king sse-scheu pu.
Register der Unterrichtung in den neun mustergiltigen Büchern durch Lehrer. Von Wei-piao-wei. 1 Buch.

28. 裴僑卿 *Pei-kiao-king.*
Pei-kiao-king wei-yen tschü-tsĭ.
Sammlung der Erklärungen dunkler Worte. Von Pei-kiao-king. 2 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) Beruhiger des Kreises Tsching.

29. 高重 *Kao-tschung.*
Kao-tschung king-tschuen yao-liŏ.
Abgekürzte Ueberlieferungen zu den mustergiltigen Büchern. Von Kao-tschung. 10 Bücher.

30. 王彦威 *Wang-yen-wei.*
Wang-yen-wei tŭ ku-kin hi-fă.
Fortsetzungen der Vorschriften für die nach dem Tode gegebenen Namen in dem Alterthum und in der Gegenwart. Von Wang-yen-wei. 14 Bücher.

31. 恭容宗本 *Mu-yung-tsung-pen.*
Mu-yung-tsung-pen u-king lui-yü.
Verschiedenartige Worte über die fünf mustergiltigen Bücher. Von Mu-yung-tsung-pen. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

32. 劉鎔 *Lieu-yung.*
Lieu-schi king-tien tsĭ-yin.
Gesammelte Laute der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von dem Geschlechte Lieu (Lieu-yung). 30 Bücher.
Der Verfasser war in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.) ältester Vermerker von Tsin-tscheu.

Werke des kleinen Lernens.

1. 李巡 *Li-siün.*
Ni-ya li-siün tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Li-siün. 3 Bücher.
Dieses Werk enthält Erklärungen des Wörterbuches 爾雅 Ni-ya ‚das nahe Richtige'.

2. 樊光 *Fan-kuang.*
Fan-kuang tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Fan-kuang. 6 Bücher.

3. 孫炎 *Sün-yen.*
Sün-yen tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Sün-yen. 6 Bücher.

4. 沈（氵+定） *Tsch'in-ting.*
Tsch'in-ting tsĭ-tschü.
Gesammelte Erklärungen des nahen Richtigen. Von Tsch'in-ting. 10 Bücher.

5. 郭 璞 *Kŏ-pŏ.*
Kŏ-pŏ tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

6. *Kŏ-pŏ thu.*
Abbildungen zu dem nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

7. *Kŏ-pŏ yin-i.*
Die Laute und Bedeutungen des nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

8. 江 灌 *Kiang-hoan.*
Kiang-hoan thu-tsan.
Abbildungen und Lobpreisungen zu dem nahen Richtigen. Von Kiang-hoan. 1 Buch.

9. *Kiang-hoan yin.*
Die Laute des nahen Richtigen. Von Kiang-hoan. 1 Buch.

10. 李 軌 *Li-khieu.*
Li-khieu kiai siao-ni-ya.
Das erklärte kleine Ni-ya (nahe Richtige). Von Li-khieu. 1 Buch.

11. 楊 雄 *Yang-hiung.*
Yang-hiung piĕ-kuĕ fang-yen.
Die Mundarten der besonderen Reiche. Von Yang-hiung. 13 Bücher.

12. 劉 熙 *Lieu-hi.*
Lieu-hi schi-ming.
Erklärungen der Namen. Von Lieu-hi. 8 Bücher.

13. 韋 昭 *Wei-tschao.*
Wei-tschao pien-schi ming.
Beurtheilungen und Erklärungen der Namen. Von Wei-tschao. 1 Buch.

Wei-tschao schrieb auch ein Werk über das Buch der Han und Erklärungen der Worte der Reiche.

14. 杜 林 *Tu-lin.*
Tu-lin thsang-hiĕ hiün-ku.
Die Lesungen der alten Wörter Thsang-hiĕ's. Von Tu-lin. 2 Bücher.

蒼 頡 Thsang-hiĕ ist der Erfinder der Schreibekunst.

15. 張 揖 *Tsch'ang-yï.*
Tsch'ang-yï kuang-yă.
Das weite Richtige. Von Tsch'ang-yï. 4 Bücher.
廣 雅 *Kuang-ya* ‚das weite Richtige'.

16. *Tsch'ang-yï pi-thsang.*
Der vermehrte Thsang. Von Tsch'ang-yï. 3 Bücher.
(辶 + 卑) 蒼 *Pi-thsang* ‚der vermehrte Thsang' bedeutet die Vermehrung der von Thsang-hiĕ erfundenen Schriftzeichen.

17. *San-thsang hiün-ku.*
Die Lesungen der alten Wörter der drei Thsang. 3 Bücher.
Die drei Thsang sind die drei aus der Erfindung Thsang-hiĕ's hervorgegangenen Schriftgattungen.

18. *Tsă-tse.*
Vermischte Schriftzeichen. 1 Buch.

19. *Ku-wen tse-hiün.*
Die Lesungen der Zeichen der alten Schrift. 2 Bücher.

20. 李 斯 *Li-sse.*
Li-sse-teng san-thsang.
Die drei Thsang. Von Li-sse und Anderen. 3 Bücher.

21. 樊 恭 *Fan-kung.*
Fan-kung kuang-thsang.
Die Erweiterung der durch Thsang-hiĕ erfundenen Schrift. Von Fan-kung. 1 Buch.

22. 史 游 *Sse-yeu.*
Sse-yeu kĭ-tsieu tschang.
Die eilig vollendeten Absätze. Von Sse-yeu. 1 Buch.

23. 顏 之 推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui tschü.
Erklärungen der alten Schrift. Von Yen-tschi-tui. 1 Buch.

24. 司 馬 相 如 *Sse-ma-siang-jü.*
Sse-ma-siang-jü fan tsiang pien.
Die von Sse-ma-siang-jü dargereichten Hefte. 1 Buch.

25. 班 固 *Pan-ku.*
Pan-ku tsai-sĭ pien.
Die Hefte Pan-ku's in der ehemaligen Zeit. 1 Buch.

26. 太甲 *Thai-kiă.*
Thai-kiă pien.
Die Hefte der Zeiten Thai-kiă's.
Thai-kiă ist ein König der Schang.

27. 蔡邕 *Thsai-yung.*
Thsai-yung sching thsao-tschang.
Pflanzenabsätze der Höchstweisen. Von Thsai-yung. 1 Buch.

28. *Thsai-yung kiuen-hiŏ pien.*
Zum Lernen ermunternde Hefte. Von Thsai-yung. 1 Buch.

29. *Kin-tse schĭ-king lün-yü.*
Die erörternden Worte aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen in gegenwärtigen Schriftzeichen. 2 Bücher.
石經 *Schi-king* ‚die mustergiltigen Bücher des Steinernen' sind die Bücher, welche zu den Zeiten des Kaisers Siuen von Han in dem Söller 石渠閣 *schĭ-khiü-kŏ* ‚Söller des steinernen Wassergrabens' hervorgesucht und erklärt wurden.

30. 崔瑗 *Thsui-yuen.*
Thsui-yuen fei-lung pien tschuen-thsao schi-hŏ.
Die Kraft des Tschuen und der Pflanzenschrift in den Heften des fliegenden Drachen vereinigt. Von Thsui-yuen. 3 Bücher.

31. 許愼 *Hiü-schin.*
Hiü-schin schuĕ-wen kiai-tse.
Der besprochene Schriftschmuck von Hiü-schin mit erklärten Schriftzeichen. 15 Bücher.

32. 呂忱 *Liü-schin.*
Liü-schin tse-lin.
Der Wald der Schriftzeichen. Von Liü-schin. 7 Bücher.

33. 楊承慶 *Yang-sching-khing.*
Yang-sching-khing tse-thung.
Die Leitung der Schriftzeichen. Von Yang-sching-khing. 20 Bücher.

34. 馮幹括 *Fung-kan-kŏ.*
Fung-kan-kŏ tse-yuen.
Der Garten der Schriftzeichen. Von Fung-kan-kŏ. 13 Bücher.

35. 賈 魴 *Kia-fang.*
Kia-fang tse schŏ-pien.
Zusammenhängende Hefte der Schriftzeichen. Von Kia-fang. 1 Buch.

36. 葛 洪 *Kŏ-hung.*
Kŏ-hung yao-yung tse-yuen.
Der Garten der zum Gebrauche nothwendigen Schriftzeichen. Von Kŏ-hung. 1 Buch.

37. 戴 規 *Tai-khuei.*
Tai-khuei pien-tse.
Die Beurtheilung der Schriftzeichen. Von Tai-Khuei. 1 Buch.

38. 僧 寶 誌 *Seng-pao-tschi.*
Seng-pao-tschi wen-tse schĭ-hiün.
Erklärungen und Lesungen der Zeichen der Schrift. Von Seng-pao-tschi. 30 Bücher.

39. 周 成 *Tscheu-tsch'ing.*
Tscheu-tsch'ing kiai wen-tse.
Die erklärten Zeichen der Schrift. Von Tscheu-tsch'ing. 7 Bücher.

40. 王 延 *Wang-yen.*
Wang-yen tsă-wen-tse yin.
Die Laute der vermischten Zeichen der Schrift. Von Wang-yen. 7 Bücher.

41. 王 氏 *Wang-schi,* das Geschlecht Wang.
Wang-schi wen-tse yao-schuĕ.
Nothwendige Besprechungen der Zeichen der Schrift. Von dem Geschlechte Wang. 1 Buch.
Das Geschlecht Wang ist der oben genannte Wang-yen.

42. 院 孝 緒 *Yuen-hiao-tschü.*
Yuen-hiao-tschü wen-tse tsĭ-liŏ.
Abgekürzte Sammlung der Zeichen der Schrift. Von Yuen-hiao-tschü. 1 Buch.

43. 彭 立 *Peng-li.*
Peng-li wen-tse pien-hien.
Beurtheilung des Verdächtigen der Zeichen der Schrift. Von Peng-li. 1 Buch.

44. 王 愔 *Wang-yin.*
Wang-yin wen-tse tschi.
Denkwürdigkeiten von Zeichen der Schrift. Von Wang-yin. 3 Bücher.

45. 顧 野 王 *Ku-ye-wang.*
Ku-ye-wang yŏ-pien.
Die Edelsteinhefte. Von Ku-ye-wang. 30 Bücher.

46. 李 登 *Li-teng.*
Li-teng sching-lui.
Die Arten der Töne. Von Li-teng. 10 Bücher.

47. 呂 靜 *Liü-tsing.*
Liü-tsing yün-tsï.
Sammlung der Endlaute. Von Liü-tsing. 5 Bücher.

48. 陽 休 之 *Yang-hieu-tschi.*
Yang-hieu-tschi yün-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der Endlaute. Von Yang-hieu-tschi. 1 Buch.

49. *Yang-hieu-tschi pien-hien yin.*
Beurtheilung der Laute des Verdächtigen. Von Yang-hieu-tschi. 2 Bücher.

50. 夏 侯 詠 *Hia-heu-yung.*
Hia-heu-yung sse-sching yün-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der Endlaute der vier Töne. Von Hia-heu-yung. 13 Bücher.

51. 張 諒 *Tsch'ang-liang.*
Tsch'ang-liang sse-sching pu.
Die Abtheilungen der vier Töne. Von Tsch'ang-liang. 30 Bücher.

52. 趙 氏 *Tschao-schi,* das Geschlecht Tschao.
Tschao-schi yün-pien.
Die Hefte der Endlaute. Von dem Geschlechte Tschao. 12 Bücher.

53. 陸 慈 *Lŏ-tse.*
Lŏ-tse thsiĕ-yün.
Die Endlaute der Durchschneidung. Von Lŏ-tse. 5 Bücher.

54. 郭訓 *Kŏ-hiün.*
Kŏ-hiün tse-tschi pien.
Hefte des Sinnes der Schriftzeichen. Von Kŏ-hiün. 1 Buch.

55. *Ku-wen khi-tse.*
Die seltsamen Zeichen der alten Schrift. 2 Bücher.

56. 衛宏 *Wei-hung.*
Wei-hung tschao-ting ku-wen tse-schu.
Ein Buch der verkündeten und bestimmten Zeichen der alten Schrift. Von Wei-hung. 1 Buch.

57. 虞和 *Yü-ho.*
Yü-ho fă-schu mŏ-lŏ.
Verzeichnisse der Musterschrift. Von Yü-ho. 6 Bücher.

58. 衛恒 *Wei-heng.*
Wei-heng sse-thi schu-schi.
Die Kraft der Schrift der vier Körper. Von Wei-heng. 1 Buch.

59. 蕭子雲 *Siao-tse-yün.*
Siao-tse-yün u-schĭ-ni thi-schu.
Die Schriften der zwei und fünfzig Körper. Von Siao-tse-yün. 1 Buch.

60. 庾肩吾 *Yü-kien-ngu.*
Yü-kien-ngu schu-pin.
Die Gattungen der Schrift. Von Yü-kien-ngu. 1 Buch.

61. 顏之推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui pĭ-mĕ-fă.
Die Weise von Pinsel und Tinte. Von Yen-tschi-tui. 1 Buch.

62. 僧正度 *Seng-tsching-thu.*
Seng-tsching-thu tsă-tse schu.
Das Buch der vermischten Schriftzeichen. Von Seng-tsching-thu. 8 Bücher.

63. 何承天 *Ho-sching-thien.*
Ho-sching-thien thsuan-wen.
Der zusammengefasste Schriftschmuck. Von Ho-sching-thien. 3 Bücher.

64. 顏延之 *Yen-yen-tschi.*
Yen-yen-tschi thsuan-yao.
Das zusammengefasste Erforderliche. Von Yen-yen-tschi. 6 Bücher.

65. *Yen-yen-tschi khe-yeu wen.*
Der Schriftschmuck zur Befragung der Jugend. Von Yen-yen-tschi. 3 Bücher.

66. 張 推 *Tsch'ang-tui.*
Tsch'ang-tui tsching-sŏ yin.
Die bestätigten gemeinen Laute. Von Tsch'ang-tui. 3 Bücher.

67. 顏 愍 楚 *Yen-min-thsu.*
Yen-min-thsu tsching-sŏ yin-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der bestätigten gemeinen Laute. Von Yen-min-thsu. 1 Buch.

68. 李 虔 *Li-khien.*
Li-khien tŭ thung-sŏ wen.
Fortsetzungen der Schrift des gemeinen Lebens. Von Li-khien. 2 Bücher.

69. 李 少 *Li-schao.*
Li-schao thung-sŏ yü nan-tse.
Die schwierigen Schriftzeichen der Sprache des gemeinen Lebens. Von Li-schao. 1 Buch.

70. 諸 葛 穎 *Tschü-kŏ-ying.*
Tschü-kŏ-ying kuei-yuen tschü-tsung.
Die Ansammlungen der Perlen des Zimmtgartens. Von Tschü-kŏ-ying. 100 Bücher.

71. 朱 嗣 卿 *Tschü-sse-khing.*
Tschü-sse-khing yeu-hiŏ pien.
Die Hefte des Lernens der Jugend. Von Tschü-sse-khing. 1 Buch.

72. 項 峻 *Hiang-tsiün.*
Hiang-tsiün schi-hiŏ pien.
Hefte des ersten Lernens. Von Hiang-tsiün. 12 Bücher.

73. 王 羲 之 *Wang-hi-tschi.*
Wang-hi-tschi siao-hiŏ pien.
Hefte des kleinen Lernens. Von Wang-hi-tschi. 1 Buch.

74. 楊 方 *Yang-fang.*
Yang-fang schao-hiŏ tsĭ.
Sammlungen des Lernens der Jugend. Von Yang-fang. 10 Bücher.

75. 顧凱之 *Ku-khai-tschi.*
Ku-khai-tschi khi-i.
Die Eröffnung des Zweifelhaften. Von Ku-khai-tschi. 3 Bücher.

76. 蕭子範 *Siao-tse-fan.*
Siao-tse-fan thsien-tse wen.
Die Schrift der tausend Schriftzeichen. Von Siao-tse-fan. 1 Buch.

77. 周興嗣 *Tscheu-hing-sse.*
Tscheu-hing-sse tse-yün thsien-tse wen.
Die mit angereihten Endlauten versehene Schrift der tausend Schriftzeichen. Von Tscheu-hing-sse. 1 Buch.

78. 演 *(Yen) thsien-tse wen.*
Die fortgesetzte Schrift der tausend Schriftzeichen. 5 Bücher.

79. *Lan-tse tschi-yuen.*
Die bekannte Quelle der überblickten Schriftzeichen. 3 Bücher.

80. *Tse-schu.*
Das Buch der Schriftzeichen. 10 Bücher.

81. *Kuei-yuen tschü-tsung liŏ-yao.*
Das abgekürzte Nothwendige der Perlen des Zimmtgartens. 30 Bücher.

82. *Ku-kin pă-thi lŏ-wen schu-fă.*
Die Weise der sechs Schriftgattungen der acht Körper des Alterthums und der Gegenwart. 1 Buch.

83. *Ku-lai tschuen-li ku-hiün ming-lŏ.*
Verzeichnisse von Namen mit alten Lesungen in den von Alters her üblichen Schriftgattungen Tschuen und Li. 1 Buch.

84. *Tschuen-schu thsien-tse wen.*
Die Schrift der tausend Schriftzeichen in Tschuen-Schrift. 1 Buch.

85. *Kin-tse* 石經 *schi-king yĭ tschuen.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen in Tschuen-Schrift hervorgegangene Buch der Verwandlungen in gegenwärtigen Schriftzeichen. 3 Bücher.

Von den ‚mustergiltigen Büchern des Steinernen' ist Nr. 29 die Rede gewesen.

86. *Kin-tse schï-king schang-schu pen.*
Der Text des aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen höchsten Buches in gegenwärtigen Schriftzeichen. 5 Bücher.

尚書 *Schang-schu* ‚das höchste Buch' ist das Schu-king.

87. *Kin-tse schï-king* 鄭玄 *tsching-hiuen schang-schu.*
Das von Tsching-hiuen aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hergestellte höchste Buch in gegenwärtigen Schriftzeichen. 8 Bücher.

88. *San-tse schï-king schang-schu ku-tschuen.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene, in alter Tschuen-Schrift geschriebene höchste Buch in dreierlei Schriftzeichen. 3 Bücher.

89. *Kin-tse schï-king* 毛詩 *mao-schi.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen Gedichte von dem Geschlechte Mao in gegenwärtigen Schriftzeichen. 3 Bücher.

90. *Kin-tse schï-king i-li.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene Buch des Verfahrens und der Gebräuche in gegenwärtigen Schriftzeichen. 4 Bücher.

91. *San-tse schï-king tso-tschuen ku-tschuen schu.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen, in alter Tschuen-Schrift geschriebenen Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso in dreierlei Schriftzeichen. 12 Bücher.

92. *Kin-tse schï-king tso-tschuen-king.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene mustergiltige Buch der Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso in gegenwärtigen Schriftzeichen. 10 Bücher.

93. *Kin-tse schï-king* 公羊 *kung-yang-tschuen.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen Ueberlieferungen Kung-yang's in gegenwärtigen Schriftzeichen. 9 Bücher.

94. 蔡 邕 *Thsai-yung kin-tse schi-king lün-yü.*
Die von Thsai-yung hergestellten, aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen erörternden Worte in gegenwärtigen Schriftzeichen. 2 Bücher.

95. 曹 憲 *Thsao-hien.*
Thsao-hien ni-ya yin-i.
Die Laute und Bedeutungen des nahen Richtigen. Von Thsao-hien. 2 Bücher.

Ni-ya ‚das nahe Richtige' ist das Nr. 1 angeführte Werk.

96. *Thsao-hien* 博 雅 *pŏ-ya.*
Das vielseitige Richtige. Von Thsao-hien. 10 Bücher.

97. *Wen-tse tschi-kuei.*
Fingerzeige auf die Zuständigkeit der Zeichen der Schrift. 4 Bücher.

98. 劉 伯 莊 *Lieu-pe-tschuang.*
Lieu-pe-tschuang tŭ ni-ya.
Fortsetzungen des nahen Richtigen. Von Lieu-pe-tschuang. 1 Buch.

99. 顏 師 古 *Yen-sse-ku.*
Yen-sse-ku tschü kĭ-tsieu-tschang.
Erklärung der eilig vollendeten Absätze. Von Yen-sse-ku. 1 Buch.

Bezieht sich auf das Nr. 22 angeführte Werk. Yen-sse-ku ist in der Abhandlung: ‚Nachrichten von Gelehrten China's' Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

100. Die Kaiserin von dem Geschlechte Wu.
Wu-heu 字 海 *tse-hai.*
Das Meer der Schriftzeichen. Von der Kaiserin von dem Geschlechte Wu. 100 Bücher.

Die unter dem Namen der Kaiserin Wu herausgegebenen Bücher wurden von einer Anzahl Gelehrter zusammengestellt.

101. 李 嗣 *Li-sse.*
Li-sse tsch'in-schu heu-pin.
Die späteren Ordnungen der wahren Schrift. Von Li-sse. 1 Buch.

102. 徐浩 *Siü-hao.*
Siü-hao schu-pu.
Register der Schrift. Von Siü-hao. 1 Buch.

103. *Ku-tsĭ ki.*
Verzeichnungen der Spuren des Alterthums. 1 Buch.

104. 張懷瓘 *Tsch'ang-hoai-kuan.*
Tsch'ang-hoai-kuan schu-tuan.
Entscheidungen über die Schrift. Von Tsch'ang-hoai-kuan. 3 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 740 n. Chr.) in dem Gebäude des Pinselwaldes dargereicht.

105. *Tsch'ang-hoai-kuan ping-schu* 藥石 *yŏ-schĭ lün.*
Erörterungen über den Arzneistein bei Beurtheilung der Schrift. Von Tsch'ang-hoai-kuan. 1 Buch.

106. 張敬玄 *Tsch'ang-king-hiuen.*
Tsch'ang-king-hiuen schu-tsĭ.
Muster der Schrift. Von Tschang-king-hiuen. 1 Buch.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.).

107. 張彥遠 *Tsch'ang-yen-yuen.*
Tsch'ang-yen-yuen fă-schu yao-lŏ.
Nothwendige Verzeichnisse der Musterschrift. Von Tsch'ang-yen-yuen. 10 Bücher.

108. 裴行儉 *Pei-hang-khien.*
Pei-hang-khien thsao-tse tsă-thi.
Vermischte Körper der Pflanzenzeichen. Von Pei-hang-khien.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

109. 荊浩 *King-hao.*
King-hao pĭ-fă ki.
Verzeichnungen der Weise des Pinsels. Von King-hao. 1 Buch.

110. 二王 *Ni-wang* 張芝 *tsch'ang-tschi* 張昶 *tsch'ang-tsch'ang.*
Ni-wang tsch'ang-tschi tsch'ang-tsch'ang-teng schu.
Die Schriften der zwei Männer des Geschlechtes Wang, ferner Tsch'ang-tschi's, Tsch'ang-tsch'ang's und Anderer. 1511 (eintausend fünfhundert eilf) Bücher.

Die zwei Männer des Geschlechtes Wang sind die Schriftkünstler Wang-hi-tschi und Wang-hien-tschi. Tsch'ang-tschi und Tsch'ang-tsch'ang sind ebenfalls Schriftkünstler.

Die alten Schriften der genannten Männer wurden auf Befehl des Kaisers Thai-tsung von den damaligen Schriftkünstlern Wei-tsch'ing, Yü-schi-nan, Tschü-sui-liang und Anderen hinsichtlich der Aechtheit geprüft und zusammengestellt. Das Werk wurde im fünften Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (717 n. Chr.) vollendet.

111. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing pao-tschang tsï.
Sammlungen kostbarer Absätze. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

112. *Wang-fang-khing wang-schi pă-thi schu-fan.*
Schriftmuster der acht Körper des Geschlechtes Wang. Von Wang-fang-khing. 4 Bücher.

Das Geschlecht Wang ist der Schriftkünstler Wang-hi-tschi.

113. *Wang-schi kung-schu-tschuang.*
Die Beschaffenheit der kunstvollen Schrift des Geschlechtes Wang. 15 Bücher.

114. *Hiuen-tsung khai-yuen wen-tse yin-i.*
Die Laute und Bedeutungen der Zeichen der Schrift des Zeitraumes Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.), Jahre des Kaisers Hiuen-tsung. 30 Bücher.

115. 張參 *Tsch'ang-tsan.*
Tsch'ang-tsan u-king wen-tse.
Die Zeichen der Schrift der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsch'ang-tsan. 3 Bücher.

116. 唐玄度 *Thang-hiuen-tu.*
Thang-hiuen-tu kieu-king tse-yang.
Die Art der Schriftzeichen der neun mustergiltigen Bücher. Von Thang-hiuen-tu. 1 Buch.

117. 歐陽融 *Ngeu-yang-yung.*
Ngeu-yang-yung king-tien fen-hao tsching-tse.

Die auf das Kleinste vertheilten richtigen Schriftzeichen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Ngeu-yang-yung. 1 Buch.

118. 李 騰 *Li-teng.*
Li-teng schuĕ-wen tse-yuen.
Die Quelle der Zeichen des besprochenen Schriftschmucks. Von Li-teng. 1 Buch.

119. 僧 慧 力 *Seng-hoei-lĭ.*
Seng-hoei-lĭ siang-wen yŏ-pien.
Edelsteinhefte der Bilderschrift. Von Seng-hoei-lĭ. 30 Bücher.

120. 蕭 鈞 *Siao-kiün.*
Siao-kiün yün-yin.
Die Endlaute und Laute. Von Siao-kiün. 20 Bücher.

121. 孫 愐 *Sün-mien.*
Sün-mien thang-yün.
Die Endlaute der Thang. Von Sün-mien. 5 Bücher.

122. 武 元 之 *Wu-yuen-tschi.*
Wu-yuen-tschi yün- 銓 *tsiuen.*
Die Wagebalken der Endlaute. Von Wu-yuen-tschi. 15 Bücher.

123. *Hiuen-tsung yün-ying.*
Die Blüthen der Endlaute. Von dem Kaiser Hiuen-tsung. 5 Bücher.

Dieses Werk wurde im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (755 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung zusammengestellt.

124. 顏 眞 卿 *Yen-tschin-khing.*
Yen-tschin-khing yün-hai king-yuen.
Die Quelle des Spiegels des Meeres der Endlaute. Von Yen-tschin-khing. 360 Bücher.

125. 李 舟 *Li-tscheu.*
Li-tscheu thsiĕ-yün.
Die durchgeschnittenen Endlaute. Von Li-tscheu. 10 Bücher.

126. 僧 猷 智 *Seng-yeu-tschi.*
Seng-yeu-tschi pien-thi pu-sieu kia-tse thsiĕ-yün.
Die durchgeschnittenen Endlaute mit Unterscheidung der Körper und Hinzufügung der Schriftzeichen ergänzt und geordnet. Von Seng-yeu-tschi. 5 Bücher.

Werke über Landwirthschaft.

1. 范子 *Fan-tse* 計然 *Ki-jen.*
Fan-tse und Ki-jen. 15 Bücher.
Fan-tse ist Fan-li, Reichsgehilfe des Königs Keutsien von Yue. Fan-li fragt, Ki-jen antwortet.

2. 尹 *Yün-tu-wei schu.*
Das Buch des allgemeinen Beruhigers von dem Geschlechte Yün. 3 Bücher.

3. 氾勝之 *Fan-sching-tschi schu.*
Das Buch Fan-sching-tschi's. 2 Bücher.

4. 崔寔 *Thsui-schi.*
Thsui-schi sse-jin yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf vier Menschen. Von Thsui-schi. 1 Buch.

5. 賈思勰 *Kia-sse-hie.*
Kia-sse-hie thsi-min yao-schŏ.
Die nothwendige Kunst des gleichgestellten Volkes. Von Kia-sse-hie. 10 Bücher.

6. 宗懍 *Tsung-lien.*
Tsung-lien king-thsu sui-schi ki.
Verzeichnungen der Zeiten des Jahres in King und Thsu. Von Thsung-lien. 1 Buch.

7. 杜公瞻 *Tu-kung-tschen.*
Tu-kung-tschen king-thsu sui-schi ki.
Verzeichnungen der Zeiten des Jahres in King und Thsu. Von Tu-kung-tschen. 2 Bücher.

8. 杜臺卿 *Tu-thai-khing.*
Tu-thai-khing yŏ-tschŏ pao-tien.
Die kostbaren Vorbilder der Edelsteinlampe. Von Tu-thai-khing. 12 Bücher.

9. 王氏 *Wang-schi,* das Geschlecht Wang.
Wang-schi sse-schi lŏ.
Verzeichnisse über die vier Jahreszeiten. Von dem Geschlechte Wang. 12 Bücher.

10. 戴 凱 之 *Tai-kai-tschi.*
Tai-kai-tschi tschŏ-pu.
Register des Bambus. Von Tai-kai-tschi. 1 Buch.

11. 顧 烜 *Ku-hoan.*
Ku-hoan thsien-pu.
Register der Kupfermünzen. Von Ku-hoan. 1 Buch.

12. 浮 丘 公 *Feu-khieu-kung.*
Feu-khieu-kung siang-hŏ king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Störche. Von Feu-khieu-kung. 1 Buch.

13. 堯 須 跋 *Yao-siü-pŏ.*
Yao-siü-pŏ 鷙 擊 *tschi-kĕ lŏ.*
Verzeichnisse des Angriffes der Raubvögel. Von Yao-siü-pŏ. 20 Bücher.

14. *Siang-ma king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. 3 Bücher.

15. 伯 樂 *Pe-lŏ.*
Pe-lŏ siang-ma king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Pe-lŏ. 1 Buch.

16. 徐 成 *Siü-tsch'ing.*
Siü-tsch'ing-teng siang-ma king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Siü-tsch'ing und Anderen. 2 Bücher.

17. 諸 葛 穎 *Tschü-kŏ-ying.*
Tschü-kŏ-ying tschung-tschĭ fă.
Vorschriften für das Pflanzen. Von Tschü-kŏ-ying. 77 Bücher.

18. *Tschü-kŏ-ying siang-ma king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Tschü-kŏ-ying. 60 Bücher.

19. 甯 戚 *Ning-tsĭ.*
Ning-tsĭ siang-nieu king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Rinder. Von Ning-tsĭ. 1 Buch.

Ning-tsĭ lebte zu den Zeiten des Fürsten Hoan von Thsi.

20. 范蠡 *Fan-li.*
Fan-li yang-yü king.
Das mustergiltige Buch der Fischzucht. Von Fan-li 1 Buch.
Fan-li ist der früher genannte Reichsgehilfe des Königs Keu-tsien von Yue.

21. 禁苑 *Kin-yuen schi-lŏ.*
Verzeichnisse der Früchte des verschlossenen Gartens. 1 Buch.

22. *Ying-king.*
Das mustergiltige Buch der Falken. 1 Buch.

23. *Tsan-king.*
Das mustergiltige Buch der Seidenraupen. 1 Buch.

24. *Tsan-king.*
Das mustergiltige Buch der Seidenraupen. 2 Bücher.

25. 相貝 *Siang-pei king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Muscheln. 1 Buch.

26. *Wu-heu,* die Kaiserin von dem Geschlechte Wu.
Wu-heu 兆人 *tsch'ao-jin pen-niĕ.*
Die ursprüngliche Beschäftigung der die Schildkrötenschale brennenden Menschen. Von der Kaiserin von dem Geschlechte Wu. 3 Bücher.

27. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing yuen-ting thsao-mŏ su.
Weitere Erklärungen der Pflanzen und Bäume der Gärten und Vorhöfe. Von Wang-fang-khing. 21 Bücher.

28. 孫氏 *Sün-schi,* das Geschlecht Sün.
Sün-schi thsien-kin yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf tausend Pfunde Goldes. Von dem Geschlechte Sün. 3 Bücher.
Das Geschlecht Sün ist 孫思邈 Sün-sse-mŏ.

29. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung yen thsi-jin yao-schŏ.
Die erweiterte nothwendige Kunst der Menschen von Thsi. Von Li-tschün-fung.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.
Li-tschün-fung ist in dem Buche der Thang (Buch 129) Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

30. 李 邕 *Li-yung.*
Li-yung kin-kŏ yuen-ki.
Verzeichnungen des Gartens des goldenen Thales. Von Li-yung. 1 Buch.

31. 薛 登 *Sič-teng.*
Sič-teng sse-schi ki.
Verzeichnungen von den vier Jahreszeiten. Von Sič-teng. 20 Bücher.

32. 裴 澄 *Pei-tsch'ing.*
Pei-tsch'ing sching-yü yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf das Besteigen der Sänfte. Von Pei-tsch'ing. 12 Bücher.
Der Vorsteher der Beschäftigung der Söhne des Reiches legte dieses Werk im eilften Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.) dem Kaiser vor.

33. 王 涯 *Wang-yai.*
Wang-yai yue-ling thu.
Abbildungen der Gebote der Monate. Von Wang-yai. 1 Achse (Gemäldestift).

34. 李 綽 *Li-tschŏ.*
Li-tschŏ 秦 中 *thsin-tschung sui-schi ki.*
Verzeichnungen von den Zeiten des Jahres in Thsin. Von Li-tschŏ. 1 Buch.

35. 韋 行 規 *Wei-hang-khuei.*
Wei-hang-khuei pao-seng yue-lŏ.
Verzeichnisse von den Monaten zur Bewahrung des Lebens. Von Wei-hang-khuei. 1 Buch.

36. 韓 鄂 *Han-ngo.*
Han-ngŏ sse-schi thsuan-yao.
Das gesammelte Erforderliche der vier Jahreszeiten. Von Han-ngŏ. 5 Bücher.

37. 歲 華 紀 麗 *Sui-hoa ki-li.*
Darlegung und Hinzugabe der Blumen des Jahres. 2 Bücher.

Werke des kleinen Sprechens.

1. 燕丹子 *Yen-tan-tse.*
Tan-tse von Yen. 1 Buch.
Tan-tse ist Tan, der zur Nachfolge bestimmte Sohn des Königs von Yen.

2. 邯鄲淳 *Han-tan-tschün.*
Han-tan-tschün siao-lin.
Der Wald des Lachens. Von Tschün von Han-tan. 3 Bücher.

3. 張華 *Tsch'ang-hoa.*
Tsch'ang-hoa pŏ-wŭ tschi.
Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen. Von Tsch'ang-hoa. 10 Bücher.

4. *Tsch'ang-hoa liĕ-i tschuen.*
Ueberlieferungen von merkwürdigen Dingen. Von Tsch'ang-hoa. 1 Buch.

5. 賈泉 *Kia-thsiuen.*
Kia-thsiuen tschü 郭子 *kŏ-tse.*
Erklärungen Kŏ-tse's. Von Kia-thsiuen. 3 Bücher.
Kŏ-tse ist 郭澄之 Kŏ-tsch'ing-tschi.

6. 劉義慶 *Lieu-i-khing.*
Lieu-i-khing schi-schuĕ.
Das Sprechen des Zeitalters. Von Lieu-I-khing. 8 Bücher.

7. *Lieu-i-khing siao-schuĕ.*
Kleines Sprechen. Von Lieu-I-khing. 10 Bücher.

8. 劉孝標 *Lieu-hiao-piao.*
Lieu-hiao-piao tŭ schi-schuĕ.
Fortsetzung des Sprechens des Zeitalters. Von Lieu-hiao-piao. 10 Bücher.

9. 殷芸 *Yin-yün.*
Yin-yün siao-schuĕ.
Kleines Sprechen. Von Yin-yün. 10 Bücher.

10. 劉齊釋 *Lieu-thsi-schĭ.*
Lieu-thsi-schĭ sŏ-yü.
Die Worte des gemeinen Lebens. Von Lieu-thsi-schĭ. 8 Bücher.

11. 蕭 賁 *Siao-fen.*
Siao-fen pien-lin.
Der Wald der Unterscheidungen. Von Siao-fen. 20 Bücher.

12. 劉 玄 酒 *Lieu-hiuen-thsieu.*
Lieu-hiuen-thsieu hiao-king.
Das mustergiltige Buch der Kindlichkeit. Von Lieu-hiuen-thsieu. 1 Buch.

13. 庾 元 威 *Yü-yuen-wei.*
Yü-yuen-wei 坐 右 方 *tso-yeu-fang.*
Die Seite zur Rechten des Sitzes. Von Yü-yuen-wei. 3 Bücher.

14. 侯 白 啓 *Heu-pe-khi.*
Heu-pe-khi 顏 *yen-lŏ.*
Verzeichnisse des Gesichtsausdrucks. Von Heu-pe-khi. 10 Bücher.

15. *Tsă-yü.*
Vermischte Worte. 5 Bücher.

16. 戴 祚 甄 *Tai-tso-khien.*
Tai-tso-khien i-tschuen.
Merkwürdige Ueberlieferungen. Von Tai-tso-khien. 3 Bücher.

17. 袁 王 壽 *Yuen-wang-scheu.*
Yuen-wang-scheu ku-i-tschuen.
Ueberlieferungen von Merkwürdigkeiten des Alterthums. Von Yuen-wang-scheu. 3 Bücher.

18. 祖 沖 之 *Tsu-tschung-tschi.*
Tsu-tschung-tschi i-ki.
Verzeichnungen des Merkwürdigen. Von Tsu-tschung-tschi. 10 Bücher.

19. 干 寶 *Yü-pao.*
Yü-pao seu-schin ki.
Die Verzeichnungen des Suchens der Götter. Von Yü-pao. 30 Bücher.

20. 劉 之 遴 *Lieu-tschi-yin schin-lŏ.*
Verzeichnisse von Göttern. Von Lieu-tschi-lin. 5 Bücher.

21. *Liang yuen-ti,* Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 妍 *ngen-schin ki.*
Verzeichnungen von guten Göttern. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 10 Bücher

22. 祖台之 *Tsu-thai-tschi.*
Tsu-thai-tschi tschi-kuai.
Die Wunder der Denkwürdigkeiten. Von Tsu-thai-tschi. 4 Bücher.

23. 孔氏 *Khung-schi*, das Geschlecht Khung.
Khung-schi tschi-kuai.
Die Wunder der Denkwürdigkeiten. Von dem Geschlechte Khung. 4 Bücher.

24. 孫氏 *Sün-schi*, das Geschlecht Sün.
Sün-schi ling-kuei tschi.
Denkwürdigkeiten von geistigen Dingen und Dämonen. Von dem Geschlechte Sün. 3 Bücher.

25. 謝氏 *Sie-schi*, das Geschlecht Sie.
Sie-schi kuei-schin lič-tschuen.
Ueberlieferungen von Dämonen und Göttern. Von dem Geschlechte Sie. 2 Bücher.

26. 劉義慶 *Lieu-i-khing.*
Lieu-i-khing yeu-ming lŏ.
Verzeichnisse des Dunklen und Hellen. Von Lieu-I-khing. 30 Bücher.

27. *Tung-yang* 无疑 *wu-i.*
Tung-yang wu-i 齊諧 *thsi-kiai ki.*
Verzeichnungen von Wundern der Denkwürdigkeiten. Von Wu-I von Tung-yang. 7 Bücher.

28. 吳均 *U-kiün.*
U-kiün tŭ thsi-kiai ki.
Die fortgesetzten Verzeichnungen von Wundern der Denkwürdigkeiten. Von U-kiün. 1 Buch.

29 王延秀 *Wang-yen-sieu.*
Wang-yen-sieu 感應 *kan-ying tschuen.*
Ueberlieferungen von Anregung und Entsprechen. Von Wang-yen-sieu. 8 Bücher.

30. 陸果 *Lŏ-ko.*
Lŏ-ko hi-ying-hien.
Zusammenhängende Entsprechungen und Bestätigungen. Von Lŏ-ko. 1 Buch.

31. 王琰 *Wang-yen.*
Wang-yen ming-tsiang ki.
Verzeichnungen von dunklen Glückszeichen. Von Wang-yen. 10 Bücher.

32. 王曼穎 *Wang-man-ying.*
Wang-man-ying tŭ ming-tsiang ki.
Fortgesetzte Verzeichnungen der dunklen Glückszeichen. Von Wang-man-ying. 11 Bücher.

33. 劉泳 *Lieu-yung.*
Lieu-yung 因果 *yin-ko ki.*
Verzeichnungen von der Vergeltung früherer Thaten. Von Lieu-yung. 10 Bücher.

34. 顏之推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui 冤魂 *yeu-hoen tschi.*
Denkwürdigkeiten von Ueberweisung der Seele. Von Yen-tschi-tui. 3 Bücher.

35. *Yen-tschi-tui tsĭ ling-ki.*
Gesammelte Verzeichnungen des Geistigen. Von Yen-tschi-tui. 10 Bücher.

36. 徵應 *Tsch'ing-ying tsĭ.*
Sammlung der deutlichen Entsprechungen. 2 Bücher.

37. 侯君素 *Heu-kiün-su.*
Heu-kiün-su 旌異 *sing-i ki.*
Verzeichnungen der bekundeten Merkwürdigkeiten. Von Heu-kiün-su. 15 Bücher.

38. 唐臨 *Thang-lin.*
Thang-lin ming-pao.
Die dunklen Vergeltungen. Von Thang-lin. 2 Bücher.

39. 李恕 *Li-jü.*
Li-jü kiai-tse schĭ-i.
Das Auflesen des Hinterlassenen in Bezug auf die Ermahnung der Söhne. Von Li-jü. 4 Bücher.

40. *Khai-yuen yü-tsĭ kiai-tse schu.*
Die kaiserliche Sammlung der Schriften der Ermahnung der Söhne aus dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.). 1 Buch.

41. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing 王氏 *wang-schi schin-thung ki.*
Die Verzeichnungen des göttlichen Verkehres des Geschlechtes Wang. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

42. 狄仁傑 *Ti-jin-khič.*
Ti-jin-khič kia-fan.
Die Muster des Hauses. Von Ti-jin-khič. 1 Buch.

43. 盧公 *Lu-kung.*
Lu-kung kia-fan.
Die Muster des Hauses. Von Lu-kung. 1 Buch.
Lu-kung ist 盧僎 Lu-tsiuen, ein Gelehrter aus den Zeiten der Thang.

44. 蘇懷中 *Su-hoai-tschung.*
Su-hoai-tschung khiü kuei-king.
Der Schildkrötenspiegel der Thürangeln. Von Su-hoai-tschung. 1 Buch.

45. 姚元崇 *Yao-yuen-thsung.*
Yao-yuen-thsung lŏ-kiai.
Die sechs Ermahnungen. Von Yao-yuen-thsung. 1 Buch.

46. 事始 *Sse-schi.*
Die Anfänge der Dinge. 3 Bücher.

47. 劉睿 *Lieu-jui.*
Lieu-jui tŭ sse-schi.
Fortsetzungen der Anfänge der Dinge. Von Lieu-jui. 3 Bücher.

48. 猗玕子 *I-ngan-tse.*
Yuen-ke i-ngan-tse.
I-ngan-tse in der ursprünglichen Knüpfung. 1 Buch.

49. 趙自(面+力) *Tschao-tse-mien.*
Tschao-tse-mien ying hoa-kiuen yü.
Das Entgegenziehen in der Sänfte der Macht der Umgestaltungen. Von Tschao-tse-mien. 6 Bücher.

50. 通微子 *Thung-wei-tse.*
Thung-wei-tse schĭ-wĕ tschi.
Denkwürdigkeiten von zehn Sachen. Von Thung-wei-tse. 1 Buch.

51. 吳(从+均) *U-yün.*
U-yün liang thung-schu.
Die beiden übereinstimmenden Bücher. Von U-yün. 1 Buch.

52. 李 涪 *Li-feu.*
Li-feu 刊 誤 *thsien-wu.*
Die Irrthümer der Einzeichnungen. Von Li-feu. 2 Bücher.

53. 李 匡 文 *Li-khuang-wen.*
Li-khuang-wen thse-hia.
Die Verwendung der Muse. Von Li-khuang-wen. 3 Bücher.

54. 炙 轂 子 *Tschï-kŏ-tse.*
Tschï-kŏ-tse tsă-lŏ tschü-kiai.
Erklärungen und Auslegungen vermischter Verzeichnisse. Von Tschï-kŏ-tse. 5 Bücher.
Tschï-kŏ-tse ist 王 叡 Wang-jui.

55. 蘇 鶚 *Su-ngŏ.*
Su-ngŏ yen-i.
Erweiterte Bedeutungen. Von Su-ngŏ. 10 Bücher.

56. *Su-ngŏ tu-yang tsă-pien.*
Vermischte Hefte von Tu-yang. Von Su-ngŏ. 3 Bücher.
Su-ngŏ war in dem Zeitraume Kuang-khi (885 bis 887 n. Chr.) ein beförderter Gelehrter.

57. 柳 氏 *Lieu-schi,* das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi kia-hiŏ yao-lŏ.
Nothwendige Verzeichnisse des Lernens des Hauses. Von dem Geschlechte Lieu. 2 Bücher.
Das Geschlecht Lieu ist 柳 (木 + 呈) Lieu-tsch'ing.

58. 盧 光 啓 *Lu-kuang-khi.*
Lu-kuang-khi thsu-khiü tse.
Die erste Erhebung der Söhne. Von Lu-kuang-khi. 1 Buch.
Der Verfasser dieses Werkes war Reichsgehilfe des Kaisers Tschao-tsung von Thang.

59. 劉 訥 言 *Lieu-nă-yen.*
Lieu-nă-yen 俳 諧 *pai-kiai tsi.*
Sammlungen von Scherzen. Von Lieu-nă-yen. 15 Bücher.

60. 陳 翱 卓 *Tschin-ngao-tschŏ.*
Tschin-ngao-tschŏ i-ki.
Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Tschin-ngao-tschŏ. 1 Buch.
Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten der Kaiser Hien-tsung und Mŏ-tsung von Thang.

61. 裴 紫 芝 *Pei-thse-tschi.*
Pei-thse-tschi tŭ 卓 *tscho i-ki.*
Fortsetzungen der von Tschŏ (Tschin-ngao-tschŏ) verfassten Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Pei-thse-tschi. 1 Buch.

62. 薛 用 弱 *Sič-yung-jŏ.*
Sič-yung-jŏ tsĭ i-ki.
Gesammelte Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Siĕ-yung-jŏ. 3 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Tschang-khing (820 bis 824 n. Chr.) stechender Vermerker von Kuang-tscheu (in Schan-tung).

63. 李 玫 *Li-mei.*
Li-mei tsuan i-ki.
Zusammengefasste Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Li-mei. 1 Buch.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

64. 李 亢 *Li-kang.*
Li-kang thŏ-i tschi.
Denkwürdigkeiten von einzigen Merkwürdigkeiten. Von Li-kang. 10 Bücher.

65. 谷 神 子 *Kŏ-schin-tse.*
Kŏ-schin-tse pŏ-i tschi.
Denkwürdigkeiten von vielseitigen Merkwürdigkeiten. Von Kŏ-schin-tse. 3 Bücher.

66. 沈 如 (艹 + 均) *Tsch'in-jü-yün.*
Tsch'in-jü-yün i-wĕ tschi.
Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen. Von Tsch'in-jü-yün. 3 Bücher.

67. *Ku-i-ki.*
Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten des Alterthums. 1 Buch.

68. 劉 (食 + 束) *Lieu-so.*
Lieu-sŏ tschuen-ki.
Verzeichnungen der Ueberlieferungen. Von Lieu-sŏ. 3 Bücher.

Dieses Werk führt auch den Titel *kuĕ-sse i-tsuan* ‚Zusammenfassungen der Merkwürdigkeiten der Geschichtschreiber des Reiches'.

69. 牛 肅 *Nieu-sŏ.*
Nieu-sŏ ki-wen.
Darlegungen des Gehörten. Von Nieu-sŏ. 10 Bücher.

70. 陳 鴻 *Tschin-hung.*
Tschin-hung khai-yuen sching-ping yuen.
Die Quelle der Zeiträume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) und Sching-ping (357 bis 361 n. Chr.). Von Tschin-hung. 1 Buch.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Tsching-yuen (784 bis 803 n. Chr.) ein den Gästen vorgesetzter Leibwächter für die Mitte.

71. 張 薦 *Tsch'ang-tsien.*
Tsch'ang-tsien ling-kuai tsĭ.
Sammlungen reingeistiger Wunder. Von Tsch'ang-tsien. 2 Bücher.

72. 陸 長 源 *Lo-tschang-yuen.*
Lŏ-tschang-yuen pien-i tschi.
Denkwürdigkeiten von Unterscheidung des Zweifelhaften. Von Lŏ-tschang-yuen. 3 Bücher.

73. 李 繁 *Li-fan.*
Li-fan schuĕ-tsuan.
Zusammenfassungen des Sprechens. Von Li-fan. 4 Bücher.

74. 戴 少 平 *Tai-schao-ping.*
Tai-schao-ping hoan-hoen ki.
Verzeichnungen von Zurücksendung der Seele. Von Tai-schao-ping.

Der Verfasser dieses Werkes bekleidete in dem Zeitraume Tsching-yuen (784 bis 803 n. Chr.) die Stelle eines auf die höchste Verkündung Wartenden.

75. 牛 僧 孺 *Nieu-seng-jü.*
Nieu-seng-jü hiuen-kuai lŏ.
Verzeichnisse der Wunder des Himmelfarbenen. Von Nieu-seng-jü. 10 Bücher.

76. 李復言 *Li-fŏ-yen.*
Li-fŏ-yen tŭ hiuen-kuai lŏ.

Fortsetzung der Verzeichnisse der Wunder des Himmelfarbenen. Von Li-fŏ-yen. 5 Bücher.

77. 陳翰 *Tschin-han.*
Tschin-han i-wen tsĭ.

Sammlung der Nachrichten von Merkwürdigkeiten. Von Tschin-han. 10 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

78. 鄭遂洽 *Tsching-sui-hŏ.*
Tsching-sui-hŏ wen-ki.

Verzeichnungen des Gehörten. Von Tsching-sui-hŏ. 1 Buch.

79. 鍾 (⺮ + 輅) *Tschung-lŏ.*
Tschung-lŏ thsien-ting lŏ.

Verzeichnisse des früher Bestimmten. Von Tschung-lŏ. 1 Buch.

80. 趙自勤 *Tschao-tse-khin.*
Tschao-tse-khin ting-ming lün.

Erörterungen des bestimmten Lebenslooses. Von Tschao-tse-khin. 10 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) Beaufsichtiger der geheimen Bücher.

81. 呂道生 *Liü-tao-seng.*
Liü-tao-seng ting-ming lŏ.

Verzeichnisse des bestimmten Lebenslooses. Von Liü-tao-seng. 2 Bücher.

Liü-tao-seng lebte in dem Zeitraume Thai-ho (827 bis 835 n. Chr.). Er vermehrte die von Tschao-tse-khin verfassten Besprechungen.

82. 溫 (田 + 余) *Wen-yü.*
Wen-yü tŭ ting-ming lŏ.

Fortsetzung der Verzeichnisse des bestimmten Lebenslooses. Von Wen-yü. 1 Buch.

83. 胡璚譚 *Hu-khiü-tan.*
Hu-khiü-tan pin-lŏ.
Verzeichnisse der Gäste. Von Hu-khiü-tan. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten der Kaiser Wen-tsung und Wu-tsung.

84. 韋絢 *Wei-siün.*
Wei-siün 劉公 *lieu-kung kia-hoa lŏ.*
Verzeichniss der vortrefflichen Reden des Fürsten von dem Geschlechte Lieu. Von Wei-siün. 1 Buch.
Der Fürst von dem Geschlechte Lieu ist 劉禹錫 Lieu-yü-sï. Derselbe ist in dem Buche der Thang (Buch 93) Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

85. *Liü-ling kuan-hia ki.*
Verzeichnungen der Obrigkeiten und Untergebenen von Liü-ling. 2 Bücher.

86. 廬子 *Lu-tse.*
Lu-tse sse-lŏ.
Verzeichnisse der Geschichtschreiber. Von Lu-tse.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

87. *Lu-tse* 逸史 *yi-sse.*
Die verborgenen Geschichtschreiber. Von Lu-tse. 3 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

88. 李隱 *Li-yin.*
Li-yin ta-thang khi-sse ki.
Verzeichnungen wunderbarer Dinge des grossen Thang. Von Li-yin. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.).

89. 陳劭通 *Tschin-schao-thung.*
Tschin-schao-thung yeu-ki.
Verzeichnungen des Dunklen. Von Tschin-schao-thung. 1 Buch.

90. 范攄 *Fan-tsch'ü.*
Fan-tsch'ü yün-khi yeu-i.
Berathungen des Freundes des Wolkenbaches. Von Fan-tsch'ü. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.). Er nannte sich den Menschen des Baches der fünf Wolken.

91. 尉 遲 樞 *Wei-tsch'i-khiü.*
Wei-tsch'i-khiü nan-thsu sin-wen.
Neue Nachrichten von dem südlichen Thsu. Von Wei-tsch'i-khiü. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

92. 張 固 *Tsch'ang-ku.*
Tsch'ang-ku 幽 閑 *yeu-hien khu-tsch'ui.*
Das Trommeln und Blasen des Dunklen und Verborgenen. Von Tsch'ang-ku. 1 Buch.

93. 劉 氏 *Lieu-schi*, das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi tsă-schuŏ.
Vermischte Besprechungen. Von dem Geschlechte Lieu. 1 Buch.

94. *Kuei-yen tsung-tan.*
Gesammelte Gespräche des Zimmtgartens. 1 Buch.

95. 樹 萱 *Sschu-hiuen lŏ.*
Verzeichnisse gepflanzter Taglilien. 1 Buch.

96. *Sung-tschuang lŏ.*
Verzeichnisse des Fichtenfensters. 1 Buch.

97. 芝 田 *Tschi-thien lŏ.*
Verzeichnisse der Felder der Unsterblichkeitspflanze. 1 Buch.

98. 玉 泉 子 *Yŏ-thsiuen-tse.*
Yŏ-thsiuen-tse kien-wen tschin-lŏ.
Wahre Verzeichnisse des Gesehenen und Gehörten. Von Yŏ-thsiuen-tse. 5 Bücher.

99. 柳 祥 *Lieu-tsiang.*
Lieu-tsiang 湘 瀟 *siang-siao lŏ.*
Verzeichnisse von den Flüssen Siang und Siao. Von Lieu-tsiang. 10 Bücher.

100. 皇 甫 松 *Hoang-fu-sung.*
Hoang-fu-sung tsui-hiang jĕ-yuĕ.
Die Tage und Monate des trunkenen Bezirkes. Von Hoang-fu-sung. 3 Bücher.

101. 何自然 *Ho-tse-jen.*
Ho-tse-jen siao-lin.
Der Wald des Lachens. Von Ho-tse-jen. 3 Bücher.

102. 焦璐窮 *Tsiao-lu-khiung.*
Tsiao-lu-khiung schin-pi-yuen.
Der göttliche geheime Garten. Von Tsiao-lu-khiung. 10 Bücher.

103. 裴（金＋刑） *Pei-hing.*
Pei-hing tschuen-khi.
Ueberlieferte Wunder. Von Pei-hing. 3 Bücher.

104. 劉軻 *Lieu-kho.*
Lieu-kho nieu-yang jĕ-lĭ.
Tagekalender der Rinder und Schafe. Von Lieu-kho. 1 Buch.
Dieses Werk wurde von dem früher vorgekommenen Verfassern Nieu-seng-jü (Nr. 75) und Hoang-fu-sung (Nr. 100) mit Einleitungen versehen.

105. 補江總 *P'u-kiang-thsung.*
P'u-kiang-thsung pe-yuen tschuen.
Ueberlieferungen von dem weissen Affen. Von P'u-khiang-thsung. 1 Buch.

106. 陸羽 *Lŏ-yü.*
Lŏ-yü tsch'a-king.
Das mustergiltige Buch des Thees. Von Lŏ-yü. 3 Bücher.

107. 張又新 *Tsch'ang-yeu-sin.*
Tsch'ang-yeu-sin thsien tsch'a-schui ki.
Verzeichnungen von dem Sieden des Theewassers. Von Tsch'ang-yeu-sin. 1 Buch.

108. 封演 *Fung-yen.*
Fung-yen tŭ thsien-pu.
Fortsetzung der Register der Kupfermünzen. Von Fung-yen. 1 Buch.
Das von Ku-hoan verfasste Werk: ‚Register der Kupfermünzen' ist unter den Werken über Landwirthschaft (Nr. 11) verzeichnet worden.

Werke über Sternkunde.

1. 趙 嬰 *Tschao-ying.*
Tschao-ying tschü 周 髀 *tscheu-pi.*
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Tchao-ying. 1 Buch.

   Tscheu-pi ‚die sich drehende Hüfte' heisst ein altes Werk über Sternkunde. 奎 *Khuei* ‚die Hüften' ist ein aus sechzehn Sternen bestehendes Sternbild des westlichen Himmels. Dasselbe hat die Gestalt der beiden Hüften.

2. 甄 鸞 *Khien-luan.*
Khien-luan tschü tscheu-pi.
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Khien-luan. 1 Buch.

3. 張 衡 *Tsch'ang-heng.*
Tsch'ang-heng 靈 憲 *ling-hien thu.*
Zeichnungen der reingeistigen Vorbilder. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

4. *Tsch'ang-heng* 渾 天 *hoen-thien i.*
Die Weise des ganzen Himmels. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

5. 王 蕃 *Wang-fan.*
Wang-fan hoen-thien siang tschü.
Erklärung der Bilder des ganzen Himmels. Von Wang-fan. 1 Buch.

6. 姚 信 昕 *Yao-sin-hin.*
Yao-sin-hin thien-lün.
Erörterungen über den Himmel. Von Yao-sin-hin. 1 Buch.

7. 石 氏 *Schi-schi,* das Geschlecht Schï.
Schï-schi sing-king p'u-tsan.
Das mustergiltige Buch der Sterne. Mit Registern und Lobpreisungen. Von dem Geschlechte Schï. 1 Buch.

   Das Geschlecht Schï ist 石 申 Schï-schin.

8. 虞 喜 安 *Yü-hi-ngan.*
Yü-hi-ngan thien-lün.
Erörterungen des Himmels. Von Yü-hi-ngan. 1 Buch.

9. 甘 氏 *Kan-schi,* das Geschlecht Kan.
Sse-thsï-fă ‚die viermal sieben Vorschriften'. Von dem Geschlechte Kan. 1 Buch.
Das Geschlecht Kan ist 甘 德 Kan-te.

10. 劉 表 *Lieu-piao.*
Lieu-piao 荊 *king-tscheu sing-tschen.*
Die Beobachtung der Sterne von King-tscheu. Von Lieu-pao. 2 Bücher.

11. 劉 叡 *Lieu-jui.*
Lieu-jui king-tscheu sing-tschen.
Die Beobachtung der Sterne von King-tscheu. Von Lieu-jui. 30 Bücher.

12. 天 文 集 占
Thien-wen tsï-tschen.
Gesammelte Beobachtungen aus der Himmelskunde. 3 Bücher.

13. 祖 (日 + 恒) 之 *Tsu-hoan-tschi.*
Tsu-hoan-tschi thien-wen lŏ.
Verzeichnisse über Himmelskunde. Von Tsu-hoan-tschi. 30 Bücher.

14. 韓 楊 *Han-yang.*
Han-yang thien-wen yao-tsï.
Sammlungen des Nothwendigsten der Himmelskunde. Von Han-yang. 40 Bücher.

15. 高 文 洪 *Kao-wen-hung.*
Kao-wen-hung thien-wen hung-thu.
Schräge Abbildungen aus der Himmelskunde. Von Kao-wen-hung. 1 Buch.

16. 吳 文 *U-wen.*
U-wen thien-wen tsă-tschen.
Vermischte Beobachtungen aus der Himmelskunde. Von U-wen. 1 Buch.

17. 陳 卓 *Tschin-tschŏ.*
Tschin-tschŏ sse-fang sing-tschen.
Beobachtungen der Sterne der vier Gegenden. Von Tschin-tschŏ. 1 Buch.

18. *Tschin-tschŏ u-sing tschen.*
Beobachtungen der fünf Wandelsterne. Von Tschin-tschŏ. 1 Buch.

19. *Thien-wen tsĭ-tschen.*
Gesammelte Beobachtungen aus der Himmelskunde. 7 Bücher.

20. 孫 僧 化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa-teng sing-tschen.
Beobachtungen der Sterne. Von Sün-seng-hoa und Anderen. 33 Bücher.

21. 史 崇 *Sse-thsung.*
Sse-thsung schĭ-ni- 次 *tse ni-schĭ-pă-sŏ sing-tschen.*
Beobachtungen der Sterne der zwölf Thierkreisbilder und der acht und zwanzig Sternbilder. Von Sse-thsung. 12 Bücher.

22. 庾 季 才 *Yü-ki-thsai.*
Yü-ki-thsai ling-thai pi-yuen.
Der geheime Garten der reingeistigen Erdstufe. Von Yü-ki-thsai. 120 Bücher.

23. 逢 行 (夆 + 圭) *Fung-hang-kuei.*
Fung-hang-kuei hiuen-ki nei-sse.
Die inneren Sachen der himmelfarbenen Triebwerke. Von Fung-hang-kuei. 7 Bücher.

24. *Lün ni-schĭ-pă-sŏ thu-su.*
Erörterungen über die Zahl der Stufen der acht und zwanzig Sternbilder. 1 Buch.

25. *U-sing ping-fă.*
Die Kriegskunst der fünf Sterne. 1 Buch.

26. *Hoang-tao sing-tschen.*
Beobachtung der Sterne des gelben Weges (der Ecliptik). 1 Buch.

27. *Hiao-king-nei ki-sing thu.*
Abbildungen der in dem Buche der Kindlichkeit verzeichneten Sterne. 1 Buch.

28. 李 淳 風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung schĭ 周 髀 *tscheu-pi.*
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Li-tschün-fung. 2 Bücher.

Ueber *tscheu-pi* ‚die sich drehenden Hüften' ist oben (Nr. 1) Einiges gesagt worden.

29. *Thien-wen-tschen.*
Beobachtungen des Himmelsschmuckes. 1 Buch.

30. *Ta-siang yuen-wen.*
Der ursprüngliche Schmuck der grossen Bilder. 1 Buch.

31. *Khien-khuen pi-ngao.*
Die geheimen Tiefen des Himmels und der Erde. 7 Bücher.

32. *Fă-siang tschi.*
Denkwürdigkeiten von den Bildern der Vorschrift. 7 Bücher.

33. 武 密 *Wu-mi.*
Wu-mĭ ku-kin thung-tschen- 鏡 *king.*
Der gemeinsame Spiegel der Beobachtung für das Alterthum und die Gegenwart. Von Wu-mĭ. 30 Bücher.

34. *Ta-thang khai-yuen tschen-* 經 *king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung für den zu dem grossen Thang gehörenden Zeitraum Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.). 110 Bücher.

35. 董 和 *Tung-ho.*
Tung-ho thung-khien lün.
Durchgängige Erörterungen des Himmels. Von Tung-ho. 15 Bücher.

Der Name Tung-ho's ist eigentlich 純 Schün. Da dieses der Name des Kaisers Hien-tsung war, veränderte er seinen Namen zu 和 Ho.

Werke über Kalender und Rechenkunst.

1. 劉 向 *Lieu-hiang.*
Lieu-hiang kieu-tschang tschung-tsch'a.
Die Schwere und der Unterschied der neun Abschnitte. Von Lieu-hiang. 1 Buch.

九 章 *Kieu-tschang* ‚die neun Abschnitte' ist so viel als 九 九 *kieu-kieu* ‚neunmal neun' ‚die Rechenkunst'.

2. 徐 岳 *Siü-yŏ.*
Siü-yŏ kieu-tschang suan-schŏ.
Die Rechenkunst der neun Abschnitte. Von Siü-yŏ. 9 Bücher.

3. *Siü-yŏ suan-king yao-yung pe-fă.*
Hundert Vorschriften für den nothwendigen Gebrauch des Rechenbuches. Von Siü-yŏ. 1 Buch.

4. *Su-schŏ ki-i.*
Verzeichnung und Hinterlassung der Kunst des Zählens. 1 Buch.

5. 張 丘 建 *Tsch'ang-khieu-kien.*
Tsch'ang-khieu-kien suan-king.
Das mustergiltige Rechenbuch. Von Tsch'ang-khieu-kien. 1 Buch.
Die Erklärungen sind von dem unten (Nr. 7) angeführten Khien-luan.

6. 夏 侯 陽 *Hia-heu-yang.*
Hia-heu-yang suan-king.
Das mustergiltige Rechenbuch. Von Hia-heu-yang. 1 Buch.
Die Erklärungen sind von dem unten (Nr. 7) angeführten Khien-luan.

7. 甄 鸞 *Khien-luan.*
Khien-luan khieu-tschung suan-king.
Das mustergiltige Buch der Rechenkunst der neun Abschnitte. Von Khien-luan. 9 Bücher.

8. 宗 泉 之 *Sung-thsiuen-tschi.*
Sung-thsiuen-tschi kieu-king schŏ-su.
Die weitere Erklärung der Kunst der neun mustergiltigen Bücher. Von Sung-thsiuen-tschi. 9 Bücher.

9. 劉 徽 *Lieu-hoei.*
Lieu-hoei hai-thao suan-king.
Das mustergiltige Buch der Rechnung der Inseln des Meeres. 1 Buch.

10. *Lieu-hoei kieu-tchang tschung-tsch'a thu.*
Abbildungen der Wichtigkeit und des Unterschiedes der neun Abschnitte. Von Lieu-hoei. 1 Buch.

11. 劉 祐 *Lieu-yeu.*
Lieu-yeu kieu-tschang tsă-suan wen.
Der Text vermischter Rechnung von den neun Abschnitten. Von Lieu-yeu. 1 Buch.

12. 陰 景 愉 *Yin-king-yü.*
Yin-king-yü thsï-king suan-schŏ thung-i.
Die allgemeine Weise der Kunst der Rechnung der sieben mustergiltigen Bücher. Von Yin-king-yü. 7 Bücher.

13. 劉 歆 *Lieu-hin.*
Lieu-hin 三 統 曆 *san-thung-lï.*
Die Zeitrechnung der drei Leitungen. Von Lieu-hin. 1 Buch.
San-thung ‚die drei Leitungen' sind die Leitungen des Himmels.

14. *Sse-fen-lï.*
Die Zeitrechnung der vier Theile. 1 Buch.

15. *Tai han-schu liŏ-li tschi-schŏ.*
Die Kunst der Auslegung der Denkwürdigkeiten der Zeitrechnung des Buches der Han. 1 Buch.

16. 劉 洪 *Lieu-hung.*
Lieu-hung khien-siang lï-schŏ.
Die Kunst der Zeitrechnung der Bilder des Himmels. Von Lieu-hung. 3 Bücher.

17. 何 承 天 *Ho-sching-thien.*
Ho-sching-thien sung yuen-kia lï.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Yuen-kia von Sung (424 bis 443 n. Chr.). Von Ho-sching-thien. 2 Bücher.

18. 虞 (廣 + 刂) *Yü-kuang.*
Yü-kuang liang ta-thung lï.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-thung von Liang (535 bis 545 n. Chr.). Von Yü-kuang. 1 Buch.

19. 孫 僧 化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa heu-wei yung-ngan lï.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Yung-ngan der späteren Wei (528 bis 529 n. Chr.). Von Sün-seng-hoa. 1 Buch.

20. 李 業 興 *Li-niĕ-hing.*
Li-niĕ-hing heu-wei kiă lï.
Zeitrechnung des Jahres Kiă-tse (544 n. Chr.) der späteren Wei. Von Li-niĕ-hing. 1 Buch.

21. *Heu-wei wu-ting lï.*
Zeitrechnung des Zeitraumes Wu-ting (543 bis 549 n. Chr.) der späteren Wei. 1 Buch.

22. 宋 景 業 *Sung-king-niĕ.*
Sung-king-niĕ pe-thsi thien-pao li.
Zeitrechnung des Zeitraumes Thien-pao (550 bis 559 n. Chr.) des nördlichen Thsi. Von Sung-king-niĕ. 1 Buch.

23. *Pe-thsi kiă-tse yuen-lĭ.*
Die ursprüngliche Zeitrechnung des nördlichen Thsi seit dem Jahre Kiă-thse (544 n. Chr.). 1 Buch.

24. 王 琛 *Wang-tan.*
Wang-tan tscheu ta-siang li.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-siang von Tscheu (580 bis 581 n. Chr.). Von Wang-tan. 2 Bücher.

25. 馬 顯 *Ma-hien.*
Ma-hien tscheu kiă-yin yuen lĭ.
Die ursprüngliche Zeitrechnung von Tscheu seit dem Jahre Kiă-yin (534 n. Chr.). Von Ma-hien. 1 Buch.

26. *Tscheu kiă-tse yuen-lĭ.*
Die ursprüngliche Zeitrechnung von Tscheu seit dem Jahre Kiă-tse (544 n. Chr.). 1 Buch.

27. 劉 孝 孫 *Lieu-hiao-sün.*
Lieu-hiao-sün sui khai-hoang li.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Khai-hoang (581 bis 600 n. Chr.) von Sui. Von Lieu-hiao-sün. 1 Buch.

28. 李 德 林 *Li-te-lin.*
Li-te-lin sui khai-hoang lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Khai-hoang von Sui (581 bis 600 n. Chr.). Von Li-te-lin. 1 Buch.

29. 張 胄 玄 *Tsch'ang-tsch'eu-hiuen.*
Tsch'ang-tsch'eu-hiuen sui ta-niĕ lič.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-niĕ von Sui (605 bis 616 n. Chr.). Von Tsch'ang-tsch'eu-hiuen. 1 Buch.

30. 姜 氏 *Kiang-schi* ‚das Geschlecht Kiang'.
Kiang-schi 曆 *lĭ-schŏ.*
Die Kunst des Kalenders. 3 Bücher.

31. 崔 浩 *Thsui-hao.*
Thsui-hao lĭ-schŏ.
Die Kunst des Kalenders. Von Thsui-hao. 1 Buch.

32. *Lĭ-je ke-hiung.*
Die glücklichen und unglücklichen Tage des Kalenders. 1 Buch.

33. 朱 史 *Tschü-sse.*
Tschü-sse 刻 漏 *khĭ-leu king.*
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren. Von Tschü-sse. 1 Buch.

34. 宋 景 *Sung-king.*
Sung-king khĭ-leu king.
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren. Von Sung-king. 1 Buch.

35. 李 淳 風 *Li-tschün-fung.*
周 髀 *Tscheu-pi suan-king.*
Das mustergiltige Buch der Rechnung der sich drehenden Hüften. Von Li-tschün-fung. 2 Bücher.

Ein ähnliches Werk Li-tschün-fung's ist unter den Werken über Sternkunde (Nr. 28) vorgekommen.

36. *Li-tschün-fung tschü kieu-tschang suan-schĭ.*
Die Erklärung der Kunst der Rechnung der neun Abschnitte. Von Li-tschün-fung. 9 Bücher.

37. *Tschü kieu-tschang-king yao-liŏ.*
Kurze Fassung der Erklärung des mustergiltigen Buches neun Abschnitte. 1 Buch.

38. *Tschü u-king suan-schŏ.*
Erklärung der Kunst der Rechnung der fünf mustergiltigen Bücher. 2 Bücher.

39. *Tschü* 張 丘 建 *tsch'ang-khieu-kien suan-king.*
Erklärung des von Tsch'ang-khieu-kien verfassten mustergiltigen Rechenbuches. 3 Bücher.

Das Werk Tsch'ang-khieu-kiens's ist oben (Nr. 5) verzeichnet worden.

40. *Tschü* 海 島 *hai-thao suan-king.*
Erklärung des mustergiltigen Buches der Rechnung der Inseln des Meeres. 1 Buch.

Das hier erklärte Werk ist früher (Nr. 9) verzeichnet worden.

41. 傅 仁 均 *Fu-jin-kiün.*
Fu-jin-kiün ta-thang meu-yin li.
Kalender auf das Jahr Meu-yin (618 n. Chr.) des grossen Thang. Von Fu-jin-kiün. 1 Buch.

42. *Thang lin-te lĭ.*
Kalender auf den Zeitraum Lin-te (664 bis 665 v. Chr.) von Thang. 1 Buch.

43. *Ta-thang khĭ-leu king.*
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren des grossen Thang. 1 Buch.

44. 王 勃 *Wang-pŏ.*
Wang-pŏ thsien-sui lĭ.
Kalender für tausend Jahre. Von Wang-pó.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

45. 僧 一 行 *Seng-yĭ-hang.*
Seng-yĭ-hang 曆 議 *li-i.*
Berathungen über die Zeitrechnung. Von Seng-yi-hang. 10 Bücher.

46. 曆 草 *Lĭ-thsao.*
Pflanzen der Zeitrechnung. 24 Bücher.

47. 寶 應 *Pao-ying.*
Pao-ying 五 紀 *u-ki li.*
Die Zeitrechnung der fünf Darlegungen. Von Pao-ying. 40 Bücher.

48. *Kien-tschung tsching-yuen lĭ.*
Zeitrechnung der Zeiträume Kien-tschung (780 bis 783 n. Chr.) und Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.). 28 Bücher.

49. 龍 受 *Lung-scheu.*
Lung-scheu suan-fă.
Die Vorschriften der Rechenkunst. Von Lung-scheu. 2 Bücher.
Der Verfasser lebte in dem Zeitraume Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.).

50. 長 慶 *Tschang-khing.*
Tschang-khing siuen-ming li.
Die verbreitete und beleuchtete Zeitrechnung. Von Tschang-khing. 34 Bücher.

51. *Tschang-khing siuen-ming lĭ yao-liŏ.*
Kurze Fassung der verbreiteten und beleuchteten Zeitrechnung Tschang-khing's. 1 Buch.

Werke über Kriegskunst.

1. *Hoang-ti wen* 玄女 *hiuen-niü fă.*
Die Weise der Befragung der himmelfarbenen Tochter (der Tochter des Himmels) durch den gelben Kaiser. 3 Bücher.
2. *Hoang-ti* 用兵 *yung-ping* 法訣 *fă-kiuĕ.*
Die Weise des Gebrauches der Waffen durch den gelben Kaiser. 1 Buch.
3. *Thai-kung yin-meu.*
Die geheimen Anschläge des grossen Fürsten. 3 Bücher.
太公 *Thai-kung* ‚der grosse Fürst' ist 呂望 Liü-wang.
4. *Thai-kung yin-meu san-schi-lŏ-* 用 *yung.*
Sechs und dreissig Anwendungen der geheimen Anschlüsse des grossen Fürsten. 1 Buch.
5. 金匱 *Kin-kuei* ‚die goldene Kiste'. 2 Bücher.
6. 六韜 *Lŏ-thao* ‚die acht Köcher'. 6 Bücher.
7. *Wei-wu-ti,* Kaiser Wu von Wei.
Wei-wu-ti tschü 孫子 *sün-tse.*
Die Erklärung Sün-tse's. Von Kaiser Wu von Wei. 3 Bücher.
Sün-tse ist 孫武 Sün-wu.
8. *Wei-wu-ti tŭ sün-tse ping-fă.*
Fortgesetzte Erklärungen der Kriegskunst Sün-tse's. Von dem Kaiser Wu von Wei. 2 Bücher.
9. 孟氏 *Meng-schi,* das Geschlecht Meng.
Meng-schi kiai sün-tse.
Die Auslegung Sün-tse's. Von dem Geschlechte Meng. 2 Bücher.
10. 沈友 *Tsch'in-yeu.*
Tsch'in-yeu tschü sün-tse.
Erklärungen Sün-tse's. Von Tsch'in-yeu. 2 Bücher.
11. 賈翊 *Kia-yi.*
Kia-yĭ tschü 吳子 *u-tse ping-fă.*
Die Erklärung der Kriegskunst U-tse's. Von Kia-yĭ. 1 Buch.
U-tse ist 吳起 U-khi.

12. 吳 孫 子 *U-sün-tse,* Sün-tse von U.
U-sün-tse san-schi-ni-lui king.
Das mustergiltige Buch der zwei und dreissig Lagerwälle. Von Sün-tse von U. 1 Buch.

13. 伍 子 胥 *U-tse-siü.*
U-tse-siü ping-fă.
Die Kriegskunst U-tse-siü's. 1 Buch.

14. *Hoang-schĭ-kung san-liŏ.*
Die drei Entwürfe des Fürsten des gelben Steines. 3 Bücher.
Der Fürst des gelben Steines wird in der Geschichte 張 良 Tsch'ang-liang's erwähnt.

15. 成 氏 *Tsch'ing-schi,* das Geschlecht Tsch'ing.
Tsch'ing-schi san-liŏ hiün.
Belehrung über die drei Entwürfe. Von dem Geschlechte Tsch'ing. 3 Bücher.

16. 張 良 *Tsch'ang-liang king.*
Das mustergiltige Buch Tsch'ang-liang's. 1 Buch.

17. 張 氏 *Tsch'ang-schi thsi-pien.*
Die sieben Hefte des Geschlechtes Tsch'ang. 7 Bücher.
Das Geschlecht Tsch'ang ist Tsch'ang-liang.

18. *Wei-wen-ti,* Kaiser Wen von Wei.
Wei-wen-ti 兵 書 *ping-schu yao-lio.*
Das Waffenbuch des Kaisers Wen von Wei in kurzer Fassung. 10 Bücher.

19. *Sung-kao-tsu,* Kaiser Kao-tsu von Sung.
Sung-kao-tsu ping-fă yao-liŏ.
Die Kriegskunst des Kaisers Kao-tsu von Sung in kurzer Fassung. 1 Buch.

20. 司 馬 彪 *Sse-ma-pieu.*
Sse-ma-pieu ping-ki.
Verzeichnungen von Waffenthaten. Von Sse-ma-pieu. 12 Bücher.

21. 孔 衍 *Khung-yen.*
Khung-yen ping-lin.
Der Wald der Waffen. Von Khung-yen. 6 Bücher.

22. *Liang-wu-ti ping-fă.*
Die Kriegskunst des Kaisers Wu von Liang. 1 Buch.

23. *Liang-yuen-ti,* Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 玉 韜 *yŏ-thao.*
Der Edelsteinköcher des Kaisers Yuen von Liang. 10 Bücher.

24. 劉 祐 *Lieu-yeu.*
Lieu-yeu 金 韜 *kin-thao.*
Der goldene Köcher. Von Lieu-jeu. 10 Bücher.

25. 蕭 吉 *Siao-ke.*
Siao-ke kin-hai.
Das goldene Meer. Von Siao-ke. 47 Bücher.

26. 陶 弘 景 *Thao-hung-king.*
Thao-hung-king tsch'in-jin schui-king.
Der Wasserspiegel der wahren Menschen. Von Thao-hung-king. 10 Bücher.

27. 握 鏡 *Ngŏ-king.*
Der in der Hand gehaltene Spiegel. 3 Bücher.

28. 王 略 *Wang-liŏ.*
Wang-liŏ 武 林 *wu-lin.*
Der Kriegswald. Von Wang-liŏ. 1 Buch.

29. *Sui-kao-tsu sin-tsiuen ping-schu.*
Von Kaiser Kao-tsu von Sui neu zusammengestelltes Waffenbuch. 30 Bücher.

30. *Sin-ping-fă.*
Die neue Kriegskunst. 24 Bücher.

31. *Yung-ping yao-schŏ.*
Die kurzgefasste Kunst des Gebrauches der Waffen. 1 Buch.

32. 兵 機 *Ping-ki.*
Die Triebwerke der Waffen. 15 Bücher.

33. *Ping tsch'ün-thsieu.*
Der Frühling und Herbst der Waffen. 1 Buch.

34. 玉 帳 經 *Yŏ-tsch'ang-king.*
Das mustergiltige Buch der Edelsteinzelte. 1 Buch.

35. *Ping-fă yün-khi* 推 占 *thui-tschen.*
Die eröffnete Beobachtung der Wolkenluft der Kriegskunst. 1 Buch.

36. 李 靖 *Li-tsing.*
Li-tsing lŏ-kiün king.
Der Spiegel der sechs Kriegsheere. Von Li-tsing. 3 Bücher.

37. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung hiuen-king.
Der aufgehängte Spiegel. Von Li-tschün-fung. 10 Bücher.

38. 李筌 *Li-tsiuen.*
Li-tsiuen tschü 孫子 *sün-tse.*
Die Erklärung Sün-tse's. Von Li-tsiuen. 2 Bücher.

39. 杜牧 *Tu-mŏ.*
Tu-mŏ tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Tu-mŏ. 3 Bücher.

40. 陳皞 *Tschin-kao.*
Tschin-kao tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Tschin-kao. 1 Buch.

41. 賈林 *Kia-lin.*
Kia-lin tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Kia-lin. 1 Buch.

42. 孫鐈 *Sün-kiao.*
Sün-kiao tschü 吳子 *u-tse.*
Die Erklärung U-tse's. Von Sün-kiao. 1 Buch.

43. 李嶠 *Li-kiao.*
Li-kiao kiün-mou thsien-kien.
Der vordere Spiegel der Kriegslisten. Von Li-kiao. 10 Bücher.

44. 吳兢 *U-khing.*
U-khing ping-kia tsching-sse.
Die richtigen Vermerker der Häuser der Waffen. Von U-khing. 9 Bücher.

Werke über die fünf Gänge.

五行 *U-hang* ‚die fünf Gänge' sind die fünf Grundstoffe. Sie heissen so, weil sie zwischen Himmel und Erde umherziehen und niemals einen Stillstand machen.

1. 史蘇 *Sse-su.*
Sse-su tsch'in-sse king.
Das mustergiltige Buch des Versenkens in die Gedanken. Von *Sse-su.* 1 Buch.

2. 焦 氏 *Tsiao-schi,* das Geschlecht Tsiao.
Tsiao-schi tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Tsiao. 16 Bücher.
Das Geschlecht Tsiao ist 焦 貢 Tsiao-kung.

3. 京 氏 *King-schi,* das Geschlecht King.
King-schi tscheu-yĭ sse-schi heu.
Die Beobachtung der vier Zeiten der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte King. 2 Bücher.
Das Geschlecht King ist 京 房 King-fang.

4. *King-schi tscheu-yi* 飛 *fei heu.*
Die Beobachtung des Fluges der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte King. 6 Bücher.

5. *Tscheu-yĭ hoen-tün.*
Das Ungeordnete der Verwandlungen der Tscheu. 4 Bücher.

6. *Tscheu-yi* 錯 卦 *thsŭ-kua.*
Die vermischten Abrisse der Verwandlungen der Tscheu. 8 Bücher.

7. 逆 刺 *Nĭĕ-là* ‚das Verkehrte und Widersprechende'. 3 Bücher.

8. 費 氏 *Fei-schi* ‚des Geschlecht Fei'.
Fei-schi tscheu-yi 逆 刺 *nĭĕ-là tschen thsai-i.*
Das Verkehrte und Widersprechende der Verwandlungen der Tscheu in Bezug auf die Wahrsagung von Unglück und Seltsamkeiten. 12 Bücher.
Das Geschlecht Fei ist 費 直 *Fei-tsch'i.*

9. *Fei-schi tscheu-yĭ lin.*
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von demselben Verfasser. 2 Bücher.

10. 崔 氏 *Thsui-schi,* das Geschlecht Thsui.
Thsui-schi tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Thsui. 16 Bücher.
Das Geschlecht Thsui ist 崔 篆 *Thsui-tschuen.*

11. 鄭 玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen tschü 九 宮 *kieu-kung* 行 棊 *hang-khi king.*
Erklärung des mustergiltigen Buches der wandernden Würfel der neun Paläste. Von Tschang-hiuen. 3 Bücher.

12. 管輅 *Kuan-lu.*
Kuan-lu tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Kuan-lu. 4 Bücher.

13. *Kuan-lu* 鳥情 *niao-tsing* 逆占 *nĭ-tschen.*
Verkehrte Wahrsagungen der Leidenschaft der Vögel. Von demselben Verfasser. 1 Buch.

14. 張滿 *Tsch'ang-muan.*
Tsch'ang-muan tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Tsch'ang-muan. 7 Bücher.

15. 許氏 *Hiü-schi,* das Geschlecht Hiü.
Hiü-schi tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Hiü. 7 Bücher.
Das Geschlecht Hiü ist 許峻 Hiü-siün.

16. 尙廣 *Schang-kuang.*
Schang-kuang tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Schang-kuang. 8 Bücher.

17. 武氏 *Wu-schi,* das Geschlecht Wu.
Wu-schi tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Wu. 8 Bücher.

18. 魏伯陽 *Wei-pe-yang.*
Wei-pe-yang tscheu-yĭ 參同契 *san-thung-khi.*
Die zu Dreien gleichlautenden Beglaubigungsmarken der Verwandlungen der Tscheu. Von Wei-pe-yang. 2 Bücher.

19. *Wei-pe-yang tscheu-yĭ u-siang-lui.*
Fünf einander ähnliche Dinge in den Verwandlungen der Tscheu. Von demselben Verfasser. 1 Buch.

20. 徐氏 *Siü-schi.*
Siü-schi tscheu-yĭ 筮占 *schi-tschen.*
Die Wahrsagung durch die Wahrsagepflanze in den Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Siü. 24 Bücher.
Das Geschlecht Siü ist 徐苗 Siü-miao.

21. 伏 曼 容 *Fŏ-man-yung.*
Fŏ-man-yung tscheu-yĭ tsĭ-lin.
Der gesammelte Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Fŏ-man-yung. 12 Bücher.

22. 伏 氏 *Fŏ-schi,* das Geschlecht Fŏ.
Fŏ-schi tscheu-yĭ tsĭ-lin.
Der gesammelte Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Fŏ. 1 Buch.

23. 杜 氏 *Tu-schi,* das Geschlecht Tu.
Tu-schi sin yĭ-lin tschen.
Wahrsagungen des neuen gesammelten Waldes der Verwandlungen. Von dem Geschlechte Tu. 3 Bücher.

24. 梁 運 *Liang-yün.*
Liang-yün tscheu-yĭ tsă-tschen schi-kiuĕ wen.
Beurtheilung der Schriften über vermischte Wahrsagungen durch die Wahrsagepflanze in den Verwandlungen der Tscheu. Von Liang-yün. 2 Bücher.

25. 虞 翻 *Yü-fan.*
Yü-fan tscheu-yĭ tsĭ-lin 律 曆 *lio-li.*
Zeitrechnung des gesammelten Waldes der Verwandlungen der Tscheu. Von Yü-fan. 1 Buch.

26. 郭 璞 *Kŏ-po.*
Kŏ-pŏ tscheu-yĭ 洞 林 *thung-lin kiai.*
Auslegung des tiefen Waldes der Verwandlungen der Tscheu. Von Kŏ-pŏ. 3 Bücher.

27. *Liang-yuen-ti,* Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 連 山 *lien-schan.*
Die zusammenhängenden Berge. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 30 Bücher.

28. *Liang-yuen-ti* 洞 林 *thung-lin.*
Der tiefe Wald. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 3 Bücher.

29. 郭 氏 *Kŏ-schi,* das Geschlecht Kŏ.
Kŏ-schi 易 腦 *yĭ-nao.*
Das Gehirn der Verwandlungen. Von dem Geschlechte Kŏ. 1 Buch.

30. *Tscheu-yĭ lĭ-tsch'ing tschen.*
Die auf der Stelle vollendeten Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. 6 Bücher.

31. 易 林 *Yĭ-lin.*
Der Wald der Verwandlungen. 4 Bücher.

32. *Tscheu-yĭ sin-lin.*
Der neue Wald der Verwandlungen der Tscheu. 1 Buch.

33. 易 律 曆 *Yĭ-liŏ-lĭ.*
Die Zeitrechnung der Verwandlungen. 1 Buch.

34. *Tscheu-yĭ* 服 藥 *fŏ-yŏ fă.*
Die Weise der Anwendung von Arzneien in den Verwandlungen der Tscheu. 1 Buch.

35. 易 三 備 *Yĭ-san-pi.*
Drei Vorbereitungen der Verwandlungen. 3 Bücher.

36. 易 髓 *Yĭ-sui.*
Das Mark der Verwandlungen. 1 Buch.

37. *Tscheu-yĭ wen.*
Fragen über die Verwandlungen der Tscheu. 10 Bücher.

38. *Tscheu-yĭ tsă-thu siü.*
Vermischte Abbildungen der Verwandlungen der Tscheu. Mit Einleitung. 1 Buch.

39. *Tscheu-yĭ pă-kua* 斗 內 *teu-nei thu.*
Abbildungen der acht Abrisse der Verwandlungen der Tscheu in dem Inneren eines Nössels. 1 Buch.

40. *Tscheu-yĭ nei-kua schin-schi fă.*
Die Weise der göttlichen Wahrsagung nach den inneren Abrissen der Verwandlungen der Tscheu. 2 Bücher.

41. *Tscheu-yĭ tsă* 筮 占 *schi-tschen.*
Die vermischten Wahrsagungen in den Verwandlungen der Tscheu. 4 Bücher.

42. 老 子 *Lao-tse* 神 符 *schin-fu yi.*
Die Verwandlungen nach dem göttlichen Abschnittsrohre Lao-tse's. 1 Buch.

43. *Hiao-king* 元 辰 *yuen-schin.*
Die ursprünglichen Sternbilder des mustergiltigen Buches der Kindlichkeit. 2 Bücher.

44. *Tui yuen-schin* 厄 命 *ngo-ming.*
Darlegung des entschiedenen Befehles der ursprünglichen Sternbilder. 1 Buch.

45. *Yuen-schin* 章 *tschang.*
Der Abschnitt der ursprünglichen Sternbilder. 2 Bücher.

46. 元 辰 *Yuen-schin.*
Die ursprünglichen Sternbilder. 1 Buch.

47. *Tsă-yuen-schin* 祿 命 *lŏ-ming.*
Der Befehl für das Glück von Seite vermischter ursprünglicher Sternbilder. 2 Bücher.

48. 翼 奉 *Yi-fung.*
Yi-fung 風 角 *fung-kiŏ yao-heu.*
Die nothwendige Beobachtung der Ecken des Windes. Von Yi-fung. 1 Buch.

49. 王 琛 *Wang-tan.*
Wang-tan 風 角 *fung-kiŏ* 六 情 *lŏ-tsing* 訣 *kiuĕ.*
Beurtheilung der sechs Leidenschaften der Ecken des Windes. Von Wang-tan. 1 Buch.

50. 九 宮 *Kieu-kung* 行 棊 *hang-ki h-tsch'ing.*
Die wandernden Würfel der neun Paläste auf der Stelle zu Stande gekommen. 1 Buch.

51. 祿 命 *Lŏ-ming schu.*
Das Buch des Befehles für das Glück. 2 Bücher.

52. 劉 孝 恭 *Lieu-hiao-kung.*
Lieu-hiao-kung 風 角 *fung-kiŏ* 鳥 情 *niao-tsing.*
Die Leidenschaft des Vogels für die Ecken des Windes. Von Lieu-hiao-kung. 2 Bücher.

53. 鳥 情 占 *Niao-tsing-tschen.*
Wahrsagungen der Leidenschaft des Vogels. 1 Buch.

54. 風 角 *Fung-kiŏ.*
Die Ecken des Windes. 10 Bücher.

55. *Kieu-pin-king kiai.*
Auslegung des mustergiltigen Buches der neun Classen. 3 Bücher.

56. 登 壇 *Teng-tan king.*
Das mustergiltige Buch des Emporsteigens zu dem Erdaltare. 1 Buch.

57. 太 一 *Thai-yi* 大 游 *ta-yeu* 曆 *li.*
Die Zeitrechnung der grossen Wanderung des grossen Einzigen. 2 Bücher.

58. *Ta-yeu thai-yi li.*
Die Zeitrechnung des grossen Einzigen der grossen Wanderung. 1 Buch.

59. 曜 靈 *Yao-ling king.*
Das mustergiltige Buch des leuchtenden Geistigen. 1 Buch.

60. 七 政 *Thsi-tsching lĭ.*
Die Zeitrechnung der sieben Lenkungen. 1 Buch.

61. 六 壬 *Lŏ-jin lĭ.*
Die Zeitrechnung der sechs Zeichen Jin. 1 Buch.

62. *Tui ni-schĭ-sse-khi lĭ.*
Die Zeitrechnung der Darlegung der vier und zwanzig Lüfte. 1 Buch.

63. *Thai-yi lĭ.*
Die Zeitrechnung des grossen Einzigen. 1 Buch.

64. 曹 氏 *Thsao-schi,* das Geschlecht Thsao.
Thsao-schi hoang-ti 式 經 *schĭ-king san-schi-lŏ-* 用 *yung.*
Sechs und dreissig Anwendungen des Musterbuches des gelben Kaisers. Von dem Geschlechte Thsao. 1 Buch.

65. 玄 女 *Hiuen-niü schĭ-king yao-kiuĕ.*
Kurze Beurtheilung des Musterbuches der himmelfarbenen Tochter. 1 Buch.

66. 董 氏 *Tung-schi,* das Geschlecht Tung.
Tung-schi 大 龍 首 *ta-lung-scheu schĭ-king.*
Das Musterbuch des grossen Drachenhauptes. Von dem Geschlechte Tung. 1 Buch.

67. 桓 公 *Hoan-kung schĭ-king.*
Das Musterbuch des Fürsten Hoan. 1 Buch.

68. 宋 琨 *Sung-kuen schĭ-king.*
Das Musterbuch Sung-kuan's. 1 Buch.

69. 六 壬 *Lŏ-jin schĭ-king tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen des Musterbuches der sechs Zeichen Jin. 9 Bücher.

70. 雷 公 *Lui-kung schĭ-king.*
Das Musterbuch des Donnerfürsten. 1 Buch.

71. 太 一 *Thai-yĭ schĭ-king.*
Das Musterbuch des grossen Einzigen. 2 Bücher.

72. *Thai-yĭ schĭ-king tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen des Musterbuches des grossen Einzigen. 10 Bücher.

73. *Hoang-ti lung-scheu king.*
Das mustergiltige Buch des von dem gelben Kaiser verfassten Drachenhauptes. 2 Bücher.

74. *Hoang-ti* 集靈 *tsi-ling.*
Das von dem gelben Kaiser gesammelte Geistige. 3 Bücher.

75. 太史公 *Thai-sse-kung*, der grosse Fürst der Geschichtschreiber.
Thai-sse-kung wan-sui lĭ.
Zeitrechnung für zehntausend Jahre. Von dem grossen Fürsten der Geschichte. 1 Buch.
Der grosse Fürst der Geschichte ist 司馬談 Sse-ma-tan.

76. *Wan-sui-lĭ* 祠 *sse.*
Die Opfer der Zeitrechnung von zehntausend Jahren. 2 Bücher.

77. 任氏 *Jin-schi,* das Geschlecht Jin.
Jin-schi thsien-sui lĭ-sse.
Die Opfer der Zeitrechnung von tausend Jahren. Von dem Geschlechte Jin. 2 Bücher.

78. 張衡 *Tsch'ang-heng.*
Tsch'ang-heng hoang-ti fei-niao lĭ.
Die Zeitrechnung des fliegenden Vogels des gelben Kaisers. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

79. *Thai-yĭ fei-niao lĭ.*
Die Zeitrechnung des fliegenden Vogels des grossen Einzigen. 1 Buch.

80. *Thai-yĭ kieu-kung tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen der neun Paläste des grossen Einzigen. 10 Bücher.

81. 九宮 *Kieu-kung king.*
Das mustergiltige Buch der neun Paläste. 3 Bücher.

82. 堪輿 *Kan-yü li tschü.*
Die Erklärung der Zeitrechnung von Himmel und Erde. 2 Bücher.

83. 殷紹 *Yin-schao.*
Yin-schao hoang-ti 四序 *sse-siü kan-yü.*
Himmel und Erde in den vier Ordnungen des gelben Kaisers. Von Yin-schao. 1 Buch.

84. 地節 *Thi-tsiĕ kan-yü.*
Himmel und Erde in der Gliederung der Erde. 2 Bücher.

85. 伍子胥 *U-tse-siü.*
U-tse-siü 遁甲 *tün-kiă wen.*
Die Schrift der Entweichung vor dem (ersten cyclischen) Zeichen Kiă. Von U-tse-siü. 1 Buch.

86. 信都芳 *Sin-tu-fang.*
Sin-tu-fang 遁甲 *tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 2 Bücher.

87. 葛洪 *Kŏ-hung.*
Kŏ-hung 三元 *san-yuen tün-kiă thu.*
Abbildung der Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Kŏ-hung. 3 Bücher.

88. 許昉 *Hiü-fang.*
Hiü-fang san-yuen tün-kiă.
Die Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Hiü-fang. 6 Bücher.

89. 杜中 *Tu-tschung.*
Tu-tschung san-yuen tün-kiă.
Die Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Tu-tschung. 1 Buch.

90. 榮氏 *Ying-schi*, das Geschlecht Ying.
Ying-schi tün-kiă 開山 *khi-schan thu.*
Abbildung der vor dem Zeichen Kiă entweichenden Eröffnung des Berges. Von dem Geschlechte Ying. 2 Bücher.

91. *Tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 10 Bücher.

92. *Tün-kiă nang-tschung king.*
Das in dem Sacke enthaltene mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

93. *Tün-kiă* 推要 *thui-yao.*
Darlegung des Nothwendigen der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

94. *Tün-kiă* 祕要 *pi-yao.*
Die geheimen Erfordernisse der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

95. *Tün-kiă kieu-sing li.*
Zeitrechnung der neun Sterne der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

96. *Tün-kiă* 萬 一 *wan-yī* 訣 *kiuĕ.*
Eine Beurtheilung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă wie Zehntausend zu Eins. 3 Bücher.

97. *San-yuen tün-kiă lĭ-tsch'ing thu.*
Eine auf der Stelle zu Stande gebrachte Abbildung der drei ursprünglichen Entweichungen vor dem Zeichen Kiă. 2 Bücher.

98. *Tün-kiă lĭ-tsch'ing fă.*
Die Weise, die Entweichung vor dem Zeichen Kiă auf der Stelle zu Stande zu bringen. 3 Bücher.

99. *Tün-kiă kieu-kung pă-men thu.*
Abbildung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă, von den neun Palästen und von den neun Thoren. 1 Buch.

100. *Tün-kiă* 三 奇 *san-khi.*
Die drei Wunder der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 3 Bücher.

101. 陽 *Yang-tün-kiă.*
Die zu dem Yang gehörende Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 9 Bücher.

102. 陰 *Yin-tün-kiă.*
Die zu dem Yin gehörende Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 9 Bücher.

103. 葬 經 *Tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. 2 Bücher.

104. 葬 書 *Tsang-schu* 地 脉 *thi-mo king.*
Das Buch der Bestattung und das mustergiltige Buch der Adern der Erde. 1 Buch.

105. 墓 書 *Mu-schu u-yin.*
Die fünf Verborgenheiten des Buches der Gräber. 1 Buch.

106. *Tsă-mu thu.*
Vermischte Abbildungen von Gräbern. 1 Buch.

107. 占 燈 *Tschen-teng king.*
Das mustergiltige Buch der Wahrsagung aus der Lampe. 1 Buch.

108. *Ta-thang thi-li king.*
Das erdbeschreibende mustergiltige Buch des grossen Thang. 10 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) vorgelegt.

109. *Ping-ho lŏ-ming.*
Der Befehl für das Glück von Seite der vereinigten Flüsse. 2 Bücher.

110. 孫僧化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa lŏ-kiă khai-thien lu.
Die den Himmel eröffnende Zeitrechnung der sechs Zeichen Kiă. Von Sün-seng-hoa. 1 Buch.

111. 王琛 *Wang-tan.*
Wang-tan thui tschan-fu ho-schi tschan-fă.
Darlegung der Weise, um welche Zeit gebärende Weiber gebären. Von Wang-tan. 1 Buch.

112. *Hoen-kia-schu.*
Das Buch der Heiraten. 2 Bücher.

113. 六壬 *Lŏ-jin tsi-fei king.*
Das mustergiltige Buch der unrechten Wahl der sechs Zeichen Jin. 6 Bücher.

114. *Ling-pao teng thu.*
Abbildung der Ersteigung von Ling-pao. 1 Buch.

115. 梁主 *Liang-tschü,* der Vorgesetzte von Liang.
Liang-tschü 榮 *ying kuang-ming fu.*
Das glänzende und helle Abschnittsrohr der Ehre. Von dem Vorgesetzten von Liang. 12 Bücher.

116. *Hoang-ti* 式 *schi-yung tschang-yang king.*
Das von dem gelben Kaiser als Muster gebrauchte mustergiltige Buch des beständigen Yang. 1 Buch.

117. *Hoang-ti kiang-kuĕ.*
Die sich unterwerfenden Reiche des gelben Kaisers. 1 Buch.

118. *Hoang-ti* 斗曆 *teu-li.*
Die Zeitrechnung des gelben Kaisers nach dem Nössel des Nordens. 1 Buch.

119. *Khiü pe-sse yao-liŏ.*
Die kurzen Erfordernisse, hundert Dinge ins Werk zu setzen. 1 Buch.

120. 遁甲 *Tün-kiă kieu-kung pă-men thu.*
Abbildungen der Entweichung vor dem Zeichen Kiă, der neun Paläste und der acht Thore. 1 Buch.

121. *Tün-kiă san-yuen kieu-kiă lĭ-tsch'ing.*
Die Entweichung vor dem Zeichen Kiă, drei Ursprünge und neun Kiă auf der Stelle vollendet. 1 Buch.

122. 白 澤 *Pe-schĭ thu.*
Die Abbildung des weissen Sumpfes.

123. *Wu-wang siü-yü.*
Die kurzen Augenblicke des Königs Wu. 2 Bücher.

124. 師 曠 *Sse-kuang.*
Sse-kuang tschen-schu.
Das Buch der Wahrsagungen. Von Sse-kuang. 1 Buch.

125. 東 方 朔 *Tung-fang-sŏ.*
Tung-fang-sŏ tschen-schu.
Das Buch der Wahrsagungen. Von Tung-fang-sŏ. 1 Buch.

126. *Hoai-nan-wang,* der König von Hoai-nan.
Hoai-nan-wang wan-pĭ schŏ.
Die Kunst der zehntausend Vollendungen. Von dem Könige von Hoai-nan. 1 Buch.

127. 樂 產 *Yŏ-tschan.*
Yŏ-tschan schin-khiü ling-hă.
Die göttlichen Thürangeln, die geistigen Wagenachsen. Von Yŏ-tschan. 10 Bücher.

128. 柳 產 詢 *Lieu-tschan-siün.*
Lieu-tschan-siün kiuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-tschan-siün. 3 Bücher.

129. 柳 世 隆 *Lieu-schi-lung.*
Lieu-schi-lung kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-schi-lung. 3 Bücher.

130. 劉 寶 眞 *Lieu-pao-tschin.*
Lieu-pao-tschin kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-pao-tschin. 1 Buch.

131. 王 弘 禮 *Wang-hung-li.*
Wang-hung-li kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Wang-hung-li. 1 Buch.

132. 莊 道 名 *Tschuang-tao-ming.*
Tschuang-tao-ming kuei-ki.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Tschuang-tao-ming. 1 Buch.

133. 蕭吉 *Siao-ke.*
Siao-ke u-hang ki.
Verzeichnungen der fünf Grundstoffe. Von Siao-ke. 5 Bücher.

134. *Siao-ke* 五姓 *u-sing* 宅 *tsch'i king.*
Das mustergiltige Buch der Wahl der fünf Geschlechtsnamen. Von Siao-ke. 20 Bücher.

135. 王璨 *Wang-tsan.*
Wang-tsan sin-tsiuen yin-yang schu.
Das neu zusammengestellte Buch des Yin und Yang. Von Wang-tsan. 30 Bücher.

136. 青烏子 *Thsing-u-tse.*
Ein von Thsing-U-tse verfasstes Werk. 3 Bücher.

137. 藏經 *Tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. 8 Bücher.

138. Dasselbe Werk in 10 Büchern.

139. 墓圖 *Mu-thu li-tsch'ing.*
Auf der Stelle vollendete Abbildungen von Gräbern. 1 Buch.

140. 郭氏 *Ko-schi,* das Geschlecht Kŏ.
Kŏ-schi 五姓墓 *u-sing-mu thu yao-kiuĕ.*
Kurze Beurtheilungen der Abbildungen der Gräber der fünf Geschlechter. Von dem Geschlechte Kŏ. 5 Bücher.

141. 壇中 *Tan-tschung* 伏尸 *fŏ-schi.*
Die zu Boden liegenden Leichname in den Erdaltären. 1 Buch.

142. 胡君 *Hu-kiün.*
Hu-kiün hiuen-niü 彈 *tan u-yin-fă* 相冢 *siang-tsch'ung king.*
Das mustergiltige Buch der Weise der fünf Töne bei dem Saitenspiele der Tochter des Himmelfarbenen und dasjenige der Beobachtung der Grabhügel. Von Hu-kiün. 1 Buch.

143. 百怪 *Pe-kuai-schu.*
Das Buch der hundert Wunder. 1 Buch.

144. 祠竈 *Sse-tao king.*
Das mustergiltige Buch des Herdopfers. 1 Buch.

145. *Kiai-wen.*
Die Auslegung des Textes dieses Buches. 1 Buch.

146. 周宣 *Tscheu-siuen.*
Tscheu-siuen 占夢 *tschen-mung schu.*
Das Buch der Deutung der Träume. Von Tscheu-siuen. 3 Bücher.

147. Dasselbe Werk in 2 Büchern.

148. 孫 思 邈 *Sün-sse-mŏ.*
Sün-sse-mŏ kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Sün-sse-mŏ. 1 Buch.

149. *Sün-sse-mŏ.*
Sün-sse-mŏ 五 兆 *u-tsch'ao suan king.*
Das mustergiltige Buch der Berechnung der fünf Arten des Aufspringens der Schildkrötenschale. Von Sün-sse-mŏ. 1 Buch.

150. 龜 上 *Kuei-schang* 五 兆 *u-tsch'ao tung-yao-king kiuĕ.*
Beurtheilung des mustergiltigen Buches der Bewegung der fünf Arten des Aufspringens der Schildkrötenschale über der Schildkröte. 2 Bücher.

151. *Fŏ-lŏ lün.*
Erörterungen über Segen und Glück. 3 Bücher.

152. 淳 風 *Tschün-fung.*
Tschün-fung sse-min fŏ-lŏ lün.
Erörterungen über Segen und Glück des Volkes der vier Gegenden. Von Tschün-fung. 3 Bücher.

153. *Tschün-fung.*
Tschün-fung 玄 悟 *hiuen-ngu king.*
Das mustergiltige Buch der Aufmerksamkeit des Himmelfarbenen. Von Tschün-fung. 3 Bücher.

154. 太 一 *Thai-yi yuen-kien.*
Der ursprüngliche Spiegel des grossen Einzigen. 5 Bücher.

155. *Tschü* 鄭 玄 *tsching-hiuen kieu-khi fei-pien.*
Erklärung des von Tsching-hiuen verfassten mustergiltigen Buches der Veränderungen des Fluges der neun Fahnen. 1 Buch.

156. 三 元 *San-yuen king.*
Das mustergiltige Buch der drei ursprünglichen Dinge. 1 Buch.

157. *Thai-yi* 樞 會 *khiü-hoei* 賦 *fu.*
Das bilderlose Gedicht auf die Vereinigung der Thürangeln des grossen Einzigen. 1 Buch.

Die Erklärungen dieses Werkes sind von dem Kaiser Hiuen-tsung.

158. 崔知悌 *Thsui-tschi-ti.*
Thsui-tschi-ti 產 *tschan-thu.*
Abbildungen der Geburt. Von Thsui-tschi-ti. 1 Buch.

159. 呂才 *Liü-thsai.*
Liü-thsai yin-yang schu.
Das Buch des Yin und Yang. Von Liü-thsai. 53 Bücher.

160. 廣濟 *Kuang-thsi.*
Kuang-thsi yin-yang pe-ki lĭ.
Die Zeitrechnung der hundert zu vermeidenden Dinge des Yin und Yang. Von Kuang-thsi. 1 Buch.

161. 袁天綱 *Yuen-thien-kang.*
Yuen-thien-kang 相 *siang-schu.*
Das Buch der Beobachtung. Von Yuen-thien-kang. 7 Bücher.

162. 要訣 *Yao-kiuĕ.*
Kurzgefasste Beurtheilungen. 3 Bücher.

163. 陳恭劍 *Tschin-kung-tschao.*
Tschin-kung-tschao thien-pao lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Thien-pao. Von Tschin-kung-tschao. 2 Bücher.

Der Inhalt dieses Werkes wurde in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung bestimmt.

164. 趙同珍 *Tschao-thung-tschin.*
Tschao-thung-tschin 壇 *tan king.*
Das mustergiltige Buch der Erdaltäre. Von Tschao-thung-tschin. 1 Buch.

165. 黎幹 *Li-han.*
Li-han 蓬瀛 *pung-ying schu.*
Das Buch der Inseln Pung-lai und Ying-tscheu. Von Li-han. 3 Bücher.

166. 賈耽 *Kia-tan.*
Kia-tan thang thsĭ-sching lĭ.
Die Zeitrechnung der sieben höchstweisen Männer von Thang. Von Kia-tan. 1 Buch.

167. 李遠龍 *Li-yuen-lung.*
Li-yuen-lung 紀 *ki* 聖異 *sching-i lĭ.*
Dargelegte Zeitrechnung der höchstweisen Männer und der Merkwürdigkeiten. Von Li-yuen-lung. 1 Buch.

168. 竇維鏊 *Teu-wei-ngao.*
Teu-wei-ngao kuang ku-kin u-hang ki.
Das Alterthum und die Gegenwart erweiternde Verzeichnungen der fünf Grundstoffe. Von Teu-wei-ngao. 30 Bücher.

169. 夏樵子 *Hia-tsiao-tse.*
Pŏ-yang hia-tsiao-tse u-hang 志 *tschi.*
Denkwürdigkeiten von den fünf Grundstoffen. Von Hia-tsiao-tse von Pŏ-yang. 5 Bücher.

170. *Lŏ-ming jin-yuen king.*
Das mustergiltige Buch des Ursprünglichen des Menschen, des Befehles für das Glück. 3 Bücher.

171. 楊龍光 *Yang-lung-kuang.*
Yang-lung-kuang 推計 *tui-ki lo-ming* 厄運 *ngo-lün* 詩 *schi.*
Das Gedicht der Darlegung und Berechnung des Befehles für das Glück und des entschiedenen Looses. Von Yang-lung-kuang. 1 Buch.

172. 王希明 *Wang-hi-ming.*
Wang-hi-ming thai-yĭ kin-king 式 *schĭ king.*
Das mustergiltige Buch des Musters des goldenen Spiegels des grossen Einzigen. Von Wang-hi-ming. 10 Bücher.
Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung zusammengestellt.

173. 僧一行天一 *Seng-yĭ-hang-thien-yi.*
Seng-yĭ-hang-thien-yĭ tsai-yĭ king.
Das mustergiltige Buch des grossen Einzigen. Von Seng-yĭ-hang-thien-yĭ. 1 Buch.

174. *Seng-yĭ-hang-thien-yi.*
Seng-yĭ-hang-thien-yĭ 遁甲 *tün-kiă schĭ-pă-* 局 *khiŏ.*
Achtzehn Gemächer der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. Von Seng-yĭ-hang-thien-yĭ. 1 Buch.

175. 太一局 *Thai-yĭ-khiŏ tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch des Entweichens vor dem Zeichen Kiă in das Gemach des grossen Einzigen. 1 Buch.

176. 五音 *U-yin thi-li king.*
Das erdbeschreibende mustergiltige Buch in fünf Lauten. 15 Bücher.

177. 六壬 *Lŏ-jin ming-king lien-tschü ko.*
Gesänge der gereihten Perlen des glänzenden Spiegels der sechs Zeichen Jin. 1 Buch.

178. *Lŏ-jin* 髓 *sui king.*
Das mustergiltige Buch des Markes der sechs Zeichen Jin. 3 Bücher.

179. 馬先 *Ma-sien.*
Ma-sien thien-pao thai-yĭ ling-ying 式 *schi-ki.*
Verzeichnungen von Mustern der geistigen Entsprechungen des grossen Einzigen in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.). Von Ma-sien. 5 Bücher.

180. 李鼎祚 *Li-ting-tso.*
Li-ting-tso lien-tschü ming-king-schĭ king.
Das mustergiltige Buch der Muster des glänzenden Spiegels der gereihten Perlen. Von Li-ting-tso. 10 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yŏ (681 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

181. 蕭君靖 *Siao-kiün-tsing.*
Siao-kiün-tsing tün-kiă thu.
Abbildung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. Von Siao-kiün-tsing.

Der Verfasser war in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) Vorgesetzter der Register in dem Gebäude der kleinen Diener. Er setzte in Folge einer höchsten Verkündung dieses Werk zusammen. Die Zahl der Bücher ist unbekannt.

182. 司馬驤 *Sse-ma-jang.*
Sse-ma-jang tün-kiă 符 *fu pao-wan-sui king kuĕ-lĭ.*
Das Abschnittsrohr des Entweichens vor dem Zeichen Kiă, das mustergiltige Buch der zehntausend Jahre, die Zeitrechnung des Reiches. 1 Buch.

Sse-ma-jang stellte dieses Werk in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder 裕 Yŏ zusammen.

183. 曹士（艹＋爲） *Thsao-sse-kuei.*
Thsao-sse-kuei kin-khuei king.
Das mustergiltige Buch der goldenen Kiste. Von Thsao-sse-khuei. 3 Bücher.

184. 馬雄 *Ma-hiung.*
Ma-hiung 絳囊 *kiang-nang king.*
Das mustergiltige Buch des hochrothen Sackes. Von Ma-hiung. 1 Buch.

185. 李靖 *Li-tsing.*
Li-tsing yŏ-tsch'ang king.
Das mustergiltige Buch des Edelsteinzeltes. Von Li-tsing. 1 Buch.

186. 李筌 *Li-tsiuen.*
Li-tsiuen 六壬 *lŏ-jin thai-yŏ-tsch'ang ko.*
Gesänge auf die sechs Zeichen Jin und das grosse Edelsteinzelt. Von Li-tsiuen. 10 Bücher.

187. 王叔政 *Wang-schŏ-tsching.*
Wang-schŏ-tsching tui thai-sui hang-nien ke-hiung 厄 *ngi.*
Darlegung von Glück, Unheil und Gefährlichkeit des grossen Jahres, der wandelnden Jahre. Von Wang-schŏ-tsching. 1 Buch.

188. 由吾公裕 *Yeu-ngu-kung yŏ.* Yŏ, Fürst von Yeu-ngu.
Yeu-ngu-kung yŏ 葬 *tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. Von Yŏ, Fürsten von Yeu-ngu. 3 Bücher.

189. 孫季邕 *Sün-ki-yung.*
Sün-ki-yung tsang- 範 *fan.*
Die Muster der Bestattung. Von Sün-ki-yung. 3 Bücher.

190. 盧重元 *Lu-tschung-yuen.*
Lu-tschung-yuen 夢 *mung-schu.*
Das Buch der Träume. Von Lu-tschung-yuen. 4 Bücher. Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.).

191. 柳璨 *Lieu-tsan.*
Lieu-tsan 夢雋 *mung-tsiuen.*
Das Ausgezeichnete der Träume. Von Lieu-tsan. 1 Buch.

Werke über das 楚 辭 *thsu-sse* ‚die Worte von Thsu'.

1. 王 逸 *Wang-yĭ.*
   Wang-yĭ tschü thsu-sse.
   Erklärung der Worte von Thsu. Von Wang-yi. 16 Bücher.
2. 郭 璞 *Kŏ-pŏ.*
   Kŏ-pŏ tschü thsu-sse.
   Erklärung der Worte von Thsu. Von Kŏ-pŏ. 10 Bücher.
3. 楊 穆 *Yang-mŏ.*
   Yang-mŏ thsu-sse 九 悼 *kieu-tiao.*
   Die neun schmerzlichen Dinge der Worte von Thsu. Von Yang-mŏ. 1 Buch.
4. 劉 杳 *Lieu ngao.*
   Lieu-ngao li-sao thsao-mŏ tschung-yü su.
   Weitere Erklärungen der in dem Li-sao (einem Theile der Worte von Thsu) vorkommenden Pflanzen und Bäume, Insecten und Fische. Von Lieu-ngao. 2 Bücher.
5. 孟 奥 *Meng-ngao.*
   Meng-ngao thsu-sse yin.
   Die Laute der Worte von Thsu. Von Meng-ngao. 1 Buch.
6. 徐 邈 *Siü-mŏ.*
   Siü-mŏ thsu-sse yin.
   Die Laute der Worte von Thsu. Von Siü-mŏ. 1 Buch.
7. 僧 道 騫 *Seng-tao-khien.*
   Seng-tao-khien thsu-sse yin.
   Die Laute der Worte von Thsu. Von Seng-tao-khien. 1 Buch.

Das obige Verzeichniss enthält von sieben Verfassern sieben Werke in zwei und dreissig Büchern.

Bei den Werken über das Buch der Gedichte zählt man fünf und zwanzig Verfasser, ein und dreissig Werke und drei hundert zwei und dreissig Bücher. Die Namen von drei Verfassern sind unbekannt.

Bei den Erklärungen der mustergiltigen Bücher zählt man neunzehn Verfasser, sechzehn Werke und drei hundert ein und achtzig Bücher. Der Name eines Verfassers ist unbekannt.

Bei den Werken des kleinen Lernens zählt man neun und sechzig Verfasser, hundert drei Werke und sieben hundert ein und zwanzig Bücher. Die Namen von drei und zwanzig Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Landwirthschaft zählt man neunzehn Verfasser, sechs und zwanzig Werke und zwei hundert fünf und dreissig Bücher. Die Namen von sechs Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken des kleinen Sprechens zählt man neun und dreissig Verfasser, ein und vierzig Werke und drei hundert acht Bücher. Die Namen von zwei Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Sternkunde zählt man zwanzig Verfasser, dreissig Werke und drei hundert sechs Bücher. Die Namen von sechs Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Kalender und Rechenkunst zählt man sechs und dreissig Verfasser, fünf und siebzig Werke und zwei hundert sieben und dreissig Bücher. Die Namen von fünf Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Kriegskunst zählt man drei und zwanzig Verfasser, sechzig Werke und drei hundert neunzehn Bücher.

Bei den Werken über die fünf Gänge zählt man sechzig Verfasser, hundert sechzig Werke und sechs hundert sieben und vierzig Bücher. Die Namen von fünf und sechzig Verfassern sind unbekannt.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1879. — FEBRUAR.

IV. SITZUNG VOM 5. FEBRUAR 1879.

Das c. M. Herr Professor Dr. J. A. Tomaschek in Wien überreicht der Classe den zweiten Band der von ihm bearbeiteten ‚Rechte und Freiheiten der Stadt Wien'.

Von dem mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen Werke Dudík's ‚Schweden in Böhmen und Mähren 1640—1650' werden die Pflichtexemplare vorgelegt.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. Schenkl legt eine Abhandlung des Herrn Dr. Michael Petschenig in Graz vor, welche betitelt ist: ‚Beiträge zur Textkritik der Scriptores historiae Augustae', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte von dem Verfasser ersucht wird.

Herr Dr. Lothar Ritter von Dargun in Wien überreicht eine Abhandlung: ‚Die Entwicklungsgeschichte des Eigenthums' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Als Delegirte der kais. Akademie in die Centraldirection der ‚Monumenta historiae Germaniae' wurden mit einer vierjährigen Functionsdauer wiedergewählt: das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel in Wien und das c. M. Herr Professor Dr. Stumpf-Brentano in Innsbruck.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische, zu Berlin: Monatsbericht. September und October 1878. Berlin, 1879; 8°.

Cavaleri Michele: Il Museo Cavaleri e il Municipio di Milano. Milano, 1875; gr. 4°.

Kiel, Universität: Schriften aus dem Jahre 1877. Band XXIV. Kiel, 1878; 4°.

Leseverein, akademischer, in Lemberg: Bericht für das Jahr 1877/78. Lwów, 1878; 8°.

Mittheilungen, archäologisch-epigraphische, aus Oesterreich. Jahrgang II, Heft 2. Wien, 1878; 8°.

— aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band. 1879. I. Gotha; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe année, 2e série, Nr. 30 et 31. Paris, 1879; 4°.

Schwickert, Joh. Jos. Dr.: Commentationis Pindaricae emendationis studiosae atque explanationis liber singularis adjecta Terentiani loci selecti emendatione. Augustae Trevirorum, 1878; 4°.

Société d'Émulation d'Abbeville: Mémoires. 3e série. 2e vol. (1873—1876). Abbeville, 1878; 8°.

Society, the royal historical: Transactions. Vol. VII. London, 1878; 8°.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. II. Jahrgang. Nr. 1, 2 und 3. Hamburg, 1878/79; 8°.

— historischer, für Niederbaiern: Verhandlungen. XIX. Band. 3. und 4. Heft. Landshut, 1877; 8°.

— militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVIII. Band, 1. Heft, 1879. Wien; 8°.

V. SITZUNG VOM 12. FEBRUAR 1879.

Die k. k. Kriegs-Archivs-Direction übermittelt ein Exemplar des Repertoriums der in dem genannten Archive vorhandenen gezeichneten Karten und Pläne.

Das w. M. Herr Professor Dr. L. von Stein legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Entwickelung der Staatswissenschaft bei den Griechen' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy, the California, of Sciences: Proceedings. Vol. VI. 1875. San Francisco, 1875; 8°. — Vol. VII. Part. I. 1876. San Francisco, 1877; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XXXIXe année 1878. 5e et 6e livraisons. Paris, 1878; 8°.

Delisle Léopold: Notice sur un Manuscrit de Lyon renfermant une ancienne version latine inédite de trois livres du Pentateuque. Paris, 1879; Folio.

Gesellschaft, deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 16. Heft. December 1878. Yokohama; Folio.

— k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften. XXIII. Band. Brünn, 1878; 4°.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheitsschriften. 3 Stück. 4°.

Harzverein: Urkunden der Stadt Halberstadt. 1. Theil: von Dr. Gustav Schmidt. Halle, 1878; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe année. 2e série. Nr. 32. Paris, 1879; 4°.

Society, the American philosophical: Proceedings. Vol. XVII. Nr. 101. Philadelphia, 1878; 8°.

— — Catalogue. Library. Part. III. Philadelphia, 1878; 8°.

- the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 2. February. 1879. London; 8°.

United States, Department of the Interior: Bulletin of geological and geographical Survey of the Territories. Vol. IV. Nr. 3. Washington, 1878; 8°.

Die Entwicklung der Staatswissenschaft bei den Griechen.

Von

Prof. Dr. Lorenz Ritter von Stein,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Wenig Widerspruch glauben wir zu erfahren, wenn wir sagen, dass der höchste Fortschritt aller Wissenschaft da beginnt, wo nicht mehr von den Dingen allein der Mensch lernt, sondern wo die eine Wissenschaft von der anderen zu lernen und jede sich mit den Ergebnissen dessen zu erfüllen versteht, was die anderen leisten. Das aber kann wieder in einem Zweifachen bestehen, den Resultaten der Forschung und der Methode vermöge deren jene gewonnen wurden.

Nun wissen wir, dass die zwei grossen Gebiete der menschlichen Erkenntniss der Dinge, die als die philosophische und naturwissenschaftliche so alt sind wie das Erkennen selbst, ihre grossen Bahnen, einst selbständig neben einander laufend, jetzt zu kreuzen beginnen. Es ist nicht unsere Sache, diesen Process hier weiter zu verfolgen. Allein die Gewalt, welche in demselben die Resultate der Beobachtung über die des organischen Begriffslebens ausüben, wird für Verständige zum Nachdenken über die Methode durch welche jene errungen werden, und zur Frage ob und wie weit diese Methode auch für die Erkenntniss der geistigen Welt eine berechtigte sein könne und solle. Dass sie dies aber ist, müssen wir zeigen, bevor wir zu den Resultaten gelangen die aus ihr hervorgehen.

Diese Methode besteht nun darin, dass jene Richtung der Arbeit der menschlichen Erkenntniss bei keiner Erscheinung, möge sie Namen und Form haben welche sie will, stehen bleibt,

sondern unermüdlich trachtet dieselbe in ihre Elemente aufzulösen, und jedes dieser Elemente dann der sinnlichen Wahrnehmung in seiner Körperlichkeit darzulegen. Dabei kennt sie genau den Process und die Factoren, durch welche sie die Auflösung einer solchen scheinbaren Einheit erzielt, misst und bestimmt ihn selbst und seine Stadien auf das Genaueste, und verfolgt mit derselben Genauigkeit den Process, durch welchen die so gewonnenen Elemente sich wieder in tausendfacher Weise verbinden, neue Körperlichkeiten erzeugend. So ist sie über nichts unsicher und ungewiss, weil sie mit den Sinnen für die Sinne arbeitet; denn der Sinn kann an der Gewissheit seiner selbst durch sich selber nicht zweifeln. Das grosse Gesammtergebniss aber das schon die ältesten Denker geahnt, das jetzt aber mit der ganzen Gewalt unwiderstehlicher Thatsachen die Erkenntniss erfüllt, ist eine Weltanschauung, deren Wahrheit in dem fassbaren gegenseitigen Bedingtsein aller Bewegungen liegt, welche Bewegung aller Atome für den Menschen als Sinnesempfindung zur Erscheinung gelangt, so dass die Naturwissenschaft im höheren Sinne des Wortes die gewaltige Kraft in sich trägt, auch von der einzelnsten Empfindung aus mit Schritten, deren jeder wieder seine volle Gewissheit in sich selber trägt, zur Erkenntniss des Ganzen der Welt und seiner ewig harmonischen Bewegung zu gelangen, welche Bewegung sie das Leben der Natur nennt.

Neben dieser Methode steht aber die zweite, auch ihrerseits wie jene durch die Natur ihres Inhalts bedingt. Denn in den beobachteten Dingen lebt etwas, das durch keinen augenblicklichen Zustand erschöpft, das Werden und den Wechsel der beobachteten Erscheinung erzeugt. Es ist da, und doch kann ich es nicht empfinden, weil alles Empfinden nur ein mechanischer Process ist. Sein Dasein aber bestimmt mich nicht weniger als seine Erscheinung. Der Process aber, mit welchem ich dieses innere Sein des Daseienden erfasse, nenne ich das Denken. Wie nun die sinnliche Empfindung nicht blos den mechanischen Eindruck, sondern auch seine Begränzung umfasst, und durch die Einheit beider sich die Vorstellung von dem bildet was wir einen Körper nennen, so gestaltet sich auch das Denken zum Denken eines bestimmten inneren Seins, und dies Denken der bestimmten Kraft, welche in

der Verschiedenheit der sinnlichen bestimmten Erscheinungen das innere Sein derselben und ihre Gleichheit bildet, ist der Begriff. Während ich also Bestimmung und Begränzung der Erscheinung äusserlich durch den Sinn empfange, muss ich das Bestimmtsein des Wesens der letzteren innerlich selbst setzen. Der Begriff ist daher keine Empfindung und kein Eindruck, sondern eine That. Als solche ist er wieder die Resultante einerseits meiner individuellen schöpferischen, und andererseits derjenigen mir noch äusserlichen Kraft, welche eben das lebendige Wesen der Erscheinung bildet. Nun kann man dieses alles auch in anderer Weise denken, obwohl zuletzt wenig Unterschied im letzten Resultat sein wird. Klar ist es aber, dass damit alles was Denken und Begriff heisst, mindestens mit seiner einen Hälfte in das Gebiet der Individualität fällt, so dass zwar das Streben nach dem Begriffe allen gemein, der Begriff selbst aber in jedem Geiste ein individueller, das ist verschiedener ist; und dass dem so sein kann sehen wir täglich ja auch an dem Täglichen, das uns bei andern entgegentritt. Die Folge aber davon ist, dass jeder mit demselben Worte etwas oft sehr von dem andern Verschiedenes sagt, so dass es nicht selten mehr Mühe kostet zu begreifen, was der andere meint, als was man selber gesagt zu haben glaubt. Da nun aber keiner das Ganze weiss, sondern erst die Gemeinschaft der Arbeit auch in der geistigen Welt Inhalt und Bedingung dessen ist, was jeder geistig erwirbt und besitzt, so gibt es nichts, was eben diese in Gegenseitigkeit und Gemeinschaft beruhende geistige Entwicklung so sehr erschwerte, als eben jene individuelle Verschiedenheit in Denken und Begriff, die um so schwieriger zu bewältigen, ja zu erkennen ist, als sie sich meistens zugleich unter völliger formaler Gleichheit der Worte verbirgt. Und das ist es nun, wodurch das Leben der Gedanken nicht blos so tief verschieden wird von dem der Beobachtung, sondern wodurch auch die Entwicklung beider eine keineswegs gleichmässige geworden ist. Denn das haben die Naturwissenschaften vor den philosophischen voraus, dass Niemand über den ganz bestimmten Sinn ihrer Worte in Zweifel ist, und dass daher, so wie eine Thatsache einmal in ihr Wort gefasst wird, eine objectiv feste Basis für den Fortschritt gefunden ist. Bei der Philosophie dagegen beginnt jeder nicht blos bei sich selbst,

sondern er muss auch bei allen andern zugleich beginnen, und bedarf oft genug viel mehr Arbeit, um zu erfahren was der andere meint, als um zu beurtheilen ob derselbe Recht hat. So ist es denn gekommen, dass alles was Denken und Begreifen heisst, nicht blos den Charakter des Unsicheren am meisten für die Nichtdenkenden hat, sondern in der That auch unendlich viel langsamer fortschreitet, weil jeder die Auffassung des anderen um so weniger versteht, je mehr derselbe die gleichen Worte gebraucht, um sie zum Ausdruck des dabei von ihm gedachten Verschiedenen zu bringen.

Wer daher bekannte Worte und Begriffe nicht mehr auf sein eigenes inneres Leben, sondern auf ein objectives Erkennen anwenden will, der wird wohl zuerst darnach streben müssen, in der Weise wie die Naturwissenschaft es thut, ganz genau zu sagen was er selber unter diesen Worten versteht, vor allem aber da wo es sich um Dinge und Fragen handelt, mit welchen auch die nicht streng philosophische Auffassung sich beschäftigt. Und die Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit gerade in der Bestimmung solcher Worte ist es, welche die philosophische Auffassung mehr fördert, und ihren Werth wie ihre Gewalt auch für andere deutlicher erscheinen lässt, als viele glauben. Und darin soll unserer Meinung nach dasjenige bestehen, worin die Methode der philosophischen Erkenntniss sich zunächst die der naturwissenschaftlichen zum Vorbild nehmen sollte.

Wir aber haben geglaubt dies dem Folgenden voraufstellen zu müssen, weil auch wir den letzteren ein Wort zum Grunde gelegt haben, dessen Bedeutung keineswegs in dem Grade feststeht, als viele von denen meinen, welche dasselbe gebrauchen. Es ist sehr leicht von der Entwicklung der Staatswissenschaft zu reden, aber es scheint nicht mehr leicht zu sein zu sagen, was denn eigentlich unter der Bezeichnung der Staatswissenschaften genau zu verstehen ist. Denn nicht viele werden mit der in solchen Dingen keineswegs gleichgültigen Bestimmtheit sagen können, was denn eigentlich die Bedeutung der Staatswissenschaften im bestimmten Sinne des Wortes sei, wenn man daneben von einer Staats- oder Rechtslehre, von einer Staats- oder Rechtsstatistik, oder von einer Philosophie des Rechts oder des Staates redet. Und doch ist es nicht wahrscheinlich, dass mit so verschiedenen Worten stets das Gleiche

für den Redenden oder den Hörenden bezeichnet werde. Von besonderem Werthe aber erscheint es gerade da, dass man sich genaue Rechenschaft über solche Ausdrücke ablege, wo man sie stillschweigend als ganz feste begriffliche Kategorien aufstellt, indem man die verschiedene historische Gestaltung ihrer Entwicklung auf sie zurückführt. Denn wie soll ich die ersten Bewegungen der griechischen Staatswissenschaft überhaupt ihrem Wesen nach bezeichnen können, wenn ich nicht wenigstens mit mir selber einig bin, ob Staats- und Rechtsphilosophie dasselbe ist wie Staatswissenschaft und Rechtswissenschaft? Das also zu sagen wie wir es denken, wird wohl zuerst nothwendig sein. Ob wir damit nun das an sich Richtige feststellen, mag immerhin fraglich bleiben. Gewiss dagegen ist es, dass möge nun der Philosoph oder der Historiker mit uns übereinstimmen oder nicht, jedenfalls für ein wohlwollendes Verständniss wenigstens unsere Auffassung selbst und das Urtheil über dasjenige klar werden dürfte, was die griechische Welt für diese Staatswissenschaft geleistet habe.

I.

Gewiss wird man an diesem Orte nicht dasjenige erwarten, was man die phänomenologische oder auch nur die dialektische Entwicklung von den Begriffen nennt, deren wir bedürfen. Ruft man sie aber einmal für die Beherrschung eines wissenschaftlichen Gebietes auf, so muss man wenigstens mit aller Bestimmtheit sagen können, was man selber unter ihnen versteht. Denn gerade in einem solchen Falle ist ihr Werth für die weitere Verfolgung eines Gedankens in der Klarheit dessen gegeben, aus welchem sich derselbe zu entwickeln hat.

Nun sagen wir dass das Bewusstsein von den Sinnesempfindungen zur Kenntniss der Dinge wird, wenn dieses Bewusstsein zugleich die Begränzung und die Selbständigkeit der einzelnen Erscheinung enthält. In dieser ihrer Selbständigkeit für unser Bewusstsein wird dann aus dem Object der Empfindung ein Gegenstand, den ich als Einheit seiner Momente

wieder einen Körper nenne, wenn ich meine, dass er dem natürlichen Dasein angehört. Gehört aber die Erscheinung dem Leben der persönlichen Welt, so wird aus dem Gegenstand eine Thatsache. Denn so ist z. B. ein Berg keine Thatsache, wohl aber das, dass er für den Menschen oder durch denselben bewohnbar, übersteiglich, oder anderes sei. Vermöge dieses persönlichen Moments nun das aus den Gegenständen Thatsachen macht, erscheinen zuletzt alle Thatsachen des persönlichen Lebens als ein Ganzes, eine Einheit, eine grosse Gesammtthatsache. Sie sind als eine solche Einheit eben das, was wir die Wirklichkeit des Lebens der Persönlichkeit nennen. In diesem Sinne sagen wir, dass aus der objectiven Kenntniss dieser Erscheinungen der persönlichen Welt eine ‚Kunde' derselben werde, wie wir von einer Erdkunde, einer Geschichtskunde, einer Rechtskunde u. s. w. im Unterschiede von einer Kenntniss der Erde, der einzelnen historischen Thatsachen, der einzelnen Rechtssätze u. s. w. reden. Da nun wo diese Kunde des Thatsächlichen, zusammengefasst in dem Bewusstsein dass sie alle in irgend einer Gemeinsamkeit oder Ordnung dem Leben der Persönlichkeit angehören, in der Darstellung zu einem einheitlichen Ganzen von Thatsachen wird, reden wir von einer ‚Lehre' derselben, oft genug meinend und auch wohl sagend, dass diese Lehre schon eine ‚Wissenschaft' sei. Nur in gewissen Gebieten erhält sich lebendig das Gefühl, dass das was eine Kenntniss oder eine Kunde ist, damit noch keineswegs als eine Wissenschaft gilt; so wird es schwerlich jemand einfallen von einer Wissenschaft der Erde zu reden, oder die Rechtskenntniss mit der Rechtswissenschaft für gleichbedeutend zu erklären, oder anderes. Das nun sagen wir sei die erste Gestalt alles menschlichen Erkennens, in welcher die Beobachtung der einzelnen Erscheinungen fast ohne unser Zuthun den Begriff der Thatsache von dem des Gegenstandes ablöst, uns die innere Einheit aller Thatsachen zur äusseren der einheitlich geordneten Darstellung und Lehre wird. In dieser Auffassung aber bleibt das Erkennen der Welt keineswegs bei dem Einzelnen stehen. Das Leben desselben tritt vielmehr meiner geistigen Empfindung schon hier als ein grosses Ganze entgegen, in welchem sich die einzelnen Thatsachen aneinander reihen, sich ordnen, sich bewegen, und meinen

Geist mit dem gewaltigen Stoff erfüllen der ihm zwar nie allein genügt, ohne den er aber nicht weiter gelangen kann. Die Voraussetzung dafür aber ist, dass die einzelne Thatsache wie sie in meiner Auffassung erscheint, auch mit demjenigen in absoluter Harmonie bleibe, wodurch ich sie selber erst zum Bewusstsein gebracht. Das aber war die Empfindung. Die Identität der Empfindung mit der Vorstellung aber nenne ich die Gewissheit. Sie ist absolut, weil der Sinn nicht an dem Sinne zweifeln kann. Und so ist die Gewissheit das Gewisssein der Kenntniss alles Daseienden und aller Thatsachen.

Nun aber wird das was die Kenntniss als einzelne Thatsache dem Geiste zuführt, ihm alsbald zu demjenigen was in dieser einzelnen Thatsache niemals ganz zur Erscheinung gelangt. Das nun was auf diese Weise in dem Wechsel der letzteren lebt, löst sich in unserem Geiste allmälig von den Formen ab, in denen es für die Empfindung vorhanden ist und zur Kenntniss wird. Es ist ein Selbständiges, das neben und über oder vielmehr in der Einzelerscheinung, der Einzelthatsache ist, und als ein solches Selbständiges und doch ein ganz Erscheinendes will es auch selbständig für uns da sein. Damit scheidet es sich für das Bewusstsein von seinem Empfunden werden, und aus der Kenntniss wird die Erkenntniss, welche das Dauernde und Gleiche im Wechsel und Verschiedensein enthält. Dies Dauernde und Gleiche aber heisst uns dann, indem wir es als das die erscheinende Thatsache Bedingende erkennen, die Kraft, welche wir als thätige das Wesen der Dinge nennen. Die Kraft aber, insofern sie als das das Gleiche in der thatsächlichen Verschiedenheit Erzeugende erkannt wird, ist der Begriff der in Worten erscheinend die Definition ist. Der Begriff ist daher weder eine Empfindung noch eine Beobachtung, sondern er ist eine That, und zwar eine geistige That meiner Individualität. Daher kann ich mit gutem Recht sagen, dass ich bin was ich weiss. Das Erkennen einer Thatsache nun vermöge jener sie erzeugenden Kraft heisst man das Begreifen derselben. Das Erkennen der Ordnung dieser Thatsachen aber als das Erkennen der Ordnung der Kräfte ist das System derselben. Das Erkennen selbst aber, indem es alle diese zu Begriffen definirten Kräfte wieder in der letzten Einheit erfasst, aus welcher sich alle diese Begriffe zu einer grossen, alle

Verschiedenheit, alle Bewegung und alles Leben der Thatsachen umfassenden Ordnung entwickeln, und deren höchster Inhalt daher eben diese harmonische Entwicklung der Verschiedenheit der Begriffe aus der Einheit einer letzteren, alle Elemente der organischen Begriffe noch ungeschieden enthaltenden Urkraft ist, heisse sie nun dem Einen die Gottheit oder dem Andern das reine Sein, τὸ ὄν, oder dem Dritten die Natur, oder dem Andern das Absolute, oder sonst wie, ist das was wir die Philosophie nennen. Die Harmonie aber unter den einzelnen Begriffen die sich die Philosophie aus dem letzten Urgrund aller Kräfte auf diese Weise entfaltet, ist das was wir als die Wahrheit bezeichnen; denn für die Philosophie ist kein einzelner Begriff und keine einzelne Erkenntniss für sich wahr, sondern alles Erkannte hat seine Wahrheit erst in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, das eben nur als Ganzes wahr sein kann.

So stehen sich nun zwei grosse Weltanschauungen einander gegenüber, tief verschieden in ihrer Methode und doch gleich in ihrem letzten Ziele, jene die Gewissheit an die Stelle der Wahrheit setzend, diese im Namen der Wahrheit der Gewissheit nicht bedürfend; jene beobachtend, diese denkend, jene mit den Versuchen, diese mit Schlüssen arbeitend, beide aber das doppelte Dasein der Welt dem menschlichen Erkennen gemeinsam zum Inhalt machend. Für jene ist das letzte sinnlich Untheilbare das Element, und die Bewegung dieser Elemente nennt sie ein Gesetz; denn das Gesetz ist ihr zwar die Erscheinung der Causalität, aber die letztere selbst ist für sie doch wieder nur eine Thatsache die sie wiederum genau in derselben Weise beobachtet wie die Elemente, in deren Bewegung es zur Erscheinung gelangt. Für diese ist dagegen die Kraft an sich das Gesuchte und wo sie dieselbe als selbständige und untheilbare gefunden zu haben glaubt, entfaltet sich ihr ein in seiner Weise in sich harmonisches Bild, in welchem der Wechsel als Willkür und Zufall, die Bewegung dagegen als das ewig lebendige in sich Zurückkehren der einzelnen Begriffe und Kräfte in die letzte Urkraft, und das Werden der letzteren zur Selbständigkeit ihrer einzelnen Momente eine Weltanschauung gestaltet, welche sich über das rein Thatsächliche und sinnlich Gewisse frei in die Region der ewig gleichartigen,

göttlichen Ordnung des Seins erhebt, und für welche daher jenes Einzelne als ein Verschwindendes, als die ‚schlechte Wirklichkeit' erscheint, während die wahre Wirklichkeit für sie das Anschauen des in sich Ruhenden und nur durch sich selbst Bewegten bildet. Und das ist die Philosophie, die individuelle Ueberzeugung des göttlich Unendlichen, der Reflex des Ewigen in der individuellen Vergänglichkeit, die Ruhe des Alls in der Unruhe des werdenden Einzelgeistes. Das Wesen aller Philosophie ist es demnach, nur ihrer selbst gewiss zu sein, nicht des Wechsels und Werdens der Erscheinungen. Und so entsteht aus diesem Moment der individuellen That, welche den Begriff aus dem Gedanken schafft, die Thatsache dass, während es nur eine Naturwissenschaft gibt, sich so viele Philosophien bilden als tiefere Denker geboren werden; wo aber dennoch sich für eine bestimmte philosophische Anschauung eine Gemeinschaft mehrerer bildet die gleichartig in Denken und Arbeit sind, da entsteht das was wir eine Schule nennen. Des Begriffes und des Wesens der Schule aber werden wir unten bedürfen.

Und jetzt bleibt zu sagen übrig, was im Unterschiede von der Kenntniss des Thatsächlichen und dem Begreifen des Nichtsinnlichen das ist, was wir das Wissen und die Wissenschaft nennen.

Nun wissen wir, dass das was diese Philosophie enthält und lehrt, nicht blos ein wirklich Vorhandenes sondern auch eine gewaltige Macht über die Menschen und ihr geistiges Leben ist. Allein jener Wechsel und jene Verschiedenheit der äusseren und inneren Thatsachen, von denen die Philosophie nur den einheitlichen Begriff sucht und erkennt, ist doch selbst wieder eine unzweifelhafte Thatsache. In dieser Thatsache hat die Naturwissenschaft ihrerseits neben dem Besonderen und Einzelnen auch jene zweite Thatsache des Bestimmtwerdens des Einen durch das Andere gefunden und diese Thatsache des Zusammenhanges ein Gesetz genannt, wo aber dies Gesetz nicht zutreffen will, sich mit den Begriff der Ausnahme behelfend, durch die Ausnahme das Gesetz zur Regel umgestaltet: die Philosophie aber hat nur das Unveränderliche, die zum Begriffe gewordene Kraft erkannt, das ewig Gleiche in dem ewig Ungleichen. Wie nun ist es möglich, dass aus dem Gleichen

das Verschiedene werde? Wie ist es möglich, dass das Wirkliche nicht dem Begriffe, das Gewisse nicht dem Wahren entspreche? Es scheint vollkommen klar, dass diese Frage eine unabweisbare ist; aber eben so klar wird es wohl sein, dass gerade sie weder durch die Naturlehre noch durch die Philosophie allein gelöst werden kann, und weder im Kennen noch im Erkennen enthalten ist. Und doch ist sie da; und weil sie ist und nicht durch jene beantwortet wird, hört man wohl von Vielen aus der Empfindung dieses Mangels heraus sagen, dass wir überhaupt ‚nichts wissen'.

Nun sagen wir, dass jede bestimmte Kraft wie der sie erfassende Begriff zwar aus der allen gemeinsamen Urkraft entwickelt, aber als entwickelte auch selbständig und vermöge ihrer Selbständigkeit auch selbstthätig sei. Ist das der Fall, so wird damit jede selbständige Kraft zugleich zum Gegenstande der anderen, und das ist das Bestimmtwerden des Einen durch das Andere. Wird aber jede Kraft durch alle anderen bestimmt, so ist damit offenbar zugleich gesagt, dass gar keine Kraft zur reinen nur ihr gehörigen Erscheinung gelangt, sondern dass sie in ihrer Wirklichkeit stets jenes Bestimmtwerden durch die andere mit enthält. Ich muss daher nothwendig in jeder Erscheinung die Kraft aus der sie hervorgeht von derjenigen scheiden, welche auf jene einwirkt; oder wie wir nunmehr wohl sagen dürfen, ich kann überhaupt gar keine Erscheinung bloss durch ihre eigene Einzelkraft, oder durch ihren einfachen Begriff begreifen. Sondern alles wirklich Seiende ist ein Ergebniss des Zusammenwirkens verschiedener Kräfte in derselben Erscheinung. Nun nenne ich diejenige Kraft, welche die Erscheinung der anderen Kraft bestimmt und sie durch ihre Gewalt ändert, die Ursache der Besonderheit in der Erscheinung oder Thatsache, welche ohne jene zweite Kraft stets dieselbe bleiben würde; die für sich gedachte Modification der Erscheinung der ursprünglichen Kraft aber, heisst die Wirkung. Da nun alle Kräfte selbständig gewordene Momente in der Urkraft oder jenem ‚Grunde' aller Dinge sind, so ist für die wirkliche Besonderheit der Erscheinungen oder Thatsachen jede Kraft eine Ursache, sei es in der Natur, sei es im Leben, und jede Thatsache wiederum eine Einheit von Wirkungen oft sehr verschiedener Kräfte oder Ursachen. Ist dem nun aber

so, so werde ich das Daseiende weder bloss als Thatsache, noch bloss als Begriff und Kraft vollständig je begreifen, sondern ich muss dasselbe auf jedem Punkte seiner Erscheinung als Ursache und Wirkung erkennen lernen; erst dann kann ich es verstehen. Dieses Verhältniss nun vermöge dessen alle Dinge und Thatsachen auf diese Weise für einander Ursache und Wirkung zugleich sind, nenne ich die Causalität, die Ursachlichkeit. Das Erkennen dieser Ursachlichkeit aber ist weder reine Beobachtung, welche ja nur die Erscheinung und ihren Wechsel kennt, noch reine Philosophie, welche nur den an sich gleichen Begriff und Kraft begreift. Wir werden dieselben daher, indem wir sie als eine selbständige Aufgabe und Arbeit des Geistes bestimmen, mit dem Namen des Wissens bezeichnen. Ich kenne die Thatsache, ich begreife ihren Grund und ihr Wesen, aber ich weiss sie nur als Wirkung ihrer Ursachen. Alsdann aber nenne ich den Wechsel ihrer Erscheinung der aus beiden sich ergibt, das Leben derjenigen Kraft, welche der Grund des Einheitlichen in der Thatsache ist. Das Zusammenfassen des Wissens von Grund, Erscheinung, Ursache und Wirkung in ein Ganzes, das Leben der Kräfte in ihrer Causalität, nenne ich die Wissenschaft.

Und wenn ich nun, ohne auf weitere Voraussetzungen und Entwicklungen einzugehen, die Gemeinschaft der Menschen als eine Einheit der Begriffe von Staat und Recht betrachte, so kann ich jetzt mit Recht sagen, dass es einerseits eine Kenntniss von Staat und Recht, das ist der positiven, concreten gegebenen Erscheinung und Ordnung beider gibt, die sich in der Rechts- und Staatslehre zum Ausdruck bringt, und dass auf der andern Seite die Philosophie des Staats und Rechts wie beide Begriffe aus der Urkraft zu einem in sich harmonischen Ganzen entwickelt, dass aber beide Auffassungen eben so weit von einander verschieden sind für Recht und Staat wie für das Daseiende überhaupt, keine von der andern abhängig, keine die andere erfüllend, jede für sich vielleicht vollendet, aber keine für sich fähig die Wirklichkeit der Lebensgestaltungen zum vollen Verständniss zu bringen. Die letzteren kann ich, da alle wirklichen Verhältnisse des Lebens doch zuletzt nicht als einfache, sondern als ein Complex zusammengefasster Ursachen und Wirkungen erscheinen, offenbar überhaupt

erst dann verstehen, wenn ich sie als organische Thatsachen in ihrer Causalität untersuche und ihre bestimmte Gestalt als das Ergebniss einer Mehrheit von Factoren betrachte, deren Zusammenwirken jene erzeugt haben. Oder wie wir nunmehr glauben sagen zu dürfen, das wahre Verständniss des staatlichen und rechtlichen Lebens der menschlichen Gemeinschaft kann uns niemals weder die Rechts- und Staatslehre für sich, noch auch die Rechts- und Staatsphilosophie geben, sondern nur die Staatswissenschaft.

Und jetzt erst scheint es einen ganz bestimmten Sinn zu gewinnen, wenn wir von der Stellung der Griechen innerhalb jener gewaltigen Arbeit des menschlichen Geistes reden, die wir in diesem Sinne die eigentliche Staatswissenschaft genannt haben. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass wir erst den Griechen die Anfänge einer, zugleich mit der Geschichte innig verwobenen Staats- und Völkerkunde verdanken. Eben so gewiss steht es uns allen fest, dass wir im griechischen Geiste die Elemente aller eigentlichen Philosophie des Rechts und des Staats zu finden haben. Wenig Werth würde unsere Arbeit haben, wollte sie das hundertmal Bewiesene und im Grunde nie Bezweifelte noch einmal beweisen. Wohl aber hat es, wie wir im Hinblick auf das oben Gesagte zu glauben berechtigt sind, einen Sinn, wenn wir nunmehr sagen, dass die Griechen auch die grossen Grundlagen desjenigen gegeben haben, was wir jetzt im wesentlichen Unterschied von jenen die eigentliche Staatswissenschaft nennen. Denn das ist nunmehr das Zeichen und der wahre Inhalt eben dieser Staatswissenschaft, dass sie das bürgerliche und das öffentliche Recht des Staats nie als blosse Thatsache auffasst, etwa wie unsere Behandlung des heutigen römischen Rechts, sondern dass sie vielmehr jeden im bürgerlichen wie im öffentlichen Rechte gegebenen Zustand, jede Verschiedenheit desselben, kurz jede einzelne bestimmte Rechtsordnung der menschlichen Gemeinschaft als die Consequenz der Factoren erkennt, welche dieselbe vermöge ihrer eigenen Natur gebildet haben. Und dies höchste Princip aller Wissenschaft des Gesammtlebens, diese unerschöpfliche Fundgrube für das wahre Verständniss der öffentlichen Gewalten, welche uns umgeben und beherrschen, diese wahrhaft unendliche Aufgabe menschlichen Erkennens

menschlicher Dinge verdanken wir den Griechen. Das was sie grade hier und grade in diesem Sinne geleistet haben, ist ihre ureigenste That, und wenn man sie hier auch nur ein wenig versteht, wird man sie grade hier am meisten bewundern.

Dies nun, wenn auch nur innerhalb enger Grenzen nachzuweisen, oder mindestens den Blick der Berufenen grade auf diesen selbstgearteten Inhalt der griechischen Geistes- und Rechtsentwicklung hinzuwenden, ist die Aufgabe die wir uns gesetzt haben. Vielleicht ist es dabei verstattet zu betonen, dass wir grade dadurch gezwungen werden, Inhalt und Gang dieser für ihre eigentliche Vollendung viel zu eng begränzten Arbeit in ganz anderer Weise darzulegen, wie die Werke der so hochbedeutenden Fachmänner, denen wir nie genug danken können, dass sie das Gold der Geschichte Griechenlands mit wunderbarer Hingebung in den Tiefen der Vergangenheit sowohl in den Darstellungen des thatsächlichen griechischen Lebens für sich als in den grossartigen Anschauungen der griechischen Philosophen entdeckt und uns zum Genusse hingegeben haben. Mit aufrichtiger Hochachtung wird alle Zukunft die Arbeiten nicht bloss der grossen Geschichtschreiber der griechischen Philosophie, sondern auch die Bearbeiter der Thatsachen des griechischen Gesammtlebens, eines Boekh, Herrmann, Grote und anderer verehren und nie werden wir aufhören von ihnen zu lernen. Aber doch findet selbst neben ihnen noch ein Versuch seine Berechtigung, der das geistige Leben Griechenlands als Ergebniss und Begleiter seiner wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Ursachen auffasst, und in denselben wieder den Factor zu erkennen sucht, der jenem seine Gestalt und seine Entwicklung gegeben. Und wenn das Folgende einen Werth hat, so kann derselbe nur in dem Streben liegen, eben dieser Aufgabe zu dienen.

Freilich müssen wir dann noch einen Schritt thun, bevor wir mit der historischen Entwicklung selber beginnen. Denn wenn die Wissenschaft von Recht und Staat das Wissen der Ursachlichkeit ist, welche den Gedanken vom wahren Recht und vom vollendeten Staat mit den Ursachen verbindet aus denen die bestimmte Gestalt und das Werden im positiven Recht des Staats hervorgehen, so werden wir über den Werth und den Erfolg einer solchen eigentlich wissenschaftlichen

Behandlung nur ein sehr unsicheres Urtheil bilden, wenn wir diese causalen Factoren, aus denen das Wirkliche im wechselnden Staatsleben hervorgeht, nicht schon vorher erkannt und bestimmt haben. Denn ob jene Wissenschaft bloss ein Streben nach derselben gewesen oder einen dauernden, auch für uns noch werthvollen Inhalt besitzt, das erkennen und messen wir zuletzt doch erst dann, wenn wir die Grundlagen an und für sich festgestellt haben, die ihrerseits die Wirklichkeit und den Wechsel im concreten Rechts- und Staatsleben beherrschen.

Wir aber würden nun diese Vorarbeit für die Beurtheilung des Entwicklungsprocesses der griechischen Staatswissenschaft hier vorzulegen uns gewiss nicht erlauben, wenn das Ergebniss derselben bloss für die griechische Geschichte maassgebend wäre. Wer aber diese Ergebnisse an und für sich betrachten mag, der wird finden, dass sie mindestens in gleichem Maasse wie einst für Griechenland, so auch für unsere unmittelbare Gegenwart, ja wir wagen es zu behaupten auch für alle Zukunft ihre ewige Geltung fordern dürfen. Und darum verstatten wir uns, sie auch an diesem Orte darzulegen. Denn die Ehrerbietung mit der wir der geistigen Welt der Griechen nahen, wird in dem Grade steigen, in welchem das was sie vor tausenden von Jahren zu wissen gewagt haben, nicht bloss jetzt, sondern noch nach tausenden von Jahren gelten wird.

Das eben ist das Grosse bei ihnen, dass wir, indem wir die tiefsten und gewaltigsten Factoren alles menschlichen Lebens vor uns entwickeln, doch zuletzt nur zu vollenden streben, was jenes wunderbare und uns doch stammverwandte Volk zu beginnen die Kraft hatte!

II.

Wenn es uns gelungen ist unsere Auffassung von der Wissenschaft menschlicher Dinge im Unterschiede von der Kunde und der Philosophie derselben richtig darzustellen, so wird es klar sein, dass ihre Entwicklung und Erfüllung in der genauen Entwicklung und Untersuchung eben dieser selbstständigen Factoren selber liegen wird, welche aus dem an sich einheitlichen und gleichen Begriffe des Staats die Verschiedenheit und den Wechsel des thatsächlichen Staatslebens erzeugen.

Diese beiden Factoren nun sind die Persönlichkeit an sich und der Besitz, dessen Macht zwar ewig gleich, dessen Vertheilung aber ewig eine verschiedene ist. Alle Wissenschaft vom Staate, im Unterschiede von seiner Kenntniss und seinem Begriffe beginnt daher da, wo ich seine Zustände als durch den nie ruhenden Einfluss des letzteren auf die ewig an sich gleiche Natur des ersteren zu erkennen beginne. Und das ist die Grundlage alles Folgenden. Denn was gerade hier die Griechen geleistet, das anzudeuten ist unsere Aufgabe.

Nun sind zunächst die Griechen die ersten, welche den Menschen als solchen zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung gemacht haben. Es mag sein dass sie die Elemente der Anatomie und Physiologie vom Orient empfingen, und die Elemente der strengen Logik gleichfalls von daher in sich aufgenommen haben. Allein den Menschen in der lebendigen Gemeinschaft, den Menschen der Pflicht und den Menschen der That in der wirklichen Welt, den ethischen Menschen, haben nur die Griechen verstanden. Das Ethos der Griechen ist die zur selbständigen Wissenschaft erhobene Erkenntniss des Menschen, in so fern sein eigenes philosophisches Ideal mit den concreten Kräften kämpft, die sein Leben bestimmen. In immer wiederholten Arbeiten haben die Philosophen aller Zeiten diese griechischen Gedanken wieder gedacht. Auch wir werden unsere Auffassung in unserer Weise auszudrücken Veranlassung finden. Aber auf bekanntem Gebiet Bekanntes zu wiederholen, kann nicht unsere Aufgabe sein.

Ganz anders gestaltet sich jedoch der zweite Factor, den auch die Griechen kannten, den aber auch sie nicht ganz zu Ende gedacht haben. Wir müssen, wollen wir anders die Geschichte des Staats- und Rechtslebens Griechenlands wie die der griechischen Philosophie desselben ganz verstehen, bei diesem Begriffe einen Augenblick stehen bleiben.

Zuerst nun, denken wir, wird wohl niemand bestreiten, dass ohne dasjenige was wir im allgemeinen die Güter oder das Vermögen des Menschen nennen, weder der Einzelne sich erhalten, noch der Begriff des Staats oder der des Rechts ohne diese seine materielle Grundlage, überhaupt gedacht werden können. Das wirthschaftliche Gut im weiteren Sinne bildet den objectiven Inhalt beider und die natürliche Voraussetzung

für jedes einzelne Moment in ihrer Entwicklung. Das nun ist in seiner Allgemeinheit gewiss richtig, aber gewiss auch werthlos. Indem ich aber dies wirthschaftliche Güterleben zunächst für sich zu denken und in seinen ganz selbständigen Gesetzen und Bewegungen zu beobachten suche, so entsteht mir eine selbständige Wissenschaft, welche ich noch ausserhalb ihrer Beziehungen zu den übrigen Gebieten des Lebens wohl die Volkswirthschaftslehre oder Nationalökonomie, die Wissenschaft des Lebens der Güter nenne. So wie ich aber einen Schritt weiter gehe, und in diesen Gütern und ihrer Bewegung eine Kraft erkenne, welche thätig und nur zu oft entscheidend auf den Process einwirkt, in welchem die reine Idee des Gerechten in Staat und Recht zur Verwirklichung zu gelangen strebt, so erkenne ich bald, dass unter allen Dingen keines ihnen vergleichbar in Macht und Bedeutung mit eben dieser Welt der Güter dasteht. Denn es gibt keinen Punkt, auf welchem dieselben nicht das Leben nicht bloss der ganzen Menschheit, sondern auch ihrer Gedanken durchdränge und zum nicht geringen Theil beherrschte, kein Gebiet menschlicher Bestrebungen und Hoffnungen, ja fast keines menschlichen Glückes oder Unglückes in dessen Grundlage oder Hintergrund sie nicht mit ihrer elementaren Gewalt aufträten. Das nun erfährt jeder Einzelne an seinem einzelnen Schicksal in tausendfacher Weise, und ewig wird es wahr bleiben, dass bei den meisten Menschen das was sie sind und thun nie erklärt werden kann ohne das was sie haben.

Da aber, wo die Güter durch ihre Gewalt über die Einzelnen auf die Gemeinschaft selber zu wirken beginnen, da erst zeigt es sich was sie vermögen, und wie wenig wir dies wirkliche Leben der Welt verstehen, so lange wir jene nicht in unser Verständniss derselben aufzunehmen wissen. Und in dieser ihrer bald harmonischen bald furchtbaren Gewalt über die concrete Bildung von Staat und Recht, in ihrer Gefahr für die Idee des Gerechten und für den Kampf und Sieg alles Edlen über das Gemeine, in der Energie mit der sie das Bestehende bald erhalten, bald es bedrohen, in dem Bewusstsein dass erst da, wo sie mit ihren Elementen und Gewalten dem Ganzen eingefügt und ihm gebändigt unterworfen sind, stellen jene wirthschaftlichen Güter neue Forderungen an das

Verständniss des Lebens, neue Bedingungen für die Aufgaben desselben, und empfangen als mitwirkende und gewaltige Factoren der Gestaltung aller menschlichen Dinge auch einen neuen Namen, unter dem eigentlich erst unsere Zeit sie verstehen und in der Bahn ihrer mächtigen Wirkungen sie verfolgen lernt. Aus dem wirthschaftlichen Gute dessen Begriff und lebendigen Organismus uns die Volkswirthschaft lehrt, wird in diesem Sinne, als Factor der geistigen Entwicklung der Menschheit überhaupt und speciell als mitwirkende Kraft in aller Verwirklichung der Idee vom Gerechten, von Staat und Recht, der Besitz. Der Besitz ist zunächst nichts anderes als das Gut, aber er ist das Gut in seiner Gewalt über das Leben der menschlichen Gemeinschaft, das Gut als einer der mächtigsten Factoren in aller Staats- und Rechtsbildung, das Gut in seiner ethischen Bedeutung für jeden Einzelnen und damit für das Gesammtleben. Dies Gut aber als Besitz erkannt und gedacht bleibt in diesem seinem Einfluss auf die Menschheit, ihre wirkliche Ordnung und das Leben ihrer Idee nicht etwa wieder ein in sich einfaches Element, und nicht bloss in seiner elementaren Natur, welche sein Begriff wie sein Name von dem des wirthschaftlichen Gutes so bestimmt scheidet, muss man die Quelle seiner Gewalt in menschlichen Dingen suchen. Der Besitz vielmehr als das in die ethische Idee aufgenommene Gut nimmt in das Leben dieser Idee wiederum dasjenige mit hinüber, ohne welches es selbst kein Gut sein kann, das Maass und die Vertheilung. Mit diesem seinem Maasse aber, das an ihm vermöge seiner zunächst wirthschaftlichen Natur haftet, tritt er in die Menschheit hinein, und es ist klar dass, wenn das Gut als Besitz etwas über die Menschen vermag, sei es im Guten sei es im Schlimmen, diese Macht des Besitzes mit der Vertheilung der Güter welche eben den Besitz bilden, zu einer Vertheilung dieser Macht selber unter den Menschen werden, und das Maass des Besitzes selbst für jeden Einzelnen aus dem Gute selbst ein neues Gut erzeugen muss, dessen Inhalt dann nicht mehr die Substanz des wirthschaftlichen Vermögens etwa in Grund und Boden oder in Geld, sondern die mit dem letztern gegebene Stellung in der Gemeinschaft selber bedeuten wird. Die Untersuchungen über diesen Process, durch welchen auf diese Weise aus dem wirthschaftlichen Gute der

Besitz und aus dem Besitz ein neuer Begriff neuer Güterarten, und aus der Vertheilung beider eine zuletzt auf dem wirthschaftlichen Organismus der Güter beruhende neue Ordnung des Gesammtlebens der Menschheit entsteht, hat sich nun erst in unserer Zeit von der Volkswirthschaftslehre einerseits und der Rechts- und Staatslehre andererseits zu einem selbständigen Gebiete der Wissenschaft abgelöst und sich neben jene hingestellt. Diese nun zu verfolgen ist hier zwar nicht der Ort; wohl aber bedürfen wir für das Verständniss nicht bloss unseres Lebens, sondern auch der griechischen Staats- und Gedankenwelt der Worte und Begriffe, welche aus jener Untersuchung hervorgegangen sind und die wir alle kennen, obgleich ihr eigentlicher Sinn bis jetzt kein offen vorliegender war. Jene Ordnung unter den Menschen nämlich, welche durch die Vertheilung des Besitzes im obigen Sinne gesetzt und mit dem Wechsel dieser Vertheilung eine immer wechselnde ist, nennen wir die Gesellschaft; das Maass des wirthschaftlichen Gutes aber, dem Einzelnen zum Maasse der Kraft geworden, vermöge deren er auf das wirkliche Leben Anderer Einfluss hat, verleiht ihm jetzt als Maass seines Besitzes seine gesellschaftliche Stellung, und aus der materiellen Grösse dieses wirthschaftlichen Maasses, die wir als Reichthum, Armuth und Wohlhabenheit rein wirthschaftlich bezeichnen, wird ein neues gesellschaftliches Gut, das wir in seinen zwei grossen Grundformen als die Kraft in allen öffentlichen Dingen, die Macht oder den öffentlichen Einfluss, und andrerseits als den öffentlichen Werth einer einzelnen Persönlichkeit die Ehre nennen. Die Gesellschaft der Menschen wird damit jetzt in ihrem wesentlichen oder vielmehr organischen Unterschiede von der abstracten Gemeinschaft derselben diejenige Ordnung, welche durch die Vertheilung des Besitzes als Vertheilung der beiden gesellschaftlichen Güter der Macht und der Ehre gebildet wird, und in welcher daher das wirthschaftliche Element des menschlichen Lebens zur ethischen Grundlage des Gesammtlebens erhoben ist. Das ist der erste Schritt, den die neuere Wissenschaft auf diesem Gebiete gethan hat.

Als solcher aber würde er ein bloss abstracter sein und rein der Geschichte des menschlichen Gedankens angehören. Allein er bedeutet mehr.

Denn da das wirthschaftliche Gut das wirkliche Leben der Persönlichkeit erfüllt und als Besitz die Grundlage der Ordnung der wirklichen Gemeinschaft derselben ist, so werden beide auch je mit ihren einzelnen Momenten in allen einzelnen Verhältnissen des persönlichen Lebens sich als wirkende, erfüllende und erzeugende Kräfte wieder finden; denn sie sind es ja doch, in denen die Bethätigung des Wesens der Persönlichkeit nicht bloss für die letztere an sich, sondern auch für die andere erscheint. Es ist daher schon jetzt nicht füglich mehr zu bestreiten, dass erst sie es sind welche auch dem Rechte seinen Inhalt geben. Dieses nun hier zu entwickeln, dürfen wir uns nicht anmaassen, nachdem wir dasselbe schon an einem andern Orte versucht haben. Wohl aber ist es auf den ersten Blick klar, dass die deutsche Sprache, die wunderbarste Schöpfung des noch unbewusst wirkenden Geistes die es gibt, jene Güter beständig von dem Rechte dessen Inhalt sie bilden, geschieden und die unklare Verschmelzung beider fast unerbittlich verhindert hat, in welcher sich hier mehr oder weniger alle andern Sprachen der Welt befinden. Denn nur sie spricht von einem Eigenthums-Recht, von einem Güter-Recht, von einem Besitz-Recht, von einem Ehe- und Familien-Recht, von einem Staats-Recht, in einem Worte zwei selbständige Gedanken geistig so verbindend zu einer dritten Einheit, wie die Natur tausendfach aus zwei Elementen ein drittes zu erzeugen weiss, ohne dass doch die beiden Elemente aus denen es besteht, jemals Eins gewesen wären. Und so ist sie es zunächst welche uns lehrt, dass Recht und Staat erst durch das Leben der Güter ihren Inhalt und wiederum durch den Besitz und seine gesellschaftlichen Gewalten ihre Bewegung empfangen. Wie nun aber das geschieht und nach welchen Gesetzen, das darf hier nur in seinem letzten Resultate als Grundlage der Beurtheilung der griechischen Staatswissenschaft gesagt werden. Fassen wir nämlich alle Untersuchungen die darüber stattgefunden hier in die zwei Sätze zusammen, welche gleichsam das letzte Ergebniss dieser Forschungen ausmachen, so können wir sagen, dass die wirthschaftlichen Güter für das Leben der Einzelnen unter einander die Grundlage und das System des bürgerlichen Rechts, der Besitz aber im obigen Sinne und die aus ihm entspringenden gesellschaftlichen Güter der Macht und Ehre die

Grundlage und das System der Staatsverfassungen, des öffentlichen Rechts bilden, das gleichfalls nach den neuesten Forschungen wieder in das Verfassungs- und das Verwaltungsrecht geschieden werden muss, eine Unterscheidung ohne deren Durchführung uns, wie es die nahe Zukunft aller Staatswissenschaft zeigen wird, weder das System der letztern, noch auch die Geschichte der alten oder der neuen Welt je vollkommen verständlich werden kann. Und dies, glauben wir, ist der Punkt, von welchem aus die griechische Rechts- und Staatswissenschaft in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem wahren Werthe betrachtet werden muss.

Denn wenn wir früher schon gesagt haben, die griechische Welt habe die Staatswissenschaft als solche erzeugt, so dürfen wir jetzt den Sinn dieses Satzes bestimmter fassen. Die Griechen sind es, welche zuerst erkannt haben, dass alles Recht und alle Staatenbildung zwar an sich durch die Urgewalt ewiger Kräfte, durch ihr Wesen, ihre φύσις entstehen und sich nie ganz von derselben scheiden, dass aber das wirkliche Leben dieser Idee auf jedem Punkte, namentlich aber in dem Recht und der Verfassung der Staaten durch die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter und die in ihnen lebendige und in der Persönlichkeit sich äussernde Kraft beherrscht sei. Es ist wahr, dass sie weder eine Rechts- noch eine Volkswirthschaftslehre gehabt haben, und deshalb sind ihre allgemeinen Begriffe über beide höchst unklar und unfertig; aber dennoch sind sie es, welche die Gewalt jener Güter zuerst empfunden, sie zuerst in ihrer selbständigen Kraft von der Idee des Gerechten und Edlen geschieden und sie zum bewussten Gegensatz erhoben haben. Sie sind es, welche zuerst die Gefahren die in ihnen für alles Edle und Grosse liegen, erkannt und dieselben der Welt gepredigt, zuerst die Tugend dem Reichthum, die Kraft der σωφροσύνη dem Genusse der Güter, die Idee des sittlichen Ganzen der Wirklichkeit einer durch jene elementaren Gewalten beherrschten Rechts- und Verfassungsordnung gegenübergestellt, zuerst mit tiefem sittlichem Unmuthe das Verderben bekämpft haben, das jene materiellen Mächte immer da mit sich bringen, wo sie des Bessern im Menschen Herr werden. Ihr Ethos ist daher keine Moral, welche nur negativ diese Herrschaft der Güter mit kindlicher Lehre beseitigen möchte; nein, es ist

vielmehr die geistige Kraft des Besten und Edelsten in uns, die mit all den Verlockungen zur Unwahrheit und Ungerechtigkeit den offenen mannhaften Kampf kämpfen soll, der des wahren Mannes, des ἀνὴρ δίκαιος, allein würdig; ihr Ethos ist nicht Frömmigkeit, sondern die That des Edlen um der Gerechtigkeit willen; es ist nicht die Freiheit von fremder Herrschaft, sondern die Erhebung über die Herrschaft der Güter; es ist nicht eine Ergebung in das himmlische, sondern die thatkräftige Verwirklichung in einer gesellschaftlichen irdischen Ordnung, die vor ihren Augen durch jene πολυχρηματία auf allen Punkten in Blut und Geld zu Grunde ging, welche der delphische Gott den Spartanern als ihren einzigen tödtlichen Feind gewahrsagt hatte. Und darum predigten und wollten sie nicht so sehr die technische Bildung und den Unterricht, in dem unsere Zeit zu sehr die letzten Gründe des Wohlseins und der Entwicklung des Volkes findet, und nicht Lehren der Weisheit und Tugend, welche die gefahrlose Vollkommenheit als den Preis für ein Leben hinstellen, das nie etwas verliert weil es nie etwas zu wagen wagt, sondern sie wollten die Erziehung zum thatkräftigen Ethos im Herzen des Menschen, die Anschauung, welche das Edle als das wahre Gut hoch über jene wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter zu erheben, die Kraft für dies Höchste zu leben und wenn es sein muss zu sterben lehrt. Darum wird das griechische Ethos aus dem sittlichen Begriff zum sittlichen Charakter, und ihre μουσική ist keine stille Harmonie der Seelen, sondern die Kraft zur harmonischen Arbeit, welche das Schöne zugleich zu empfinden und zu vollbringen weiss. Und das war es, weshalb sie die Kunst des Erwerbes so tief neben der Kraft des Besitzes verachteten und niemals dahin gelangten, der Thatsache des Reichthums in ihrer Wissenschaft dieselbe Ehre zu erkennen, welche das wirkliche Leben ihr nur zu reichlich spendet. Das war es eigentlich weshalb ihnen der Erwerbssinn so gemein dünkte, dass er auch dem idealsten unter Allen, dem sinnvollen Plato, nur dann als Tugend erschien, wenn er im Dienste der Weisheit stehe, während der schärfste ihrer Denker, Aristoteles, von jenem wahrhaft griechischen Gefühl fast unbewusst bezwungen, zugleich alle Menschen für gleich erklärte, und dennoch auch nicht entfernt den Gewerbsmann, den βάναυσος, zum Bürger in seinem Staate zuliess. Es

ist etwas unendlich tief Sittliches in diesem logisch unerklärlichen Widerspruche, der zuletzt doch nur den Unmuth über die Gewalt der wirthschaftlichen Güter im Leben ihres Volkes bedeutet und sich stets zu der von ihnen allen ewig erneuten Idee entfaltet, dass nicht der Mächtige, sondern dass der Weise herrschen solle, und dass die Gemeinheit da beginne, wo die wirthschaftlichen Zwecke sich gleichberechtigt neben die ethischen Ziele zu stellen trachten. Und wahrlich gerade diese tiefinnerste Auffassung der Griechen, welche man ohne den idealen ewig jugendlichen Grundzug in ihrem geistigen Leben und ohne die elenden Zustände, welche rings umher die Herrschaft von Armuth und Reichthum geschaffen, als der peloponnesische Krieg unter seinen blutigen Schlachtfeldern die Blüthe dieses herrlichen Volkes begraben hatte, wird niemand die griechische Rechts- und Staatsphilosophie verstehen und niemand den tiefen Klageton herauslesen aus den Dialogen Platons, mit denen er sich in eine Welt flüchtete in der er wenigstens jene gemeinen Elemente nicht mehr fand, welche den Aristides und den Xenophon verbannten und dem Sokrates den Tod gaben, oder aus den strengen Untersuchungen des Aristoteles, mit denen der selbst Verbannte auf Euböa zu begreifen suchte, wie ein grosses Volk so klein werden könne durch Gewalten, die seinem eigenen freigebornen Herzen die Erkenntniss abzwangen, dass diesem gefallenen Volke nur ein Macedonier helfen könne! Endlos wäre es für uns zu sagen, was wenn wir es erschöpfen sollten, hierüber gesagt werden müsste. Aber das ist gewiss, dass hier gerade in diesen Griechen, die uns voranleuchten, zum ersten Mal das Edelste im Menschengeiste sich gleichsam aufbäumt gegen die ihnen zuerst zum Bewusstsein gekommene Gewalt der wirthschaftlichen Güter, und dass gerade dadurch für sie zum ersten Mal in der Geschichte des Gedankens die rein formale Staatswissenschaft zur Lehre vom lebendigen, thatkräftig sich zur Herrschaft erhebenden Ethos geworden. Und in diesem allgemeinen Sinne sagen wir zunächst, dass der griechische Geist es sei, der die Gesellschaftslehre aus dem Schooss der Staatsphilosophie geboren, und an der Mutterbrust seines edlen, stolzen Volksbewusstseins ernährt habe, eine Wissenschaft die für alle Zeiten eben darum die Aufgabe und die Kraft jener ewigen Jugend behalten wird, das Schöne aufs

neue in uns zu erzeugen und das Edle aufs neue zu verehren und zu erstreben.

III.

Das nun ist es was uns den in seinem Inhalt entwickelten, als selbständigen gewaltigen Factor alles wirklichen Lebens vom Gute und Vermögen so tief verschiedenen Begriff und Organismus des Besitzes lehrt, der die Gesellschaft und aus ihm den wirklichen Staat mit seinem Recht und seinem Leben in beständig wechselnden Gestaltungen erzeugt. Und nun dürfen wir sagen, dass, wenn die Griechen die Gründer nicht blos der Philosophie sondern der Wissenschaft des Staats geworden, sie das nur sein können, indem sie neben der Lehre vom geistigen Menschen auch das Verständniss eben dieses Factors, des Besitzes, in ihren grossen geistigen Lebenskreis hineingezogen. Und während wir nun die Geschichte der reinen griechischen Philosophie als bekannt voraussetzen dürfen, bestimmt sich jetzt unsere besondere Aufgabe dahin zu zeigen, wie das was wir die eigentliche Staatswissenschaft nennen, sich in den gewaltigen Händen der Erkenntniss vom Wesen eben dieses Besitzes und der Gesellschaft bei den Griechen gestaltet hat.

Nun dürfen wir bei dieser Behandlung den Standpunkt charakterisiren, von welchem wir ausgehen.

Denn bei dem das gesammte Leben von Recht und Staat des ganzen Griechenlands umfassenden Wesen dieses Besitzes, dürfen wir nicht bei einem einzelnen Mann und nicht einmal bei einem einzelnen Zeitraum stehen bleiben. Das Grosse in dieser griechischen Welt war eben die Continuität in der Gesammtentwicklung derselben, durch welche am meisten jene Werke alle Zeiten überlebt und ihre wahre Unsterblichkeit darin gefunden haben, dass wir von dem geistigen Werden jener Gedankenwelt erfasst uns sagen müssen, dass wir immer erst dann recht anfangen, wenn wir mit ihnen, den Beginnenden in der Staatswissenschaft selber beginnen.

Denn in der That hat der grosse geistige Process, der die griechische Staatswissenschaft erzeugte, durchaus nicht die Natur einer zufälligen, auf dem individuellen Geiste ruhenden Bewegung, wie sie auf- und absteigt je nachdem die Fürsten des

Gedankens zufällig geboren werden oder die geistige Arbeit lieben lernen. Sondern wir sehen vielmehr ein grosses in sich geschlossenes, klares Bild vor uns, in welchem der Keim sich allmälig zur Blüthe, die Blüthe zur Frucht entwickelt; und auf jedem Schritte dieser Entwicklung sind wir im Stande den Maassstab wieder anzulegen, den wir zuerst suchen und bestimmen mussten, um eine Welt zu verstehen, die durch das Gemessenwerden uns nicht kleiner erscheint. Dieses Bild aber, oder diese Entwicklungsgeschichte nicht des griechischen Rechts und nicht der griechischen Philosophie, sondern eben die Entwicklungsgeschichte der griechischen Staatswissenschaft speciell im obigen Sinne, die Entwicklungsgeschichte der Erkenntniss von jener Gewalt, welche der Besitz über Recht und Staat, über das Edelste im Menschen und das Freieste im Volke ausübt, scheidet sich wie die Natur ihrer eigenen Erscheinungen fordert in drei grosse Gebiete oder Stadien seiner Geschichte. Das erste ist der Zeitraum, in welchem das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen dem an sich Gerechten, dem von dem Wesen der Dinge Geforderten, dem δίκαιον und dem geltenden Recht, dem νομος entsteht; es ist die Zeit der Gnostiker neben den grossen Gesetzgebern, deren Object die Ordnung des Grundbesitzes und der Versuch war, eine tief erschütterte Gesellschaft wieder auf eine feste Grundlage zurück zu führen. Den zweiten Zeitraum bezeichnen wir als den der griechischen Publicistik. Denn kaum ist die kurze Epoche der Gesetzgeber und der Gnostiker vorüber, so ergreift der Process der Entstehung einer neuen Art des Besitzes, des gewerblichen neben dem Grundbesitz, auf allen Punkten in Griechenland die festen Grundlagen, welche in der Epoche der Gesetzgeber für die Besitzvertheilung gesucht und zum Theil zeitweilig gefunden waren, erschüttert sie und weiss sie zu brechen. Schon haben sich die Classen der Armen und der Reichen einerseits, die der Grundherren und der Kaufherren, des Boden- und des Werthcapitals in allen Städten Griechenlands bestimmt geschieden; schon ist die Hast mit der das griechische Volk nach Reichthum drängt, die auri sacra fames ein allgemeines Element des griechischen Lebens geworden; schon hat die alte, auf dem alten Besitz beruhende Volksversammlung, der ursprüngliche δημος des griechischen Lebens

seinen Charakter verloren; schon beginnt der Bürger der freien Städte sich an den Gedanken zu gewöhnen, der mit so vielem und furchtbarem Ernst in unsere Zeit hereinragt, dass die Grundlage des Gerechten der Nutzen und die einfache Majorität sei, weil die Majorität das Gesetz und damit das geltende Recht erzeugt, das nach der Verfassung, welche die Vertheilung des Besitzes beherrscht, an die Stelle des an sich Gerechten tritt; schon drängt eine rohe Undankbarkeit des Volkes die andere und ein demagogischer Schwindler folgt dem andern; schon haben die Classen in den grossen Städten die Waffen erhoben und den Weg des gesellschaftlichen Verderbens mit dem Blute der Bürger getränkt, und der Schrei des Classenhasses und der Grimm über die Classenverbrechen ertönen, von Ehrgeiz, Habsucht, Faulheit und Gemeinheit getragen in der ἀγορά; schon werden die Reichen gesetzlich ihres Wohlstandes beraubt und die bessern Elemente von dem ὄχλος der Städte vertrieben bis sie sich blutig rächen; aber noch immer kämpft die Erinnerung an eine edlere Zeit mit dem Gemeinen das das Bessere verfolgt, und noch immer hoffen denkende Männer dem allgemeinen Verderben durch Kampf mit dem Einzelnen begegnen zu können, bald an die grossen Thatsachen der Geschichte mit Thucydides, bald an die Macht anschliessend welche der Dichtkunst das Schwert des Spottes gegeben, und im Aristophanes den Athener durch seine eigene Carricatur vor den Consequenzen seiner unedlen Bestrebungen erschreckend, bald mit Hippodamas auf die Vertheilung des Grundbesitzes, bald mit den Rhetoren auf die Begeisterung für das Grosse zurückgreifend, in dem die Herrschaft des Unedlen untergehen soll. Es ist ein grosses, aber schon wüstes Bild, das diese Epoche bietet, um so wüster, als es sich in jeder Landschaft, in jeder πόλις mit immer neuen widerlichen Zügen wiederholt, ein Kampf, welcher die Zeit vom Beginne des peloponnesischen Krieges etwa bis zum antalkidischen Frieden erfüllt; aber an diesem Abschluss der grossen Epoche des griechischen Staatslebens scheint er zu ermatten, wieder einmal nicht darum weil die Völker besser oder schlechter, sondern weil nach so viel Blut und Selbstvernichtung denn doch zuletzt die Kraft selbst dieses herrlichen Volkes gebrochen ist und das Gute wie das Schlechte zugleich erschöpft darnieder lag. Diese Zeit aber ist die der

Einzelparteiungen und der Parteienkämpfe, und ihr gegenüber die der Publicistik, die von der Gerechtigkeit redend das geltende Recht darunter versteht und den Unmuth im Spott, die Lehre in der Sophistik, die Lösung der allgemeinen Fragen in der Untersuchung der einzelnen sucht und findet. Jetzt folgt die dritte. Sie ist eine traurige und eine grosse zugleich. Griechenland ist gebrochen, nicht weil seine edelsten Kräfte auf den Schlachtfeldern den Schwertern der Feinde unterlagen, sondern weil das Edelste in Griechenland die Kraft verloren hatte, dem Unedelsten, der rohen Gewalt des bestechenden Geldes und der Pöbelmasse zu widerstehen. Schon ist das griechische Leben so weit dass es der Charaktere ermangelt, und dass sein Geist unter das Mittelmaass seiner eigenen Vergangenheit zu sinken beginnt; statt der grossen Leidenschaften heften sich kleinlich Hass und Neid an die Fersen der Reste der bessern Zeit und jedes Verbrechen wird verziehen, nur nicht das, ein Besserer zu sein wie der Schlechtere. Da kommen die Zeiten, in denen der rohe Grundherr in die Stadt der wirthschaftlichen und künstlerischen Freiheit, in die Stadt der herrlichen Erinnerungen und der unsterblichen Thaten des Geistes einzieht, wo Athen unter dem eisernen Schritt der spartanischen Bataillone erzittert und wo Agesilaus die Vernichtung aller Städte und ihre Auflösung in Dorfschaften, den Rückfall in die alte Unbildung ohne ihre Freiheit zu seiner Lebensaufgabe machte, den Maassstab des Hintersassen, des Penästen und Metöken an jeden freien Mann anlegend und alles verurtheilend, was er nicht begriffen hat; die Zeit, wo die edleren Elemente entweder in die Verbannung fliehen mit dem Xenophon und Aristoteles, oder sich mit Ekel von der Gemeinschaft abwenden, um mit Plato über die Unsterblichkeit der Seele zu philosophiren, deren Zukunft in der Gemeinschaft der Sterblichen keine Heimat mehr suchen mag. Umsonst ist es jetzt, dass den Künstlern der Prunkreda, einem Isokrates und Gorgias ein Demosthenes, den gelernten Fachmännern der sophistischen Rhetorik der flammende Redner für das Vaterland folgt. Mit tiefem Schmerze neigen sich die Blätter und welken die Blüthen, die herrlicher die Sonne des glänzenden Meeres zweier Welttheile niemals beschienen hatte. Und nur eines bleibt; aber das was damals geblieben, das wird ewig bleiben. Mitten in

der Versumpfung selbst der Athenenser, denen Aristophanes jenen Hohn ins Gesicht schleuderte den man niemals verstehen wird, so lange man nicht versteht wie das bessere Gefühl dem gemeinen Durst nach gemein erworbenem Gelde entgegen tritt, und zum Spotte wird wo die Wahrhaftigkeit machtlos geworden, flüchtet sich das grösste Erbtheil jenes hochbegabten Stammes in das Gebiet des reinen Gedankens, das ewige Eigenthum edlerer Sinnesart. Sokrates wirft um den Preis seines Lebens der Herrschaft der Willkür und der Ungerechtigkeit den Handschuh hin; er ist es, der zuerst in der Welt den Widerspruch empfunden und laut ausgesprochen hat, welcher stets das Recht der Quantität, der thatsächlichen Majorität begleitet, wo sie dem ewigen Rechte der Qualität, der Berechtigung der höheren Fähigkeit gegenübertritt. In ihm wird der Widerspruch des formalen νόμος, des geltenden Rechts mit der höhern Idee des Gerechten, der δικαιοσύνη, zuerst zur scharfen Dialektik und dann zur innersten Ueberzeugung, die sich auf Gefahr des eigenen Lebens gegen die Masse und ihre niederen Interessen stemmt; Sokrates zuerst lehrt um der Wahrheit willen sterben, wie ein Grösserer uns lehrte um der Liebe willen in den Tod zu gehen. Und um seine Manen krystallisirt sich nun ein geistiger Process, dessen hohe Bedeutung wir niemals mit den einzelnen Lehren erschöpfen können, die derselbe zuerst zu formuliren verstand. Das was Plato und Aristoteles in Griechenland nicht eigentlich schufen, sondern zur Vollendung brachten, das war seinem innersten Wesen nach genau dasselbe, woran das geistige Leben der germanischen Welt mitten in der tiefsten Versunkenheit ihrer gesellschaftlichen Ordnung sich aufrecht zu erhalten und zu grösseren Dingen vorzubereiten vermochte als alles Gegenwärtige verloren schien. Sie schufen um sich die Schulen des Wissens, die ersten elementaren Anfänge unserer Universitäten. Sie waren es, welche die Geister um die Wahrheit und das Schöne in der Urheimat der griechischen Kunst sammelten, als die Nachkommen der Sieger von Marathon ‚die Hand noch bittend aus dem Grabe zu strecken begannen, um ein Almosen zu erhalten' wie Aristophanes spottete: ihre Hunderte von Zuhörer, den elenden Kämpfen der damaligen Zustände, dem Napoleonismus der Makedonier und dem Bourgeoisthume der Nachkommen der Piräusgrössen wie der spartanischen

Erbtöchterwirthschaft entfliehend, wurden zu den letzten Hütern des Ringes in der grossen Kette des Gedankens, der bei dem Unterschiede zwischen dem Rechte, das durch die Idee geboren und in den positiven Abstimmungen eines verlotterten, feilgewordenen ἔθνος vergessen, in Sokrates zur selbstgewissen Ueberzeugung, in Plato zum reinen Ideal, in Xenophon zum klaren männlichen Charakter und in Aristoteles zur systematischen Wissenschaft ward. Sie sind es, welche das glühende Abendroth des griechischen Tages bilden; mit ihnen schliesst eine herrliche Epoche, deren wunderbarste Macht darin bestand, dass das blutige Unrecht, die grausame Gewalt, die mörderischen Classenkämpfe, ja selbst das feile Gold den letzten Nachkommen einer herrlichen Zeit weder das Suchen nach dem Gerechten das uns die ewige Jugend, noch das Anschauen der Wahrheit die uns den Frieden gibt, zu nehmen vermochte. Wir aber sagen, dass für unser Gebiet diese letzte Epoche diejenige war, in welcher sich aus der Gnostik und der Publicistik Griechenlands in derselben Bewegung die griechische Staatswissenschaft in unserem Sinne entwickelte, in welcher sich — wunderbares Widerspiel des wirklichen und des geistigen Lebens — nach den grossen Gesetzgebungen der peloponnesische Krieg und nach ihm der Untergang der griechischen Freiheit, der römische Tod auf die erste Schule der menschlichen Wissenschaft vom Staatsleben gelegt hat.

Das nun wenigstens zum Theil im Einzelnen zu verfolgen, ist die Aufgabe des positiven Inhalts dieser Arbeit.

Wohl aber darf dieselbe, indem sie innerhalb des griechischen Lebens sich ein so bestimmtes und scheinbar materielles Gebiet erwählt, zuerst einen Blick auf das werfen, was jene schönste Epoche der Vergangenheit so innig mit all unsern Wissen, ja selbst mit unseren liebsten Gefühlen verkettet hat. Denn wer je den Blick nach Griechenland richtete, der weiss wie der Duft seiner wunderbaren Poesie sich über Alles verbreitet, was wir in ihm suchen und finden. Und fast möchten wir sagen, dass, wer nicht diesem Hauche des Göttlichen in der Geschichte seinen Tribut gebracht ehe er zum Einzelnen in derselben übergeht, kaum je dieses Einzelne ganz in seiner lebendigen Wirklichkeit verstehen wird. So möge denn das

hier mit wenig Worten Platz finden, was wir als den Gruss der Wissenschaft der Einzelarbeit derselben voraufsenden dürfen.

IV.

Wenige wohl werden sich, wenn ihnen das Gefühl aller der grossen Dinge erschlossen wird, in denen und für welche wir leben, der Ehrfurcht erwehren, wenn sie das herrliche Gebiet der Weltgeschichte betreten, das wir mit dem Namen des alten Griechenlands bezeichnen. Denn so gross und schön auch Alles sein mag, was wir in den Werken der römischen und der germanischen Kunst bewundern, und so gewaltig auch die Wissenschaft unserer Tage sich über Alles erheben mag, was die Vergangenheit geleistet, von jedem Punkte unseres ganzen geistigen Lebens laufen die nach tausenden von Jahren noch sichtbaren und unsichtbaren Linien zurück in jene Wiege der geistigen Thaten welche die Menschheit gross gemacht haben, an jene Ufer des Meeres, das die unfreie Urzeit des Orients von der freien Kraft Europas zuerst geschieden, nach jenem sonnigen Himmel, der auf die herrlichen Werke Attikas herableuchtete, in jenes in seinen edelsten Elementen so tief harmonische Leben einer Welt, die mit dem Speere in der Faust Europa vor den Asiaten rettete, mit dem ewig jungen Herzen die Blüthen der Poesie zu entfalten wusste, und mit der Kraft seines denkenden Geistes zuerst die Frage nach der Wahrheit von der sklavischen Ueberlieferung träumender Priester und wilder Despoten loszulösen und das Forschen nach dem ewig Freien zum höchsten Inhalt des vergänglichen Lebens zu erheben wagte. Ehrerbietig beugen wir uns ihnen, denn sie sind das geistige Erbe unseres Welttheils, aber dankbar verehren wir sie zugleich, denn die ewige Jugend die sie uns gebracht, liegt nicht so sehr in dem Einzelnen was sie gefunden, sondern in der schöpferischen und forschenden Kraft, die sie selbst trieb und die sie nach tausenden von Jahren in jedem wieder zu erwecken wissen, der sich ihnen hingibt. Denn das ist ihre wahre Unsterblichkeit, dass sie das Schöne und das Edle zu einer selbständigen, sich selbst wiederzeugenden Kraft im Leben der Völker gemacht, dass sie uns ewig aufs neue lehren das Gemeine zu verachten, das Wahrhaftige zu verehren

und in dem Kampfe um das Beste nicht zu ermüden. Sie sind es, welche uns wahrhaft über die Gränze der Gegenwart erheben, da sie uns zeigen wie jeder ernst Forschende mit seiner eigenen Gegenwart zugleich der Zukunft des Kommenden zugehören vermag, indem sie selber all die grossen Arbeiten und Thaten der Vergangenheit, auf deren Schultern wir selber mit unserem Streben stehen, zur Gegenwart gemacht haben. Denn in ihren Werken durchleben wir alle Alles, was die fertige Voraussetzung unseres Eigensten ist, zum zweiten Male, als einen Theil unseres eigenen Lebens. Darum, indem wir uns ihnen hingeben, vollzieht sich in uns noch einmal jene gewaltige Arbeit der Gottheit, die wir die Weltgeschichte des Geistes nennen, und noch einmal strömt uns der goldene Quell entgegen, der zuletzt doch das Gute das wir haben, nach dem Besten streben lehrt.

Und so haben die Edleren aller Zeiten gedacht, von den Römern für die sie eine neue Welt eröffneten, bis zu unserer Epoche welche sie selbst in Verehrung die alte Welt nennt. Allen aber erscheint darum nichts in sich fertig, was nicht bis auf die letzten Wurzeln verfolgt ist die es in jene alte und doch immer lebensfrische Welt des griechischen Geistes hineinsenkt, hier zum ersten Mal als eine Arbeit und That des menschlichen Geistes sich loslösend von dem Eindruck der sinnlichen Erscheinung, wie von dem blinden Gehorsam gegen die Tradition, welche mit Gedankenlosigkeit und Interesse im innigen Vereine den lebendigen Gedanken und den kräftigen Fortschritt in Fesseln geschlagen. Als Jenen die herrliche Sage vom Prometheus aus dem dunklen Gefühl der eigenen weltgeschichtlichen Bestimmung entstand, da wussten sie wohl noch nicht, dass sie selber der Prometheus des ewigen Feuers, des freien Wissens, zu werden bestimmt seien. Aber sie sind es geworden; unser ist es zu sorgen, dass die Flamme nicht mehr erlösche.

Vor Allem aber ist es in erster Reihe das Gebiet, dem diese Arbeit gehört, das Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft, das nie zu Ende gedacht werden wird, wenn wir es nicht bei seiner ersten Quelle, der griechischen Welt, an seinem Ursprung verstehen lernen. Denn, ganz abgesehen noch von allem Eingehen auf einzelne Fragen und Gebiete, viel mehr als die meisten meinen, verdanken wir gerade in Allem was

Staat und selbst das positive Recht betrifft, den griechischen Denkern; Worte und Gedanken, welche die Welt bewegt haben und von denen wir glauben sie seien jedesmal der Zeit entsprossen, welche sie zu ihren rechtlichen und staatlichen Glaubensartikeln und zum Wahlspruch im geistigen und politischen Kampf erheben, sind von den Griechen schon gefunden und gesagt, und wahrlich wenig bleibt bei vielen, auch bei grossen Namen übrig, wenn wir ihrem Glanz dasjenige nehmen werden, was den Griechen gehört. Schon die Griechen wussten und ihre Philosophen predigten, dass die Menschen ihrem Wesen nach gleich seien und das ἴσους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους, das ‚omnes hominis natura sua aequales esse' in der lateinischen Redaction der Professorenhefte von Constantinopel und Beryt, hat selbst Aristoteles nicht zuerst gesagt; die Freiheit, die ἐλευθερία war schon ihnen nicht leere französische liberté, sondern dem englischen Selfgovernment haben sie zuerst den Namen und den Inhalt in ihrer αὐτονομία und αὐτάρκεια gegeben, die Körper der Selbstverwaltung aber in dem Unterschiede von κώμη und πόλις bestimmt, den sie zuerst verstanden haben. Sie haben das höchste Princip der Verwaltung, das εὖ ζῆν schon neben das höchste der Verfassung zu stellen verstanden; sie waren es, welche die Sociabilitas als den psychischen und das Bedürfniss nach der gegenseitigen Erfüllung der Einzelkraft durch die Gemeinschaft mit anderem als den physiologischen Grund der Staatenbildung erkannten; und daneben haben wiederum sie den göttlichen Willen zuerst als die schöpferische Urkraft der Rechtsbildung im Plato verehrt und in der Kraft des Bedürfnisses die Quelle der Ordnung zu finden gewusst; sie sind es, von denen Begriff und Wort jenes ‚bellum omnium contra omnes' herstammt, von denen wir oft genug meinen, Hobbes habe sie zuerst gedacht (Plato de Legg I, 626 a. u. e ‚τὸ πολεμίους εἶναι πάντας πᾶσι'), von ihnen stammt das römische Wort über das Wesen der Gerechtigkeit, das ‚suum cuique tribuere' das nichts ist als die wörtliche Uebersetzung Platos: ‚τὸ προσῆκον ἑκάστῳ ἀποδιδόναι' (Rep. I, 332 c); sie wussten schon das grosse Princip Macchiavell's zu formuliren, dass, ἐν ἁπάσαις ταῖς πόλεσι ταὐτὸν εἶναι δίκαιον, τὸ τῆς καθεστηκυίης ἀρχῆς ξυμφέρον' (ib. 339 a); sie sind es, welche zuerst den Grundbesitz vom gewerblichen Besitz als κτῆμα und χρῆμα geschieden haben; sie haben zuerst neben der Oligarchie den Adel als die πλεῖστοι καὶ

εὐγενέστεροι hingestellt (Ariht. Pol. IV, 4, 1290ᵇ, 19); sie haben zuerst den Gedanken der Talion gehabt und über die Strafe selbständig neben dem Verbrechen nachgedacht, einzelner anderer Rechtssätze des römischen Rechts nicht zu gedenken, deren Sammlung die Aufgabe einer andern Arbeit sein muss; sie aber sind es vor Allen, welche zuerst die Gewalt und die Natur des Besitzes überhaupt, den Unterschied von arm und reich im Staatsleben, die Natur der gesellschaftlichen Gegensätze und die der Classen und Ordnungen zu verstehen wussten, die wir erst jetzt wieder in ihrer ganzen Bedeutung aufs neue denken lernen. Auf dieses nun wird die Arbeit bei der Darstellung des Aristoteles zurückkommen; sicher bleibt, dass gerade in allen gesellschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen die griechische Literatur eine fast unerschöpfliche, gewiss aber bisher unerschöpfte Fundgrube ist und dass wir die Zeit kommen sehen, wo auch unsere gewöhnliche Literaturgeschichte dieses Gebiet in sich zu verarbeiten wissen wird.

Ist dem nun so, so müssen wir an die Spitze des Folgenden die Frage stellen, ob und wie weit mit dem was diese griechische Welt geboten hat, gegenüber dem was die germanische Welt hier erzeugt, jenes Gebiet nicht schon wirklich im Wesentlichen erschöpft sei. Und hat die letztere Leistungen aufzuweisen die von nicht minderem Werth sind wie jene, worin liegt der tiefe Unterschied, vermöge dessen wir selbst gegenüber jenen Vätern des bewussten Denkens dennoch auch unseren Werth zu bemessen wissen?

In der That hat es seine Berechtigung, jede Literatur eines Volkes als ein Ganzes aufzufassen, als einen Baum mit Keim, Wachsthum, Blüthe, Frucht und Tod; und fassen wir dann die grosse in den Völkerliteraturen zur Erscheinung gelangende Arbeit der Weltgeschichte als ein Ganzes auf, so hat es wiederum seine Berechtigung, innerhalb der letzteren die Arbeit jedes einzelnen Volkes als eine individuelle Lösung einer bestimmten Aufgabe zu charakterisiren. Nur darf eine solche Anschauung nicht bei allgemeinen Bildern stehen bleiben. Wir aber werden für das, was wir die grosse geschichtliche Function der griechischen Literatur im Gebiete unserer Wissenschaft nennen möchten, auf Grundlage der voraufgegangenen Unterscheidung leicht die richtige und, wie wir glauben, auch

fest bestimmte Formulirung finden. Und diese mag in kürzester Form dem folgenden voraufgesendet werden.

Das nämlich ist die artvolle Selbsteigenheit der griechischen Gedankenwelt über alles Leben der menschlichen Gemeinschaft und ihr greifbarster und tiefster Unterschied von der römischen wie von der germanischen Auffassung, dass sie keinen selbständigen Begriff von Recht hat, wie sie auch kein eigenes Wort für dasselbe in ihrer Sprache besitzt. Denn das δίκαιον ist das Gerechte, die δικαιοσύνη die Gerechtigkeit, die δίκη ist das Gericht, der νόμος ist das Gesetz, das προσῆκον ist das sachlich berechtigt sein, das Billige; aber für Recht und Jus gibt es in der griechischen Sprache keinen entsprechenden Ausdruck. Das aber war so tief mit der ganzen Gestalt und Bewegung des griechischen Lebens verwachsen, dass es viel merkwürdiger wäre, wenn die Griechen das eigentliche Recht gehabt hätten, als es der Mangel an diesem Worte sein kann. Denn es liegt tief im Wesen der Sache, dass das Recht im specifischen Sinn des Wortes erst da entstehen kann, wo aus dem Gute das Eigenthum und mit demselben zugleich die specifischen Begriffe und Worte für den Besitz, die Dienstbarkeit und das Pfandrecht entstehen, welche ihrerseits wieder Begriff und Wort der Sache — erst die Römer kennen die res — zur Voraussetzung haben. Es scheint das wohl der Beachtung werth. Doch gehen wir noch nicht darauf ein. Erst wenn einmal unsere Jurisprudenz, die an Breite selbst die römische weit hinter sich lässt, erkennen wird, dass die römische Rechtsgeschichte ohne die griechische gar nicht ganz verstanden werden kann und dass daher jeder Romanist nicht fertig ist, so lange er nicht wie seine eigenen grossen Quellen von Cicero bis auf die Zusammensteller des Corpus Juris, die uns um den Preis der Vernichtung der eigentlich römischen Rechtsliteratur die Trümmer derselben in jener merkwürdigen Sammlung aufbewahrt haben, die Griechen studirt, dann erst wird es uns ganz verständlich werden, wie es doch zugeht dass, während die Griechen wie gesagt gar kein Wort für Recht und Eigenthum hatten, die Römer für das letztere gar zwei Worte besassen, dominium und proprietas, ohne sich doch philologisch oder juristisch um den Sinn dieser Doppelbezeichnung zu kümmern, während die Deutschen, so viel wir sehen, das Wort Eigenthum

gleichfalls erst lange nach den Rechtsbüchern finden, die Franzosen aber schon im dreizehnten Jahrhundert die propriété aus der römischen Terminologie in das Privatrecht aufnahmen, das domaine dagegen von jeher auf das öffentliche Recht bezogen. Doch dieses mag hier nur angedeutet sein; möge man entschuldigen, wenn wir in Beziehung auf Griechenland an dieser Stelle etwas behaupten, ohne es zu beweisen. In der That nämlich liegt der Grund nahe, weshalb die Griechen keinen Begriff und kein Wort für Recht in unserem Sinne hatten. Denn bei ihnen war der Richterstand kein Beruf; Richter war das Volk; noch ist bei ihnen nirgends die Function des Gerichts endgiltig von der Function der Volksversammlung geschieden und noch ist daher nirgends die Verpflichtung da, das Recht anderswo als in der Ueberzeugung des Volksgerichts von dem Gerechten zu suchen. Eben diese auf das Individuum, seine augenblickliche Stimmung und die beständig wechselnden ψηφίσματα zurückgeführte, und daher von Fall zu Fall sich stets frei erneuernde Rechtsbildung war wieder, an die einzelnen πόλεις gebunden, in jeder Stadt eine wenn nicht wesentlich verschiedene, so doch durchaus selbständige, und kein griechischer Staatsmann hat je daran gedacht, von etwas Aehnlichem wie von einem jus civile, einem gemeinsamen griechischen Recht auch nur zu reden. Wie Griechenland selbst, so ist auch sein Recht an seiner Oertlichkeit zu Grunde gegangen.

Nun aber hat das was wir das positive Recht nennen und was Object und Inhalt dessen bildet, was wir als Rechtskunde und Rechtslehre im Unterschiede von Rechtsphilosophie und Rechtswissenschaft bezeichnet haben, über das gesammte Denken von Recht und Gemeinschaft der Menschen eine ganz specifische Gewalt. Jenes positive Recht, das wir vom Recht an sich geschieden, ist nicht mehr eine Abstraction, sondern eine und sehr mächtige Thatsache; und wir dürfen gleich hier hinzusetzen, dass diese Thatsache des positiven Rechts dem Denkenden sich stets in demjenigen formulirt, was wir die Rechtsbegriffe nennen, denen wir in den Definitionen ihre Gestalt in Worten geben. In ihnen wird mit dem Rechte auch das Wesen dessen, an welchem es selbst erscheint, das Wesen seines Inhalts, das an sich gar kein Recht ist und doch ein Recht hat, wie Mensch, Gut, Besitz, Bedingung, Irrthum, Zeit, Geld, Familie,

Staat und tausend andere des Rechts fähige Dinge, der Gedanke von denselben objectiv. So lange aber das Denken sich innerhalb des reinen Begriffes von Recht an sich bewegt, entspringt jeder einzelne Rechtsbegriff doch nur aus der subjectiv individuellen Auffassung, welche sich der Denkende von dem letzten Grunde von Recht und Staat bildet. Und eben diese Subjectivität der philosophischen Rechtsbegriffe ist es, welche es dem Philosophen aus Gründen, deren Aufführung wohl hier überflüssig ist, unmöglich macht, zur objectiven Geltung zu gelangen. Damit aber tritt eben jener Zustand ein, den wir bezeichnet haben, die Scheidung zwischen Rechtsphilosophie und Rechtslehre, welche in dem Gegensatz des Unpraktischen der ersten und der Unwissenschaftlichkeit der letztern zu gipfeln pflegt. Das nun lässt sich recht wohl denken, so lange es sich um einzelne für sich stehende Rechtssätze handelt. Sobald aber dies positive Recht ein grosses und selbstbewusstes Ganzes, eine Rechtsgesetzgebung bildet, erfasst es mit seiner Gewalt auch den reinen Gedanken und empfängt von ihm zuerst das Streben nach Definitionen und ihrer specifischen Klarheit im Einzelnen, die wir zuerst bei den Römern entstehen sehen, und dann das Streben nach einem organischen Systeme, dieser grössten Errungenschaft des deutschen Geistes. Ist aber wie bei den Griechen ein solches Ganze des positiven Rechtslebens nicht da, so bleiben Rechtsphilosophie und Rechtskunde einander entfremdet, und in allem Denken über Recht und Staat herrscht eben jenes subjectiv individuelle, begriffs- und definitionslose Moment, das sich durch Aufstellen von Idealen, durch Geschicklichkeit in der Behandlung der Gerichtsstimmungen, durch Schärfe der Casuistik und Dialektik Geltung zu schaffen sucht, aber nie zu jener festen Grundlage der bestimmten Rechtsbegriffe gelangt, die wir bei den Römern bewundern, und noch weniger zu den Rechtssystemen die unser Eigenthum sind. So nun war es auf der einen Seite bei den Griechen; alles was juristische Begriffsfestigkeit ist, war ihnen versagt und noch mehr; denn obwohl sie uns den Besitz verstehen gelehrt haben, haben sie selbst nicht einmal das Wort, geschweige denn den Begriff desselben gehabt. Niemand kann das Wort Besitz ins Griechische übersetzen, denn κτῆσις ist der Besitz an unbeweglichen Sachen, χρῆμα ist das bewegliche Gut, χρηματιστική ist der Erwerb

des letzteren. Und doch haben sie den Besitz im ethischen und staatswissenschaftlichen Sinn verstanden wie kein anderes Volk; ja gerade in diesem Verständniss liegt ihre Grösse und es ist wahrlich der Mühe werth, sich schon ganz im allgemeinen den Process im Geiste anschaulich zu machen, der ihnen ohne Wort und Definition dieses Wesen des Besitzes erschloss. Und so mag es verstattet sein, ehe wir auf Einzelnes eingehen, eben diesen so wunderbaren Process zur Darstellung zu bringen. Denn er ist es, der den geistigen Inhalt der öffentlichen Kämpfe und zugleich den der höchsten Staatsphilosophie der Griechen uns erklären wird.

Das was tiefer als der Archipelagus Griechenland von Asien scheidet, ist der ungebändigte Drang nach Freiheit. Mit den Griechen zuerst ist dies Wort und alle Gewalt welche es über die Menschheit ausübt, in die Welt gekommen; mit ihnen aber zugleich auch das Streben, dieser Idee der ἐλευθερία einen bestimmten, für den Gedanken fassbaren Inhalt zu geben. Dieser Inhalt war der Satz, dass keine andere Gewalt über sie, ihr Gesammtleben und ihr Recht gelten solle, als der nach bestimmten Regeln gefasste Beschluss der Gemeinschaft selber. Ein solcher ist das Gesetz, der νόμος. Erst die griechische Welt hat gegenüber der asiatischen mit ihren göttlichen geoffenbarten Gesetzen die Idee des gesetzschaffenden freien Willens erkannt und in ihrem öffentlichen Leben durchgeführt, und erst Griechenland hat neben dem freien Gesetze zugleich den Gedanken der freien Vollziehung des Gesetzes durch die eigene Kraft des Volkes, die αὐτάρκεια neben die ἐλευθερία hingestellt. Diese Begriffe sind das grösste Erbe das Griechenland den folgenden Völkern hinterlassen hat.

Aber gerade aus dieser freien Natur des Gesetzes entsprang der zweite Satz, dass ein solches von Allen gewolltes Gesetz nun auch unbedingte Giltigkeit für Alle haben müsse. Darum gilt für die Griechen, dass nur das Gesetz das Recht ist; der Zweifel an dem durch das Gesetz gegebenen Recht wäre ein Zweifel an der Freiheit gewesen, das Gesetz und sein Recht sich selbst durch eigenen Willen zu geben. In dieser Herrschaft des Gesetzes erschien sich das griechische Volk als das königliche Volk, das δημοκράναρχος ὤν (Arist. Pol. IV, 4, 1292ᵃ, 15) und die ‚Volksouverainetät' der französischen

Revolution wie das ‚königliche Volk' Kant's gehören nicht dem vorigen Jahrhundert und nicht dem verfassungsmässigen Staatsrecht unserer Zeit, sondern auch diese Worte und Begriffe sind Eigenthum jener Griechen, welche im tiefen Unterschiede von der germanischen Welt die Freiheit nicht aus der Unfreiheit, sondern aus der Freiheit heraus verstanden. Bei ihnen ist die Furcht vor der Gottheit zur Achtung vor dem Gesetze geworden, und wir haben hunderte von Jahren und Philosophen gebraucht um dialektisch wiederzufinden, was den Griechen als Angebinde ihrer Geschichte in die Wiege ihres öffentlichen Bewusstseins und ihrer Staatenbildung gelegt war.

Aber neben dieser Ehrfurcht vor dem Gesetze der ein Sokrates sein Leben opferte, stand ein zweiter nicht minder erhabener Factor ihrer Gemeinschaft. Das war ein tiefes, durch kein Glück und kein Unglück ausrottbares Gefühl für das Edle, für die höchste Berechtigung alles Schönen und Grossen, für die Ehre, die in der herrlichen That, und für den Ruhm, der in dem Streben nach dem Besten liegt. Das Wort mit dem sie diese ihre schönste Eigenschaft benannten war die ‚Tugend', und die Aufgabe in die Kraft jedes Einzelnen dieser Tugend sich bewusst zu sein und sie zu verwirklichen, nannten sie das ‚Ethos'. Auch diese Worte und Begriffe verdankt die Weltgeschichte den Griechen; der Orient kennt Glauben, Hingebung und Gehorsam, aber von Tugend und Ethos ist weder in der Bibel noch in andern Werken die Rede. Das Gefühl dieser Tugenden verarbeiteten sie dann zum Wissen des Ethos, jeder ihrer Philosophen wieder in seiner Weise und ebenfalls dasselbe sagend und wollend, und von diesem Wissen aus gelangten sie zu der Vorstellung vom Idealen im Einzelleben wie im Staate. Die Anwendung desselben aber, als die Gesammtheit aller ihrer Erscheinungen und Bethätigungen im gemeinschaftlichen Leben, war ihnen dann die Gerechtigkeit, die δικαιοσύνη. Der ἀνὴρ δίκαιος ist nicht ein gerechter Mann vor dem Herrn, sondern ein gerechter Mann vor den Forderungen der grossen Cardinaltugenden und ihres Ethos; und wenn auch langsam so werden doch fast unwiderstehlich Begriff und Lehre dieser Ethik zu einer selbständigen Wissenschaft, die von Aristoteles aus mit all' ihren Vorzügen und Mängeln Jahrtausende die Welt beherrscht hat. Aber einmal im abstracten Gedanken

gegeben, erfasst jener Begriff des δίκαιον alsbald auch den Staat und in ihm das Gesetz, das im Staate das Recht ist. Denn vermöge der Gewalt des Ethischen, dessen dunkel gefühlte Persönlichkeit der θεός als τὸ πᾶν, das δαιμόνιον ist, hatten nun auch Staat und Gesetz in Allem, was sie sind und thun, jene höchste ideale Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen, welche die δικαιοσύνη bildet. Wie aber nun ist das möglich, da der Staat doch nicht Ethik lernt, und doch nicht als Ganzer Tugenden hat, sondern ein selbstherrlicher ist? Offenbar nur dadurch, dass sein eigenes Wesen die Gerechtigkeit fordere und setze. So scheidet sich die innere Natur der Idee des Staates zuerst von seiner wechselnden, zufälligen Erscheinung; sie wird eine selbständige Thatsache für den denkenden Geist, und als solche, als das Wesen oder die ursprüngliche und eigenartige Kraft, mit welcher ein jedes Lebendige eben das ist und thut was es ist und leistet, erfassen nun die Griechen in dem selbständigen Wort und Begriff der φύσις. Diese Physis ist die Quelle des Verständnisses alles Wirklichen, und ihre Bethätigung durch die Arbeit des Einzelnen, ihre Forderung an die individuelle Gestaltung durch das eigene thätige Leben ist es, die Plato mit dem vielbestrittenen Worte des τὰ ἑαυτοῦ πράττειν bezeichnet — das sich selbst, sein eigenes Wesen, im Unterschiede von allem Anderen durch die That zum Ausdruck Bringen. Das gilt für jedes persönliche Leben, das gilt aber auch für den Staat. Die wahre φύσις des Staats ist daher die δικαιοσύνη, welche die Tugenden und das Ethos verwirklicht, und jetzt liegt der letzte Grundgedanke der Griechen über ihr Staatsleben wohl leicht erkennbar vor uns. Jener νόμος, die bethätigte αὐτάρκεια der πόλις, soll die wahre und höchste φύσις derselben, das durch Wille und That verwirklichte ἔθος, die von Hegel sogenannte Wirklichkeit der sittlichen Idee im Ganzen wie im Einzelnen, zur Geltung bringen. Das ist der gerechte Staat, und das ist die Gerechtigkeit seines Willens und seiner That.

So war es in der geistigen Anschauung des griechischen Staatslebens. War dem auch so in der Wirklichkeit? War das was jenes Nomos wollte, in der Wirklichkeit auch die Gerechtigkeit? War das Geltende zugleich das Gerechte? Sie wussten es nur zu gut, dass dem nicht so sei! War dem aber nicht so, welche Gewalt denn war es, die jener ewigen Natur des

δίκαιον ihre Herrschaft ewig aufs neue bestritt und raubte? War es der Wille an sich, war es das Wesen der Persönlichkeit, die φύσις τοῦ ἀνθρώπου, welche mit sich selbst im Widerspruch tretend, statt des δίκαιον das ἄδικον zum νόμος machte? Unmöglich. Woher denn jene Gewalt, die in das Ethos hineingriff und der selbst die Besten unterlagen? Jene Gewalt, welche stärker war als die Freiheit, und mächtiger als die Könige von Persien und Makedonien? Wahrlich sie brauchten sich nur umzuschauen um sie in jedem Obolus wiederzufinden, der bald genug das einzige Band war, das den einst so freien und stolzen Athenienser noch an das öffentliche Wohl band und nur den Staat lieben und achten lehrte der jenen Groschen zahlte! Und kann es da noch wundern, dass das Edlere im griechischen Volke sich empörte, wenn es sah dass ein herrlicher Staat der allen Waffen Asiens getrotzt hatte, in Recht und Verfassung dem Gelde unterlag? Nicht durch Rechtslehre und nicht durch Volkswirthschaftslehre und nicht durch Definitionen und Systeme, sondern an ihrem Ethos haben die Griechen den Besitz und seine Gewalt, sein Wesen und seine Wirkung begriffen, und was das neunzehnte Jahrhundert weiss, das hat das dritte Jahrhundert vor Christo uns schon denken gelehrt. Das ist der Sinn, in welchem wir sagen, dass die Griechen den Besitz erkannt und verstanden haben.

Und jetzt wollen wir versuchen zu zeigen, wie dies Verständniss selbst wieder nicht etwa die Sache eines Mannes oder einer einzelnen Theorie gewesen. Sondern langsam entwickelt es sich, und man kann fast mit dem leiblichen Auge sehen, wie fast schrittweise der grosse Gang der Volkswirthschaft der Lehrer des griechischen Geistes wird, und wie sich die Stadien gleichsam messbar bilden, in denen zuerst die Gesetzgebung mit den Gnostikern, dann der sociale Kampf mit seinen Rhetoren und Publicisten, und endlich die selbständige Staatswissenschaft sich zum Verständniss der Gewalt und des Wesens des Besitzes und seiner Stellung und Aufgabe in der griechischen Geschichte emporarbeiten.

V.

Wir dürfen von unserem Standpunkte dem Folgenden den Satz voraufsenden, den dasselbe zuletzt im Einzelnen entwickeln soll.

Es mag sein, dass es Zustände vor der Geschichte gegeben hat, in welcher die Menschen ordnungslos theils als ‚Waldgänger' oder als die ἰδιῶται des Thucydides, oder die Cyclopen Homers gelebt haben. Wir begnügen uns damit, dass die Geschichte eines jeden Volkes erst da beginnt, wo aus dem Gemeingut ein Einzeleigenthum wird. Die Gesetzgebung eines jeden Volkes aber beginnt da, wo die dadurch entstehende Vertheilung der Einzeleigenthums sich zum Gegensatz der Classen ausbildet. Die Geschichtschreibung desselben endlich fängt da an, wo aus diesem Gegensatze der Classen die thätliche Gewalt entsteht.

Bei den indo-germanischen Völkern Europas aber entsteht dieser Gegensatz und sein Kampf nicht durch die Vertheilung des Besitzes als solchen, sondern durch den Process vermöge desselben die letzteren auf die jenen angeborene Freiheit und Gleichheit ihren Einfluss ausübt.

Die älteste griechische Geschichte ist in diesem Sinn nichts als die älteste Gestalt unserer eigenen Gegenwart, und die Zeit vom Zuge der Dorer bis auf unsere Tage ist nur die Wiederholung derselben Erscheinungen, weil sie die gleichartigen Wirkungen gleichartiger Kräfte zeigt.

Will man nun den Stoff, der sich hiefür darbietet, beherrschen, so muss man die Entstehung der wirthschaftlichen Classen, der Rechtsclassen und den ersten Kampf des Königthums mit denselben scheiden, aus dem die erste grosse Gesetzgebung und mit ihr die erste Philosophie der Griechen, die staatswissenschaftliche Gnostik, hervorgeht. Sie zusammen bilden die Grundlage für die folgende Zeit.

Als die alten Völker, aus unbekannten Gegenden heranziehend, sich niederliessen, war der Grundbesitz Gemeingut: sie theilten ihn. Einen Theil gaben sie den Göttern, ein Theil blieb gemeinsam, einen Theil vertheilten sie an die Einzelnen und ihre Arbeit. Das geschah nach bestimmten Regeln, und bei allen alten Völkern haben die Bestellten, mochten sie nun

Agrimensores der Römer oder Reebsmänd der Skandinaven oder anders heissen, nach priesterlichen Formeln unter dem Schutze der Gottheit ihre Aufgabe vollzogen. Der Theil der dem Einzelnen zufiel hiess bei den Griechen der κλῆρος (das germanische Allod, die älteste römische Possessio) und sein Inhaber der κληροῦχος; die ἱερά oder τεμένη gehörten der Gottheit; der nicht vertheilte Besitz (et superest ager) war das κοινόν, ἡ κοινὴ χώρα, der älteste fundus publicus der Römer, das Almend, der Gemeindegrund der Germanen. Der Einzelne war daher nicht Eigenthümer, denn sein ‚Loos' ist ursprünglich gewiss eben so regelmässig neu verlost wie bei den alten Germanen (agros mutare.). Deshalb kennt weder die ältere griechische, noch die römische, noch die germanische Sprache ursprünglich weder Wort noch Begriff des Eigenthums — noch der Sachsenspiegel redet wohl von ‚eygen' aber nicht von Eigenthum, und die griechische Sprache hat, wie schon erwähnt, überhaupt nie ein Wort dafür gefunden. Indess war ein solcher Zustand denn doch nur denkbar, so lange ein Volk als Ganzes noch in Bewegung war, und daher wesentlich Jagd und Viehzucht trieb. So wie es sich, sei es dass es eingeengt ward durch die Nachbarn oder durch die natürlichen Gränzen von Meer oder Gebirge, dauernd niederliess und das Loos mit Korn bebaute, musste die Arbeit den individuell bearbeiteten Grund enger mit dem Arbeiter selbst verbinden, und es kam nur darauf an den Punkt zu bestimmen, auf welchem der frühere Gesammtbesitz jetzt in das Einzeleigenthum überging. Dieser Punkt war gegeben mit der Erbauung des Hauses. Das Haus ist derjenige Theil des Grundes, den der Mensch selber schafft; er ist es, den der Inhaber des Looses durch das Loos selbst nicht mitbekommen hat, und den er daher auch nicht wieder hergeben kann; an das Haus als erste Voraussetzung alles Landbaues knüpfen sich Regel und Ordnung in demselben; wie das Vieh, das Ackergeräth, der Vorrath innerhalb des Hauses vertheilt werden muss, muss sofort auch die wirthschaftliche Arbeit vertheilt und in strenge Ordnung gebracht werden. So entsteht ein neues Lebensverhältniss und mit ihm ein neuer Rechtsbegriff. Ich kann das Landloos nicht mehr von demjenigen trennen, durch den allein es ein selbständiger productiver Körper geworden ist; das Landloos selbst beruht mit seiner ganzen wirthschaft-

lichen Kraft auf diesem Hause; alsbald erzeugt hier wie immer die wirthschaftliche Natur ihr Recht für diese Einheit von Haus und Hof, und so wird aus dem Loos die Hufe (Hof = Bo, Odalbo), aus der Possessio durch die domus das dominium, und in Griechenland aus dem οἶκος τα οἰκεία, deren naturgemässe wirthschaftliche Ordnung sich gleich anfangs als das Rechtsverhältniss der dieser οἰκεία Angehörigen zur Herrschaft — ἀρχή —, des Ganzen über die Theile, das ist des πατήρ, als Recht des Herrn über die Frau in der ἀρχὴ γαμική, über die Kinder in der ἀρχὴ πατρική, und über das Gesinde in der ἀρχὴ δεσποτική entwickelt — Begriffe die nicht erst Aristoteles geschaffen, sondern die so alt sind wie die Entstehung des Eigenthums und die manus mariti, die patria potestas und das Dominium über den servus. Die Rechtsordnung aber die sich daraus von selbst entfaltete, der νόμος dieser οἰκεία, ward dann von den Griechen wesentlich als eine wirthschaftliche betrachtet, und empfing daher den Namen der οἰκονομία — die älteste Ordnung, die nicht Gegenstand einer Gesetzgebung, einer θέσις, zu werden brauchte, weil sie durch die organische Natur des Grundbesitzes selber gegeben waren, bis die Römer sie zu strengen Rechtsbegriffen formulirten. Der wirthschaftliche Process aber durch den auf diese Weise aus dem Allod ein individuelles Eigenthum geworden, ist bei den Griechen nie ein Gegenstand selbständiger Untersuchung geworden, aus Gründen die uns hier zu weit führen würden; die Römer dagegen kannten ihn sehr wohl, weil sich bei ihnen die Vertheilung des Allods in jeder colonia durch die Agrimensoren feierlich wiederholte. Sie nannten jenen Process der Bildung des Einzeleigenthums aus dem Allod oder der Possessio durch die landwirthschaftliche Arbeit die usucapio, und es war ganz consequent, dass sie alsbald diese usucapio, die ursprünglich durch die domus aus der Possessio des Looses das Dominium erzeugte, später auch auf den Erwerb des Eigenthums unter Einzelnen anwendeten, während sie mit der ihnen eigenen strengen Logik an Allem was kein landwirthschaftliches Gut (mancipium) war, ursprünglich überhaupt keine usucapio als möglich dachten; an ihre Stelle trat vielmehr die praescriptio, die gewiss nicht vor den punischen Kriegen entstanden ist. Doch dieses Alles mag gewesen sein wie es will, der Beginn ist die Gemeinschaft

der Gleichen; das Wesen der Gleichheit aber die Harmonie zwischen Grundbesitz, Recht und Waffenpflicht; und diese Gemeinschaft der Gleichen findet ihr Organ in der ursprünglichen Versammlung aller durch den Grundbesitz Gleichberechtigten, dem δῆμος. Das ist die erste und ursprünglichste Gestalt dieses Wortes; es sollte bald einen anderen Sinn empfangen. Zunächst aber empfängt nun jenes Moment der Einheit neben dem der Selbständigkeit der Einzelnen seinen Ausdruck; es ist der König, der βασιλεύς, der Herzog und Haupt des Volksgerichtes als erstes Geschlechterhaupt, der Sache nach als valja, Bailli, Baillivo, Verwalter, Gewalt bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt. Von diesem Könige, den die Römer, von den Germanen redend, bald rex bald princeps nennen, wird gleich weiter die Rede sein. Neben ihm stand das Priesterthum, dem die ἱερά gehörten, wohl auch für Dorf und Land, während die volle Selbständigkeit des Einzelnen auch für den Gottesdienst des Ζεὺς ἑρκεῖος dem Hause angehörte, wie die sacella der Römer den Ackergöttern geweiht waren, und die Lares und Penates an ihrem Heerde standen.

Diese Ordnung der Dinge bedurfte nun keines eigenen Beschlusses; sie beruhte auf der noch ungestörten Harmonie ihrer Elemente, der persönlichen Gleichberechtigung und des gleichen Antheils am Grundbesitz der Gemeinschaft. Die Griechen haben den Zustand dieser in sich selbst ruhenden Rechtsordnung im Gegensatz zu der späteren Zeit als den der νόμοι ἄγραφοι bezeichnet: die Dichter nannten sie die goldene Zeit; wir dürfen sagen, es sei die Epoche der reinen und ursprünglichen geschichtslosen Geschlechterordnung gewesen. Bei den Griechen können wir sie nicht mehr nachweisen; weniger noch bei den Römern; nur die Nachrichten von Cäsar und Tacitus zeigen uns, dass die alten Germanen sie anfänglich besassen. Das höchste Princip dieses gesammten Rechtszustandes aber war, dass alle öffentlichen Rechte und Pflichten der Geschlechterordnung durch die Vertheilung des Grundbesitzes an die Familien in Maass und Art gegeben sind. Gesetze, νόμοι, gibt es in dieser Epoche nicht, nur gemeinschaftliche Berathungen, namentlich über Krieg und Frieden. Dann trat ‚das Land' zusammen — χωρεῖν, συγχωρεῖν — und ‚wollte seinen Willen' — βούλευμα — den der König zum Ausdruck brachte; der Gehorsam gegen den

König aber war damit eigentlich nur der Gehorsam gegen den freien Gesammtwillen. Die Gleichheit, die älteste und eigentliche ἰσότης, ist daher nicht ein philosophisches oder persönliches Princip, sondern sie bedeutet das gleiche Recht auf Grundlage des gleichen Besitzes, beides noch ungeschieden in demselben Worte zusammengefasst. Und steht diese Grundlage aller ältesten Verfassung aller indo-germanischen Völker Europas fest, so ist jetzt der Punkt gegeben, von welchem aus die Bewegung einer neuen Rechtsbildung einerseits und neuer Gedanken über das Recht und sein Wesen andererseits sich fast von selbst erklären.

Denn das scheint wohl klar genug zu sein, dass wenn in dieser alten Geschlechterordnung, deren Wesen, wie man erkennt, eben die Harmonie der grossen Factoren aller öffentlichen Lebensordnung, der persönlichen und der wirthschaftlichen Elemente ist, nunmehr eines dieser Elemente sich ändert, nicht bloss die Lage des Einzelnen, sondern auch die ganze Verfassung sich ändern muss. Und dieser Process ist es nun, welcher die Grundlage der Rechtsgeschichte nicht etwa bloss Griechenlands bildet.

Denn das sich nothwendig Aendernde ist in jener Geschlechterordnung wie in jeder anderen eben der Besitz. Der Besitz aber hat zwei grosse Grundformen, in denen er sich ändert. Die eine liegt in den Factoren des wirthschaftlichen Gutes selbst, die andere entsteht durch äussere Gewalt. Beide zugleich erzeugen den Unterschied; aber die erstere nur den des Antheils am Grundbesitze, die zweite aber mit ihm zugleich die des Rechts. Und so entstehen die ersten Classen; aus der ersten Form aber gehen die wirthschaftlichen, aus der zweiten die Rechtsclassen hervor, und mit ihnen die Umgestaltung der ganzen Geschlechterordnung und ihre ersten inneren Kämpfe. Es mag verstattet sein, sie besonders zu betrachten.

So wie nämlich jener wirthschaftliche Besitz des Allods, des κλῆρος, oder die Possessio zum Eigenthum wird, beginnt in ihm zu allen Zeiten jene Bewegung, welche das Güterleben der Welt beherrscht, der Uebergang von einem Eigenthum zum anderen, der auf den zwei Kräften beruht, welche dem menschlichen Leben als ewig wirkende mitgegeben sind. Das

ist auf der einen Seite der Tod aus dem der Erbfall hervorgeht, und auf der andern das Bedürfniss, das den Vertrag erzeugt. Beide beginnen allerdings erst da ihre nie ruhende Arbeit, wo das Gemeingut ein Eigen wird; aber diese Arbeit ist der mächtigste Process den die innere Geschichte der Welt kennt, eben weil es jeden einzelnen Bestandtheil, jedes einzelne Allod ergreift und umgestaltet. Wir dürfen ihn hier nicht verfolgen; aber das bedarf wohl auch keines Beweises, dass er schon innerhalb des kurzen Zeitraumes von wenigen Geschlechtern eine neue Vertheilung aller wirthschaftlichen Güter erzeugen musste. Er ist es der unerbittlich, ja fast mechanisch die ursprüngliche ἰσότης zerbricht, und eine ganz neue Ordnung des Besitzes an ihre Stelle setzt.

Dennoch ist sie so bekannt und gewöhnlich, dass es genügen darf ihre Elemente zu bezeichnen.

Da nämlich, wo der Kleruch ein zweites Allod durch Erbschaft oder Heirath gewinnt oder ein drittes oder viertes, kann er es nicht selbst mehr bebauen. Da aber, wo der Bauer einen zweiten oder dritten Sohn hat, kann er dem letzteren keine Hufe mehr hinterlassen. So entsteht was ursprünglich nicht da war, der grössere Grundbesitz neben dem kleineren, und aus dem letzteren die Anzahl besitz- und beschäftigungsloser, aber frei geborner Bauernsöhne. Und sofort vollzieht sich der erste Process, der aus der Gleichheit die Ungleichheit macht. Es ist nicht nöthig ihn zu verfolgen. Der grössere Besitzer gibt dem Besitzlosen den Theil seines Grundes, den er nicht mehr bewältigen kann: aber er behält das Eigenthum, und der Arbeiter zinst ihm. Vielleicht im Anfang nur für eine gewisse Zeit; aber der arbeitende Bauernsohn heirathet, und die Tochter hat selbst kein Vermögen; woher sollen es die Kinder bekommen? Unterdessen muss er ein Haus haben: es wird wohl nicht gross sein: kein rechtes Bauernhaus; wäre es das, so würde es seinerseits trotz aller Rechte am Ende doch wieder Eigenthum erzeugen. Es wird ein Häuschen, eine Kathe: am liebsten wird der Bauer sehen, wenn dies Häuschen dicht an seinem Hofe liegt, ja er baut es dem Manne lieber selber, damit aus dem οἶκος nicht doch zuletzt eine οἰκία entstehe. So entstehen die Häusler, die Kathsassen, die Insten des entstehenden Classenunterschiedes: die Griechen nannten sie die

Metoiken und Perioiken, andere Namen derselben: Orneaten, Penesten u. s. w. waren örtlich mit demselben Sinne. Wie lange nun dauert eine solche Ueberlassung? Ein Geschlecht, zwei Geschlechter? Vielleicht. Gewiss ist aber, dass anfänglich kein formaler Vertrag, kein συνάλλαγμα geschlossen wird. Der grosse Besitzer ‚lässt' den kleinen Häusler auf seinem ‚Grunde'; und warum eigentlich nicht? So werden aus den Häuslern die ‚Lassen', das griechische ‚λαός' gegenüber dem ἔθνος; wer hätte es gewagt die Athenienser ‚λαὸς Ἀθηναίων' zu nennen? Und nun gab es neben der grösser gewordenen Hufe noch die κοινά und die ἱερά. Wer wohnte hier? Offenbar im Anfange niemand. Bald aber kommen die besitzlosen Bauernsöhne — warum soll man ihnen wehren, einen ‚Grund' von denselben urbar zu machen? Nur dass sie der Gemeinschaft dafür Zins und Dienst leisten. Gewiss. Aber wer wird sie zulassen, wer wird ihnen den Platz anweisen, wer wird ihren Zins entgegennehmen, wer hat das Recht ihnen den Besitz zu kündigen? Gewiss im Anfang der ἔδημος der gleichen Kleruchen. Aber schon sind die letzteren nicht mehr gleich. Schon hat nur der grössere Hufner noch die Zeit sich mit Dingen zu beschäftigen, die über den Betrieb seiner Hufe hinausgehen. Es ist natürlich, dass er, wenn auch im Namen der Gemeinde, der κώμη darüber walte. Jetzt wächst seine wirthschaftliche Macht. Wenn er auf der ἀγορά erscheint, folgen ihm seine Lassen und die Insassen des κοινόν, die von ihm abhangen, was er sagt gilt; auf ihn sehen die kleinen Leute; er ist ein angesehener Mann (θεῖος von θεσ-?), ein geachteter Mann, ein γνώριμος ἀνήρ; er ist ein Geeigneter, ein Berufener für diese Dinge, ein ἐπιτήδειος; er hat ein weites grosses Feld zu seinem Eigen, er ist ein παχύς; er heirathet nur innerhalb der ihm jetzt Gleichstehenden, und sein Sohn und Enkel erben mit seinem Besitz sein Ansehen; aus der Familie wird das Geschlecht, und die Geschlechter der Grossen stehen jetzt denen der Kleinen gegenüber; die Kinder der ersteren sind die Wohlgeborenen, die εὐγενεῖς, und die Besitzenden, die εὔποροι, die eine grosse Einnahme — πόρος — haben, sie sind die ‚schönen Leute', die ‚beaux Sires' des Mittelalters, die Sokrates zuerst die καλοὶ κἀγαθοὶ genannt hat, während wir vergessen, dass wir deutsch redend, griechische Gesellschaftsclassen bezeichneten. Und jetzt

kommt das ‚Land' zusammen zu irgend einer Berathung. Ist es möglich, dass das noch der alte ursprüngliche δῆμος sei? Gewiss, die Lassen werden oft genug keine Zeit haben, die ἀγορά zu besuchen; noch gewisser, dass sie nicht wagen werden darein zu reden, wenn der schwere παχύς auftritt; wehe ihnen, wenn sie es thäten! Der Landlord in Griechenland hätte sie eben so gewiss von Haus und Hof gejagt wie er es in England gethan, wenn der kleine Farmer nicht nach seinem Sinne wählte! Aber auch der altfreie Grundsasse auf seinem ‚Sonnenlehn', dem κλῆρος der ersten Vertheilung, das er sich zu erhalten gewusst, ist mehr ein Hörer als ein Redner; die Schwere der breiten Gelände über welche der ἐπιπήδειος Herr ist, drückt ihn; vielleicht hat er ein Kind mehr als er versorgen kann — wer soll dem letzten eine Pachtung auf dem κοινόν geben, wenn nicht der γνώριμος, auf den die Anderen hören? So schweigt er, und wagt es Keiner sich zu setzen, wo Jene neben den Steinen des Königes Platz nehmen; er stellt sich im Kreise, zwar mit seinen Waffen, dem Zeichen seines freien Allods, aber doch nur um Ja oder Nein zu sagen. Jene aber, welche jetzt an der Spitze der ἀγορά stehen, die Inhaber des grossen Grundes, sind damit nicht mehr bloss reich. Ihr Eigenthum hat ein neues Moment entwickelt, vermöge der Differenz mit dem der Anderen. Denn war es das Eigenthum, welches der Persönlichkeit sein Gewicht gab, so wird die Dauer dieses Eigenthums zur Dauer dieses Einflusses für das ganze Geschlecht. Das Ansehen wird erblich mit dem Gute, worauf es beruht; es wird zur Ueberlieferung für die Mittleren und Kleineren, dass jener vermöge seines Grundes, des ἀρ = Erde, an der Spitze stehe wo die Gemeinschaft auftritt; das Vermögen hat einst gleiche Ehre und Macht gegeben, jetzt vertheilt es Beide nach seinem Umfange, und aus dem Eigenthum oder dem wirthschaftlichen und rechtlichen wird der eigentliche, der gesellschaftliche Besitz. Und so ist jetzt aus dem wirthschaftlichen Unterschiede der gesellschaftliche entwickelt, und dieser Unterschied, ursprünglich ein persönlicher und damit vorübergehender, jetzt ein dauernder und dem gesellschaftlichen Besitze schon untrennbar verbundener, und durch des Eigenthumsrecht für den Besitzer unantastbar geschützter. Jedes jener Momente aber ist selbständig da: in der öffentlichen Gemeinschaft krystallisiren

sie sich in den Personen, welche solche Besitze haben. Damit vertheilen sie zuerst die gesellschaftlichen Güter der Ehre und der Macht nach der Vertheilung des Besitzes, und aus den ursprünglichen wirthschaftlichen Classen der Grossen, der Mittleren und der Nichtbesitzer sind die gesellschaftlichen Classen der Höheren, Mittleren und Niederen entstanden. Das ist der erste gesellschaftliche Entwicklungsprocess, den die Geschichte kennt. Es ist die Scheidung der ἄριστοι von dem übrigen δῆμος;[1] der δῆμος selbst aber beginnt seine Natur zu ändern. Noch ist er wie ursprünglich seinem Princip nach, gemäss dem alten νόμος ἄγραφος, die freie Gemeinschaft, aber in Wahrheit ist er nicht mehr die Gemeinschaft der Gleichen; schon Homer will ὅτι ἄριστος κρατεῖ; aber die Empfindung, die hier zum Grunde liegt, ist jetzt zur festen Gestalt in der Vertheilung des Besitzes geworden, und der alte δῆμος ist in der Wirklichkeit die Aristokratie der

[1] Wenn wir uns verstatten dürften über Fragen, die wir allerdings nicht beherrschen hier beiläufig eine Ansicht aufzustellen, so würden wir glauben, dass ein ganzer Theil der Sprache so innig mit den Verhältnissen des Güterlebens durchdrungen ist, dass die Etymologie vieler Wörter ohne die Beachtung der Arbeits- und Güterverhältnisse nicht wohl zu einem entsprechenden Resultate gelangen kann. Unser Gegenstand aber zwingt uns, wenigstens auf einen Punkt aufmerksam zu machen. Jene Scheidung der Classen, nämlich auf Grundlage des Besitzes, hat sich denn doch natürlich sofort auch in der Sprache fixirt. Ob und wie damit die Worte ἀγαθός und ἀνθραγαθία zusammenhängen, sowie der ἄναξ ἀνδρῶν oder der ἀγρός, ‚Trift', der mit dem Privateigenthum entstehende ‚Acker', vermögen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls scheint der καλός, der vermöge seines ἀγρός zu öffentlichen Dingen Berufene zu sein als καλὸς κἀγαθός der grundansässige und dadurch ansehnliche Mann, und das alte deutsche Wort ahpar, achtbar, hat keinen andern Ursprung. Kommt nicht auch ‚ehrbar' von Erde, Hertha, ἔρα, Ἀρόα, arvum? Jedenfalls ist der Comparativ von καλός ein doppelter, eben so der von ἀγαθός — wie wäre das möglich, wenn nicht im Worte selbst ursprünglich die doppelte Bedeutung des an sich und des gesellschaftlich Guten und Schönen gelegen hätte? Fast unzweifelhaft aber erscheint dieselbe durch den Superlativ; denn dass ‚ἄριστος' den durch den grossen Grundbesitz Besseren bedeutet hat, zwingt uns das Wort anzunehmen, wie die Geschichte selbst, welche unter den Aristokraten niemals die πλούσιοι oder die Timokraten, sondern immer nur die Grundherren verstanden hat; und wie doch konnte aus ἀγαθός der ἄριστος, entstehen, wenn ἀγαθός mit dem Grundbesitz absolut nicht zusammenhing? Jedenfalls aber harmonirt diese Auffassung, wie wir glauben, vollständig mit den historischen Thatsachen.

Grossen. Die Geschlechterordnung als Ordnung des Grundbesitzes hat ihre zweite Epoche begonnen.

Jetzt kommt die dritte; mit ihr der beginnende Kampf, mit ihr die Geschichte, und mit ihr das Sinnen und Nachdenken über Gesetz und Gerechtigkeit.

Denn allerdings sind jetzt thatsächlich die Grossen die Herren im δῆμος; aber über ihnen steht von altersher der βασιλεύς als das Haupt aller Geschlechter. Gewiss ist er nicht ärmer geworden, als jene reicher wurden; gewiss hat er Gründe und Hintersassen; wissen wir doch, dass der spartanische König grosse φοραί von den lacädemonischen Sassen bezog; aber er ist doch etwas mehr und anderes als der grösste Grundbesitzer: er ist eigentlich das Ganze; er ist die persönlich gewordene Einheit; er gilt als solcher nach Aussen, er gilt auch als solcher nach Innen. Denn ihn hat nicht sein Besitz und nicht die Wahl zu dem gemacht was er ist; er ist es von Geburt; er gehört dem königlichen Geschlecht. Er will daher Ehre für sich als König; er will Macht für sich als König; er will auch als König eigentlich allein das κοινόν verwalten, denn diese Almend gehört ja allen, und nicht den ἄριστοι. Und gelangt er dazu, dass ihm im Unterschiede von den grossen Besitzern diese ‚Staatsländereien' der ältesten Zeit zur Verwaltung überlassen bleiben, so wird bald genug nicht mehr jene ländliche Aristokratie der Grossen, sondern vielmehr er der Herr sein, denn dann werden alle Hintersassen auf dem κοινόν zu ihm stehen, von ihm abhängig werden. Ist es möglich, dass er das nicht empfinden sollte? Aber auch die Grossen empfinden es. Sie haben bisher die Possessiones als Patrizii besessen und verwaltet; ihnen wird der König der an das κοινόν denkt, bald aus einem Haupte eine Gefahr, die einzige innere Gefahr die der Bauer versteht, die Gefahr für seine alte, bereits zum Geschlechterbesitz gewordene Grundherrschaft. Und jetzt entsteht das Misstrauen. Vielleicht folgt man dem Könige noch gerne in den Feldzug; aber in der ἀγορά beginnt er Widerstand zu finden. Für die Grossen ist er noch immer ein Gleicher unter Gleichen; er selbst aber, das Haupt für alle, also auch für den λαός, will mehr sein. Wie kann es werden, und wie das Gewordene bleiben? Er allein trotz seines Besitzes und seiner Macht genügt doch nicht gegen alle Grossen. Was bleibt ihm übrig,

als jetzt die Stütze seiner Macht bei den Kleinen zu suchen? Der Instinct sagt ihm, was er wünschen muss; aber erst die Verhältnisse zeigen ihm den Weg, den er zu gehen hat. Allgemeine Hinneigung zum λαός, der jetzt nicht mehr der δῆμος, die Angehörigen der Gemeinde, sondern die Kleineren neben den Grösseren zu bedeuten beginnt, gibt ihm die Neigung des ‚Volkes' als Gegengabe; aber die wirkliche Kraft muss er doch erst in der Versammlung des Volkes concentriren und messen. Um das zu können, muss er das noch unbestimmte Gesammtgefühl des Volkes, dass es als Ganzes nur noch scheinbar die alte Herrschaft besitze, zum rechtlichen Ausdruck bringen; um das wieder zu können, muss er den Punkt angreifen, auf welchem der Besitzer tödtlich verletzt wird, den Besitz selber. Er muss daran denken, wie er wenigstens die gefährdete Mittelclasse der καλοὶ κἀγαθοί mit sich verbünde, indem er die Verwaltung des κοινόν den ἄριστοι abnimmt, und sie der Gemeinschaft des δῆμος wiedergibt. Und jetzt kommt die Aristokratie zum Bewusstsein der Gefahr, welche im Königthum als solchem liegt; denn das was wir gesagt wird nicht mehr ein König thun, sondern sie thun es alle. Zum erstenmale entsteht jetzt den Aristois aus jenem Bewusstsein der Gefahr das Bewusstsein, dass sie eine selbständige Classe sind, deren Herrschaft doch zuletzt auf ihrem Besitze beruht; und aus dieser Erkenntniss, dem ersten Classenbewusstsein, bildet sich sofort das erste Classeninteresse, das Streben, den Besitz, ihre Grundlage, gegenüber denen zu erhalten, deren Classeninteresse es umgekehrt ist, ihnen denselben zu nehmen. Der König aber, der das letztere geplant, wird zur Personification desselben; nur durch ihn, durch das Haupt des Ganzen, hat die untergeordnete Classe ein Organ und einen Mittelpunkt: an ihn schliesst sich ehrend und gehorsam Alles an, was nicht mehr unter der Herrschaft der ἄριστοι stehen will; und ist es in der That nicht gerecht, dass statt der Ungleichheit die alte Gleichheit wieder herrsche? Vertritt jener König nicht mehr als ein Interesse? Ist er nicht in Wahrheit der Träger eines Princips, des alten, eigentlichen wahren Princips des griechischen δῆμος? Soll er nicht unverletzlich sein wie dies Princip selber? Soll man nicht ihm gehorchen statt dem Beschlusse der Agora, den doch nur die Grossen machen? Und muss denn dieser Beschluss gerade

vom grossen Grundbesitz abhangen? Sollen zwei Hufen mehr Recht haben als eine? Soll mein Recht kleiner werden, weil ich nur einen Acker besitze gegenüber dem der zehn hat? Nein — stehen wir zum Könige! Und jetzt wird der König, getragen von dieser Volksgunst, aus einer blossen Gefahr eine unmittelbare, eine grosse Macht gegenüber jenen Grundherren. Schon regen sich die Metoiken und Penesten, den Herren Uebles sinnend; schon fängt der ἀγαθός an nachzudenken, wie viel auf ihn fallen werde, wenn der König das Almend neu vertheilt; schon unterwerfen sich die mittleren Besitzer nicht mehr einfach der ‚Fürsprache' des Grossen und zürnend denkt der letztere daran, dass ihm ein ‚angestammtes' Recht bedroht werde. Der König aber, dem die Macht die Besonnenheit nimmt, beginnt mit Gewalt in die Interessen jener patrizischen Grundherren hineinzugreifen; da merken diese, dass jetzt der Augenblick gekommen sei; sie erheben sich und der erste gesellschaftliche Kampf bricht los, der Kampf der Aristokratie der Grundherren mit dem volksthümlichen Königthum.

So weit daher die Geschichte der alten wie der neuen Welt zurückgreift, tritt uns in vielgestaltiger Wiederholung eine und dieselbe Erscheinung in der Epoche entgegen, in welcher die Gesellschaftsordnung ganz oder auch nur im Wesentlichen eine Geschlechtsordnung bleibt. So wie der König stark werden will, muss er für das Volk im Gegensatze zur Grundherrschaft sorgen, und so wie er das thut, stehen die Geschlechter auf und tödten oder verjagen ihn. Alle Geschlechterkönige der Griechen wie der Römer, wurden von den Grundherren umgebracht, so wie sie mehr sein wollten als Heerführer; die Gesellschaftswissenschaft aber muss das als eines ihrer Gesetze erklären, dass sich aus der Herrschaft des Besitzes über die Verfassung und Verwaltung ergibt. Hier breitet sich ein fast unendliches Gebiet aus; wir verfolgen es nicht; aber in Griechenland war die Erscheinung noch einfach, und einfach und leichtverständlich waren ihre Consequenzen.

Denn allerdings tritt nach Verjagung der Könige die Königslosigkeit ein, welche die Unbekanntschaft mit den gesellschaftlichen Gesetzen der Verfassungsbildung die Republik oder den Freistaat nennen lernte, während sie in der That das gerade Gegentheil darstellen. Man sieht um des Volkes

willen hatten die Aristokraten den Codrus, den Romulus, den Servius Tullius, den Tarquinius Superbus verjagt oder getödtet; sie wollten umgekehrt nun die, jetzt durch den Königsmord zur Herrschaft gewordene gesellschaftliche Classe, an die Stelle der Könige setzen. Und es gelang ihnen fast allenthalben. Aber weder ganz noch ungestraft.

Es ist aber vom höchsten Interesse, dies im Einzelnen zu verfolgen, wenn wir an diesem Orte uns auch auf die grösseren Momente des Entwicklungsganges der Dinge beschränken müssen.

So wie nämlich das Königthum, schon damals oft genug unter dem Namen der Befreiung von einem Herrn, beseitigt war, trat nun der Zustand, den die Könige meist hatten bessern wollen, in seiner ganzen Kraft wieder ein. Die Grossgrundbesitzer, jetzt ohne Gegengewicht, begannen, wie es in der Art zur Gewalt gelangender Bauern liegt, die letzteren rücksichtslos auszubeuten. Sie fingen erstens an, die Kleinfreien und selbst die Mittelclasse direct von der Abstimmung in den Versammlungen auszuschliessen; zweitens aber verwalteten sie den grossen Gemeindegrund, das κοινόν, jetzt um so mehr allein, als das was dem Könige einst gehört hatte, jetzt ihnen zufiel. Alle Lassen, Periöken und Metöken, die einst auf den König gehofft, waren jetzt ihnen unterthan; sie waren factisch die Herren des Landes. Gab aber der Grundbesitz ein Recht, so musste jetzt der grosse Grundbesitz ein Vorrecht geben. Die Classe der wirthschaftlich Herrschenden beginnt daher ganz offen, die übrigen Besitzer von aller Verfassung und Verwaltung auszuschliessen, und der Process entsteht, in welchem aus den gesellschaftlichen Classen sich die Rechtsclassen bilden. Wir nennen sie die herrschende und die beherrschte Classe. Die Scheidung beider ist Inhalt und Ergebniss der Zeit, welche nach der Vertreibung der Könige folgte und was durch die neue Vertheilung des Grundbesitzes begonnen, das hat sich jetzt vollendet. Nach der Bewältigung des Königthums ist die Aristokratie die herrschende verfassungsmässige Form des alten δῆμος geworden.

Allein mit diesem Ergebniss tritt nun sofort ein neuer Process ins Leben, den man zwar im Einzelnen nicht nachweisen kann, der aber in seinen Folgen so verständlich ist,

dass wir ihn unter die entscheidenden historischen Thatsachen aufnehmen müssen.

Jede Gewalt hat den Drang, sich durch das zu entfalten und zu entwickeln, wodurch sie selber entstanden ist. Die neue herrschende Aristokratie, aus dem Grundbesitz hervorgegangen, versucht sofort den Rest des freien Besitzes unmittelbar oder mittelbar sich zu erwerben; aus den Reichern müssen noch reichere, ja die allein Reichen werden. Jetzt beginnen die Bedrückungen des Mittelstandes zu denen der Halbfreien hinzuzutreten. Allein es ist keine friedliche Zeit in der das geschieht. Fehde und Krieg toben rings herum. Mit ihnen tritt die Verpflichtung heran, Waffenrüstung und Unterhalt zu schaffen. Die waren von jeher auf den Grundbesitz angewiesen. Den Stamm des Heeres aber bildeten doch die Freien. Diese Freien selbst aber waren ärmer geworden; dennoch forderte die herrschende Aristokratie die Waffenleistung, als ob sich die Verhältnisse nicht geändert hätten. Jetzt griff die neue Ordnung der Dinge aus der allgemeinen Verfassung heraus in die bisher selbständige Einzelwirthschaft hinein und bedrohte auch den καλὸς κἀγαθός. Der aber beginnt den Forderungen der Herrschenden zu widerstehen; um ihn sammeln sich die Halbfreien, die man schon damals aus den Magazinen der Grundherren für jeden Feldzug mit Waffen versehen musste, welche man ihnen freilich nachher wieder abnahm, da sie kein Waffenrecht besassen. Es kommt zum Streit; die Lage der Classeninteressen macht die in den Verhältnissen liegenden Bedürfnisse derselben zu Forderungen, Forderungen deren letzter Hintergrund allerdings der Gedanke der alten Gleichberechtigung gegenüber der Ungleichheit des Besitzes war; jetzt entstehen öffentliche Parteiungen, jede Gesammtfrage wird in das Gebiet der Sonderinteressen gezogen, Jeder beginnt gegen den Andern zu stehen: die Auflösung der alten Ordnung fängt an, in jedem Lande, in jeder πόλις ihr Haupt zu erheben. In dieser Spaltung der Kräfte wird aber die Gemeinschaft selber schwach; Unmuth bemächtigt sich der Gemüther und eine Zeit beginnt, in welcher die Geschichtschreibung uns verlässt, weil es keine Geschichte elementarer Processe gibt, weder im Leben der Gesellschaft noch in dem des Staats. Dann aber bricht sich durch die Gestaltlosigkeit der Zustände und Bewegung jene wunderbare höhere

Kraft Bahn, durch welche dann die Griechen uns als ein geistig so gewaltiges Volk erscheinen und die grösste Thatsache der alten Zeit, die Gesetzgebung der griechischen Staaten während des achten und siebenten Jahrhunderts v. Chr. tritt uns entgegen und bildet den ersten und grossartigsten Ausdruck des freien Gedankens eines edlen Volkes über sein eigenes Staatsleben. Sie ist der Beginn alles höhern staatlichen Bewusstseins in der ganzen Weltgeschichte. Sie ist etwas durchaus und wesentlich anderes als das, was wir jetzt eine Gesetzgebung oder Codification nennen; sie will mit einem ganz andern Maasse gemessen werden, als alle spätern gesetzgeberischen Erscheinungen in der Geschichte; denn sie ist in Wahrheit die erste Gestalt des — wir dürfen es unbedenklich sagen — staatswissenschaftlichen Bewusstseins eines Volkes, eine in Gesetzen krystallisirte Philosophie des Rechts und Staats. Daher darf es uns genügen, ihren Inhalt zu kennen; auch würden unsere geringen Kräfte wahrlich nicht ausreichen zu dem, was die grossen Geschichtschreiber darüber mit bewunderungswürdigem Fleiss und Verständniss aus den Trümmern der alten Literatur wieder aufgebaut, neues hinzuzufügen. Im Gegentheil setzen wir die Bekanntschaft mit allem, was Lykurg, Pythagoras und Solon gethan, voraus. Aber Eines möchten wir festhalten, und das ist die Erkenntniss, dass, wenn man einerseits jene grossen Gesetzgebungen ohne das Eingehen auf den geistigen Kern der griechischen Welt nicht beherrscht, man sie doch andrerseits nie ohne die Macht des Besitzes und seinen Einfluss auf die innere Staatsbildung ganz verstehen wird. Und das letztere wenigstens nahe zu legen, soll unsere Aufgabe sein.

Freilich muss man zu dem Ende einige jener Gesetze gegenwärtig haben, deren Wesen und historische Bedeutung uns die Gesellschaftswissenschaft gelehrt hat, und wir sehen uns daher allerdings gezwungen, dieselben an die Spitze des Folgenden zu stellen. Dann aber weiss Jeder, dass wir unter der Zeit jener grossen griechischen Nomotheten nicht etwa einen kurzen Zeitraum von wenigen Jahren, sondern vielmehr einen Process verstehen, der mindestens zweihundert Jahre dauert. In dieser langen und kampferfüllten Zeit sind die Factoren, welche das älteste Recht umgestaltet haben, die Güterbewegung und der gesellschaftliche Besitz nicht etwa still

gestanden. Sie haben ihre Arbeit unermüdlich, wenn auch schweigend fortgesetzt; schon zu Solons Zeit ist Griechenland ein anderes wie zur Zeit Lykurgs. Und daher wird kein Kundiger erwarten, dass die Solonische Gesetzgebung der Lykurgischen gleich sein konnte. Dennoch aber, bei allen tiefen Unterschieden, welche sie darbieten, erscheinen sie doch zuletzt als Gestaltungen und Selbstbestimmungen eines und desselben Volkes; ein und derselbe Geist weht uns aus ihnen entgegen, aber auch zugleich beherrscht ein und dasselbe Gesetz der Rechts- und Staatsbildung, ein Gesetz das jene empfunden ohne es noch klar zu wissen, diese Gesetzgebungen des Anfangs der eigentlich griechischen Geschichte. Doch vermöge dieses Gesetzes können wir diese grosse Epoche in einem Griffe zusammenfassen; nur dass es dabei verstattet sein muss, die festen Punkte zu Grunde zu legen, die auch hier das Leben tragen und in ihrem Gegensatze beherrschen.

VI.

Wir glauben, dass es als eine der grossen feststehenden Thatsachen der griechischen Geschichte anerkannt wird, dass der Epoche der alten Landes- oder Stammkönige fast allenthalben eine zweite folgt, die man als die Zeit der Tyrannen zu bezeichnen pflegt. Sie gehen den sogenannten Verfassungen vorauf, aber sie erscheinen bei näherer Betrachtung doch mit der tiefen historischen Bewegung in der staatlichen Rechtsbildung Griechenlands so innig verbunden, dass wir sie selbst so gut wie die letztern, wenn auch nicht vom pragmatischen, so doch vom staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachten dürfen.

Von dem Staate redend, denken die meisten an die Summe seiner organischen Erscheinungen, seinen Körper im Lande, seine Seele im Volke, seinen Willen in der Gesetzgebung, seine That in der Vollziehung, sein Dasein als eine grosse, die grösste organische Thatsache des persönlichen Lebens. Und gewiss ist das an sich richtig. Allein Eines fehlt in dieser Auffassung. Es ist aber unabweisbar, dies in der geistigen Anschauung festzuhalten. Denn auch das Verständniss der Geschichte ist nicht ohne dasselbe möglich.

Gewiss ist nämlich der Staat alle jene Dinge zugleich. Aber doch ist keines derselben für sich schon der Staat. Und da keines derselben für sich der Staat und damit das Ganze ist, so muss es selbst für die gewöhnlichste Erwägung in diesem grossen organischen Körper etwas geben, das ich wohl ziemlich unabweisbar als etwas für sich Seiendes und als eine selbständige Kraft setzen muss, die in ihrer Erscheinung eben die Einheit aller jener organischen Momente jenes Ganzen ist und daher denselben auch bildet und beherrscht.

Dieses selbständig gedachte Moment der Einheit im vielgestaltigen Organismus des Staats nennen wir begrifflich seine Persönlichkeit, als thätige Kraft die Staatsgewalt, als Träger der höchsten Auffassung und Bestimmung des persönlichen Lebens die Idee des Staats. Ohne dieses Moment kann ich mir vielleicht alle einzelnen Organe und Functionen, aber nicht den Staat selbst denken.

Nun zeigt es sich, dass, so lange diese Organe und ihre Functionen ihrem eigenen Wesen nach thätig sind, ich mir jener Idee des Staats als einer selbständigen Kraft nur schwer bewusst werde, denn in der regelmässigen Ordnung der öffentlichen Functionen gelangt ihre specifische Aufgabe überhaupt nicht zu eigner Erscheinung; es genügt, dass sie da sei, wie der Mittelpunkt eines Kreises. Allein so wie jene Elemente des Staats in Unordnung gerathen, erwacht sie zu der ihr eigenthümlichen Arbeit; und wenn gar ein einzelnes, besonderes Moment des Staats sich selbst zum Staate machen will, sei es mit oder ohne Kampf, dann entfaltet sie sich in ihrer Kraft, wirft allen Widerstand der Theile vor sich nieder, bewältigt Recht, Güter, Besitz, Menschen und Geschichte, löst sich im Kampfe ums Dasein von allen sie umgebenden Factoren los und erhebt sich selbst zu der ihr eignenden höchsten Gewalt über alle Dinge; und das ist es was wir zuletzt die Souveränetät, die Selbstherrlichkeit des Staats, diejenige höchste Kraft desselben nennen, welche ihren Grund nur in sich selber zu suchen vermag. Und um dieser seiner höchsten, alle menschlichen Factoren bewältigenden Kraft willen, hat alle Anschauung der Philosophie wie des Volksbewusstseins aller Zeiten das Göttliche im Staate anerkannt.

Das aber, was eben das innerste Wesen des Staats bedroht, ist nun kein anderes als der gesellschaftliche Kampf, der Kampf der Gesellschaftsclassen um die höchste Staatsgewalt. Denn während der Begriff des Staats die Herrschaft einer Classe noch erträgt, weil sie schliesslich zu irgend einer formalen Ordnung führt, ist es seine Auflösung selbst, wenn diese Ordnung durch den Gegensatz der Classen und Interessen das an sich Widersprechende, den Dienst des Ganzen für den Theil zu leisten gezwungen sein soll. Dieser Widerspruch in der Sache aber wird zum Widerspruche für jeden Einzelnen, weil der gesellschaftliche Kampf bei jedem Einzelnen im Interesse des Andern die Grundlage seiner Selbständigkeit, seine wirthschaftliche Freiheit, seinen Besitz und damit seine Ehre und seinen gesellschaftlichen Einfluss negirt. Dann geht aus dem Krieg Aller gegen Alle, den Plato so richtig verstanden, das Bedürfniss der Unverletzlichkeit jedes Einzelnen durch jeden Einzelnen als die gemeinsame Erkenntniss hervor, dass Alle gleichmässig vor Allem des Staates bedürfen, den sie als Einzelne herzustellen nicht mehr fähig sind. Und das ist in jedem Staatsleben der Augenblick, wo die lebendig werdende Staatsidee irgend eine mächtige Persönlichkeit erfasst und sie zum Werkzeug und Diener ihrer Gewalt und ihrer jetzt von allen Einzelnen abgelösten Bewegung macht. In einer solchen, von der Geschichte auserkorenen Persönlichkeit krystallisirt jene Idee mit ihrer Kraft gleichsam innerhalb des engsten Raumes eines einzelnen Menschengeistes; sie erfüllt sich ganz mit ihm und ihn mit sich; er wird das Ich, das Haupt des Staats, er wird der Wille, das Gesetz des Staats, er wird die That, die Vollzugsgewalt desselben; er ist das Recht, er ist die Ordnung, er ist der Herr und unwillkürlich, ja fast unbewusst, beugen sich ihm die einzelnen Organe, die einzelnen Familien, die einzelnen Menschen, denn rücksichtslos und mit mehr als menschlicher Kraft und wie getrieben von einer höhern Gewalt zerschmettert er den Widerstand und fragt weder nach Gesetz noch nach Recht, denn er ist der Herr. Die Geschichte aller Zeiten und Völker zeigt uns glänzende Beispiele dieser Erscheinung, nicht bloss der alten, sondern auch der neuen Welt, Beispiele innerhalb der Sphäre örtlichen Gesammtlebens, aber auch Beispiele, deren Gewalt die halbe Welt erschüttert

hat. Die Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft aber lehrt uns das eigentliche Wesen dieser Erscheinung in einem Satze zusammenfassen, den wir als eines der Grundgesetze der Bewegung des Staatsrechts Achtung anerkennen müssen. Wo immer ein gesellschaftlicher Classenkampf ausbricht, da entsteht die Dictatur; wo dieser Classenkampf beginnt, beginnen dictatorische Gewalten; wo aber durch den Classenkampf Eigenthum und Besitz erschüttert werden, da ist sie eine absolute, organische Erscheinung, denn dann ist es nicht mehr bloss der Bürger, sondern es sind vielmehr die organischen Gesetze des Lebens der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter, welche jetzt der höchsten Allgewalt des Staats nicht mehr entbehren können.

Es ist daher nicht wunderbar, sondern es ist eine durchaus organische Thatsache, nicht bloss dass Sulla und August nach den Classenkämpfen in Rom, oder Cromwell nach den englischen, oder Napoleon I., wie Napoleon III. nach den französischen Classenkämpfen die Dictatur der Staatsgewalt in die Hand nahmen, sondern dass ganz nach demselben Gesetze auch in Griechenland während der beiden Jahrhunderte, wo die alte Gesellschaftsordnung mit ihren Besitzverhältnissen aufgelöst und die neue noch nicht entstanden war, sich innerhalb jedes Landesgebietes Dictatoren bildeten, nur dass die Griechen sie Tyrannen nannten. Ganz entsprechend erscheinen da, wo die Besitzverhältnisse zwar bedroht, aber nicht erschüttert sind, wie in Achaja, Elis, Argos, keine Tyrannen; das sind die geschichtslosen Länder. Aber so viel wir sehen, ist allenthalben wo jene früher charakterisirten Bewegungen sich Bahn brachen, das Zeitalter der Tyrannen eingetreten, über welche Aristoteles als einer bestimmten Kategorie der Verfassung redet, von welchen er zwar weiss wodurch sie untergehen, nicht aber wodurch sie eigentlich entstanden sind.

Nun hat es gewiss einen grossen historischen Werth, die Geschichte dieser Tyrannis im Einzelnen zu verfolgen. Aber es liegt etwas in der Natur derselben, weshalb sie nur wenig zur Geschichte der Entstehung der Staatswissenschaft beitragen.

Denn der Tyrann kann auch wollend keine freie Gesetzgebung zulassen. Er kann es genau aus demselben Grunde nicht, welcher eben die Tyrannei erzeugt und sie selber

berechtigt. Denn der Tyrann ist Tyrann, weil der nach seinem absoluten Wesen persönliche Staat einen selbstbestimmten Willen und nur einen Willen haben kann. Wo aber die Bildung dieses Willens durch die Gesammtheit, vermöge der Gegensätze in den gesellschaftlichen Classen sich selbst aufhebt, da tritt eben die Einzelpersönlichkeit des Herrn für ihn ein; der Herr des Staats ist eben die persönliche Verfassung selbst, weil, wenn er die Volksverfassung zuliesse, der Kampf um das Recht zur Gesetzgebung die Gesetzgebung selber unmöglich macht. Er kann daher nur Selbstherrscher, Autokrat sein. Und so hat die Tyrannei keine Verfassung.

Dagegen hat sie allerdings meistens eine sehr gute Verwaltung, und man wird es leicht verstehen wenn wir nunmehr sagen, dass der praktische Werth der Verwaltung in geradem Verhältniss steht zu der Dauer jeder Dictatur. Es ist das leicht in der Geschichte nachzuweisen; doch liegt es uns fern. Gewiss ist aber, dass auch die Verwaltungsordnungen der Dictaturen den individuellen Charakter des Dictators tragen und daher nur selten von dauernder Bedeutung sind. Tragen sie denselben nicht, sondern sind sie den wahren Bedürfnissen des Gesammtlebens entsprechend, so dauern sie nicht bloss selbst, sondern sie sichern auch die Dictatur; meist jedoch und zwar aus demselben Grunde, nur bis zum Tode des Dictators. Denn da die Tyrannis wesentlich auf der Verwaltung und nicht auf der Verfassung beruht, so wird sie nicht legitim und bietet selbst mit ihren besten Leistungen keine Gewähr für die Sicherheit in der Befriedigung der Bedürfnisse der öffentlichen Ordnungen, während eben um jener Bedürfnisse willen ihr doch zuletzt das Recht und die Macht gegeben war. Diese Sicherheit oder Unpersönlichkeit aber kann nur durch das verfassungsmässige Gesetz gegeben werden; ein solches aber steht mit jeder Tyrannis in unlösbarem Widerspruch, nicht durch den Tyrannen selbst, sondern durch ihr eigenes Wesen. Ein freigebornes Volk kann daher einen Dictator ertragen, aber keine Dynastie von Dictatoren. Und wie dies für die eine Zeit gilt, so gilt es auch für Griechenland. Denn das sind organische Gesetze für die Bildungen des öffentlichen Rechtes. Und es wäre wohl auch grosser Mühe werth, wenn bei den in unserer Zeit so tief gehenden socialen Gegensätzen die Erkenntniss gerade

dieser Gesetze, als Inhalt jeder öffentlichen Bildung gefordert werden möchte.

In jedem Falle aber glauben wir nun, dass man wenig widersprechen wird, wenn wir demgemäss sagen, dass die Epoche der Tyrannis in Griechenland, wie sie zwischen Lykurg und Solon geherrscht hat, nicht etwas gerade dem griechischen Leben Eigenthümliches gewesen sei. Hier ist Griechenland wie ein anderes Volk. Das wodurch es gerade in seiner Verfassung ein unsterbliches Muster geworden, ist ein wesentlich anderes und höheres.

Und jetzt betreten wir auf der Grundlage unserer Auffassung vom Staate, einen neuen Boden in Philosophie und Geschichte.

VII.

Allerdings nämlich wird man stets den Satz festhalten, dass jede Gemeinschaft eben jener absoluten Thatsache und Gewalt des persönlichen Staats und seiner Idee bedarf und dass sie denselben deshalb selbst in der Gewalt der Einzelherrschaft sucht, wenn sie ihn nicht anderswo zu finden vermag. Allein dieser Staat ist denn doch ein geistiges Wesen; ich kann ihn sinnlich nicht erkennen, so wenig wie ich überhaupt die Einheit eines Organismus sinnlich wahrnehmen kann. Ist er aber das, so kann ich sein Dasein, seine Nothwendigkeit, ja selbst seine Idee auch in dem Geiste des Einzelnen erzeugen und finden, welche ihm angehören. Alsdann empfängt er ein zweites, höheres, ja eigentlich sein wahres Leben. Er wird dann der Inhalt des Bewusstseins jedes Staatsbürgers; er ist in jedem Einzelwillen selbständig und lebendig da; er wirkt, die Einheit Aller von Allen fordernd, in Allem was der Einzelne will und thut; er ist die bewegende Kraft der Ordnung für Alles was von Allen geschieht; er bedarf als solcher keiner äusseren Gewalt, denn seine Stärke ist der Wille, seine Ordnung ist der Gehorsam, seine That ist der Dienst jedes Bürgers; er lebt in dem Bewusstsein seines Volkes und seine Idee erfüllt sich mit der freien Hingabe freier Männer an ihn und seine Forderungen. Das ist der Staat der wahren Freiheit, dessen unerschütterliche Heimat die Brust und die Kraft des freien Mannes

ist; und darum ist nur der Staat, der dieses vermag, der wahre Freiheitsstaat, die wahre Republik.

Und darum kann auch erst in einem solchen Staat, das was wir formell das Gesetz genannt haben, der Idee des Gesetzes entsprechen. Denn wenn das Gesetz der einheitliche, persönlich gewordene Wille der Staatsbürger ist, die Staatsbürger selbst aber von der Idee des Staats und den grossen Bedingungen seiner Existenz und seiner höchsten Entwicklung erfüllt sind, so werden sie naturgemäss das, was eben jene Idee des Staats fordert, zum Inhalt ihres eignen Willens, das ist des von ihnen beschlossenen Gesetzes machen. Die Idee des Staats aber ist zuletzt doch die Vollendung der Persönlichkeit. Diese aber ist das, was wir das an sich Gerechte, τὸ δίκαιον, nennen. Lebt also die Idee des Staats nicht in äusserlicher Gewalt, sondern im Bewusstsein seiner Bürger, so ergibt sich das höchste Ziel aller freien persönlichen Entwicklung in dem Leben der Gesammtheit; das Gesetz wird das Gerechte, der νόμος wird das δίκαιον suchen und sein und es ist erreicht, was wir die letzte Verkörperung des Ideals der Menschheit nennen, dass jeder Gegensatz zwischen geltendem Gesetz und idealer Gerechtigkeit aufhört, so dass das geltende Recht, welches durch das erste entsteht, zugleich zur Wirklichkeit der durch die letztere geforderten Sittlichkeit wird. Und wo immer das zum Ausdruck gebracht wird, da hat die Menschheit einen mächtigen Schritt auf der Bahn des Ideals ihres Lebens vorwärts gethan.

Damit das aber sich nun auch in der Wirklichkeit des Lebens vollziehe, sind zwei Dinge nothwendig, von denen das eine den Elementen und Bewegungen des materiellen, das andere denen des persönlichen Lebens angehört. Das eine ist die Ordnung der Güter und des Besitzes einerseits, das andere die Bildung und Erziehung des Geistes aller Staatsbürger andererseits. So lange jene Idee des Staats nicht diese beiden Factoren erfasst und sie nach sich gestaltet hat, enthält er in der That nur eine ideale, keine wirkliche Freiheit, er ist die sittliche Idee, aber noch nicht die Wirklichkeit derselben, welche Hegel, der jene Momente noch nicht selbständig zu verarbeiten wusste, eben deshalb in seinem Staatsbegriff nicht

zum Verständniss bringt. Und fast scheint es, als ob jene Idee des Staats das sich selber zu sagen wüsste.

Denn allenthalben, wo dieselbe sich nun im freien Staatsbürgerthum verwirklichen will und ihren idealen Willen im Gesetze zum geltenden Recht macht, da wird dieses Gesetz in irgend einer Weise zuerst die Ordnung der Güter und des Besitzes und dann die Erziehung des Volkes in der Form gestalten, welche sie selbst für die richtige und seiner eigenen höchsten Aufgabe entsprechende erkennt. Das Gesetz kann sich dabei irren, aber das Ideale aus dem es entspriesst erhält sich auch im Irrthum; denn der Irrthum des Idealen ist stets nur ein Irrthum über das Mittel, nie über den Zweck. Der Zweck aber jener Gesetzgebung über Besitz und Erziehung, welche der Idee des Staats ihre Wirklichkeit geben, liegt wieder nicht bloss innerhalb der Gränzen jener beiden Elemente des Staatslebens. Denn instinctiv, möchten wir sagen, empfindet das nach dem Ideale strebende Leben eines solchen Staats, dass im wirklichen Leben der Gemeinschaft jene beiden Factoren gegenseitig in beständiger Wechselwirkung stehen; schon die einfachste Beobachtung sagt mir, dass das Maass des Besitzes und Erwerbes, wenn es sich selbst überlassen functionirt, immer und unabweisbar auf die physische und geistige Erziehung und Bildung seinen unwiderstehlichen Einfluss übt und zwar in zweifacher, leicht erkennbarer Weise. Zuerst wird es dem Besitzenden eine reichere Erziehung und Bildung geben; zweitens wird es gerade dadurch den Besitz selbst als ein höchstes Gut, als die feste Grundlage nicht bloss für die gesellschaftlichen Güter der Ehre und Macht, sondern auch für den Erwerb der geistigen Güter selbst, also als das höchste Ziel menschlichen Strebens schätzen lehren. Und dass dieser doppelte Einfluss des Besitzes mit den Thatsachen übereinstimmt, das wird man wenig bezweifeln. Soll daher jene dem Ideale des Staats dienende Gesetzgebung ihren eigentlichen Zweck erreichen, so muss sie gegenüber der Gefahr, welche jene Herrschaft des Besitzes für das Ideale mit sich bringt, unabweisbar zwei grosse Grundsätze zur Grundlage des Staatslebens machen. Sie muss einerseits jene geistige Entwicklung, das Herausbilden der vollen und freien Persönlichkeit aus dem Menschen von dem Besitze und seiner Vertheilung unabhängig, das ist zur Gesammt-

aufgabe aller Einzelnen machen und sie muss zweitens als das höchste Princip ihrer geistigen Bildung den Satz in das jugendliche Herz aller werdenden Staatsbürger einprägen, dass jener Besitz, wenn er auch noch so gross und wünschenswerth sein mag, nicht das Höhere des Menschenlebens und nicht berechtigt sein solle, die Arbeit, die Hoffnungen, das Streben nach Ruhm und Ehre zu beherrschen. Sie muss zu sagen und davon zu überzeugen wissen, dass es etwas unendlich viel Höheres, der Idee des Staates Würdigeres gebe, als Reichthum und Besitz und selbst als die Herrschaft die beide verleihen, und dass der wahre Ruhm und die wahre Ehre nicht durch Gut und Macht erreicht, nicht in ihnen angestrebt werden solle. In sich selber soll der Mensch die Quelle des Edlen und des besten Genusses finden und dazu soll ihn die Gemeinschaft und soll er sich selber erziehen. Dies innere Gut aber ist die Tugend, und die Kraft, mit Verachtung des Besitzes die Tugend hoch zu ehren und um ihretwillen die ganze Arbeit meines Lebens dem Ideal hingeben, ist das Ethos. So ist das Ethos jetzt zwar begrifflich die thätige Tugend oder die sich durch die Macht des Einzelnen verwirklichende Sittlichkeit, aber erst gegenüber dem Besitz wird sie ganz was in ihrem Wesen liegt; erst hier ist sie die Freiheit der Tugend und der tugendhaften That vom Besitz und seinen Gewalten, und daher die höchste Grundlage der Gemeinschaft, der πόλις, des Staats. Das ist der Weg, auf welchem die Griechen, wenn schon nicht mehr die theoretisch reflectirte Ethik des Aristoteles, doch das Ethos des Platos in das Gebiet der Staatswissenschaft erhoben. So baut sich, indem wir noch von aller Geschichte absehen, mit allen diesen Momenten die Idee des lebendigen Staates, die Wirklichkeit der sittlichen Idee zu einem nicht bloss in sich ruhenden, sondern in sich und für jeden Angehörigen thätigen und harmonischen Ganzen aus; und das ist die Philosophie des Staats und seines Rechts.

Und wozu entwickeln wir an diesem Orte, mitten in dem historischen Process der Verfassungsbildung, dieses Bild idealer Anschauung?

In der That, weil die Epoche der griechischen Gesetzgeber gerade auf dieser Grundlage das griechische Staatsleben im tiefen Unterschiede von allen früheren Zeiten aufgebaut hat.

Sie hat wenig Gesetze gegeben, Pythagoras gar keine; aber sie wollte keine Gesetze, weil sie den Quell der höheren Rechtsordnung nicht in der formalen Geltung fester Rechtsregeln, sondern in dem edlen Staatsbewusstsein der Bürger suchte. Jene Gesetzgeber haben nicht wie unsere Verfassungen die Bürger dem Staat und seinem Recht, sondern sie haben den Staat seinen Bürgern anvertraut. Sie wollten nicht dass das formale Gesetz, sondern dass die Tugend über den Willen herrsche, der das Gesetz schafft. Sie waren die ersten in der Welt, welche im Namen dieser Idee jener Gewalt den offenen Krieg erklärten, die wir als Reichthum und Besitz bezeichnet haben; ihre Verfassungen sind der grossartige Versuch den Staat selbst, seine Gesetzgebung, ja seine Verwaltung über das zu erheben, was wir die gemeinen Interessen des Güterlebens nennen. Für sie ist darum auch die Quelle der Ehre nicht das grosse Gut, sondern hohe Tugend und edler Sinn und der Ruhm ist ihnen das Maass, in dem der Einzelne dem Staate zu dienen vermochte. In diese Kraft des einzelnen Bewusstseins, in diese Erziehung zur Hingabe an das höchste Gut, die göttliche Heiligkeit der Staatsidee, wussten sie die Unantastbarkeit des Staats und die Macht desselben zu verlegen; ihr Staat bedurfte nicht des gewaltigen Tyrannen der das Einzelne von aussen her als Ganzes zusammenhält, sondern er lebt in der Brust jedes Einzelnen und wird mit jedem Einzelnen erzogen und selbst kräftig. Und kehren wir jetzt zu den Zuständen der Gesellschaft zurück wie wir sie eben bezeichnet, so ergibt sich nicht bloss der tiefe innerliche Charakter jener Gesetzgebungen an sich, sondern auch das, was ihnen gegenüber jenen Zuständen gemeinsam war und eben dadurch die grösste Epoche in der griechischen Geschichte begründet hat.

Das nun besteht in der klaren Erkenntniss von den Gefahren, welche die Vertheilung des Besitzes für die ideale Entwicklung des Staatslebens im obigen Sinne ewig bringen wird, Gefahren deren Wirkung und Bedeutung jene Gesetzgeber während dieser ganzen Zeit in der Knechtung der Freiheit durch die Tyrannis in der einen Hälfte der Staaten und durch die Auflösung derselben in der andern rund um sich her erkannten. Wohl war die Begeisterung für die Idee des Staats, das Bewusstsein, dass nur durch sie die Hellenen

berechtigt seien über die Barbaren zu herrschen, wie die Dichter sangen welche die Mühe des Lebens nicht kennen, eine gewaltige Macht; allein dennoch mussten sie sich bald genug sagen, dass, wenn die Idee des Staats auch in den Herzen der Staatsbürger lebendig sei, die positive Verfassung nicht ohne ein tiefes Eingreifen in die Besitzverhältnisse geordnet werden könne. Wenn die Anschauung der hohen griechischen Freiheit ihnen den Muth gab, ihren Staat auf die edelsten Factoren der Menschheit zu stützen, so mussten die rauhen Thatsachen der Wirklichkeit die sie umgaben, sie bald zwingen ihrer Staatsidee eben dieser Macht des Besitzes gegenüber eine ganz bestimmte Stellung zu geben. Und in diesem Kampf, in diesem Ringen nach einer Ordnung, in welcher der Besitz mit seiner Vertheilung mit dem Ideale des Staats und seines freien, echt hellenischen Staatsbürgerthums in Harmonie gebracht werden sollte, besteht nun der eigentliche Charakter aller dieser Gesetzgebungen, so verschieden sie sonst sein mögen, zunächst aber die des Lykurg und seiner Spartaner. Sie sind der grosse Versuch, die Macht des Besitzes und die auf ihm beruhende Ordnung der Gesellschaft dem freien Ideale des Staats zu unterwerfen, ohne jene dabei einfach zu negiren, wie der Communismus späterer Zeit. Darin, und eigentlich nur darin liegt ihr innerstes Wesen; denn wenn sie das edle griechische Staatsbewusstsein im Ganzen aus der gesellschaftlichen Verwirrung, die ihnen vorherging, wieder lebendig machten, so hatten sie die Freiheit in der Ordnung des Besitzes zuerst so recht eigentlich geschaffen. Das ist ihre grosse welthistorische That. Und weil dieselbe auf dem Geiste beruht, war sie es auch welche es vermocht hat, die Geister zur Arbeit in Philosophie und Wissenschaft anzuregen. Denn vor ihnen gab es in der ganzen noch unerschöpften Literatur des Orients, der Pyramiden so wenig wie der Assyrer oder Indier, überhaupt keinen Begriff von Staat und Recht, und es ist nicht richtig mit den Historikern der Geschichte des Geistes das nicht zu lehren und zu sagen! Nach ihnen aber ist, und das zu zeigen wird uns vielleicht verstattet sein, eben dieser echt griechische Gedanke über Staat und Recht seinem eigentlichen und wahren Inhalte nach durch das gegeben was sie zuerst zum Ausdruck brachten. Denn nicht Plato und nicht Aristoteles und nicht

die Publicisten oder die Sophisten haben den Begriff des νόμος an seinem Gegensatze, dem ἄκκιον, zuerst untersucht und aufgestellt: nicht aus ihrem subjectiven Geiste sind die Ideen von Recht und Verfassung, von Staatsbürgerthum und Staatsideal entstanden, nicht sie haben zuerst nach der besten Verfassung gefragt oder von der Güterlehre, dem Besitz, der Vertheilung desselben, seiner Gewalt, der Freiheit oder Unfreiheit der Völker und Staaten gesprochen, sondern sie haben nur zur Wissenschaft zu erheben gewusst, was schon Jahrhunderte vor ihnen im Bewusstsein der Hellenen gelebt hatte. Sie sind jener Zeit der ersten Jugend des griechischen Staatsbewusstseins gegenüber doch nur die Edelsteine, in denen der Glanz des ursprünglichen griechischen Geistes uns funkelnd entgegen leuchtet, das Wort, in welches sich die Empfindung der edelsten griechischen Welt zusammenfasst, als das Gefühl ihres Unterganges ihr nahe tritt. Und wenn sie die ersten sind, welche wie Plato diese Güterwelt philosophisch fassten oder wie Aristoteles, sie wissenschaftlich zu behandeln versuchten, so sind sie es darum, weil zweihundert Jahre der bittersten, ja vernichtendsten Erfahrung sie belehrt hatten, wie viel gegenüber jenem Besitz die Gesetzgeber der früheren Epoche verstanden und gewagt, und wie wenig ihnen doch zuletzt gelungen war.

Und so ist nun dieses. Und jetzt wird es immerhin seinen Werth haben, von diesem jener Epoche Gemeinsamen zu dem besonderen Charakter der einzelnen Gesetzgebungen herabzugehen. Denn das ist wie schon gesagt klar, dass, wenn ihre Gesetze es wesentlich mit Besitzen zu thun hatten, sie durchaus nicht dieselben sein konnten. Zweihundert Jahre fast liegen zwischen Lykurg und Solon; es ist unmöglich, dass der Besitz in zwei Jahrhunderten seine Vertheilung, ja seine Natur selbst nicht geändert haben sollte. Lakedämon war ein naturgemäss auf Grundbesitz, Attika ein naturgemäss auf Geldverkehr angewiesener Staat; es war unmöglich auch nur in der Grundlage des Besitzes die Gleichheit zu finden. So musste derselbe Geist den wir das Hellenenthum nennen, in dem verschiedenen Körper sich unabweisbar verschiedene Gestaltungen seiner Staats- und Rechtsbildung schaffen; es war unmöglich, dass Lykurg und Solon die gleichen Gefahren ihrer Staatsidee vor sich sehen, ja es war unmöglich, dass sie in ihrem Kampfe

gegen dieselben die gleichen Illusionen haben, die gleichen Irrthümer begehen konnten. Das grosse aber, das ächt hellenische ist, dass sie dennoch beide ihrem Wesen gleichartig, der Ausdruck derselben Idee sind. Und da wir wissen, dass jeder unserer Leser die Einzelheiten dieser Verfassungen ohnehin vollkommen kennt, so wird es unsere Aufgabe sein, in dem Unterschiede der Gesetzgebungen die Unterschiede der Zeiten und Länder festzustellen, für die sie gegeben wurden.

Zu dem Ende unterscheiden wir die eigentlichen Gesetzgeber, den Lykurg und den Solon. Was wir aber von ihnen zu sagen haben, wird sich wesentlich auf die Verhältnisse des Besitzes zu demjenigen beziehen, was man ihre Verfassungen zu nennen gewöhnt ist.

VIII.

Wirft man nämlich einen Blick zurück auf die Darstellung der Zustände unter dem Königthum in seinem Gegensatze zur Umgestaltung der alten Geschlechterordnung, so werden jedem in den öffentlichen Verhältnissen jener Zeit Bewanderten vor Allem gewisse Dinge klar sein. Einerseits war es unmöglich das ursprüngliche Königthum wieder herzustellen, und zwar nicht bloss weil der Hellene desselben nicht bedurfte um seinen Staat in Liebe und Gehorsam als das Höchste zu verehren, sondern praktisch, weil die bereits um die Herrschaft kämpfende Classe der Grundherren durchaus nicht gesonnen war, die Grundbesitzungen, die sie durch den Fall desselben gewonnen, durch ein neues Königthum gefährden zu lassen. Andererseits konnte aber doch die neue staatliche Bildung der Einheit nicht entbehren, welche allein den Staat über die Sonderinteressen zu erheben vermochte. Diese Einheit aber in die Majorität, das ist in die einfache ununterschiedene Gesammtheit zurückzuwerfen und damit die mächtigen Unterschiede einfach zu negiren, welche schliesslich doch unabweisbar durch den Besitz und seine Vertheilung unter den Geschlechtern als unverkennbare Thatsachen dastanden, wäre ein geringer Beweis für ihr Verständniss öffentlicher Dinge gewesen. Wiederum aber die freien Griechen einer solchen staatlichen Einheit zu unterwerfen, der sie ohne Macht gegenüber standen, war der tiefste

Widerspruch mit dem Kern des Hellenenthums selbst. Und hier daher das Richtige finden, war die Aufgabe jener Männer.

Lykurg nun zuerst und nach ihm Solon haben diese Aufgabe in einer Weise gelöst, welche nicht bloss von hohem staatsmännischem Verständniss zeugte, sondern die in der That eine absolut neue Epoche in der ganzen Auffassung des Staats bezeichnet. Die Lösung dieser Aufgabe ist bei beiden Gesetzgebern dem Wesen nach, wie auch der Form nach natürlich verschieden. Wir scheiden sie aber in zwei grosse Gebiete um den Reichthum ihrer Einzelnheiten beherrschen zu können. Das erste ist ihr Verhältniss zur einheitlichen Staatsidee die sie geradezu umgestaltet haben, und das sich in der Gesetzgebung über die königliche Gewalt ausdrückt. Das zweite ist ihre Ordnung des Besitzes, die sie in der ihnen eigenen Weise ihrer Staatsidee unterwerfen. In dem ersten Theile sind sie in ihrer Rechtsbildung einander sehr ähnlich, denn das Gebiet derselben, das Königthum, war bei beiden dasselbe; im zweiten sind sie so verschieden, wie der Besitz selbst, den sie zu organisiren suchten.

Was nun zuerst das Königthum betrifft und die Staatseinheit, die sie an seine Stelle setzten, so muss man davon ausgehen, dass das alte Königthum noch ungeschieden alle Momente der höchsten Staatsidee unklar in sich vereinigte. Es kam deshalb darauf an, dasselbe in seinen einzelnen grossen Functionen aufzulösen und für diese Functionen selbständige Organe zu schaffen, deren jedes seine bestimmte Aufgabe und Competenz empfing, so dass die Einheit der Staatsgewalt die in demselben lag, damit gebrochen und die Gefahr für die Freiheit die darin lag, bewältigt wurde. Dann aber haben beide Nomotheten in diesem allerdings anfänglich sehr einfachen Organismus das Princip der Freiheit hineingebracht, und das Grundgesetz auf dem die Geltung dieses Princips beruhte, ward aus der Geschlechterabstammung die Wahl für die höchsten Staatswürden durch das Volk. Wir nun sind so gewohnt an beide Gedanken, dass wir den fast unermesslichen Fortschritt der in ihnen lag, nur mit der Mühe der Reflexion uns zum Bewusstsein bringen. Unsere Zeiten und Zustände sind so gründlich von den beiden Principien der Wahl und des Organismus, das ist der gesetzlichen Competenz jedes öffent-

lichen Organes, wir möchten sagen durchtränkt, dass wir schon gar nicht mehr sehen, wie weder der Orient noch das königliche Griechenland, geschweige denn die Tyrannis, jemals auch nur daran gedacht haben, weder in der ersten die Freiheit, noch in der letzten die Ordnung des Staats zu finden. Wahl und Organisation der obersten Behörden sind absolut neue Erscheinungen; ja sie sind eine neue Staatsordnung für sich, die Grundlage der grossartigsten Harmonie im Staate, die man zu denken vermag. Und deshalb sind beide Principien der ganzen folgenden Geschichte nie wieder verloren gegangen; verloren scheint nur die Erinnerung daran, dass wir beide erst den Verfassungen von Lykurg und Solon verdanken. Und eben so verdanken wir ihnen genau auf demselben Punkte den Begriff und das Recht des allgemeinen Stimmrechts. Es ist so leicht das Wort zu gebrauchen — und doch müssen wir sagen, dass man seine wahre Bedeutung überhaupt nicht versteht, wenn man nicht Begriff und Wesen des Besitzes und seiner gesellschaftlichen Ordnung mit ihm in Verbindung bringt. Das allgemeine Stimmrecht heisst für jene grosse Staatsauffassung nicht abstract das Recht, dass jeder eine Stimme habe, sondern es bedeutet ihnen vielmehr das Recht, dass die Stimme jedes Berechtigten gleich sein soll ohne Rücksicht auf den Besitz. Das ψήφισμα ist das Stimmrecht jedes πολίτης möge er dieser oder jener Classe angehören; durch die ψηφίσματα gibt sich der freie Hellene selbst sein Haupt; ein ψήφισμα ist bei dem Königthum unmöglich wie bei der Tyrannis; erst die Stimmscherbe ist die Wirklichkeit der αὐτάρκεια. Die Organisation aber, in welche durch die Abstimmung bei der Wahl der Einzelne hineingewählt wird, ist eben deshalb nicht mehr ein βασιλικὴ ἀρχή, nicht mehr eine objective Macht für den der sie besitzt, sondern sie wird durch die Wahl für den Gewählten ein Auftrag, für dessen Vollziehung er dem Wähler verantwortlich wird. Und so ist ein gewaltiger Gedanke hier zuerst in der Weltgeschichte verwirklicht. Diese Wahl, wie sie Lykurg und Solon aus dem tiefen Grunde des Hellenenthums hervorriefen, ist jetzt nicht mehr ein mechanischer, mathematischer Process an der Stimmurne, er ist vielmehr die Bethätigung eben jenes in jedem Griechenherzen lebendigen Staatsbewusstseins, das seine Pflicht gegen den Staat nicht im blossen

Gehorsam und Dienste gegen die bestehende Staatsgewalt erschöpft, wie im Königthum, sondern dass sie durch die Nothwendigkeit beständig neuer Wahlen beständig zu jedem Einzelnen zurückkehrt und beständig Alle wieder zu eigenen Herren ihres eigenen Staats macht. In dieser Wahl ist es, wo alle Bürger, mag sonst ihr wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Unterschied noch so gross sein, wieder gleich werden; erst in dieser Wahl erhebt sich die alte ἰσότης der freien Männer, die von so viel Factoren endgültig gebrochen schien, wieder über alle wirthschaftliche und gesellschaftliche Abhängigkeit; denn wenn es keine Freiheit geben kann ohne Wahl, so kann es auch keine Wahl geben, die nicht die Freiheit erzeugte. Und das war, und in diesem Sinne war die Wahl der Grundstein der Freiheit in der Ordnung, welche die Organisation der höchsten Staatsaufgaben gegeben; Lykurg aber und Solon haben beide zuerst verbunden, und das allein wäre genügend gewesen, ihre Namen in der Geschichte alles Staatslebens unsterblich zu machen.

So haben sie nun die Einheit des persönlichen Staates durch die Wahl der Häupter zu einem freien gemacht. Daneben aber haben sie zuerst die beiden grossen, jetzt wohl als selbständig erkannten Kategorien aller Staatsverfassung, die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, auf welche wir beide Gesetzgebungen jetzt reduciren müssen, in ihrer Organisation selbständig zu scheiden verstanden, und das was hier geschehen, ist nicht bloss tief verschieden vom Staatsrecht des Orients, sondern auch die erste, wenn auch noch nicht klar verstandene Grundlage aller gegenwärtigen Staatsordnungen.

Um das nun im Einzelnen ganz darzulegen, müssten wir allerdings die ganze Lehre von der Verfassung, als des Organismus des Willens und der That, entwickeln, wie sich dasselbe in der Persönlichkeit des Staates ordnet. Aber es darf wohl genügen, das entscheidende Moment zu bezeichnen, welches uns das Folgende leicht verstehen lehrt. Das Wesen der organischen Entwicklung aller Verfassung besteht nämlich darin, dass jeder einzelne Moment in Wollen und Thun, der bei den Einzelnen ununterschieden mit anderen Momenten verschwimmt, im Staate zur äusserlich selbständigen Erscheinung als Organ und zur äusserlich selbständigen Function als Competenz

gelangt. Der Organismus des Willens aber, die gesetzgebende Gewalt, scheidet seine Function wieder in den Act der Berathung oder Ueberlegung und in den des Beschlusses oder der Selbstbestimmung. Nun kann ich im Staate thun was ich im Einzelleben nicht thun kann, ich kann beide Acte äusserlich scheiden und damit jedem sein Organ und jedem Organ für die Gesetzgebung seine rechtlich bestimmte Function geben. Und das thaten zuerst jene Gesetzgebungen. Sie ordneten den Process durch welchen ein Gesetz entsteht, in der Weise, dass die für dieselben Gewählten eigentlich nur berathen, und darauf erst Beschlüsse fassen konnten (προβουλεύματα), welche, wenn sie Gesetz im eigentlichen Sinne werden sollten, wieder des allgemeinen Stimmrechts, der ψηφίσματα des ganzen δῆμος bedurften. Ein solches oberstes Organ, Vorberathung für die Gesetzgebung, bildeten bekanntlich in der Lykurgischen Verfassung die achtundzwanzig auf Lebenszeit gewählten Geronten, in der Solonischen sind es die Hundertmänner, hundert aus jeder Phyle, welche jedes Gesetz vorberiethen — καὶ μηδὲν ἐᾶν ἀπροβούλευτον εἰς ἐκκλησίαν εἰσφέρεσθαι (Plut. Sol. 19). Beide sind das Organ für die Entwürfe der Gesetze; das προβούλευμα derselben ist durchaus die auctoritas Senatus in Rom, die man ohne Hinblick auf diese griechische Welt kaum je ganz verstehen wird. Auf Vorschlag derselben gibt dann das δῆμος seine ψηφίσματα oft nur durch allgemeine Beifallszeichen, wie in Sparta. Wie sich das später ändert, werden wir seiner Zeit erklären. Die vollziehende Gewalt dagegen übertrug an der Stelle des alten Königthums Lykurg den Ephoren, Solon den Archonten. Charakter und Inhalt dieser Gewalt nun waren allerdings weder für Lykurg noch für Solon schon klar. Denn sowohl die Beschränkung des spartanischen Königthums auf die Feldherrnschaft als die gänzliche Aufhebung desselben in Athen zeigen uns gegenüber unserer Zeit zunächst nur, dass die Griechen nie den Begriff und die Stellung des vom augenblicklichen Volkswillen und seinen Interessenkämpfen unabhängigen Amts haben festhalten können; es war ein tief gehender Fortschritt der römischen Welt, als das römische Recht, freilich erst nach Jahrhunderten, den Begriff und die Stellung des Magistratus schuf, dessen Unterschied von Imperium und Officium eine der Grundlagen der inneren Geschichte des öffentlichen Rechts

geworden ist, während unser Begriff des berufsmässigen Staatsamtes beiden Völkern gänzlich fehlt. Denn in der That muss man sich, und keinesweges bloss für das Verständniss der alten Geschichte, darüber einig sein, dass die Wahl für ein Amt das eigentliche Amt selbst unmöglich macht. Die Folge davon war allerdings in Griechenland wie in allen Fällen, dass die Natur der vollziehenden Gewalt sich bald genug gegenüber der gesetzgebenden Bahn brach. Nur war der Weg in beiden Staaten ein wesentlich verschiedener, und es mag verstattet sein denselben schon hier zu bezeichnen, weil er einen nicht geringen Theil der späteren Verfassungsgeschichte beherrscht.

In Sparta nämlich ergab es sich schon nach ungefähr hundert Jahren, dass die Gerusia und selbst die Könige den unausbleiblichen Kampf mit den Ephoren begonnen, und dass sie in demselben unterlagen, weil hier die Gesetzgebung mit ihrer schwerfälligen, schon durch das Alter der Geronten nicht rasch genug beweglichen Form den Bedürfnissen der sich entwickelnden spartanischen Herrschaft nicht zu folgen vermochte. Lykurg selbst hatte offenbar wenig daran gedacht, dass die Spartaner ausserhalb ihres Landes die Herrschaft über die anderen Griechen anstreben würden; ihm war ein Gesetz daher eigentlich überhaupt nur ein Verfassungsgesetz: hätte er erwogen, dass die Bewegungen, in welche sich Sparta durch seine Hegemonie stürzen musste mit ihrem täglichen Wechsel der Aufgaben und Verhältnisse, jemals ihre hundertgestaltigen Anforderungen an seine Spartaner stellen würden, so hätte er wohl kaum lauter sechzigjährige Greise, die natürlichen Hüter des Friedens und des Bestehenden, an die Spitze der Bewegungen gestellt, welche keinesweges immer Friede und Ruhe enthielten. So aber musste Sparta allerdings, wollte es den kriegführenden König nicht zur Alleinherrschaft in allen hellenischen Angelegenheiten gelangen lassen und so die Herrschaft des spartanischen ἦθος ihm preisgeben, den König von einem Manne in voller Kraft begleiten lassen, dem Vertreter des Volkes im Lager, dem Ephoren, ohne den der König nichts endgiltig abschliessen konnte, der ja zuletzt unter ihrer Gerichtsbarkeit stand. Damit aber war ἡ τῶν ἐφόρων ἀρχή des Aristoteles (Pol. II, 6, 1265^{b}, 38) in der That die gesammte vollziehende Gewalt, die aber als oberster Verwaltungsgerichtshof durch die Aufgabe

‚πάσας εὐθύνειν τὰς ἀρχάς' zum Richter in eigener Sache wurde — ein Verhältniss, das auf die Dauer naturgemäss zur fast unbedingten Herrschaft der Ephoren im Hause und zur maassgebenden Stellung dieser ‚Commissaires du salut public' selbst im Kriege führen musste. Wesentlich anders war die Sache in dem beweglichen Athen, wo die Archonten das Recht des προβούλευμα auf die Dauer in seiner Ausschliesslichkeit nicht festhalten konnten, indem das Volk statt wie in Sparta zu wenig, so hier zu viel Gesetze machte. Davon wieder war im Unterschied von Sparta die Folge die grosse Unselbständigkeit eben dieser vollziehenden Gewalt, die ihrerseits unter dem Urtheil des Volkes stand, die Furcht vor jedem selbständigen Auftreten gegenüber dem schon damals eben so unconsequenten als undankbaren δῆμος, und damit jene Willkür und Ungerechtigkeit in den Volksbeschlüssen, an denen Athen zuerst seinen Ruhm, dann seine Macht und endlich seine Freiheit verlor. Wir aber, wenn wir diese Zustände auf unsere, allerdings unendlich viel klareren öffentlich rechtlichen Begriffe zurückführen, werden sagen, dass die Ephoren wie die Archonten die Verordnungsgewalt besassen, und dass während in Sparta die Gesetzgebung im Laufe der Zeit in dieser Verordnungsgewalt fast unterging, in Athen umgekehrt die Verordnungsgewalt von der gesetzgebenden absorbirt ward — ein Verhältniss, das uns schon an und für sich viele Dinge erklärt, die wohl nur durch jene Kategorien unserem heutigen Verständniss nahe gebracht werden. Gewiss aber ist, dass das was Lykurg als das eigentliche Gebiet der gesetzgebenden Gewalt vorschwebte, — denn an eine klare Competenz wie in den Verfassungen unserer Tage wird da nicht gedacht — doch eigentlich nur die Verfassungsgesetzgebung war, während Solon jedes geltende öffentliche Recht der Abstimmung des δῆμος unterworfen dachte; denn einen Unterschied der Verfassungs- von der Verwaltungsgesetzgebung kannte man nicht. Das war der Punkt, auf welchem allmälig die Erschütterung und Vernichtung jener Verfassungen selber hereinbrach. Und dass hier wirklich die Gefahr für die neuen Verfassungsorganismen lag, das fühlten beide Gesetzgeber, und jeder von ihnen hat in seiner Weise seine Verfassung gegen dieselbe zu schützen versucht.

Denn hier ist es wo das zweite Gebiet jener Rechtsbildungen beginnt. Während die Verfassung den Grundgedanken der Gleichheit der freien Staatsbürger in Wahl und allgemeinem Stimmrecht zur Verwirklichung bringt, mussten sie sich jetzt dem zweiten Factor zuwenden, der Ungleichheit desselben, und zwar der Ungleichheit einerseits im Besitze, und zweitens in der Bildung des Volkes. Und wieder müssen wir darauf hinweisen, dass jene Verfassungen die ersten der Weltgeschichte sind, in denen ein Volk es unternommen hat, mit seinen staatlichen Gesetzen in den gewaltigen Kampf hinein zu greifen, den die Verschiedenheit in der Vertheilung der persönlichen und der wirthschaftlichen Güter mit dem obersten Grundsatze der Gleichheit des freien Staatsbürgerthums zu führen nie ermüden wird. Wenn die nachfolgenden Jahrhunderte das hellenische Staatswesen schon wegen jener so tief angelegten freiheitlichen Organisation bewundert und um ihretwillen die Republiken des Alterthums in ihrem gewaltigen Gegensatz gegen die Staatenbildung des Orients mit Recht gepriesen haben, während sie die auf Besitz und Erziehung berechnete Gesetzgebung mehr als eine Merkwürdigkeit, die sie nicht verstanden, einfach registrirten, so leben wir in einer Zeit, wo wir diesen Factoren unabweisbar ins Auge schauen müssen. Wir erst wissen, was Besitz und Bildung bedeuten, und dass beide sich weder in der Nationalökonomie noch in der reinen Gesellschaftslehre erschöpfen, sondern dass über alle Verfassungen das Gesetz herrscht, dass die Vertheilung der Güter unwiderstehlich die Rechtsbildung der Staaten bedingt. Und wir sind daher verpflichtet und berechtigt gerade den Theil in jenen Verfassungen mit Bewunderung des tiefen Sinnes ihrer Urheber zu verfolgen, der zuerst diese beiden rechtbildenden Gewalten in der Geschichte der Menschheit der Verfassung ihrer Staaten zu unterwerfen trachtete, damit die Verfassungen nicht ihnen unterworfen werde. Wie weit ihnen aber das gelingen konnte, und welche Folgen der Kampf des Besitzes mit der Idee des hellenischen Staates hatte, das zu sagen, wird uns vielleicht später erlaubt sein.

Wir werden daher gezwungen, bei diesem Gebiete einen Augenblick zu verweilen. Um so mehr als wir davon ausgehen müssen, dass die Verschiedenheit der jenen Männern vorliegen-

den Besitzvertheilung ihren Gesetzen eine so wesentlich verschiedene Gestalt bei gleicher letzter Aufgabe geben musste, dass das Gleichartige in beiden nur wieder durch den höchsten Gesichtspunkt unserer Wissenschaft festgehalten werden kann.

IX.

Wir dürfen daher sagen dass es sich für unsere Zeit am letzten Orte hier, nicht so sehr um Lykurg und Solon und nicht um die einzelnen Sätze ihrer Besitzesordnungen, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, handeln darf; sondern das was sie vorgeschrieben soll als das erkannt werden was es war, als die naturgemässe Consequenz ihres Verständnisses der damaligen Besitzverhältnisse und der Möglichkeit, die Gefährdung der hellenischen Staatsidee durch Gewalt derselben zu bekämpfen.

Und dabei wird es gewiss richtiger sein den eigentlichen Sinn jener merkwürdigen Gesetzgebungen zu untersuchen, als die Werke Derer, welche über sie berichten. Denn auch die Letzteren erzählen uns fast mehr von dem Eindruck, den ihnen die Sache gemacht, als von der Sache selber.

Dasjenige aber dem wir zuerst hier begegnen ist der tiefe Unterschied der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände, mit denen beide Nemotheten den Kampf aufnahmen.

Wir müssen sie daher scheiden, und es ist wirthschaftlich wie historisch berechtigt, wenn wir die Lykurgische Gesetzgebung voraufstellen und der Solonischen ihre eigene Darstellung geben.

Als Lykurg sein Werk begann, fand er die ernsteste Verwirrung in den Verhältnissen des Grundbesitzes vor, die sich aus der eigentlich regellosen Eroberung des Landes durch die Dorier fast von selbst erzeugt hatte. Die Lakedämonier waren zwar unterworfen, aber ihres Landbesitzes nicht beraubt: sie waren Sassen geblieben und zahlten ihren Zins, den φόρος, wahrscheinlich in Naturalabgaben. Wie nun das erobernde Heer diese Ländereien unter sich vertheilte, wissen wir nicht. Es ist wahrscheinlich, dass ursprünglich gleiche Loose entfielen, und dass diese Loose nicht persönlicher Besitz, sondern Grundherrschaft über die ansässigen ‚Seelen' war, weshalb auch in Kreta eben diese Sassen selbst κληροῦχοι heissen, eine Bezeichnung

die jetzt leicht verständlich sein wird. Von dem Besitz der Kirche, den ἱερά oder τεμένη, wissen wir nichts; dagegen ist es gewiss, dass diese Lakedämonier einen φόρος οὐκ ὀλίγος an den βασιλεύς zu entrichten hatten (Plat. Alc. I 113 a). Natürlich ergab sich daraus ein Abhängigkeitsverhältniss der Ureinwohner gegenüber dem Königthum, in welchem die letzteren den König als ihren eigentlichen patronus in ihren Streitigkeiten mit ihren anderen Grundherren ansahen, die natürlich, auf Eroberung und Gewalt beruhend, oft genug die einfache und rohe Unterdrückung der Besiegten enthielten wie in unserem Mittelalter. Natürlich war es deshalb ferne, dass die Ersteren, diese Grundlage ihrer Macht sehr wohl verstehend, „τα πολλὰ ἐς χάριν τοῦ δήμου“ (Paus. IV, 3, 7) thaten; aber ebenso natürlich war sofort der Hass der Grundbesitzer gegen das Königthum selbst, der sich nun noch mehr ausbildete als die Spartaner die messenischen Kriege begannen. Wenn wir die ältesten Grundbesitzverhältnisse von Messenien kennten, würden wir auch die Natur der messenischen Kriege kennen; aber die ganze Lehre von der Geschlechterordnung wäre im Widerspruch mit sich selbst, wenn wir uns nicht Messenien in lauter Grundherrlichkeiten eingetheilt denken müssten, so dass die Eroberung des Landes in der That nur die Tributpflichtigkeit dieser Herren an die neuen Eroberer zu Folge hatte. Die Messenier dachten sich dabei, dass der neue dorische König, Kresphontes, in ihre Verhältnisse weiter nicht eingreifen werde, und scheinen im Anfange gar nicht an ernsthaften Widerstand gedacht zu haben (οὐκ ἐγένετο ὑπὸ τῶν Δωριέων ὁ δῆμος ἀνάστατος Paus. a. a. O.), erst als Kresphontes und seine Söhne die Gewalt dieser Grundherren beschränkten — der τὰ χρήματα ἔχοντες, wie Pausanias sagt, dem schon zwischen χρῆμα und κτῆσις der Unterschied verschwunden ist — standen sie auf und erschlugen nach der alten Regel den fremden König, wie sie den eigenen erschlagen hätten. Das alte Messenien ist das Albanien der Gegenwart, und zwischen Kresphontes und Ali Pascha in Prizrend ist fast nur der Unterschied der Zeit und des Namens vorhanden. Ganz ähnlich war es in Lakonika, wo die Könige durch ihre Comites (bei dem εἰς δὲ τὰς ἄλλας (πόλεις) πέμψαι βασιλέας des Strabo VIII, 5, 4 wird wohl niemand an Könige, sondern an Comites missi, die Ballifs der französischen Capetinger denken), die Unterkönige, in ähnlicher Weise

herrschten; und auch hier ‚ὕβρει τῶν βασιλέων', meint Plutarch Lyc. 3, in der That aber weil die Könige als Vertreter der Unterworfenen auftraten, wurden sie vertrieben. Das war allerdings ein naturgemässer Process. Allein nun ergab sich die Folge desselben. Mit den Königen und ihrer vollziehenden Gewalt war auch die Einheit der Spartaner gebrochen; wer sollte die μόρας berufen und leiten und die Polemarchen dem militärischen Befehle im Felde unterwerfen, wenn die Letzteren den bürgerlichen Anordnungen des βασιλεύς auf ihrer Grundherrschaft offenen Widerstand entgegensetzten? Und doch waren die Spartaner ‚Eindringlinge' und der ‚nationale' Hass der Lakedämoniern und Messenen hiess damals wie zu anderen Zeiten nichts als die Hoffnung, durch Bewältigung der ‚Fremden' den alten Besitz wieder zu erlangen. Und schlimm genug mag es für die Ersteren auch wohl ausgesehen haben, wenn Plutarch uns erzählt (Agis 5) ἐκτῶντο γὰρ ἀφειδῶς ἤδη παραθεῦντες οἱ δυνατοὶ τοὺς προσήκουντας ἐκ τῶν διαδοχῶν' (sind das Formen, welche der ἀρχαία μοῖρα angehören?). So war der Streit zwischen Königthum und Grundbesitzern in Sparta nicht mehr eine Verfassungs- sondern sie war in der That eine Existenzfrage des ganzen Spartanerthums geworden, und wenn das in Lakedämon geschah was in Messenien sich beständig wiederholte, wenn die Lakonischen Sassen auch zu den Waffen griffen um die Spartaner als ihre Obereigenthümer zu vertreiben, dann war wohl wenig Hoffnung für die hochadeligen Geschlechter der Dorer mehr übrig! Das sah und das erkannte Lykurg, und gewiss nicht er allein. Gewiss haben viele der damaligen Besitzer schon vollständig begriffen, dass es sich schon gar nicht mehr um das Vertreiben der Könige und die einfache Herstellung der Aristokratie handelte, sondern um ihre ganze Zukunft und die ihres ganzen Stammes, und dass sie sich bereit halten müssten die grössten Opfer zu bringen, wollten sie nicht selber von den ‚Nationalen' erschlagen und vertrieben werden wie ihre Könige. In der That gänzlich unverständlich wäre die Annahme der Lykurgischen Ordnungen in einem doch tapferen und der Herrschaft geniessenden Stamme gewesen, hätten solche Erwägungen nicht die Gemüther jener Zeit schon auf das tiefste bewegt. Nicht die Weisheit sondern die Gefahr des Besitzers hat der Verfassung Lykurgs den Boden gewonnen, auf dem er sein

Werk aufführte. Und dieses Werk entnahm er selbst wieder dem Lande, in welchem ein verwandter Stamm in verwandter Weise über die nationalen Sassen herrschte und sich vor ihnen, den κλαρώταις und ἀφαμιώταις nicht weniger fürchtete, als seine Landsleute im Peloponnes vor den Lakonen. Aber dennoch war sein Gedanke, wenn schon in der Conception grossartig, in der Ausführung noch grossartiger. Und das, worauf es uns hier ankommen muss, ist es eben diese Ausführung von jener Grundlage zu scheiden. Diese aber für sich betrachtet ist die neue Gestalt des wirthschaftlichen Lebens, die Lykurg schuf; die Ausführung dagegen lag wiederum tief im Wesen der hellenischen Staatsidee, und wenn wir daher jene wirthschaftlich leicht bezeichnen können, so kann diese nur durch die Gewalt des griechischen Ethos zum vollen Verständniss gebracht werden.

Die Besitzesordnung des Lykurg beruhte nämlich einfach darauf, dass schon vor ihm der Spartaner überhaupt nie das Feld selbst bearbeitet hat, sondern nur als Herr der Lakonen sich von ihnen den φόρος geben liess, von dem er lebte. Das Eintreiben gerade dieser Naturalzehnten aber war durch die Auflösung der ursprünglichen Stammeseinheit Sache jedes Einzelnen geworden; in der Verwirrung der öffentlichen Zustände bei der Bekämpfung des Königthums war die Zeit gekommen, wo der Stamm selbst sich darum nicht mehr kümmerte. Als Sache jedes Einzelnen aber war diese Eintreibung für die grösseren Herren zwar leicht, aber mit beständiger Verlockung zur Ungerechtigkeit begleitet, wie beim Zehnt des Mittelalters; für die Schwächeren aber wurde sie gegenüber dem ansehnlichen Lakonen gewiss oft genug gefährlich; die Hilfe des grösseren Herrn für den kleineren aber hätte den letzteren wieder abhängig von dem ersteren gemacht. Wollte Lykurg daher die erste Existenzbedingung seines dem Ackerbau abgewendeten Volkes überhaupt sichern, so lag seine Aufgabe klar genug vor, und der naturgemässe Gang der Dinge hatte die Lösung in Kreta schon gegeben. Er musste die Eintreibung des Zehnten für alle Spartaner ohne Rücksicht auf die Grösse des Besitzes zur Gesammtangelegenheit des Volkes machen. Das aber bloss gesetzlich zu bestimmen, wäre werthlos geblieben, da bei gleicher Aufgabe die Interessen an dem φόρος durch die verschiedene Grösse des Besitzes verschieden waren. Er musste

daher die Sache so einrichten, dass die Gesammtheit des Dorischen Stammes in ihren ersten Existenzbedingungen, namentlich im täglichen Unterhalt, an die Gesammtheit der Zehnten des ganzen Landes in einer Weise angewiesen ward, dass niemand mehr von seinem Zehnten, sondern alle von allen Zehnten ihren täglichen Bedarf gedeckt sahen. Und das geschah durch die Sysstitien, die Gemeinschaft der Mahlzeiten, das einzige Mittel jenen Zweck zu erreichen. Sie waren es, welche nicht bloss den Aermeren der Gefahr entzogen jemals zu wenig zu haben, sondern sie waren es auch, welche es dem Reicheren gleichgültig machten, viel oder wenig zu besitzen, denn zwar gehörte ihm der Besitz, nicht aber sein Ertrag; den musste er der Gemeinschaft abliefern, und es war schliesslich nur ein geringer Ruhm, vieles für andere herzugeben, da doch keiner von allen arbeitete, sondern nur alle für jeden die Einbringung des φόρος gewährten. Es ist daher wie man sieht gänzlich falsch von einer Gütergemeinschaft unter den Spartanern zu reden: wohl aber war die wirthschaftliche Grundlage des Spartanerthums die Gemeinschaft des Ertrages, und Lykurg ist es, der die Scheidung von Gut und Ertrag zur Basis seiner zunächst wirthschaftlichen und damit auch seiner gesellschaftlichen Ordnung zuerst mit klarem Bewusstsein aufgestellt und durchgeführt hat. Sein ist der Ruhm auf diesem Wege, den wir doch nur mit den Begriffen der Nationalökonomie bezeichnen können, das Wesen des Besitzes und seiner Gewalt zuerst der Idee und dem Leben des Staats untergeordnet, und damit die gesellschaftlichen Elemente von den wirthschaftlichen getrennt zu haben. Es fiel ihm dabei gar nicht ein, das Eigenthum als solches anzugreifen; im Gegentheil blieb es nach wie vor ein oberster Grundsatz, dass es unehrenhaft — αἰσχρὸν — sei, überhaupt Grund und Boden zu verkaufen und zu kaufen, ja es war das offenbar wieder wie nach germanischem Recht überhaupt nur zulässig für die ‚walzenden Grundstücke', welche die Spartaner natürlich so gut hatten wie das alte Sonnenlehen der Germanen — besassen ja doch die ‚Erbtöchter' zur Zeit des Aristoteles zwei Fünftheile des ganzen spartanischen Bodens! Was aber das angestammte Gut, den ursprünglich an das Geschlecht vertheilten κλῆρος betraf, so war es direct verboten ihn zu verkaufen — ‚τῆς δὲ ἀρχαίας μοίρας (d. h. des eigentlichen κλήρου)

οὐδὲ πώλειν ἔξεστιν' (Heracl. Pol. 2) — was durch Plut. Agis 5 bekanntlich mit dem Zusatz bestätigt wird, dass die Schenkungen erlaubt waren, also das Eigenthum erhalten blieb. Und in demselben Sinne ist ohne Zweifel auch die fahrende Habe durchaus nicht Gemeingut gewesen, sondern jeder hat das Seinige gehabt; wenn Plutarch glaubt (Lyc. 9) Lykurg habe auch hier durch Gemeinschaft der Güter erstrebt ‚παντάπασιν ἐξελεῖν τὸ ἄνισον', so ist das reine Consequenzmacherei; der Satz, dass jeder sich der Fahrniss des anderen bedienen könne, ist ein wirthschaftliches Unding, und bedeutet praktisch nichts als das alte landwirthschaftliche mutuum und commodatum der Römer, über dessen Natur und Unterschied von unseren Leih- und Darlehensbegriffen man jetzt wohl einig ist. Von Gemeinschaft der Güter darf man daher nicht reden; es war wahrlich genug den Ertrag für die Gemeinschaft zu bestimmen und damit dem Gute seinen Genuss für den Besitzer und den Verkehrswerth für das Ganze zu nehmen. Denn dass die Häuser keine Schlüssel und die Weiber keinen Schmuck haben sollten, brauchte Lykurg nicht anzuordnen, und hat es gewiss auch nicht gethan. Was war zu stehlen und womit sollte man Schmuck kaufen, wenn man selbst nichts verdiente und den Zehnt des περίοικος oder ὑπήκοος zu den Syssitien hergab? Aber auch so schien eine der grössten Aufgaben der Welt gelöst und eine wunderbare Basis für die Reinheit aller Verfassung gewonnen. Denn während mit dem Eigenthum die rechtliche Selbständigkeit des Einzelnen erhalten blieb, ward die Gewalt des Besitzes über die ursprüngliche ἰσότης, der Unterschied des Ungleichen innerhalb der Gleichheit, welche die Wahl und das allgemeine Stimmrecht zu Grundlagen der Verfassung erhoben hatten durch die Gemeinschaft des Ertrages gebrochen; der Werth und die Macht des Geldes war beseitigt durch das Kaufverbot fremden Grundes und die dem Golde und Schmucke feindliche Sitte, und zum ersten Mal scheint die Idee der freien Gemeinschaft, ungestört durch fremdartige Kräfte, nur in sich selbst ruhend, dazustehen.

Freilich nun musste Lykurg, wollte er dauernd dies grosse Ziel erreichen, einen Schritt weiter gehen. Besitz, Ertrag und Genuss sind schliesslich keine natürlichen Erscheinungen; sie gehören dem persönlichen Leben, und was über den Menschen

auch hier Gewalt hat, das erzeugt er sich selber und strebt darnach es zu erzeugen. Es genügt daher nicht jene Mächte zu beseitigen; fast schwieriger als der Kampf mit ihnen selbst ist der Kampf mit dem persönlichen Wunsche sie zu besitzen. Und hier ist es, wo Lykurg am meisten geleistet hat und wo er sich von Solon am tiefsten unterscheidet.

Denn jenem Streben nach Genuss kann man nur eines entgegensetzen und das ist die Verachtung ihrer selbst und diejenige der sie Geniessenden. Soll aber diese erst durch Reflexion entstehen, so kommt sie zu spät. Soll sie aus dem subjectiven Gefühle, in welchem sie doch niemals ganz gesichert ist, zur objectiven Macht werden, so muss sie auf Grundlage der Erziehung sich zur geltenden Volkssitte gestalten. Das aber kann sie wiederum nur dann, wenn diese Erziehung selbst von jedem Einflusse der Verschiedenheit des Vermögens die bloss physische Entwicklung des Menschen zum Inhalt hat und damit zur absoluten Gleichheit der Erziehung wird. Erst dadurch konnte Lykurg das Grosse sichern, das er für das Leben des Besitzes erreicht hatte.

Und das ist ihm gelungen. Wir glauben an diesem Orte über die Formen der spartanischen Erziehung um so weniger etwas sagen zu sollen, als sie schliesslich ungemein einfach war. Es war die ohne Rücksicht auf Besitz und Stand der Eltern für alle gleiche, rauhe, geistlose Erziehung der Soldatenkinder, deren Grundlage Strenge und Entbehrung neben der Achtung vor den ‚Altgedienten', deren Inhalt Leibes- und Waffenübung, deren Ziel und Ruhm Waffenleistung war. Damit aber nicht im Hintergrunde wie bei den alten Pasargaden, die Aussicht auf glänzendes Leben nach der Mündigkeit das harte erträglich mache, waren ja die Eltern selbst arm; für den Knaben gab es keine Zukunft im väterlichen Hause: er war und blieb ein ‚Kind des Regiments'; und dass er nicht, vom alten herrschenden Adel abstammend, lüstern nach den Töchtern der Heloten schiele, liess Lykurg die Kinder beider Geschlechter gemeinsam und fast unbekleidet ihre Gymnastik treiben. So war das ein Ganzes in sich und doch nur ein Theil eines grösseren Ganzen. Denn wer stand dafür, dass der Anklang an geistige Bildung und höhere Bedürfnisse nicht denn doch zuletzt den Wunsch nach einem edleren Dasein in der Brust

des hellenischen Knaben erwecke, namentlich wenn er das Herrliche sah, das ihm das übrige Griechenland bot? Nur einen Weg gab es dieser Gefahr zu entgehen und Lykurg betrat ihn. Das Kind durfte nichts lernen. Es lernte keine Bücher studiren, es las keine geschriebene Verfassung oder ein edictum praetorium an öffentlichen Stellen angeschlagen, es lernte kein Gemälde und Statuen bewundern, es betrat keine Poikile, es hörte keinen Chorgesang, es wusste von keiner Musik als von dem Regimentspfeifer, den eine gutmüthige Auffassung der spätern Zeit zum ‚Flötenbläser' gemacht hat, und noch Isagoras durfte diesen Spartanern den Vorwurf ins Gesicht schleudern, dass diese Männer, welche Hellas beherrschen wollten, noch am Ende des peloponnesischen Krieges nicht lesen und schreiben konnten! Freilich konnte da die Sehnsucht nach dem Schönen nicht zum Streben nach seiner ersten materiellen Bedingung, nach dem Reichthum, werden! Und so war diese Gefahr bewältigt. Nur Eines blieb noch zu thun. Sollte ein solches Geschlecht nun mitten unter dem lieblichen Himmel Griechenlands, mitten unter den herrlichen Werken der Poesie und der Wissenschaft, ja mitten im vollen, warmen Hellenismus, dieser edelsten Blüthe der Geschichte kalt bleiben gegen Alles, was diese so reiche Welt besass, so musste wenigstens Eines dafür geboten werden und auch das wusste Lykurg zu bieten. Das war statt des wissenschaftlichen Begriffes und der Staatskunst der einfache Glauben an die Weisheit, ja an die Göttlichkeit dieser unmenschlichen Ordnung. Und Lykurg wusste das. Ihm war das Orakel kein blosser Wahrspruch über kommende Dinge, sondern es war die göttliche Bestätigung seiner Sendung; in Delphi holte er sich nicht seine Weisheit, sondern den Glauben des Volkes an dieselbe, den sein Katechismus des öffentlichen Rechts predigte, der aber nicht geschrieben und auf Stein gehauen, sondern als ῥήτρα den Kindern mit der Sprache zugleich gelehrt wurde, und obenan stand das eigentliche Grundgesetz, das wir jetzt erst ganz verstehen und das das wirkliche Leben wie jede innere Ueberzeugung des Spartaners beherrschte, dass keine Macht der Welt im Stande sein werde, jemals Sparta zu bewältigen, als die des Strebens nach dem was Lykurg im öffentlichen wie im Privatleben als den Todfeind seines Volkes und seiner

eigenen Gesetze erkannt hatte, des Strebens nach Reichthum. Und das nun ist die merkwürdige ῥήτρα, die uns die Geschichte aus Sparta bewahrt hat, allerdings die Grundlage aller andern und zugleich das Gebot des Delphischen Gottes:

Ἀ πολυχρηματία Σπάρταν ὄλει, ἄλλα δὲ σύδέν.

So ist die Lykurgische Gesetzgebung in sich ein Ganzes, nicht mehr ein einzelnes Gesetz, sondern eine ganze Lebensordnung, welche den Staat wie den Einzelnen, die Tugenden wie den Glauben, den Besitz wie die Erziehung auf jedem Punkte umfasst; ein grosser Organismus, der sich durch seine wirkenden Grundkräfte selber trägt und welchem sich alle einzelnen Momente wie unter einem gemeinsamen Willen beugen. Es ist das aber nicht bloss ein an sich grossartiges Bild: denn auch Egypten und Indien bieten uns Aehnliches in ihrem Kastenwesen, dieselbe Ordnung, dieselbe Herrschaft des Ganzen über den Theil, dieselbe Vermengung des Glaubens mit der Erkenntniss, dieselbe Hingebung für das was dort für die Idee des göttlichen Staats gehalten wird. Das Sparta Lykurgs ist mehr; und grade in der Vergleichung mit dem Orient tritt das wieder an die Spitze, was wir das eigentlich hellenische Element auch in Sparta nennen. Das ist die Freiheit und die Selbstbeherrschung, die zuletzt trotz aller Starrheit der Ordnung auch diesen Theil des hellenischen Lebens, in dem allgemeinen Wahlrecht und dem allgemeinen Stimmrecht die Grundlagen des freien Staatsbürgerthums festhielt. Auch Sparta wählt die Männer, denen es Gehorsam gelobt; seine staatlichen Gewalten stehen nicht ausserhalb und über seinem Staatsbürgerthum; es gibt in Sparta keine Kaste, die nichts hätte als ihre göttlichen Vorrechte; jeder kann das Höchste erreichen und jeder muss sogar seine Stimme geben wo ein Gesetz für ihn gelten soll. Und in dieser Freiheit, und das war das spartanische Princip, gilt nicht der Reichthum noch die Abstammung als Grundlage der gesellschaftlichen und staatlichen Stellung, denn Sparta hat selbst mit eigenem Gesetze die Freiheit vom Bedürfniss an die Stelle des ersten, und die heldenhafte That an die Stelle der letzteren gesetzt. Ja es hat, und auch hier nach dem Vorbilde Kretas, noch mehr gethan. Es hat mitten in dieser festgegründeten Herrschaft der erobernden Classe

und nicht auf Grundlage des Besitzes, den es verachtet, sondern auf Grundlage der persönlichen mannhaften Leistung selbst, das seiner Freiheit zugestanden, was wir die aufsteigende Classenbewegung nennen. Denn nicht allein, dass es seine Sklaven auch von Staatswegen frei liess und so zuerst das ganze Rechtsgebiet des Freigelassenen gründete, dem wir in Rom wieder begegnen, es hatte sogar seine Herd- und Tischgenossen, die μόθωνες oder μόθακες, Kinder aus der beherrschten Classe, welche die Erziehung, das Waffenrecht und die staatsbürgerliche Stellung mit denen der Spartaner theilten und völlig in ihre Reihe traten, aber wieder nicht durch Reichthum und Glanz, sondern durch den Werth, den sie sich selber durch das gaben, was sie dem Staate leisteten. So begeisterte jene Verfassung die Herrschenden durch den Ruhm den sie besassen; die Beherrschten aber durch den, den sie mit eigener Kraft erwerben konnten. Und mit dieser in sich geschlossenen festen und wehrhaften Ordnung trat nun Sparta in die griechische Welt hinein, die auf allen Punkten von den gesellschaftlichen Gegensätzen durchdrungen und bewegt war — war es ein Wunder, dass sich da Alles, was sich nach Festigkeit und Ordnung sehnte, sofort an dies Sparta anschloss? Und anderseits war es ein Wunder, dass es bei seiner schon verfassungsmässig gewordenen Verachtung vor dem Erwerb des Reichthums in einen fast unlösbaren Gegensatz mit allen jenen Völkern treten musste, deren verfassungsmässige Ordnung und Entwicklung grade auf diesem gewerblichen Reichthum und seinem Erwerb beruhte? So scharf auch die dialektische Untersuchung vorgehen mag, nie wird sie die beiden grossen Begriffe von Grundbesitz und Werthbesitz, von Grundherrschaft und gewerblichem Reichthum, von der Kraft des über das Streben nach Erwerb erhabenen Mannes und der Macht der Arbeit, die nach demselben ringt, von der Tugend, die im entsagenden aber doch freien Hingeben an ein grosses und mächtiges Ganzes und der nie rastenden, aber individuellen Thätigkeit, aus der allein die Grösse des Vermögens entspringt, so klar, so fassbar und zugleich so in seiner grundlegenden geschichtlichen Bedeutung zu erkennen und zu beschreiben wissen, wie sie uns hier in dieser Gestaltung Spartas gegenüber dem des freilich noch wenig entwickelten Athen entgegentritt. Das aber ist eben die Stellung

dieser beiden, wir dürfen jetzt unbedenklich sagen, wunderbaren Erscheinungen in der Geschichte der Welt, dass in ihnen die zwei grossen, scheinbar so theoretischen Grundbegriffe der Wissenschaft der Gesellschaft, die strenge Geschlechterordnung und ihr Gegensatz, die staatsbürgerliche Gesellschaft, einander als unbestreitbare Thatsachen entgegentreten, in denen der gemeinsame und gleichartige Geist des Hellenenthums mit seiner ganzen Poesie und mit seiner ganzen Freiheit sich in der Hand jenes gewaltigen Factors gestaltet, den wir den Besitz genannt haben. Noch zwar ist dies Sparta nicht Gegenstand der Wissenschaft, aber es ist was es ist durch den bewussten Willen der diesen Besitz erfasst und ihn da unterwirft, wo er dem Menschen am nächsten tritt, in seinem Ertrage für den Einzelnen wie für das Ganze, ihn scharf begränzend und in Fesseln bannend, die ihm zwar seine Gefahr, wohl aber seine lebendige Kraft nehmen, während Athen diesen Besitz frei gewähren lässt, sich ihm mehr hingebend als es die staatsbürgerliche Tugend und Ehre ertragen können. So ist das Element aus welchem die Staatswissenschaft entstehen soll und das wir so viel Mühe haben theoretisch zu begreifen, hier thatsächlich aus seiner Verbindung mit dem individuellen Leben hinausgeschieden und wenn nicht zum Gegenstand der Untersuchung, so doch zum Gegenstand der Gesetzgebung gemacht. Und einmal in dieser Weise selbständig hingestellt, wird es von jetzt an mit oder ohne Bewusstsein der Gesetzgeber wie der Denker nicht mehr verlieren. Mit diesem Verständniss des Besitzes ist daher das gewonnen, was nach den früheren Darstellungen aus der Staatskunde und der Staatsphilosophie die Staatswissenschaft gemacht: das Erkennen des Staatslebens hat in seine Kenntniss und seine Begriffe die Causalität aufgenommen und von jetzt an dürfen wir sagen, dass jede positive Verfassung eines freien Volkes als das Resultat der Freiheit und der Besitzvertheilung betrachtet werden muss. Darum aber haben wir geglaubt, gerade die Lykurgische Verfassung an die geschichtliche Spitze aller Entwicklung der eigentlichen Staatswissenschaft zunächst in Griechenland stellen zu müssen und ein Blick auf die grossen Philosophen lehrt uns, dass wir auch thatsächlich Recht haben. Denn dem Plato wie dem Aristoteles ist diese spartanische Verfassung nicht etwa eine einfache Thatsache oder ein

abstraktes Ideal ihres Ethos, sondern sie ist ihnen eine Lehrerin von Principien geworden, bei der ihre tiefsten Untersuchungen in die Schule gegangen. Das Alles aber nun in seiner grossartigen Eigenartigkeit wird, wie wir meinen, erst dann ganz erkennbar, wenn wir die weitere Gestaltung der griechischen Welt auf Grundlage der zweiten Artung ihres Besitzes, die Entwicklungsgeschichte Athens in seiner Solonischen Verfassung daneben stellen.

Ueber die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben im Altböhmischen.

Von

Dr. Joh. Gebauer.

In meiner Abhandlung: ‚Ueber die weichen *e*-Silben im Altböhmischen', Sitzungsberichte LXXXIX, 317—390, habe ich nachgewiesen, dass im Altböhmischen in palatalen Silben ein etymologisch berechtigter Unterschied zwischen *e* (lang *é*) und *ě* (lang *ie*) geherrscht habe, indem *e* (*é*) einem asl. *e* oder *ъ* entspricht oder euphonischer Einschub ist, während *ě* (*ie*) einem asl. *a*, *ě*, *ę* gegenübersteht oder auf Contraction beruht: z. B. řekl asl. rekl**ъ**, pomocen asl. pomošt*ъ*n**ъ**, oheň asl. og-n**ь**, řéci asl. rešti, duše asl. duš*a*, dušiem asl. duš*ъ*m**ъ**, dřévo asl. drъvo, hřiech asl. grěh**ъ**, tiežé sě Part. praes. asl. tęžę sę, čtyřia asl. četyr*ije*. In einer ähnlichen Absicht will ich jetzt die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben einer Untersuchung unterziehen. Auch diese werden in Handschriften des XIII. und XIV. Jahrhunderts verschieden geschrieben, bald ohne Präjotation bald mit einer solchen (d. h. mit einem zwischen den Consonanten und den Vocal der Silbe eingefügten Buchstaben *i* oder *j*), z. B. krzes*ta*nka Pass.[1] 372 und krziestyanka eb. 20, oh*no*wymi

[1] Erklärung der Abkürzungen. Alx. = altböhm. Alexandreis, und zwar: **AlxB.** = das Fragment von Budweis, abgedruckt von F. Koubek in Čas. Česk. Mus. 1841, 79—90; **AlxBM.** = ein ehemals Budweiser, jetzt im böhmischen Museum in Prag aufbewahrtes Fragment; **AlxH.** = zlomek Jindřicho-Hradecký, d. i. das Fragment von Neuhaus; **AlxS.** = das Fragment Šafařik's, abgedruckt in desselben gesammelten Schriften

řetězi Pass. 458 und ohnyowymy řetězi an derselben Stelle in einem anderen Passionale (geschrieben 1379, in der Museums-

---

III, 337—340; **Alx V.** = Fragment in der Bibl. des Domcapitels bei St. Veit in Prag.

An Š. = Šafařík's Fragment einer Marien- (Anna-) Legende, in der Bibl. des Böhm. Museums.

Ap. = die Apostellegende, und zwar **Ap D.** = das in Dobrovský's Geschichte der böhm. Sprache und Lit. (1818), S. 103—107, und **Ap Š.** = das in Šafařík's Gesammelten Schriften III, 330—334, abgedruckte Fragment.

Boh. = Dialogi Bohemarii in Hanka's Zbírka nejdávnějších Slovníkův (1833) S. 337—355, XIV. Jahrhundert.

Čt Evang. = Čtenie (evangelií) zimnieho času, Winterperikopen. Codex in der Bibl. des R. v. Neuberk in Prag (sign. 34).

D. s. **sv D.**

Dal. = die Reimchronik Dalimils, und zwar: **Dal C.** = die Cambridger Handschrift derselben; **Dal H.** = das von Höfler entdeckte und von Hanuš (Čas. Česk. Mus. 1861), correcter von Jos. Jireček (Rým. kronika česká 1878, 245—247) edirte Fragment der Prager Universitäts-Bibliothek; **Dal Hr.** = Dalimil Hradecký, das Fragment von Königgrätz, Museums-Bibl., abgedr. v. J. Jireček (Rýmovaná kron. 252—253); **Dal V.** = Dalimil Vídenský, Codex der k. k. Hofbibliothek in Wien (sign. 2922).

Hrad. = rukopis Hradecký, d. i. die Handschrift von Königgrätz, in der fürstl. Lobkowitz'schen Bibl. in Prag.

Jid. = Jidáš, und **Pil.** = Pilat, zwei zusammengehörende Fragmente aus den ersten Jahren des XIV. Jahrh.; Museums-Bibl.; **Jid.** ist abgedruckt in der Beilage zu Listy filolog. 1878: Ukázky staročeských textu rukopisných 19—22.

Jiř. = Jiří, Fragment einer Legende vom hl. Georgius; Museums-Bibliothek; abgedr. in derselben Beilage 34—35.

Kat. = Leben der hl. Katharina, ed. Erben 1860.

L Al. = Legende vom hl. Alexius, Fragment, abgedruckt von Jul. Feifalik in den Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl., XXXVII (1861), 420—424.

Mast. = Mastičkář, d. i. der Quacksalber, Fragment; Museums-Bibliothek.

Modl. = Modlitby, d. i. Gebete, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. F. 30).

N Rada = Nová Rada, d. i. der neue Rath des Herrn Smil Flaška von Pardubic, meine Ausgabe 1876.

Pass. = das Passionale der Museums-Bibliothek (sig. 3. F. 16; Näheres darüber in den Sitzungsber., LXXXIX, 319).

Pil. s. **Jid.**

Bibliothek in Prag), dus*s*u mú Acc. sing. ŽWittb. 68 und dus*sj*u mú eb. 48, na skonce*nn*u ŽGloss. 255 und skoncezye*nj*u takému DalC. 18 u. s. w., — und auch hier frägt es sich: was bedeuten diese ungleich geschriebenen Silben für die Grammatik, wie lauteten sie in der altböhmischen Aussprache, křes*t*anka, oh*ň*ový, du*š*u, skončě*ňú*, oder křes*tj*anka, oh*nj*ový, du*šj*u, skončě*niu*? oder vielleicht hart křes*t*anka, oh*n*ový, skončě*nú*?

Dass das Letzte nicht der Fall war, beweist die ungleiche Schreibung der Handschriften selbst. In einer harten Silbe, z. B. *ta-* liegt kein Anlass zu der in krzes*t*anka und krzies*tj*anka befolgten ungleichen Schreibweise, und ebenso nicht im harten *to-*, *tu-* u. dgl.; ein solcher Anlass konnte nur von weich gesprochenen Silben ausgehen. Obendrein bietet das Fragment DalH. für die weiche Aussprache ein positives

---

Pror. = Proroci, d. i. die Propheten Isaias, Jeremias und Daniel, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. D. 33).

Rostl. = Rostlinář, altböhmische botanische Namen, abgedruckt von Al. Müller im Čas. Česk. Mus. 1877, 391—393.

Sequ. = Sequentionarius Magistri Conradi, in Hanka's Zbírka u. s. w. 356—366.

svD. = svatý Duch, Fragment einer Legende, in der Museums-Bibliothek.

Štít. — Thomas von Štítné; **řeči** = dessen řeči nedělní a svátteční, Homilien, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. C. 15); **uč.** = desselben učení, eb. (17. A. 6).

Umuč. = Umučení, Fragment einer Leidensgeschichte, in Dobrovský's Geschichte der böhm. Sprache u. Lit. (1818), 113—116.

Ž. = žaltář, der Psalter, und zwar: **ŽBrn.** = das s. g. Brünner Fragment in der Pr. Museums-Bibl.; **ŽGloss.** = Žaltář glossovaný, eb., abgedr. in Hanka's Zbírka u. s. w. 235—258; **ŽKlem.** = Žaltář Klementinský in der Pr. Univ.-Bibl. (17. A. 12); **ŽWittb.** = Codex der theologischen Seminar-Bibliothek in Wittenberg.

Ist einem Citate keine Abkürzung beigefügt, so ist dieselbe Quelle zu verstehen, aus welcher das unmittelbar vorhergehende Beispiel genommen ist. Die Zahl bedeutet bei **Dal.** das Capitel, bei **ŽWittb.** den Psalm, bei **Jid.** den Vers, sonst aber die Seite der Handschrift oder des Druckes; die eingeklammerte Zahl gibt an, wie vielmal sich ein Beispiel an der bezeichneten Stelle findet. Die Belege des ŽWittb. sind aus einer in Šafařík's Nachlass befindlichen Copie Štúr's, die des AlxH., AlxV. und Hrad. aus Copien des Herrn Museums-Custos Ad. Patera, die übrigen aus den Originalien oder aus gedruckten Ausgaben derselben genommen.

Zeugniss, indem es den Consonanten der Silben, um die es sich hier handelt, mit dem ihm eigenthümlichen Erweichungsbuchstaben *h* verbindet, z. B. ba*th*o Voc. sing., d. i. bá*ho* 30, kskonczie*nh*u d. i. k skončě*ňú* 42 u. s. w. Die Annahme einer harten Aussprache křes*t*anka u. s. w. fällt also weg und es bleibt zu untersuchen, ob *dá*bel oder *dia*bel, du*šu* oder du*šju* . . gesprochen wurde, oder allgemein gesagt: ob eine und was für eine Regel in Betreff der jotierten und nicht jotierten Aussprache der altböhm. weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben gegolten habe. Zur Entscheidung müssen die Schreibweisen alter Handschriften zu Rathe gezogen werden und es werden sich hiezu solche Handschriften eignen, die in Bezug auf die *e*-Silben in einem genügenden Masse genau sind und von denen man also annehmen kann, dass sie die Sache auch sonst streng nehmen und die Praejotation nicht in blos graphischer Geltung (als Erweichungszeichen), sondern zur Bezeichnung eines wirklichen Lautes gebrauchen. Leider enthält das der Abhandlung über die weichen *e*-Silben zu Grunde gelegte und in dieser Beziehung als musterhaft befundene Passionale für die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben wenig Stoff und wir sind genöthigt, unsere Untersuchungen an solchen Denkmälern vorzunehmen, die dem Pass. an Strenge und Genauigkeit mehr oder weniger nachstehen. Es wird sich indess zeigen, dass auch sie zur Feststellung der Regel in einem befriedigenden Grade genügen.

Beim Abstrahiren der Regel müssen natürlich die relativ genauesten oder genaueren Handschriften vor allen anderen berücksichtigt werden und den Ausschlag geben. Daneben können aber auch regelmässige Belege aus jüngeren und minder genauen Sprachdenkmälern (z. B. aus dem jüngeren Theile des Pass., Kat., Pror., Štit. u. a.) mit angeführt werden, d. h. aus Handschriften, die zwar die Jotation auch als blosses Erweichungszeichen anwenden, die aber die alte Regel im Ganzen doch beobachten und deutlich erkennen lassen; jene von ihren Beispielen, die mit der Regel übereinstimmen, sind Reste der alten zum Theil schon geschädigten Regelmässigkeit und daher auch für uns verwendbar.

I. a, á, ia.

Die Regel, welche die Handschriften in Betreff der weichen *a*-Silben erkennen lassen, ist folgende:

ia und *ya* wird nur dort geschrieben, wo der Diphthong *ia*[1] etymologisch berechtigt ist. Für die Aussprache bedeutet die nach dieser Regel geschriebene Jotation selbstverständlich das *i* des Diphthongen *ia*, hat also phonetische und nicht blos graphische (die Erweichung des vorhergehenden Consonanten andeutende) Geltung, dyabel Pass. 348 sprich d*ia*bel *(dia-)*; dagegen haben alle übrigen weichen *a*-Silben ohne inlautende Praejotation gelautet, krzestanka Pass. 372 (neben krziestyanka eb. 20) sprich křest*a*nka (nicht křěst*ja*nka).

Der Diphthong *ia* kommt freilich nur in sehr wenigen Fällen vor; er war in der böhmischen Sprache des XIII. und XIV. Jahrhunderts bereits in *ie* übergegangen. In den für diese Abhandlung untersuchten Sprachdenkmälern ist er nur im Genitiv sing. der *ijo*-Stämme und in *diabel* zu finden.

Der Gen. sing. der *ijo*-Stämme lautete ursprünglich *-ija*, wie asl. kop*ija*, später contrahiert *-ia*, dann assimiliert *-ie* und endlich verengt *-í*: sbož*ija*, *-ia*, *-ie*, *-í*. Für die Stufe *-ia*, deren Diphthong durch das ursprüngliche *-ija* berechtigt erscheint, bietet das Fragment Umuč. einen Beleg: velikého mylosrrdya 114, d. i. milosrd*ia*.

In *diabel* und seinen Ableitungen stimmt der Diphthong zum lat. diabolus. Der Belege gibt es eine Unzahl und ich lasse nur einige folgen: tehdy dyabel vecě Pass. 321, aj diable pyšný 321, což sě z dyabla urodí, dyabel jest 348, dyabli počěchu výti 351, množstvie dyablow 381, dyabel staň na pravici jeho Ž Klem. 91[a], vyjde dyabel přěd nohy jeho 126[b], dyabel šepce Hrad. 25[a], proti dyablu 21[a], že jej dyabla mniechu Dal C. 64, dyablowe mnozi Kat. 68, těm dyablom klatým

[1] Statt des Diphthongen *ia* wird auch *já* gelesen, und ebenso *jé* und *ja* statt *ie* und *iu*, z. B. sing. Nom. sbož*jé*, Gen. sbož*já*, Dat. sbož*já*. Schreibungen, wie: ledw*ije* své přepášete Štít. řeči 152[a], David chtěl g*ije*sty chleb 152[b], na boz*ije*m oltáři 151[b], před svú zzmýrt*yiu* Ap. Š. 333 u. ä. sprechen für die diphthongische Aussprache.

154, v tvých dyablech, — z dyabelske ruky Modl. 47ª, dyabelskich pokušení 14ª, — dyablowemu pokušení Pass. 330, hlasi dyablowi 314, dyablowe obrazy 303, dyablowu mocí 293, dyablowych modl 335 (2), dyablowym modlám 283, dyablowi poslové Hrad. 25ª, radu dyablowu Kat. 112 u. s. w. — Eine Ausnahme ist mir in keiner altböhmischen Handschrift vorgekommen.

Für das unjotierte *a* erscheint ein Nachweis der oben ausgesprochenen Regel nicht für alle Fälle nothwendig. Man findet es so zu sagen in der Ordnung, wenn die Silben *řa-*, *ša-*, *ča-* . . . und ebenso ihre Längen bloss *rza-*, *ssa-*, *cza-* . . . und nicht *rzya-* oder *rzia-* . . . geschrieben werden, z. B. strachem trzasa sě Pass. 342, d. i. *třasa*, v jedny czasy 311, d. i. *časy* u. dgl.; in diesen Fällen kann die Richtigkeit der Regel als zugestanden betrachtet werden. Dagegen widerspricht ihr die bisherige Auffassung in Betreff der Silben mit *ň, ď, ť, ľ*, für diese muss also ihre Gültigkeit eigens nachgewiesen werden. Zum Zwecke eines solchen Beweises führe ich alle Belege (aber nicht auch alle Wiederholungen) an, die ich im Pass., ŽWittb., ŽKlem., DalC., Hrad. und Modl. gefunden habe, und ausserdem auch Beispiele aus anderen Handschriften. Einige Beispiele mit anderen Consonanten als *ň, ď, ť, ľ* füge ich den übrigen nur in der Absicht an, damit es offenbar sei, dass dieselbe Regel, deren Gültigkeit für die Silben *řa-*, *ža-*, *ča-* . . . als selbstverständlich zugestanden wird, auch in den dem Zweifel ausgesetzten Silben *ňa, ďa, ťa, ľa* gegolten habe.

1. Nom. sing. der *ja*-Stämme: buď wola twá Modl. 85ª, d. i. vóľa, eine im Vaterunser erhaltene alterthümliche Form.

2. Participium praet. act. II und Part. praet. pass. der Verba I. 5. *tieti* asl. tęti; *jieti* asl. jęti: *ťal*, vy-*ňal*, *ťat*, vy-*ňat*. Z. B. kat hlavu stal Pass. 295, 325, d. i. sťal, stal hlavu beranovi 295, podtal mě ŽKlem. 123ᵇ, d. i. podťal, úško jež byl vtal DalH. 31, d. i. uťal, jakž hlavu bieše stal DalC. 21, hlava stata Pass. 280 u. ö., d. i. sťata, stat 473, mezi jiné state 308, (Dorota) nevinně dnes stata Modl. 179ª; — aby wynal mě ŽWittb. 30, d. i. vyňal, jenž mě wynal z temností Modl. 48ª, oheň sě wznal ŽWittb. 17, d. i. vzňal, wynato Hrad. 41ª, d. i. vyňato, z uma wynata 41ᵇ, u. s. w., — durchgehends unjotiert, ebenso wie in radu wzal Pass. 406, srp viece zal 293,

d. i. žal, což s' poczal 298, duše do nebes wzata 283, v okovách spate 351, by rozpat na křížju ApŠ. 333 u. ä. Auch minder genaue Handschriften jüngeren Ursprunges enthalten häufige Belege für diese Regel, z. B. ješto hlavu stal Pass. 22, tvá hlava bude stata Kat. 180, kdež ta panna byla stata 194, pro jehož ty jmě i radu wznala tu jistú svádu 94, d. i. vzňala, wynat bude Pror. 16[a], d. i. vyňat, aby sě nesnala spolu Štít. uč. 38[a], d. i. nesňala (dual.), když bieše vtal ucho Štít. řeči 164[a], d. i. ufal, úd odtat od těla 151[a] u. s. w. — Für das Participium praet. act. I. *tav*, vy-*ňav* (wie statka sobě wzaw Pass. 323, neben *vzem)*, sowie für das Supinum *tat*, vy-*ňat* (vergl. zat chodila Manda im Cisiojanus, Rozbor staročeské literatury 188, d. i. žat asl. žętъ, poslal sem vy zat Č Evang. eb. 709) habe ich keine Belege.

3. Participium praet. act. II der Verba III, 1. und 2.: vyvrácen jsem, abych letal, ut caderem Ž Wittb. 117, d. i. letal asl. letêlъ, kněžie jich letala, sacerdotes eorum ceciderunt eb. 77, d. i. lefala, máte srdcě zkamenala a k slitovániu ztwrdala Hrad. 52[b], d. i. zkameňalá a ztvrďalá, Infinitiv zkameněti und ztvrděti, asl. -ěti; Jan jest již tak ohubenèl, zlutal, zzelenal a zbleděl Hrad. 55, d. i. žlufal Inf. žlutěti, asl. žlъtěti flavere, und zzeleňal Inf. -zeleněti, asl. -zelenêti virere; který jest člověk, jenž by neplakal zde matky Kristovy, když by wydal v takej mucě Modl. 161[b], d. i. viďal Inf. viděti; daj mi milosti té svatosti, at bych tě wydal bez koncě eb. 99[b]: matka wydala Ježíšě v mukách a bičování poddaného eb. 161[b]: přišlo mi na mysl jiné ženy náboženstvie, kteráž aby tě někdy viděti mohla, vrúcí láskú hledala a opět jednú šedši hrob wydala eb. 115[b], centurio odpowyedal a řka eb. 91[b], d. i. odpověďal Inf. odpověděti, abych hřiechu nenawydal eb. 8[a], d. i. nenáviďal Inf. nenáviděti, — ebenso wie in den gleichen Formen svatý Petr wiezal Pass. 393, d. i. vězal Inf. věžeti, město horzalo 311, hospodář biezal 355, d. i. běžal Inf. běžeti, hospodin vslyssal 397, pozwuczal hlas 278 u. s. w. In der Schrift fällt dieses Participium mit dem der Classe V, 1 zusammen und es muss der Context entscheiden, ob z. B. geschriebenes letal = lefal, asl. letêlъ, oder létal, asl. lêtalъ, zu lesen ist. Manchmal wird aber die Ungewissheit dennoch nicht beseitigt, weil der Context beide Formen zulässt, z. B. všel nad cherubin i letal jest, letal nad peruti větróv, volavit, volavit super

pennas ventorum Ž Klem. 10[a], aby dar ten vzal a před šesti dny svú smrt przyewyedal Modl. 173[b], sv. Kliment naň vezřév počě sě domnievati, jakžby toho člověka někda widal Pass. 291, a když jej to děťátko uzřělo, ež bieše nikda lidí newidalo, velikým během umrlej mateři pod plášč sě vrazi 340; an již zczrnal jako vrána Hrad. 141[b].

4. In demselben Participium der weichen Stämme der Verbalclasse V, 1: co svýma rukama vydělal, toho ješče chudým udielal Hrad. 9[a], d. i. udieľal, což vyděláše, tiem sě krmil a odieval a chudým ščedřě udielal eb. 16[b], — unjotiert, ebenso wie in den gleichen Formen nikda sě neurazal Pass. 281, d. i. neurázal asl. -raždalъ, svú sestru k službě ponuczala 378, d. i. ponúcala, aby jiej neprziekazal v Jezukrista věřiti 345, d. i. nepřěkážal, aby nikte nepronassal 405, d. i. nepronášal, ež sě tak svej bratří poruczal 331, d. i. porúčal u. s. w. Das Gleiche ist im Participium praet. act. I, im Part. praet. pass. und im Supinum zu gewärtigen; vergl. dokonchzaw Ap Š. 331, d. i. dokončav asl. dokonьčavъ, plášč kříži wyrazani Pass. 399, d. i. vyrážaný, zapověděl, aby ižádná (křesťanka) k nim nebyla pusczana 480, d. i. púščána asl. puštana, vejdu k ňemu weczerzat Alb. 28[a], d. i. večeřat, asl. večerjatъ. — Die hier betrachtete weiche *a*-Silbe ist der Auslaut des Infinitivstammes dieser Verba und deshalb kann hier auch die auf diesem Stamme beruhende Ableitung proměňávati angeführt werden: tak sě i ješče stává, že čest nravy promienawa Alx H 2[a], d. i. proměňává.

5. In der Suffixsilbe der Stämme auf *-jan-*: od polan Dal. C. 36, d. i. Poľan asl. poljanъ, za polany eb., kněz Misnani do města pustiti chtieše Dal V. 103, d. i. Míšňany asl. -njany od. -ňany, kněz mysnany na ň (na hrad) vzpusti eb. 104, Čechy mysnany pobichu eb., ten šlechtic mysnanom cti ukráti eb., d. i. Míšňanóm, Velflovici s mysnany sě slichu 103, mnoho lidí v zemi, najviec plznam (sic) mřieše 92, d. i. Plzňan, hvězda vidína wcznanom Sequ. 358, d. i. učňanóm (Nom. sing. učňan oder gar učněnín, eine unrichtige Bildung für magus), — unjotiert, ebenso wie vzkázasta miesczanom Pass. 367, d. i. měščanóm, u. ä. An diese Stämme lehnt sich im Altböhmischen *křesťan*, lat. christianus, ahd. christâni, christiâni, mit seinen Ableitungen an, nicht nur was den Umlaut anbelangt,

— z. B. Nom. sing. věrný krzestan Pass. 435 und plur. krzestyene 375, d. i. křesťan und křesťěné, ebenso wie měščan- und měščěné, — sondern auch in Betreff der weichen *a*-Silbe. Diese wird in strengen Handschriften nur *ta-*, nie *tja-* oder *tia-* geschrieben; z. B. bohobojný krzestan Pass. 365, bych nebyl krzestanem 361, dobrých krzestanow 335, násilník krzestanom 283, krzestani ze statka lúpiešе 283, nad krzestany 286, každému krziestanu Hrad. 92ª, všěm krziestanom 73ᵇ, krzestanom Modl. 92ª, některé krzestany s sobú pojem Kat. 170, . . . nábožná krzestanka Pass. 372, za krzestanku sě má 347, jsúc krzestanku ustavičnú Kat. 62, dóstojná krzestanka 136, . . . krzestanskeho krojě rúcho Pass. 435, v krzestanskem zamúcení 364, krzestanska těla 332, z uobcě krzestanske 376, od viery krzestanske 283, ke krzestanskey vieře 372, vieru krzestansku 319, z knih krzestanskych 319, krzestanski sě varuji adv. 366, krzestansku vieru Modl. 105ᵇ, cierkvi krzestanske 90ª, viera krziestanska Ž Klem. 136ª, krzestanske bydlo Kat. 64, . . . všeho krzestanstwie Pass. 370, . . . počě krzestanstwo u vieře potvrzovati Pass. 299, množstvie krzestanstwa Kat. 64 u. s. w.

6. In der Suffixsilbe der Stämme auf *-at-* asl. *-ęt-:* sczenata řevúce Ž Wittb. 103, d. i. ščeňata asl. štęnęta, malé sczenatko Hrad. 103ᵇ, d. i. ščeňátko, poradovalo sě dyetatko Pass. 278, d. i. děťátko, dyetatku pokrmu přidada 338, s dyetatkem 339, tú dvú dyetatku 278, tvé dietatko Hrad. 58ª, svého dietatka 68ª, svého dietťatka Kat. 54, dyetatko Modl. 144ᵇ, to dyetatko Dal C. 21 u. s. w., — durchgehends unjotiert, ebenso wie robatka Pass. 464, římská knyezata 281, d. i. kniežata, přěstaňte nebozatka 458, d. i. nebožátka, kurzatka Hrad. 8ᵇ u. a.

7. Ausserdem bestätigen unsere Regel auch noch folgende Beispiele:

Dieti part. *dál* asl. dějalъ: boh daj, bychom též s niu dali, dwálili čiuš hospodina Hrad. 66ª, falls die Lesart dáli (und nicht dáli) richtig ist; die Form verstösst gegen die Lautlehre, es wird umgelautetes dieli erwartet, vergl. by trhu v nedělju nedieli Dal C. 32.

Doňaž, doňadž, doňavadž, odnadž u. ä.: donads nevzě horšú vnadu Alx H. 2ª, donads šťěpóv neotřasú Jid. 71, donadz ta smrtelná střěla nevyjme sě z tvého těla Alx Š. 340, donadz nenajdu Hrad. 37ª, donadz ho nepoznáš 50ª, donadz sě nesmiluje

ŽKlem. 107ª, donadz sú otměny nepřijěli DalC. 22, donadz dušě u mém těle Kat. 100, . . . donaz nezahynu ŽKlem. 11ª . . . donadz dušě u mém těle Hrad. 123ª, . . . donawadz tělo nepochováno Hrad. 22ᵇ, donawadz najdéle sem ŽKlem. 84ª, . . . odnads přijidú do Thyrie AlxH. 1ª, odnadzto smy vyhnáni Pass. 321, nad tím městem, odnadz urozením bieše 384, onadz (sic) byl všel, tamež vznide Kat. 114.

Komňata: v komnatu vnide Hrad. 61ᵇ, v komnatu DalC. 83(2), ta zlá komnatu vyrazista 26, do komnaty 63, před komnatu 98 (2), v komnatu DalV. 83 (2).

Luňák: jako kúře před lunakem Kat. 2.

Ňadra asl. jadro sinus: střed nader tvých ŽWittb. 73, krev po mečiech v nadra tečieše a v nadrzyech jim zmrznieše DalC. 74.

Sňateček: neshromazdím snateczkow ŽWittb. 17.

Sňatek: v snatku jěšutném ŽWittb. 24, ot snatka zlobivého 63, v snatku jěšutném ŽBrn. 1ᵇ, v snatcie velikém ŽKlem. 14, nenáviděl sem snatka zlostivých 17ª, u velikém snatcie 29ᵇ, v snatciech poděkujte hospodinu 50ª, v snatcie bohóv 65ª, v snatcie svatých 70ª, vzplanul oheň v snatcie jich 87ª, v snatcye ljudském 89ᵇ, ustavil cile snatkom 128ª, rád bych učinil ten snatek Hrad. 15ª, vešken snatek 15ᵇ, bývá zde veliký snatek 17ª, v Jeruzalemi na snatczye 71ᵇ, na každý snatek 108ª, črtóv snatek 114ª, tvój snatek Modl. 120ª, snatkow Pror. 1ᵇ.

Was Ausnahmen betrifft, so ist in ŽWittb., ŽKlem., Pass. (im älteren Theile), Modl., DalC., Kat. und in vielen anderen Handschriften keine einzige zu finden; in Hrad. nur im Reimpaare sedyal: powydial (sic) 122ᵇ an einer Stelle, die jünger ist als der übrige Codex; sonst sind mir hie und da einige nur in solchen späteren Handschriften vorgekommen, welche die Jotation auch bei den *e*-Silben nicht streng nehmen, z. B. jehož bieše wydyal ve sně AlxV. 158ᵇ, d. i. viďal asl. vidêlъ, sám sem sedyal Pror. 64ᵇ, d. i. seďal asl. sêdêlъ, Juda letyal eb. 3ª, d. i. lefal asl. letêlъ, letyalo jest Babylon 15ª, oba sta letyala 95ª, řěku rozwodnyaluv 49ª, d. i. rozvodňalú, krziestyanka Pass. 20 und krziestyanskey viery 19 (beides im jüngeren Theile des Pass.), ta zlá komnyatu vyrazista DalV. 26, do komnyaty 63, před komnyatu 98 (2). Diese und solche

Abweichungen, die seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts je weiter desto häufiger werden, bestätigen es, dass diese Silben weich gelautet haben, le*ťa*l und nicht le*ťa*l u. s. w., und sind Beweise — nicht einer vollzogenen Sprachveränderung, letyal in Pror. 3ª hat ebenso gelautet, wie letal in ŽWittb. 117, nämlich leťal, sondern — einer neuen Rechtschreibung, deren Aufkommen mit dem Schicksal der weichen *e*-Silben zusammenhängt und also zu erklären ist: der alte lautliche Unterschied zwischen *e* und *ě* wurde in der Schrift durch *e* und *ie*, *ye* bezeichnet, z. B. pro *ne*zto zahanbenie, propter quod Pass. 297, d. i. pro *ňe*žto asl. n͡e-, und pro *nye*zto hřiechy, propter quos Modl. 93ª, d. i. pro *ňě*žto asl. n͡ę; hierin bedeutet das geschriebene *n* den Laut *ň*, und *ye* den Laut *ě*, also *n-ye-* = *ň-ě-*; mit der Zeit ging die Aussprache *ňě-* verloren und das geschriebene *nye-* wurde *ňe* ausgesprochen; war aber geschriebenes *nye* = *ňe*, so hat man *ny-* als eine den Laut *ň* bezeichnende Buchstabenverbindung aufgefasst und so lag es an der Hand, auch sonst *ny-*, *dy-*, *ty-* oder *ni-*, *di-*, *ti-* für *ň*, *ď*, *ť* zu schreiben und überhaupt die Jotation zur schriftlichen Andeutung der weichen Aussprache gewisser Consonanten zu verwenden: le*ťa*l geschrieben le*ty*al, rozwod*ňa*lý geschr. rozwod*ny*aly, und ebenso oh*ňo*vý geschr. oh*ny*owy (im Pass. vom J. 1379), stáše geschr. sta*si*e Kat. 14 und sta*sy*e eb. 156, že geschr. *zi*e NRada 40, šťedrost geschr. ss*ti*edrost 56 u. s. w.

II. o, ó.

Für die weichen *o*-Silben ist in den Handschriften dieselbe Regel zu finden, wie für die *a*-Silben, mit der Vereinfachung, dass es keinen altböhmischen Diphthongen *io* gegeben hat und dass demnach in der Schrift ein praejotiertes *o* (*-io* oder *-yo*) unberechtigt ist. Auch der Beweis soll hier in derselben Weise wie bei den *a*-Silben durchgeführt werden.

1. Dat. Loc. sing. der *jo*-Stämme: ke kralowi Pass. 354, d. i. královi, unjotiert, ebenso wie otczowi Pass. 418, ciesarzowi 296, papezowi 325, mému towarzissowi 457.

2. Nom. Voc. plur. derselben Stämme: když konowe množstvie vozóv potrhli Pass. 484, d. i. koňové, všichni ohnowe

potuchu Kat. 40, d. i. ohňové, všickni kralowe ŽKlem. 80ᵇ u. ö., unjotiert, ebenso wie biczowe eb. 24ᵃ u. a.

3. Gen. plur. derselben Stämme: kmen kralow slovútných Pass. 328, d. i. králóv u. ö., těch wieznow posilije 372, d. i. věžňóv, jeden z wieznow vecě 390, zamútil si hlavy sannow ŽKlem. 57ᵃ, d. i. saňóv, žluč sannow 130ᵃ, dievky tu konow podpěchu DalC. 13, d. i. koňóv, málo srssnow, mnoho much zapúzie 44, d. i. sršňóv, — ebenso wie mých rzetyezow Pass. 393, šest miesieczow 344, pět rityerzow 300, od muzow 299, towarzissow 425, kliczow 396 u. s. w. Für sannow, ŽKlem. 57ᵃ und 130ᵃ wird in Jungmann's Wörterbuch ein z-Stamm angenommen, sing. Nom. san Gen. sana, so dass nicht saňóv, sondern sanóv zu lesen wäre. Diese Annahme hat ihren Grund in der Meinung, dass weiches *ň* in der Schrift durch *ny-* oder *ni-* hätte bezeichnet sein sollen; eine solche Schreibregel gilt zwar, wie oben gezeigt wurde, in den späteren Handschriften, in den älteren aber und namentlich für dieses Beispiel des ŽKlem. gilt sie nicht. Mir ist es im Gegentheile wahrscheinlich, dass der Schreiber durch die Gemination *nn* die weiche Aussprache angedeutet habe, denn sonst wüsste ich nicht, was für einen Zweck die Doppelung hätte, und andererseits ist es bekannt, dass die altböhmischen Schreiber auch zu diesem Mittel gegriffen haben, um die weiche Aussprache anzudeuten, z. B. ten ježto slova waazzyy Pror. 24ᵃ, d. i. váží, naawra*tt* počet svého vládanie ĆEvang. 22, d. i. návra*ť*, uvěřichu weenn eb. 34, d. i. vé-*ň*.

4. Dat. plur.: konom tvým ŽWittb. cant. Habak., d. i. koňóm, sladka dasnom mým mluva tvá eb. 118, d. i. dásňóm, cěstu udinil si konom tvým ŽKlem. 127ᵇ, jazyk mój přidrží sě dasnom mým 14ᵃ (in einem späteren Psalter vom J. 1487 steht hier: k dasnium mým, Jungm. sub dásně), kako sladké sú dasnom mým mluvy tvé 102ᵇ, přisvědni jazyk mój k dasnom mým 113ᵇ, wyeznom Pass. 54, d. i. věžňóm, dřéve než kuonō dospěchu DalC. 13, d. i. kuoňóm u. s. w., — unjotiert, wie in dem gleichen Falle in našim penyezom Pass. 368, nyemczom DalC. 34, rityerzom Pass. 333, čtyřem muzom 349, d. i. mužóm, k svým towarzyssom 365. Für dasnom ŽWittb. und ŽKlem. wird in Jungmann's Wörterbuch der im Slovakischen vorkommende hartstämmige Nominativ dásno supponiert, wohl

aus dem gleichen Grunde, wie *sau* statt *saň* für den eben besprochenen Genitiv plur. sannow; der Grund ist aber irrig und für den gegenwärtigen Fall wenigstens nicht verlässlich, wogegen das im Psalter vom J. 1487 geschriebene k-dasnium für die weiche Aussprache dasňóm spricht.

5. Vocativ sing. des *ja*-Stammes *báťa:* batho, ják tobě vždy rád slúžu DalH. 30, bato DalC. eb., d. i. báfo; bato, mého nechaj DalC. 28; ják to, bato, dobřě vědě 36, 53; bato, třěba mi s tebú mluviti 63; bato, proč sě druhem nekážeš eb.; bato, nemóžeš bez Němcóv býti, beř sě, bato, na Rýn s nimi eb.

6. Im dialektischen Local der pronominalen Declination: v nomzto nebude chud Hrad. 115[a], d. i. v ňomžto statt v ňemžto.

7. Im Infinitivstamme der VI. Classe: věčné kralowanye Pass. 322 u. ö., d. i. kraľovánie, rozkošná vóně povětřie naplnowasse Pass. 402, d. i. naplňováše, ebenso wie potwrzowaty Pass. 299, mnozí sě wraczowachu 312, aby ukrzyzowali 305, d. i. ukřižovali, v núzi utyessowal 468, křesťanskú vieru počě doliczowati 352, d. i. doličovati, u. s. w.

8. In der Suffixsilbe anderer Stämme auf *-ov-:* na kralowem dvořě Pass. 329, d. i. králóvém, král skralowu 459, bieše kralowna 353, obraz svaté kralowny 324, nebeského kralowstwie 324 u. ö., do kralowstwa nebeského Modl. 2[b], ty s' kralowna svých sluh 143[b], ohnowymi řetězi Pass. 458, d. i. ohňovými, ohnowata mluva ŽGloss. 236, pec ohnowu ŻWittb. 20, uhlé ohnowo 17, uhlé ohnowe eb., ot obličějě ohnowa 67, ohnowa mluva 118, ty si zetřěl hlavy sannowe ŻKlem. 57[a], — durchgehends unjotiert, ebenso wie hlava vmrlczowa Pass. 296, z cyesarzoweho rodu 323, ti jistí oraczowiczi kniežata jsú 387, d. i. oráčovici u. s. w.

9. In *doňovadž* und *poňovadž:* donowadz nezajde měsiec ŽKlem. 54[a], ponowadz si ráčil dáti Modl. 63[a], ponowadz nesmiemy sě ukázati 151[b] u. ö.

Es wurden also die weichen *o*-Silben — und zwar nicht nur die eben eigens betrachteten mit den Consonanten *ň, d, ť, l,* sondern auch alle übrigen, also alle überhaupt — ohne instehende Praejotation geschrieben und ohne inlautende Praejotation ausgesprochen. Ausnahmen von dieser Regel gibt es so gut wie keine. In ŻWittb., ŻKlem., Dal.C., Pass., Modl., Kat. und in vielen anderen Handschriften ist keine

einzige zu finden; Abweichungen aber, wie buogyowe im jüngeren Theile des Pass. 47, statt bojové, ohnyowymy řetězi im Passionale vom J. 1379 statt des entsprechenden ohnowymi řetězi im ältesten Pass. 458, ratagyowe ČEvang. 23, k ratagiom 23 st. ratajóm, ku plawisstyom 31 st. plavišťóm u. ä. beeinträchtigen unsere Regel nicht im Mindesten, da sie aus Handschriften stammen, die schon starke Spuren der späteren (oben erklärten) Schreibweise an sich tragen und die Jotation oft zu einer bloss graphischen Andeutung der weichen Aussprache des Consonanten anwenden; auffallend sind mir nur zwei Ausnahmen in Hrad., die mit den in diesem Codex häufig vorkommenden Schwankungen zwischen *o* und *ě* (ciesařovi — ciesařěvi) zusammenhangen dürften: dá to miesto nyemcziom, otkads jiným czuzozemcziom Hrad. 20ª (neben nyemczom eb. 25ª. 26ᵇ u. a.).

Hier soll auch der Umstand zur Rede gebracht werden, dass die böhmische Sprache weiche *o*-Silben überhaupt besitzt, denn diese sind im Slavischen eigentlich eine Anomalie; statt ihrer kommen in der Regel *e*-Silben vor, deren *e* durch Assimilation des ursprünglichen *o* entstanden ist. Vergl. asl. sel*o* und mor*je*, lož*e*, lic*e*, syn*ove* und zmij*eve*, t*ogo* und moj*ego* u. s. w.; Miklosich, Altsloven. Lautlehre³ 17. Diesen im Altslovenischen regelmässig auftretenden *e*-Silben entsprechen aber im Böhmischen theils *e*-, theils *o*-Silben, letztere namentlich in Zusammensetzungen wie licoměrný asl. licemêrьnъ, und in den Verbindungen *-ov, -om:* Dat. Loc. sing. oráčovi, Dat. Instr. du. oráčoma, Nom. Voc. pl. oráčové, Gen. oráčóv, Dat. oráčóm, plavišťóm (CEvang. 31), Loc. sing. v ňom, ve všom (dialektisch statt des grammatischen v ňem, všem), kraľovati, kráľóv, kráľova, kráľovna, kráľovstvie u. s. w.

Auf die Frage, wie es denn komme, dass dem ursprünglichen *(j)o* im Altslovenischen *e*, im Böhmischen aber theils *e*, theils *o* entspricht, antwortet man, dass es auch im Böhmischen einstens nur assimilierte *e*-Silben gegeben habe, dass aber die Assimilation in gewissen Fällen mit der Zeit aufgehoben wurde und *o*-Silben neu eingeführt erscheinen. Die causa movens war hiebei die Analogie, die assimilierten Formen Nom. pl. králové, Inf. králevati u. ä. haben unter dem Einflusse der analogen

hartstämmigen *o*-Formen pánové, panovati . . . ihr *e* aufgegeben und *o* angenommen.

Zu dieser Antwort stimmt der Umstand, dass die gemeine Sprache in dieser Richtung weiter vorgeschritten ist, als die conservative Schriftsprache, indem man auch v ňom, ve všom, v čom, Vyšohrad u. ä. zu hören bekommt, und dass alte Sprachdenkmäler ziemlich oft eine weiche *e*-Silbe statt der späteren *o*-Silbe bieten. Aber das muss hiebei auffallen, dass in strengen Handschriften der Vocal dieser Silbe sehr selten *e* (k svým wogem Alx H. 1[b], d. i. vojém, Dat. plur.), in der Regel aber *ie* oder *ye* geschrieben erscheint.

Ich finde dies am häufigsten in den Handschriften Hrad. und Modl. und lasse ihre Beispiele hier folgen.

Sing. Dat. Loc.: o diediczyewi slovenském Hrad. 1[a], co chcmy sdieti gieziusiewi 74[b], a když bieše giezissiewi jatu býti 75[a], gieziusiewi 90[a], gieziussiewi 85[b], iudassiewi 77[a], cziessarziewi 86[b].

Du. Dat. Instr.: mezi dvěma zlodiegiema Hrad. 90[a].

Plur. Nom. Voc.: všichni leycherziewe Hrad. 16[b].

Plur. Gen.: devět miessiecziew Hrad. 63[a], svých rytierziew 93[a], slechticziew mnoho 100[a], paterziew nerad pěji 110[a], osmi krossiew 112[b], osm krossiew 113[a], sňatek zlodiegiew 114[a], zlodiegiew mnoho 115[a], oracziew také neminu 114[b], padesát kolacziew 137[a], těch kolacziew 137[a] (2); – všěch zwolenczyew Modl. 37[a], myesyeczyew 59[a], wyeznyew nezprostil 119[a], do kragyew 128[a].

Plur. Dat.: to miesto dachu czuzozemczicm Hrad. 25[a], kakým czuzozemczicm 25[a], sv. Prokop těm nyemczyem porokováše 25[b], pošle (misu) rytierziem svým 106[b], ti zlodiegiem hotují klíčě 115[a], aby koval konyem nezajímajě 132[b], — otczyem svým Modl. 116[b], wyeznyem sprosczenye 128[a], — af se ženy k svým muziem navrátie Pass. 43 (jüngerer Th.), poviem zenciem Č Evang. 12.

Plur. Dat.: aby byl sladek našim srdczyem Modl. 1[b].

In der Suffixsilbe: gieziusiew učenník Hrad. 84[a] (2), gieziusiewo tělo 92[b], gieziusiewa slova 85[a], cziessarziewy milosti Hrad. 86[b], cziessarziewy škody eb., slovo otcziewo 47[b], v kayfassyewie domě 74[a], sto kygiewych ran 100[a]; pnyewie kopáše 5[a]; za skopcziewynu 135[b]; smutné utiessiewasse 8[b], běsy

othonyewal 18[b], jenž wzbranyewal 31[b], bicziewali 52[a], ukrziziewati 83[b], tancziewati 96[b], čbán počě sě pohrziziewati 130[b].

Ein Beispiel mit blossem *e* ist in Hrad. und Modl. nicht zu finden, ausser kráľevstvie; hiebei ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass die altböhm. Silbe *le* sowohl *le* als auch *lě* vertritt (s. Sitzungsber. LXXXIX, 325).

Im älteren, musterhaften Theile des Pass. kommen solche *e*-Formen nicht vor. Die Handschriften Hrad. und Modl. sind aber in Betreff der weichen *e*-Silben beinahe ebenso streng regelmässig, wie das Pass., ihr geschriebenes *ie*, *ye* darf nicht = *e* oder *é*, sondern muss = *ě* oder *ie* gelesen werden, nicht ciesařevi, koňém, srdcém, sondern ciesařěvi, koniem, srdciem u. s. w. Der Vocal dieser *e*-Silben ist aber nicht identisch mit dem durch Assimilation aus *o* entstandenen asl. und auch böhmischen *e*, srdczyem ist nicht = asl. srъdьcemъ, der Vocal ist ein anderer, als der, der in našeho, našemu, našem (abgesehen von der Quantität) sich findet, und es frägt sich, wie diese Abweichung zu erklären ist.

In einigen Fällen ist sie wohl durch Analogie verursacht worden. Z. B. im Dat. plur. *koniem* und *srdciem*, aby koval konyem nezajímajě Hrad. 132[b] und aby byl sladek našim srdczyem Modl. 1[b]; diese Formen haben einst koňém, srdcém (die Länge mag in Hinblick auf hadóm, konóm . . . als wahrscheinlich angenommen werden) gelautet, mit *é* und nicht mit *ie*, ebenso wie der Gen. sing. našeho neben toho und das asl. konjemъ, d. i. koⁿemъ und srъdьcemъ *e* und nicht *ě* u. s. w. bieten; daneben bestand aber der Dat. plur. hřěb*iem* (asl. -ijemъ), sbož*iem* (asl. -ijemъ), pan*iem* (asl. -ijamъ); unter dem Einflusse dieser Dativformen haben dann auch die *jъ*- und *jo*-Stämme die Endung *-iem* angenommen, was um so leichter geschehen konnte, da die gehörige Endung *-ém* durch das Schwanken der Sprache (koňém — koňóm) nicht genug fest sass. — Auf dieselbe Weise kann auch der Dat. Instr. du., mezi dvěma zlodiegiema Hrad. 90[a], d. i. zlodějěma statt zlodějema erklärt werden. — Die *a*-Stämme haben im Slavischen überhaupt die Declination der übrigen Stämme sehr beeinflusst: russ. rabamъ, rabachъ, rabami, selamъ, selachъ, selami, kostjamъ, kostjachъ, kostjami, imenamъ, imenachъ, imenami, pol. chłopach, chłopami, nböhm. dial. pánama, oknama u. s. w., die Entstehung

der abweichenden Formen kon*i*em, zlodějěma nach dem Vorbilde der *ja*-Formen duš*i*em, dušěma stände nicht beispiellos da.

Schwieriger ist die Erklärung des *ě* in den Fällen, wo ein Vorbild zur Nachahmung und Anlass zur Abweichung von der Regelmässigkeit nicht vorlag, z. B. Dat. sing. ciesařěvi statt ciesařevi, Nom. plur. lejchéřěvé statt lejchéřevé u. s. w. Sicherlich haben aber auch hier die Schwankungen der Sprache (ciesařevi — ciesařovi) das Aufkommen des unregelmässigen *ě* (ciesařěvi) erleichtert.

III. u, ú, ju, iu.

Zum Behufe der Untersuchung der weichen *u*-Silben schicke ich eine kleine Sammlung von Beispielen voraus und bemerke zu ihr Folgendes:

1. Für die weichen *e*-Silben hat ein einziges Denkmal, das Pass., zum Nachweis einer allgemein geltenden Regel genügt, für die weichen *u*-Silben mussten recht viele untersucht werden (darunter namentlich beinahe und nach Möglichkeit alle die, in denen die Assimilation *u-i* den neuböhmischen Grad noch nicht erreicht hat). Der Grund liegt in der verschiedenen Natur der beiden Regeln: die Regel der weichen *e*-Silben ist eine etymologische Consequenz, die der weichen *u*-Silben ist die Geschichte von zur Regel gewordenen Abweichungen und Veränderungen. Es ist nicht möglich, aus Einem Sprachdenkmale durch eine Statistik der Belege eine allgemein geltende *u*-Regel zu finden; folglich war es geboten, sollte für die vorzunehmende Erforschung einer solchen Regel hinreichendes Material gewonnen werden, möglichst viele Denkmäler zu untersuchen. Hiedurch möge auch die Menge der Beispiele gerechtfertigt erscheinen.

2. Die Beispiele sind insgesammt aus Denkmälern genommen, die die in Betreff der weichen *e*-, *a*- und *o*-Silben geltende Regel entweder genau befolgen oder wenigstens in dem Sinne beobachten, dass sie die Jotation nicht als bloss graphisches Zeichen zur Andeutung der weichen Aussprache eines Consonanten anwenden, also aus Denkmälern, von denen

zu hoffen ist, dass sie auch in der Schreibung der weichen *u*-Silben nicht willkürlich sind, sondern sich nach irgend einer berechtigten Regel richten.

3. Aus Pass., Modl., Boh. und aus den Fragmenten AlxH., DalH. und DalHr. sind (einige Wiederholungen abgerechnet) alle Belege in die Sammlung aufgenommen, die sich vorfinden; aus ŽWittb., ŽKlem., DalC. und Hrad. ist die Auswahl von Beispielen eine solche, dass sie ihre Gesammtheit vertritt und alle Fälle berücksichtigt. Letzteres könnte, glaube ich, allgemein von der ganzen Sammlung gesagt werden und ich erwähne es, um nicht immer und wiederum bemerken zu müssen, dass es ausser den angeführten Beispielen eines Denkmals in demselben auch noch andere oder noch viele andere gibt.

4. Die Belege sind übersichtshalber nicht nur nach grammatischen Kategorien, sondern auch nach den Consonanten der weichen *u*-Silbe *(m, b, p, v, z, s, c, ž, š, č, ř, l, ň, d, t, j)* geordnet. —

1. Declination der *jъ*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *m:* k iherusalemĭu Jid. 33; — *z:* kto dá zdravie wityeziu ŽKlem. 8ª, mému knyezyu Dal. C. 21 . . . neben: proti knhiezu DalH. 42, páni sě knhiezu pokořichu 31, knhiezu 31, 42; — *c:* rovný otczyu ŽWittb. Athan., na stolczyu 106, modliti sě ritciu ŽKlem. 87ª, či sě stalo gda dyědyczíu AlxBM. 2ᵇ, miezzieczíu sě uda vzníti 2ᵇ, tworczíu svému AnŠ., na svém stolczyu DalC. 29 . . . neben: wtanczu in choro ŽGloss. 250, dci otczu otpovědě DalHr. 9, čině otczu žalosť Mast. 5ª, bohu otczu Hrad. 92ª; — *ź:* muziu vidúciemu ŽKlem. 84ᵇ, na krsiziu 145ª, čstnému musiu AlxBM. 2ª, chtěla muzyu sě posmievati DalC. 20, rozpat na krsisiu Ap. Š. 333, nakrzizyu Jiř. 35; — *š:* u bozě iezyussiu mém ŽKlem. 127, . . . neben: v kossu ŽWittb. 80; — *č:* u meczyu ŽWittb. 78, v mecziu svém ŽKlem. 32ª, bylo by nelzě oraczyu chleba kupovati DalC. 5 . . . neben: k metzu d. i. meču AlxB. 79; — v zaltarzyu pějte jemu ŽWittb. 32, wsaltarsiu ŽKlem. 21ᵇ, komorníky zaltarzyu zučil bieše DalC. 27, k ciesarzyu 58, na orzyu 21, při hlúpém zwiersiu ApD. 104 . . . neben: súdem obdržal na fararzu Boh. 350; — *l:* v spasitelyu ŽWittb. 12, v spasytelyu 20, spassiteliu našemu ŽKlem. 76ª, wisraheliu

64[b], kraliu svému AlxB. 80, Svatopluk da sě kralyu poznati DalC. 24, o kralyu Václavovi 83, k czylyu šípy střieleti 34 . . . neben kralu svému ŽWittb, cant. Annae, v spasitelu eb. 105, aby každý svému czylu slúžil Boh. 340; — *ň:* dal zbožie jich ohnyu ŽWittb. 78, v stynyu smrtedlném 87, v stieniu křídlú tvú ŽKlem. 41[b], v stienyu smrti 131[a], poddal jměnie jich ohnyu 61[b], k svému konyu DalC. 54, po konyu 21; — *j:* ku pokoyu ŽWittb. 121, na pokoyu 35, ku boyu 17, u boyu 23, oblicziegiu tvému ŽKlem. 9[b], ku bogiu 11[b], u pokogiu 2[b], po kragiu světa 12[a], u pokoyu vstaneš Pass. 337, v takém kroyu 411, v Dunayu utopen 484, v tom boyu 484, k boyu Alx.H. 1[b], když sě bylo boyu sníti AlxB. 79, k bogyu DalC. 13, u bogyu 10, v hagyu 11, při nepocogiu ApD. 105.

Sing. Voc. *š:* svatý Thomassiu ŽKlem. 137[b] . . . neben blahajte ananyassu, azariassu hospodinu ŽWittb. cant. puer., towarzysu přěmudruješ sě Boh. 342; — *ř:* vstaň zaltarzyu ŽWittb. 56, 107, svatý Rzehorziu ŽKlem. 137[b], dobrý rytyerzyu DalC. 44 . . . neben: dobrý pastirzu Sequ. 362; — *l:* bože mój kralyu ŽWittb. 144, bože spasytelyu náš 64, pomocniku a wykupiteliu mój 18, bože mój kraliu ŽKlem. 119[a], bože spassiteliu náš 63[a], wikupytelyu mój 12[b], kralyu milý AlxBM. 2[a], kralyu rač slyšěti DalC. 48, kralyu chceš mne poslúchati Jiř. 35 . . . neben: zaslonitelu mój ŽWittb. 58, bože spasitelu náš 78, andělský kralu Mast. 4[a]; — *j:* nevěrný zlodyeyu Jid. 137.

Dual. Gen. Loc. *z*: ze dvú penyezyu DalC. 76.

2. Declination der *ijъ*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *ř:* k svatému Gyurzyu DalC. 32.

3. Declination der *jo*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *b:* vzdvihna k nebyu ruku mú ŽWittb. cant. Deuter., na nebyu 118, wnebiu stolicě jeho ŽKlem. 6[a], na nebiu 95[a]; — *c:* v sirdczyu ŽWittb. 39, v srdciu svém ŽKlem. 6[a], v slunciu 12[a], zzluncziu (sě uda) sníti AlxB.M. 2[b], v srydczyu LAl. 421, v zzyrdcziu Pil., v smutném liczíu AlxBM. 2[b], po jeho liczíu ApŠ. 334 . . . neben: řekli v sirdczu svém ŽWittb. 73, zirdczu svému AlxH 2[b], v zirdczu eb., po tvém lyczu Mast; 6[a], nemoc v liczu Hrad. 143[a]; — *š:* by byli lepssiu chtiece AlxB. 90; — *č*: v luczisczíu mém ŽKlem. 32[a]; — *ř:* u morzyu ŽWittb. 88, na morziu ŽKlem. 71[a] . . .

neben: u morzu cěsta tvá ŽWittb. 76; — *l*: na polyu eb. 77 und na polu ŽGloss. 242 (dieselbe Stelle); — *t:* v nasadistiu ŽKlem. 56ᵇ, na bogystyu DalC. 74.

Dual. Gen. Loc. *c:* na pleciu svú ŽKlem. 128ᵇ.

4. Declination der *ijo*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *b*: u wyrbyu in salicibus ŽGloss. 239; — *v*: u bohatstwyu jeho ŽWittb. 36, u mnozstwyu pokojě 36, u mnozstwyu 48, na vstawiczenstwyu 103, v zebraczstwyu 106, prawedlenstwyu tvému 118, k swiedeczstwyu tvému 118, k lakomstwyu 118, v zdrawiu tvém ŽKlem. 12ᵇ, u mnostwiu sboží svých 35ᵇ, tomu kralowstwiu Hrad. 63ᵃ, v tom czlowieczstwiu 57ᵃ, kralowstwyu nebeskému DalC. 30, v nabozenstwyu 36 . . . neben: prawedlenstwu tvému ŽWittb. 118, v obistwu 77, ve mnozstwu 68, ku kralowstw nebeskému DalH. 30; diese letzteren Beispiele können aber auch *o*-Stämme sein, sing. Nom. -stvo; — *ž:* tvému zbosiu AlxB. 87, poygho zzbosíu, d. i. po j'ho (jeho) sbožiu Pil., v. zzbosĭu Jid. 126, o sbozyu DalC. 18; — *č*: v tom hussczyu DalC. 24; — *ř:* na perzyu větrovém ŽWittb. 17, u powietrsiu ŽKlem. 108ᵃ; — *l:* u weselyu ŽWittb. 44, u wesselyu 125, v usylyu 72, u podolyu 103, u weseliu ŽKlem. 34ᵃ, v usilyu ljudském 55ᵃ; — *ň:* k giedenyu ŽWittb. 58, k giedeniu 78, wpokolenyu 77, v obraczenyu 125, ve wzdichanyu mém ŽKlem. 3ᵃ, v uzdrawenyu 7ᵃ, po przirozenyu AlxH. 2ᵃ, ke branyu AlxB. 79, v czielowanyu ApŠ. 331, u božiem ulozenyu Hrad. 62ᵇ, skonczyenyu takému DalC. 18, po trubenyu 34, k swazanyu ŽGloss. 254 u. s. w. in überaus zahlreichen Beispielen; dagegen: v swieczenu ohňem, d. i. svěceňú ŽWittb. 77, v zamuczenu 94, k radowanu 105, k chwalenu 118, hrad na ztracenhu bieše DalH. 39, kskonczienhu 41, na skoncienu ŽGloss. 255, ku posluchanu ad audiendum 243; — *d:* u milosirdyu tvém ŽWittb. 118 und cant. Moys., u bezwodyu 105, u milosrdiu ŽKlem. 74ᵇ; — *t:* k bytyu ŽWittb. cant. Deuter., na bezczistyu, d. i. bezcěstiu 62, u bezcziestyu 106, k jehož przistyu, d. i. příštiu Athan., wystyu d. i. u-výštiu in excessu 67, 143, wystiu 113, u wistyu 104, v zahinutyu ŽKlem. 5ᵃ, ku prolitiu krvi 7ᵇ, przistiu jejie sě radujě Hrad. 65ᵇ, Vlasta jim da w pityu smieru DalHr. 9 . . . neben: k zabitu occisionis ŽGloss. 251.

5. Declination der *ja*-Stämme.

Sing. Acc. *m:* kirmyu chlebovú ŽWittb. 52, dal si kirmyu 73, všicku kirmyu 106, jenž dává kirmyu 146, v dědinu přijmu zemyu 36, aby ujal zemyu 46, ve všju zemiu ŽKlem. 12[a], všjucku krmiu 89[a], v tuže zemiu Jid. 34, padl na zemyu LAl. 421, všucku zemív súdieše DalHr. 3, našu zemív žena súdí eb., žákovstvo v zemyu navráti DalC. 27 . . . neben: oni obdirzye zemu ŽWittb. 36, založil jsi zemu 118 (in ŽWittb. ist die unjotierte Accusativendung -mu nur in diesen zwei Fällen vorhanden), pod zemu sníti AlxBM. 2[b], ciesař zemu v daň porobi DalH. 31, padech na zemu Boh. 340, až pade na zemu eb.; — *z:* mezyu si položil ŽWittb. 103, položil si twirzyu 88, v pustotu a v zieziu ŽKlem. 90[a] . . . neben: vdovu a przichozu zabili ŽWittb. 95, v ziezu in sitim 106, mezu terminum ŽGloss. 246, o mezu dva sě svadista DalHr. 3; — *c:* vedeš owczyu ŽWittb. 79, vzvýšil jsi prawyczyu 88, stoliciu svú ŽKlem. 5[a], v studniciu 41[a], kto dá studnyczyu LAl. 423, na onu studnyczyu DalC. 19, na hubczyu ljuda moravského 46, položichu trubyczyu 13, na tuto stolyczyu Mast. 1[a] . . . neben: tagemnyczu svú ŽKlem. 10[a] (ausser diesem Beispiele hat der ŽKlem. im Accusativ der ja-Stämme immer jotiertes *u*), jednu zemiczu AlxH. 1[a], jakžto kadczu majě hlavu AlxB. 84, nechcu tebe za sudczu jmieti DalHr. 3, podlažmy tu swyetlnyczu cihlami Boh. 348, svú ženu holyczu Mast. 1[a], za jednu hnylyczu 6[b]; — *ž:* ostavil sem ústóm mým strazyu ŽWittb. 38, v strazyu 78, zprostřěv kožyu 103, uložil sem ústóm mým straziu ŽKlem. 28[a], vizju strazyu svého LAl. 422, že strazyu měli DalC. 36, jako rozyu 89; — *š:* pokořiech dussyu mú ŽWittb. 34, bóh vykúpí dussyu mú 48, cziessyu spasenie přijmu 115, za wzwyssyu a za hřiech 39, na wyssyu mú cant. Habak., vyprav dussíu mú ŽKlem. 3[a], dussiu pustiv Jid. 104, dal dussiu bohu Ap.Š. 333, svatú mssiu pěti 331, dokončav tu mssiu eb., mssyu chtieše slúžiti Pass. 453, mssyu čta eb. (*u* ist zur Hälfte ausradiert), žena dussyu béře DalC. 20, svú dussyu 30, mssyu svú slúžieše 23, tu czyessyu on mienieše 30 . . . neben: dussu mú ŽWittb. 68, zprostí dussu svú 88, svú dusu u boží ruce porúčieše DalH. 30, svatu dusu s tělem rozdělichu 30, tu cziesu 30 (2), když před lubussu přijidu Dal. Hr. 3; — *č:* přivedl jě u pusczyu ŽWittb. 77,

jdieše mimo pusczyu 67, na pusczyu 94, pechzíu bych jměla AnŠ., u pusschzíu eb., chcmy o tobě peczyu mieti Pass. 284, o pokoji peczyu mějieše DalC. 58 . . . neben: přěs pusczu ŽWittb. 138 (sonst immer -czyu), přěs puszczu ŽGloss. 245, majúc pechzu o komořě AlxH. 1[b], jmá petzu AlxB. 79, každýjměj peczu o sobě DalHr. 9, měj na mě peczu Boh. 343; — *ř:* ty jsi stvořil zorzyu ŽWittb. 73, ustavil burziu jich ŽKlem. 89[b], pro bursiu Ap.Š. 333 . . . neben: kakú máš przu Boh. 349, máš dobrú przu 353; — *l:* všicku posteliu jeho ŽWittb. 40, abych viděl wolyu hospodinovu 26, u wolyu 20, wolyu učiní 144, posteliu mú ŽKlem. 3[a], abych viděl woliu boziu 17[b], wolíu majě Pil., zpomínáš na onu chwilíu Jid. 165, na tu chwiliu Ap.Š. 334, v nedyeliu 330, by trhu v nedyelyu nedieli DalC. 32, svatú nedyelyu ctíti Jiř. 35 . . . neben: v chwielu AlxH. 2[a]; — *ň:* jáz oblačiech sě v zinyu ŽKlem. 24[a], majě zztrsiepnýu Jid. 57, drahú wonyu Hrad. 46[b], nyemkynyu za ženu mieti DalC. 41 . . . neben: opirznyl ysy swatynu jeho ŽWittb. 88, ustavil swatynu svú 77, swatynu boží 88 (niemals jotiert), inhed ju za knhienhu pojě DalH. 41, suknu tunicam Boh. 355; — *t:* vyvedl jě na pustiu ŽKlem. 86[b], skrzě pustyu 112[b]; — *j:* nadiegyu svú ŽWittb. 77, nadiegiu mú ŽKlem. 56[a], nadiegiu svú 59[b], mohlo to býti v rsíugíu Pil., stagyu mieváchu DalC. 11, tepiechu jej v sygyu jeho LAl. 423; budu jmieti nadiegu ŽWittb. 70, měl nadiegu LAl. 421; jměl nadieyu ŽWittb. 51, jmiechu nadieyu eb. cant. Deuter.

Sing. Instr. *m:* nad zemiu ŽKlem. 6[b], nad nebem i zemyu 122[a], svú zemyu DalC. 10; — *c:* plakáním hi tsschzicziu ApŠ. 334, Durink děfátku bradatyczyu hlavu stě DalC. 21; — *š:* před swietlonossiu urodil sem tě ŽKlem. 93[a], smiluj sě nad mé panie dussyu Pass. 339; — *l:* tot jest jeho woliu bylo Hrad. 57[b], s wolyu DalC. 95; — *ň:* vládneme swatinyu božiu ŽKlem. 66[a]; — *j:* s přěvelikú zbroyu AlxH. 2[a], aby vypsány byly (řěči) v knihách rafigyu železnú ŽKlem. 145[a].

Dual. Gen. Loc. *l:* vše po najú wolu bude Mast. 2[b].

6. Declination der *ija*-Stämme.

Sing. Acc. *ř:* pro bratrsiu mú ŽKlem. 107[a], bratrsiu i sestry našě 140[a], na bratrzyu DalC. 36, bratrzyu poznali 15; — *ň:* tu panyu mniec náboznicku Hrad. 105[b].

7. Declination der *u*-Stämme.

Sing. Instr. *c:* opoju střěly mé krwyu Ž Klem. 130[b], svú krwiu Ap Š. 332; — *c:* myslil jsem noczyu Ž Wittb. 76, ty vládneš moczyu mořskú 88, opásali sě moczyu cant. Annae, mociu morskú Ž Klem. 70[a], se všiu mociu 112[b], všiu wieczíu Jid. 69, svú wietziu Alx B. 86, jeho pomocziu Ap Š. 333, moczyu diablovú Hrad. 103[b], moczyu Dal C. 9 . . . neben: opásán moczu Ž Wittb. 64, s moczu cum potentia 88, moczu Ž Gloss. (Psalm 88), všú wieczu Alx H. 1[a], všú moczu 1[b], dnem i noczu 2[b], umřěl náhlú smczczu Boh. 349 (so statt smrcú, wo *c* dialektisch für *t*); — *č:* rzieczyu nenávistivú obklíčili mě Ž Wittb. 108, tú rsiechzíu An Š. . . . neben: rzeczu sermonibus Ž Gloss. 249, tato mě uzdravila svú rzeczu Boh. 340, kterú rzeczu 343, rzeczu 348; — *ř:* krásný twarzyu nad syny člověčími Ž Wittb. 44, nad materzyu svú 130, twarzyu bieše tak nebeskú L Al. 423 (kann auch als Gen. du. aufgefasst werden), dci matersiu jest neskryta Alx B. 88; — *l:* myslyu svého srdcě, rozprášil pyšné mysliu Ž Klem. 133[b], mýzzliu jinamo chýlil Jid. 156, ana mysliu vždy při tobě Hrad. 41[b] . . . neben: zblúdi sě myzlu Alx H. 2[a], — *n:* s piesnyu Ž Wittb. 68, sě třěsiechu baznyu Ž Klem. 8[a] . . . neben: před sienhu své klejnoty běsta schovala Dal H. 39; — *d:* s synoma a s czeledyu Pass. 292; — *t:* obklíčil si mě radostyu Ž Wittb. 29, tukem a tucznostyu 62, nelytostyu svú 72, s nahlostyu 77, nenawistyu nenáviděl jsem jich 138, czstiu koronoval si jej Ž Klem. 4[b], nenawistyu zlostnú 16[b], s velikú zadostyu Pass. 415, před svú zzmýrtyiu Ap Š. 333, s velikú chzetyu eb., poztatyu Alx B M. 1[a], s míloztyu eb., chutoztyu Alx B. 85, smrtiu tvrdú Hrad. 51[b], milostíu 40[a], tú mastyu Mast. 3[b], svú mylostyu Jiř. 35, pyetyu pramenóv bude kvísti Dal C. 6, ktož sú byli vinni tú smrtyu 30, s veliku cztyu 29, lstyu 11, zalostyu 15.

Dual. Gen. Loc. *š:* v sluchu usiu poslúchal mne Ž Klem. 11[b], že vssyu nejmějieše Dal C. 20; — *č:* v ocziu našiu Ž Wittb. 117, v obczřěniu ocziu jeho Ž Klem. 10[b], v našiu ocziu 97[b], oczyu mú L Al. 422, nemoc v ocziu Hrad. 143[a].

8. Declination des Pronomen personale.

Dual. Gen. Loc. *j:* nayu vina jest velika Alx B M. 1[a], nauč nayu Pass. 362, vše po nayu wolu bude Mast. 2[b].

9. Pronominale Declination.

Sing. Acc. fem. *s:* chci vám noc syu Ježíšě jieti Hrad. 78[b]; — *š:* na hlavu nassyu ŽWittb. 65, ve wssyu zemi všel zwuk jich 18, nade wssyu zemju 46, nade wssyu zemi 56, nade wssyu chválu 70, ve wssiu zemju ŽKlem. 12[a], wsiuczknu postelju 30[a], tys nassyu prosbu potupil Pass. 453 (das *u* in nassyu ist zum Theil ausradiert), na nassíu čest AlxBM. 2[a], wssíu hrózu 1[a], wssíu noc 2[a], wssiu moc AlxB 88, pro wassiu čest 79, wssyuchnu podob jměl anjelskú LAl. 423, wssyu zemju DalC. 7, wassyu biedu 19 . . . neben: v tu wssu vlast AlxH. 1[a], wsuczku (čiešu) DalH. 30, wsuczku zemju súdieše DalHr. 3, nassu zemju žena súdi 3; — *ň:* upadli sú v niu ŽKlem. 42[a], pro nyuz (věc) Hrad. 40[a], na nyu (Ludmilu) DalC. 26 . . . neben: upadl v nu (jámu) AlxH. 2[b], radějie v nu (smrť) upadnu AlxBM. 1[b], kniežata sě za nhu (ciesařovnu) přimluvichu DalH. 39, pusťte vodu na nu (na lúku) Boh. 354; — *j:* na cěstě, yuz vyvolil ŽWittb. 24, yuz (síť) skryl 34, duše, yuz si vykúpil 70, řěč moyu AlxBM. 1[a], boli yu zzýrdeze Jid. 153, že yu kázal rozřězati ApD. 104, yusto (zradu) skutil ApŠ. 331, obdirzie yu acquirent eam ŽGloss. 235, inhed iu za knieňu pojě DalH. 41, káza yu v žalář vsaditi Pass. 319, káza yu obnažiti 322, jižto by yu vzývali eb. . . . zapojil jsi gyu ŽWittb. 64, tys swirchował gyu perfecisti eam 67, gyu 68, by giu otnesli ŽKlem. 30[a], popadni gyu 3[b], v jámu, giuzto jest učinil 4[a], obuv mogiu 44 , giuzto (piesň) jest složila Hrad. 66[b], aby gyu zadávila (Ludmilu) DalC. 25.

Sing. Instr. fem. *š:* se wsiu mociu ŽKlem. 112[b], vlada wssiů komorú Jid. 56, wssiů věciu 69, wssíu postatiu AlxBM. 1[a], wsyu trojicí Hrad. 63[a], jemuž býti wassyu hospodú DalC. 4 . . . neben: wssu mocú AlxH. 1[b], wssu věcú 1[a]; — *ň:* jenž sě s nýu stieče Pil., s nyu býti Hrad. 48[b], s nyu DalC. 13 . . . neben: aby pod nu horkost stydla AlxH. 1[b] (pod orlicí); — *j:* čest, giuz sě stydie Hrad. 97[a], bych gyu (pilú) všě železa lámal 131[b].

Dual. Gen. Loc. *š:* diela rukú nassyu ŽWittb. 89, v očiu nassyu 117, dielo rukú nassiu ŽKlem. 73[a], v nassiu očiu 97[b]; — *ň:* z nyus (řěky a potoka) město jméne dobylo Pil., ot nyuz (rukú) Hrad. 41[a] . . . neben: člověky oba bohatá, v nus sě

sta veliká ztráta AlxB. 83; — *j:* slovem ieyŭ Pil., na geyu obú ramenú Pass. 337, Ľubušě jě sě iu súditi DalHr. 3 . . . Libušě jě sě gyu súditi DalC. 3, každý gyu Hrad. 61ᵇ, gegiu síla AlxB. 83.

10. Zusammengesetzte Declination (mit Einschluss derjenigen Adjectiva, die aus der *ijъ*-Declination herübergenommen sind).

Sing. Acc. fem. *s:* psu múchu ŽGloss. 244; — *c:* oběť hlassonossiuciu ŽKlem. 17ᵇ; — *ž:* chválu boziu ŽKlem. 12ᵃ, na horu boziu 15ᵃ, bosiu chválu svD. 56; — *š:* krev naslechetnyeissiu ŽKlem. 128ᵇ, naykrassyu ladu DalC. 13 . . . neben: horssu vnadu AlxH. 2ᵃ; — *l:* mějieše čest welyu DalC. 72; — *ň:* polnocznyu stranu ŽWittb. 88, pozzlednyu radu ApŠ. 331, uzřěv zornyu hvězdu AlxBM. 1ᵃ.

Sing. Instr. fem. *ž:* vládneme svatyniu boziu ŽKlem. 66ᵃ; — *š:* s lepssíu příčinú AlxBM. 1ᵇ.

Dual. Gen. Loc. *č:* diela rukú czlowiecziu ŽKlem. 95ᵃ.

11. In der Endung der 1. Pers. sing.

I, 7. *j:* ják znayu ŽWittb. 50, wzpieyu 56, kak vy znayu AlxBM. 1ᵇ, tohoť znayu Pass. 325, znayu sě v tom 467, ják znayu 352, hospodina na sě sě hněvajíce neczyyu 465, já znayu (*u* ausradiert) 452, . . . skrygyu obličěj mój ŽWittb. cant. Deuter., umygiu ruce moji ŽKlem. 17ᵃ, hořem neczugyu sebe Mast. 4ᵇ . . .; zusammengezogen: ják zabyu ŽWittb. cant. Deuter., já zabyu a já živa uczynyu ŽKlem. 130ᵇ, wiliu modlitvu mú 117ᵃ, nepotupi ani zabyu jazyka svého DalC. 63, d. i. zabiu, vyliu; die Länge der zweiten Silbe ist als eine Folge der Zusammenziehung zu gewärtigen und ebenso berechtigt, wie in den übrigen Personen, z. B. ty mě zabyess Pror. 88ᵇ, nezabyemy tebe 89ᵃ, dokad nezabiete Pass. 273 u. ä., wo sie durch die später eingetretene Verengung (zabíš setzt langes zabieš voraus) bestätigt wird.

III, 1. *j:* doňudž nezemdlegyu ŽWittb. 57, urozumyegiu ŽKlem. 55ᵇ, útajě neomdlegiu 17ᵃ, . . . ač zlacznieyu ŽWittb. 49, zemdleyu i zahynu ŽKlem. 4ᵇ.

III, 2. *p:* násil (sic) trpyu ŽWittb. cant. Ezech., násilé trpiu ŽKlem. 124ᵃ; — *z:* nezastyzyu sě ŽWittb. 34, jehož sě řéci nezzthýziu AlxBM. 2ᵃ, již to wiziu eb. což viziu Pil.,

ž' newiziu AnŠ., již vyzyu LAl. 422, již wyzyu DalC. 21, ... neben: wyzuth syna Mast. 4ª, jakž cě wyzu Boh. 353; — *c:* chcziu přivésti Jid. 43, chcziu tomu ApD. 104, že jě chczyu vzkřiesiti Jiř. 35, chczyu sě biti DalC. 18 ... neben: tu smrť chczu přijieti DalH. 30, radějí sě chczu smieti 41, nechczu živa býti 39, nechczu tebe za súdcu jmieti DalHr. 3, jáz nechczu mluviti 3, chczu ť toho hájiti Hrad. 104ª, chczu tvój býti Mast. 1ª, chczu řéci 5ª; — *č:* jáz byezu Mast 1ª; — *š:* uslissiu jej ŽKlem. 74ª, zzlyssiu Pil., jakž slyssiu AlxBM. 1ᵇ ... neben: zlyssu AlxH. 1ª; *č:* mýlchzíu o jiném Pil., krzyczyu LAl. 424; — *ř:* nevzrzyu člověka ŽWittb. cant. Ezech., urzsiu nebesa ŽKlem. 4ᵇ, když prozrsiu 98ª, vzrzyu syna LAl. 422; — *d:* bože k tobě bdyu ad te vigilo ŽKlem. 45ᵇ (statt bzju, das assimiliert im Pass. zu finden ist: ež sě hřiešna pobzy 451); — *j:* jchož sě boyu ŽWittb. 26, proč sě wzboyu 49, snad toho nedoztoýu AlxBM. 1ª, boív sě zlého DalHr. 8, ját stoyu Pass. 276, já jenž tuto stoyu 458, proto sě smrti boyu 310, velmi sě boyu 359, ... nezbogiu sě jeho ŽKlem. 15ᵇ, kdež jáz stogyu Mast. 4ª, teď před tobú stogyu Jiř. 35.

IV. *b:* sliubiu sě bohu ŽKlem. 52ª, chváliti budu a vzbelbiu (sic) 52ª; — *p:* jáz potupyu nepřátely mé ŽWittb. 117, prsiestupiu zeď ŽKlem. 11ª, uchopiu 11ª; — *v:* wyprawyu ŽWittb. 54, já zgiewiu sě ŽKlem. 9ᵇ, wslawiu jméni tvému 4ᵇ, já ustawiu 71ª, postawyu aedificabo ŽGloss. 243, tohož sě nezbawiu ApD. 105, co vem prawiu 105, což sě neoprawiu, v tom sě své čsti zbawiu AlxBM. 2ᵇ, jáz tě zbawyu života tvého DalC. 40, což prawyu Mast. 1ᵇ, ... neben: jáz tě zbaw (w = vu) života tvého DalH. 40; — *z:* proč smuten chozyu ŽWittb. 42, ani uskozyu nocebo 88, wzbuzyu cant. Deuter., af sě prochlazyu 38, proč smuten choziu ŽKlem. 31ᵇ, nepostiziu sě 20ᵇ, shlaziu jě 11ᵇ, utwrziu 21ᵇ, razyu DalC. 10, jáz sě hozyu Mast. 1ª ... neben: possazu ponam ŽWittb. 131, posazu ŽGloss. 243, af sě prochlazu eb. Psalm 38, razu Hrad. 126ª, jáz chozu Mast. 4ª; — *c:* oběti, jěž wraczyu ŽWittb. 55, wraczyu tobě 65, běh jeho obraczyu 88, otplaczyu jim 40, sljuby mé nawraciu ŽKlem. 14ᵇ, obraciu sě 11ª, nasiciu sě 9ᵇ, oplacziu 3ᵇ ... neben: sluby mé wraczu ŽWittb. 115, obraczu 67 (2), nebo sě muczu 68, čso zaplaczu 115, wraczu pomstu mú a otplaczu cant. Deuter., kyjem v tobě kosti zmlaczu nebo tě

přěwraczu Mast. 6[b]; — *ž:* jáz przylozyu ŽWittb. 70, uloziu rady v duši ŽKlem. 7[a], poloziu 71[a], jmě mu zzlosiu Pil., jázť sě blisiu ApŠ. 333, jáz tobě sluzyu DalC. 30 . . . neben: newistiezu sě non emigrabo ŽWittb. 61, doňudž nepolozu 109, obnazu evaginabo ŽGloss. 234, jáz tobě rád sluzu takto ti posluzu DalH. 30; — *š:* uslyš modlitvu mú když prossyu ŽWittb. 63, u boha mého wzprossyu 29, milosrdie mého nerozprassyu 88, jáz wzwyssyu mylosirdye tvé 58, ohlassyu divy tvé 70, prossyu tebe hospodine ŽKlem. 143[a], powissiu tebe 19[a], prossiu ApŠ. 333, musiu řéci ApD. 104, pro ňežto vás prossyu Pass. 331, prossyu tebe Mast. 4[b], žalovati musyu LAl. 421, juž mussyu visěti DalC. 21; — *č:* popy jeho zoblaczyu spasením ŽWittb. 131, zprosczyu tě 49 (Infin. zprostiti, also eigentlich zpros*c*ju, aber *sc* geht in solchen Fällen schon im Altböhmischen in *šč* über), obkliucziu oltář tvój ŽKlem. 17[a], naucziu vy 23[a], jáz tě uleczyu Mast. 5[a], . . . neben: zuby zvieřěcie upusczu v ně ŽWittb. cant. Deuter. (Inf. upustiti); — *ř:* podolé rozmierziu ŽKlem. 90[b], wierziu viděti 18[a], ač sám sobě wiersiu ApD. 104; — *ľ:* jáz chwalyu pravdu tvú ŽWittb. 70, vzchwalyu jmě tvé 144, wzbidlyu v stanu tvém 60, wzdielyu 59 (Inf. wzděliti), wzweselyu sě i rozdielyu 107, jáz pomyslyu za hřiech mój 37, wzmislyu jako holubicě cant. Ezech., wzweseliu sě k tobě ŽKlem. 4[b], k tobě wzmodliu sě 2[b], pomysliu o mém hřiešě 28[a], bidliu incola ego sum ŽGloss. 241, že sě tobě nic nemiliu Jid. 163, (jáz) sě nedyeliu ApŠ. 330, co já nynie myslyu Pass. 295, . . . neben: wzweselu sě exultabo ŽGloss. 240, v tom chwalu mužě toho věka DalC. 11 (wohl ein Schreibfehler); — *ň:* rtóm mým nebranyu ŽWittb. 39, zabranyu protegam 90, napilnyu jě 80, ani opirznyu 88, jáz vezinyu ŽKlem. 124[a], obranyu jej 74[a], otvoř ústa tvá a naplniu jě 65[a]; — *ď:* shromazdyu na ně zlé ŽWittb. cant. Deuter., já rozdrazdiu jě ŽKlem. 129[a]; — *t:* mutyu sě ŽKlem. 51[b], wiprostiu jej 74[a], opustyu 141[a] (wobei jedoch bemerkt werden muss, dass in dieser Handschrift t und c schwer zu unterscheiden sind); — *j:* napogyu šípy mé ŽWittb. cant. Deut., opogiu střěly mé krviu ŽKlem. 130[b].

V. 1. *j:* wzpowiedayu sě i wzczakayu ŽWittb. 51, k tobě wolayu 29, v hospodina vffayu 10, obličějě tvého wzhledayu

26, zachowayu sě ŽKlem. 10ᵇ, wzdobiwayu exquiram ŽGloss. 241, prolewayu effundam 244, dawayu Jid. 97, že k vám douphayu AlxBM. 1ᵇ, na život ti otpoviedaiu i o dceřiť ničs netbaiu DalH. 39, toho wzywayu Pass. 314, v tom smysl váš wystrziehayu eb. 315, af jeho ohledayu 326, hledayu 339, hledayu diabla 358, já svój život dokonayu 363, dawayu jim lenost 416, zaklinayu vás 418, což počnu to skonayu 452, na vaše dary netbayu, ale otplaty od mého Jezukrista czakayu 455, netoliko nezadayu, ale yuz na to nic netbayu, a yuz světské chvály nehledayu, před ničimž nebiehayu 467 (im Citat aus den Soliloquia des hl. Augustinus), bohu vás poruczyeyu 315, jakž brzo skonczyeyu 316, poruczieyu 339, tuto pokussieyu 417 . . . k tobě wolayyu ŽWittb. 27 . . . wolagyu přěs den ŽWittb. 21, když wzwolagiu ŽKlem. 2ᵃ, wzpowiedagiu sě tobě 11ᵇ, vfagyu u mého boha Jiř. 35, na život otpowyedagyu i o dceři nic netbagyu DalC. 39.

V. 2. *ž:* přídu i pokazyu sě ŽWittb. 41, jamž pokazyu jemu 49, přěstati kazyu cant. Deuter., ukaziu jemu zdravie ŽKlem. 37ᵇ, 74ᵃ, ač selziu 71ᵇ, pokladyť ukazyu Pass. 429, jáz tě mazyu a kazyu Mast. 5ᵃ, to vem kazyu DalC. 7 . . . neben: ač selzu si mentiar ŽGloss. 254; — *š:* wzdysyu LAl. 421; — *č:* placziu LAl. 421, toho pyczyu 423; — *l:* zuby zvieřěcie wessliu vně ŽKlim. 129ᵇ, jáz slyu anděla Pass. 277.

V. 4. *j:* newzlagyu tobě ŽWittb. 49 (2), ani sě posmiegiu ŽKlem. 16ᵃ, jáz przyegyu DalC. 49, przyegyu smrti pohanóm 27 . . . nadyeyu sě Pass. 359.

VI. *j:* jáz zwiestuyu ŽWittb. 74, já sě nestrachuyu Pass. 320 (u ist etwas radiert), jáť obietuyu 347 . . . já slubugu Boh. 346 . . . zwiestugyu ŽWittb. 37, tobě obietugyu 115, wzradugiu sě ŽKlem. 4ᵇ, podiekugiu hospodinu 8ᵇ, dyekugyu tobě Mast. 5ᵃ, dyekugyu tvéj milosti DalC. 30.

12. In der Endung der 3. Person plur.

I. 7. *j:* nepoznayu vśickni ŽWittb. 13, af nedieyu v srdcích svých 34, vzbojie sě i dieyu 41, ti znayŭ svD., dýeyŭ Pil., kam sě peniezi dýeyŭ Jid. 138, jiejžto (řěčě) Mozella dyeyu Pass. 330, kako tobě dyeyu 383, jižto nezzdyeyu AlxB. 90 . . . af nedyegyu ŽWittb. 113, poznagiu vśickni ŽKlem. 8ᵃ,

Jobius mi dyegyu Jiř. 35, klášteru Zábor dyegyu DalC. 24, ač znagyu Hrad. 143[b].

III. 1. *j:* chrziepy mayu ŽWittb. 113, pohanstvo za to gmayu AlxH. 1[a], . . . magu jemu dáci Boh. 354, . . . ústa magyu ŽWittb. 113, zapolegiu sě ŽKlem. 3[b], někteří čáku gmagyu DalC. 35.

V. 1. *j:* ľudé wzpowiedayu sě tobě ŽWittb. 44, již vffayu v tě 30, mnozí rziekayu mně 4, hledayu duše mé 39, všickni, již przisahayu 62, ustrzieleyu a nevzbojie sě 63, ti ľudie nevmíerayu AlxH. 1[a], z jich rodu nemoci gmíeuaíu, druzí sě wzthiekaíu DalH. 30, z chlapóv šlechtici bíuaíu a šlechtici syny chlapy gmíeuaíu 41, jemužto rziekayu Troja Pass. 328 . . . když lamagyu sě kosti ŽWittb. 41, když dielagyu nespravedlnost 53, již vffagiu a sě chlubie 48, jižto vfagiu ŽKlem. 3[a], jižto dyelagiu zlost 8[a], vrabata (vz)dwihagiu sě AnŠ., vole zpleskagyu Mast. 3[a], hnyewagyu sě bozi DalC. 19, ševci przie-bywagyu, lagyu Hrad. 124[a].

V. 2. *c:* již sobú meczíu a všady leczíu AlxBM. 2[a] . . . kosti sě troskoczu Hrad. 143[a]; — *ž:* selziu tobě nepřietele tvoji ŽKlem. 47[b], a' ni slovo božie kazyu Pass. 407, kazyu DalC. 9; — *š:* radostiu sě skály opassyu ŽWittb. 64, skály opassiu sě ŽKlem. 47[b], řěky wzplessiu 78[b]; — *č:* placzyut mnoho v Římě LAl. 423; — *l:* klepaní mlýni lépe melyu DalC. 72.

V. 4. *j:* wzsmiegiu sě ŽKlem. 38[b], jemuž sě blázni smyegyu DalC. 19 . . . jižto tobě prsíeyu AlxBM. 2[a].

VI. *j:* ústa má zwiestuyu ŽWittb. 70, . . . jako zkussygu střiebra eb. 65 . . . již obraczygyu eb. 84, již se wzdalygyu ot tebe 72, již sě otchylugyu 118, již milugiu jmě tvé ŽKlem. 3[a], jižto zamucziugiu mě 9[b], nebesa wyprawugyu 12[a], zwiestugyu Hrad. 62[a].

13. Im Participium praes. act.

I, 7. *j:* ščenci lvové rziugiucz ŽKlem. 83[b] . . . v žalosti sebe neczygucz Pass. 287, wyguczi rukama plakáše Boh. 342, neznagucze tebe 353.

III, 1. *j:* magyuczy DalC. 92, gmagiucze AlxŠ. 338 . . . magucz péču Boh. 1[b].

III, 2. Viele Participia dieser und der folgenden Classe haben in der Endung des Stammes statt und neben dem verlangten *ie* (asl. *ę*) einen weichen *u*-Vocal: trpěti Part. trp*iec*- (asl. trъp*ęšt*-) und trp*iuc*-, choditi Part. chod*iec*- (asl. chod*ęšt*-) und chod*iuc*- oder choz*iuc*-. Die letzteren Formen kommen auch dialektisch vor, z. B. zdálo se Ranoši na loži lež*u*cej, Sušil, moravské národní písně 186, moja najmilejši v komůrce sed*u*ci eb. 206, und sind als Analogiebildungen zu erklären: unter dem Einflusse der Formen pek*úc*-, pij*úc*-, píš*iuc*- . . . ist neben trp*iec*-, chod*iec*- auch trp*iuc*-, chod*iuc*- aufgekommen, und weil die Participia pekúc-, trpiuc- . . . dem Praesens peku, trpju . . . gegenüberstehen und darauf zu beruhen scheinen, so entstand auch choziuc- durch Veranlassung des Präsens chozju. Am häufigsten sind mir solche Bildungen im ŽKlem. vorgekommen; die regelmässige Form ist hier ziemlich selten zu finden. *p:* trpiuci ZKlem. 74^{b}, nepravost trpiucim 81^{b}, křivdu trpiucim 120^{b}; — *ž:* voda bieziucie ŽKlem. 42^{b}; — *š:* člověk neslisiuci ŽKlem. 27^{b}, slissiuci 109^{b}; — *ň:* v zvonciech dobřě wznyucich ŽKlem. 123^{a}; — *ď:* nenawidyucie mne ztratil si ŽKlem. 11^{b}, nenawidyucie icho u běh obrácju 71^{a}, z ruky nenawidiucich 86^{b}, sediucym ve tmách 88^{b}, sediuci v sadě 107^{a}; — *ť:* ot střěly letiucie eb. 73^{b}, jako orlicě letiuci 128^{b}; — *j:* boy uczym ŽWittb. 21, boyuczi hospodina ŽKlem. 8^{a} . . . bogiuci tebe 101^{b}, bogiucym jeho 16^{b}, bogiucim jeho 82^{a}, bogiucym sě jeho 133^{b}, nad bogiucimi 22^{b}, stogiucie biechu nohy 106^{b}.

IV. *c:* wymluwyucze ŽGloss. 240, ústa mluwiucich ŽKlem. 46^{a}, diwiucich sě 109^{b}, slawiucim 50^{a}; — *z:* prsichoziucie ŽKlem. 15^{a}, otchoziuci 61^{a} . . . všickni chozuczy ŽWittb. 88 (chodiuc- folgt weiter unten); — *s* siehe *š;* — *ž:* hlas rozrazyuczy púšči ŽWittb. 28 (Infinitiv rozraziti) kann rozražiuci und rozraziuci gelesen werden; — *š:* oběť hlassonossiuciu ŽKlim. 17^{b} lässt ebenfalls zwei Lesarten zu, hlasonošiuciu und -*siuciu*, . . . zákon dá hrziessuczym ŽWittb. 24; — *č:* nade vše ucziucie ŽKlem. 102^{b}, potlacziucze mě 42^{a}; — *ř:* wierziucim eb. 133^{a} . . . wierzuczie ŽWittb. 92; — *l:* wesseliucich sě přiebytek ŽKlem. 69^{a}, všickni bidliuci 22^{a}, mnohých bidliucich 20^{b}, s bidliucimy 106^{b}, bidlyuczich ŽWittb. 106 . . . quiluczy ŽWittb. 34; — *ň:* czinyuczi divy ŽKlem. 68^{a}, czynyuczieho

nepravost 25[b], ot czinyucich zlost 43[a], otplaty czinyucim pychost 21[a], nad czinyucimy 23[a] . . . ot honuczich mne ŽWittb. 141; — *d:* s chodiuciemy ŽKlem. 69[a], prsichodiucie 73[b], chodiuci 79[b], prsichodiucich 127[b], suď skodiucie mně 23[b], plodiuci 47[a], bolesti rodyucich 35[a]; — *j:* čiešě má zapoyuczie inebrians ŽWittb. 22 . . . strast opogiucie 15[b].

V. 1. *j:* hledayuczy dušě mé ŽWittb. 34, hlas zlamayuczi cedry 28, pisayuczieho 44, býwayucze svD., chzakayucze AlxH. 1[b], viděch dievku biehaiucze DalH. 8, sladké piesni slychayuci Pass. 341, klekayucze Hrad. 88[b], . . . u modlitbu sě poruczi-guce Hrad. 8[b], záponky prodawagucz 101[a], . . . hledagiuci ŽKlem. 5[a], ufagiucie 9[a], wolagyucze Jiř. 35, dawagiuce Hrad. 86[a].

V. 2. *p:* jako kropě kapiucie ŽKlem. 54[a] . . . jakžto kropě kapuczie ŽWittb. 71; — *c:* zamyeczucze (Inf. zamietati) Hrad. 118[a]; — *ž:* tebe tiezuczy (Inf. tázati) Hrad. 44[b], kazucze 109[a]; — *š:* písařě pissiucieho ŽKlem. 33[a], wzdýssíuczi Jid. 158, wzdissíuczí AnŠ.; — *č:* jakžto placziuci ŽKlem. 24[a], plachzíuczí AnŠ., slyšal ženu plachziucze ApD. 105, placzyucz LAl. 423 . . . žena plachzuczi Jid. 105, placzucze Hrad. 39[b], viděch dievku krev loczuczie DalHr. 8.

V. 4. *j:* layuczy ŽWittb. 36, laíucze DalH. 41, neprsíe-yucze AlxBM. 2[b].

VI. *j:* raduyuczym ŽWittb. 27, patruyucze AlxH. 1[a] przizluhuyucze 1[b], uzziluyucze ApD. 105, všěcky miluyuczye Hrad. 34[a], . . . kamli sě děl miluguczy Hrad. 37[a], . . . ra-dugyuczich ŽWittb. 112, bidligyucze 106, mylugyuczich 118, mylugyuczym 121, oplaciugiucim ŽKlem. 3[b], salugíuczí AnŠ.

14. Im Praesensstamm der VI. Classe. *z:* neotpusyuy ŽWittb. 118 (Inf. otpuzovati) . . . wzbuzuge eb. 73, rozsuzugie 81, pochozugyczym 67, proč zapuzugess 87, nepohrzuy prosbú mú ŽKlem. 39[b], zbuzugye sě Modl. 89[b], bolest zbuzuges Hrad. 58[b], sen jím oslazugy Pass. 416; — *c:* neotwraczyuge sě ŽWittb. 77, neotwraczyuy 50, proč smuczyuges mě 41, roznyecziuge sě chudý ŽKlem. 5[b], nezatraciuy mne 18[a], jižto zamucziugiu mě 7[b], již zamuciugiu mě 17[b], již otplacziugiu zlým 28[a], opla-ciugiucim 3[b], oswieciuge oči 12[a], hospodiu oswiecyuge slepé 120[b], pohlciuy 51[b], otwraciuges 7[a], otwraciuy 51[b], obraciuge

12[a] . . . proč obličěj otwraczugess ŹWittb. 43, neotwraczuy 68, 89, 131, nawraczugess cant. Deuter., zamuczuges 64, jáz otplaczugy cant. Deuter., jenž wyplaczuge 102, nezatraczug hymn. Ambr., zamuczuges mě ŹKlem. 31[b] (3), zamuczugiucich 18[a], nezatraczuy 17[a], otwraczuy 18[a], ty oswieczuges 11[a], masem sě nasiczugete 144[b], nesmuczug sě Boh. 349, k tobě duši svú obraczugy Modl. 81[b], světlo, jenž oswyeczuge 86[b], když sě zamuczugy (1) 99[a], zatraczuge 110[b], smuczuges Hrad. 58[b], neotwraczuy sě 44[b]; — *ź:* tohoto ponyziuge ŹKlem. 57[b], sdriziugiuci 25[b], prsibliziugiu sě zlostiví 17[b], kteříž sě neprsibliziugiu 21[b] . . . hospodin ponyzuge hriešné ŹKlem. 121[a], swlazuge hory 83[a], przibliyzuyuciemu ŹGloss. 245, protož sě každý wzhrozuge Pass. 322, ukrzyzuyte Hrad. 52[b]; — *š:* ty utyssiuges ŹKlem. 70[b], motovúz, jímžto sě opassiugiu 92[a], jako pokussiugiu stříebra 48[a], zkusiuges ho 141[a], že powissiuges ho 141[a], powisiuges mne 5[a], tohoto powissiuge 57[b], otnossiuge 34[b], prsinassiugete dary 58[a] . . . otnossugy (i) práva jeho ŹWittb. 9, ty wzwysugess hlavu mú 3, okrasuy ji jakž chceš Pass. 467, oheň smolú potrussugycz zažéci 363, tuto sě rozhrziessugy (i) 417, opassugy Modl.; — *č:* obkluczyumy obličěj jeho ŹWittb. 94 (Imperat., vgl. nezatraczyu dušě mé eb. 25, nezatraczyu mne 27, neotwraczyu obličějě tvého ote mne 101, ni sě ukroczyu neque compescaris 82) . . . otluczugycze ŹWittb. symb. Athan., obkluczuge 54, wyproszczuge chudého ŹKlem. 24[a] (*sě* für *se*), nazamlczuy 24[b], 29[a], 91[a], neopusczuy mě 53[a], dokavad neotpusczuges mi 141[a], věci mé v světlosti sě zraczugy Pass. 431, ossoczuge mě Boh. 350; — *ř:* dokudž oborzuge sě ŹWittb. 61, otworzuge úst svých ŹKlem. 27[b]; — *l:* af sě nenaweselyugi (i) ŹWittb. 34, nenaweselyute sě Imperat. 34, newzdalyuy pomoci tvé 21, smyliug sě ŹKlem. 107[a], proč neotchiliuges 141[a], stien schiliuge 92[a], schiliugiucicho 79[b], obweseliugiucie 12[a], plamen spaliugiuci 66[a], jižto sě pochwaliugiu 77[b] . . . kraluy ŹWittb. 44, hospodin kraluge 95, smyluy sě nad námi ŹKlem. 140[a] (in einem zum Psalter nicht gehörigen Gebete), jižto schiliugiu 98[b], s ním kralugi na věky Pass. 333, kraluge 383, smiluy sě nade mnú Hrad. 13[b], jenž kraluge 23[a], newzdaluy sě 381, jenž kralugess Modl. 60[b], jenž kraluge 27[a], jenž den a noc rozdyelugess 108[a] (corrigiert aus rozdyelygess), smyluy sě 87[b] u. ö.; — *ň:* zabranyugeme ŹKlem. 135[a], nepo-

hanyuy mne 103[b], hlas poplanyugiuci concutiens 19[a] . . . že jsi nepromyenugyczy Modl. 61[a], sv. Maří naplnuge svět veselé Sequ. 360; — *d:* shromazdyuge ŽKlem. 28[b], hospodin dowodyuge do pekla a otwodyuge 124[b]; — *t:* neopustyuy mne ŽKlem. 18[a], neopustiuy mne 98[a], 116[a], opustyugiucie 100[a], wiprostiugiu sě (1. sing.) 11[a], pomstiuge 79[a]; — *j:* boyugie ŽWittb. 55, boyuyyczym cant. Habak., boyuyucim ŽGloss. 241, boyugete Hrad. 94[b] . . . muž bogiugiuci ŽKlem. 125[a], wibogiuy wibogiugiucie 23[b].

15. Endlich bringe ich für Wurzel- und andere bisher nicht besprochene Silben des Wortes folgende Belege:

Břuch, břjuch: brzuch mój ŽWittb. 30, z brzucha mateře mé 21, brzuch Boh. 40 . . . z brziucha ŽKlem. 14[a], plod brziucha 108[b], vbrziusse (sic) ApD. 104.

Cudný: czudný pasec Hrad. 99[a].

Cuzí, cjuzí: u boziech czuzich ŽWittb. cant. Deuter., cuzi extraneus ŽGloss. 256, czuzeho sbožie Pass. 397, lidem czuzym 315, ješto rádi béřete czuzie Hrad. 16[b], czuze úsilé 107[a], . . . synóv czyuzych ŽWittb. 143 (2), czyuzi vstali proti mně 53, ciuzi učiňen sem ŽKlem. 51[a], synóv ciuzich 118[b], cziuzich krajóv sv. D., czyuzy kněz DalC. 34, czyuzy nepřistúpajte 85.

Cuzoložník, cjuz-: s ciuzoloznyki ŽKlem. 37[a].

Cuzozemec, cjuz-: jiným czuzozemcziom Hrad. 20[a], kakýms czuzozemcziem 25[a] . . . mně sú ciuzozemcy poddáni ŽKlem. 44[b].

Čelust, čeljust: czelust Boh. 40, czeliusti lvové ŽKlem. 42[b].

Čúš, čiuš: to chzusto Pil., ten chzuss jenž Jid. 118, chzusto AlxBM. 1[a], zda by toszus učinil AlxB. 80, jemu bylo přiti (přijiti), chzus kozlu eb. 87, chtě szuss sě pobiti AlxH. 2[b], to czus Hrad. 35[a] . . . své zrádě povolil, tej chziuss zradě, južto skutil ApŠ. 331, ot poroda nevelmi dávného, ot tří let czius třicátého Hrad. 58[b], bohdaj bychom též ďáli, chválili czius hospodina 66[a]. Dieses Adverbium ist wahrscheinlich aus *čuješ*, Infin. *čúti* entstanden.

Čúti, čiuti: na tobě to chzugem AlxBM. 2[a], hořem neczugyu sebe Mast. 4[b], neczugiesse Hrad. 30[b], tak czug sentiat

ŽWittb. symb. Athan. . . . chzíuyu to po tvém vzdýchaní, že sě tobě nic nemilju Jid. 162, had sě plodem sbožen chzíuge AnŠ.

Doňudž, donjudž: donudz nevendu ŽWittb. 72, donudz neurodila eb. cant. Annae . . . donyudz DalC. 32.

Jěšut, jěšjut: všěcka giessut ŽWittb. 38, v giessuty svej 51, milujete giessuti 4, gessuti mluvili súť 11, nenáviděli chovajúcích giessuty 30 . . . aby nejmenoval jmene jeho v giessiut Hrad. 118b.

Jěšutenstvie, -šju-: giessiutenstwie ŽWittb. 118.

Jěšutnost, -šju-: giessutnosti Hrad. 49a . . . milujete giessiutnost ŽKlem. 2a.

Jěšutný, -šju-: gesutna pomoc ŽWittb. 59, v sňatku gesutnem 25, pro gessutnu chválu Pass. 384 . . . giessiutne jest zdravie člověčie ŽKlem. 91a, ot giessiutne chvály 188b, giessiutnye boha vzývá Hrad. 95b.

Ježúš, -žiuš: v iezussi mém ŽWittb. cant. Habak., giezus Hrad. 42b, giezusye sě domniš eb., . . . u bozě iezyussiu mém ŽKlem. 127b, giezius Hrad. 42b, gieziusie s' žádala 43a.

Juda: yuda král mój ŽWittb. 59, pokolenie iudowo 77.

Judáš: ýudas Jid. 44, losem yudy miesto vzatý ApŠ. 331, iudas Hrad. 74b . . . giudas Hrad. 75a.

Junoch: yunochu DalC. 72.

Junošě: dvě stě yunoss AlxH. 1b, přěde všěmi yunossiemi eb.

Junošičě: Benjamin yunossyczie ŽWittb. 67.

Junošstvo: v yunosszztwie AnŠ.

Juří: svatý Jurzi Jiř. 34, skrzě sv. Jurzie diela 35, okolo sv. yurzye DalC. 45 . . . k svatému gyurzyu DalC. 32, u sv. gyurzy 45.

Jutka: Jutka DalH. 42 . . . kněz Gyutku z kláštera vyvede DalC. 42.

Jutřní: výštie yutrznye ŽWittb. 64, ot stráže yutrznye 129 . . . giutrsnie ŽKlem. 19a.

Jutro: z yutra ŽWittb. 48, k yutru 29, jak íutrzie bude ráno AlxH. 1b . . . ot gyutra DalC. 20, za gyutra 92.

Juže, již: jakž jest iuse všady zvěsto Pil., gdyžto iuse v ten dól stúpi ApŠ. 331, iuz sem byl živ dosti DalH. 30, yuz vstanu ŽWittb. 11, yuz patnácte let Pass. 319, yus Mast. 2^{a}, yuz vizju LAl. 422, yuzt Hrad. 53^{b}, guz 2^{b}, guz sě mosím vážici Boh. 354 . . . gyuzt Mast. 5^{a}, gyuz Hrad. 53^{c}, gyuz vizju DalC. 21.

Klúč, kliuč: klucz Boh. 49.

Lúbiti, liubiti, bóh chlúby nelyuby DalC. 18, městište sě mu lyubyesse 46.

Lubost, ljubost: w lubost ŽWittb. 72 . . . dobrá liubost bude jemu ŽKlem. 121^{a}, nedá liubosti 35^{b}.

Lubušě, Ljubušě: Lubussie jě sě súditi DalHr. 3.

Lubý, ljubý: co lubeho AlxB. 85, tato věc buď vám luba 90 . . . liubo jest hospodinu ŽKlem. 121^{a}, novina líubssi jest Jid. 70, což královi lyubo DalC. 83.

Lud, ljud: nad ludem svým ŽWittb. 3 (nie jotiert in ŽWittb.), lud populus Boh. 47, aby lude slyšeli 340, svój lud AlxBM. 2^{b}, z chudých ludy 1^{b}, luda seho AlxH. 1^{b}, s málem luda AlxB. 86, ludu svému DalH. 41, jě sě na ludhi volati 30, těmi ludmi AlxBM. 2^{a}. . . sbor liuda ŽKlem. 4^{a} (nie unjotiert in ŽKlem.), liud AlxŠ. 337, liudye 339, svým liudem toho popřieti 340, liud sě svinu ApŠ. 331, mnoho liudy 332, liudem hrozen ApD. 105, mnoho lyuda LAl. 422, k lyudem 424, vešken lyud Pass. 391, k svým líude^{e}m Pil., svým liude^{e}m Jid. 18, vědie liudyě 28, po líudech svD., kaký lyud DalC. 18, jě sě lyudy dobývati 22, lyudy všěcky 19, lyudmy 18.

Ludmila, Ljudmila: svatá Lyudmylo ŽKlem. 138^{b}, sv. lyudmylla DalC. 26.

Ludský, ljudský: sbor ludsky ŽWittb. 7, synové ludsczy 4, ludska ruka ŽGloss. 248, ludzky dávče AlxH. 2^{a} . . . syny liudske ŽKlem. 7^{a}, liudzke viny ApŠ. 332, liudzke řěči AnŠ.

Lúticě, liu-: Vlasta lyutycze DalC. 15.

Lútost, liu-: nad lutost ŽWittb. 51, lutosty tvé 24.

Lútostiv, liu-: ty lutostyw byls ŽWittb. 98.

Lútostný, liu-: lutostne milosrdie ŽWittb. 68.

Lutovati, lju-: ž' neliutowal ApD. 104.

Lútý, liu-: luthi Boleslav DalH. 31, luthi 32, z lutheho 32 . . . v duchu liutem ŽKlem. 35ª, liuteho pohanstva ApŠ. 332, liute zvěři ApD. 104, Boleslav lyuty CalC. 32.

Malučký, -lju-; zvieřata maliuczka ŽKlim. 83ᵇ.

Neklud, -kljud: mnoho necluda AlxB. 86.

Obklúčiti, -liu-: sbor obkluczy tě ŽWittb. 7, okluczili sú mě ŽKlem. 14ª . . . nepřietelé okliuczili sú ŽKlem. 9ª, sbor okliuczi tě 4ª, obkliuczili sú 9ᵇ.

Obklučovati, -lju-: noc obkluczuge ju ŽWittb. 54.

Oblúbiti, -liu-: obliubis oběti ŽKlem. 38ᵇ.

Oblubovati, -lju-, jako bratr oblyubowach ŽWittb. 34.

Oklúčiti s. *obklúčiti.*

Plúti, pliu-: plyugyucz tvář na jeho LAl. 423.

Pohrúžen, -řiu- in: pohrziussen sem u bahně ŽKlem. 50ᵇ statt *pohrúžen.* Infin. pohrúziti asl. pogrąziti. Die Form ist unregelmässig und durch Einfluss des Intransitivum u-hřiezti, u-hřaz-núti asl. gręznąti entstanden; neuböhm. *pohřížen* neben pohroužen.

Pokluditi, -lju-: zle sě pokludi AlxH. 2ᵇ.

Polúbiti, -liu-: polyubywsi jej LAl. 423.

Přelútý, -liu-: prsielute zvěři AlxB. 85, prsieliutym pohanem ApŠ. 330.

Procútiti, -ciu-: proczutyw Pass. 382, kněžna proczutywssy 336 (2), ta paní je sna proczutywssy 340, ti světí ze sna proczutywsse 366.

Řěřucha, -řju-: siemě vlaské rzierziuchy cardamomum Rostl. 392.

Rozlútiti, -liu-: ot rozliucenye ŽKlem. 3ᵇ, v rozliucenyu tvém 3ª.

Řújč, řiujč: mohlo to býti v rsiugiu Pil.

Řúti, řiu-: ježto (zvěř) rsula AlxB. 85, rzugiech ot stonánie srdcě mého ZWittb. 37 . . . ščenci lvové rziugiucz ŽKlem. 83ᵇ, Vlasta wzrzyu žalostiu jako nedvědiče, d. i. vzřju, aor. DalC. 15.

Skluditi, sklju-: chtě sě zkludyty AlxH. 2ᵇ.

Slub, sljub: sluby mé ŽWittb. 60, sluby mé vráeu 115, v slubu mém 55 . . . sliubi mé navrácju ŽKlem. 14ᵇ, slyuby veliké činiechu DalC. 43.

Slúbiti, sliu-: pak sobě vieru slubichu DalHr. 9, že sě nevěstkám slubýtý žádáš Mast. 6ᵃ, sluby sě jemu DalC. 31 . . . že sě sliubie 3. pl. ŽKlem. 12ᵇ, dievku zzliubil Pil., oba sobě sě zzliubista, d. i. sliubišta Jid. 54, ta dva slyubysta to učiniti DalC. 25, co ta dva jiej slyubyla 26, kněz slyuby učiniti 18.

Slubovati, slju-: já slubugu Boh. 346 (2) . . . sliubowach sě ŽKlem. 24ᵃ.

Slutovati, slju-: ty sě sliutuges ŽKlem. 47ᵃ.

Šuměnie, šju-: ssyumenye řěky ŽKlem. 34ᵃ.

Tisúc, -siuc: tysuczow lidí ŽWittb. 3, tissuci millia ŽGloss. 250, nad tisucie eb., po tissuczy Hrad. 8ᵃ, 19ᵇ, dvadcěci czizuczow AlxH. 1ᵃ, 1ᵇ, czizucz 2ᵇ (2) . . . desět tyssiuczow ŽKlem. 49ᵇ.

Točús s. *čúš.*

Učúti, -čiu-: by uczyuli a urozuměli ŽKlem. 129ᵇ.

Vňutř, -nju-: čso wnutrz mne jest ŽWittb. 102, vně a wnutrz cant. Deuter., wewnutrz jcho 108 . . . ze vna a wnyutrz ŽKlem. 129ᵇ.

Vňuž, vnjuž oder *vniuž:* wnus by sě třásl svět AlxH. 1ᵃ, wnus ten jenž 1ᵇ, 2ᵇ, wnus by byl z železa skován AlxB. 82, wnus les neb háj porubený 83 . . . wnyus ten Jid. 83, wnyus po pleně Pil., wnyus AnŠ. (diese Form spricht für langes *vniuž),* wnyuz pták Hrad. 11ᵇ, wnyuz zúfavši 30ᵃ, Polené wnyuz na zemi udeřichu DalC. 71.

Všudy, -šju-: wssudy bojové, wssudy nepřietelé Modl. 13ᵇ, se vších stran a wssudy 106ᵃ.

Zajutřie: na zayutrzie Hrad. 83ᵃ.

Zářuj, -řjuj: zarzwy september Boh. 27.

Wessen uns diese Beispiele auf den ersten Anblick belehren, ist die Thatsache, dass der Vocal der weichen *u*-Silben ungleich geschrieben erscheint, bald *u*, bald *iu* oder *yu*, selbst in solchen Handschriften, die sonst (bei *e, a, o*) die gehörige

Regel entweder genau oder wenigstens in dem Sinne befolgen, dass sie die Jotation nicht als bloss graphisches Erweichungszeichen anwenden; morphologisch identische Formen werden in verschiedenen Handschriften, ja manchmal in derselben Handschrift verschieden geschrieben, z. B. der Acc. sing. asl. dušą: dusu DalH. 30 und dussyu DalC. eb., dussyu ŻWittb. 48 und dussu eb. 88.

Auf die Frage, wie diese Ungleichheit zu erklären ist, kann auf zweifache Weise geantwortet werden: die Jotation, d. h. das in *-iu, -yu* geschriebene *i, y* hat entweder phonetische Geltung und geschriebenes *-iu, -yu* wurde *-ju* (in kurzen) oder *-iu* (diphthongisch, in langen Silben) ausgesprochen, oder die Jotation hat keine phonetische, sondern bloss graphische Geltung, sie gehört zu dem vorhergehenden palatalen Consonanten und deutet dessen weiche Aussprache dem Auge an. Nach der ersten Erklärung wäre geschriebenes dussu = du*šu*, geschriebenes dussyu = du*šju* auszusprechen und der Unterschied wäre lautlich; nach der anderen sollte dussyu ebenso wie dussu = du*šu* ausgesprochen werden und der Unterschied wäre bloss in der Schrift, indem der Laut *š* das erste Mal durch ss, das andere Mal durch ssy dargestellt wäre. Zwischen diesen beiden extremen Erklärungsweisen liegen alle übrigen, namentlich auch die, wornach die Jotation einen höheren Grad des Palatalismus anzudeuten hätte und dussu = du*šu* mit einem härteren, dagegen dussyu = du*š'u* mit einem weicheren *š* auszusprechen wäre.

Zur Würdigung und Prüfung dieser Erklärungsweisen ist es nothwendig, diejenigen Momente in Betracht zu nehmen, welche für die eine oder andere Erklärung angeführt werden oder angeführt werden können, und ihr Zeugniss abzuwägen.

z) Der Name des Apostels Judas wird Hrad. 74^{b} *iu*das und auf der folgenden Seite *Giu*das geschrieben. Sollte im zweiten Falle *-iu* = *-ju* sein, so wäre es schwer begreiflich, wie die ganze erste Silbe *giu-* zu lauten hätte, denn der erste Buchstabe *g-* bezeichnet auch einen *j*-Laut. Plausibler erscheint die Erklärung, die ganze erste Silbe sei in beiden Fällen *ju-* zu lesen und der Schreiber habe im zweiten Falle die Jotation als graphisches Mittel angewendet, damit der Leser unjotiertes *gu-* nicht nach lateinischer Art ausspreche

(au*g*ustus); dafür könnte auch der Umstand sprechen, dass die Jotation in der *ju*-Silbe nur in dem Falle zu finden ist, wenn zur Bezeichnung ihres Consonanten der Buchstabe *g* verwendet ist, also nur in *giu-*, *gyu-* (mir ist eine einzige Ausnahme bekannt, vielleicht ein Schreibfehler, wolayyu ŽWittb. 37). Es könnte noch eine andere Erklärung gegeben werden, die unten (unter λ) zur Sprache kommen wird und wornach *-iu* in *giu*das einen dem späteren *-i* in Jidáš sich nähernden Laut bezeichnen würde. Mag nun die eine oder die andere Erklärung richtig sein, so viel scheint mir gewiss, dass die Jotation in G*i*udas (neben iudas) und ebenso in g*y*utka Dal C. 42 (neben iutka Dal H. eb.), g*y*urzy Dal C. 45 (neben yurzye eb.), g*y*uz Hrad. 53[b] (neben yuz eb. und guz 2[b]), wolag*y*u ŽWittb. 21 (neben wzwolayu 29, 1. sing.) und überhaupt in kurzen *ju*-Silben einen besonderen Laut *j* nicht bezeichnet.

3) Dieses in Betreff des geschriebenen *giu, gyu* gemachte Zugeständniss dehnt man auf alle weichen *u*-Silben aus und will die bloss graphische Geltung ihrer Jotation dadurch beweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen, dass man auf die Armuth des den altböhmischen Schreibern zur Verfügung stehenden lateinischen Alphabets hinweist, dessen Buchstaben zur Bezeichnung der böhmischen Laute nicht ausreichten; in dieser Noth griffen die Schreiber zu verschiedenen Mitteln, namentlich auch zu dem, dass sie zur Bezeichnung gewisser Laute Verbindungen von Buchstaben anwendeten, z. B. die Buchstabenverbindung *rz* für den Consonanten *ř*, *chz* für *č* u. dgl.; zu solchen Complexionen sei auch der Buchstabe *i* und *y* verwendet worden, z. B. in *zy* für *ž*, so dass przylo*zy*u ŽWittb. 70 = přiložu, und nicht = přiložju, u. s. w. Dieser ganze Analogieschluss wird aber als unrichtig erkannt, wenn man bedenkt: 1. dass jotierte *u*-Silben auch in cyrillischen und glagolitischen Handschriften vorkommen, wo die Schreiber nicht in der Nothlage waren, sich durch Buchstabenverbindungen aushelfen zu müssen; 2. dass in altböhmischen Handschriften die Jotation auch bei solchen Consonanten vorkömmt, welche eine ihnen eigene graphische Bezeichnung bereits hatten und für die es also nicht nothwendig war, neue Complexionen zu bilden, z. B. bei *ř* im Acc. zorzyu ŽWittb. 73 asl. zorją, bei *č* in chziuyu Jid. 162 asl. čują und čjują; und

3. dass die erwähnte Buchstabennoth nicht nur vor dem Vocal *u*, sondern in demselben Grade auch vor *e, a, o* hat fühlbar sein müssen, und dass also die zu Hilfe genommenen Complexionen in der Schrift auch vor *e* (= asl. *e* oder *ъ*, oder euphonischer Einschub), *a* und *o* zu finden sein sollten; dies ist aber in Handschriften, aus denen unsere Belege für die *u*-Silben genommen sind, nicht der Fall.

γ) Im Gegentheil befleissen sich die Schreiber der von mir benutzten Handschriften einer offenbaren Genauigkeit in dem Sinne, dass sie die Vocale *e, a, o* nicht praejotieren, wenn die Jotation nicht lautlich berechtigt ist, und dieser Umstand macht es zum Mindesten sehr wahrscheinlich, dass sie auch bei *u* die Praejotation nur dann anwendeten, wenn in der Aussprache ein Grund dazu vorlag. Wenn man bedenkt, dass z. B. im ŽWittb. die Jotation vor *e, a* (für *o* gibt es kein Beispiel) regelmässig nur in solchen Fällen sich geschrieben findet, wo sie auch in der Aussprache vorhanden war, so wird man kaum die Meinung für richtig halten, dass in derselben Handschrift die Jotation vor *u* ein blosses Erweichungszeichen ohne lautlichen Werth sei; es ist nicht denkbar, dass der Schreiber, welcher regelmässig uczy*n*en d. i. učiňen 17, sczena*t*a d. i. ščeňata 103, uhlé oh*n*owŏ d. i. ohňovo 17 u. s. w. schreibt und nicht das Bedürfniss empfindet, den Palatalismus des Consonanten *ň* durch angehängte Jotation anzudeuten und uczyn*y*en oder uczyn*i*en u. s. w. zu schreiben, dass der Schreiber, der den Grundsatz hat, die Jotation bei *e, a, o* nie als blosses Erweichungszeichen anzuwenden, bei *u* sich das Gegentheil zum Grundsatze gemacht, die Jotation als blosses Erweichungszeichen gebraucht und du*ssyu* statt des gehörten du*šu* u. s. w. geschrieben hätte.

δ) Es könnte die Möglichkeit, du*šu* und du*šju* u. s. w. in der Aussprache deutlich zu unterscheiden, bezweifelt oder in Abrede gestellt und hieraus ein Grund gegen die phonetische und für die bloss graphische Geltung der Jotation geschöpft werden. Dies wäre aber unrichtig. Die altböhmische Aussprache unterschied ganz deutlich *ře* und *řě* (*rz*ekl Pass. 280 und *rz*ieka 312), *že* und *žě* (ka*ze* praedicat 292 und ka*zie* praedicans 411), *še* und *šě* (pi*sse* scribit 275 und pi*ssye* scribens 486), *če* und *čě* (plac*ze* plorat 374 und plac*zie* plorans

309), *ňe* und *ňě* (pro *ne*zto zahanbenie propter quod 429 und pro *nye*zto sc. hřiechy propter quos Modl. 93ª), *de* und *dě* (shromaz*de*nye Modl. 42ª und zble*dye*l 54ª), *te* und *tě* (czten DalC. 76 und ztra*tye* 4); war aber diese feine Unterscheidung in der altböhmischen Aussprache möglich, so war eine deutliche Unterscheidung zwischen *ře* und *řju*, *že* und *žju* u. s. w. nicht unmöglich.

ε) Weiche *u*-Silben mit inlautender Praejotation sind nicht nur in altböhmischen, sondern auch in altrussischen und altslovenischen Handschriften zu finden; s. Miklosich, Vergl. Gramm. I. 108, III² 19, Altslovenische lautlehre³ 283, 291 u. a.; Leskien, Beiträge 6. 161–164. Sie sollten, nach der Schrift zu urtheilen, auch im Russischen und Kleinrussischen vorkommen, nach Potebnja, Zamêtki o malorusskomъ narêčii 9 und Archiv für slav. Philologie 3. 366, ist aber eine solche Deutung der geschriebenen Form unrichtig und es soll die Jotation ‚nicht einen selbstständigen Laut, sondern die palatale Natur des vorhergehenden Consonanten' bezeichnen. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird hier nicht in Zweifel gezogen, insofern sie sich auf russische Dialekte bezieht; auf das Altböhmische aber kann ihre Deutung nach meinem Dafürhalten nicht angewendet werden, der oben unter γ angeführte Grund macht sie unzulässig: wenn musterhafte Schreiber die Jotation bei *e*, *a*, *o* nicht als blosses Erweichungszeichen anwenden, selbst nicht in Fällen, wie shromaz*de*nye d. i. shromáž*de*nie Modl. 42ª, dye*ta*tko d. i. dě*tá*tko Pass. 278, uhlé oh*no*wo d. i. oh*ňo*vo ŽWittb. 17 u. ä., wo die Nothwendigkeit, die palatale Natur des Consonanten anzudeuten, offenbar vorliegt, so ist es nicht glaublich, dass sie diesem Grundsatze zuwider die Jotation bei *u* nur als ein blosses Erweichungszeichen anwenden sollten, öfters ganz überflüssig, wie z. B. in Fällen wie prossyu Pass. 331 asl. prošą, zorzyu Acc. ŽWittb. 73 asl. zorją, wo die Complexionen *ss*, *rz* zur Darstellung der palatalen Consonanten *š*, *ř* hätten hinreichen sollen. Mir scheint dagegen für die Werthschätzung der hier betrachteten Praejotation der *u*-Silben der Umstand besonders wichtig zu sein, dass altböhmische, altrussische und altslovenische Schreiber in diesem Punkte übereinstimmen, trotz der Verschiedenheit des Ortes, der Sprache und des Alphabets. Zugegeben, dass

sie durch die z. B. in der Silbe *šju-* geschriebene Jotation nur die palatale Natur des Consonanten *š*, und zwar im Gegensatze zu *šu-* gleichsam einen höheren Grad von Palatalismus hätten andeuten wollen, so muss gefragt werden, wie es denn gekommen ist, dass sie zum Zweck einer solchen Andeutung alle zu demselben Mittel der Praejotation gegriffen haben? An eine Verabredung ist nicht zu denken. Eine Beeinflussung und Nachahmung konnte nur stellenweise stattgefunden haben; sicherlich hat z. B. der altböhmische Schreiber, welcher zuerst den Dat. sing. otc*j*u schrieb, vom altslovenischen отьc*j*u nichts gewusst. Auch war es nicht so nahe gelegen und selbstverständlich, zur Bezeichnung des Palatalismus eben die Jotation zu verwenden, wenigstens für altböhmische Schreiber nicht; die Entwickelungsgeschichte der böhmischen Orthographie bietet einen für mich unwiderlegbaren Beweis, dass unter den alten Mitteln zur Bezeichnung der palatalen Natur eines Consonanten die Jotation sich nicht befand, dass diese erst mit der Zeit (seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.) zu einem solchen wurde, und zwar nicht durch Speculation der Schreiber, sondern durch den oben angedeuteten Sprachverfall: geschriebenes *nye*my, asl. nêmъ mutus wurde noch im XIV. Jahrh. *ňěmý* ausgesprochen, die Aussprache änderte sich aber in *ňemý* um, das geschriebene *ny-* wurde als eine Complexion für *ň* und die Jotierung als ein Mittel zur Andeutung der palatalen Aussprache aufgefasst. Kann aber die in Rede stehende Uebereinstimmung der altböhmischen, altrussischen und altslovenischen Schreiber weder durch Verabredung, noch durch Beeinflussung und Nachahmung, noch auch dadurch erklärt werden, dass unter den graphischen Mitteln, die palatale Natur eines Consonanten anzudeuten, die Jotierung am nächsten liegen und sich gleichsam von selbst verstehen sollte, so weiss ich keine andere Erklärung als die, dass die betreffenden Schreiber in der wirklichen Aussprache ihrer Landsleute und Zeitgenossen Anlass gefunden haben, weiche *u*-Silben zu praejotieren, dass für sie eine in den weichen *u*-Silben inlautende Praejotation hörbar war. Ist dies richtig, so hat diese Jotation auch in den hier berücksichtigten altböhmischen Handschriften selbstständigen lautlichen Werth und nicht eine bloss orthographische Bestimmung.

ζ) Unter den jotierten weichen *u*-Silben der altböhmischen Handschriften gibt es auch viele solche, die durch Zusammenziehung entstanden sind und deren Jotation aus der uncontrahierten Form herstammt, folglich etymologisch und lautlich berechtigt ist. Z. B. im Dat. sing. k svatému Gyu*rzyu* Dal C. 32 ist die Endung aus älterem *-iju* entstanden, Juřiju nach asl. Juriju; aus *-řiju* hat durch Zusammenziehung sowohl *-řú* als auch *-řiu* (oder *-řjú*) entstehen können; findet sich aber *-rzyu* geschrieben, so wird wohl Niemand behaupten, es sei *-řú* zu lesen, vielmehr wird man die Jotation in *-rzyu* als sicheres Zeugniss für die Aussprache *-řiu* (oder *řjú*) gelten lassen. Dasselbe gilt vom Dat. Loc. sing. zzbosĭu Jid. 156, d. i. sbož*iu* asl. -iju, Acc. sing. tu panyu Hrad. 103ᵇ, d. i. pan*iu* asl. -ią, Instr. sing. piesnyu ŽWittb. 68, d. i. pies*niu* asl. -ią, Gen. Loc. du. ussyu nejmějieše Dal C. 20, d. i. uš*iu* asl. -iju, Acc. sing. mějieše česť welyu Dal C. 72, d. i. ve*liu* asl. -ią, ják zabyu ŽWittb. cant. Deuter., d. i. zab*iu* statt zab*iju* u. s. w. Nun machen aber selbst die genauesten Schreiber keinen Unterschied zwischen diesen Silben mit einem etymologisch berechtigten *i*-Laut einerseits und anderen weichen *u*-Silben andererseits, sie schreiben z. B. ciesa*rzyu* Dal C. 58 ebenso wie Gyu*rzyu* 32, was sie wohl nicht gethan hätten, wenn sie in der Aussprache einen so durchschlagenden Unterschied bemerkt hätten, wie er zwischen *-řu* und *-řiu* u. s. w. offenbar besteht. Die gleiche Schreibung wird erklärlich, wenn wir annehmen, dass auch in ciesa*rzyu* . . . praejotiertes *u* gesprochen wurde.

η) Hier liegt die Einwendung nahe, dass die etymologische Berechtigung und folglich auch die phonetische Geltung des *i* in Fällen wie Dat. Juř*iu*, Dat. Loc. sbož*iu*, Instr. pies*niu* u. s. w. zweifelhaft ist, indem sich auch unjotierte Beispiele vorfinden, wie na ztracenhu Dal II. 39, d. i. na ztrace*ňú* statt *-niu*, k skonczienhu 42, d. i. k skonče*ňú* statt *-niu*, na skoncienu ŽGloss. 255, k radowanu ŽWittb. 105, všú moczu Alx II. 1ᵇ, d. i. moc*ú* statt moc*iu*, k odpustzenu im Fragmentum concionatorium (aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., Archiv für slav. Philol. 1. 618), d. i. k odpšče*ňú* st. *-niu*, radostzu (eb. 619), d. i. s radosc*ú* st. *-ciu* u. ä. Diese Beispiele sind freilich kein Zeugniss für das lautliche Vorhandensein eines *i* und folglich auch nicht für den

etymologischen Ursprung dieses Lautes, aber sie sind auch kein hinreichendes Zeugniss dagegen. Sie kommen verhältnissmässig sehr selten vor und die Mehrzahl von ihnen ist theils durch die abweichende Aussprache zu rechtfertigen, theils durch unvollkommene Orthographie zu erklären. Von den Abweichungen der Aussprache wird weiter unten die Rede sein. Was aber die Orthographie betrifft, so darf man nicht übersehen, dass ihre Mittel bis gegen das Ende des XIII. Jahrh. sehr ungenügend waren, dass sie sich erst mit der Zeit entwickelten und vervollkommneten, und dass in Folge dessen auch die Jotierung, selbst wo sie etymologisch berechtigt ist, in der Schrift erst dann gehörig durchgeführt werden konnte, als die orthographische Kunst schon genügend entwickelt war. Es gilt hier dasselbe, was von den weichen *e*-Silben; z. B. in hrziessyl Pass. 397, d. i. hřěšil asl. grěšilъ, hat sich das *ě* sicherlich nicht erst um das Jahr 1300 entwickelt, es war hier sicher lange vorher und gewiss schon im XIII. Jahrh., und doch liest man in einem Liede aus dem Ende dieses Jahrhunderts blosses *e*: Evino zressenie statt zhřěšenie (Čas. Česk. Mus. 1878, 293).

θ) Es liegt ferner auch die Einwendung nahe, dass in der Mehrzahl der Fälle die Jotation ohne etymologische Berechtigung ist. In Fällen wie Dat. sing. sbož*iu* aus sbož*iju*, zab*iu* aus zab*iju* u. dgl. ist die Jotation aus der uncontrahierten Form herübergekommen und demnach berechtigt; dies ist aber nicht der Fall im Acc. mez*u*, 1. sing. prošu u. s. w.; zwar ist auch hier einst ein etymologisches *j* gewesen, indem diese Formen aus *me*d*j*u, *pro*s*j*u . . . zu erklären sind, das *j* ist aber in den erfolgten Lautveränderungen *dj-z*, *sj-š* . . . aufgegangen und bietet keine Berechtigung zur Jotation im altböhm. mez*ju*, pro*šju* . . . Die Einwendung frägt also nach dem Ursprunge des *j* in mez*ju*, pro*šju* . . .; sie bestreitet, dass er etymologisch wäre, und erklärt darauf hin diese Jotation für ein bloss graphisches Zeichen ohne selbstständigen lautlichen Werth. Dieser Schluss ist aber unrichtig. Selbst wenn man zugibt, dass die hier besprochene Jotation unorganisch ist, so ist deswegen ihr lautliches Dasein doch nicht in Abrede zu stellen, denn sie hat, was wahrscheinlich ist (Schmidt, Beiträge 6. 131 ff., Miklosich, Altsloven. lautlehre [3]

292), als Parasit aufkommen und sich festsetzen können. In manchen Fällen hat falsche Analogie mitgeholfen. So konnte z. B. tř*asiuci*, činí zemju trzassiuciu ŽKlem. 84[a] (falls es nicht ein Schreibfehler ist), als Nachahmung des Participium no*siucí* oder no*šiucí*, obět hlassonossiuciu eb. 17[b], entstanden sein; so hat man für asl. pogrąženъ nböhm. poh*rouže*n, daneben aber auch poh*řížen* und aböhm. poh*řiuže*n, pohrziussen sem u bahně ŽKlem. 50[b], letzteres gebildet unter dem unberechtigten Einflusse des intransitiven poh*řie*zen asl. pogręzenъ Infin. pogręznąti demergi; und so könnte auch ti*sic* aböhm. ti*siuc* neben ti*súc* asl. tysąšta erklärt werden, wenn sich die vermittelnde, dem asl. tysęšta und russ. tysjača entsprechende altböhm. Form *ti*sie*c* nachweisen liesse. Für parasitischen Ursprung des *j*-Lautes in den hier gemeinten Silben kann auch der Umstand angeführt werden, dass in den Handschriften jotierte und unjotierte weiche *u*-Silben neben einander vorkommen, z. B. Accus. sing. dussyu ŽWittb. 34 und dussu eb. 88, pusczyu 94 und pusczu 138, tuto stolyczyu Mast. 1[a] und hnylyczu 6[b], smuczyugess mě 41 und zamuczuges 64, smyliuy sě ŽKlem. 107[a] und smyluy sě 140[a] u. s. w. Diese Ungleichheiten können zum Theil von inconsequenten Schreibern verschuldet sein, die gehörtes du*šju* einmal richtig dussyu, ein anderes Mal aber unrichtig dussu geschrieben haben; in der Mehrzahl der Fälle darf aber angenommen werden, dass den Ungleichheiten der Schrift Schwankungen der Sprache zu Grunde liegen, und diese letzteren wird man selbstverständlich finden, wenn man annimmt, dass die Jotation parasitisch ist; der Parasit tritt Anfangs nur in einzelnen Fällen auf, verbreitet sich dann mit der Zeit und allmählich, und diese Phase seiner allmählichen Verbreitung ist für die Sprache eine Phase von Schwankungen.

:) Der Vocal der weichen *u*-Silben geht im Böhmischen durch Assimilation in *i*, *í* über; z. B. Acc. sing. du*ši* für älteres du*šju* und du*šu*, Instr, du*ší* für älteres du*šiu* und du*šú*. Ein ähnlicher Lautwandel ist auch im Altslovenischen und Bulgarischen zu finden, indem inlautendes *ju* in *i* übergeht, z. B. asl. pl*ju*nąti — pl*i*nąti spuere, kl*ju*vati — kl*i*vati rostro tundere, -l*ju*bo — -l*i*bo -libet, *r*ju*- — r*íkati rugire, *gju- — žijąštiimъ mandentibus, bulg. kl*ju*č — kl*íč* clavis, l*ju*bъ —

l*i*bъ amo, pl*ju*jъ – pl*i*jъ spuo; s. Miklosich, Gramm. I 25 und 266, Asl. lautl.[3] 167. Der Unterschied zwischen der Assimilation im Böhmischen und der ähnlichen Lautverwandlung im Altslovenischen und Bulgarischen ist nur quantitativ, was dort als Regel gilt, ist hier auf wenige Fälle beschränkt; qualitativ ist es offenbar dieselbe Veränderung, böhm. l*ju*bo — l*i*bo = asl. l*ju*bo — l*i*bo = bulg. l*ju*bъ — l*i*bъ. Ist diese Gleichstellung richtig, so folgt daraus für unseren Zweck, dass auch das böhmische assimilierte *i* eine jotierte *u*-Silbe voraussetzt, dass z. B. duš*i* aus duš*ju* entstanden ist, und dass daher die in dussyu ŽWittb. 34, dussiu ApŠ. 333 u. s. w. geschriebene Jotation lautlichen Werth hat.

ϰ) Das assimilierte *i* setzt also *ju* voraus und die Assimilation ist die Wirkung des *j*-Lautes; s. Miklosich, Altslov. lautl.[3] 167, und Schmidt, Beiträge 6. 133 ff. und 137. Dies schliesst auch den Satz in sich, dass die Assimilation nur in jotierten Silben habe zu Stande kommen können, nicht auch in unjotierten, und dass in nicht assimilierten Silben das Ausbleiben der Assimilation durch den Abgang des *j*-Lautes wird erklärt werden können: duš*ju* ging durch die Wirkung des *j* in duš*i* über, duš*u* aber blieb unverändert, weil das die Veränderung bewirkende *j* fehlte. In der heutigen Sprache finden wir assimilierte und nicht assimilierte Silben neben einander, píš*i* neben píš*u*, duš*i* neben povyš*u*je . . ., und es kann zur Bewahrheitung des obigen Satzes gefordert werden, dass man nachweise, dass die Thatsachen der heutigen Sprache dem Postulate des Satzes entsprechen, dass die heutigen nicht assimilierten weichen *u*-Silben mit den alten nicht jotierten, dagegen die heutigen assimilierten *i*-Silben mit den ehemaligen jotirten *u*-Silben wirklich zusammen gehören, dass z. B. das heutige nicht assimilierte duš*u* Nachfolger des alten nicht jotierten duš*u*, dagegen das heutige assimilierte duš*i* Nachfolger des ehemaligen jotierten duš*ju* ist. Eine solche Zusammengehörigkeit lässt sich auch wirklich nachweisen oder wenigstens sehr wahrscheinlich machen, wenngleich nicht für jedes einzelne Beispiel, so doch im Allgemeinen und für gewisse sehr wichtige Fälle. Folgende Auseinandersetzung soll die Sache deutlicher zeigen.

1. Die heutige böhmische Sprache (im weitesten Sinne) spaltet sich bezüglich der in Rede stehenden Assimilation in zwei Dialekte, den *i*-Dialekt (duš*i*, in Böhmen) und den *u*-Dialekt (duš*u*, Mähren, Schlesien und Slowakei). Im Sinne des obigen Satzes ist der heutige *i*-Dialekt eine Umwandlung des ehemaligen *ju*-Dialekts (duš*ju*, altböhmisch im engeren Sinne) und es ist daher zu gewärtigen, dass altmährische, altschlesische und altslovakische Handschriften (wenn sich welche vorfinden) unjotiertes, altböhmische dagegen jotiertes *u* bieten werden. Dieses theoretische Postulat wird durch die Denkmäler Boh. und das freilich ausserhalb unseres Beobachtungskreises liegende Fragmentum concionatorium (Archiv für slav. Philol. 1. 617—620) thatsächlich bestätigt. Diese Denkmäler, denen vielleicht auch das Fragment AlxH. beizuzählen ist, beweisen es anderweitig, dass sie mährischen oder mährisch-schlesischen dialektischen Ursprunges sind — nämlich durch häufiges *dz* und *c* für *d* und *t*: dwadczieczi czizuczow AlxH. 1^a und 1^b, d. i. dvadcěci *c*isúcóv statt dvacě*t*i *t*isiucóv, czizucz 2^b (2), d. i. *c*isúc statt *t*isiuc, mámf dzyekowaczi Boh. 354, d. i. *dz*ěkovaci statt ěkova*t*i, podlé ludzy 352, d. i. lu*dz*i statt lju*d*i, hřéchy odpustziczy Frag. conc. 620, d. i. odpuscici statt odpusti*t*i u. ä. — und sie entsprechen auch unserem Postulate, indem sie regelmässig unjotiertes *u* haben: Boh. bietet es ohne Ausnahme, AlxH. hat eine einzige Ausnahme in po przirozenyu 2^b, d. i. po přirozen*iu*, also in einem Falle, wo die Jotation etymologisch berechtigt ist (*-iu* aus *-iju*), und das Fragm. concion. hat wiederum nur unjotiertes und kein jotiertes *u*. Z. B. na fararzu Boh. 351, swyetlnyczu Accus. 348, peczu 343, d. i. péču, przu 353, na zemu 340, rzeczu Instr. 340, d. i. řečú, wyzu 1. sing. 353, lud 347, zirdczu svému AlxH. 2^b, jednu zemiczu 1^a, majúc pechzu 1^b, wssu moczu 1^b, horssu vnadu 2^a, zlyssu 1^a, k odpustzenu Frag. concion. im Archiv 1. 618, d. i. k odpuščen*ú*, za dussu 619, wassu modlidbu 618, s radostzu 619, obeczu spowet 620 . . ., wogegen z. B. Dal(?). na orzyu 21, skonczyenyu takému 18, na onu studnyczyu 19, o pokoji peczyu mějieše 58, v nedyelyu 32, kdežto moczyu nedoteku 9, wassyu biedu 19, wassyu hospodú 4, wyzyu 21, lyud 23 u. s. w. hat. — Das Fragm. concion. hat freilich auch assimilierte Formen, z. B. k milému spasitely 618, d. i. spasi-

tel*i*, kteříž praczugy eb., d. i. pracuj*í* u. ä.; diese sind dadurch entstanden, dass der Schreiber bemüht war, in der böhmischen Schriftsprache zu schreiben, wie dies auch seine Correcturen verrathen: daty 618, d. i. dáti corrigiert aus daczy, bogicz 619 corrigiert aus bogucz. Dasselbe ist auch in anderen Denkmälern der Fall. Dieses *i* statt *u* ist aber keine Ausnahme von der hier betrachteten Regelmässigkeit; ihr würde nur das widersprechen, wenn eine Handschrift, die sich durch andere Zeichen für mährisch-dialektisch ausgibt, weiche *u*-Silben regelmässig jotieren würde, und dieses findet sich in keiner der hier benutzten dialektischen Quellen. — Dagegen finden sich jotierte *u*-Silben als Regel in solchen Texten, die keine Spuren dialektischen Ursprunges tragen und die wir also für böhmisch (im engeren Sinne) halten können. Sie bilden unter den alten Handschriften die bei weitem grössere Mehrzahl, was man als natürlich erkennen wird, indem das geistige Leben und schriftstellerische Wirken seit jeher in Böhmen reger war, als sonst auf dem böhmischen Sprachgebiete, und weil auch ausserböhmische Schreiber es sich angelegen sein liessen, sich der Formen der Schriftsprache zu bedienen.

2. Es gibt aber auch im Bereiche des eigentlichen böhmischen *i*-Dialekts Fälle, wo die Assimilation unterblieben ist, und der oben ausgesprochene Satz soll sich auch hier bewahrheiten: es soll sich zeigen, dass in den Fällen, wo der neuböhmische *i*-Dialekt unassimilierte Formen hat oder assimilierte neben nicht assimilierten gebraucht, auch die altböhmische Sprache nach dem Zeugnisse der Handschriften ausnahmsweise unjotierte neben regelmässig jotierten *u*-Silben gehabt oder zwischen beiden geschwankt habe. Das zeigt sich auch in der That. Es gehört hieher namentlich — abgesehen von einigen einzelnen Beispielen, wie nböhm. vš*u*dy aböhm. vš*u*dy, wssudy Modl. 13^{b} . . . — das *u* der weichstämmigen Verba der VI. Classe, povyš*u*je . . ., und die Endung der 1. Person sing. und 3. plur., piš*u*, piš*ou* . . .

a) In der Suffixsilbe der VI. Classe povyš*u*je . . . hat das Neuböhmische nie Assimilation, weder im Dialekt, noch in der Schriftsprache. Hiemit stimmt auch das Altböhmische insofern überein, als es nach dem Zeugnisse der Handschriften theils zwischen jotierten und nicht jotierten (povyš*j*uje und

povyš*u*je, im ŽWittb. und ŽKlem.), theils zwischen assimilierten und nicht assimilierten Formen (povyšije und povyš*u*je, Pass., Hrad. und Modl.) schwankt. Die Schwankungen nahmen um das Jahr 1400 ein Ende, als sich die Schriftsteller für die nicht assimilierten Formen entschieden und die assimilierten, bis dahin nur zum Theil und vielleicht nur in der Büchersprache beliebten Formen vollständig aufgegeben haben. Merkwürdig ist für diesen Fall das Passional dadurch, dass es in dieser Silbe (für neuböhmisches nicht assimiliertes *u*) nie jotiertes *u* hat, während es sonst (für nböhm. assimiliertes *i*) regelmässig jotiertes *u* bietet (ausgenommen *cuzí*, proc*ú*titi und die Silbe *ju*: zna*ju* . . .), z. B. *šu* = nböhm. *šu* in okrassuy 467, potrussugycz 363, rozhriessugy 417 neben *šju-* = nböhm. *ši-* in mssyu slúžiti 453, mssyu čta 453, nassyu prosbu 453, *ču* = nböhm. *ču-* in věci mé sě zraczugy 431 neben *čju-* = nböhm. *či-* chcmy o tobě peczyu mieti 284, *lu* = nböhm. *lu-* in kraluge na věky 383, newzdaluy sě 381 neben *lju* = nböhm. *li-* in jáz slyu andèla 277, *žu-* = nböhm. *žu-* in protož sě každý wzhrozuge 322 neben *žju-* = nböhm. *ži-* in pokladyf ukazyu 429 u. ä.

b) Die Endungen der 1. Pers. sing. und 3. plur., die im Altböhmischen mit einer weichen *u*-Silbe ausgelautet haben, sind im Neuböhmischen, insoferne nicht andere Veränderungen eingetreten sind, in der Umgangssprache ohne Assimilation, in der Schriftsprache dagegen assimiliert: z. B. 1. sing. píš*u* — píši, 3. plur. píš*ou* — píš*í*, und ebenso maž*u* — maž*i*, maž*ou* — maž*í*, pláč*u* — pláč*i*, pláč*ou* — pláč*í*, stůň*u* — stůn*i*, stůň*ou* — stůn*í*. Dieser Unterschied kann sich nur mit der Zeit entwickelt und festgesetzt haben; es darf angenommen werden, dass die Sprache zu einer gewissen Zeit beide Formen zugleich gehabt und als gleichberechtigt gebraucht habe, píš*u* und (da píši aus píšju erklärt wird) píš*ju*, wovon die erstere in der Umgangssprache sich festgesetzt hat, während die letztere in der Schriftsprache beliebt geworden ist. Diese Annahme aber, die an sich wenigstens nicht unwahrscheinlich ist, erhält durch die Schwankungen der Handschriften thatsächliche Bestätigung: so wie die gegenwärtige Sprache zwischen píš*u* und píš*í* . . . schwankt, so hat auch die alte Sprache geschwankt, wie es die Beispiele wyzu Mast. 4[a] neben

wyzyu DalC. 21, wraczu ŽWittb. 115 neben wraczyu 65, nepolozu 109 und przylozyu 70, zoblaczyu 131 und upusczu mittam cant. Deuter. u. s. w. beweisen. Die Verschiedenheit der Verbalclasse ist hier ganz gleichgültig, es gilt von pij*u* — pij*i*, pij*ú* — pij*í*, slyš*u* — slyš*i*, choz*u* — choz*i*, kážu — káž*i* ... immer dasselbe.

Auf diese Weise wäre es also wenn nicht nachgewiesen, so doch sehr wahrscheinlich gemacht, dass die böhmische Assimilation *u*—*i* eine Wirkung des *j*-Lautes ist, duš*ju* — duš*i*, und wären auch die unassimiliert gebliebenen *u*-Silben durch den Abgang der Jotation erklärt. Aus allem dem folgt aber wiederum, dass die in altböhmischen Handschriften geschriebene Jotation lautlichen Werth gehabt haben müsse. Wer diese Wahrscheinlichkeit und die aus ihr fliessende Folgerung bestreiten wollte, müsste im Stande sein, die von uns theoretisch postulierte und durch Thatsachen bestätigte Uebereinstimmung zwischen dem unjotierten *u* des Böhmischen und des unassimilierten *u* des heutigen mährischen Dialekts, und ferner zwischen den Schwankungen der altböhmischen Handschriften und den entsprechenden Schwankungen der neuböhmischen Sprache anders zu erklären, als durch Zufall, und anders als es oben geschehen ist.

λ) Es ist noch der eigenthümliche Fall zur Sprache zu bringen, wo jotiertes oder auch unjotiertes *u* statt eines ursprünglichen *i* oder *í* geschrieben vorkömmt. Ich finde dies, was hervorzuheben ist, am häufigsten im Passional, seltener in anderen Handschriften, und führe hier alle Beispiele an, die mir bekannt sind; die im Pass., ŽWittb., ŽKlem. und Hrad. vorkommenden trachtete ich alle in dieses Verzeichnis zu bekommen.

Všěch svatých lidyu *Pass.* 277 statt lid*í*, netáhle sta sě przitulityu 278 statt přituliti, počě otci radytyu 282 (*u* ist radiert), táhl do té wlastyu 282, zlé duchy z lidyu vyhániešе 283, almuznu káza datyu 284, chcmy o tobě péču myetyu 284, káza ju po lici bityu 285, jejie syny káza všěckny zbityu 285, káza jemu hlavu styetyu 295, od zlých lidyu 302, 315, to jich života pamatovánie czynyu nám v srdci veliké zahanbenie 318 statt čin*í*, tent jest ješto mezi dveřmi sedyu 324 statt sed*í*, diví sě tomu mysl czlowieczyu 320, od hladu a zyznu 336,

(Maří Magdalena) člověka newidyewssyu 342, když mu jeho wodyucz pověděl 343 statt vodíc tak sě bohové moyu rozhněvali 345 statt mojí, an yuch řěč uslyšav 354 statt jích, yuch jazyka 361, osmačtyřicěti buskupow 376, moyu (u ist etwas radiert) nepřietelé 381, všichni jiní hrziessyu 397 statt hřěší, komu ste sluzuli 413 statt slúžili, oczyu jako plamen biešta 413 statt očí, čtyřie z nás vmrzietyu mají 414 statt umřietí, toho buoh vtyessyu 420 statt utěší, trýzň má trpietyu 421, aby nám pomohl swityezytyu 435, když to budete hledatyu 457, počě s velikú radostí chtyetyu tomu slovu rozumietyu 469; — ot těch yuz vstávajú na mě *Ž Wittb.* 17, zvěstuj to všiej zemyu eb. cant. Isa., otpustyu mi 38 statt otpusti (Imperat., wohl kaum statt otpušťuj, VI. Cl.), newzweselyu sě nepřietel mój nad mě 40 statt nevzveselí non gaudebit, na postelyu mej 62, czyzyu učiněn jsem bratří mej 68, přizři k dussyu mej 68, v zemyu egipskey 77, nad tussyczie 83, tyusicz a desět tyusicz 90, slova jěž rozkázal v tisíc pokolenyu 104, slova snamenyu svých 104 statt znamení, otczyu naši nerozuměli divóv tvých 105, jenž učinil divy v zemyu Kamově 105 statt v zemi, bydlný jsem jáz na zemyu 118, abychom jednoho boha v troyuczy a troyuczy v jednotě čstili symb. Athan. statt troj*i*ci, k čiňeniu prawedlenstwyu tvých 118 statt pravedlenství; — tělo mé odpočine v nadieyu *Ž Klem.* 8[b] statt naději (in spe), den dnyu vyřehuje slovo 12[a], prawiuciu svú 78[a] statt pravicju, nad tiussiuce zlata 101[a], tyussiucz 129[b] (2) und am häufigsten im sing. Dat. Loc. gmenyu tvému 12[a], 95[a], 114[a], 116[a], 117[e] (neben gmeny tvému 4[b]), gmenyu svatému 81[a], 120[a], ve gmenyu boha 12[b], ve gmenyu tvém 32[a] (2), 45[b], ve gmenyu svatém 84[a], ve imenyu božiem 97[a], ve ymenyu božiem 97[b] u. ä. (neben ve ymeny božiem 109[a]), v ramenyu 112[b]; minder wahrscheinlich wäre die Erklärung, dass dies Casus von *ijo*-Stämmen wären, wie pojmenie (poymenye řéci Hrad. 46[a]), nböhm. příjmení, und wie sěmenie (bez mužského syemenye Modl. 155[a]); — *ausserdem:* tyusycz by nalezl takých Alx V. 164[a] statt tisíc, tyusycz sě jich řebříe chváti 163[b], v nuzyu nic lepšicho nenie Dal C. 19 statt v núzi, odpustíšli mi, hrzessyuss 37 statt hřěšíš, mistr její przizaduczyu Hrad. 47[a] statt přěžádúcí, jakž wnyude božie máti 65[a], třie králi inhed s svých konyu ssědechu 68[b] statt koní, když poslúchají zlých piesnyu 97[a] statt piesní.

Diese Erscheinung kann auf mannigfache Art erklärt werden.

1. Sie ist vielleicht ein rein mechanischer, aber beliebt gewordener Schreibfehler: das ältere dušj*u* war in duš*i* übergegangen, die in älteren Handschriften duss*yu*, duss*iu*, duss*u* geschriebene Form wurde der neueren Sprache entsprechend duš*i* gelesen und hieraus wurde gefolgert, dass jedes beliebige, selbst auch das ursprüngliche *i* in der Schrift durch *yu*, *iu*, *u* bezeichnet werden könne, dass man auch wod*yu*cz Pass. 343 statt vod*i*č, praw*iu*ciu ŽKlem. 78ª statt pravicju, t*u*ssyczie ŽWittb. 83 statt t*i*sícě u. s. w. schreiben könne. Ohne Beispiel wäre dieser Fehlschluss im Altböhmischen nicht. Zur Zeit der Lautwandlungen *uo*—*ů*, *au*—*ou*, *aj*—*ej*, *ie*—*í* hat man auch z. B. cel*uo* ves Accus. sing. statt cel*ú*, d*au*fati statt d*ou*fati aus do-ufati, n*aj*sem statt n*ej*sem aus ne-jsem, řečených dědictv*ie* statt dědictv*í* pl. Gen. u. s. w. geschrieben und glaubte sicherlich dies mit demselben Rechte thun zu dürfen, wie wenn k*uo*ň, s*au*d, p*aj*cha, v*ie*ra statt des gehörten k*ú*ň, s*ou*d, p*ej*cha, v*í*ra geschrieben wurde; vergl. Listy filologické 1874, 50—51. Allein für die hier betrachteten Handschriften und namentlich für den in sonstiger Beziehung so genauen Schreiber des Pass. scheint mir die Annahme eines so plumpen Schreibfehlers unbillig und ungerechtfertigt.

2. Es verdient offenbar die Erklärung den Vorzug, die die Ursache dieser abnormalen Schreibung in der Aussprache sucht. Im Sinne einer solchen Erklärung könnte man annehmen, ursprüngliches *i* sei auch im Altböhmischen manchmal in *ju* oder *u* übergegangen, wie dies nach Miklosich, Gramm. 1. 266, im bulgarischen š*ju*rok neben š*i*rok latus, ž*ju*vejъ neben ž*i*vejъ vivo der Fall ist. Bedenkt man aber, wie vereinzelt diese Beispiele dastehen, und dass sie der vom Ende des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrh. sich allgemein vollziehenden Assimilation (dušj*u* — duš*i*) gerade entgegengesetzt sind, so wird man diese Annahme kaum wahrscheinlich finden. Dann bleibt aber nichts Anderes übrig, als anzunehmen, das in diesen Fällen geschriebene *yu*, *iu*, *u* bedeute weder den ursprünglichen jotierten oder unjotierten Vocal *u*, noch den nach vollzogener Assimilation ihn vertretenden Laut *i*, sondern irgend eine Uebergangsstufe zwischen *(j)u* und *i*, analog

dem von Schmidt, Beiträge 6. 137, angenommenen *i*-ähnlichen *ju*, welches in Entlehnungen das griechische υ vertritt, χῦρις — kjurъ, und dem von Miklosich, Altsloven. lautlehre [3] 167, in Fällen wie l*ju*bo — l*i*bo als Mittelglied zwischen asl. *ju* und *i* angesetzten *jъ*. Aehnliches findet sich auch für den Uebergang *a*-*ě*, duš*a* — duš*ě*; das z. B. in Tesl*ae*ne (Erben, Regesta, in einer Urkunde vom Jahre 1228), Mes*ea* (eb., Urk. 1184) u. a. geschriebene *ae* (oder *ę*) und *ea* darf wohl als die beiläufige Darstellung eines zwischen *a* und *ě* liegenden Uebergangslautes betrachtet werden. Ein ähnlicher Uebergangslaut hat, nehmen wir an, die Assimilation *ju*-*i* vermittelt, und da es zweckmässig erscheint, ihn in der Schrift durch einen einfachen Buchstaben andeuten zu können, so wählen wir hiezu das Zeichen ÿ. Nach dieser Auffassung würde wod*yu*cz Pass. 343 statt vod*i*č u. ä. nicht aufhören ein Schreibfehler zu sein, aber das Fehlerhafte an ihm wäre bedeutend gemildert. Eine solche Milderung stimmt aber ganz gut zu dem ganzen Charakter des Pass., das unbedingt zu den musterhaftesten Denkmälern der böhmischen Sprache zu zählen ist und dennoch diesen Fehler so häufig bietet, und seine also gemilderten Fehler sind wiederum ein Zeugniss für den einstigen Bestand des angenommenen Mittellautes ÿ. Als weitere Zeugnisse könnten die Reime l*yu*da : v*i*da LAl. 422, przieza*duczyu* : všemohúc*í* Hrad. 47[a] und folgende Imperative des ŻWittb. angeführt werden: nezatraczyu dušě mé 25 statt nezatrac*juj*, nezatraczyu mne 27, neotwraczyu obličějě tvého ote mne 101, ni sě ukroczyu neque compescaris 82, obkluczyumy obličěj jeho 94 statt obkl*u*č*juj*my und nenaweselyute sě 34. Bei hartstämmigen Verben dieser Classe ist mir eine solche Imperativform nicht vorgekommen, etwa rad*u* statt rad*uj*, rad*ute* statt rad*uj*te; dagegen werden die altböhmischen Imperative I. 7 pij, pijte . . . gewöhnlich nur so geschrieben, als ob sie pí, píte . . . lauteten; es ist demnach anzunehmen, dass dem Schreiber des ŻWittb. der Imperativ der weichstämmigen Verba der VI. Classe nicht mit einem solchen *-uj* lautete, wie es im harten rad*uj*, rad*uj*te gehört wird, sondern mit einer Silbe, die wir mit -ÿj bezeichnen und die eine solche Zusammenziehung zuliess und an die Hand bot, wie wenn p*ij* in p*í* zusammengezogen wird; es wäre aber nicht richtig, wenn man

meinen würde, ÿ sei von dem aus *-ju-* durch Assimilation hervorgegangenen *i* nicht verschieden und -ÿj- habe hier ganz so gelautet, wie *-ij-* in p*ij-*, denn es wäre in diesem Falle der Umstand unerklärlich, dass diese Silbe im ŽWittb. nur einmal mit *i* geschrieben erscheint, zkuss*y*gu střiebra 65.

Ist die Annahme des Mittellautes ÿ richtig, so könnten auch die *yyu*, *yiu* geschriebenen Silben (s. oben α) als jÿ gedeutet werden.

μ) Endlich könnte unter Hinweisung auf den eben besprochenen Schreibfehler auch die Einwendung vorkommen, dass geschriebenes duss*yu* und duss*iu* = duš*i* zu lesen sei, dass das geschriebene *yu*, *iu* immer und überall den Vocal *i* oder *í* bedeute, und dass es weiche *u*-Silben mit inlautender Praejotation nicht gegeben habe. Sollte aber diese Einwendung richtig sein, so wäre es unbegreiflich, warum dieses geschriebene *yu*, *iu* tausende Mal dasjenige *i* oder *í* bezeichnet, welches ein älteres *u* vertritt, und dagegen nur ausnahmsweise ein ursprüngliches *i* oder *í;* mir sind ausser den oben angeführten beiläufig achtzig Beispielen sonst keine vorgekommen. Die Einwendung muss also fallen. Wohl aber bleibt unentschieden, wann geschriebenes *-iu*, *-yu* = *-ju* oder *-iu,* und wann darunter der Uebergangslaut ÿ zu verstehen ist.

Wenn ich alle eben zur Sprache gebrachten Momente zusammenfasse, so glaube ich mir das Verhältniss und die Geschichte der böhmischen weichen *u*-Silben also vorstellen zu dürfen:

1. Die altböhmische Sprache hat weiche *u*-Silben ohne und mit inlautender Praejotation gehabt, letztere nur mit organischer, d. h. aus der älteren Form des Wortes herübergekommener und etymologisch berechtigter Praejotation; duš*u*, sbož*iu* (aus sbož*iju*).

2. Mit der Zeit ist auch in ursprünglich unjotierten Silben eine parasitische Jotation aufgekommen: duš*ju* neben duš*u;* und ist umgekehrt die organische Jotation geschwunden: sbož*ú* neben sbož*iu*.

3. Diese also verschiedenen Formen waren theils Merkmale zweier verschiedener Dialekte: des *u*-Dialekts (duš*u*, sbož*ú*, in Mähren u. s. w.) und des *ju*-Dialekts (duš*ju*, sbož*iu*,

in Böhmen); theils bestanden sie auf demselben Dialektgebiete in gewissen Fällen gleichberechtigt neben einander, und zwar bestanden *u*-Formen im Bereiche des *ju*-Dialekts: povyš*u*je neben povyš*ju*je, pošl*u* n. pošl*ju*, pošl*ú* n. pošl*iu*, piš*u* n. piš*ju*, *ču*je n. č*ju*je, vš*u*dy n. vš*ju*dy u. s. w.

4. Die jotierte Form duš*ju*, sbož*iu* . . . ging durch die vom *j*-Laute bewirkte Assimilation in *i* über, aus dem *ju*-Dialekt wurde ein *i*-Dialekt: duš*i*, sbož*í* . . .

5. Der Uebergang von *-ju* zu *-i*, duš*ju* — duš*i*, war aber nicht unmittelbar, sondern durch einen Uebergangslaut vermittelt, der fehlerhafte Schreibungen wie wod*jacz* Pass. 343 statt vod*i*č möglich gemacht hat.

6. Die unjotierte Form duš*u*, sbož*ú* . . . dagegen ist unverändert geblieben, weil sie den die Veränderung bewirkenden *j*-Laut nicht hatte; sie besteht als charakteristisches Merkmal des neuböhmischen *u*-Dialekts (in Mähren u. s. w.) und hat sich auch im *i*-Dialekt (im eigentlich Böhmischen) in gewissen Fällen erhalten, theils alleinig geltend, theils in der Umgangssprache gebräuchlich anstatt der assimilierten Form der Schriftsprache, und zwar in denselben Fällen, in denen auch schon der alte *ju*-Dialekt zwischen *u*- und *ju*-Formen schwankte: povyš*u*je (nicht povyš*i*je), pošl*u* neben veraltetem pošl*i*, piš*u* neben grammatischem piš*i*, píš*ou* neben piš*í*, *ču*ju neben č*i*ji, *ču*ch neben č*i*ch u. ä. —

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über den Werth der durch die Untersuchung der weichen, *e*-, *a*-, *o*- und *u*-Silben gewonnenen Resultate. Er ist in doppelter Hinsicht zu schätzen: für die Geschichte der böhmischen Sprache und für die altböhmischen Handschriften.

Für die Geschichte der Sprache hat die Betrachtung der *e*-Silben ergeben, dass im Altböhmischen zwischen *e* und *ě* (lang *é* und *ie*) ein etymologischer Unterschied bestanden habe, und dass in dieser Hinsicht die organischen Wechselbeziehungen zwischen der böhmischen Sprache des XIII. und XIV. Jahrhunderts einerseits und den übrigen Slavinen, namentlich aber dem Altslovenischen andererseits viel deutlicher und lebendiger waren, als man geahnt hat. Ferner hat die Betrachtung der *u*-Silben die Spaltung der böhmischen Sprache in den heutigen

u- und *i*-Dialekt beleuchtet. Ausserdem ist die lautliche Geltung der gehörig angewendeten Jotation constatiert.

Was aber die altböhmischen Handschriften, namentlich die ‚strengen' aus dem Ende des XIII. und der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. betrifft, so ergibt sich aus unseren Untersuchungen, dass sie in der Wiedergabe des Lautes über die Erwartung genau sind, und dass ihr Zeugniss für die böhmische Grammatik alle Berücksichtigung verdient.

Beiträge zur Textkritik der Scriptores historiae Augustae.

Von

Dr. Michael Petschenig,

Professor am k. k. zweiten Staatsgymnasium in Graz.

Seitdem Jordan-Eyssenhardt und Peter das handschriftliche Material zu den Scriptores historiae Augustae gesammelt und in ihren Ausgaben niedergelegt, sowie durch zahlreiche Emendationen den Text berichtigt haben, wurde diesen sprachlich wie geschichtlich gleich wichtigen Schriftdenkmälern des Alterthums ein reges Interesse zugewendet, von welchem die stattliche Reihe der bisher vorliegenden Einzelschriften auf dem Gebiete der Geschichts- und Quellenforschung, der höheren und niederen Kritik, der Lexikographie und Grammatik Zeugniss ablegt. So sind nur für die Wortkritik allein, mit welcher sich auch die folgenden Blätter beschäftigen sollen, die Arbeiten von Oberdick (Zeitsch. f. d. öst. Gymn. 1865, 1868, 1873), Vielhaber (ebend. 1867), Bährens (Jahrb. f. class. Philol. 1871), Kellerbauer (ebend. 1878), Madvig (Advers. critic. II, p. 630—651), ferner die Programmarbeiten von Gemoll (Wohlau 1876) und Golisch (Schweidnitz 1870 und 1877) zu erwähnen, nicht zu gedenken der kleineren in Zeitschriften zerstreuten Beiträge. So erheblich nun auch die Förderung sein mag, welche der Text durch diese vielseitige kritische Behandlung erfahren hat, so gilt doch noch heute der Satz, welchen Kellerbauer an die Spitze seines oben erwähnten Aufsatzes gestellt hat: ‚Wer sich auch nur oberflächlich mit den sogenannten scriptores historiae Augustae beschäftigt hat, wird zugeben müssen, dass auch nach Eyssenhardt, Jordan, Mommsen, Peter, Bährens für die Kritik noch manches zu thun übrig bleibt.' Der Grund hievon liegt vor Allem in der Beschaffenheit des handschriftlichen

Materials selbst. Die zwei besten und allein massgebenden Codices, der Bambergensis und Palatinus,[1] ersterer aus dem neunten, letzterer aus dem zehnten oder elften Jahrhundert stammend, gehen nämlich auf einen bereits lückenhaften und an vielfachen Schäden und Verderbnissen leidenden Archetypus zurück. Kaum geringer sind die Schwierigkeiten, welche durch den Charakter und die innerliche Beschaffenheit der Schriftwerke veranlasst werden. Diese sind stil- und regellos in der stark verderbten Sprache der Diocletianischen und Constantinischen Epoche abgefasst und bilden somit ein wichtiges Denkmal des Vulgärlateins. Wie weit aber die Freiheiten dieser Sprache in Wortbildung und Satzfügung reichen, welche Declinations- und Conjugationsformen ihr erlaubt oder eigenthümlich sind, welche Veränderungen bis zu jener Zeit die Wortbedeutung erlitten hat, dafür fehlt noch vielfach der sichere Massstab. Als Vorarbeiten sind zu betrachten: C. Paucker's Schrift De latinitate scriptorum historiae Augustae meletemata, Dorpat 1870, und J. Plew's Inaugural-Dissertation De diversitate auctorum historiae Augustae, Königsberg 1869. Allein Paucker beschränkt sich auf das lexikalische Gebiet, Plew gibt nur eine dürftige Skizze der wichtigsten formellen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten. So lange daher das Sprachmaterial nicht in erschöpfender Vollständigkeit gesichtet vorliegt, sind wir darauf angewiesen, uns in zweifelhaften Fällen mit der Ueberlieferung der Handschriften zu bescheiden und eine befriedigende Lösung von eingehenderen Studien zu erwarten. Dass dieses Verfahren seine volle Berechtigung hat, soll zunächst an einer Reihe von Beispielen gezeigt werden.

Den Anfang mache eine Aufzählung solcher Fälle, wo man die Wortbedeutung nicht erkannte und daher irrthümlicher Weise zu Conjecturen die Zuflucht nahm. *Hadr.* 2, 10 ist überliefert: *denique statim suffragante Sura ad amicitiam Traiani pleniorem redit.* Für *statim* schrieb Peter *priuatim;* Bährens wollte *affatim,* Oberdick *instanter.* Allein die Ueberlieferung ist vollkommen richtig. Denn wenn Peter (Exercit.

[1] Im Folgenden bezeichnet *B* den Bambergensis, *P* den Palatinus, B^1 oder P^1 die manus prima u. s. w. Die Citate sind nach Peter's Ausgabe gegeben.

critic. p. 1—2) erklärt *‚neminem fugiet . . . non posse conciliari uerba ‚denique‘ et ‚statim‘; aut enim illud aut hoc dicendum fuit‘*, so ist dagegen zu bemerken, dass *denique* an unserer Stelle keineswegs im temporalen Sinne zu fassen ist, sondern als copulative Partikel, wie *sane*, bloss zur Anknüpfung des Satzes dient, ganz dem deutschen ‚nun‘ entsprechend. Vergl. *Marc.* 14, 6, *Seuer.* 15, 2, *Albin.* 3, 2, *Trig.* 24, 3, *Claud.* 6, 4, *Aurel.* 23, 5.[1] Peter's zweites Argument, *statim* könne schon deshalb nicht richtig sein, weil sich Traian erst nach einiger Zeit mit Hadrian werde ausgesöhnt haben, ist eben so leicht zu widerlegen; *statim* hat nicht die Bedeutung ‚sofort‘, sondern wird hier wie an anderen Stellen synonym mit *mox, non multo post, deinde, postea* gebraucht. Belehrend ist in dieser Hinsicht *Marc.* 16, 1: *Iam in suos tanta fuit benignitate Marcus ut cum in omnes propinquos cuncta honorum ornamenta contulerit, tum in filium et quidem scelestum atque inpurum cito nomen Caesaris et mox sacerdotium statimque (= et deinde) nomen imperatoris.* Man vergleiche ferner *Hadr.* 23, 13: *quem praetura honorauit ac statim (= deinde) Pannoniis inposuit. Did. Iul.* 2, 3: *statim (= paulo post) enim mors Pertinacis secuta est. Seuer.* 3, 9: *uxorem petit, Iuliam scilicet . . . ex qua statim (= breui) pater factus est. Seuer.* 19, 5: *eiusdemque etiam ianuae in Transtiberina regione ad portam nominis sui, quarum forma intercidens statim (= mox) usum publicum inuidit. Maximin.* 21, 4: *exarsit exercitus et odium tacitum in tempus distulit, quod loco suo statim (= postea) prodidit.* Ferner ist nicht zu übersehen, dass *statim* und *denique* auch sonst verbunden erscheinen. *Hadr.* 13, 6: *denique cum post Africam Romam redisset, statim ad orientem profectus. Macrin.* 5, 1: *Statim denique arripuit imperium. Maximin.* 5, 5: *statim denique illum . . . in haec uerba prorupit.*

Hadr. 13, 5 bieten die Handschriften: *nec quisquam fere principum tantum terrarum tantum celeriter peragrauit*, während die Ausgaben *tam celeriter* lesen. Wenn auch zuzugeben ist, dass *tantum* möglicher Weise durch das vorangehende *tantum terrarum* veranlasst wurde, so ist dies doch kein hinreichender

[1] Zink, Der Mythograph Fulgentius, S. 58: ‚*Denique* steht (bei Fulgentius) mit ziemlich abgeschwächter Bedeutung als copulative Conjunction zur Satzverknüpfung oft schon zu Anfang des zweiten Satzes einer Mythendeutung.

Grund, um von der Autorität der Handschriften abzugehen, da *tantum* für *tam, quantum* für *quam* sich auch sonst nachweisen lassen. *Heliog.* 2, 1: *Hic tantum Symiamirae matri deditus fuit.* Porph. ad Horat. Od. III, 9, 15: *quantum carum habeat Calain.* Augustin. epist. ad Honorat. (bei Possid. uit. Augustin. c. 30) c. 10: *nam quantum necessarium fuerit ecclesiae quantumque profuerit, quod uir ille mansit in carne.* Fulgent. Myth. II, 13: *tantum stultus.*

Gallien. 3, 1 liest man jetzt: *Turbata interim re p. totoque penitus orbe terrarum.* In *BP* ist vollkommen richtig *toto* überliefert; denn diesen Schriftstellern sind *imperium Romanum* und *orbis terrarum* identische Begriffe; für sie ist es kein Widerspruch, wenn sie sagen ‚auf dem ganzen Erdkreise gerieth der Staat in Verwirrung'. Zum Beweise dienen folgende Stellen: *Valer.* 5, 1: *imperator fieret . . . iure meritorum et quasi ex totius orbis una sententia. Gallien.* 5, 6: *ex diuersis partibus pestilentia orbem Romanum uastaret. ibid.* 6, 7: *sic denique de omnibus partibus mundi, cum eas amitteret . . . iocabatur. Trig.* 12, 6: *ut te Romanus orbis factum principem gaudeat. ibid.* 12, 8: *iuuenes aliqui sunt quaerendi . . . qui ex diuersis partibus orbis humani rem p. restituant. Aurel.* 32, 4: *princeps igitur totius orbis Aurelianus. Florian.* 3, 6: *orbemque terrarum pacatissimum gubernauit. ibid.: qui si diutius fuisset, orbis terrae barbaros non haberet.*

Trig. 1, 2 liest man: *in unum eos libellum contuli et quidem breuem.* In *BP* fehlt *et.* Wenn die Partikel nothwendig ergänzt werden muss und man nicht gelten lassen will, dass *quidem* für *ét quidem* steht, warum schreibt man dann cap. 12, 16: *Ego, p. c., bellum Persicum gerens Macriano totam rem p. credidi quidem a parte militari?*

Trig. 11, 5: *Extat etiam nunc epigramma Graecum in hanc formam. BP* haben *extitit,* welches die Berliner Herausgeber mit Recht beibehielten; denn die Perfectform von Compositis des Verbums *stare* findet sich auch sonst in der Praesensbedeutung gesetzt. Vergl. Porph. ad Horat. Od. III, 19, 1: *de Inachi autem uirtutibus nulla extitit historia.* Lactant. de ira dei 11, 1: *quoniam constitit* (so Bünemann's Handschriften bis auf eine, welche *constat* liest) *de prouidentia, sequitur ut doceamus, utrumne multorum esse credenda sit.*

Trig. 18, 10: *quae omnia sunt Ballistae consilia, qui ex quaque prouincia unam tantum speciem praeberi iussit, quod ea redundaret, atque ab ea milites submoueri.* Ueber den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein. Nach Ballista's Rath sollte, damit keine Provinz zu sehr belastet würde, jede für die Bedürfnisse des Heeres gerade den Artikel liefern, welchen sie hauptsächlich producirte. Ist somit der Begriff des *quaque* hier am Platze, so entsteht nur die Frage, was mit dem handschriftlichen *quadam* anzufangen sei. Denn *quadam* einfach in *quaque* zu ändern, ist ein gewaltsames Verfahren. Dass *quidam* auch die Bedeutung ‚jeder' haben könne, dafür weiss ich allerdings nur Ein Beispiel beizubringen. Bei Victor Vitensis de persecut. Vandal. IV, 2 werden Bestimmungen gegen die Ketzer angeführt, unter welchen auch diese sich findet, die Ketzer sollten *nec ecclesias aut in urbibus aut in quibusdam paruissimis locis penitus obtinere neque construere.* Hier steht *quibusdam* für *quibuslibet.*

Aurel. 29, 2—3. Vopiscus erzählt, der Perserkönig habe dem Aurelianus einen Purpurmantel von himmlischem Glanze, welchen er aus dem Inneren Indiens erhalten, zum Geschenke gemacht: *hoc munus rex Persarum ab Indis interioribus sumptum Aureliano dedisse perhibetur, scribens: ‚Sume purpuram, qualis apud nos est'. . . . nam postea diligentissime et Aurelianus et Probus et proxime Diocletianus missis diligentissimis confectoribus requisiuerunt tale genus purpurae nec tamen inuenire potuerunt.* Die durch Punkte bezeichnete Lücke, welche Eyssenhardt und Peter vor *nam* annehmen, wurde in den älteren Ausgaben nach einer Ergänzung des Egnatius durch die Worte *sed hoc falsum fuit* ausgefüllt. Hätten die Herausgeber sich im Vopiscus genauer umgesehen, so würden sie bei ihm einen eigenthümlichen Gebrauch der Partikel *nam* gefunden haben. Wenn derselbe im Leben Aurelian's cap. 35, nachdem er erzählt hat, dass Aurelian Weizenbrode in Kranzform austheilen liess, fortfährt: *nam idem Aurelianus et porcinam carnem p. R. distribuit,* so liegt es auf der Hand, dass *nam* an dieser Stelle nicht begründend ist, sondern wie das griechische δέ, das lateinische *autem* oder *sed* zur blossen Anknüpfung dient. Dasselbe ist cap. 27, 1 der Fall, wo Peter *nam* eingeklammert hat: *Hac epistula accepta Zenobia superbius insolentiusque rescripsit quam*

eius fortuna poscebat, credo ad terrorem. nam eius quoque epistulae exemplum indidi. In dieser Weise nun, bald zur blossen Satzverknüpfung wie *autem,* bald mit leichtem Gegensatze wie *sed* oder *uero,* findet sich *nam* bei vielen Schriftstellern der späteren und spätesten Zeit verwendet, so bei Commodianus, Dracontius, Anthimus, sehr häufig bei Victor von Vita. Ist demnach an unserer Stelle *nam postea* gleichbedeutend mit *postea autem* oder *sed postea,* so entfällt jeder Grund zur Annahme einer Lücke.

In des Vopiscus *Carus* 8, 5 lesen wir: *tanti turbinis subito exorta tempestas est ut caligarent omnia, neque alter alterum nosceret.* In *BP* steht *alterutrum,* eine Form, für welche nach dem mir vorliegenden Material keine Emendation, sondern nur eine Erklärung nöthig ist. Es gab in der Volkssprache ein Adverbium *alterutrum,* welches neben *inuicem* zum Ersatze des griechischen ἀλλήλων und des classisch-lateinischen *alter-alterius, -alteri, -alterum, -altero* diente. So findet es sich in der Vulgata etwa zwanzigmal in mannigfachen Casusverhältnissen verwendet. *Gen.* 13, 11: *diuisique sunt alterutrum (= alter ab altero) a fratre suo. I Reg.* 20, 41: *et osculantes se alterutrum (= alter alterum), fleuerunt pariter. Jud.* 5, 26: *dicentes ad alterutrum (= alter ad alterum). Sap.* 18, 23: *super alterutrum. Marc.* 4, 40: *dicebant ad alterutrum* (ἔλεγον πρὸς ἀλλήλους); 8, 16: *ad alterutrum dicentes;* 15, 31: *ad alterutrum dicebant. Act.* 7, 26: *utquid nocetis alterutrum* (ἵνα τί ἀδικεῖτε ἀλλήλους). *Rom.* 15, 5: *in alterutrum* (ἐν ἀλλήλοις); 15, 14: *ut possitis alterutrum monere* (ἀλλήλους νουθετεῖν). *I Thess.* 5, 11: *consolamini inuicem et aedificate alterutrum* (παρακαλεῖτε ἀλλήλους καὶ οἰκοδομεῖτε εἷς τὸν ἕνα). *Jac.* 4, 11: *nolite detrahere alterutrum* (μὴ καταλαλεῖτε ἀλλήλων); 5, 9: *ingemiscere in alterutrum* (κατ' ἀλλήλων); 5, 16: *confitemini ergo alterutrum* (ἀλλήλοις) *peccata uestra. I Petr.* 4, 10: *in alterutrum* (εἰς ἑαυτούς). *I Joan.* 3, 11: *ut diligatis alterutrum;* 3, 23: *et diligamus alterutrum;* 4, 11: *nos debemus alterutrum diligere. II Joan.* 5: *ut diligamus alterutrum.* Ferner erscheint es bei Lactant. de ira dei 13, 14 pleonastisch neben *inuicem: Inuicem sibi alterutrum (= alterum alteri) conexa sunt.* Zu dieser Stelle citirt Bünemann aus Tertull. de resurrect. carn. ‚*membra alterutrum (= alter alterius) sumus*', aus Cyprian ‚*alterutrum onera sustinete*', aus Isidor ‚*uelut canes alterutrum*

se latrant'. Desgleichen findet es sich bei Fulgentius; vgl. Zink S. 41, der es mit Unrecht unter den ‚Fulgentianischen' Adverbien aufzählt. Ist somit *alterutrum* an der Stelle des Vopiscus unanfechtbar, so erübrigt nur noch die Erledigung eines Punktes. Es ist nämlich fraglich, ob der Singular *nosceret* richtig ist, während an allen bisher angeführten Belegstellen der Plural steht. Hierüber geben drei sehr merkwürdige Stellen bei Porphyrion Aufschluss. Ich schicke voraus, dass ich dieselben so citire, wie sie im Codex Monacensis stehen, nicht wie sie in den Ausgaben corrigirt erscheinen. Wir lesen also zu *Ep.* I, 8, 41 *(gratia sic fratrum): dum alterutrum sequitur studium; ibid. u.* 61: *tamdiu nomina simulata seruantur, donec (nec* Cod. Monac.) *alterutrum uincat; Ep.* II, 1, 59 *(uincere Caecilius grauitate Terentius arte): utrum alterutrum uincit an ceteros uniuersos?* — Hat man da ein Recht anzunehmen, dass *utrum* einmal für *alterum*, ein zweites Mal für *uter* und ein drittes Mal wieder für *alterum* verschrieben sei? Die Antwort kann nur verneinend lauten. Man wird vielmehr im Hinblick auf die so merkwürdige Uebereinstimmung der Stelle des Vopiscus mit den soeben aus Porphyrion citirten mit vollem Rechte den Schluss ziehen, dass, nachdem einmal das ursprüngliche *alter alterum* in *alterutrum* übergegangen war, zunächst noch der Subjectsbegriff *alter* überwog und demnach das Verbum in den Singular gesetzt werden konnte; später erstarrte die Form vollständig zu der Bedeutung ‚einander, gegenseitig'. Somit ist die handschriftliche Ueberlieferung *‚neque alterutrum nosceret'* vollkommen richtig.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass die Beachtung der Wortbedeutung für die Kritik der Kaisergeschichtschreiber nicht unwesentlich ist. Wir wenden uns nun zu einem anderen der in den Einleitungsworten berührten Punkte, um einige von den Handschriften überlieferte Formen mit Hinweis auf Analogien bei anderen Schriftstellern der späten Zeit zu vertheidigen. *Hadr.* 5, 6: *quamuis Crassum postea procurator . . . iniussu eius occiderit.* Das in *BP* überlieferte *iniusso* ist durch analoge Bildungen hinlänglich geschützt. Vgl. *Commod.* 3, 6 *curro = curru, ibid.* 3, 9 *fieretque contempto (= contemptui); iusso Theoderici* steht beim Anonymus Valesii 56 (Cod. Meermann. saec. IX). Zahlreiche Beispiele sind

angeführt von Rönsch, Itala und Vulgata, 2. Aufl., S. 260—262, und von Schuchardt, Der Vocalismus des Vulgärlateins, II. Bd., S. 188.

Pius 10, 4 liest man bei Peter: *facilius fuit Apollonio a Calchide Romam uenire quam a domo sua in palatium.* Hier bietet *B chalchida, P calchida.* Zweifellos haben wir es da mit der bekannten Form der Heteroklisie zu thun, nach welcher griechische Substantiva der dritten Declination im Lateinischen in die erste umlauten; Beispiele findet man zur Genüge bei Neue, Formenlehre, I. Bd. S. 329 ff. Zu schreiben ist also *Calchida,* desgleichen *Gallien.* 1, 1 mit *BP Persida.* Für letzteres fand ich folgende Beispiele: Commodian. carm. apolog. 925: *de Persida homo immortalem esse se dicit.* Porph. ad Horat. Od. II, 2, 17: *a rege Cyro, qui primus in Persida* (so Cod. Monac.) *regnauit.* Comment. Bernens. in Lucan. III, 256: *Tigris et Eufrates oriuntur in Persida. — Hadr.* 12, 4 bietet *B tarraconam, P tarraconem,* aber die beiden letzten Buchstaben in Rasur, wonach die Lesart des Archetypus unzweifelhaft *Tarraconam* war. Sehr wahrscheinlich ist auch *Maximin.* 8, 5 nach *BP* zu schreiben: *alii Scironam . . . multi Typhonam uel Gigantam,* obwohl griechische Masculinformen seltener umlauten. Doch findet sich Fulgent. Myth. III, 2 *Perdica* (nom. propr.) für *Perdix,* Hygin. f. 155 *Arcada* für *Arcas. — Marc.* 25, 12 bieten *BP alexandre,* was jedenfalls auf die Form *Alexandreae* führt.

Gord. 2, 4: *ipse post consulatum . . . ad proconsulatum Africae missus est.* Statt *ipse post* überliefern die Handschriften *ipsos.* Kellerbauer hält dafür, dies sei aus Versehen für *post* geschrieben worden; ich glaube vielmehr, dass es durch Buchstabenversetzung aus *is pos* entstanden ist. *pos* ist in Handschriften so häufig statt *post* überliefert, dass es unbedenklich als berechtigte Nebenform gelten kann. Vgl. Schuchardt, Vocalismus I, S. 122, Rönsch, It. u. Vulg.[2] S. 470 und 525.

Wir haben es im Vorstehenden versucht, eine Anzahl von Wortformen durch Analogien zu stützen und zu vertheidigen. Es wäre jedoch keineswegs gerechtfertiget, wollte man das Princip der Analogie auf alle Stellen ausdehnen, an denen ungewöhnliche Formen überliefert sind. Manche Vulgarismen, welche man als solche erkennen wollte und zu registriren nicht

versäumte, verdanken ihr Entstehen einzig und allein einer Verderbniss des Textes. Auch hievon ein paar Beispiele. *Commod.* 11, 6: *deorum templa pollutus stupris et humano sanguine.* Trotz vielfacher Analogien, welche dafür sprechen, dass *pollutus* = *polluit* sein könne, erweckt diese Form hier einiges Bedenken. Man erwäge doch nur, wie leicht *pollutusstupris* aus *pollutastupris* in den Handschriften der Scriptores entstehen konnte, in welchen die Zahl der Dittographien Legion, die Verwechslung von *a* und *u* häufig genug ist. Der einzige Grund, hier ein Deponens *polluor* anzunehmen, kann nur auf dem Umstande basiren, dass in allen übrigen Sätzen dieses Capitels ‚*Commodus*' als Subject erscheint. Warum hat man dann aber *Pius* 10, 9 *Edita munera* nicht geändert,[1] obwol in jenem Capitel genau derselbe Fall vorliegt, wie hier, wenn *polluta* an die Stelle von *pollutus* tritt? Ein weiteres Beispiel des raschen und unerwarteten Subjects-Wechsels steht *Gord.* 29, 4—5: *sed Philippus etiam hoc addidit ut rumorem per milites spargeret, adulescentem esse Gordianum, imperium non posse regere, melius esse, illum imperare qui militem gubernare, qui rem publicam sciret. corrupit praeterea etiam principes, effectumque, ut palam Philippus ad imperium posceretur.* Ist somit der Subjectswechsel nicht auffallend, so wird man sich schwerlich mehr bedenken, eine Monströsität zu entfernen, deren Entstehung so leicht zu erklären ist.

Diadum. 7, 4: *ut scirent omnes, Antoninos pluris fuisse quam deos ac trium principum amore, quos sapientia bonitas pietas consecrata sit: in Antonino pietas, in Vero bonitas, in Marco sapientia.* So Peter mit den Handschriften. Sehen wir von *ac* ab, welches Jordan treffend in *ab* verbesserte, so interessirt uns hier vor Allem die Anmerkung des Salmasius, auf dessen Autorität hin an dieser Stelle ein Deponens *consecror* erscheint. Er bemerkt nämlich zu der früheren Lesart *quo . . . consecrata sit*: ‚*Uitiosa lectio, cuius hic est uitiosus sensus: per amorem illorum principum sapientiam, bonitatem, pietatem consecratam esse. quod quid uelit non satis intellego. nam potius uidetur tres illos principes propter sapientiam, bonitatem, pietatem fuisse consecratos*'. Vielleicht an keiner Stelle hat Salmasius mit Schein-

[1] Mommsen wollte allerdings *edidit* für *edita*.

gründen in solcher Weise und mit solchem Erfolge gekämpft wie hier. Denn — und dies hat Salmasius nicht geahnt, Jordan aber recht wohl gesehen — erkennt man die Lesart *quos . . . consecrata sit* als die richtige an, so sind die folgenden Worte unhaltbar, ausser man hält folgenden Gedanken für möglich: *in Antonino pietas Antoninum consecrauit, in Uero bonitas Uerum et rel.* Das einzige Wörtchen *quos* hat also nicht bloss ein unerhörtes Deponens *consecror* erzeugt, sondern auch Veranlassung gegeben, eine ganze Zeile des Textes als unhaltbar zu verwerfen. Ist aber die Lesart *quo* in der That so verkehrt, wie Salmasius und mit ihm die neuesten Herausgeber annehmen? Ich meine, der Gedanke, dass die Liebe des Volkes drei Fürsten und mit denselben zugleich ihre hervorragendsten Eigenschaften vergöttert habe, sei gar nicht unpassend, sondern im Gegentheile sehr schön und würdig und zeuge von einer höheren, philosophischen Auffassung der Kaiser-Consecration. Also nicht die Frömmigkeit, Güte und Weisheit hat den Antoninus, Verus und Marcus vergöttert, sondern das Volk in seiner Liebe vergötterte diese drei und in ihnen ihre Tugenden.

Nicht selten kommt es vor, dass der ungewöhnliche Gebrauch einzelner Redetheile, die Anwendung seltener oder seltsamer Structuren angefochten und durch Conjectur beseitigt wird, während gerade hier die grösste Vorsicht geboten ist. Denn wir sind über kein Gebiet des Lateins so wenig unterrichtet wie über die Syntax der Vulgärsprache. Rechnet man dazu noch die Licenzen, welche der Eigenart des Schriftstellers ihren Ursprung verdanken und die oft nur durch sorgfältiges Studium als solche erkannt werden können, so wird man geneigt sein, der Ueberlieferung ein grösseres Gewicht beizulegen, als dies bisher der Fall war. Das Ungewöhnliche einer Construction beweist noch nicht entfernt, dass dieselbe nicht thatsächlich gewagt wurde. So lesen wir z. B. *Hadr.* 22, 6 in den Ausgaben: *sederi equos in ciuitatibus non siuit.* Kellerbauer, der dies für unmöglich hält, will *in equis* lesen und führt zum Belege für seine Vermuthung fünf Stellen aus den Scriptores an. Dennoch ist die Emendation nichts weniger als richtig, da sich *sedere* oft genug als Verbum transitivum gebraucht findet. Vgl. Hygin. f. 61: *quadrigam sedens.* Anth. Lat. I, 350, 4 (Riese): *sederat umbra uiam.* Optat. Milcuit.

de schism. Donatist. I, 15: *cuius tu cathedram sedes.* Desgl. II, 2; II, 3. Fulgent. Myth. III, 1: *qualem equum sedet.* Victor Vit. II, 3: *ut suum nequaquam sederet thronum.*

An einer ganzen Reihe von Stellen, wo sich *hi* oder *his* mit darauf folgendem Relativ findet, hat Peter theils zuerst, theils nach dem Vorgange Anderer für *hi* entweder *i* oder *ii*, für *his* aber *is* geschrieben.[1] Untersucht man aber die Ueberlieferung an diesen Stellen genauer, so wird man die Berechtigung zu diesen Aenderungen entschieden läugnen müssen. In der Mehrzahl der Fälle, nämlich 61mal,[2] überliefern die Handschriften *hi* oder *his;* an fünf Stellen[3] haben *B* und *P*, an zwei Stellen[4] hat *B* allein *hii,* was aber eben so gut für *hi* als für *ii* verschrieben sein kann; ausserdem steht *Heliog.* 19, 9 in *B his* statt *his.* Während also die Schreibung *hi* und *his* durch mehr als sechzig Stellen gesichert ist, steht *is* nur *Heliog.* 6, 6 und 10, 1,[5] wobei wiederum zu bemerken ist, dass dies eben so gut für *his* als für *iis* gesetzt sein kann. Ausserdem hat Peter sein Princip an drei Stellen[6] nicht zur Anwendung gebracht und *his* stehen gelassen. Die handschriftliche Ueberlieferung spricht also dafür, dass statt *ii* und *iis* vor einem Relativum die entsprechenden Formen von *hic* in Anwendung gekommen sind. Vereinzelte Beispiele hievon finden sich schon bei den Classikern; häufiger wird dieser Gebrauch im silbernen Zeitalter, und ist in der späten Latinität ganz allgemein. So findet sich

[1] Vorsichtiger verfuhren die Berliner Herausgeber; vgl. Jordan's Praef. p. XXV: *communi consilio retinuimus illa ‚hi qui' et ‚his qui' satis opinor commendata illis ‚huius qui' et ‚haec quae'.*

[2] *Hadr.* 5, 2. 17, 2. 18, 11. *Hel.* 3, 8. 5, 3. 7, 3. *Pius* 6, 3. 12, 7. *Marc.* 16, 4. 19, 6. *Commod.* 5, 15. 11, 8. 20, 5. *Pert.* 5, 1. 7, 8. 7, 9. 12, 8. *Nig.* 7, 8. 9, 5. *Carac.* 2, 5. *Get.* 7, 4. *Heliog.* 4, 3. 14, 1. 15, 1. 27, 4. 30, 8. 35, 7. *Al. Seuer.* 4, 3. 31, 1. 37, 7. 39, 3. 43, 7. 16, 2. 54, 6. 55, 3. 57, 3. 58, 2 (zweimal). 59, 6. *Maximin.* 2, 5. 15, 5. *Gallien.* 3, 2. 9, 3. 20, 1. *Trig.* 18, 9. 31, 8. 33, 3. *Claud.* 11, 5. 11, 7. *Aurel.* 13, 2. 31, 6. 36, 5 (zweimal). 37, 1. 40, 2. 41, 2. 41, 5. *Prob.* 14, 1. *Firm.* 6, 3. *Saturnin.* 11, 3. *Procul.* 12, 1.

[3] *Pert.* 10, 3. *Commod.* 14, 1. 14, 6. *Gord.* 14, 3. *Trig.* 30, 9.

[4] *Seuer.* 14, 9. *Pert.* 11, 3.

[5] An der erstgenannten Stelle schreibt Peter *is,* Jordan-Eyssenhardt *his,* aber ohne dass man von einem der Herausgeber erfährt, was die Handschriften bieten.

[6] *Auid. Cass.* 3, 1. *Did. Jul.* 3, 8. *Diadum.* 5, 1.

in des Pacatus Panegyricus auf Theodosius *his* mit folgendem Relativ elfmal, *hi . . quibus* einmal, in des Mamert. grat. act. c. 1 *his . . quibus*, c. 14 *his qui*, in des Nazar. Paneg. in Constantin. *his qui* zweimal. Aehnliches gilt von der Medicina des sogenannten Plinius und von des Gargilius Martialis Medicinae, wo freilich Rose gegen die Autorität der besten Handschriften dasselbe Verfahren wie Peter in Anwendung brachte. Zahlreiche Beispiele bieten die Schriften der Kirchenväter. Vinc. Lirin. Commonit. c. 2: *si ab his sensibus nullatenus recedamus, quos sanctos maiores . . . celebrasse manifestum est;* c. 11: *hi ipsi qui rodebantur;* c. 12: *horum quos supra memoraui;* c. 14: *hi qui agunt.* Ambros. de poenit. I, 2, 5: *sed negant his oportere reddi communionem qui praeuaricatione lapsi sunt;* 5, 21: *si his quibus fuerit iratus ignoscat;* 5, 24: *his . . qui; ibid. his . . quos;* 5, 26: *hi qui.* Vgl. ferner Pacat. paneg. c. 22: *hae . . quas;* Garg. Mart. 36: *haec quae;* Capitolin. Clod. Alb. 1, 5: *hoc quod;* Garg. Mart. 34: *hoc quod;* Vinc. Lirin. 14: *quod agebat, hoc etiam esset;* Cyprian. de lapsis 5: *hoc omne quod gestum est;* Tertull. de poenit. 1: *hoc genus hominum quod et ipsi retro fuimus.* Dagegen findet sich im Singular meist *is qui* (*Macrin.* 3, 4; *Maximin.* 25, 2; Plin. Sec. medic. I, 5; Pacat. paneg. c. 16; Mamert. grat. act. c. 2, c. 18, c. 29), ebenso *eos qui* (*Commod.* 9, 6; *Pert.* 10, 8; Pacat. paneg. c. 1; Mamert. grat. act. c. 14).

Bisher haben wir nur das vorausweisende Demonstrativum ins Auge gefasst. Zurückverweisend finden sich *is* und *hic* neben einander an folgenden Stellen: *Diadum.* 8, 5: *sperans eos uel amiciores tibi futuros, si his* (Peter: *is,* Jordan-Eyssenhardt: *iis) parceres. Aurel.* 19, 2: *eos (libros fatales) semper inspectos, neque prius mala publica esse finita quam ex his* (Peter: *is) sacrificiorum processit auctoritas. Firm.* 3, 5: *sed eosdem dentes postea Carinus mulieri . . . dedit, quae lectum ex his* (Peter: *is,* Jordan-Eyssenhardt: *eis) fecisse narratur.* — *hic* allein steht im rückweisenden Sinne *Aurel.* 48, 2: *Etruriae per Aureliam . . . ingentis agri sunt hique* (Peter: *ique) fertiles ac siluosi.* Wenn an den früher citirten Stellen wegen des unmittelbar vorausgehenden *eos* noch einiger Grund zur Aenderung des darauf folgenden *his* vorhanden war, so entfällt dieser hier gänzlich. Vgl. *Auid. Cass.* 9, 1: *cum primo Antiochensibus*

grauiter iratus esset hisque spectacula sustulisset. Gallien. 20, 3: *nam cum cingula sua plerique militantium . . . ponerent . . . Salominus . . . his . . . balteos rapuisse perhibetur. Trig.* 1, 2: *sed quoniam tanta obscuritas eorum hominum fuit, qui ex diuersis orbis partibus ad imperium conuolabant, ut non multa de his uel dici possint. Aurel.* 21, 6: *interfecti sunt enim nonnulli etiam nobiles senatores, cum his leue quiddam . . . testis obiceret; ibid.* 23, 2: *cum milites . . . euersionem urbis exposcerent, respondit his.*

Fassen wir die vorstehende Erörterung zusammen, so zeigt sich uns folgendes Ergebniss: Das Demonstrativum *is* wird im späten Latein, ‚wo der Gebrauch der Demonstrativa immer schwankender wird' (Dräg. Hist. Synt. I, S. 71), sehr häufig durch *hic* ersetzt, hauptsächlich im Nominativ, Dativ und Ablativ Pluralis und vor einem Relativsatze.

Hadr. 4, 6: *quinto iduum August. die legatus Suriae litteras adoptionis accepit. BP* bieten hier *quintum,* was die Herausgeber ändern, während sie an einer anderen Stelle den Accusativ stehen lassen; *Pert.* 6, 4: *tertium nonarum diem . . . milites Triarium . . . ducere in castra uoluerunt.* Danach ist also wahrscheinlich *quintum . . . diem* zu schreiben und ebenso *Commod.* 11, 13 das handschriftliche *quartum iduum Octobrium* mit den Berliner Herausgebern beizubehalten. Wie sehr der Sprachgebrauch bei diesen Datirungen schwankte, wie der Tag bald durch den Ablativ, bald durch den Accusativ, die *kalendae, nonae* und *idus* bald durch den Accusativ, bald durch den Genetiv bezeichnet werden, mögen einige Beispiele aus Ammianus zeigen. XV, 8, 17: *die octauo iduum Nouemb.* XXII, 2, 4: *tertio iduum Decembrium.* XXII, 13, 5: *quarto nonas Decembres.* XXIII, 3, 3: *diem sequuturum, qui erat quartum decimum kal. Apriles.* XXIV, 8, 5: *sextum decimum kalendas Julias.* XXV, 5, 1: *principio lucis secutae, quae erat quintum kalendas Julias.* XXVI, 10, 15: *diem duodecimum kalendas Augustas.*

Auch der Gebrauch der Conjunctionen ist nicht immer gebührend beachtet worden. So liest man jetzt *Maximin.* 6, 4: *sed cum eum quidam tribuni reprehenderent dicentes . . . ille dixisse fertur.* Da *B repprehendent, P reprehendunt* bietet, ist ohne Zweifel das letztere richtig. Ebenso ist c. 24, 4 der Indicativ Praesentis nach *cum* sichergestellt, indem mit *BP* gelesen werden muss: *Dici uix potest, quanta laetitia fuerit,*

cum Romam per Italiam caput Maximini fertur. — *Al. Seuer.* 14, 4: *et primum quidem sortibus . . . intellectum est, quod inter diuos etiam referretur. BP* bieten *referetur,* welches nicht zu ändern ist. Denn da *quod* den Accus. c. Inf. vertritt, in dieser Construction aber nothwendig *relatum iri* stehen müsste, ist das Futurum gerade am Platze.

Maximin. 14, 4 bieten *BP: inde per Carthaginem uenit (Gordianus) cum pompa regali et protectoribus et fascibus laureatis.* Fast dasselbe steht *Gord.* 9, 6: *Post hoc Carthaginem uentum cum pompa regali et fascibus laureatis.* Beide Stellen sind aus Herodianus herübergenommen. VIII, 6, 1: ἐς τὴν Καρχηδόνα ἠπείχθη . . . (2). εἵπετο δὲ αὐτῷ πᾶσα ἡ βασιλικὴ πομπή. τῶν μὲν στρατιωτῶν . . . ἐν σχήματι τῶν κατὰ τὴν Ῥώμην δορυφόρων προϊόντων· αἵ τε ῥάβδοι ἐδαφνηφόρουν. Ist nun *per* corrupt, oder ist *per Carthaginem* die Uebersetzung des griechischen ἐς Καρχηδόνα? Es ist unbedingt das letztere anzunehmen. Vgl. *Maximin.* 23, 3: *miserat praeterea (senatus) per omnes ciuitates praetorios et quaestorios uiros. Max. et Balb.* 10, 1: *senatus per omnes regiones consulares . . . uiros misit.* Die Bibelstelle *Luc.* 10, 32: Ὁμοίως δὲ καὶ Λευίτης, γενόμενος κατὰ τὸν τόπον (= *cum ad eum locum uenisset*) gibt die Vulgata mit der Uebersetzung wieder: *Similiter et Leuita, cum esset secus locum;* der Codex Vercellensis dagegen bietet: *cum transiret per eodem loco.* In des Dracontius Medea heisst es V. 194—5: *sic fata per aras Uirgo cruenta molam perfert;* d. h. Medea trägt das Opferkorn zum Altare. Gleich darauf (V. 199) heisst es von Jason, der im Tempel der Diana seinen Tod erwartet: *Forte oculos per tecta leuat, uidet ecce uolantem Atque salutantem puerum.* Dies kann nur den Sinn haben: ‚er erhebt die Augen nach oben zur Decke und sieht Amor herabfliegen'.

Ungemein häufig ist die Ellipse einzelner Formen von *esse;* namentlich fehlt *est* gerne im Perfectum. Vgl. *Hadr.* 2, 2—3; *Pert.* 4, 10. Um so mehr fällt es auf, dass die Herausgeber *Pert.* 3, 1 *quare etiam dictis popularibus lacessitus* ein *est* vor *lacessitus* einschieben. Auch *erat* wird manchmal weggelassen; z. B. *Commod.* 10, 4: *in iocis quoque perniciosus.* Danach ist *Maxim. et Balb.* 7, 6 zu berichtigen, wo man jetzt liest: *uini cibi Ueneriae auidus, uestitu cultus, nec quicquam defuit quod illum populo non commendabilem redderet.* Für *non*

vermuthete Kellerbauer *Rom(ano)*. Indessen liesse sich die Negation vielleicht durch die Analogie mit *nihil abest quin* schützen; allein *defuit*, welches offenbar Kellerbauer's Bedenken hervorgerufen hat, steht nicht von erster Hand in *BP*, und es ist nicht einzusehen, weshalb man diese Ergänzung eines Correctors aufnehmen sollte, so lange der ursprüngliche Text sich halten lässt. Dies unterliegt, sobald man die Ellipse eines *erat* annimmt, keiner Schwierigkeit.

Aurel. 26, 5 schreiben die Herausgeber mit Salmasius: *sed credo adiuturos Romanam rem p. ueros deos.* Allein das statt *ueros* in den Handschriften stehende *uir* ist sicher aus *uere* verderbt, welches im adjectivischen Sinne gebraucht ist. Vergl. *Carus* 2, 2, wo nach Gemoll's treffender Emendation zu schreiben ist: *ut a Romulo incipiam, uere patre ac parente rei p. (BP: uero).* Demgemäss schreibe ich *Aurel.* 24, 3: *Apollonium Thyanaeum, celeberrimae famae auctoritatisque sapientem, ueterem philosophum, amicum uere deorum (BP: uir;* vulgo: *uerum).* Weitere Beispiele des adjectivischen Gebrauchs von Adverbien sind *Al. Seuer.* 35, 1: *Meliorum retro principum; Aurel.* 6, 3: *Priuatim huius multa extant egregia facinora*, wo *priuatim* zu *facinora* gehört. Freilich liest man nach Salmasius hier gewöhnlich *priuati;* vgl. jedoch Liv. I, 39, 3: *ingentis publice priuatimque decoris;* VI, 39, 6: *maximo priuatim periculo, nullo publice emolumento,* und die reichen Sammlungen bei Kühner, Ausführl. Gramm. II. Bd. 1. Abth. S. 166 und bei Dräger, Hist. Synt. I, S. 111—12.

Ab und zu finden sich bei unseren Autoren anakoluthische Constructionen. *Hel.* 7, 5: *de quo idcirco non tacui, quia mihi propositum fuit omnes, qui post Caesarem dictatorem, hoc est diuum Julium, uel Caesares uel Augusti uel principes appellati sunt, quique in adoptationem uenerunt, uel imperatorum filii aut parentes Caesarum nomine consecrati sunt, singulis libris exponere meae satisfaciens conscientiae, etiamsi multis nulla sit necessitas talia requirendi. — Clod. Alb.* 3, 4—5: *Nec negari potest . . . hunc animum Seuero primum fuisse, ut . . . Pescennium Nigrum et Clodium Albinum sibi substitueret. sed postea et filiis iam maiusculis studens et Albini amori inuidens sententiam mutasse* (Uebergang von Accus. c. Inf. zum Nom. c. Inf.). — *Heliog.* 23, 2: *serpentes per Marsicae gentis sacerdotes colle-*

gisse fertur, eosque subito ante lucem . . . effudisse, multosque adflictos morsu et fuga (Uebergang vom Nom. zum Acc. c. Inf.). — *Prob.* 22, 1: *Conferenti mihi cum aliis imperatoribus principem Probum . . . intellego hunc uirum aut parem fuisse et rel.* Während an der letzteren Stelle Jordan-Eyssenhardt den Handschriften folgen, änderte Peter die Anfangsworte in *conferens ego.* Die erste Stelle *(Hel.* 7, 5) ist sonderbarer Weise keinem der Herausgeber aufgefallen; erst Plew (p. 36) sah ein, dass dort ein Anakoluth vorliege. In der That wird Jeder, der die Stelle aufmerksam betrachtet, gewahr werden, dass *satisfaciens* dem Sinne nach nur zu den Worten *mihi propositum fuit exponere* gehören könne, nicht aber zu *non tacui.* Ist nun an diesen beiden Stellen die Ueberlieferung richtig oder verderbt? Diese Frage werden die folgenden Beispiele bis zur Evidenz entscheiden, indem sie zeigen, dass das Anakoluth in Schriftwerken des vierten und fünften Jahrhunderts schon ganz gewöhnlich geworden ist. Porph. ad Horat. Od. IV, 4, 18: *hi Vindelici sedibus ab Amazonibus eiecti et ex Thracia in exilium se contulisse Alpiumque loca insedisse dicuntur et, quod potentissima in se tela secures Amazonum experti fuissent, ipsos quoque usum earum in bello accepisse;* vgl. ad Od. IV, 12, 7. — Optat. Mileuit. de schism. Donatist. II, 4: *Interea Victor Garbensis, ut hinc prior mitteretur — non dico lapis in fontem, quia nec ualuit puritatem catholicae multitudinis perturbare — sed quia quibusdam Afris urbica placuerat commoratio et hinc a uobis profecti uidebantur, ipsi petierunt, ut aliquis hinc, qui illos colligeret, mitteretur. missus est igitur Victor.* — *ibid.* VI, 3: *denique cum ducenta et quinquaginta turibula, quae sacrilegorum et peccatorum manibus portabantur, cum eosdem peccatores absorberet terra, remanserunt de manibus eorum excussa turibula. et dum dubitaret Aaron et rel.* (Regelrecht: *denique cum d. e. q. turibula remansissent . . . excussa, Aaron, dum dubitaret et rel.);* vgl. VI, 6 fin. — Possid. vit. Augustin. c. 18: *Et illi diuinitus condonatum est ut de laborum suorum fructu . . . gaudere prouenisset, prius quidem in Hipponensi ecclesia . . . pace perfecta, deinde in aliis Africae partibus . . . multiplicatam fuisse domini ecclesiam peruidens; ibid.* c. 28: *sed altius et profundius ea considerans et . . . praeuidens . . . fuerunt ei lacrimae panes;*

vgl. c. 14, c. 24. — Ein bisher noch gar nicht gewürdigtes Beispiel der Nicht-Congruenz des attributiven Particips findet sich bei Porph. ad Horat. Od. I, 5: *Pyrrham meretricem adloquitur, cuius calliditatem ignorans ait se quoque in amorem eius inplicitum.* Die Richtigkeit dieser Ueberlieferung ist nach den eben angeführten Beispielen nicht mehr zu bezweifeln und findet ausserdem ihre schlagende Bestätigung durch eine ganz ähnliche Stelle bei Victor Vit. II, 16: *Laetum . . . incendio concremauit, aestimans tali exemplo timorem incutiens reliquos elisurum;* vgl. auch V, 16, fin.: *Sed neque Antonium haec res ab insania potuit reuocare, sciens se magis imperio regis . . . posse placere.* Dergleichen Licenzen, in längeren und verwickelten Perioden noch erklärbar und zu entschuldigen, gehen sehr bald in den Barbarismus des Nominativus absolutus über und die Regellosigkeit wird geradezu zur Regel, bis in Schriften wie sie die zweite Hälfte des sogenannten Anonymus Valesii repräsentirt, die vollständige Auflösung der Schriftsprache zum Durchbruche kommt. Einzelne Beispiele liefert schon Possidius,[1] sehr zahlreiche Fulgentius[2] und dessen Zeitgenosse Victor von Vita, bei welchem sich Sätze finden wie folgender (I, 1): *transiens igitur quantitas uniuersa, calliditate Geiserici ducis, ut famam suae terribilem faceret gentis, ilico statuit omnem multitudinem numerari* (Regelrecht: *cum igitur q. u. transiisset, Geisericus dux qua erat calliditate . . . ilico statuit et rel.).*

In den Scriptores h. A. lässt sich gleichfalls ein Beispiel dieser absoluten Participial-Construction nachweisen. In des Lampridius *Al. Seuer.* 28, 7 lesen wir: *uolebat uideri originem de Romanorum gente trahere, quia eum pudebat Syrum dici, maxime quod quodam tempore festo, ut solent, Antiochenses Aegyptii Alexandrini lacessiuerant conuiciolis, et Syrum archisynagogum eum uocantes et archiereum.* In den Handschriften fehlt das letzte *et*, was wegen der vorausgehenden Silbe *es* leicht erklärlich ist. Statt *lacessiuerant* aber steht in *BP lacessitus erat.* Zu der Annahme, dass dies aus dem ersteren entstanden sein sollte, liegt nicht der geringste Grund vor. Wir

[1] Vit. Augustin. c. 1: *protinusque ipse in fide catholica confirmatus, proficiendi in religione eidem amoris ardor innatus est.*

[2] Vgl. Zink S. 49.

haben überhaupt kein Recht uns einem übereifrigen Purismus hinzugeben, am allerwenigsten bei Autoren von dem Kaliber unserer Scriptores, denen man doch sonst alle möglichen Soloecismen und Barbarismen nachzusehen pflegt. Warum sollten also die Handschriften nicht Recht haben? Warum sollte Lampridius nicht haben schreiben können *quod quodam tempore frustra,*[1] *ut solent Antiochenses Aegyptii Alexandrini, lacessitus erat conuiciolis, et Syrum archisynagogum eum uocantes et archiereum,* während man Aehnliches bei Anderen in Hülle und Fülle findet? Vgl. Fulgent. Myth. III, 5: *mater deum dicta est, illud nihilominus ostendere uolentes.* Victor Vit. I, 1: *et sic eadem atque iterum tali crudelitate furentes, ab eorum contagione nullus remansit locus immunis; ibid.* II, 14: *cognoscentes igitur qui aderamus simulque legentes, contritum est extemplo cor nostrum; ibid. V,* 2: *Qui . . . dum . . . penderet, nunc in sublime tollentes, ictu celeri dimissis . . . cannabinis super silices platearum . . . conruebat.*

Für eine Anzahl von Stellen, an denen die Ueberlieferung zu belassen ist, kann man keine bestimmten Gesichtspunkte aufstellen; sie sollen daher nach der Reihenfolge der Vitae behandelt werden. *Marc.* 19, 9: *dos autem quid habebatur nisi imperium, quod ille ab socero uolente Hadriano adoptatus acceperat. nisi* fehlt in *BP.* Es dürfte daher einfach ein Fragezeichen nach *habebatur* zu setzen und der folgende Satz als Antwort aufzufassen sein, wodurch die Stelle zugleich eine lebhafte rhetorische Färbung erhielte.

Marc. 28, 10: *fertur filium mori uoluisse, cum eum talem uideret futurum, qualis extitit post eius mortem. BP: quitalis.* Dies lässt sich im Hinblicke auf andere Stellen halten, an denen gleichfalls ein und dasselbe Wort, welches hervorgehoben werden soll, sich wiederholt. Vgl. *Uer.* 6, 3—4: *nam et Uolucri equo . . simulacrum fecerat . . cui quidem passas uuas . . in praesepe ponebat, quem sagis . . coopertum . . adduci iubebat, cui mortuo sepulchrum . . fecit. Tacit.* 16, 6: *Nunc*

[1] In den Handschriften steht nämlich *frusta,* eine ganz gewöhnliche Verschreibung für *frustra,* die sich auch noch *Maximin.* 22, 1 und *Aurel.* 21, 7 findet. Da nun *frustra* auch den Sinn von *temere* oder μάτην haben kann, ist jede Aenderung der handschriftlichen Lesart überflüssig.

nobis adgrediendus est Probus, uir domi foris (so *BP*; *forisque* Edd.) *conspicuus, uir Aureliano . . praeferendus.*

Seuer. 9, 4: *Antiochensibus iratior fuit, quod et administrantem se in orientem riserant et Nigrum etiam uictu iuuerant.* Mit Recht haben die Berliner Herausgeber das handschriftliche *uictum* stehen gelassen. Denn es ist sicher, dass Niger's Sache auch nach seiner Niederlage von seinen Anhängern längere Zeit vertheidigt wurde. Vgl. §. 5: *Neapolitanis etiam Palaestinensibus ius ciuitatis tulit, quod pro Nigro diu in armis fuerunt.* Ebenso wird noch c. 15, 4 der *reliquiae Pescennianae* Erwähnung gethan: *inter haec Pescennianas reliquias Plautiano auctore persequebatur.* Derselbe Fall trat nach dem Siege über Albinus ein; vgl. 12, 5: *multi sane post Albinum fidem ei seruantes bello a Seuero superati sunt.* Für *uictum* spricht auch Dio's Bericht. Nachdem er 74, 7 die für Niger verderbliche Schlacht bei Issus geschildert, fährt er im achten Capitel fort: ἁλούσης δὲ τῆς Ἀντιοχείας οὐ πολλῷ ὕστερον (nach jener Hauptschlacht) ἔφυγε μὲν ἀπ' αὐτῆς ὡς πρὸς τὸν Εὐφράτην ὁ Νίγρος.

Gallien. 2, 3: *Piso igitur in Thessaliam se recepit, ubi missis a Ualente militibus compluribus (quam plurimis* Eyssenh.) *interfectus est.* Ich sehe nicht ein, was gegen *cum plurimis*, wie *BP* lesen, sprechen sollte. Zu *militibus* ist *compluribus* oder *quam plurimis* ein ganz müssiger Zusatz. Auch *Trig.* 21, 2, wo von derselben Sache gesprochen wird, heisst es nur: *Ualens, qui ad eum percussores misisse perhibetur.* Dagegen ist es recht wol denkbar, dass Manche mit ihm umkamen, diejenigen nämlich, von denen *Trig.* 21, 1 gesagt wird, dass sie seine Partei ergriffen: *atque illic paucis sibi consentientibus sumpsit imperium.* Natürlich ist an unserer Stelle *plurimi = multi*, worüber Rönsch, Ital. u. Vulg.[2] S. 417 zu vergleichen ist.

Trig. 30, 13: *uixit regali pompa. more magis Persico adorata est.* Da in *BP pompae* steht, ist *e more* zu schreiben.

Claud. 5, 2: *his accedit quod rogantem Aureolum et foedus petentem imperator grauis et serius non audiuit, responso tali repudiatum: ‚Haec a Gallieno petenda fuerant, qui consentiret moribus; poterat et timere'.* Alles ist richtig bis auf die Interpunction. Nach *fuerant* ist ein Kolon zu setzen und dann fortzufahren: *qui consentiret moribus, poterat et timere.*

Aurel. 11, 1: *Interest epistolas nosse Aureliano scriptas et ipsam adrogationem.* Sonderbarer Weise hat man hier das handschriftliche *de* vor *Aureliano*, welches allein richtig ist, ganz ignorirt. Vopiscus theilt zwei Briefe mit, von denen der erste allerdings an Aurelian, der zweite aber an den praefectus aerarii Aelius Xifidius gerichtet ist. Beide aber betreffen den Aurelian.

An manchen Stellen, wo der Bambergensis und Palatinus verschiedene Lesarten darbieten, ist es schwer die richtige herauszufinden. Ich lasse einige Fälle folgen, in welchen mir die Herausgeber geirrt zu haben scheinen. *Hadr.* 5, 1 schreiben Jordan und Peter mit *B operam intendit,* während *P impendit* hat. Letzteres halte ich mit Salmasius für das Richtige. Vgl. *Marc.* 3, 7: *tantumque operis et laboris studiis inpendit. Trig.* 15, 7: *capiendis leonibus et pardis ursis ceterisque siluestribus animalibus sudorem officii uirilis inpendit.* Lactant. diuin. instit. I, 1, 1: *quidquid laboris poterat impendi.*

Hadr. 21, 9: *a militibus propter curam exercitus nimie multum amatus est, simul quod in eos liberalissimus fuit. B* hat *nimiae, P nimiam.* Die letztere Lesart ist entschieden vorzuziehen, da *curam* eines hervorhebenden Attributes kaum entbehren kann, während *multum* bei *amatus* vollkommen hinreicht. Vgl. *Get.* 4, 4: *his accedebat Bassiani fratris nimia crudelitas.* Natürlich ist *nimius* im Sinne der späten Latinität gleichbedeutend mit *magnus.*

Heliog. 5, 1: *Ergo cum hibernasset Nicomediae atque omnia sordide ageret inireturque a uiris et subaret. BP²: subigeret.* Obwohl bereits Jordan-Eyssenhardt die richtige Lesart aufgenommen haben, dürfte doch eine Verweisung auf Dio 79, 2 nicht überflüssig sein: καὶ γὰρ ἠνδρίζετο *(subigebat)* καὶ ἐθηλύνετο *(inibatur)·* καὶ ἔπραττε καὶ ἔπασχεν ἑκάτερα ἀσελγέστατα.

Eine zahllose Menge von Fehlern in *BP* ist auf die Verwechslung und Verschreibung einzelner Buchstaben zurückzuführen. *Hel.* 4, 5: *nunc tamen cum eum consolaretur.* Statt *nunc* ist sicher *tunc* zu schreiben; vgl. *Did. Jul.* 3, 1. 7, 1. 7, 11. *Seuer.* 3, 4. 10, 7.

Pius 5, 5: *Alanos molientes saepe refrenauit.* Von einer mehrmaligen Bekämpfung der Alanen unter Antoninus Pius kann wol kaum die Rede sein; vielmehr dürfte statt *saepe* zu schreiben sein: *saeue.*

Pius 7, 3: *a quo conscios requiri uetuit.* In *BP* ist von erster Hand *conscio* überliefert. Setzt man das folgende *r* = *s*, so erhält man *consciosequiri*, wonach ursprünglich wol *conscios exquiri* gestanden haben mag.

Häufig sind *a* und *u* verwechselt. *Pius* 8, 9 bieten *BP: sed Repentinus famosa percussus est*, wofür Peter *famosis p. e.* schrieb. Das Richtige ist ohne Zweifel *fama superfusus.* Indem man *su* = *sa* las und zum vorhergehenden Worte zog, entstand durch eine gleichfalls nicht seltene Verwechslung von *o* und *a famosa* aus *famasa*, und aus *perfusus* ward *percussus.* Vgl. Liv. 45, 9: *fama superfundit deinde se in Asiam.*

Ein ganz ähnliches Versehen scheint *Pius* 12, 5 vorzuliegen: *Marco Antonino rem publicam . . . commendauit Fortunamque auream . . . transferri ad eum iussit, signum tribuno aequanimitatis dedit et rel.* Hier steht in *BP signatum*, welches ich mir aus *signum tum* entstanden denke, indem in *signūtum* der Strich nicht beachtet und *a* für *u* gelesen wurde. Vgl. *Marc.* 7, 3, wo dasselbe berichtet wird: *signo aequanimitatis tribuno dato.* Die Berliner Herausgeber schreiben *signa tum;* aber der Plural lässt sich hier nicht rechtfertigen.

Commod. 2, 9: *aurigae habitu currus rexit, gladiatoribus conuixit.* Das letzte Wort rührt von P^3 her, während in *BP coniusit* überliefert ist. Das heisst doch wol *conlusit.* Dass *ludere* von Gladiatoren gesagt werden könne, beweist *Auid. Cass.* 6, 3: *exercitium septimi diei fuit omnium militum, ita ut et sagittas mitterent et armis luderent.*

Pert. 1, 1: *qui filio nomen ex continuatione lignariae negotiationis, quod pertinaciter eam rem gereret, imposuisse fatetur. fatetur* kann, wenn die Ueberlieferung richtig ist, nur den Sinn des griechischen ὁμολογεῖται, des lateinischen *probatur* haben. Da aber in *B fateatur* steht, dürfte vielleicht *putatur* zu schreiben sein; *pu* konnte sehr leicht als *fa* gelesen werden; war dies einmal geschehen, so ergab sich die Aenderung von *a* in *e* von selbst.

Pert. 7, 1: *delatores convictos grauiter puniri iussit et tamen mollius quam priores imperatores, unicuique dignitati, si delationis crimen incurreret, poenam statuens.* Da Pertinax für Personen jedes Standes und Ranges, wenn sie sich der *delatio* schuldig machten, eine bestimmte Strafe festsetzte, ist statt

des handschriftlichen *delatores uinctos* wahrscheinlich *delatores cunctos* zu schreiben.

Seuer. 5, 3: *deinde firmatis quas post tergum relinquebat prouinciis Romam iter contendit.* Ob sonst *iter contendere* vorkommt (*tetendit deinde iter Prob.* 16, 3), ist mir unbekannt. Jedenfalls wäre diese Verbindung nicht zu vergleichen mit Cicero's *tantum itineris contendere* (pro Rosc. Amer. 34, 97). Uebrigens ist in *BP* nicht *iter*, sondern *item* überliefert, wonach ich *idem* vermuthe (*t* = *d*). Beispiele dieses eigenthümlichen Gebrauches von *idem*, welches im Spätlatein ganz tonlos zur blossen Andeutung des Subjectes steht, sind *Nig.* 11, 1: *Idem in omni expeditione ante omnes militarem cibum sumpsit;* ibid. §. 3: *idem in contione iurauit.* Daher hat Bährens auch *Nig.* 8, 4, wo man bei Peter liest *item, cum quaesitum esset, quis illi successurus esset, respondisse itidem Graeco uersu dicitur*, mit gutem Grunde *idem* vermuthet.

Seuer. 7, 3: *fuitque ingressus Seueri odiosus atque terribilis, cum milites inempta diriperent.* Die sonderbare Wendung *inempta diripere*, welche den Gedanken involvirt, als ob man auch gekaufte Gegenstände rauben könne, ist schwerlich richtig und wahrscheinlich *inempto* zu schreiben. Vgl. *Heliog.* 25, 4 *simulato*, 17, 4 *adfectato*, ferner *indebito, indubitato, insperato* bei Paucker p. 69, Anm.

Seuer. 14, 6: *Palaestinis poenam remisit quam ob causam Nigri meruerant. BP: nigro*, wol entstanden aus *Nigri* ⟨*e*⟩ *meruerant.*

Seuer. 21, 7: *qui nouercam suam — et quid nouercam? matrem quin immo . . . uxorem duxit.* Sollte hier nicht *ecquid* am Platze sein?

Nig. 4, 1: *haec de Pescennio Seuerus Augustus. De hoc adhuc milite Marcus Antoninus ad Cornelium Balbum.* Hier sind die Worte *de hoc* von Peter ergänzt. Es fehlt jedoch kein Wörtchen, denn *adhuc* ist entstanden aus *addehoc* = *at de hoc.* Wie durch Verwechslung von *at* und *ad* Fehler in den Handschriften entstehen konnten, zeigt auch *Aurel.* 41, 7: *respirare certe post infelicitatem Ualeriani, post Gallieni mala imperante Claudio coeperat nostra res p., ad eadem reddita fuerat Aureliano toto penitus orbe uincente.* Hier ist ganz einfach *ad* = *at*, wie schon die alten Herausgeber erkannten, und Conjecturen

wie *uita denuo* (Peter) oder *ea demum* (Bährens) sind unnöthig.

Macrin. 14, 1: *Sed cum eius uilitatem homines antiquam cogitarent, crudelitatem morum uiderent. BP* haben *mirum.* Wenn auch Salmasius bemerkt ‚*quiuis uident legendum: crudelitatem morum*', so ist diese Schreibung doch nicht über jeden Zweifel erhaben; denn wenn *miram* (*u* = *a*) sich halten lässt, ist kein Grund zu weiterer Aenderung vorhanden. Nun wird *mirus* nicht selten synonym mit *magnus* oder *summus* gebraucht, z. B. bei Porph. ad Horat. Serm. I. 5, 73: *mira energia hic sensus explicitus est.*

Heliog. 17, 5: *appellatus est post mortem Tiberinus et Tractatitius et Inpurus et multa, si quando ea erant designanda quae sub eo facta uidebantur.* Der Ausdruck *multa . . appellatus est* statt *multis nominibus* ist gerade nicht gewöhnlich. Doch finde ich nicht, dass er den Gelehrten der älteren und neueren Zeit sonderlich aufgefallen wäre; nur Casaubonus erwähnt mit der Bemerkung ‚*non displiceat*' eine Conjectur Loisel's, welcher *multa* in *mulier* ändern wollte. In der That erwartet man statt *multa* einen bestimmten Namen, analog den vorher genannten. Diesen finde ich, ohne dass eine Aenderung nöthig ist (*u* = *a*), in *Malta,* welche Bezeichnung auf Heliogabalus passt wie kaum eine zweite. Vgl. Porph. ad Horat. Serm. I. 2, 25 *(Malthinus tunicis demissis). sub Malthini nomine quidam Maecenatem suspicantur significari . ab re tamen nomen finxit . maltha enim malacos dicitur.* Non. 37, 7: *maltas ueteres molles adpellari uoluerunt, a Graeco quasi μαλθακούς. Lucilius lib. XXVII insanum uocant, quem maltam ac feminam dici uident* (Lucil. fr. XXVII, 30 Müller). Nebenbei sei bemerkt, dass die Lesart *malacus* = μαλακούς, welche alle Handschriften des Nonius bieten, durch die Stelle des Porphyrion ihre volle Bestätigung findet.

Heliog. 18, 4: *ea prodenda censui quae ad luxuriam pertinebant, quorum aliqua priuatus, aliqua iam imperator fecisse perhibetur, cum ipse priuatus diceret, se Apicium, imperator Neronem Othonem et Uitellium imitari. BP: imperatorem uero othonem.* Danach ist mit eben so leichter als sicherer Aenderung zu schreiben: *cum ipse (e) priuatis diceret se Apicium, imperatorum uero Othonem et Uitellium imitari.*

Heliog. 30, 4: *celebrauit item tale conuiuium ut apud amicos singulos singuli missus apparārentur, et, cum alter maneret in Capitolio, alter in Palatio, alter super aggerem, alter in Caelio, alter trans Tiberim, et ut quisque mansisset, tamen per ordinem in eorum domibus singula fercula ederentur.* Da *apparārentur* und *ederentur* durch das vor *cum* stehende *et* verbunden sind, ist *et* vor *ut* pleonastisch; ich schreibe daher *utut quisque mansisset* (Mommsen tilgte das erstere *et*).

Al. Seuer. 10, 5: *Antoninus item primus Marcum et item Uerum iure adoptionis uocauit.* In *BP* steht *Antoninus idem sepius*, woraus die Vulgata *idem Pius* entstand; *item* rührt von Ursinus her, *primus* ist Peter's Conjectur. Dem Richtigen ist Mommsen auf der Spur gewesen, dessen Conjectur *Antoninos de se Pius* von den Berliner Herausgebern aufgenommen wurde. Ich möchte jedoch das handschriftliche *idem* = *item* nicht missen und nehme nur den Ausfall eines *u* = *a* hinter *item* an, wonach die Stelle lautet: *Antoninus item ⟨a⟩ se Pius Marcum et item Uerum i. a. uocauit.* Ueber *uocare a se* ‚nach sich benennen', brauche ich wohl Nichts weiter zu bemerken. Mommsen's *Antoninos* ist zwar sehr passend, aber doch nicht unbedingt nothwendig.

Al. Seuer. 15, 5: *tribunos, qui per stellaturas militibus aliquid tulissent, capitali poena adfecit.* Da *per* in *BP* fehlt, ist *stellaturis* zu schreiben. So ist *Marc.* 6, 1 in *BP baias* statt *baiis* überliefert, und Peter selbst hat *Pert.* 3, 5 *litteris* für das handschriftliche *litteras* geschrieben.

Al. Seuer. 37, 10: *pomis uehementer indulsit, ita ut secunda mensa illi saepius ponerentur, unde etiam iocus exstitit, non secundam mensam Alexandrum habere sed secundum.* Gemoll hat mit seiner Bemerkung Recht, dass es ein frostiger Witz sei, wenn man sage, Alexander habe keinen Nachtisch, sondern tafle zum zweiten Male. Allein seine Conjectur ‚*non nisi secundam mensam Alexandrum habere secundum*' finde ich auch nicht witziger. Oder ist es ein Witz, zu sagen, der zweite Alexander habe nur einen zweiten Tisch? Noch weniger einleuchtend ist Mommsen's Vorschlag ‚*non secundam mensam Alexandrum habere secundum*'. Vielleicht ist *sed fecundam* zu schreiben; die Stelle gäbe dann den Sinn, Alexander habe nicht einen Nachtisch, sondern einen Obsttisch, d. h. einen

Tisch, aus dem förmlich Obst wie von einem Baume herauswachse.

Gord. 24, 2: *per illos qui amici tibi uidebantur (erant autem uehementes inimici), omnia uendebantur.* Es ist wol *uehementer* zu schreiben (*s* = *r*). *Gord.* 25, 2 hat P^1 *cohostibus* statt *cohortibus*, *Gord.* 32, 8 bieten *BP hostis* statt *hortis*.

Trig. 30, 19: *in ministerio eunuchos grauioris aetatis habuit, puellas nimis raras. BP: rara,* d. i. *raro.* Auch *Trig.* 18, 8 überliefern die Handschriften *frumenta* statt *frumento*.

Aurel. 9, 6: *salis sextarium unum, herbarum holerum quantum sat est.* Das handschriftliche *herbas* ist wohl aus *herbae* entstanden.

Aurel. 23, 5: *diuitem hominem negare non possum, sed eius bona eius liberis reddidi, ne quis me causa pecuniae locupletem hominem occidi passum esse criminaretur.* Statt des ersten *eius* steht in *BP cuius*. Ohne Zweifel muss es heissen: ... *possum. sed huius bona et ius liberis reddidi.* Vgl. cap. 14, 7: *iube igitur, ut lege agatur, sitque Aurelianus heres sacrorum nominis et bonorum totiusque iuris Ulpio Crinito.*

Aurel. 28, 5. Als Aurelianus nach dem Siege über Zenobia den Orient zu seinen Füssen sah, benahm er sich auch den Persern, Armeniern und Saracenen gegenüber herrisch und anmassend. *tunc allatae uestes quas in templo Solis uidemus consertae gemmis, tunc Persici dracones et tiarae, tunc genus purpurae, quod postea nec ulla gens detulit, nec Romanus orbis uidit.* Da in *BP illae* statt *allatae* steht, lese man: *hinc illae uestes ... hinc ... tiarae, hinc genus purpurae.*

Claud. 17, 3: *ut eum facias a Grato et Herenniano placari, nescientibus hoc militibus Dalciscianis, qui iam saeuiunt, ne grauiter res erumpat. ipse et rel.* Statt *res erumpat,* wie Salmasius schrieb, steht in *BP reserum.* Schwerlich ist hier ein Anlass zu der Annahme, dass die Silbe *pat* ausgefallen sei. Setzt man *ſ* = *f*, *um* = *ant*, so ergibt sich aus *referum* die leichte Aenderung *rem ferant.*

Carus 2, 5: *adoleuit deinde usque ad tempora Gallicani belli, sed quasi quodam mersa naufragio capta praeter arcem urbe plus prope mali sensit quam habuerat boni.* In *BP* steht *tumebat* statt *habuerat;* Gruterus vermuthete *tum habebat.* Sollte nicht *tum erat* genügen?

Ein in Handschriften häufig vorkommendes Versehen ist die Auslassung von Silben und ganzen Wörtern, indem sich der Abschreiber durch einen unmittelbar vorhergehenden oder nachfolgenden gleichen oder ähnlichen Buchstabencomplex täuschen liess. Auch für diese Art von Verderbniss liefern die Scriptores zahlreiche Belege. *Marc.* 1, 6: *cuius familia in originem recurrens a Numa probatur sanguinem trahere, ut Marius Maximus docet; item a rege Sallentino Malemnio.* Der Umstand, dass hier die Abkunft von Königen betont werden soll, sowie das Unbestimmte des Ausdruckes *in originem recurrens* machen es sehr wahrscheinlich, dass hinter *originem* das Attribut *regiam* durch einen in diesem Falle leicht erklärlichen Irrthum ausgefallen ist.

In ganz ähnlicher Weise ist *Uer.* 7, 3 zu verbessern, wo man liest: *egit . . . Uerus hiemem Laodiciae, aestatem apud Dafnen, reliquam partem Antiochiae.* Es ist nämlich *anni* vor dem folgenden *anthi* (*BP* bieten *anthiociae*) ausgefallen.

Uer. 3, 2: *mediusque inter Pium et Marcum idem resedit. BP: se resedit*, woraus wol *idem ⟨ip⟩se resedit* zu machen ist.

Auid. Cass. 2, 1: *Epistulam tuam legi, sollicitam potius quam imperatoriam et non nostri temporis. quam* fehlt in *BP* und ist von P^3 ergänzt.[1] Es ist jedoch nicht *quam*, sondern *non* vor der Silbe *im* ausgefallen. Vgl. Lactant. diuin. instit. I, 11, 17: *Itaque illa potius ficta sunt, quae tamquam de diis, non illa, quae tamquam de hominibus locuti sunt.* ibid. V, 20, 11: *bono potius adducendi homines ad bonum fuerant, non malo.* Zu letzterer Stelle citirt Bünemann Augustin. de ciu. dei I, 10: *ut Christum potius diligere discerent ... non aurum et argentum.*

Auid. Cass. 2, 6: *eius autem exemplum ponere malui quam Domitiani, qui hoc primus dixisse fertur. Tyrannorum enim etiam bona dicta non habent tantum auctoritatis quantum debent.* Das in *BP* fehlende *malui* ist wieder von P^3 ergänzt, wahrscheinlich so wenig richtig wie *quam* an der eben behandelten Stelle.

---

[1] Es ist auffallend, wie oft Peter diesem Corrector selbst gegen seine bessere Ueberzeugung folgt; denn er sagt über denselben (praef. p. VII): *tertia denique manus seculi tertii decimi uel quarti decimi (P^3) ex exemplo aliquo deterioris familiae multas scripturas, quae prorsus nullius sunt preti, adscripsit saepe uel eraso primae manus litteris.*

Ich vermuthe, dass ursprünglich geschrieben stand: *ponere e re quam.* Die Auslassung von *magis* ist hier um so weniger auffallend, da in der Phrase *e re est* schon ein Comparativbegriff liegt. Andere Beispiele der Ellipse von *magis* gibt Dräger, Hist. Synt. II, S. 618 f.

Did. Iul. 5, 9: *ipse autem Iulianus praetorianos in campum deduci iubet, muniri turres.* Das schwerfällige Asyndeton ist ohne Zweifel durch den Ausfall des *et* hinter *iubet* entstanden. Vgl. Clod. Alb. 14, 2, wo mit Casaubonus zu schreiben ist: *ita ut nonnulli etiam Pertinaci auctores fuerint, ut eum sibi socium adscisceret, ⟨et⟩ apud Iulianum de occidendo Pertinace ipsius plurimum auctoritas ualuerit.*

Nig. 3, 9: *Miserum est, ut imitari eius disciplinam militarem non possimus quem per bellum uicimus. BP* bieten den Indicativ *possumus,* welcher unbedenklich zu belassen ist. Der Indicativ in indirecten Fragen hat im späten Latein eine solche Ausdehnung, dass es hier genügt, ein Beispiel aus Spartianus zu geben. *Uer.* 9, 9: *quid per duces nostros gestum est, in Marci vita plenissime disputatum est.* Statt *per bellum* steht in *BP* bloss *bellum,* wonach weder *bello* mit B^2, noch *per bellum* mit P^2 zu schreiben, sondern der Ausfall eines *in* nach *quem* anzunehmen ist. *in* mit dem Accusativ statt mit dem Ablativ findet sich bei den Scriptores nicht selten. *Seuer.* 12, 8: *Commodum in senatum et contionem laudauit; Nig.* 5, 3: *nec tamen in senatum quicquam de Nigro Seuerus dixit.* Vgl. *Gallien.* 4, 9; *Trig.* 12, 12; *Claud.* 15, 2. Eine reiche Beispielsammlung, die sich aber beliebig vermehren liesse, gibt Rönsch, Ital. und Vulg.² S. 410 ff.

Nig. 3, 10: *saltant bibunt cantant et mensuras conuiuiorum uocant illi hoc sine mensura potare.* — *illi* schrieb Peter für das handschriftliche *cum;* Kellerbauer vermuthete *uocant, cum hoc ⟨sit⟩ sine,* Jordan tilgte *cum* mit Salmasius. Wenn man annimmt, dass *uocant cum* aus einem ursprünglichen *uocant ⟨tan⟩tum* entstanden ist, und nach *hoc* ein Komma setzt, so ist Alles in schönster Ordnung.

Nig. 5, 3: *cum iam audisset de eius imperio, ipse autem proficisceretur ad conponendum orientis statum tantum. sane illud fecit proficiscens ut legiones ad Africam mitteret et rel.* Die früheren Ausgaben zogen *tantum* zum folgenden Satze.

Indessen ist auch mit der neuen Interpunction, die man Mommsen verdankt, *tantum* noch nicht völlig klar. Ich vermuthe daher *statum ⟨nu⟩ tantem.* Vgl. *Max. et Balb.* 17, 9: *ita ego precor, ut in eo statu nobis rem p. seruent in quo eam uos adhuc nutantem collocaritis. Gallien.* 1, 1: *nutante re p.* 1, 2: *cum Romanum in oriente nutaret imperium.* Oberdick hatte dem Sinne nach richtig, aber paläographisch unwahrscheinlich *turbatum* vermuthet.

Nig. 11, 5: *Scribe laudes Marii uel Annibalis uel alius ducis optimi uita functi.* Statt *uel alius,* wie Jordan und Peter schreiben, steht in *BP* bloss *cuius.* Wenn man erwägt, wie leicht nach der Silbe *ius* ein *uis* ausfallen konnte, dürfte man sich begnügen, zu schreiben: *laudes Marii uel Annibalis, cuiusuis ducis optimi.* Vgl. Clod. Alb. 12, 9: *ab hoc speratis cuiusuis magistratus insignia.*

Carac. 1, 1: *Ex duobus liberis, quos Septimius Seuerus reliquid Getam et Bassianum Antoninos, quorum unum exercitus alterum pater dixit, Geta hostis est iudicatus, Bassianus autem optinuit imperium.* In *BP* fehlt *Antoninos* und am Schlusse steht *bassianum autem optinuit se imperium.* Prüfen wir die Versuche, die zur Entfernung der vorliegenden Schwierigkeiten gemacht wurden, so zeigt es sich zunächst, dass das von Richter ergänzte *Antoninos* dem Sinne nach nothwendig ist. Gewaltsamer ist das von Golisch eingeschlagene Verfahren, welcher durch Aenderung von *quorum* in *Caesarem* der Stelle aufhelfen will. Indem ich also mit Richter in der Sache einverstanden bin, will mir nur der Ausfall des Wortes *Antoninos* zwischen *Bassianum* und *quorum* nicht recht einleuchten. Nimmt man aber an, dass *Antoninum* hinter *quorum unum* weggelassen wurde, so wird der Ausfall erklärlicher. — Noch weiter auseinander gehen die Versuche, den Schluss der Stelle zu emendiren. Während die alten Ausgaben den Spuren der Handschriften folgten und, indem sie *Bassianum autem obtinuisse imperium* schrieben, nach dem letzten Worte *constat* einschoben, Jordan und Peter dagegen den mitgetheilten Text bieten, vermuthete letzterer ausserdem noch *Bassianus autem optinuit rei p. imperium;* Mommsen wollte *Bassianus autem optinuit s(enatus) c(onsulto) imperium,* Bährens *optinuit Seueri imperium.* Ich sehe jedoch, um das handschriftliche *bassianum*

und *optinuit se* zu retten, kein anderes Mittel ausser der Annahme, dass *autem* aus *notum* verderbt ist. Die Stelle würde demnach lauten: *Ex duobus liberis, quos Septimius Seuerus reliquid Getam et Bassianum, quorum unum ⟨Antoninum⟩ exercitus alterum pater dixit, Geta hostis est iudicatus, Bassianum notum optinuisse imperium.*

Carac. 3, 5: *multos, qui caedis eius conscii fuerant, interemit. eum qui imaginem eius honorauit *** post hoc fratrem patruelem Afrum, cui pridie partes de cena miserat, iussit occidi.* Ich schliesse mich hier ganz der Meinung des Salmasius an, welcher *eum* zu *interemit* zieht; denn er bemerkt mit Recht ‚*et haec fuerit uarietas morum in Antonino, ut modo conscios fraternae necis occideret, modo fautores eius*'. Vgl. *Geta* 7, 6: *uarietas autem tanta fuit Antonini Bassiani, immo tanta sitis caedis, ut modo fautores Getae, modo inimicos occideret, quos fors obtulisset.* Nur erscheint mir die Setzung eines *et* oder auch eines blossen Komma nach *interemit* nicht ausreichend, da doch ein gewisser Gegensatz zwischen *multos qui . . . conscii fuerant* und *eum qui . . . honorauit* obwaltet. Ich nehme daher den Ausfall von *item* zwischen *—it* und *eum* an und schreibe: *multos . . . interemit; ⟨item⟩ eum, qui . . . honorauit.*

Carac. 5, 5: *Deorum sane se nominibus appellari uetuit, quod Commodus fecerat, cum illi eum, quod leonem aliasque feras occidisset, Herculem dicerent. quod* fehlt in *BP.* Wie Jordan richtig gesehen hat, ist nach dem vorhergehenden *uetuit* einfach *ut* ausgefallen; im Folgenden aber ist sicher zu schreiben: *cum ⟨nonn⟩ulli eum.*

Diadum. 5, 5: *mulier quaedam propinqua dicitur exclamasse ‚Antoninus uocetur', sed Macrinus timuisse, quod nullus ex eius genere hoc nomine censeretur, abstinuisseque nomine imperatorio.* Da *que* nicht in den Handschriften steht, vermuthete Peter *timens . . . abstinuisse.* Es ist jedoch zu schreiben: *timuisse et, . . . abstinuisse.*

Heliog. 19, 2: *deinde aestiua conuiuia coloribus exhibuit, ut hodie prasinum, uitreum alia die, uenetum deinceps exhiberet. BP: et deinceps.* Dieses *et* lässt sich nur erklären, wenn man annimmt, dass zwischen *die* und *uenetum* ein *dein* ausgefallen ist. Demnach ist zu emendiren: *uitreum alia die, ⟨dein⟩ uenetum et deinceps.*

Al. Seuer. 6, 1: *quam priusquam praeferam, inseram etiam adclamationes senatus.* Das in den Handschriften fehlende *inseram* hat Jordan ergänzt. Kellerbauer glaubte in *etiam* die Spuren eines ursprünglichen *intexam* oder *innectam* zu finden. Ich meine, dass nach *praeferam* oder *proferam* (so Jordan) nur *referam* ausgefallen sein könne.

Maximin. 14, 1: *hic per rusticanam plebem, deinde et quosdam milites interemptus est † per eos qui rationalem in honorem Maximini defendebant.* Diese Stelle hat zahlreiche Conjecturen veranlasst. Casaubonus wollte *inter eos*, Gruterus *propter (= prope, iuxta)*, Peter *pulsis* statt *per eos*, Bährens *praeter*. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat wol *super* für sich, da die Silbe *su* hinter *est* leicht ausfallen konnte. Natürlich ist *super* in dem Sinne von *praeter* (‚ausser, nebst') zu nehmen.

Maximin. 27, 7: *arrae regiae, quae tales (ut Iunius Cordus loquitur, harum rerum persecutor) fuisse dicuntur.* In *BP* steht *persecutores*. Dies kann ich mir nur in der Weise erklären, dass nach *loquitur* ein *ut*, und das *t* der Copula *est* vor dem folgenden *fuisse* ausfiel; ich lese demnach *ut harum rerum persecutor est*. Ganz ähnlich ist *Aurel.* 4, 7 in *BP idem auctores* statt *idem auctor est* überliefert.

Gord. 11, 1: *Interest, ut senatus consultum, quo Gordiani imperatores appellati sunt et Maximinus hostis, litteris propagetur. quo* fehlt in *BP*. Man hat daher auch nicht dieses Wort zu ergänzen, sondern den Ausfall von *cum* hinter *consultum* anzunehmen. Diese Construction beruht allerdings auf einer Ellipse, indem etwa folgender Gedanke vorschwebt: *ut senatus consultum, ⟨quod factum est,⟩ cum et rel.* Allein etwas Aehnliches lesen wir auch in des Pollio Claud. 17, 1: *Item epistola Gallieni* (ergänze: *quam scripsit*), *cum nuntiatum esset .. Claudium irasci.*

Gallien. 2, 5: *Et Macrianus . . . Asiam primum uenit Illyricumque petit.* Da *BP illyricum* bieten, ist offenbar *uenit et* zu schreiben.

Gallien. 12, 6: *Scythae . . . cum praeda in solum proprium reuerterunt, quamuis multi naufragio perierint [nauali bello superati sint].* Die Schlussworte hat Peter eingeklammert,

während die älteren Ausgaben *sint* wegliessen, Jordan — Eyssenhardt dagegen nach Salmasius *multi* vor *nauali* einschoben. Peter hat nun allerdings Recht, wenn er (exerc. crit. p. 19) darauf hinweist, dass diese Expedition mit der im nächsten Capitel erzählten nicht identisch ist. Auch das ist richtig, dass dieser Zug glücklich endete. Trotz alledem lässt es sich recht gut annehmen, dass ein Seetreffen stattfand; nur darf man den Ausdruck *superati sint* nicht zu stark betonen. Man weiss ja, was von sehr vielen römischen ‚Siegen' über die Barbaren zu halten ist. Es ist daher recht wol denkbar, dass ursprünglich im Texte stand: *perierint aut nauali bello superati sint.* Uebrigens vergleiche man *Claud.* 9, 4: *multi naufragio perierunt, plerique capti reges, captae diuersarum gentium nobiles feminae.*

Trig. 30, 20: *filios Latine loqui iusserat, ita ut Graece uel difficile uel raro loquerentur.* Für *ita* haben *BP id.* Es muss daher geschrieben werden: *iusserat ⟨ad⟩ id, ut et rel.*

Claud. 7, 4: *qui contemptu Gallieni principis a re p. defecerunt.* Da in *BP alio* statt *Gallieni* überliefert ist, hat man wahrscheinlich *contemptu ⟨inu⟩ alio ⟨i⟩ principis* zu emendiren. (Eyssenhardt schrieb *talis.*)

Saturnin. 7, 4: *sunt enim Aegyptii . . . mathematici haruspices medici.* (5) *nam sunt Christiani Samaritae et quibus praesentia semper tempora cum enormi libertate displiceant.* — *nam sunt* schrieb Peter für das handschriftliche *nam eis;* in der Berliner Ausgabe steht *iam et.* Ich möchte lesen *nam ⟨in⟩ eis Christiani.*

Numerian. 13, 3: *auus meus rettulit interfuisse contioni, cum Diocletiani manu esset Aper occisus; dixisse autem dicebat Diocletianum, cum Aprum percussisset.* — *cum Aprum* fehlt in *BP;* nach dem, was vorher gesagt ist, genügt es, nach *Diocletianum* ein *cum* einzuschieben.

Numerian. 13, 5: *nam et ‚Lepus tute es, pulpamentum quaeris' Liui Andronici dictum est, multaque alia Plautus Caeciliusque posuerunt. BP: est multa alia quae.* Demnach dürfte zu schreiben sein: *Liui Andronici dictum est ⟨et⟩ multa; aliaque Plautus Caeciliusque posuerunt.*

Den soeben behandelten zahlreichen Stellen, an denen der Ausfall ganzer Silben und Wörter zu constatiren war, füge

ich einige an, welche möglicher Weise anders zu beurtheilen sind, als dies bisher geschehen ist. *Pius* 2, 10: *hic in omni priuata uita in agris frequentissime uixit.* In *BP* fehlt *uita.* Obwol nun das Ausfallen dieses Wortes nach *—uata* sehr leicht erklärlich ist (auch *Pert.* 12, 2 ist in *B uita* nach *priuata* weggelassen), so ist die Möglichkeit einer Ellipse des Substantivs doch nicht unbedingt abzuweisen, da sich Aehnliches nicht selten findet. *Al. Seuer.* 11, 1: *plurimas et agens et habens* fehlt *gratias; Gord.* 4, 3 fehlt *clauum* hinter *latum. Max. et Balb.* 12, 1 *agro* (oder *ciuitate*) bei *Rauennati, Maximin.* 25, 2 *ciuitate* bei *Aquileienst, Max. et Balb.* 7, 6 *rei* bei *Veneriae, Trig.* 10, 8 *re* bei *militari (uir in militari semper probatus), Macrin.* 2, 1 *res* bei *priuatas (qui antea priuatas curarat), Tacit.* 16, 2 *domo* bei *in Quintiliorum.*[1] Diese Analogien bieten eine bedeutende Stütze für die Möglichkeit der Ellipse von *uita.* Unter der Voraussetzung, dass die Handschriften an unserer Stelle das Richtige bieten, lässt sich auch die Ueberlieferung im Leben des Geta cap. 1, 1—2 halten. Dort heisst es: *de cuius (Getae) priusquam uel uita uel nece dicam, disseram, cur et ipsi Antonino a Seuero patre sit nomen adpositum neque enim multa in eius* (so *BP*; *in eius uita* Edd.; *in eum* Golisch) *dici possunt, qui prius rebus humanis exemptus est, quam cum fratre teneret imperium.*

Von etwas anderer Art ist die häufig vorkommende Auslassung des Participiums *factus* in der Phrase *iam imperator* ‚als er schon Kaiser war'; der Ausdruck erscheint nicht nur im Nominativ (*Seuer.* 3, 7; *Nig.* 3, 8; *Heliog.* 18, 4; 27, 2), sondern auch in den übrigen Casus. *Auid. Cass.* 14, 1: *extat epistula eius . . . iam imperatoris. Diadum.* 1, 3: *id ubi Macrino iam imperatori nuntiatum est. Pert.* 13, 6: *qui ad eum confluxerant iam imperatorem. Aurel. 16, 2: ab imperatore iam Aureliano.* Darnach könnte man auch den umgekehrten Fall, dass nämlich *imperator* bei *factus* fehlt, für denkbar halten. *Trig.* 33, 2 lautet nämlich nach *BP: Post omnes tamen honores*

[1] Die hier aufgezählten Beispiele fehlen bei Dräger, Hist. Synt. I, S. 47—51, und sind auch von Plew, der p. 22—23 achtzehn weitere Beispiele der Ellipse des Substantivs aus den Scriptores h. A. anführt, mit Ausnahme zweier Stellen (*Maximin.* 25, 2; *Tacit.* 16, 2) nicht berücksichtigt worden.

cum in agro suo degeret senex atque uno pede claudicans uulnere, quod bello Persico Valeriani temporibus acceperat, factus et (est BP) scurrarum ioco Claudius appellatus est. Vgl. *Trig. 29, 1—3*: *Occupatis partibus Gallicanis . . . Afri quoque . . . Celsum imperatorem appellauerunt peplo deae Caelestis ornatum. hic priuatus . . . in agris suis uiuebat, sed ea iustitia . . . ut dignus uideretur imperio. quare creatus per quandam mulierem . . . septimo imperii die interemptus est.*

Wie durch die Aehnlichkeit der Schriftzeichen in unmittelbar auf einander folgenden Silben und Wörtern der Ausfall eines ganzen Buchstabencomplexes veranlasst wurde, so trat auch häufig der umgekehrte Fall ein. Nachlässige und unachtsame Abschreiber wiederholten irriger Weise einzelne Schriftzeichen und ganze Wörter und brachten dadurch oft recht schwer zu entdeckende Fehler in den Text. Auch hievon liefern unsere Handschriften Beispiele. *Marc.* 11, 7: *Hispanis exhaustis Italica adlectione contra ** Traianique praecepta uerecunde consuluit.* Die Worte *Italica adlectione* lassen eine verschiedene Auslegung zu. Casaubonus zog sie zu *consuluit* und dachte an eine Bevölkerung der durch Truppenaushebungen erschöpften spanischen Städte mit italischen Colonisten. Andere verstehen unter *adlectio* die Truppenaushebung und beziehen *Italica* auf die in Hispanien angesiedelten Italiker, welche gemeinhin *Italici* genannt werden. Vgl. *Hadr.* 12, 4: *omnibus Hispanis Tarraconam in conuentum uocatis dilectumque ioculariter . . . retractantibus Italicis, uehementissime ceteris.* Sonach stünde hier *Italica* für *Italicorum*, ganz entsprechend dem Sprachgebrauche der Scriptores, die den Genetiv eines Nomen proprium sehr häufig durch das Adjectiv ersetzen; vgl. Paucker p. 4. Eine dritte Meinung geht dahin, dass unter *Italica adlectio* eine Recrutirung in Italien zu verstehen sei. Gestützt wird diese Ansicht dadurch, dass unter Marcus in der That eine ausserordentliche Truppenaushebung in Italien stattfand: vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw., II. Bd., S. 521, Anm. 6. Allein diese Auffassung lässt sich mit den folgenden Worten, wo die Handschriften *contra tranique praecepta* lesen, nicht in Einklang bringen. Für *tranique* mit den früheren Ausgaben einfach *Traiani* zu schreiben, geht wegen des *que* und wegen des Plurals *praecepta* nicht an. Allein auch Bährens Con-

jectur *contra Traiani Hadrianique praecepta* ist aus sachlichen Gründen zu verwerfen. Denn erstens wissen wir von keinem Erlasse Trajans, welcher die Truppenaushebung in Italien verboten hätte; diese hatte vielmehr schon seit Augustus, besondere Fälle ausgenommen, aufgehört. Zweitens müssten wir, selbst wenn an unserer Stelle mit klaren Worten *contra Traiani praecepta* überliefert wäre, die Richtigkeit dieser Ueberlieferung bezweifeln. Denn es wäre doch mehr als seltsam, wenn schon der nächste Nachfolger Trajans ein so wichtiges Verbot ignorirt hätte. Wie wir nämlich anderweitig erfahren (Marquardt a. a. O.), hat auch unter Hadrian eine Aushebung in Italien stattgefunden. Müssen wir sonach annehmen, dass weder ein derartiges Verbot Trajans, noch auch Hadrians existirte, so lässt sich vielleicht durch eine andere Beurtheilung der Ueberlieferung ein befriedigender Sinn gewinnen. Betrachtet man nämlich *tra* in *tranique* als durch Dittographie aus *contra* entstanden, so ergibt sich die leichte Aenderung *contra [tra] iniqua praecepta*, und der Sinn der Stelle ist: ‚Marcus schaffte dem durch Aushebungen unter den Italikern erschöpften Hispanien Abhilfe gegen unbillige Anforderungen'.

Seuer. 4, 5—6: *proficiscens ad Germanicos exercitus hortos spatiosos comparauit, cum antea aedes breuissimas Romae habuisset et unum fundum in uicinia. in his hortis cum humi iacens epularetur cum filiis parca cena, pomaque adposita maior filius, qui tunc quinquennis erat, conlusoribus puerulis manu largiore diuideret, paterque illum reprehendens dixisset: ‚parcius diuide, non enim regias opes possides', quinquennis puer respondit: ‚sed possidebo' inquid.* Diese Stelle leidet an einem bisher noch nicht mit Sicherheit geheilten Gebrechen. Statt der Worte *in uicinia*, welche Peter aus Conjectur aufnahm, steht in *BP inuenit etiam*. Dafür vermuthete Salmasius *in Uenetia*, Jordan *in uicinitate*, Kellerbauer *in prouincia*. Vor Allem ist hier die Argumentation des Salmasius abzuweisen, welcher, um seine Vermuthung zu rechtfertigen, die Frage aufwirft: ‚*sed unde Romae fundi? aut quis unquam agros et fundos Romae possidere dictus est?*' Als ob der Genetiv *Romae* ebenso mit *fundum* verbunden werden müsste, wie mit *aedes!* Gesagt ist also keineswegs, dass Seuerus dieses Landgut zu Rom besass, aber sehr wahrscheinlich ist es nach dem Zusammenhange, dass dasselbe

in der Nähe der Stadt gelegen war. Dies vorausgeschickt, ist die Emendation der Stelle nicht so schwierig. Die Worte *fundum inuenit* der Handschriften sind nämlich durch die doppelte Schreibung des *m* aus *fundum (e) uenit* entstanden. Es ist demnach hinter *fundum* zu interpungiren und dann fortzufahren *euenit etiam in his hortis: cum humi iacens epularetur et rel.* Nach *euenit* sollte man allerdings ein *ut* erwarten; aber die leichte Anakoluthie ist durch die Länge der folgenden Periode veranlasst, und ich finde es daher auch nicht für nöthig, zu der nahe liegenden Vermuthung *euenit etiam (id) in his hortis* die Zuflucht zu nehmen.

Seuer. 9, 6: *in multos saeue animaduertit, praeter ordinem senatorium, qui Nigrum fuerant secuti. multas etiam ciuitates eiusdem partis iniuriis adfecit. BP* bieten *se* statt *saeue*. Wahrscheinlich ist dem folgenden *multas etiam* entsprechend zu schreiben: *in multos et animaduertit.* Aus der Dittographie *multos set* war *multos se* entstanden.

Al. Seuer. 55, 1: *cum ipse cornua obiret, milites admoneret, sub ictu teli uersaretur. BP: subiectustu teli,* was auf ein ursprüngliches *subiectus telis* hinweist.

Die Scriptores h. A. sind von Glossemen und Interpolationen mannigfacher Art nicht frei geblieben. *Gallien.* 11, 3: *Cum tamen sibi milites dignum principem quaererent, Gallienus apud Athenas archon erat, id est summus magistratus.* Schon die Thatsache, dass unsere Autoren sich zahlreicher griechischer Wörter bedienen (vgl. die Zusammenstellung bei Paucker p. 38–48), lässt darauf schliessen, dass Pollio weder für sich selbst, noch für seine Leser einer Erläuterung des Wortes *archon* bedurfte. Die Vermuthung wird jedoch dadurch zur Gewissheit, dass an anderen ähnlichen Stellen die Hand eines Interpolators mit Sicherheit erkannt werden kann und auch erkannt worden ist. *Auid. Cass.* 3, 7: *sed per ordinem paraeneseos [hoc est praeceptionum] per triduum disputauit. Max. et Balb.* 8, 6: *ut ciuium sanguine litato specie pugnarum se Nemesis [id est uis quaedam Fortunae] satiaret.* Nach diesen Beispielen ist es nicht zweifelhaft, dass die Worte *id est summus magistratus* als Interpolation aufzufassen und zu entfernen sind.

Al. Seuer. 15, 3: *iure iurando deinde se constrinxit, ne quem adscriptum, id est uacantiuum, haberet.* Es ist nicht glaublich, dass Lampridius den in der Militärsprache gewiss sehr geläufigen oder vielmehr (wie *adscripticius, adscriptiuus*) officiellen Ausdruck *adscriptus* durch einen mindestens nicht geläufigeren erklärt haben sollte. Die Worte *id est uacantiuum* sind ohne Zweifel interpolirt und zu streichen. Vgl. *Trig.* 18, 11, wo mit J. J. Cornelissen[1] zu schreiben ist: *Est et alia eius epistola qua gratias Ballistae ait, in qua docet, sibi praecepta gubernandae rei p. ab eodem data, gaudens, quod eius consilio nullum adscripticium [id est uacantem] haberet [et] tribunum, nullum stipatorem qui non uere aliquid ageret, nullum militem qui non uere pugnaret.*[2]

Zum Schlusse lasse ich eine Reihe von Emendationen und Vermuthungen folgen, welche aus verschiedenen Gründen nicht in den Rahmen einer systematischen Behandlung eingefügt werden konnten.

Hadr. 11, 1: *reditus sollerter explorans, ut, si alicubi quippiam deesset, expleret.* *si* fehlt in B^1P^1 und ist erst von dritter Hand beigefügt. Vielleicht stand ursprünglich *ut ilico, ubi.*

Hadr. 11, 3: *Septicio . . . et Suetonio . . . multisque aliis, quod apud Sabinam uxorem iniussu eius familiarius se tunc egerant quam reuerentia domus aulicae postulabat, successores dedit, uxorem etiam ut morosam et asperam dimissurus.* Mit Recht bemerkt Peter zu *iniussu*: ‚*mihi suspectum*'. Denn es ist entschieden widersinnig, zu sagen, man habe gegen die Kaiserin ‚ohne einen Befehl' des Kaisers einen zu vertraulichen Ton angeschlagen, da der Kaiser ja einen solchen die kaiserliche Würde herabsetzenden Befehl überhaupt nicht hätte geben können. Zudem steht auch nicht *iniussu* in *BP*, sondern *uniussu*. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass darin die Worte *nimio usu* stecken. So erhalten wir einen vortrefflichen Erklärungsgrund zu den Worten *familiarius se*

[1] Coniectanea latina, Daventriae 1870, p. 65.

[2] Die Bezeichnungen *uacans* und *uacantiuus* scheinen einer späteren Zeit anzugehören; sie finden sich erst bei Ammianus, Vegetius und Synesius (ἀπραγμοσύνη); vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. II. Bd., S. 117.

tunc egerant. Der häufige (*nimius = magnus*) Verkehr mit Sabina erzeugte unwillkürlich einen vertrauteren Ton, als schicklich war. Die Begriffe *usus* und *familiaritas* werden überhaupt gerne verbunden. Cic. ad fam. XIII, 23, 52: *coniunctus magno usu familiaritatis.* Liu. 40, 21: *insinuaret se in quam maxime familiarem usum.*

Hadr. 22, 5: *diligentia iudicis sumptus conuiuii constituit et ad anticum modum redegit.* Es ist hier von der Sorgfalt die Rede, mit welcher der Kaiser die Ausgaben für seine Tafel controlirte und die Spartianus auch an einer anderen Stelle erwähnt; 17, 4: *ad deprehendendas obsonatorum fraudes, cum plurimis simmatibus pasceret, fercula de aliis mensis etiam ultimis quibusque adponit.* Was hat nun mit der Sorgfalt eines guten Rechenmeisters und Hauswirthes die Gewissenhaftigkeit eines Richters zu schaffen? Dass *iudicis* unpassend sei, scheint auch Mommsen gefühlt zu haben, da er *summa* (aus dem vorhergehenden *summissa*) *diligentia in dies* vermuthete. In den Handschriften steht *iudices*, welches, wenn man das durch Dittographie aus dem folgenden *sumptus* entstandene *s* weglässt, recht wol *uindice* gelesen werden kann. Damit wäre die Achtsamkeit des haushälterischen Kaisers, der, um die Ehrlichkeit seiner Köche zu prüfen, selbst kleine Mittelchen nicht verschmähte, ganz treffend charakterisirt. Bezüglich des adjectivischen Gebrauches von *uindex* verweise ich auf Kühner, Ausführl. Gramm. I. Bd., S. 357, wo drei Beispiele aus Dichtern angeführt sind. Dass diese Verwendung aber auch der späten Prosa nicht fremd war, ergibt sich aus Optat. Milcuit. de schism. Donatist. II, 19: *nam iidem canes . . . ipsos dominos suos . . . dente uindice . . . laniauerunt.*

Marc. 1, 2: *anus Annius Uerus iterum consul.* Da dies mit der Angabe des Dio (69, 21 Ἄννιος Βῆρος, τὸν τρὶς ὑπατεύσαντες καὶ πολιαρχήσαντος) nicht stimmt, vermuthete Peter *ter.* Der Ueberlieferung näher liegt *tertium*, welches nach dem Sprachgebrauche der Scriptores in dem Sinne von *ter* stehen kann: vgl. Paucker p. 89 ff.

Marc. 13, 4: *tunc autem Antonini leges sepeliendi sepulchrorumque asperrimas sanxerunt, quando quidem cauerunt ne quisquis uellet fabricaretur sepulchrum. BP: ne quis uelle abfabricaretur sepulchrum.* Zu dieser Stelle bemerkt Madvig,

Advers. critic. II. Bd., p. 632: *‚Scriptum fuisse opinor: „ne quis uillae applicaret sepulchrum“; nisi quis „adfabricaretur“ retinere audet‘.* Da ich gleichfalls *uillae adfabricaretur* vermuthet hatte, erachte ich es auch nach Madvig nicht für überflüssig, eine Begründung dieser Schreibung zu geben. Dieselbe empfiehlt sich zunächst aus sachlichen Gründen. Bekanntlich war es ein ganz gewöhnlicher Gebrauch, die Grabdenkmäler neben den Villen anzulegen; ein Verbot, dieses zu thun, ist daher zur Zeit einer heftigen Epidemie etwas so Natürliches, dass darüber weiter kein Wort zu verlieren ist. Der Umstand ferner, dass *adfabricari* vielleicht ein ἅπαξ εἰρημένον ist, kann nicht gegen diese Emendation sprechen. In den Scriptores finden sich weit über hundert ἅπαξ λεγόμενα, darunter (nach Plew p. 27 f.) dreizehn Verba. Die Bildung eines Deponens *adfabricor* in dem Sinne von ‚dazu-‘ oder ‚anbauen‘ ist aber um so weniger auffallend, da das einfache Verbum auch bei Vopiscus als Deponens erscheint. *Prob.* 20, 6: *orbis terrarum non arma fabricabitur.* Uebrigens ist wenigstens ein Participium *affabricatus* (von *affabricare*) nachgewiesen, und zwar bei Augustin. de mus. 6, 7: *consuetudo quasi secunda et quasi affabricata natura dicitur.*

Marc. 16, 3—4: *Post Ueri obitum Marcus Antoninus solus rem publicam tenuit, multo melior et feracior ad uirtutes, quippe qui nullis Ueri iam impediretur aut simulatis callidae seueritatis, qua ille ingenito uitio laborabat, erroribus aut his qui praecipue displicebant Marco Antonino iam inde a primo aetatis suae tempore uel institutis mentis prauae uel moribus.* Dass dem Verus nicht mit Unrecht der Vorwurf der Härte gemacht wird, zeigt die Charakteristik des Victor, der ihn *ingenii asperi* nennt, wie des Eutropius, der von ihm sagt (VIII, 10): *uir ingenii parum ciuilis, reuerentia tamen fratris nihil unquam atrox ausus.* Was aber eine *seueritas callida* sei, darauf vermag ich mit Salmasius keine Antwort zu geben. Vielhaber vermuthete *dissimulatis callide*, nicht besonders glücklich; denn wenn Verus die Fehler seiner angeborenen Rauhheit zu verhehlen wusste, so waren sie nicht mehr erkennbar und bildeten demnach für Marcus kein Hinderniss. Ist *simulatis* richtig, so muss es seinen Gegensatz haben; dieser findet sich, wenn wir lesen: *qui nullis ueris iam impediretur aut simulatis callide seueritatis . . .*

erroribus. Demnach würde unterschieden zwischen Fällen wirklicher Strenge des Verus und zwischen solchen, wo er sich derselben in schlauer Weise nur als einer Maske bediente, offenbar zu dem Zwecke, um gegenüber der übergrossen und vielfach getadelten Milde des Marcus in einem anderen Lichte zu erscheinen. Haupt vermuthete *cumulatis calidae ueritatis, quo.* Ich glaube jedoch, dass die *ueritas,* selbst wenn man das Wort mit ‚Grobheit' übersetzt, keinesfalls unter die *uitia* gerechnet werden könne.

Marc. 16, 2: *quo quidem tempore ipse imperator filio ad triumphalem currum in circo pedes cucurrit.* — *ipse,* wie Peter nach Obrecht schreibt, wie des Salmasius Conjectur *senex* können nur als zweifelhafte Nothbehelfe für das handschriftliche *sine* dienen. Ich erkenne in diesem die unseren Scriptores so geläufige Partikel *sane,* welche, wie Plew p. 35 treffend bemerkt, ‚*sine certa ulla notione*' bloss zur Satzverknüpfung verwendet wird. Was ihre Stellung im Satze betrifft, so findet sie sich selten zu Anfang desselben, meist an zweiter oder dritter Stelle. Vgl. *Marc.* 18, 5: *et parum sane fuit;* 23, 9: *fama fuit sane; Commod.* 10, 3: *si quis sane; Trig.* 3, 8; *Aurel.* 18, 3: *accepta est sane.*

Marc. 18, 4: *Hic sane uir tantus et talis ac diis uita et morte coniunctus filium Commodum dereliquit; qui, si felix fuisset, filium non reliquisset.* Wenn man diese Worte liest, fühlt man sofort, dass das logische Verhältniss zwischen Bedingung und Bedingtheit geradezu umgekehrt ist. Es ist daher wahrscheinlich zu emendiren: *qui sic felix fuisset, si filium non reliquisset.*

Marc. 25, 1: *relicto ergo Sarmatico Marcomannicoque bello.* Die Lesart der Handschriften *relecto* führt eher auf *reiecto.*

Auid. Cass. 1, 1: *Auidius Cassius, ut quidam uolunt, ex familia Cassiorum fuisse dicitur per matrem, homine nouo genitus Auidio Seuero, qui ordines duxerat et post ad summas dignitates peruenerat.* Mit diesen Angaben steht Dio's Bericht in vollständigem Widerspruche; 71, 22: ὁ δὲ δὴ Κάσσιος Σύρος μὲν ἐκ τῆς Κύρου ἦν, ἀνὴρ δὲ ἄριστος ἐγένετο . . . πλὴν καθ' ὅσον Ἡλιοδώρου τινός, ἀγαπητῶς εἰς τὴν τῆς Αἰγύπτου ἡγεμονίαν ἐξ ἐμπειρίας ῥητορικῆς προχωρήσαντος, υἱὸς ἦν. Während also nach Vulcatius der Vater des Avidius den Namen Avidius Severus führte und nach einer

militärischen Laufbahn zu hohen Würden gelangte, nennt Dio denselben Heliodorus und deutet mit den Worten ἐξ ἐμπειρίας ῥητορικῆς eine ganz andere Laufbahn des Mannes an; auch sein ἀκριβῶς stimmt schlecht zu des Vulcatius *summas dignitates*. Ein solcher Widerspruch lässt sich nicht einfach dadurch lösen, dass man annimmt, derselbe habe mit seinem vollen Namen Avidius Cassius Heliodorus geheissen, oder dass man die Berichte des Dio und Vulcatius auf verschiedene Quellen zurückführt. Dio verdient schon an und für sich entschieden mehr Glauben als der späte Vulcatius; für ihn spricht auch, dass ein Sohn des Cassius (ohne Zweifel der älteste und deshalb auch gefährlichste, da er allein von allen Kindern des Cassius deportirt wurde) Heliodorus hiess; vgl. Marc. 26, 11. Zudem beruht der mitgetheilte Text der Stelle des Vulcatius nur auf Conjectur, während die Handschriften bieten: *per matrem tamen nono genitus*. Man hat daher statt *nono* schon frühzeitig *ano* vermuthet, was sich trotz des entschiedenen Widerspruches des Salmasius recht gut halten lässt. Zwei Argumente sind es hauptsächlich, auf welche sich dieser Gelehrte stützt. Zunächst bestreitet er, dass man sagen könne: *ano genitus*. Darauf ist zu erwidern, dass *genitus* von den Scriptores h. A. manchmal im Sinne unseres ‚abstammend' oder ‚herstammend' auch mit Länder- und Städtenamen verbunden gebraucht wird. Vgl. *Al. Seuer.* 1, 2: *urbe Arcena genitus; Aurel.* 3, 2: *Moesia genitum*. Ferner meint Salmasius, dass man zunächst nicht den Namen des Grossvaters, sondern des Vaters erwarte, da es die Gewohnheit dieser Geschichtschreiber sei, vor Allem über die Eltern der Regenten Aufschluss zu geben. Auf diesen Einwand kann man erwidern, dass die Scriptores h. A. dort, wo ihnen das Material vorlag, alle Verwandten zu nennen pflegen, wobei der Grossvater fast niemals fehlt, dass aber auch Fälle vorkommen, in welchen die Eltern nicht genannt werden, entweder weil sie nicht bekannt waren, oder weil dies unwesentlich schien. Manchmal scheint aber hierbei auch die reine Willkür oder der Zufall gewaltet zu haben. So nennt Capitolinus den Vater des Maximus, obwohl derselbe aus der Plebs war, den des vornehmen Balbinus aber nicht, sondern nur dessen Ahnherrn Balbus Cornelius Theophanes. Von noch geringerem Gewichte ist die Behauptung des Salmasius, dass

Avidius Severus, wenn er der Grossvater des Cassius war, unter Marcus schwerlich mehr am Leben war: denn dies konnte in dem Falle, als er des Cassius Grossvater von mütterlicher Seite war, doch leicht möglich sein.

Um nun wieder auf die Stelle des Vulcatius zurückzukommen, so acceptire ich die Vermuthung *auo* für *nouo* und schreibe mit einer weiteren leichten Aenderung: *ex familia Cassiorum fuisse dicitur per matrem tantum, auo genitus Auidio Seuero.* So erklärt sich auch der Name Avidius Cassius. Den ersteren führte er nach seinem Grossvater, den andern nach der gens, von der er mütterlicher Seits abstammte oder abstammen sollte.

Auid. Cass. 14, 3: *Marcus homo sane optimus, qui dum clemens dici cupit.* In *BP* steht *clementes,* was offenbar aus *clementem se (clementese)* entstanden ist; vgl. *Pert.* 15, 8, wo Jordan – Eyssenhardt mit Recht nach den Handschriften schreiben: *quam (epistulam) ego inseri ob nimiam longitudinem nolui.*

Commod. 9, 6: *debiles pedibus et eos qui ambulare non possent in gigantum modum formauit, ita ut a genibus de pannis et linteis quasi dracones degererentur.* Die Berliner Herausgeber lesen nach einer Vermuthung Mommsen's: *quasi in dracones redigerentur.* Nach Dio's Bericht (72, 20): πάντας τοὺς τῶν ποδῶν ἐν τῇ πόλει ὑπὸ νόσου ἢ ἑτέρας τινὸς συμφορᾶς ἐστερημένους ἀθροίσας δρακόντων τέ τινα αὐτοῖς εἴδη περὶ τὰ γόνατα περιέπλεξε ist ohne Zweifel *tegerentur* zu schreiben. Ueber *de* = Abl. instrum. vergleiche man die reiche Sammlung bei Rönsch, Ital. und Vulg.², S. 393—395, wo diese Stelle gleichfalls citirt ist.

Commod. 10, 4: *nam cum quem uidisset albescentes inter nigros capillos quasi uermiculos habere, sturno adposito, qui se uermes sectari crederet, capite suppuratum reddebat obtunsionibus.* Das letzte Wort ist durch Conjectur von Casaubonus hergestellt, während in *BP obtunsioneris* steht. Dass dies nur *obtunsione oris* (‚durch die Stösse des Schnabels') gelesen werden könne, ist an und für sich kaum zweifelhaft und wird ausserdem durch *Commod.* 9, 6 bestätiget: *cum Anubim portaret, capita Isiacorum grauiter obtundebat ore simulacri.*

Commod. 14, 1: *Per hanc autem neglegentiam, cum et annonam uastarent hi qui tunc rem publicam gerebant, etiam inopia*

ingens Romae exorta est, cum fruges non deessent. Dass trotz des Vorhandenseins von Getreidevorräthen eine Noth entstehen konnte, ist jedenfalls seltsam und erweckt den Verdacht, dass der Text nicht richtig ist. Herodianus schiebt zwar die Hungersnoth einzig und allein dem Kleandros in die Schuhe (I, 12, 4). Allein bei Dio lesen wir von einem thatsächlichen Getreidemangel, der nur durch das ränkevolle Gebahren des Getreidepraefecten Papirius Dionysius noch gesteigert wurde. Er berichtet nämlich 72, 13: ἐγένετο μὲν γὰρ καὶ ἄλλως ἰσχυρὰ σιτοδεία, ἐπὶ πλεῖστον δ' αὐτὴν Παπίριος Διονύσιος ἐπὶ τοῦ σίτου τεταγμένος ἐπηύξησεν, ὥν' ὡς αἰτιώτατον αὐτῆς τὸν Κλέανδρον . . . καὶ μισήσωσιν οἱ Ῥωμαῖοι καὶ διαφθείρωσι. Da somit der Mangel an Lebensmitteln, gleichviel ob durch das Verschulden des Praefecten oder aus anderen Ursachen, ein wirklicher und thatsächlicher war, müssen die Worte *cum fruges non deessent* unrichtig sein. Zudem bieten *BP cum fruges et non deessent.* Ich vermuthe, dass zu schreiben ist: *cum fruges emendae essent* (*tn* = *m*, *o* = *e*).

Pert. 6, 3: *sane iam postero kalendarum die cum statuae Commodi deicerentur, gemuerunt milites.* Für *iam*, wie Peter schrieb, steht in *BP cum.* — *sane cum* dürfte wohl aus *sanequam* entstanden sein.

Did. Jul. 2, 3: *et semper ab eo collega est et successor appellatus, maxime eo die cum filiam suam Iulianus despondens adfini suo ad Pertinacem uenisset idque intimasset. dixit: ** que debita reuerentia, quia collega et successor meus est.* Zu dieser Stelle bemerkt Casaubonus: *deest aliquid manifestissime. supplendum in hanc sententiam: ‚dixit tum iuueni Pertinax, Hunc tu obserua debita reuerentia, quia c.'* Allerdings drückt sich Capitolinus *Pert.* 14, 4 deutlicher aus: *nam cum ei Didius Iulianus fratris filium obtulisset, cui despondebat filiam suam, adhortatus est iuuenem ad patrui obseruationem et adiecit: Obserua collegam et successorem meum.* Indessen dürfte es doch möglich sein, dass in *que* der Ueberrest des Imperativus *prosequere* zu suchen ist. Dann wäre nach *appellatus* ein Punkt, nach *intimasset* ein Komma zu setzen und darauf fortzufahren *dixit: Prosequere debita reuerentia.* Vgl. Lactant. diuin. instit. VI, 9, 24: *hic est sapientiae gradus primus, ut sciamus, quis sit nobis uerus pater, eumque solum pietate debita prosequamur;*

VII, 5, 5: *is uerum patrem suum debita ueneratione prosequitur.*

Seuer. 14, 4: *rumore deinde belli Parthici extincti patri matri auo et uxori priori per se statuas conlocauit.* Der erste Theil dieses Satzes kann nicht richtig sein, da wir im §. 11 desselben Capitels lesen *profectus dehinc ad bellum Parthicum est*, und da auch im Weiteren nur von den Vorbereitungen und der Abreise zu diesem bereits ausgebrochenen Kriege die Rede ist. Vgl. 15, 1: *Erat sane in sermone uolgari, Parthicum bellum adfectare Septimium Seuerum gloriae cupiditate, non aliqua necessitate deductum (necessitate [de] ductum?). traiecto denique exercitu a Brundisio continuato itinere uenit in Syriam Parthosque summouit.* Zwar hatte Severus auch schon nach dem Siege über Niger mit den Parthern gekämpft, aber damals hatte der Krieg mit ihrer Niederlage geendet. cap. 9, 9: *deinde circa Arabiam plura gessit, Parthis etiam in dicionem redactis.* Von diesen Worten an ist bis zu unserer Stelle von den Parthern nicht mehr die Rede, so dass man durch die Worte *rumore belli Parthici extincti* förmlich überrascht wird. Nach Dio (75, 9) hatten die Parther, während Severus den Albinus bekämpfte, Mesopotamien erobert und Nisibis belagert. Der Krieg war also thatsächlich ausgebrochen, bevor Severus zur Bekämpfung der Feinde in den Orient zog. Man erwartet daher an unserer Stelle das gerade Gegentheil des Gesagten; nicht das Gerücht von der Beendigung des Krieges, der kaum erst angefangen hatte, sondern nur das Gerücht vom Ausbruche desselben konnte sich damals verbreiten. Es muss daher die Stelle nach *BP*, wo *extiti* statt *extincti* überliefert ist, so geschrieben werden: *rumor deinde belli Parthici extitit. patri matri et rel.*

Seuer. 19, 8: *leguminis patrii auidus.* Ob in Afrika und speciell in der Tripolis Hülsenfrüchte von besonders guter Qualität gediehen oder ob mit *legumen patrium* eine bestimmte Hülsenfrucht bezeichnet werden soll, ist ungewiss. Ich zweifle an der Richtigkeit der Lesart und vermuthe *leguminis porri auidus.*

Nig. 3, 11: *emenda igitur primum tribunos, deinde militem. quem quamdiu non timueris, tamdiu timeberis. sed scias idque de Nigro, militem timere non posse, nisi integri fuerint tribuni et*

duces militum. Peter hat zum Theile die Emendation des Salmasius angenommen, welcher *non* ergänzte, und *timeberis* statt des handschriftlichen *timebis* nach der Vulgata geschrieben. Jordan — Eyssenhardt geben mit *BP: quem quamdiu timueris tamdiu timebis.* Mommsen vermuthete *tamdiu ⟨non⟩ timebit.* Da auf das *timere* der Soldaten, wie der folgende Satz beweist, ein besonderer Nachdruck gelegt wird, ist mit möglichstem Anschlusse an die Ueberlieferung zu schreiben: *quem, quamdiu timuerit, tamdiu tenebis.* Vgl. Tac. Ann. I, 29: *nihil in uulgo modicum; terrere, ni paueant; ubi pertimuerint, inpune contemni.*

Clod. Alb. 2, 5: *sane ut tibi insigne aliquod imperialis maiestatis adiciam, habebis utendi coccini pallii facultatem † me praesentem et ad me et cum mecum fueris, habiturus et purpuram sed sine auro.* In *BP* steht *accedam.* Die älteren Ausgaben schrieben *accedat*, Jordan *addam*, Golisch vermuthete *annectam.* Ich ändere: *insignia aliquot . . . accedant*, da im Folgenden zwei Attribute der Kaiserwürde, *coccini pallii facultas* und *purpura*, erwähnt werden. So erklärt sich das *accedam* der Handschriften auf die einfachste Weise. *insignia* wurde vor *aliquot* nach Auslassung des schliessenden *a* leicht zu *insigne.* Was *aliquod* = *aliquot* betrifft, so verweise ich darauf, dass *quot* in *BP* meist *quod* geschrieben wird; vgl. *Heliog.* 27, 4 und 6; *Maximin.* 13, 2; *Al. Seuer.* 41, 3; 42, 4; *Gord.* 21, 4; *Trig.* 10, 11; *Prob.* 12, 5 (zweimal). — Im Folgenden vermuthete Peter *facultatem perpetuam et absque me et cum*, Jordan *me praesidente, eandem et cum.* Ich möchte schreiben: *facultatem et in praesente statione et cum mecum fueris.*

Clod. Alb. 13, 1: *Fuit statura procerus, capillo renodi et cripso, fronte lata et candore mirabili, ut plerique putent, quod ex eo nomen acceperit. BP: et ut*, was wol nur aus *it⟨a⟩ ut* entstanden sein kann. — Ebend.: *in luxurie uarius, nam saepe adpetens uini, frequenter abstinens.* Da in *BP uarium* steht, ist vielleicht zu schreiben: *uarii amans, saepe.*

Clod. Alb. 13, 5—6: *Si senatus p. R. suum illud uetus haberet imperium, nec in unius potestate res tanta consisteret, non ad Uitellios neque ad Nerones neque ad Domitianos publica fata uenissent, in imperio consulari nostrae illae gentes Ceioniorum Albinorum Postumiorum, de quibus patres uestri, qui et ipsi ab*

auis suis audierant, multa didicerunt. et certe Africam Romano imperio senatus adiunxit, Galliam senatus subegit et Hispanias, orientalibus populis senatus dedit leges, Parthos temptauit senatus. So Peter; aber in dieser Fassung ist die Stelle ganz unverständlich. Nimmt man an — und dies ist das natürlichste — dass der Nachsatz zu dem conditionalen Vordersatze mit den Worten *non ad Uitellios* beginnt, so ergibt sich die zweifache Unzukömmlichkeit, dass in dem Satze *in imperio ... Postumiorum* die Ellipse von *essent* anzunehmen ist, und dass dieser Satz nicht in den Zusammenhang passt. Denn der Gedanke: ‚wenn der Senat, nicht aber Einer herrschen würde, so wäre ein Vitellius und Nero unmöglich gewesen und unsere alten Geschlechter wären im Besitze der consularischen Gewalt' entbehrt aller Logik, da die Nachsätze nicht zusammenpassen. Daher hatten die früheren Herausgeber Recht, wenn sie nach *uenissent* stark interpungirten. Freilich bleibt auch so die harte Ellipse stehen, und das folgende *de quibus ... didicerunt* ist vollkommen sinnlos, ausser man schreibt mit Obrecht *dididerunt.* Ich glaube den Schwierigkeiten auf eine andere Weise abhelfen zu können. Liest man nämlich *adiecerunt* für *didicerunt,* und nimmt man an, dass dieses Verbum zu *gentes* gehört, so fehlt zwar das Verbum in dem Satze *de quibus patres uestri*; allein aus dem Zusammenhange lässt sich leicht ein *dixerunt* oder *locuti sunt* ergänzen und diese Ellipse mit Beispielen verwandter Art belegen.[1] Die ganze Stelle aber wird so vollkommen verständlich: *in imperio consulari nostrae illae gentes Ceioniorum Albinorum Postumiorum, de quibus patres uestri (locuti sunt), qui et ipsi ab auis suis audierant, multa adiecerunt: et certe Africam Romano imperio senatus adiunxit, Galliam senatus subegit et Hispanias et rel.* Der Sinn ist: ‚Wenn der Senat herrschen würde, so würden nicht so verächtliche Menschen, wie ein Vitellius, ein Nero, ein Domitian, die

---

[1] Vgl. *Trig.* 8, 4: *sed de hoc nimis multa* (erg. *dixi*), *de quo illud addidisse satis est.* *Trig.* 32, 1: *Docet Dexippus, nec Herodianus tacet omnesque qui talia legenda posteris tradiderunt* (erg. *dixerunt*). *Claud.* 1, 1: *uentum est ad principem Claudium, qui nobis intuitu Constanti Caesaris cum curia in litteras digerendus est, de quo ego idcirco recusare non potui* (erg. *quo minus in litteras digererem*). Mehr bei Plew p. 56.

Macht besitzen. Ferner verdankt das Reich seine Erweiterung auch nur den senatorischen Familien. Jene haben Vieles hinzugewonnen. Der Senat war es, der Afrika dem römischen Reiche einverleibte, der Senat hat Gallien und Hispanien unterworfen' u. s. w.

Carac. 2, 5: *dixit praeterea in castris, fratrem sibi uenenum parasse, matri eum inreuerentem fuisse.* Hier dürfte wol *etiam* für *eum* zu schreiben sein.

Carac. 5, 8: *naufragii periculum adit antemna fracta, ita ut in scafam cum protectoribus uix descenderet.* Statt *uix* steht in *BP ita*, wofür Golisch *cito* wollte. Vielleicht ist *uitae* zu schreiben.

Carac. 8, 8: *et fertur quidem Papinianus, cum raptus a militibus ad Palatium traheretur occidendus, praediuinasse dicens, stultissimum fore qui in suum subrogaretur locum, nisi adpetitam crudeliter praefecturam uindicaret.* *BP* haben *dicentem*, die älteren Ausgaben *Papinianum . . . dicentem.* Ich vermuthe *dicens eum.*

Geta 5, 1: *fuit in litteris assequendis tenax ueterum scriptorum.* Da in *BP et tenax* steht, ist offenbar zu schreiben: *in litteris assequens et tenax.*

Macrin. 3, 9: *alii uero tantum desiderium nominis huius fuisse dicunt, ut, nisi populus et milites Antonini nomen audirent, imperatorium non putarent.* Für *imperatorium* ist wahrscheinlich *imperatorem eum (Diadumenum)* zu schreiben.

Macrin. 4, 4: *donatum autem anulis aureis, patrocinante sibi conliberto suo Festo, aduocatum fisci factum sub Uero Antonino.* Der Name *Uerus* hat den Kritikern viel zu schaffen gemacht. Peter, welcher *sub Caracallo Antonino* vermuthete, hat insoferne Recht, dass, nachdem im §. 3 davon die Rede war, dass Macrinus von Severus nach Afrika verwiesen wurde, hier kein Kaiser gemeint sein könne, der vor Severus regierte, sondern nur dieser oder Caracallus. Die Möglichkeit aber, dass aus *Caracallo* ein *Uero* geworden sei, muss trotz aller compendia scripturae denn doch bezweifelt werden. Casaubonus, welcher *sub Seuero uel Antonino* vermuthete, war auf der richtigen Spur. Nur ist *uel* überflüssig und einfach *sub Seuero Antonino* zu schreiben. Vgl. cap. 3, 6: *inde est quod se et Seuerus Antoninum uocauit, ut plurimi ferunt.* *Heliog.*

17, 8: *lauacrum in uico Sulpicio, quod Antonini* (so *BP; Antoninus* Edd.) *Seueri filius coeperat.* Dass Severus sich nach Pertinax, weil er ihn verehrte, nennen liess, wird ausdrücklich bezeugt; *Seuer.* 7, 9: *se quoque Pertinacem uocari iussit;* vgl. cap. 14, 13. Wenn man nun erwägt, wie sehr er den Kaiser Marcus Antoninus verehrte, nach welchem er ja seine Söhne benannte, in dessen Familie er adoptirt sein wollte,[1] in dessen Grabmal er beigesetzt wurde,[2] wenn ferner von einem Traumgesichte erzählt wird, in welchem sich Severus in den Olymp unter die Antonine versetzt sah (*Seuer.* 22, 2), so ist wol an der Richtigkeit der Nachricht, dass er sich Antoninus nannte, nicht zu zweifeln. Ueberdies ist die Schreibung *sub Seuero Antonino* auch deshalb unanfechtbar, weil Macrinus schon unter diesem Kaiser wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, wie Dio bezeugt (78, 11): ὑπὸ τοῦ Κίλωνος ἐξαιτησαμένου αὐτὸν σωθεὶς πρὸς μὲν τοῖς τοῦ Σεβήρου ὀχήμασι τοῖς κατὰ τὴν Φλαμινίαν ὁδὸν διαθέουσιν ἐπετάχθη.

Macrin. 5, 9: *Ad senatum dein litteras misit de morte Antonini diuum illum appellans excusansque se et iurans, quod de caede illius nescierit. ita sceleri suo more hominum perditorum iunxit periurium [a quo incipere decuit hominem improbum], cum ad senatum scriberet.* Peter hält die eingeklammerten Worte für ein fremdes Einschiebsel. Sie lassen sich jedoch halten, wenn man *decuit* in *dedecuit* ändert und die Stelle so versteht: ‚So fügte er zu seinem Verbrechen einen Meineid, mit welchem der ruchlose Mann sein Schreiben an den Senat anständiger Weise nicht hätte beginnen sollen'. Es ist also enge zu verbinden *a quo, cum ad senatum scriberet, incipere dedecuit.* So erhalten wir eine moralische Bemerkung, die hier ganz am Platze ist und sich den vielen ähnlichen Gemeinplätzen in dieser Vita würdig anreiht.

Macrin. 8, 1: *Appellatus igitur imperator † susceptos contra Parthos profectus est magno apparatu, studens sordes generis et*

[1] *Seuer.* 10, 6: *ideirco illum Antoninum appellatum, quod Seuerus ipse in Marci familiam transire uoluerit.*

[2] *Seuer.* 19, 3: *inlatus sepulchro Marci Antonini, quem ex omnibus imperatoribus tantum coluit, ut et Commodum in diuos referret.*

prioris uitae infamiam uictoriae magnitudine abolere. — *susceptos* lesen die Handschriften, nur ist das schliessende *s* in *P* ausradirt. Die älteren Ausgaben begnügten sich, mit der Ed. princ. *suscepto bello* zu schreiben, immerhin mit mehr Wahrscheinlichkeit, als den Conjecturen *suspectos* (Bährens), *infestos* (Peter) oder gar *senatus consulto* (Kellerbauer) zugesprochen werden kann. Vielleicht lässt sich die Stelle durch Vergleichung mit *Max. et Balb.* 12, 7 emendiren. Dort heisst es: *exercitu igitur suscepto Maximini ad urbem cum ingenti pompa et multitudine Maximus uenit;* d. h.: ‚nachdem Maximus das Heer des Maximinus an sich gezogen hatte, kam er nach Rom'. Kann nun *suscipere exercitum* gesagt werden, so dürfte auch *suscepto ... magno apparatu* zulässig sein, da ja *magno apparatu* von *magno exercitu* im Wesentlichen nicht verschieden ist. Vgl. *Al. Seuer.* 55, 1: *Magno igitur apparatu inde in Persas profectus;* 61, 8: *sed omnis apparatus militaris, qui postea est ductus in Germaniam a Maximino, Alexandri fuit et potentissimus quidem per Armenios et Osdroenos et Parthos et omnis generis hominum.*

Diadum. 7, 7: *ut et ille Antonini meritum effingat, et ego, qui sum pater Antonini, dignus omnibus uidear.* Man sagt wol *uirtutes effingere,* ‚die Tugenden eines Anderen in sich nachbilden oder nachahmen', man kann aber nicht Jemandes Verdienst nachbilden, sondern ihm nur nahekommen oder es erreichen. Ich schreibe daher *attingat.*

Diadum. 8, 4: *nam cum quidam defectionis suspicionem incurrissent, et eos Macrinus saeuissime punisset filio forte absente, atque hic audisset, auctores quidem defectionis occisos, tamen qui eorum dux Armeniae erat et item legatus Asiae atque Arabiae ob antiquam familiaritatem dimissos, his litteris conuenisse patrem dicitur.* — *qui eorum* schrieb Salmasius nach dem handschriftlichen *quorum;* ich halte *qui tum* für wahrscheinlicher. Ferner lässt sich *legatus* kaum halten, da man ergänzen muss *et item qui legatus Asiae atque is qui legatus Arabiae erat,* was mehr als hart ist. Mit Recht haben daher die älteren Ausgaben *legatos* geschrieben.

Heliog. 3, 2: *erat praeterea etiam rumor, qui nouis post tyrannos solet donari principibus, qui nisi ex summis uirtutibus non permanet.* Für *exsummis* vermuthe ich *eximiis.*

Heliog. 6, 7: *cumque seriam quasi ueram rapuisset, quia ei uirgo maxima falsam monstrauerat.* — *quia ei uirgo* ist des Salmasius Emendation für das handschriftliche *quamquisgo*. Ich möchte verbinden: *quasi ueram . . . quamque uirgo.*

Heliog. 9, 1: *dictum est a quibusdam, per Chaldaeos et magos Antoninum Marcum id egisse, ut Marcomanni p. R. semper deuoti essent atque amici, idque factum carminibus. et consecrationem cum quaereret, quae illa esset uel ubi esset, suppressum est.* Im letzten Satze ist entweder *consecrationem* oder *illa* nicht richtig; denn man erwartet entweder *et consecrationem cum quaereret, quae esset,* oder *cum quaereret, quae illa consecratio esset.* Ich halte daher den Text der Berliner Ausgabe: *amici, idque factis carminibus et consecratione. cumque quaereret* — im Ganzen für richtig; nur ist statt des handschriftlichen *factus* nicht *factis,* sondern *sacris* zu schreiben.

Heliog. 10, 2: *Zoticus sub eo tantum ualuit ut ab omnibus officiorum principibus sic haberetur quasi domini maritus.* Hier ist zweifellos *dominae* zu schreiben, wie schon Casaubonus erkannte. Es war ein Lieblingsvergnügen des Heliogabalus, sich als Weib zu geberden, wovon Lampridius und Dio die scandalösesten Dinge zu erzählen wissen. Dio 79, 14: ἤδη δὲ καὶ ἐξαίρετόν τινα ἄνδρα ἔσχεν. ibid. fin.: καὶ τέλος . . . καὶ ἐγήματο, γυνή τε καὶ δέσποινα βασιλίς τε ὠνομάζετο.

Heliog. 19, 7: *strauit et triclinia de rosa et lectos et porticus ac sic deambulauit, idque omni florum genere, liliis uiolis hyacinthis et narcissis.* In *BP* ist überliefert: *sic eadembulauit.* Dies hat schon die dritte Hand des Palatinus völlig richtig in *sic ea* (Abl. loc. = *in rosa*) *deambulauit* geändert. Dass *idque* unverständlich ist, haben Jordan und Peter erkannt. Ersterer vermuthete *atque,* während Peter entweder *idque . . . narcissis* auswerfen oder umstellen will: *strauit et triclinia et lectos et porticus de rosa atque omni . . . narcissis ac sic deambulauit.* Ich schreibe *deque* für *idque.*

Heliog. 25, 7: *gladiatores ante conuiuium pugnantes sibi et pictas frequenter exhibuit.* Da das letzte Wort in *BP* fehlt, vermuthete Peter *uidit* für *sibi.* Es dürfte jedoch zu schreiben sein: *pugnare siuit.*

Heliog. 26, 5: *et cum ad meretrices muliebri ornatu processisset papilla eiecta, ad exoletos habitu puerorum qui pro-*

stituuntur, post contionem pronuntiauit his quasi militibus ternos aureos donatiuum petitque ab his ut a dis peterent, ut alios haberet ipsis commendandos. Ich gestehe, dass mir die letzten Worte völlig unklar sind. Bezieht sich *alios* auf *exoletos* und *meretrices*, so wird die Stelle geradezu sinnlos; denn wie sollte Heliogabalus *exoletos* und *meretrices* einander empfehlen? Und dann der Ausdruck *commendare* im Munde des immerhin als Kaiser sich fühlenden Heliogabal gegenüber Leuten der niedrigsten Classe! Bezieht man *alios* aber auf *aureos*, so ist *commendandos* nicht richtig und man wird dann wol mit Gemoll zur Aenderung *commodandos* = *dandos* geneigt sein. Nur entsteht dann die neue Schwierigkeit, wie Heliogabal diesen Menschen gegenüber sich auf einmal so arm stellen konnte, dass er sie auffordert, die Götter zu bitten, ihm so viel zu geben, dass er Jedem nochmals drei Goldstücke schenken könne. Alle Schwierigkeiten haben jedoch ein Ende, wenn man schreibt: *ut alios haberent ipsi (ipse B^1) commendandos.* Heliogabal fordert sie auf, recht viel Proselyten zu machen, damit er möglichst viele Streiter seiner Art habe und beschenke. Jeder, der des Lampridius Vita oder Dio's Darstellung gelesen hat, wird zugeben, dass dies der Art jenes verworfenen Menschen vollkommen entspricht.

Heliog. 29, 7: *si ius autem displicuisset, iubebat, ut semper id comesset, quamdiu tamen melius inueniret.* Hier ist wol *quamdiu tandem* zu schreiben.

Heliog. 29, 9: *amabat sibi pretia maiora dici earum rerum quae mensae parabantur. BP: pretia rerum maiora.* Es ist unrichtig, dieses *rerum* als irrthümliche Wiederholung des folgenden aufzufassen; es ist vielmehr aus *uero[m] maiora* entstanden *(pretia maiora uero pretio).*

Al. Seuer. 5, 1: *Alexandri nomen accepit, quod in templo dicato apud Arcenam urbem Alexandro magno natus esset, cum casu illuc die festo Alexandri cum uxore pater eius sollemnitatis inplendae causa uenisset. uenisset* fehlt in den Handschriften und statt *pater eius* bieten dieselben *patris.* Emendirt man dieses Wort in *pater isset*, so ist Alles in Ordnung.

Al. Seuer. 9, 4: *cum per populi et honestorum coronas una uox esset, hunc inepte Antoninum dici. inepte* ist Peter's Vermuthung für das handschriftliche *inte;* die älteren Ausgaben

bieten *non rite*, Bährens wollte *iniuste*. Am nächsten kommt der Ueberlieferung *inpie*.

Al. Seuer. 9, 5: *uicisti uitia, uicisti crimina, uicisti dedecora. Antonini nomen ornabis.* Da *uicisti* an dritter Stelle in *BP* fehlt und die Handschriften *ornauisti* bieten, schrieb Jordan: *uicisti crimina, dedecora, Antonini nomen ornauisti.* Derselbe vermuthete ausserdem noch *decore Antonini n. o.* Ich halte gleichfalls *dedecora* für corrupt und schreibe: *uicisti crimina dedecorosa* (*os* ist nach *or* ausgefallen).

Al. Seuer. 41, 7: *palumborum, quos habuisse ut ad XX milia dicitur.* Trotz der Bemerkung des Salmasius ‚*sic Graeci loquuntur:* ὡς ἀπὸ εἴκοσι χιλιάδας' dürfte es doch bedenklich sein, diesen Graecismus ohne weiters zu statuiren. Gemoll wollte *usque*, was von der Ueberlieferung zu weit abliegt. Ich glaube in dem *ut* ein steigerndes *uel* zu erkennen.

Al. Seuer. 42, 3: *medicus sub eo unus palatinus salarium accepit, ceterique omnes usque ad sex fuerunt, qui annonas binas aut ternas accipiebant, ita ut mundas singulas consequerentur, alias aliter. iudices et rel. BP* bieten *alter, B mundus; aliter* emendirte Casaubonus ‚*obsequutus Politiani libro*'. Ob der Ausdruck *mundae annonae*, der nur an unserer Stelle vorzukommen scheint, auch richtig ist, möchte ich bezweifeln. Nimmt man an, dass in *mundus (B)* das schliessende *s* durch Dittographie des folgenden entstanden, dagegen ein *i* nach *alter* wegen des folgenden *iudices* abgefallen ist, so erhält man die einen vortrefflichen Sinn gebende Schreibung: *ita ut mundi* (scil. *panis*) *singulas consequerentur, alias alteri* (= *sequentis*). Vgl. 37, 3: *panis mundi pondo triginta, panis sequentis ad donandum pondo quinquaginta.* Ueber die Heteroklisie der Pronominal-Adjectiva handelt Kühner, Ausf. Gramm. I, S. 408 ff. Ein Beispiel aus den Scriptores ist der Dativ *eodem Nig.* 4, 7.

Al. Seuer. 45, 3: *iam enim inde tacebatur, et omnes ambulabant, ne dispositionem Romanam barbari scirent.* Dass *ambulabant* keinen Sinn gibt, fühlten Alle, welche sich mit der Kritik der Scriptores beschäftigten. Unter den mannigfachen Emendationsversuchen ist aber nur das von Golisch vorgeschlagene *elaborabant* erwähnenswerth. Ich dachte einmal an *omnes (s)imulabant*, welches wenigstens den Schriftzügen der Ueberlieferung ziemlich nahe kommt.

Al. Seuer. 50, 5: *quos falangarios uocari iusserat et cum quibus multum fecit in Perside. BP: inter Perside.* Darnach dürfte vielleicht *in terra Perside* zu schreiben sein; vgl. cap. 56, 7: *ut eum terra Persarum fugientem uideret.*[1]

Al. Seuer. 51, 4: *Ulpianum . . . quem saepe a militum ira obiectu purpurae suae defendit.* In *BP* ist *summae* überliefert, welches Casaubonus und Gruterus vergebens zu schützen suchen. Zu schreiben aber ist ohne Zweifel *summe,* als Adverbium zu *defendit.*

Maximin. 2, 2: *ferus moribus, asper superbus contemptor, saepe tamen iustus.* Dass Capitolinus blosse Anwandlungen von Gerechtigkeitsgefühl den schlimmeren Eigenschaften Maximin's gegenüber hervorgehoben haben sollte, ist nicht recht glaublich; er schrieb wol: *semper tamen iustus.*

Maximin. 6, 2—3: *quinta quaque die iubebat milites decurrere, in se simulacra bellorum agere, gladios loricas galeas scuta tunicas et omnia arma illorum cottidie circumspicere; calciamenta quin etiam prospiciebat, prorsus autem ut patrem militibus praeberet.* Für *in se* vermuthete Madvig *inter se.* Ich möchte jedoch lieber hinter *decurrere* stark interpungiren und dann fortfahren: *ipse simulacra bellorum agere;* vgl. §. 5: *exercebat cum militibus ipse luctamina. bellorum* ist natürlich im Sinne von *pugnarum* oder *proeliorum* zu fassen, worüber man Paucker p. 137 vergleichen möge. — Im Folgenden bieten *BP ut autem;* letzteres ist wahrscheinlich aus *amantem* entstanden. Vgl. *Al. Seuer.* 50, 3: *iam uero ipsi milites iuuenem imperatorem sic amabant ut fratrem ut filium ut parentem.*

Maximin. 13, 1: *fuerunt et alia sub eo bella plurima ac proelia. ac* ist von Peter ergänzt; Andere tilgen mit Salmasius *proelia* als Glosse zu *bella.* Die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Nicht in *proelia,* sondern in *bella* liegt das Verderbniss, und zu schreiben ist *sub ea belua.* So nennt nämlich der Senat selbst den Maximinus; cap. 15, 6: *a tristissima belua;* ibid. §. 8: *ad illam beluam atque illius amicos persequendos.* Ausserdem vergleiche man *Maximin.* 5, 4; 9, 2; 10, 1; 11, 6; 17, 1; *Al. Seuer.* 53, 6; 56, 6.

[1] *Caes. B. G. I,* 30, 2: *terrae Galliae; B. Afr. c.* 3: *terra Africa; Liu.* 25, 7: *terra Italia.*

Maximin. 24, 3: *post hoc ingens ex Aquileia commeatus in castra, quae laborabant fame, propere traductus refectisque militibus alia die ad contionem uentum est, et omnes in Maximi et Balbini uerba iurarunt, Gordianos priores diuos appellantes.* Statt *propere* steht in *BP* $\tilde{p}$; ich glaube, dass dies einfach ein Versehen für p ist und schreibe demnach *pertraductus*, eine Bildung, welche durch das im Spätlatein häufige *pertransire* geschützt ist. Auch für *refectisque* bieten die Handschriften andere Lesarten, *B fectisque*, *P fecistisque;* die älteren Ausgaben lesen *fessisque*. Ich halte im Hinblick auf die Huldigung allein *festisque* für richtig. Zum Ausdrucke vgl. man Tac. Ann. II, 69: *festam Antiochensium plebem per lictores proturbat.*

Maximin. 25, 1: *Interest scire, quale senatus consultum fuerit uel qui dies urbis, cum est nuntiatus interemptus Maximinus.* Die Worte *qui dies urbis* sind schwerlich richtig; denn der Sinn: ‚welch' ein Festtag für die Stadt', welchen sie doch haben müssten, lässt sich nur errathen. Ich schreibe mit Rücksicht auf §. 3, wo es heisst: *et forte dies ludorum erat*, die Stelle so: *uel qui dies, urbi cum est nuntiatus i. M.*

Maximin. iun. 2, 10: *quod idcirco indidi, ne qui Cordum legeret me praetermisisse crederet aliquid quod ad rem pertineret.* Das in *BP* überlieferte *quis* ist nicht einfach als Verschreibung für *qui* zu betrachten, sondern es ist zu emendiren: *ne quis, si Cordum legeret.* Vgl. cap. 7, 4: *quod ideo testatum posui, ne quis . . . crederet.*

Gord. 21, 3: *Haec de Gordiano iuniore digna memoratus comperimus.* *B* hat *memoratus*, in *P* ist *s* wegradirt. Bekanntlich findet sich *dignus* nicht selten mit dem Genetiv verbunden. Besieht man jedoch die übrigen Stellen der Scriptores, an denen sich dieselbe Wendung findet, so wird man *memoratus* ebensowenig für richtig halten als *Prob.* 24, 6 den Dativ *memoratui*. Es erscheint nämlich sonst überall nur die Form *memoratu: dignum memoratu Trig.* 2, 4: *memoratu dignum Trig.* 4, 2; *memoratu digna Macrin.* 1, 1; *digna memoratu Diadum.* 6, 1, *Heliog.* 18, 4, *Aurel.* 1, 9, *Tac.* 16, 5, *Firm.* 6, 1, *Procul.* 13, 6. Fasst man nun Stellen in's Auge wie *Valer.* 5, 1 *digna cognitu*, oder *Gallien.* 20, 5 *digna et memoratu uidebantur et cognitu*, so kann man sich der Erkenntniss nicht verschliessen, dass *memoratu* und *cognitu* nicht Substantiva, sondern Supina

sind. Wird nun *dignus* an diesen zwei Stellen mit dem Supinum verbunden, so ist nicht einzusehen, warum anderswo dieselbe Form anders aufzufassen sein sollte, warum diese Schriftsteller in einer ganz feststehenden Phrase einmal das Supinum, ein zweites Mal den Ablativ eines problematischen Substantivums, ein drittes Mal den Genetiv, ein viertes Mal den Dativ dieses Substantivums gesetzt haben sollten.

Gord. 26, 5: *illic frequentibus proeliis pugnauit et uicit Sapore Persarum rege summoto.* In *BP* steht *aesapore,* wonach *a se Sapore* zu emendiren ist.

Gord. 30, 8: *uerum cum secum ipse (Philippus) cogitaret amorem populi R. et senatus circa Gordianum et totius Africae ac Syriae totiusque orbis Romani, cum et nobilis esset et nepos ac filius imperatorum et bellis grauibus totam rem p. liberasset, posse fieri, ut flexa quandocumque militum uoluntate Gordiano redderetur imperium repetenti, cum in Gordianum irae militum famis causa uehementes essent, clamantem e conspectu duci iussit ac dispoliari et occidi.* Diese Stelle leidet an mehreren Gebrechen. Zunächst fällt die kleine Inconcinnität auf, dass von *cogitaret* zuerst *amorem*, dann *posse fieri* abhängt, wo man *posseque* oder eine andere Wendung erwartet. Es dürfte daher zu schreiben sein: *cogitaret, amore populi . . . . . posse fieri.* — *flexa* ist Peter's Conjectur statt des in *BP* überlieferten *ficta,* wofür Salmasius *reficta* schreiben wollte. Wenn man *ficta* = *fida* setzt und den Ausfall von *in* nach *ut* annimmt *(infida),* so ist dem Sinne wie der Ueberlieferung Genüge geleistet. *quandocumque* ist natürlich mit *infida* zu verbinden: ‚es könne der Fall sein, dass bei irgend einmal eintretender Unzuverlässigkeit der Soldaten Gordianus wieder zum Throne gelange'. Endlich ist noch Peter's Vermuthung *repetenti* als verfehlt zu bezeichnen. Denn da in B^1 ganz deutlich *rerecenti* steht, während in *P recenti,* aber mit einer Rasur vor dem Worte, überliefert ist, so kann kein Zweifel obwalten, dass *re recenti* (= *statim*) zu schreiben ist.

Gord. 31, 1: *Imperauit Gordianus annis sex. Atque dum haec agerentur, Argunt Scytharum rex finitimorum regna uastabat.* Statt *atque* bieten *BP asne;* ich vermuthe *Asiae.* Wie auf die Frage wohin? Ländernamen im blossen Accusativ stehen (Plew p. 37), so kommt auf die Frage wo? auch der Genetiv

vor; *Aurel.* 48, 2: *Etruriae per Aureliam usque ad Alpes maritimas ingentis agri sunt.*

Max. et Balb. 4, 4: *praefectura urbi in Sabinum conlata est, uirum grauem et Maximi moribus congruentem.* In BP^1 ist *maximum* überliefert, was sich allerdings auch aus der Dittographie des *m* erklären lässt, eben so gut aber aus einem ursprünglichen *Maximo in moribus* entstanden sein kann.

Max. et Balb. 5, 10: *post haec (Maximus) praefectus urbi prudentissimus ingeniosissimus et seuerissimus adprobatus est. quare † ueluti senatus ei, homini, quod non licebat, nouae familiae imperium tamen detulit.* Casaubonus vermuthete *uelut dixi*, Peter *uel cunctus*, Eyssenhardt gar *rei p. saluti*. Ansprechender ist Madvig's Aenderung: *quare uitanti senatus ei omne, quod non licebat nouae familiae.* Ich möchte am ehesten *uel iure* für passend halten.

Max. et Balb. 12, 5—6: *ex quo quidem Balbinus subiratus est, dicens, Maximum minus quam se laborasse, cum ipse domi tanta bella compressisset, ille autem otiosus apud Rauennam sedisset. sed tantum ualuit uelle, ut Maximo, quia profectus est contra Maximinum, etiam uictoria decerneretur, quam impletam ille nesciuit.* Der Sinn der Stelle ist klar: der blosse Zug des Maximus gegen Maximinus, der schon zu Ravenna in's Stocken kam, genügte, um dem Maximus den Sieg zuzuerkennen, an dem er keinen Antheil hatte. Aber *nesciuit* lässt sich schwerlich halten, da ja bekanntlich Maximus durch einen Eilboten von dem Tode Maximin's und der Unterwerfung seines Heeres in Kenntniss gesetzt wurde; vgl. *Maximin.* 25, 2. Berücksichtigt man ferner cap. 16, 7: *cum ... ne Maximus quidem contra Maximinum pugnasse doceatur, sed resedisse apud Rauennam atque illic patratam audisse uictoriam*, so bleibt kein Zweifel mehr, dass entsprechend den Worten *illic patratam audisse uictoriam* zu schreiben ist: *quam impletam illic resciuit*, d. h. von dessen Zustandekommen er erst nachträglich in Ravenna Kenntniss erhielt.

Gallien. 5, 6: *occupatis Thraciis Macedoniam uastauerunt, Thessalonicam obsederunt, neque usquam spes mediocriter salutis ostentata est.* In *BP* ist überliefert: *neque usquam quies mediocriter salutem ostentare est.* Hiernach ist wahrscheinlich zu schreiben: *ne qua usquam quies m. s. ostentaret.*

Gallien. 13, 4: *Gallienus sane ubi ei nuntiatum, Odenatum interemptum, bellum Persis ad seram nimis uindictam patris parauit. B* hat *gallienos* und *ei, P gallieno* und *ubi enuntiatum.* Da *gallienos* in *B* ohne Zweifel aus *gallieno[s] sane* entstanden ist, ist an der Schreibung von *P* festzuhalten, nach welcher es heissen muss: *Gallieno sane ubi est nuntiatum.*

Trig. 22, 2: *saepe illic ob neglectas salutationes, locum in balneis non concessum, carnem et olera sequestrata, calciamenta seruilia et cetera talia usque ad summum rei p. periculum seditiones, ita ut armarentur contra eas exercitus, peruenerunt.* Wenn man nicht *peruenerunt* in dem Sinne von *euenerunt* fasst, ergibt diese Schreibung den schiefen Sinn: ‚Die Aufstände in Aegypten erreichten aus geringfügigen Ursachen den höchsten Grad von Gefährlichkeit', während offenbar gesagt werden sollte: ‚In Aegypten brachen oft aus geringfügigen Ursachen die gefährlichsten Aufstände aus'. Peter hätte daher auch *peruenerunt* in *prouenerunt* ändern sollen. Es ist aber vielmehr das handschriftliche *illi* sowie *eos* festzuhalten und nur *in* nach *periculum* einzuschieben: *saepe illi . . . usque ad summum rei p. periculum ⟨in⟩ seditiones . . . peruenerunt.*

Trig. 22, 11—12. Pollio berührt die merkwürdige Thatsache, dass den römischen Fasces der Eintritt in Aegypten verwehrt war, und fährt fort: *cuius rei etiam Ciceronem, cum contra Gabinium loquitur, meminisse satis nouimus. denique non extat memoria rei frequentatae. quare scire oportet Herennium Celsum, uestrum parentem, cum consulatum cupit, hoc quod desiderat non licere.* Der Satz *denique . . . frequentatae* ist nicht verständlich. Wenn man mit Closs übersetzt: ‚Ueberhaupt findet sich kein Beispiel in der Geschichte, dass solches (d. i. das Betreten Aegyptens mit Fasces) jemals geschehen wäre', so thut man dem Wortlaute Gewalt an. *frequentare* ist nicht *facere,* sondern *saepe facere.* Ferner hätte in diesem Falle *res* jedesmal eine andere Bedeutung. Das erste Mal heisst es: ‚der Umstand, dass den Fasces der Eintritt in Aegypten verboten war' (§. 10: *fasces consulares ingredi Alexandriam non licere);* an der zweiten Stelle aber müsste es den Sinn haben: ‚das Betreten Aegyptens mit Fasces'. Allen diesen Schwierigkeiten wird durch Verwandlung von *non* in *nunc* ein Ende gemacht. *denique nunc extat memoria rei frequentatae* heisst

nämlich: ‚Demgemäss hat sich die Erinnerung an eine so vielfach besprochene und allgemein bekannte Sache bis zur Gegenwart erhalten'. Und eben deshalb, fährt Pollio fort, sollte Herennius Celsus wissen, dass er Unstatthaftes verlange, wenn er als Statthalter Aegyptens das Consulat und somit die Fasces zu erhalten wünsche. Zu *frequentatae* vgl. *Trig.* 33, 5: *extat eius familia, Censorinorum nomine frequentata,* d. h.: ‚allgemein bekannt unter dem Namen der Censorini'.

Trig. 32, 7: *Longius mihi uideor processisse quam res postulabat. sed quid faciam? scientia naturae facilitate uerbosa est.* Was hier unter *naturae facilitate* zu verstehen sei, vermag ich nicht zu erkennen. Vielleicht lässt sich durch die Schreibung *natura et facultate* ein befriedigender Sinn herstellen. Das Wissen ist wortreich vermöge seiner Natur, indem es eine Ueberfülle von Gedanken zum Ausdrucke zu bringen hat, dann auch vermöge seiner Fähigkeit, sich über alle Materien leicht und ungezwungen auszudrücken *(facultas = dicendi facultas).*

Claud. 4, 4: *‚Claudi Auguste, tu nos ab Aureolo uindica'. dictum quinquies. ‚Claudi Auguste, tu nos a Palmyrenis uindica'. dictum quinquies. ‚Claudi Auguste, tu nos a Zenobia et a Uitruuia libera'. dictum septies. ‚Claudi Auguste, Tetricus nihil fecit'. dictum septies.* Nach des Salmasius Vorgang erklärt man *nihil fecit* mit *nihil commisit* und erblickt darin eine leise Mahnung des Senates, den Tetricus auch fernerhin in der Regierung seiner Provinzen zu belassen. Doch hievon kann in diesem Zusammenhange nicht entfernt die Rede sein. Der Senat musste vielmehr schon der Natur der Sache nach die Wiedervereinigung aller getrennten Glieder des Reiches wünschen und konnte ausserdem den Kaiser, der eben den Thron bestiegen, nicht dadurch vor den Kopf stossen, dass er ihm einen Nebenbuhler geradezu zu erhalten wünschte. Ohne Zweifel muss daher der Schluss der Adclamatio ursprünglich einen ähnlichen Sinn gehabt haben, wie die vorangehenden Zurufe. Dies hat auch Mommsen eingesehen und demnach *nihil egit* vermuthet. Ich möchte schreiben: *Claudi Auguste, Tetricus nihil faciet*, d. h. Tetricus wird Nichts ausrichten, dir nicht Stand halten.

Claud. 12, 1: *Fuerunt per ea tempora et apud Cretam Scythae et Cyprum uastare temptabant, sed ubique morbo atque fame exercitu laborante superati sunt.* Das in den Handschriften

fehlende *fame* ist von Salmasius ergänzt. Aber cap. 11, 3, wo davon die Rede ist, dass eine Barbarenschaar in Thracien *fame ac pestilentia laborauit*, ist noch kein Beweis, dass auch hier *fame* ausgefallen ist. Ich schreibe: *sed ubique morbo utique exercitu laborante superati sunt.*

Aurel. 1, 9. Nachdem Vopiscus sein Gespräch mit Junius Tiberianus und dessen Aufforderung, die Geschichte Aurelians zu schreiben, erzählt hat, fährt er nach *BP* fort: *parrumpiane praeceptis, accepi libros Graecos et omnia mihi necessaria in manum sumpsi.* Das monströse Anfangswort suchte man auf verschiedene Weise zu emendiren. Die älteren Ausgaben lesen *parui ipse quidem*, Salmasius wollte *parui Valeriani* oder *parui, mi Piane;* Eyssenhardt schrieb *parui eis sane*, Peter *parui Tiberiani* nach einem Laurentianus sec. XV, in welchem *parui tiberiane* steht. Wahrscheinlich ist einfach zu schreiben: *parui plane praeceptis.* Vgl. *Trig.* 15, 7: *ille plane cum uxore Zenobia non solum orientem . . . sed et omnes omnino totius orbis partes reformasset.*

Aurel. 11, 1—2: *Si esset, Aureliane iucundissime, qui Ulpii Criniti uicem posset implere, tecum de eius uirtute ac sedulitate conferrem, hunc tecum requirere potuissem . . . . . suscipe bellum a parte Nicopolis, ne nobis aegritudo Criniti obsit.* Die Ansichten über diese Stelle gehen weit auseinander. Während nämlich Casaubonus bemerkt: ‚*locus est mutilus*‘, erwidert Gruterus: ‚*Locus minime defectuosus. Dicit enim, quamuis licuisset conferre cum Aureliano de successore digno uirtutibus Criniti, nullum tamen inueniundum qui ei praeferretur*‘. Wir wären in der That sehr dankbar, wenn das, was Gruterus will, hier wirklich gesagt wäre. Allein wo steht etwas davon, dass es dem Valerianus möglich gewesen wäre, den Aurelianus zu Rathe zu ziehen? Wo ist ferner der vor Allem nothwendige Uebergang zwischen *potuissem* und *suscipe* zu suchen? — Auch Salmasius hält das Verderbniss nicht für sehr arg und will schreiben: ‚*Si esset alius* (so vulgo), *A. i., q. U. C. u. possit* (?) *implere, tecum . . . conferrem: hunc tecum requirere potuissem.* Aber auch bei dieser Lesung ist der Uebergang zu *suscipe* ein ganz unvermittelter, da Salmasius selbst folgenden Gedanken ergänzen muss: ‚*non est autem alius qui possit. igitur ipse suscipe*‘. Madvig vermuthete, ansprechend wie immer, aber mit zu gewaltsamer Aenderung

der Ueberlieferung *conferre nec te requirere potuissem.* Vielleicht lässt sich die Stelle dadurch emendiren, dass man nach *conferrem* stark interpungirt und dann fortfährt: *nunc tu, cum requirere ⟨non⟩ potuissem, suscipe bellum.* Der Gedankengang ist folgender: ‚Wenn ich Jemanden wüsste, der den Posten des Ulpius Crinitus übernehmen könnte, so würde ich dich über seine Befähigung und Thatkraft zu Rathe ziehen. Nun aber, da ich keine Erkundigungen hinsichtlich eines solchen Mannes einziehen konnte, übernimm du den Oberbefehl bei Nicopolis'.

Aurel. 14, 6: *hoc igitur, quod Cocceius Nerua in Traiano adoptando, quod Ulpius Traianus in Hadriano, quod Hadrianus in Antonino et ceteri deinceps proposita suggestione fecerunt, in adrogando Aureliano, quem mihi uicarium iudicii tui auctoritate fecisti, censui esse referendum.* Ich vermuthe *repetendum.*

Aurel. 32, 3: *nam Aegyptum statim recepit atque, ut erat ferox animi, cogitatione multus, uehementer irascens . . . occidentem petit atque ipso Tetrico exercitum suum prodente . . . legiones optinuit.* Salmasius suchte in der Note z. d. St. zu beweisen, dass *multus* hier synonym sei mit *seuerus* und *tetricus;* allein die Stellen, die er beibringt, sind ganz anderer Art und nicht im entferntesten beweiskräftig. Die Phrase *cogitatione multus* könnte vielmehr weder für sich allein, noch in diesem Zusammenhange anders gefasst werden als in dem Sinne ‚viel und gerne nachdenkend'. Dass dies weder zu *ferox animi* und *uehementer irascens*, noch zum Charakter Aurelians überhaupt passt, ist einleuchtend. Daher wollte Oberdick *cogitatione non multus* schreiben; Eyssenhardt setzte *cogitationem ultus* in den Text und nahm eine Lücke an. Ich glaube jedoch, dass *cogitatione* aus *concitatione* verderbt ist; *concitatione multus* aber heisst ‚heftig, aufbrausend, leicht erregbar'. Vgl. *Gallien.* 14, 8, wo Bährens treffend *concitatis militibus* statt des überlieferten *cogitatis m.* schrieb.

Aurel. 41, 8: *ille nobis Gallias dedit, ille Italiam liberauit, ille Uindelicis iugum barbaricae seruitutis amouit.* Da in *BP ille inde Uindelicis* steht, ist wohl *ille de Uindelicis* zu schreiben.

Tacit. 16, 1: *Tacitus congiarium p. R. intra sex menses uix dedit.* Eyssenhardt schrieb *sexies* (VI); vermuthlich ist aber das handschriftliche *uix* aus *bis* entstanden, indem *u* für *b* geschrieben und dann *uis* als *uix* gelesen wurde.

Numerian. 11, 2: *nam et cum Olympio Nemesiano contendit, qui ἁλιευτικὰ κυνηγετικὰ et ναυτικὰ scripsit inque omnibus colonis inlustratus emicuit.* Ich halte das handschriftliche *colonis* mit Casaubonus für verderbt. Denn was soll hier der Hinweis auf die Colonien? War Nemesianus blos in diesen berühmt? Ich glaube aber nicht, dass des Casaubonus Vermuthung *coronis* das Richtige trifft, sondern dass hier *coloribus* am Platze ist. Vopiscus will sagen, dass Nemesianus sich in allen Gattungen des poetischen Stiles auszeichnete. Endlich muss mit den Handschriften *(quinque BP, quique P^2)* und den früheren Ausgaben *quique* statt *inque* gelesen werden.

Verzeichniss der behandelten Stellen.

	Seite
Hadrianus 2, 10	356
„ 4, 6	367
„ 5, 1	374
„ 5, 6	361
„ 11, 1	390
„ 11, 3	—
„ 12, 4	362
„ 13, 5	357
„ 21, 9	374
„ 22, 5	391
„ 22, 6	364
Helius 4, 5	374
Pius 2, 10	386
„ 5, 5	374
„ 7, 3	375
„ 8, 9	—
„ 10, 4	362
„ 12, 5	375
Marcus 1, 2	391
„ 1, 6	380
„ 11, 7	387
„ 13, 4	391
„ 16, 2	393
„ 16, 3—4	392
„ 18, 4	393
„ 19, 9	372
„ 25, 1	393
„ 25, 12	362
„ 28, 10	372
Verus 3, 2	380
„ 7, 3	—
Avidius Cassius 1, 1	393
„ 2, 1	380
„ 2, 6	—
„ 14, 3	395
Commodus 2, 9	375
„ 9, 6	395
„ 10, 4	
„ 11, 6	363
„ 11, 13	367
„ 14, 1	395

	Seite
Pertinax 1, 1	375
„ 3, 1	368
„ 6, 3	396
„ 7, 1	375
Didius Julianus 2, 3	396
„ 5, 9	381
Severus 4, 5—6	388
„ 5, 3	376
„ 7, 3	—
„ 9, 4	373
„ 9, 6	389
„ 14, 4	397
„ 14, 6	376
„ 15, 1	397
„ 19, 8	—
„ 21, 7	376
Niger 3, 9	381
„ 3, 10	—
„ 3, 11	397
„ 4, 1	376
„ 5, 3	381
„ 11, 5	382
Albinus 2, 5	398
„ 13, 1	—
„ 13, 5—6	—
Caracallus 1, 1	382
„ 2, 5	400
„ 3, 5	383
„ 5, 5	
„ 5, 8	400
„ 8, 8	—
Geta 1, 1—2	386
„ 5, 1	400
Macrinus 3, 9	
„ 4, 4	—
„ 5, 9	401
„ 8, 1	—
„ 14, 1	377
Diadumenus 5, 5	383
„ 7, 4	363
„ 7, 7	402

	Seite
Diadumenus 8, 4	402
Heliogabalus 3, 2	—
„ 5, 1	374
„ 6, 7	403
„ 9, 1	—
„ 10, 2	—
„ 17, 5	377
„ 18, 4	—
„ 19, 2	383
„ 19, 7	403
„ 25, 7	—
„ 26, 5	—
„ 29, 7	404
„ 29, 9	—
„ 30, 4	378
Alexander Severus 5, 1	404
„ 6, 1	384
„ 9, 4	404
„ 9, 5	405
„ 10, 5	378
„ 14, 4	368
„ 15, 3	390
„ 15, 5	378
„ 28, 7	371
„ 37, 10	378
„ 41, 7	405
„ 42, 3	—
„ 45, 3	—
„ 50, 5	406
„ 51, 4	—
„ 55, 1	389
Maximini duo 2, 2	406
„ 6, 2—3	—
„ 6, 4	367
„ 8, 5	362
„ 13, 1	406
„ 14, 1	384
„ 14, 4	368
„ 24, 3	407
„ 24, 4	367
„ 25, 1	407
„ 27, 7	384
„ 28, 10	407
Gordiani tres 2, 4	362
„ 11, 1	384

	Seite
Gordiani tres 21, 3	407
„ 24, 2	379
„ 26, 5	408
„ 30, 8	—
„ 31, 1	—
Maximus et Balbinus 4, 4	409
„ „ „ 5, 10	—
„ „ „ 7, 6	368
„ „ „ 12, 5—6	409
Gallieni duo 1, 1	362
„ 2, 3	373
„ 2, 5	384
„ 3, 1	358
„ 5, 6	409
„ 11, 3	389
„ 12, 6	384
„ 13, 4	410
Triginta tyranni 1, 2	358
„ 11, 5	—
„ 18, 10	359
„ 22, 2	410
„ 22, 11—12	—
„ 30, 13	373
„ 30, 19	379
„ 30, 20	385
„ 32, 7	411
„ 33, 2	386
Claudius 4, 4	411
„ 5, 2	373
„ 7, 4	385
„ 12, 1	411
„ 17, 3	379
Aurelianus 1, 9	412
„ 6, 3	369
„ 9, 6	379
„ 11, 1	374
„ 11, 1—2	412
„ 14, 6	413
„ 23, 5	379
„ 24, 3	369
„ 26, 5	—
„ 27, 1	359
„ 28, 5	379
„ 29, 2—3	359
„ 32, 3	413

	Seite
Aurelianus 41, 7	376
„ 41, 8	413
Tacitus 16, 1	—
Saturninus 7, 4—5	385
Carus 2, 5	379
„ 8, 5	360
Numerianus 11, 2	414
Numerianus 13, 3	385
„ 13, 5	—
Porphyrion ad Horat. Od. I, 5, 1	371
„ „ „ Ep. I, 8, 41	361
„ „ „ Ep. I, 8, 61	—
„ „ „ Ep. II, 1, 59	—
Nonius 37, 7	377

Grammatischer Index.

	Seite
adfabricari, verb. act.	392
ad id = usque eo	385
Alexandrea	362
alteri = alterius (?)	405
alterutrum, adv., steht für *alter — alterius* u. s. w. (ἀλλήλων)	360
Anakoluth	389
„ d. attrib. Participiums	369
Anaphora	372
a se uocare aliquem	378
Asiae = in Asia	408
assequens in litteris	400
belua, Maximinus	406
Calchida = Calchis	362
concitatione multus	413
conludere gladiatoribus	375
consecror, kein Deponens	364
constitit = constat	358
cum tempor. mit dem Ind. Praes.	367
de = Abl. instrum.	395
deambulare rosa	403
denique dient zur blossen Verknüpfung der Sätze	357
dignus mit dem Supinum auf *-u*	407
diligentia uindice	391
ecquid	376
Ellipse des Substantivums	386
Ellipse einer attrib. Bestimmung vor einem Temporalsatze	384
„ eines verbum dicendi	399
„ von *erat*	368
„ von *est*	—
„ von *factus*	386
„ von *imperator* bei *creatus*	387
„ von *imperator* bei *factus* (?)	386
„ von *magis*	381
emerere poenam	376
e more	373
e re	381
extitit = extat	358
frustra = temere	372
Genitivus von Ländernamen auf die Frage wo?	408
genitus = oriundus	394
Gigantam = Gigantа	362
hic, steht häufig für *is*	365
idem, ist tonlos und dient zur blossen Andeutung des Subjects	376
impendere operam	374
in mit dem Accusativ = *in* mit dem Ablativ	381
in moribus congruere	409

	Seite
Indicativus in indirecter Frage	381
inempto	376
iniusso = *iniussu*	361
malta = μαλακός	377
mirus = *magnus*	—
nam = *sed, autem*	359
nimius = *magnus*	374
Nominativus absolutus	371
obtusione oris	395
orbis terrarum = *imperium Romanum*	358
per = *ad* (ἐς)	368
Persida = *Persis*	362
pertraducere	407
plurimi = *multi*	373
pollutus, steht nicht für *polluit*	363
pos = *post*	362
potius — *non*	380
priuatim, adjectivisch	369
quantum = *quam*	358
quidam = *quilibet*	359
quidem = *et quidem*	358
quintum iduum August. diem	367
quod c. Ind. fut. = Acc. c. Inf. fut.	368
re recenti = *statim*	408
sane, dient zur blossen Anknüpfung	393
sanequam	396
Scironam = *Scirona*	362
sedere, verb. trans.	364
statim = *mox, paulo post*	357
subiectus telis	389
summe defendere	406
super, ausser, nebst	384
superfusus fama	375
suscipere apparatum	402
tantum = *tam*	358
Tarracona = *Tarraco*	362
terra Persis	406
tertium = *ter*	391
Tyfonam — *Tyfona*	362
uehementer inimici	379
uere, adjectivisch	369

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND III. HEFT.

JAHRGANG 1879. — MÄRZ.

Ausgegeben am 26. Juni 1879.

VI. SITZUNG VOM 5. MÄRZ 1879.

Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht übermittelt die von der spanischen Regierung herausgegebenen und der kais. Akademie gewidmeten ‚Cartas de Indias'.

Von dem Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien wird ein Exemplar des zweiten Bandes der im Auftrage des Gemeinderathes herausgegebenen ‚Wiener Geschichtsquellen' übersendet; endlich schickt

Herr Dr. Friedländer in Kanitz ein Exemplar seines Werkes: ‚Geschichtsbilder aus der Zeit der Tannaiten und Amoräer' für die akademische Bibliothek ein.

Herr Dr. Kohut in Fünfkirchen erstattet den Dank für die ihm bewilligte Subvention zur Drucklegung des zweiten Bandes des ‚Aruch-Lexikons'.

Die Central-Direction des kais. deutschen archäologischen Institutes zeigt das am 21. April d. J. in Rom stattfindende Jubiläum der Anstalt an.

Das w. M. Dr. Pfizmaier legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Darlegung der chinesischen Aemter' vor.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Krones in Graz übersendet eine Abhandlung des Herrn Gymnasialprofessor Dr. Arthur Steinwenter zu Graz, welche betitelt ist: ‚Beiträge zur Geschichte der Leopoldiner' und um deren Aufnahme in das Archiv der Verfasser ersucht.

Herr Gymnasial-Professor Dr. K. F. Kummer in Wien hält einen Vortrag über ‚das Ministerialengeschlecht von Wildonie' und ersucht um Aufnahme der Abhandlung in das Archiv.

Das Preisgericht der Grillparzerstiftung für das Triennium 1878—1881 besteht aus den Herren: Moriz Carriere in München, Franz Freih. v. Dingelstedt in Wien, Hermann Hettner in Dresden, Johannes Nordmann und Robert Zimmermann in Wien.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische, zu Berlin: Monatsbericht. November 1878. Berlin, 1879; 8°.

— der Wissenschaften, königl. Bayerische, zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1878. Band II. Heft 1. München, 1878; 8°.

Akademija, Jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga XLV. U Zagrebu, 1878; 8°. — Starine. Knjiga X. U Zagrebu, 1878; 8°. — Stari pisci hrvatski. Knjiga X. U Zagrebu, 1878; 8°.

Ateneo di Brescia: Commentari per l'anno 1878. Brescia, 1878; 8°.

Friedländer, M. H. Dr.: Geschichtsbilder aus der Zeit der Tanaiten und Amoräer. Brünn, 1879; 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band. XXII. (N. F. XII.) Nr. 1. Wien, 1879; 4°.

Ministerio de Fomento: Cartas de Indias. Madrid, 1877; Fol.

Observatory Dudley: Annual Report of the Director for 1878. Albany, 1879; 8°. — Remarks on the Dudley Observatory, observations of the Transit of Mercury, May 6, 1878. Albany, 1878; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nros. 33, 34 et 35. Paris, 1879; 4°.

Società italiana di Antropologia, Etnologia et Psicologia comparata: Archivio. VIII° Volume, fascicolo 3 e 4. Firenze, 1878; 8°.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Jahrbücher. I.—LIX. Heft. Bonn, 1842—1876; 8° und 4°. — Das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantinus VII., Porphyrogenitus und Romanus II. und der Hirtenstab des Apostels Petrus, von Ernst aus'm Weerth. Bonn, 1866; fol. — Die römische Villa zu Mennig und ihr Mosaik, von Domcapitular von Wilmowsky. Bonn, 1865; fol. — Der Mosaikboden in St. Gereon zu Cöln, von Ernst aus'm Weerth. Bonn, 1873; fol. — Kunstarchaeologische Betrachtungen über das Portal zu Remagem, Festprogramm zu Winkelmann's Geburtstage, 9. December 1859. Bonn, 1859; 4°. — Das Portal zu Remagem. Programm zu F. G. Welcker's fünfzigjährigem Jubelfeste, am 16. October 1859. Bonn, 1859; 4°. — Zur Geschichte der Thebaischen Legion, von J. W. J. Braun. Bonn, 1855; 4°. — Apollon, der Heilspender. Bonn, 1848; 4°. — Der Hildesheimer Silberfund. Bonn, 1868; 4°. — Der Grabfund von Wald-Algesheim. Bonn, 1870; 4°. —

Vicus Avrelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. Bonn, 1871; 4°. — Das Medusenhaupt von Blariacum. Bonn, 1874; 4°. — Die mittelalterliche Kunst in Soest. Bonn, 1875; 4°. — Die Burg-Kapelle zu Iben. Bonn, 1869; 4°. — Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen. Bonn, 1857; 4°. — Erklärung eines antiken Sarkophags zu Trier. Bonn, 1850; 4°. — Jupiter Dolichenus. Bonn, 1852; 4° — Das Judenbad zu Andernach. Bonn, 1853; 4°. — Die Externsteine. Bonn, 1858; 4°. — Die Trojaner am Rheine. Bonn, 1856; 4°. — Die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine. Bonn, 1863; 4°. — Die Lauersforter Phalerae. Bonn, 1860; 4°. — Das Bad der römischen Villa bei Allenz. Bonn, 1861; 4°.

Briefe des Claudius Cantiuncula und Ulrich Zasius. Von 1521—1533.

Von

Adalbert Horawitz.

Juristenbriefe sind es, die ich im Folgenden mittheile. Durch A. Rivier's Claude Chansonette (Jurisconsulte Messin et ses lettres inédites, Bruxelles 1878. Extrait du tome XXIX des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique) neuerdings auf Claudius Cantiuncula aufmerksam gemacht, fand ich in meinen Excerpten über J. Faber, J. A. Brassicanus, Camers und Cantiuncula auch Briefe des genannten Juristen und drei Schreiben des Ulrich Zasius verzeichnet, die ich nach der Durchsicht vollständig zu ediren beschloss.[1]

Denn nicht blos die Schreiber dieser Briefe sind berühmt genug, um ihrem Nachlass Beachtung zu sichern, auch der Inhalt des Vorliegenden schien meist so bedeutend, dass er als Ergänzung für Rivier's Werk und Riegger's Sammlung der Zasius-Briefe wohl eine Edition verlohnen mag.

Im Ganzen sind es sechszehn Stücke, die hier mitgetheilt werden; dreizehn Briefe des Cantiuncula an J. A. Brassicanus, Joh. Faber, Heinrich von Idstetten, Joh. Brotephus, den Secretär von Strassburg, drei von Ulrich Zasius an J. Faber.

Die Briefe sind aus den Jahren 1521—1533 und stammen also aus einer Zeit voll der grössten Wandlungen und Erschütterungen; jene Epoche war es ja, in der sich Humanisten

[1] Die Originale befinden sich in den Codices 9735, 9737 g und 8987 der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

und Reformatoren schieden, die im Anfange der gewaltigen geistigen Bewegungen zusammengingen. Jene Epoche war es ja, die Erasmus und seinen Kreis den Wittenbergern entfremdete; das Jahr 1525 wird gewöhnlich als das Scheidejahr beider früher geeinten Richtungen angenommen. Ueber dem Dräuen der ‚Schwarm- und Rottengeister', dem ‚höllischen Wüthen' der Bauern, den Wiedertäufer-Gräueln und alle dem zogen sich die Aengstlicheren, Weicheren, Feineren unter den Männern der neuen Bildung zurück; tief verstimmt war vornehmlich der Basler Gelehrtenkreis, begann ja daselbst eine förmliche Auswanderung vor dem Eindringen reformatorischer Gedanken, als dieselben in die Wirklichkeit übersetzt wurden.

In mehreren früheren Schriften habe ich auf den psychologischen Prozess in der Entwicklung unserer grossen Philologen hingewiesen, Manchem kostete es schwere Mühe, ihn durchzumachen, keiner wohl hat mehr davon zu leiden gehabt als der Grösste unter ihnen — Erasmus. Andere fanden sich leichter mit ihm ab, sie blickten einfach auf ihr grosses Vorbild und ahmten es nach, so z. B. Michael Hummelberger. In den vorliegenden Briefen der zwei grossen Juristen gewahrt man keine Anstrengung Seelenbewegungen zu meistern, in dem Bildungsgange und den persönlichen Verhältnissen — ich will nicht sagen, in der Betrachtungsweise des Rechtsgelehrten — lag es wohl, dass sie conservativ wie sie waren, lieber beim Alten, bei den seit Jahrhunderten anerkannten festen Gewalten in Kirche und Staat verblieben. Die Auffassung des Romanen — denn als solchen müssen wir Cantiuncula fassen, auch sein Latein trägt Spuren davon[1] — wie des Schweizers ist in dem Einen gleich: sie stehen noch vielfach auf mittelalterlichem Boden, der Humanismus ist für sie nur ein wissenschaftliches Element, dem sie nicht allzu viel Einfluss auf das Leben, nur den formalen auf die Sprache und Anlage ihrer Briefe und Schriften gestatten. So zeigt sich denn auch in diesen Briefen festes Halten an eben angegriffenen Institutionen, ein vorsichtiges Vermeiden jener Gesprächsstoffe, die doch alle Welt beschäftigten und selbst in Klosterzellen und Gelehrtenstuben Aufregung, Begeisterung oder Zorn erzeugten.

[1] betae z. B. ist doch gewiss kein guter lateinischer Ausdruck.

Doch bevor der Inhalt des Mitgetheilten einer kurzen Besprechung unterzogen wird, einige Worte über den ersten der genannten Juristen, über Claudius Cantiuncula. Ich kann mich dabei um so kürzer fassen, als sich das oben genannte neue Werk über ihn ausführlich und mit dankeswerther Genauigkeit verbreitet.

Freilich mehr liess sich über seine Geburt auch dort nicht feststellen, als dass Cantiuncula in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Metz geboren ward, wo sein Vater Notar gewesen. Er studirte in Löwen, kam dann 1517 nach Basel, wo er 1521 Professor (Ordinarius legum) wurde. Aus den Biographien des Erasmus, Beatus Rhenanus u. A. weiss man, was Basel damals für die Pflege der gelehrten Studien bedeutete, die berühmtesten Gelehrten trafen sich hier, die Officinen Amerbach's und Froben's versorgten die gelehrte Welt mit zahlreichen und werthvollen Novitäten. Begreiflich, dass sich Cantiuncula's Talent hier bald entfaltete, dass der junge Jurist in rege Beziehungen zu L. Bär, Glarean, Bonifacius Amerbach u. A., ja selbst zu dem grossen Erasmus trat. Das Urtheil des Erasmus ist für ihn ausserordentlich ehrenvoll. In seinem ‚Ciceronianus' sagt er:[1] Nosti Claudium Cantiunculam Metensem . . . . . Cantiuncula ut est ingenio festiuo, in quouis argumento tractando suauissime canit, praesertim oratione prosa, quantum ualeat carmine nescio, nec infeliciter properat ad exemplar Ciceronis. Fluxum, perspicuitatem, copiam ac iucunditatem M. Tullii propemodum assequutus est, sed iampridem in Principum legationibus fabulam agit motoriam, quum hoc negocium altissimam quietem desideret et tamen ita quotidie seipsum uincit, quasi per terras mariaque uolitans, Musas omnes secum ducat comites. Habet hoc eximium, quod Juris prudentiam ac Philosophiae cognitionem eloquentiae conciliauit. In der Vorrede zu J. Chrysostomus Enarratio in epistolam ad Galatas (1527), die dem Cardinal Johann von Lothringen gewidmet ist,[2] erwähnt er, dass ihn Cantiuncula zu dieser Uebersetzung gebracht habe: Ut tale quid auderem, crebro mecum egit Claudius Cantiuncula, minimumque abfuit, quin perpulerit.

[1] Opera I, 1012 A.
[2] Opera VIII, 266.

Quid enim est omnino, quod ille non facile cuiuis persuadeat, uir tali praeditus ingenio, tam non uulgari tum philosophiae cognitione, tum utriusque iuris prudentia, tum bonarum etiam litterarum peritia praeditus: adde his omnibus, praeter eam dicendi facultatem, quam rhetorum praeceptiones conferunt, naturalem quandem facundiam, ut optimo iure, si non unicum (nam id fortasse dictu inuidiosum) certe rarissimum uestrae Lotharingiae exemplum et ornamentum dici possit, nec sine causa tibi talium dotium perspicacissimo iudici praecipue carum habeatur.[1]

Aber auch zu Ferneren trat er in Beziehungen, so zu Wilhelm Budé, der ihn einen ‚Homo eximius' nennt, zu Ulrich Zasius, dessen Beistand und werthvoller Rath ihn bei seinen 1520 erschienenen ‚Topica' unterstützten, der dem jüngeren Freunde einen Theil seiner Lucubrationes widmete und ihm stets gewogen blieb.[2] Eben die ‚Topica' waren es aber, die Cantiuncula einen Namen gaben und ihm den Ruf des bedeutenden Juristen verschafften. In dieser Zeit wohl knüpfte sich seine Verbindung mit dem Tübinger Humanisten Johannes Alexander Brassicanus, von der die anliegenden Briefe (Nr. I, II, III, IV, V, VI, IX, X) Zeugniss geben. So viele Erfolge er aber auch aufzuweisen hatte, so viel Glück er genoss, es litt ihn doch nicht länger in Basel, wo die Sache der Reformation solche Fortschritte machte. Er war nur noch bemüht, seinem Freunde Bonifacius Amerbach[3] seine Stelle als Professor zu verschaffen und begab sich sodann in die Dienste Ferdinand I. In den Jahren 1525—1531 hielt er sich zumeist in Vic auf, jedoch brachte es sein Beruf mit sich, dass er viel auf Ambassaden auswärts war. In den Jahren 1535—1541 fungirt er dem Namen nach als Professor an der juridischen Facultät in Wien, war aber auch von hier aus in Gesandtschaften verwendet. Im Elsass, in Tirol, in Sachsen und Preussen, in Böhmen, Frankreich und in Spanien erscheint der überaus thätige Mann, der trotz aller Gesandtschaften, Sitzungen und Rechtsgutachten noch Zeit genug fand, die Bibliotheken zu durch-

[1] Vgl. auch in den Briefen III, 332 B, C. 962, A. D. 963 A.

[2] Cf. darüber Stintzing a. a. O. 202 ff. Urtheil über die Topica 205 f.

[3] Die Correspondenz mit diesem theilt Rivier l. c. p. 32 ff. mit.

forschen, eine Reihe von Werken[1] herauszugeben und mit seinen Funden den Gelehrten zu dienen.

Seine Paraphrasen der Institutionen (1533 ff.) machten aufs Neue Aufsehen in der gelehrten Welt, um 1542 gewahren wir ihn an der Spitze der k. Kanzlei zu Ensisheim, 1543 auf dem Tage zu Speier, 1546 auf dem zu Regensburg, 1547 auf dem zu Augsburg; über seinen Ausgang ist Nichts überliefert, auch sein Todesjahr lässt sich nur annähernd bestimmen — Rivier setzt es vor 1561 oder 1562 an. — Jedesfalls war Cantiuncula ein Mann von grosser Vielseitigkeit des Wissens und ausgezeichneter Formvollendung — man vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit Muretus — es gereicht wohl zu seinem Ruhme, dass ihn so grosse Männer hochhielten und von ihm nur lobend sprachen. Die von Rivier, sowie die von mir mitgetheilten Schreiben, zeigen ihn aber auch als einen sehr artigen und urbanen Mann, der im Umgange mit den Grossen sich an entgegenkommenden Meinungsausdruck gewöhnt hatte.

Der Codex Pal. Vindob. 8987 enthält eine Reihe von Aufschreibungen, die sich auf Cantiuncula beziehen. Es sind diess: von Fol. 1 a — 6 a ein mit C. Cantiuncula Juris consultus unterzeichnetes ‚Responsum ad quaestionem, in qua specie florenorum facienda sit redemtio arcis et oppidi Kulsen quam Theodoricus archiepiscopus Moguntinus cum pacto reluitionis Johanni a Witstat uendiderat et archiepiscopus Albertus a. 1533 redimere cupiebat.'[2] Diesem Responsum folgen dann verschiedene Aufzeichnungen, ein Brieffragment (fol. 6 b) das sub XIV erscheint, und endlich ein Gutachten über den Friedensbruch Franz von Sickingen (Sicinius) (von fol. 7 — 18 a), der dem Kurfürsten absagte. In diesem weitläufigen, frisch geschriebenen, reichlich mit Allegationen versehenen Rechtsgutachten,[3] das nach Sickingens Tod verfasst ward, erklärt sich Cantiuncula für die Rechte und Forderungen der Kinder jenes Ritters und

[1] Rivier gibt ein Verzeichniss derselben S. 28.

[2] Tabulae Codicum Mss. Bibl. Pal. Vindob. V, 317.

[3] Ulmann, Franz von Sickingen. Leipzig. Hirzel. kennt das Schriftstück nicht, das wohl edirt werden sollte.

kommt zu dem Schlusse: ‚Cum itaque Sicinius neque contra rempublicam Romanam neque contra principem Romanum hostili fuerit animo, certum est, eum non recte neque iure perduellionis insimulari.‘ Ganz am Ende rechtfertigt er den Landfriedensbruch gewissermassen aus dem Usus, der in Deutschland bestehe. ‚Alioqui‘, sagt er, ‚quis recensere possit numerum hostium et perduellionum inter Germanos atque adeo in ipsis Germaniae uisceribus? Nam ut late Germania patet, sic complureis habet, quos palam est etiam iniussu Principis Romani fuisse in quasdam Germaniae ciuitates offenso ac plane hostili animo.‘

Fol. 19—20 enthält eine Aeusserung, die mit den Worten: Quaesitum est a me, ubi in iure probetur eum, cui quotidie honor sit exhibendus, non postulare debere, ut tanta diligentia ei honor exhibeatur quanta cui raro impenditur[1] überschrieben ist.

Fol. 22—30 folgt Claudii Cantiunculae Interpretatio Tituli de Regulis Juris. Am Rande findet sich von anderer Hand — vielleicht von der des Brassicanus — folgende interessante Notiz, die von seiner Thätigkeit in Vic Zeugniss gibt: Hanc interpretationem legit ipse Cantiuncula in Vico Austrasiae quibusdam sacerdotibus uti ab ipso audiui idiotis et ignauis, sic tandem etiam ipsis fere desperantibus et plus uentri et potationibus inuigilantibus, tandem deseruit lectionem, et aliam scribendi materiam incepit in Titulum de officio Judicis, quam etiam in lucem uti Paraphrases dabit.[2]

Auf fol. 32a—35b folgen die Epistolae aliquot seu Missiuae Cl. Cantiunculae, von denen die erste an Bonifacius Amerbach bei Rivier S. 35 abgedruckt ist:[3] die anderen vier werden unter Nr. VIII, XI, XII, XIII mitgetheilt.

Fol. 35b—37a enthält einen bisher ungedruckten Brief des Erasmus an König Franz I. von Frankreich, — den ich mit anderen Erasmianis später publiciren werde — sammt der französischen Uebersetzung desselben durch Claudius Cantiuncula.

[1] Unterschrieben: Haec obiter et celeriter in gratiam optimi uiri Magistri Johannis leser conscripsit Cl. Cantiuncula.

[2] Erschien 1543 in Basel, 1584 in Venedig.

[3] Der Wiener Codex variirt von dem Basler im Einzelnen z. B. statt doctissime W. C. optime, de quo sane nihil ambigo; statt hanc uacationem W. C: nunc, statt alterius W. C: alterum, statt exscribatur W. C. excubatur u. a.

Auf fol. 38a—56b folgen verschiedene juridische Excerpte, z. B. ad Institutiones, ad Topica Cantiunculae, Zusammenstellungen von Worten und Phrasen, die sich keiner guten Latinität erfreuen, von den Juristen aber doch gebraucht werden, wie pistrinarius, teque certiorauero, ad ratiunculam meam prouenisse, inaedificare, regimentum, praebitio u. A., sodann die Folge der in den Pandekten vorkommenden Kaiser u. s. w. Dass die fünf Gedichte auf Karl von Bourbon (fol. 57a—58a) und die Conuentiones Pacis sanctissimae promulgatae inter inuictissimum Caesarem Carolum et Franciscum Christianissimum Galliae Regem auch aus Cantiuncula's Feder herrühren, kann man wohl nicht annehmen.

Die folgenden Briefe Cantiuncula's richten sich in ihrer grossen Mehrzahl an den Tübinger Humanisten Johannes Alexander Brassicanus (geboren 1500), den Sohn des bekannten Philologen J. Brassicanus, der sich später ganz der Jurisprudenz widmete und zu Wien 1524 Lehrer derselben wurde,[1] wo er auch 1539 (27. November) starb.

Er schrieb eine Reihe von Originalwerken, von denen die Commentare zu Politians Lamia, der Dialog in diuum Carolum (Aug. Vind. 1519), die Epigrammata in obitum Casp. Ursini Velii (Vienn. Panon. 1539), Πάν-Omnis (Francof. ad Moenum 1519), de re rustica (1539), Proverbiorum . . . symmicta (Viennae 1529), In Gallum nuper profligatum (Viennae 1525), Hymnus in Apollinem, Argentorati (1523), de uanis mortalium studiis (Norimb. 1523), Caesar Augustus (1519) genannt werden mögen. Ausserdem veranstaltete er Ausgaben von Calpurnius ludi literarii (Hagenoae 1519), Eucherius: Lucubrationes (Basileae 1531), Gennadius Scholar. Dialogus de uia salutis humanae (Viennae 1530), Lucianus, libellus de longaeuis (Tubingae 1525) desselben aliquot lucubrationes (Viennae 1527) und Tragoediae: Podagra et Ocypes (Viennae 1527), Potho de statu domus dei (Hagenoae 1532) Saluianus de uero iudicio dei (Basileae 1530 auch Paris 1575), Salonii dialogi duo (Hagenoae 1532). Juri-

[1] Er hätte auch die Lehrkanzel der Rhetorik erhalten sollen. Cf. Kink, Geschichte der Wiener Universität. Beilage II, 139.

dische Werke hatte Brassicanus ebenfalls im Sinne, um 1522 schrieb er an Michael Hummelberger: ‚Habebis olim e iureperitis non infimum professorem tuum Brassicanum. Sic enim subinde cristas erigit, tametsi nihil tale merito Cl. meus Cantiuncula nostri saeculi iure consultorum primas. Ad quem nuper gustum aliquem dedi mearum epiphyllidum in quosdam Pandectarum locos, incitatus huc et a Budaeo et ab Alciato nostris Papinianis, aut si quod magis excelsum ac aeque honorificum in illos dici potest. Illorum si non exprimo, tamen uestigia semper adoro.‘[1] Brassicanus galt bei Cantiuncula sehr viel, dagegen wünschte Brassicanus sehr, dass Cantiuncula ein Compendium abfassen solle, eine Bitte, die derselbe auf mannigfache Weise ablehnt. Er möge — meint er wohl (in unserem Briefe I) — das lieber von Zasius oder Alciat. den Papinianen des Zeitalters, erwarten, seit Cicero könnte dies ja Niemand leisten als die Genannten. Cantiuncula weigert sich übrigens nicht zu jener Arbeit beizutragen, doch habe er weder Zeit noch Kraft, jene Aufgabe zu leisten, für die Zasius die richtige Persönlichkeit sei. Auch in anderen der mitgetheilten Briefe wehrt sich Cantiuncula auf das Entschiedenste gegen Brassicanus wiederholte Bitten, sich an die Abfassung des Compendiums zu machen, er entschuldigt sich mit seiner geringen Kenntniss der lateinischen Sprache — was gewiss allzu bescheiden ist — und dem Mangel einer Kenntniss des Griechischen, klagt über seine Ueberbürdung, schildert die Schwierigkeit der Aufgabe und geht so weit zu sagen: Desine rogare et si me amas hac de re deinceps ne uerbum quidem ad me scripseris! Dagegen will Cantiuncula durch Brassicanus ‚Nachlesen‘ (racemationes nennt er sie, Brassicanus spricht von epiphyllides) zu den Pandekten, von denen er gehört, belehrt werden, auf die langweiligen Buchhändler will er nicht warten, dringlich erbittet er die Uebersendung jener, für deren Sicherheit er sich verbürgt (Nr. III). Diese Bitte wiederholt er auch an anderen Orten (Nr. IV), wo er von literarischen Erscheinungen, dem Briefe des Erasmus an Brassicanus und der Erkrankung des ersteren spricht, wo er Frobenius lobt und die ‚Paraphrasis in Matthaeum‘ ‚Christiano

[1] Cf. meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben. Wien 1878, S. 69 (161).

spiritu plenissimam' nennt. Endlich erhielt Cantiuncula das erste Capitel der ersehnten Racemationes, ‚dici non potest, sagt er, quam arrideat (sc. primum caput)', er wünscht Brassicanus ganz und gar bei der Jurisprudenz zu sehen, denn er verspricht sich sehr viel von ihm. In dem früheren Schreiben frug Cantiuncula auch um Privatverhältnisse des Brassicanus, ob nemlich dieser verheirathet sei, in diesem Briefe gratulirt er ihm zur neuen Ehe, wodurch wir über Brassicanus Familienbeziehungen eine bisher nicht bekannte Notiz erhalten. — Cantiuncula äussert in diesem Schreiben die grösste Anhänglichkeit an den jungen Freund und malt in heiterer Phantasie das Glück eines innigen Zusammenlebens und Zusammenwirkens aus. Nach der Fortsetzung der Racemationen begehrt er auch jetzt wieder. Damals (1522) scheint sich Cantiuncula der Hoffnung hingegeben zu haben, Brassicanus in Basel sehen zu können, wohin er dann zum Verdrusse des Zasius, Bonifaz Amerbach brachte. Die gelehrten Anmerkungen lobt er auch in einem anderen Briefe (Nr. VI): quae tales sunt, ut umbram esse cognoscam quicquid conati sumus, si ad tua conferatur. Er muntert ihn auch neuerdings auf, bei der Jurisprudenz zu verbleiben, um die er sich so verdient gemacht, in eingehender Weise bespricht er die zwei Capitel, die ihm Brassicanus geschickt. Viel habe er sich von ihm versprochen, aber er habe alle seine Erwartungen weitaus übertroffen, was ihn sowohl in seinem, als im Interesse der Gesammtheit innig freue. Er bittet ihn endlich, in Tübingen zu bleiben, damit sie sich näher seien. Fort und fort feuert er den Freund an, sich nicht länger mehr bei den Vorspielen aufzuhalten, sondern adgredere nunc iustam, quae tibi dudum in legibus decreta est, prouinciam. Er billigt allerdings des Brassicanus Adagien, doch wünscht er nicht, dass diese Beschäftigungen das eigentliche Hauptwerk verzögern (ep. IX). Und stets mahnt er dazu, die Schrifterklärung den Theologen, die Grammatik und Rhetorik den dazu angestellten Lehrern zu überlassen und sich ganz der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Diess sei sein Gebiet, viel Rühmenswerthes finde er an den Adagien, aber seine Scholien seien ihm doch viel angenehmer, ihnen sehe er es an, dass die Jurisprudenz dem Brassicanus einst so viel verdanken werde, wie jetzt dem Budaeus, Alciat oder Zasius.

Bemerkenswerth ist es, dass der Briefwechsel zwischen Brassicanus und Cantiuncula durch einige Jahre völlig unterbrochen war, 1531 wurde er wieder aufgenommen; leider aber konnte ich keine weiteren Beweise für den brieflichen Verkehr beider Männer vorfinden.

Die übrigen hier mitgetheilten Briefe an Johannes Faber (VII), Ludwig Bär, der ihm ein Geschenk gemacht, an seinen Verwandten Heinrich von Jetstetten, dem er vieles über seine Familie mittheilt und dem gegenüber er sich treffend über das Hofleben ausspricht, sowie endlich die Briefe an den Metzer Brotephus, den er mit Lobsprüchen überhäuft, und den Stadtschreiber von Strassburg, enthalten über Cantiuncula's Verhältniss zu Brassicanus nichts mehr.

A.

Briefe Cantiuncula's.

I. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 23. Mai 1521.
II. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 11. Juni 1521.
III. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 11. November 1521.
IV. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, November 1521.
V. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 24. Januar 1522.
VI. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 28. Juni 1522.
VII. Claudius Cantiuncula an Joh. Faber. Basel, 27. Januar 1524.
VIII. Claudius Cantiuncula an Ludovicus Berus. Vic, 31. Mai 1526 (?).
IX. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Homburg, 11. Januar 1531.
X. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. (?) 20. Juni 1531.
XI. Claudius Cantiuncula an Heinrich von Iedstetten. Nikolashafen, 12. Januar 1532.
XII. Claudius Cantiuncula an Johannes Brotephus. (?) 7. Januar 1533.
XIII. Claudius Cantiuncula an den Secretär von Strassburg. Vic, 12. April 1533.

Basel. I. 23. Mai 1521.

Claudius Cantiuncula Joanni Alex. Brassicano S. D.

Crede mihi mi Brassicane (iam enim nos amicitia alterum alterius facere coepit) non uulgariter iucundae grataeque fuerunt literae, quas ad me (quae tua est singularis comitas) etiam ultro misisti. Quo uno symbolo ita me tibi auctoratum reddidisti, ut totus esse tuus gestiam. Porro quas in me laudes tam liberaliter congeris, a te uel in Zasium uel quemlibet alium summae doctrinae uirum conferri potuissent; nihil ego horum in me agnosco, quae tu admiraris. Et ut uoluntas mea pro communi utilitate prona sit, ingenii certe doctrinaeque uiribus destituitur. Quapropter de scribendo iurisprudentiae compendio per omnem amicitiam rogatus, ne me admoneas; equidem ei prouinciae nimis quam sum impar etiamsi belle omnem excusandi ansam praecipere pares sic enim scribis: Scio, dices: in hoc campo dudum sudarunt alii. Dico sane, idque me tanto magis ab omni talis aleae conatu deiicit. Egone quod tanti uiri praestare nequiuerunt praesertim docta hac aetate, exhibere queam? Non ita me parum noui doctissime Brassicane; haec prouincia Zasios uel Alciatos[1] nostrae tempestatis Papinianos[2] postulat. Istiusmodi enim quippiam Cicero cogitabat olim, uidelicet ut iuris ciuilis disciplinam in artis rationem formamque redigeret; quod quidem si per turbulentissimae reipublicae fata licuisset, non dubito quin effecisset. Quid enim (ut ille ait) non explicare potuisset illa uis ingenii? Quid non illustrare ille orationis splendor? Quid denique non enarrare exuberans illa rerum omnium praesertim politicarum copia? Caeterum Cicerone mortuo a nemine id officii iure sperabitur; nisi ab iis, quos paulo ante dicebam. Non ignoro quam Zasio nostro sis in-

[1] Ueber Alciat, den grossen Rechtslehrer, cf. Stintzing U. Zasius 211.

[2] Naheliegender Vergleich, cf. Grynäus an Fichard S. 363 in Stintzing's oben genanntem Werke. Erasmus vergleicht Zasius mit Politian. Erasmi Epp. familiares. Bas. 1779, p. 7 und im ersten Briefe an Zasius.

sinuatus, tantum satagito, ut eum ad honestissimam illam prouinciam alacriter subeundam permoueas. Si uelit, poterit, uolet autem, ut spero, si tu caeterique amici rogauerint. Ego si quid succenturiari potero, non suffuratas (quod petis) sed legitimas studiorum horas conferam; nisi id iure uereamur, ut quod alioqui futurum erat opus aureum totum admixtione mearum operularum aes Corinthium reddatur. Atque adeo longe satius est, uni Zasio negotium mandari. Is enim hanc curam honeste sortiri potest, quando nec humerorum meorum tantum onus est, nec otii. Sed quando nugarum satis habes! Vale, tibique persuade, Claudium sic esse tuum, ut ab eo nihil frustra sis postulaturus, quod ex bono et aequo praestare ualeat. Iterum uale eruditissime Brassicane. Basileae (sed ut uides percelere) X. Kal. Junias. Ann. MDXXI. Rogo inter nos firma sponsio interueniat ultro citroque mittendarum epistolarum; nam candor ille tuus in literis tuis relucens mihi uehementissime placet et indicat ingenuitatem animi singularem.

Eximio bonarum literarum adsertori, domino Joanni Alexand. Brassicano suo candidissimo Tubingae.

Von Tengnagel's Hand: Claud. Cantiuncula ic̃ (iur. cons.) celeberrimus Basil. 1521.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 1.

Basel. II. 11. Juni 1521.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Video sane Alexander humanissime quo artificio, quo ductu, quibus etiam cuniculis me petas adgrediarisque, dum id quod musicorum est in me torquere uideris. Ii enim ut ille ait nunquam inducunt animum cantare rogati.[1] Simile quoddam tibi persuades, ut scilicet diu rogatus facturus sim tandem quod primum tantopere detrectauerim. Nam ut epistolae tuae uerba referam: hunc campum (inquis) tibi subeundum etiamnum censeo; nisi tu credas occultam musicam plus prodesse quam apertam. Sed uides, quam toto coelo erres. Prioribus literis

[1] Hor. Sat. I. 3. 2.

respondi, id oneris non esse meorum humerorum. Eius responsi tantum abest ut me poeniteat ut si etiam poenituisset, grauem et meritam essem acturus poenitentiam poenitentis. Dic mihi per amicitiam nostram, si ‚nauem agere ignarus nauis timet; Abrotanum[1] aegro non audet nisi qui didicit dare' tune mihi auctor, tune suasor sis, ut ingens hoc saxum uiribus destitutus uoluere moliar? Egone tam sinuosas legum sanctiones, senatus consulta, edictorum interpretamenta, homo parum latine, graece nihil doctus compendio explicare ualeam? Egon' omnia nunc uaga et sparsa ac nulla certae artis ratione circumscripta ratis fixisque iustae artis praeceptis, praesertim tanta mole negotiorum obrutus, concludere possim? Desine rogare et si me amas hac de re deinceps ne uerbum quidem ad me scripseris; nisi tibi eo numero sum, quem libere citraque personam ridere constitueris nonnihil tale etiam fortasse meritum, qui Topicorum[2] simias inauspicatius docta hac aetate emiserim. Quid enim aliud suspicari licebit, si isthac in re nos denuo urgere pergas? qui id genus negotii ei mandes, cui deest praestandi facultas, quique obeundae prouinciae neutiquam idoneus est, perinde ac si excubias nudo mandares.

Memineris mi Brassicane, eam quoque amicitiae legem esse, ne quid petamus, quod ex bono et aequo negari ualeat. Caeterum elegantissimi tui Elegi[3] dici non potest ut me delectarint. Habeo et ago ingentem gratiam, nam pari moneta referre non est in meis facultatibus. Dn. Symlerum Tubingae uestrae columen[4] maximumque ornamentum etiam atque etiam meo

---

[1] Abrotanum = ἀβρότονον. Stabwurz (Artemisia Abrot.). Kraut von angenehmem Geruche als Gewürz und Arznei gebraucht. Cf. Hor. ep. 2. 1. 114.

[2] Es sind die Topica Claudii Cantiunculae juris consulti in Basiliensi Academia legum professoris. Ex inclyta Basileae Academia 127 S. fol. Am Ende Basileae apud Andream Cratandrum Mense Junio anno MDXX. Das Vorbild dazu waren Cicero's Topica, deren Eintheilung beibehalten ist. Cf. Stintzing Ulrich Zasius S. 205.

[3] Sind damit die Gedichte in divum Carolum gemeint?

[4] Georg Simler aus Pforzheim, Philolog und Jurist, Lehrer Melanchthon's, Franz Irenicus u. v. A., wurde nach den Universitätsacten von Tübingen 1522 als Professor auf Lebenszeit in der juridischen Facultät angestellt, seine Kenntnisse im Griechischen standen in besonders gutem Rufe, cf. Geiger's Reuchlin, S. 185; Melanchthon bei Krafft, Documente 177. Gesner Bibliotheca u. A. Ausführliches über seine Werke, besonders

nomine salutabis. Uale et saepius scribe, nec te uilis papyri iactura uellicet. Basileae III. eid. Junias MDXXI.

Ex animo tuus Claudius Cantiuncula.

Eminentis Doctrinae uiro Dn. Joanni Alex. Brassicano Musarum (sacerdo) ti atque amico suo antesignano. Tubingae.

Tengnagel's Hand: Claud. Cantiuncula J. C. celeb.

Aus dem Cod. pal. Vindob. nr. 9735, fol. 2.

Basel. III. 11. November 1521.

Claudius Cantiuncula Brassicano S.

Si quid loci meis precibus apud te est Brassicane dulcissime rogo unum a te impetrem. Est enim quod bona fide mihi credere possis et ego pari uelim accipere. Quid autem rei est inquam? Vidi quae ad Cratandrum scripsisti, inter caetera parasse te quasdam racemationes seu annotamenta in quosdam Pandectarum locos.[1] Qua de re dici non potest quam sim gauisus, quam tibi gratulatus, qui rem te dignam egregie meditaris; tantum id dolui quod ea de re nihil in tuis ad me literis erat. Rogo des ad me proximo tabellario exemplum earundem annotationum tuarum. Equidem calcographorum moras praestolari, mors quaedam mihi foret. Proinde, si me amas, amas autem fac, ut quamprimum habeam. Integra fide spondeo me nulli[2] e meis manibus traditurum[3] sed curaturum, ne quid in ea re detrimenti patiaris. Si id apud te impetro (impetrare uero plane confido), tu tuo quodam in me iure nonnihil audentius exigere poteris. Bene uale animae meae plus quam semis et cura ne hae meae preces repulsam apud te patiantur. Basileae sed ut uides celerrime. Die Martini festo anno 1521. Rescribe ocius ac soles. Parce literis!

Tengnagel: Cantiuncula.

über seine Stellung zum griechischen Unterricht habe ich in meinen ‚griechischen Studien' gebracht, die in einiger Zeit erscheinen werden.

[1] Wohl nur handschriftliche Notizen, eine Ausgabe dieser Annotamenta konnte ich nicht erhalten. Sie sind wahrscheinlich nicht gedruckt, vgl. die Stelle in meinen Analecten. S. 69.

[2] Ein Wort gestrichen.

[3] Ein Buchstabe gestrichen.

Legalis prudentiae omniumque bonarum disciplinarum studiosissimo Dn. Joanni Alexandro Brassicano (am)ico suo incomparabili Tubingae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 3.

Basel. IV. November 1521.

Claudius Cantiuncula Dn. Joanni Alexandro Brassicano incomparabili amico suo.

Quando in id genus asistati[1] incidimus, Brassicane doctissime (quod rhetores aequale nominant) ut paribus locis et accuset alter et alter se tueatur missa controuersia, eam inter nos amicitiam agnoscamus, quae nec uerborum accessione fulciatur, nec eisdem deficientibus minuatur, sed uirtute coepta, animorum coniunctione firmata, quibus initiis, quo progressu constiterit, ita maneat. Asperiusculas a me literas (id quod ingenue fateor) accepisti, at humanissime rescripsisti nihilque in tuis literis est, quod non prudentiam, doctrinam et modestiam prae se ferat. Verum bene habuit mea qualiscunque obiurgatiuncula. Primum quae elegantem illam tuam epistolam extensiorem solito extorsit; quippe tuis literis dum sunt uel foliatae nimium quam delector; deinde quod eum comperior amicum, quicum uel in tenebris micem[2], ut qui tantopere te in re modicula expurges, tantopere uerearis te quasi lineam transiisse. Noli noli amicissime Brassicane angi, noli laborare; nihil in te uel umbrae inuenio quo in amicitiae leges peccasse uideare! Tantum id postulabam atque etiamnum postulo, ne rogare pergas, quae me negare oporteat. Consultius huiusmodi conatum in dominum Symlerum Tubingensis Academiae primum decus reiiceretur. Is enim securus opinionum uariantium sensa ueriora, doctrinas fundatiores egregie posset exhibere. Quod si factum intellexerimus, nos ut succedanei qua licebit opella sequemur. Tua etiam apud me obtinebit humanitas, bona quidem ex parte, quod rhetorico lenocinio impetrare nequisti. At uide, ut magis sis mutus quam piscis. Dominum Symlerum meo nomine

[1] asistati vom Griechischen ἀσύστατος, nicht zu einem Ganzen vereinigt oder sich vereinigend. Rhetorischer Terminus; vgl. Fortunatiani art. rhet. I. 2. (Rhetores latini minores ed. C. Halm, p. 82.)

[2] cf. Cicero de off. III. 19. 77.

saluum esse jubebis, cui etiam nisi defuisset argumentum scripsissemus. Caeterum qua de re ad me scripseras, sic habet. Tumultus ii bellici hactenus omnia uersarunt atque adeo de studiis instaurandis nihildum apud nos consuli potuit. Video autem futurum propediem ut ad gymnasia et nostra et alia conquisitis undique angulis uiros doctos uocari oporteat, praesertim qui iuuentutem melius ac solet instituant. Haec censeo coniectura diuinationeque non improbabili. Confide igitur et aliquamdiu perge tua statione contentus esse. Si quid occurrerit quod tibi commodaturum existimem, curabo quamprimum rescias. Interea significa quo statu sis reliquo, uxorine an sacris alligatus, an uero liberam sortem retinueris. Non frustra peto, redde me certiorem. Vale. Basileae nescio quota Novembris. Anno MDXXI.

Tengnagel: Cantiuncula.

Viro moribus ac literis humanissimo Dn. Joanni Alexandro Brassicano P(oetae) laureato bene merito . . . . . (amico?) suo antesignano Tubingae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735 fol. 4.

Basel. V. 24. Januar 1522.

Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Agnosco mi Brassicane probum te alieni aeris adseruatorem, qui non sortem modo sed etiam foenus ipsum egregie reponas; adeo tuam hanc morulam (quae tamen nonnihil me sollicitum reddidit) ex composito tua purgarunt epistola, carmina, racemationumque prima foetura. Plenam fateor ansam fusius ad te scribendi praebuisti, uerum ita negotiorum procellis agitor, ut nonnisi summatim ad te scribere ualeam iustam propediem epistolam accepturum. Illud primum quod te maxime scribis exoptare soluam. Dn. Erasmo urbis nostrae summo decori tuas reddidi literas, aegro sane ac pituita non uulgariter laboranti; mihi enim et paucis ad eum liberior est aditus. Impetraui tandem has ad te atque alium literas[1] idque precibus propemodum importunis, quandoquidem ea morbi sors erat, ut

[1] Leider konnte ich diesen Brief nirgends finden.

fragiles inter digytulos non satis calamus haereret. Iccirco non ut mihi, sed ut tibi quamquam et mihi quoque gratum faceret, schedulas istas, hoc est, quantum licuit aut potuit, scripsit.[1] Tu boni spero consules, ego magni facerem rerum conditione pensata. Frobenio redditae sunt literae tuae, Cratandro similiter, an rescribat nescio, neque etiam uacat explorare; nam senatui studendum est. Farrago quae plurimum aucta sub prelo est nondum absoluta: Alciati opera nondum impressit Cratander, imo ne orsus quidem est. Dn. Erasmus (ut in agro Christiano assiduus est Evangelista) paraphrasim scripsit in Mattheum, Christiano spiritu plenissimam. Res est profecto, quae omnem possit inuidiam superare. Videbis propediem miraberisque maturam prudentiam; iam imprimitur. Quod ad me attinet, nihil rei literariae tracto, ita rebus praesentibus hoc est Martialibus agitor. Scis autem, durum esse Musis inter gladios sica rios[2] uersari etc. Expectanda porro est fortuna prosperior qua liceat se dignum aliquid promere. Utinam fata concessissent aut uero concederent olim (quod etiam spero) ut una simus. Magnam de te in adiuuandis studiis spem concepi, mutuis operis inuicem adiutaremur. Racemationum tuarum primum caput dici non potest quam arrideat, atque etiam si dici ualeat nolo, ne amicum et consacraneum incompositis laudibus onerare uelle uidear. Hoc unum aperio, posse me ex his unguibus non tenebricosum Accur(sium)[3] sed leonem ualentissimum ac diligentissimum aestimare, qui ungues fidenter nec minus prudenter[4] soleat in pensitandis restituendisque Pandectarum[5] locis admouere, neque illarum scabies aduenticia contagium habet. Vides quae miscellanea scribam, neque enim otium datur[6] istud caput carissime ignis et aquae obseruatione pleno ore meritisque praeconiis efferre. Hoc propediem uel cum iudicio fiet. Hoc tantum rogo, si me amas, amas autem[7] de bonis praesertim legalibus studiis macte uirtute uir perge bene mereri; nihil te dignius aut

[1] Ad marginem: Superscriptionem non scripsit Erasmus, sed illius amanuensis.
[2] Die Hs. hat glad. sic.
[3] Fr. Accursius, der bekannte Jurist aus Bologna.
[4] et docte gestrichen.
[5] Im Codex: Abkürzung für pandectarum: II.
[6] tuum gestrichen.
[7] Die Hs. hat aut.

horum candidatis acceptius potes efficere. Nouo coniugio fausta omnia precor et auguror, ea tamen lege, ut si quando ad nos eas[1] Ulpiani decretum obserues,[2] quod ille procos. praescripsit.[3] Quando nobis nihil his ministeriis (sic enim alio loco Ulpianus uocat) opus est. Ludere me putas? Serio loquor, quod si mihi parum habeas fidei quem ad me tuis numeris obductum genium dedisti subscribet ipse iudex uel intra parietes arbiter esto.

Tabellarium tuum domi meae non licuit habere, quando fors alios obtulerat hospites antiqua mihi tessera iuratissimos; at illum in diuersorium praeclarum duci praecepi, idque meis expensis, ne nihil ex his, quae me rogaueras, praeterirem. Tuus enim sum, speroque futurum, ut meus aliquando fias ut de nobis uel inuidi canant:

> Vixere unanimes, unis in aedibus, idem
> Census, amor, studium, uita duobus erat.[4]

Sed quando nugarum satis! peluim fortasse (quod aiunt) postulas. Certe mi Brassicane scribo, nec tamen scribere licet, quandoquidem uel aliud agens scribo[5] neque satis scio, quando nuntius ad te dabitur. Proinde etiam atque etiam oro et per nostram amicitiam obtestor,[6] (uide, ne me fallas) ut reliquorum capitum in $\widetilde{\text{II}}$ exemplar ad me des. Probe apud me asseruabuntur nec iniussu tuo nunquam communicabuntur. At hoc impetratum uolo, ne in mensem alterum differas rem, sed primo tabellario ad me dato. Brassicane mi, cessare nequeo, ita gestit animus dies integros et noctes tecum fabularier.

Equidem uidere uideor, si una essemus, studia nostra unum spectatura scopum. Quam ob rem tuam (oro) mentem semel aperi, an ad me uocatus uenturus sis necne; neque enim ascisci te uolo, nisi in rem (ut arbitrabor) tuam. Vale et literis parce. Basileae Vigilia Conuersionis Pauli; sed ut uides percelere. Anno MDXXII a partu Virginis. Scriptum in Senatu.

Candide tuus Claudius Cantiuncula,
Juris consultus.

---

[1] P. g. gestrichen.

[2] L. obseruare ff. de off. procos. et leg. (ad marginem).

[3] i. e. proconsuli cf. Digest. I. tit. 16. 4.

[4] Ad marginem: non sensus, qui in te (dono deorum) maior est.

[5] Proinde gestrichen.

[6] Auf diese Worte wird durch eine Hand ad marginem hingedeutet.

Nisi statim reliqua racemationum capita mittas, dicam tibi uiolatae amicitiae grandem impingam.[1]

Cum tuas uel literas uel lucubrationes praesertim racemationes ad me dabis, si forte non sim Basileae (ut frequenter contingit) cura, ut Frobenio reddantur literae et quicquid miseris; est enim tibi et mihi amicissimus, cui nihil earum rerum non credi possit. Cantiuncula.

Omnium bonarum disciplinarum studiosissimo et coadsertori candidissimo, Dn . . Alex. Brassicano, poetae (l)aureato amico incomparabili Tubingae.

Tengnagel: Claud. Cantiunculae literae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, f. 5 und 6.

Basel. VI. 28. Juni 1522.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

Tu quoque feliciter perage, optime Brassicane; si me energia numeri tantum permoueri credideras, non quaternario sed quinario fidendum erat. Quamuis enim suo quaternario Pythagorei nihil non tribuerint, proditum tamen a ueteribus accepimus, quinarii numeri uim tanto haberi quaternario augustiorem, quanto animatum inanimato praecellentius creditur. Verum huiusmodi uerborum aucupiis inter nos sat sit usum. Non est ea arte uel concilianda uel retinenda uera amicitia, ut artificio rhetorico semper egeat. Causaris, me nihil ad ternas tuas respondisse, causor ego tabellariorum nescio quorum improbitatem, qui sese depositum non reddentes mandataque suscepta non implentes infamiae alligarunt. Scripsi semel, bis atque iterum, praesertim quod ad tuas eruditissimas annotationes adtinebat, certe quae tales sunt, ut umbram esse cognoscam quicquid conati sumus, si ad tua conferatur. Perge rogo de legali prudentia bene mereri. Video equidem, ni fallor iudicio, genium in hanc rem tibi patrocinari omniaque scitu digna sufficere; ego abs te tamdiu rogatus et plane exoratus utcunque succenturiabo. Restitutus sum studiis, quae me relegarunt annum integrum, aut ego illa. Eo quippe anno multas scripsi, sed illiteratissimas literas, ita ut iam uel rubigo ipsa dictionis (ipse

[1] Cf. Terent. Phormio II. 3. 92.

iudicare potes) meum habeat occupatum calamum. Mutatam esse conditionem in calce literarum intelliges; nactus sum diu multumque desideratam, qua fruar, donec parens reuocarit ad se ipsum; id enim nihilque praeterea uereor, quamuis esse molestum non oporteat uolenti secundum naturam parentibus debitum referre pelargycum.[1] Sed ad tuas annotationes redeo. Duo capita ad me dedisti, prius ignis et aquae mysteria docet, in altero mihi alter es Apelles. Prioris capitis dictio (ut omnes tuae epistolae) prae se fert beatissimam facilitatem fluitque genuina ubertate luxurians; contra alterius character pressior concinniorque et ex breuitate laconica concludens astrictius. Quae capita ubi confero, uideris mihi uirtute diuersa laudem parem consecutus fidemque fecisti amplissimam, eiusdem artificis esse (quod diuus Erasmus docuit) breuiter et copiose dicere. Vis tamen libere loquar? Nescio illud unde, sed prioris capitis imitatio mihi magis est cordi. In altero floridus, breuis et succulentus sed aliquanto subobscurior; prior dulcem, candidam et copiosam, a qua tamen demi nihil possit, orationem et quemdam non iniucundum gustum prae se fert. Verum ego egregie ineptus sim, dum haec nugor; nempe quod dici solet: sus Mineruam. Res ipsas,[2] hoc est iudicium illud tuum acerrimum, nunquam satis laudauero. Crede mihi, mi Brassicane, multa mihi de te spoponderam, sed meam expectationem ualde quam superas, quo nomine et mea et publica causa maxime laetor, mea, qui te amicum tam sincerum tamque candidum habeam, publica, quod tantae spei, animi et diligentiae uirum legalis disciplina meruerit adsertorem. Vide ne cesses aut talentum a deo creditum in terram condas, qui sanctissimo feruore illud excolere coeperis. Facito denique, ut cum primum ad me scribas, reliquas etiam tuas annotationes ad me des, quicquid miseris bona fide nec sine tuo honore seruaturum. Dedi Erasmo nostro tuas literas; quid respondeat uidebis. Quantum iudico, tibi optime vult omniaque fausta et iucunda pro tua uirtute precatur et nec imprudens augur ominatur. Si preces meae nonnihil apud te possent, rogarem Tubingae maneres, quo frequentiores tu a me et abs te ego de mutuis nostris studiis literas acciperemus.

[1] cf. Schol. Aristoph. Aves 1354. Hesych. u. Suidas u. πελαργικὰ νόμοι.

[2] Die Handschrift hat res ipsa.

Commentariolum Buschii in Persium ex officina Frobenii nullum prodiit. Si quid reliquum sit, quod desideres et ego praestare possim, iube et meis ut lubet operis utere. Vale basilice mi Brassicane tibique persuade Claudium tam esse tuum, quam ullius docti hominis. Rursus uale; sed ut uides percelere. IV. Kalendas Julias Anno MDXXII.

Tabellarius haesit hic dimidiam diem.

Rogo frequentior sis apud me tuarum eruditissimarum litterarum ministerio.

Claudius Cantiuncula legum professor ordinarius et aduocatus ciuitatis Basileae tuus ex animo.

Eruditissimae doctrinae uiro D. Joan. Alexandro Brassicano, poetae laureato et equiti aurato benemerenti amicorum suorum antesignano Tubingae.

Tengnagel: Cl. Cantiunculae epistula.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 7 b und 8.

Basel. VII. 27. Januar 1524.

Claudius Cantiuncula an Johannes Faber.[1]

Clarissime doctor! Habeo gratiam, quod per tot occupationes publicas ac priuatas rescribere libuit. Agnosco tui in me candorem animi, cui nisi mutuum affectum rependam omnium fuerim ingratissimus. Quare si quid est in quo praestantiae tuae ualeam subseruire, meis ut lubet operis utatur. Deinceps non ero Basileae sed Metis apud patrem; huc si quid scribere uoles ad me literas consignabis, quod quidem pergratum fuerit qui gestiam tanto uiro, quoad licuerit, gerere morem. Parce festinanti calamo; nam eodem fere momento, quo dominus Jodocus (?) equum conscendebat abiturus, hoc tumultuanter exaraui. Boni consules; alias longior ero.

Basileae die Antonii. Anno 1524.

Excellentiae tuae tuus Claudius Cantiuncula.

[1] Johannes Fabri oder Faber wurde 1478 in Leutkirch in Schwaben geboren, 1518 war er Generalvicar des Pabstes, er starb als Bischof von Wien 1541. Cf. Kettner dissertatio de J. Fabri uita et scriptis. Leipzig 1735 und meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben S. 27.

Clarissimo uiro domino doctori Joanni Fabri, serenissimi principis et domini d. Ferdinandi Archiducis Austriae etc. Consiliario domino et praeceptori suo obseruantissimo.

Tengnagel: Cl. Cantiuncula J. C.

Faber: D. Claudius Brieff.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g, fol. 16.

Vic. VIII. 31. Mai 1526. (?)[1]

Claudius Cantiuncula an Ludovicus Berus.

S. Semper ego acceptor ero? nunquamne reponam?[2] Adeo me frequentibus muneribus et ornas et oneras, ut meae me tenuitatis admodum pudeat. Quando enim cessasti esse in me officiosus? ubi unquam apud te repulsam passae sunt meae preces? non quoties libitum fuit, tua usus sum ac prope dixerim abusus benenolentia? Qua profecto tanto molestius uti debueram, quanto eam nusquam non plenissimam expertus sum. Et quod maximum est tuae in me beneficentiae auctarium,[3] nullum est quod proferre queam pelargycon, nulla liberalitatis tuae pensatio, quanquam hoc sanctissime contestari[4] possim, nusquam defuisse animi huius in te mei propensionem; defuisse uires. Nam quod semel me patrono usus es, exigua sane fuit opera, si ad tam adsidua munificentiae tuae officia conferatur. Ita enim (an in alios pari sis animo nescio) ratio liberalitatis demum constare tibi uidetur, si de me nunquam desinas bene mereri, quasi Pliniana sententia[5] tibi passim ob oculos obuersetur:[6] Natura (inquit) comparatum est, ut antiqua beneficia subuertas, nisi illa posterioribus cumules et quamlibet de homine bene

[1] Die Datirung dieses Briefes ist nicht genau möglich, er kann in die Jahre 1525—1531 fallen, da in dieser Zeit Vic der Aufenthaltsort Cantiuncula's ist; an inneren Anhaltspunkten lässt sich nichts gewinnen. Bär, Ordinarius der Basler theologischen Facultät, starb erst nach 1536. Ueber ihn cf. Vischer, Geschichte der Universität Basel S. 227 ff. und meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben 20. Der Brief des Erasmus an Cantiuncula III, 962 f. legt den Gedanken nahe, dass er aus dem Jahre 1526 herrühre.

[2] Cf. Iuuenal I. 1.

[3] Hs. auctorium.

[4] Die Hs. hat constari.

[5] cf. Plin. epist. III. 4. 6.

[6] Hs. hat obtersetur.

meritus, si quid unum neges, id solum meminerit, quod negatum est. Ex quo rerum genere ut me aliquando eximam. Agnosco ueterem unum in me candorem, non modo multa me praeter meritum accepisse. Exosculor amicissimi pectoris constantiam, fateor (ut uno uerbo dicam) multa me tibi debere. De quibus omnibus et peculiariter de munere nunc accepto habeo gratiam deuoueoque tibi quidquid id esse potest, quo domino Ludouico Bero Claudius inseruire queat. Utere jure tuo! Saluta meo nomine D. Cos. Miltinger,[1] affinem meum. Dominum Erasmum per alias litteras salutaui. Sed quid uetat sexcenties saluum esse iubere? itaque eum meis uerbis iterum atque iterum salutato. Vale. Ex Vico Austrasiae oppido, prid. Calend. Junias.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 32 b.

Homburg. X. 11. Januar 1531.

Claudius Cantiuncula an Johann Alexander Brassicanus.

S. Quia uereor, Brassicane clarissime, ne tabellarius, cui Augusta discedens literas meas ad te fratre tum nusquam reperto credidi, fluxae fidei sit, uolui tibi nunc rursus per occasionem eorum quae tum fusius scribebam capita recensere. Agebam gratias tibi ingenteis et de amica congratulatione et de munere lepidissimo. Rogabam ut qua coepisti pergeres studiis ubique resurgentibus doctam tuam porrigere manum. Suadebam, ut maiorum gentium theologis sacrarum literarum interpretationem remitteres, rei grammaticae atque etiam rhetoricae tractationem peculiaribus professoribus relinqueres, teque totum illustrando iuri ciuili adparares. Eam tibi creditam esse spartam, qua derelicta dubitarem an aliena tractans decoro satisfaceres. Quo enim nomine censendum putas eum, qui ducis sui relictis castris uersatur atque etiam militat in alienis? Valde mihi placet Adagiorum tuorum spicilegium et eo libello cum diligentiam tuam singularem, tum in utraque lingua peritiam ac iudicium tuum comprobasti. Sed mihi (fateor) aliquanto magis arridebat scholiorum tuorum ad me ante annos aliquot missorum specimen et indicatura. Et ex eorum gustu sperabam atque etiamnum ualde spero futurum, ut iuris ciuilis sapientia, in

[1] Heinrich Meltinger wird auch um 1528 von Cantiuncula in dessen Briefe an Amerbach erwähnt (cf. Rivier 39).

cuius uerba iuratus es, tuae industriae non minus olim sit debitura, quam nunc uel Budaeo[1] uel Alciato uel Zasio debere possit. Nihil enim tibi eorum omnium deesse scimus, quae ad rei istius bene et cum laude gerendae[2] sunt necessaria. Habes superioris epistolae argumentum. Huius autem est: ut in mei gratiam commendatum habeas negotium Joannis ab Helmstat, uiri non imaginibus modo priscis sed et animi generoso candore clarissimi, quem hac aestate Viennae uidisti et cuius tabellarius[3] has tibi reddidit. Plurimum enim in hunc officii isthic conferre potes idque sine tuo detrimento. Aduocatum ac procuratorem illius cohortari in loco potes, ut pergant, ut necubi dormitent, ut ne qua in re uel metu uel precibus uel diuersae partis adnotatione frangantur neue Demosthenico morbo laborent atque, ut uno uerbo dicam, ut bonam in rebus omnibus agnoscant fidem. Horum quaedam si ei tuapte uelut sponte praestiteris, (nam si rogatus facias, suspicionis inuidiam excitabis) non dubito eum in te futurum, qualem esse decet uirum accepti beneficii non immemorem. Vale Brassicane doctissime. Quum ad me scribere uoles, cura ut literae tuae Spirae reddantur in manus doctoris Friderici Reyffecks, camerae imperialis aduocati. Is ad me porro perferendas procurabit. Ceterum constitui mecum, nisi tu intercesseris, coeptam olim inter nos, nunc autem annos aliquot intermissam literarum mittendarum uicissitudinem in usum reuocare. Tu quid eo nomine factum uelis scribe ac rursum uale. Ex arce Homburgensi III. Eid. Januarias, Anno a Christo nato MDXXXI. Parce lituris, quas puer amanuensis annos p. m. XIII natus admisit.

Toto pectore tuus Claudius Cantiuncula D.

Clarissimo uiro D. Joanni Alexandro Brassicano L. L. doctori, amicorum suorum candidissimo. Viennae.

Brassicanus Schrift: Claudius Cantiuncula. Accepi ann. 1531, Martii die 22.

Tengnagel: Cl. Cantiuncula J.C. nobil.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 26.

---

[1] Ueber Guillaume Budé, den berühmten Philologen und Alterthumsforscher, cf. Rebitté, G. Budé und Egger l'Hellenisme en France.

[2] Ein Wort offenbar ausgefallen.

[3] gestrichen: secretarius.

? IX. 20. Juni 1531.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Quamquam nunc tandem profligata barbarie studiisque melioribus in suam possessionem reuersis magnum est inter tot ac tantos rei praeclare gestae gerendaeque duces uel graminea corona donari ac tantum non in postremis consistere, ampliorem tamen orbis spem de te concepit splendidiusque ingenii tui specimen attulisti, quam ut in tertiis aut quartis tibi, quod ais, consistendum sit. Qui enim, quod tu magna cum laude tua fecisti, transmarinae Veneris ornamenta latinis studiis adiunxit, qui iuris ciuilis ita studiosus est, ut simul poëtarum lusus ac aenigmata, superioris aetatis historias, philosophorum sententias et paradoxa cognita habeat perspectaque, tum in rebus quoque theologicis haud uulgariter uersatus est atque ita (ut uno uelut fasce omnia complectar) encyclopaediam absoluit, ab hoc certe nihil non excellens ac numeris omnibus absolutum praesertim in principe sibi facultate expectari par est. Itaque uanus est mi Brassicane metus ille tuus, ne praestare id quod a te petitur possis. Tantum adnitare; succedet. Satis diu in prolusoriis haesisti; adgredere nunc iustam, quae tibi dudum in legibus decreta est, prouinciam. Neque enim aliter tuam nobis fidem liberaueris. Adagiis tamen tuis[1] quominus tres illae centuriae adiiciantur, tum de praenominibus antiquis libellus praemittatur, haudquaquam intercedo, sed nolim id genus lucubrationes, quantumlibet doctas et elegantes, operi iusto moram adferre. Ego cuius conatus, si ad studia tua conferantur, umbra sunt, nihil aeque in uotis habeo, atque olim posse quo frueris otio literato frui, hac tantum fini, ut pro mea uirili symbolam aliquam studiis nostris [operam] conferre queam, quin et suffuratis

[1] Es sind Brassicanus Adagien gemeint, die er unter dem Titel: Prouerbiorum symmicta . . . Pythagorae symbola etc. Viennae 1529 herausgab. Cf. des Erasmus Urtheil darüber in dessen Briefe an Brassicanus [Opera III, 1289], der wegen seiner Kenntniss in beiden Literaturen gerühmt und zur Nacheiferung angeregt wird. 1533 fällte Erasmus freilich ein sehr wegwerfendes Urtheil über dessen Prouerbien und Briefe deren Ausbleiben er leicht ertragen könne [cf. Opera III, 1757].

ac subsiciuis horis meditor quiddam non omnino aspernandi incoepti et in eo sum etiam aliquo usque progressus. Verum de his alias. Tu qua nunc coepisti perge et annotationes tuas ut cumulatissime locupletatas propediem habeamus effice. In re D. ab Helmstat quod tam officiosus es habeo tibi gratiam quam possum maximam, eamque tuam in illum propensionem non secus ac in me collatam tibi fero acceptam. Simul etiam rogo ac pro nostrae amicitiae iure, si poteris, exigo, cures quantum potes; potes autem plurimum, ut ei quod isthic negotium per procuratores illos agit, saluum atque integrum sit. Nihil mihi unquam usquam gratius facere potes. Caeterum uana meo iudicio futilisque est illa super mandato disceptatio. Scio ego oppidum sancti Naboris proprio tum sigillo caruisse, cum scriptum mandatum est; idque ego fide bona uobis attestor. Sed etsi proprium sigillum habuisset, quid uetat alterius sigilli usum recipere? praesertim sub comite notioris nominis apud Germanos quam sit S. Naboris oppidum?[1] Hoc igitur negotium non ut unum quodlibet e multis, sed diligentissime tibi commendo. Ego uicissim dabo operam, ne in hominem ingratus et officiosus fuisse uideare. De literarum uicissitudine redintegranda quae adfers perplacent; sed prolixiores peto. Nam ut aliae res sic epistola bona quo maior melior est. Et ego epistolas tuas lubens lectitare consueui atque identidem in manus quasi nouas sumere. Itaque tu si gratum mihi facere uis et fusissimas et frequentissime scribe. Vale. E Vico ad XII. Calendas Julias MDXXXI.

Claudius Cantiuncula.

Reuerendissimo domino praesuli uestro ut me quam poteris diligentissime commendes oro, uiro sane felici atque beato. Beatum enim Lysander appellabat, cuius uirtuti coniuncta fortuna esset etc.

Clarissimo eloquentissimoque iureconsulto D. Joanni Alexandro Brassicano, amico selectissimo. (Julii die 8 accepi anno 1531, von Brassicanus Hand) Viennae Austriae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 23.

[1] St. Nabor das jetzige St. Avo in Lothringen.

Nikolashafen. XI. 12. Januar 1532.

Claudius Cantiuncula an Heinrich von Jetstetten.

D. Henrico ab Jetstetten,

affini suo

S. Video satis, quo practextu silentii istius diuturnitatem tegere omnemque in me culpam reiicere pares, adfinis longe omnium charissime. Nempe quod Argentorati spem fecerim tibi, futurum ut e Christianis castris reuertens ad uos disgrederer, spem quidem fecisse haud infitior, nam nec ego diuorsum speraueram; uerum quum stipulatio tua non ultra spei limites progressa sit, fraudi mihi esse non debet, si rerum necessitate adactus nostrae utriusque expectationi respondere nequiuerim. Aio equidem atque affirmo, impossibile per principis mei negotia fuisse mihi, uel tum, uel ab eo tempore, uel etiamnum ad uos ire. Cuius modi causam aliquam subesse, quae me sponsionum alioqui non negligentissimum alio raperet etiam reluctantem, cum diuinare potueris, iam non uideo, quam iustus esse queat praetextus ille fictus, quem ex incerto euentu ceu firmum recepisti; siquidem tamen ita recepisti ac non potius amici absentis obliuioni imputandum est hoc tuum silentium. Quur enim, quum ad uos non ueni, non peculiarem ad me tabellarium uel impensis meis (ita enim aliquando inter nos conuenerat) ultro misisti? Quur, si non placitis non satisfecisse putabas, non per litteras expostulabas? Aut numquid non[1] fuit quo de me certiorem faceres, uel rerum tuarum uel aui uel matris uel sororis? Fuere profecto complura scribendi argumenta, sed hoc ego pridem infortunio exerceri consueui, ut a selectioribus amicis rarissimus accipiam. Itaque decreueram ipse proprium nuncium breui ad uos transmittere, cum alius affinis hic meus, consobrinus tuus Joannes Leo a Brinningen,[2] peropportune oblatus est, qui nostras ad uos tuto deferret, quibus lectis oro mox nos de rebus omnibus et per singula capita copiose facias certiorem. Tabellarium tuum quanti locaueris scribe. Eius auctoramentum ego mea fide esse iubeo. Soror tua ualde praegnans

[1] Die Hs. hat nunquid nam.

[2] Johannes Leon. von ‚Bynnigen' wird um 1529 als Verwandter Cantiuncula's von diesem genannt (Brief an Bon. Amerbach bei Rivier l. c. 45.).

domi est et me has scripsisse ignorat; caeterum bene habet, et Caspar restituitur. Aegrotauit enim peregrina quadam ualetudine, sed quae nullum habeat contagium. Satis mirari nequeo quod neque ab auo materno, neque ab auunculo uxoris quicquam litterarum acceperim, saltem de puero aulae pueris adscripto. Huius enim maxime intererat, ut ipse arctius auito iussu contineretur. Est in aula ut alii quamplures, nulli singulariter inseruiens uagatur, cursitat, nihil facit et tamen nihil non facit eorum, quae hi facere et possunt et solent, qui ea aetate nullis habenis, nullo metu cohibentur. Haec tu prudenter auunculo tuo, Martino Stör, (ad quem etiam ea de re scribo) uerborum tuorum ornamentis describere potes, meque illi et strenuo eius patri, auo obseruantissimo diligenter commendare uelis. Reliquum est, ut priusquam tabellarium ad nos mittas, Spirerio nostro,[1] qui in Altkirch agit, litteras hasce meas reddi cures, ut et ego responsum qua de re scribo accipiam. Vale ac per otium dum in Altkirch itur et in Einsisheym rescribe longissimas. E portu Nicolaitano pridie Eid. Januarias Anno 1532.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 34 f.

? XII. 7. Januar 1533.

Claudius Cantiuncula an Johannes Brotephus.

S. P. Quanquam subuereor ego, uir clarissime, ne de hoc meo incepto ualde quam sis initio miraturus, aut etiam fortasse id quidquid est audaciae uix boni consulturus, qui non satis habita ratione ingentis istius publicorum molis negotiorum, quibus tantummodo obrueris in palmae instar contra pondus resurgens,[2] sustineam tibi meis neniis obstrepere. Aequius enim multo fuerat, si quid tibi subsiciui temporis uelut a rebus seriis ferianti superesset, id ipsum istius animi tui redintegrandae intentioni, quam nostris nugis legendis impertiri.[3] Attamen si quo argumento huc impulsus sum expenderis, spero mihi hunc meum ausum apud te nec fraudi futurum et te cogitationis istius propensionem aequi bonique facturum. Nullum enim aliud fuit argumentum, quam ex eo, quod a graecis sumptum latine dicitur:

[1] Ueber Johann Spirer cf. Rivier l. c. 35.

[2] cf. Gell. n. a. III. 6. Die Hs. hat resurgeres.

[3] Die Hs. impartiri.

Amicorum omnia esse communia. Sed ut amicitiae nexus non tam utilitatum gratia quam animorum coniunctione constat, sic ea rerum omnium communitas non externis sed ueris illis ingeniorum atque animi bonis metienda est; tum uero si omnium societatum uix ulla firmior quam eorum, qui et similium studiorum sacris et sanguinis aut adfinitatis iure coniuncti sunt, non uolui, nec si uoluissem potui, nec si potuissem debui sublimem istam tamque latissime patentem nominis tui celebritatem non obuiis quod aiunt ulnis suscipere. Nam si gaudere soleo, ubi, quod mihi deest, amicis etiam uulgaribus uideo superesse; quem fuisse atque etiamnum esse par est aurium oculorumque meorum sensum, cum sentio adfinem esse me ei uiro, qui cum summa iuris prudentia summam adiunxerit eloquentiam, adeo ut quod de Ser. Sulpicio[1] accepimus id tuo de te merito dici oporteat: ‚Eloquentium est iureconsultissimus, iureconsultorum eloquentissimus' — uerum hic memet retineo equidem et satis intellexi impatientem esse te laudum tuarum auditorem. Nam et hac esse modestia solent, qui sunt laude maxima dignissimi, nec meis aut aliorum calculis uiritim corrogatis eges, cui pridem theatrum plaudit uniuersum. Mihi tamen imperare nequiui, quin effusiore gaudio ac laetitia gestiens propemodum exilierim, cum nuper aliquot tibi deuinctissimi magno silentio libentesque referentem audiremus, quanta cum gloria idibus Novembribus[2] prox. superioribus in frequentissima amplissimi ordinis totiusque populi corona de rebus grauissimis horis tribus continuis copiosissime sapientissimeque dixisti atque ita dixisti, ut uno omnium ore uel eorum etiam, quibus dicam impegeras grandem in coelum usque laudibus ac uotis tollerere. Nec dubito quin si suus, ut olim, esset uirtuti honos, tibi isthic ex S. C. ob rem in ciuili militia praeclare gestam statua dicata esset. Adderem et alia quaedam ex uero, nisi religio esset, committere ut quisquam credatur laudibus oneratus. In praesentia mearum partium esse putaui, te isti Mineruae,[3] quo fungeris et illud tibi gratulari. Comperio enim non modo uerum esse quod paroemia dicitur, ‚magistratus uirum indicat' quin et

[1] Ueber Ser. Sulpicius cf. Cicero Brut. 41. 42 u. s. w.

[2] Die Hs. Noüembris.

[3] So die Hs. sicher mit Unrecht, es wird entweder muneri oder ministerio zu lesen sein.

‚illud' uir magistratum. Macte igitur uirtute uir perge qua coepisti, neque cessato partim te reipublicae, partim amicis tuis, quod Plato docuit, esse natum contestari, nominisque istius tui famam ad trinepotes propagare. Quod ad me attinet, si qua in re tibi subseruire queo, nihil es unquam usquam [1] a me postulaturus, quod ab addictissimo gentili clienteque debeat expectari. Vale uir eminentissime. Datum VII. Eid. Januarias. Anno 1533.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 33 f.

Vic. XIII. 12. April 1533.

Claudius Cantiuncula Domino Secretario Argentinensi. [2]

S. Hoc momento absolui, quod mitto, nocturnis horis (cum per Reuerendissimi domini Cardinalis aduentum interdiu non liceret) meditatum, dispositum scriptumque responsum in negotio recusationis ad me transmissae [3] etc. Tu sicubi lapsus sim condonatum iri mihi pro nostra amicitia procurabis. Equidem subsiciuis ac suffuratis horis, qua fieri potuit fide diligentiaque congestum est. Tabellarium nullum uulgarem nancisci potui. Hic ut reuerendissimo domino Argentinensi inseruiret ac mihi gratificaretur id oneris equo mutato udus [4] subiit. Responso meo non subieci nomen meum hac ratione motus quod dominus praeconsultus suo se non subscripserat. Saluta clarissimum dominum cancellarium atque ex eo sed ueluti sponte tua percunctator, quemadmodum probauerit uel improbauerit aliud responsum super praescriptione iuris offerendi uel ut quidam appellant prothymiseos.[5] Vale mi frater et amice constantissime. Si quid certi habeas de dominis commissariis Spiram aduenturis an et quando uenturi sint, fac sciam. E Vico Austrasiae, die resurrectionis dominicae. Anno 1533.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 35.

[1] Der Sinn erfordert frustra.

[2] Nach freundlicher Mittheilung des Prof. Dr. L. Spach in Strassburg hiess derselbe Johann Meyer genannt Motzbach von Esslingen.

[3] So emendire ich den sinnlosen Text ire negotio . . . . transmisissem.

[4] Hs. hat udeus.

[5] Die Hs. hat prothomiseos.

B.

Briefe von Ulrich Zasius.

1. (XIV.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 22. October 1520.
2. (XV.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 30. Januar 1521.
3. (XVI.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 27. October 1527.

Ueber Zasius' Leben ist nach Stintzing's musterhafter Arbeit hier wohl nichts zu sagen, nur sein Verhältniss zu J. Faber mag besprochen werden. Zasius' Beziehungen zu Faber waren sehr rege, er nennt ihn seinen mächtigen Patron, seinen Mercur; er rühmt ihn, wie er 1525 zu Freiburg vor zahlreicher Versammlung zwei Predigten gehalten. Vir est dignus aeternitate! ruft er da begeistert aus.[1] Faber war auch sein Vermittler am königlichen Hofe Ferdinands, dem er Zasius' Schriften übergeben soll[2] und bei dem er viele Gunstbezeigungen für den Gelehrten erlangte.[3] Zasius rühmt Faber in seiner Dedicationsepistel an König Ferdinand zusammen mit Spiegel: Atque adeo meliorum literarum cognitione undecunque doctissimus Joannes Faber, Jacobus Spiegel, ambo iuris professores famigerati, quorum hic a consiliis, ille a libellis tuae inseruiunt Maiestati ambo eruditione insignes, rei latinae elegantia inter selectos numerandi, humanitate, fide, amicitia, integritate omnibus numeris absoluti, ut interim alios taceant.[4] 1532 dedicirte er ihm die zweite Auflage seiner mit Rücksicht auf die Haloandrische Pandektenausgabe durchgesehenen Intellectus iuris ciuilis singulares (Apud inclytum Germaniae oppidum Friburgum Brisgoicum per Joannem Fabrum Emmeum Juliacensem anno MDXXXII). Das Dedicationsschreiben bittet — ausser den üblichen Phrasen — den nunmehr zum Bischof von Wien Gewordenen um seine Verwendung beim Könige

[1] Briefsammlung des Zasius ed. Riegger 127, 128. Er will durchaus nicht, dass Faber Geld für ihn auslege.

[2] Cf. die Briefe 127, 129, 131, 133, 144. S. Intellectus singulares. Basel 1526, ist Ferdinand gewidmet cf. 421.

[3] Cf. 145.

[4] p. 423.

(meos hosce labores et commendares diuo Principi—quod et antehac magna cum beneuolentia fecisti) und rühmt seine Thätigkeit für die Beschirmung des katholischen Bekenntnisses. Diese erhebt er noch mehr in dem unter Nr. XVI abgedruckten Schreiben, in welchem er Faber mit Paulus vergleicht, weil er keiner Mühsal ausweichend, Reisen und deren Gefahren nicht scheue, um das wankende katholische Christenthum zu stützen. Gewiss, sein Name sei sinnreich gewählt, denn mit dem Hammer seiner Rede und seiner Schriften gehe er dem Wahnsinn der Ketzer an den Leib. Nach ihm sehnt er sich wie nach Keinem — nur der König macht eine Ausnahme — um 1527 spricht er seine Hoffnung aus, ihn und den Fürsten nochmals vor seinem Ende sehen zu können. Durch ihn sucht er Erleichterungen für sein Alter zu gewinnen, bei ihm tritt er für die im Villinger Streite arg bedrängte Universität ein, bei ihm verwendet er sich endlich für seinen Beichtvater. — Auch ausser dem Verhältnisse zwischen Zasius und Faber, für das bisher nur jene Dedicationsepistel an Faber und einige gelegentliche Bemerkungen in verschiedenen Briefen vorlagen, bieten die drei Schreiben des gelehrten Romanisten Manches Interessante. Die erste Nummer zeigt ihn uns noch in jener halbgünstigen Stimmung für Luther, dessen gerades kerniges Wesen dem ebenfalls oft derb dreinfahrenden Zasius so gut gefiel, wie er dessen Zurückgehen auf die Quellen selbst nur billigen konnte. So spricht er denn hier noch kein verwerfendes Urtheil über den Wittenberger Reformator aus. Er wünscht von Faber eine Aeusserung über seinen Brief an Luther — (die Annahme der Echtheit dieses Schriftstückes wird durch diese Erwähnung noch plausibler gemacht) — dessen Einfluss er hoch anschlägt. Freilich fürchtet er, es sei nunmehr von Luther die Gnade gewichen. — Er unterrichtet uns auch über seine Collegien, deren er täglich zwei abhält, und wie es ihm schwer falle, Studien und Unterricht zu verbinden; kurz auch aus diesen drei Briefen gewinnen wir Neues, auch aus ihnen blickt des Romanisten wohlbekannte Art. Ich lasse nunmehr den Text derselben folgen.

Freiburg. XIV. 22. October 1520.

Udalricus Zasius Joanni Fabri:

sese commendat. Hoc uelut momento; praestantissime et pater et frater, se procinxit itineri Geruasius Souferus,[1] compater meus, uir cum sincera doctrina sincerus, istuc profecturus, qui negauit abire, nisi literis ad te comitibus. Uelim ueneratissime pater hominem doctum, ut soles in omneis humaniter excipito, et si quid poteris officii praestato. Nostrae uniuersitatis a secretis uel ut uulgo notarius est, uir nobis et obseruatus et dilectus.[2] Ceterum quid super epistola mea[3] ad Lutherum scripta (hanc enim commonstrabit Geruasius) sentias, pande. Desciui ab homine, ubi uenena mala miscet, antehac admiratus,[4] ubi bona uenena temperauit. Deum immortalem, quam fragilis, quam nichili res est homo sine gratia adiuuante! Quid non potuit Lutherus cum gratia; nunc abeunte, ut uereor, gratia, quid non confundit? Vale! Deum timere, nolle altum sapere Pauli sententia est tam aurea quam uera. Patrono meo Botzhemo[5] omnia mea plenis offerto[6] cophinis, ei tamen scribere non licebat. Iterum uale; uado ad consulares angustias. Ex Fryburgo XI. Kalendis Nouembris. Anno etc. XX.

---

[1] Gervasius Soupherus aus Breisach (am 16. November 1505 in Freiburg immatriculirt), 1521 Notar der Universität, musste der Reaction weichen.

[2] Tengnagel ad marginem: Epl. Zasii ad Lutherum.

[3] Es ist der bekannte, vielfach zustimmende Brief (bei Riegger S. 394 ff.) gemeint, den dieser wohl ohne Grund (cf. Stintzing l. c. 320) bezweifelt. Durch die Erwähnung des Briefes in einem sicher von Zasius herrührenden Schreiben ist das Factum, dass sogar der strenge Katholik an den Wittenberger schrieb, zweifellos constatirt; freilich bei dem Mangel an der Provenienz nicht möglich den Nachweis zu führen, dass Nichts interpolirt worden sei. Vgl. übrigens Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I, 443.

[4] Zwei Worte gestrichen.

[5] Ueber Johann Botzhemus (Abstemius) Doctor und Canonicus zu Costnitz, cf. meine Analekten zur Geschichte des Humanismus und der Reformation 99, 100, 123, 134, 135, 170, 171, 176. Luthers Briefwechsel von Burckhardt gibt ein Schreiben des Botzheim vom 3. März 1520 an. Cf. J. G. Schelhorn's kleine Schrift über B. Memmingen (Meyer) 1769.

[6] Ein Wort gestrichen.

Thomam Blaurer,[1] nisi migrauit, meo nomine saluto. Tuus Zasius (Tengnagel: Udalricii Zasii epistola de Luthero). Venerabili et praestantissimo uiro domino Johanni Fabri J. U. doctori reuerendissimi domini mei Constant[iensis] uicario uiro undecunque doctissimo patrono suo selectissimo.

Autograph aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 4.

Freiburg. XV. 30. Januar 1521.

Ulrich Zasius an Joannes Faber.

S. P. D. Qui ad te patronum et amicum meum selectissimum debebam literis esse frequentissimus, rarissime scribo et nec id, nisi efflagitanti negotio, quod non leuis esse criminis praestantissime patrone non infitior, ut sic habeas (quod in controuersiis expetitur) confitentem reum, sitque haec causa eo nomine asystata, quod defensionem uel non recipit prorsus, uel difficile recipit.[2] Ergo ad assumptiuam status speciem (si saltem status est, quod multi negant) niteris et ueniam precor et noxiam deprecor, quorum si neutrum impetrauero[3] poenae subiicio, sed quae et temperetur ex uenia et a noxia recedat; sunt etenim, quae ad ueniam respiciant: lectionum, quas duas per diem obeo, grauis moles, item facilis ex labore (ut in homine sene) defectio, si fori interim negotia tacuero. Sed quorsum haec? Nempe ne te uirum ingenii amoenissimi importunus adisse uidear culpa non excusata. Proficiscitur ad te homo integer et ad assem probus Joannes praesentium exhibitor, ex quatuor illis, qui a cura sunt nostrae ecclesiae pastori, confessor (ut uocant) meus; sacerdotio prouisus est Brisaci a ciue, qui se pro patrono et gerit et juste gerit. Verum antehac non praesentauit, quippe[4]

[1] Ueber Thomas Blaurer, den Bruder des Reformators Ambrosius Blaurer, der bei Zasius studirte, sich dann nach Wittenberg begab, von wo er durch Luthers Schriften seinen Bruder für die Reformation gewann, cf. Pressel, Ambrosius Blaurer und meine Analekten 96, 99, 100, 136, 137, 147, 165.

[2] cf. Aurel. August. de rhetor. I. 16. (Rhetores lat. minores ed. Halm p. 146. 24. ss.)

[3] Ein Wort gestrichen.

[4] Dies quippe ist von Zasius ad marginem geschrieben.

homo iuuenis, qui improuida illa minorum aetate iura sua securabat, id est non curabat, ut interea, quaedam ut uocant fraternitas semel praesentarit, sed nullo iure, quod euidenter patet. Cardo in hoc est, ut confessor meus ad praesentationem sine proscriptione, quam vos proclamationem nominatis, instituatur; ut sic et consequatur possessionis praerogata et consequatur ex titulo, ne non, si proscriptum seu proclamatum fuerit, aduersariis comparentibus bonus uir iuris sui impediatur, eique praecurrat aduersariorum cuicuimodi sit possessio, quae tamen nescio an sit possessio nominanda, quae euidenter uel ipsis ultro confitentibus titulo caret, sed quando nostrae professionis scita etiam praedonis possessionem [1] tuentur,[2] vereor, ut bonus uir, quod abominor, in lite succumbat, si non iam titulus suus institutione ordinaria fultus fuerit. Nisi forte cum hac causa petitorium patroni cum possessorio retinendae concurrat,[3] sententia quidem umbratilis pro possessore detur, ceterum in exequendo praeferatur petitor, quod aequitatem haberet et ex corde meo [4] dilectus dominus candidatus prope [5] fundari posse uideretur maxime ubi patroni ius et patet euidenter et possessoris ruina sit manifesta. In qua tamen re obiici mihi uideo, quod in causa mea(?)[4] olim ibidem in dorsum pugnari posse intelligitur. Isthaec concertationis pericula euitari possent, si ad praesentationem institutio sequeretur, qui mos, dum prima ego aetate in foro tuo uersarer, obtinuerat. Tu patrone praestantissime, quicquid officii cum iustitia conferre in hominem optimum possis, ex animo peto, conferas, siquidem mihi ipsi collatum putabo, ne amicus meus fori insuetus paci et orationibus assuetior litigare cogatur. Me si unquam tuus fui, nova domini causa tibi asseres, ut sic quod mirabile sit, quod ultro tuum est iam magis tuum esse incipiat. Vale asylum literatorum, ornamentum [6] doctrinarum omnisque et rarum et uerum beneficentiae exemplum. Alexandrum Brassicanum, humanissimum uirum, ex me saluum ornatis uerbis uelis. Ex modicis etiam,

---

[1] tuemur gestrichen.

[2] Von Zasius Hand ist ‚tuentur' ad marginem geschrieben.

[3] Aus ‚concurratur' von Zasius emendirt.

[4] Die Handschrift hat c. m.

[5] Die Hs. hat d'. can ꝑpe.

[6] litterarum gestrichen.

quae ad me scripsit, tanquam ex linea ducta pictor melioris doctrinae iustam effingo imaginem et uelut ex plantae uestigio (ut olim in Hercule) totum hominem dimetior. Vale ex Friburgo 3to Kalen. Februarias[1] anno etc. XXI.

Von Zasius eigener Hand:

Tuus Huldarhicus Zasius legum et doctor et ordinarius Fryburgensis.

Quae praeterea in Lutheri re ad te scribenda ueniunt cum succedaneo Episcopo, quem suffraganeum nominant, uiro humanissimo scribam.

Egregio et praestantissimo uiro, domino Joh. Fabri, utriusque iuris doctori, reuerendissimi domini mei Const(antiensis) uicario, uiro in melioribus doctrinis et omni suauitate expolitissimo, meo selectissimo patrono.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 5, 6.

Freiburg. XVI. 27. October 1527.

Udalricus Zasius Joanni Fabri

sese commendat. Saluum te a remotissimo terrarum tractu ad serenissimam regiam maiestatem, splendidissime et amplissime uir, patrone selectissime, rediisse merito omnes, qui tibi cupiuimus, qui a tua salute pendemus, ex animo laetamur speramusque fore, ut et ad nos aliquando feliciori postliminio sis rediturus. Fabri nomen multum in ore, multum in praeconiis nostris uersatur. Nec enim in consessu ullo praestantium uirorum et uel maxime doctoris Jacobi Spiegel,[2] uiri ad assem docti, qui nobiscum agit, de uiris eminentibus fit mentio, in quo tu non primas feras et id quidem iure et debito, qui unus labori nullo parcis, uiarum discrimina, maris et terrae pericula uelut alter Paulus subire non dubitas, ut nutanti propemodum fidei domino adiuuante opem praestes subsidiariam. Fabri nomen fato quodam accepisti, argumentoque tam insignis nominis doces uerum esse, quod olim Apollinaris ex Platone uel Plato ipse docuit, nomina non temere sed fatali indi solere prouidentia.

[1] Hs. Februarii.

[2] Jacob Spiegel aus Schlettstadt, kaiserlicher Rath, Freund der meisten elsässischen und schwäbischen Gelehrten.

Quid enim aliud quam et uocis et scriptorum tuorum malleo haereticorum pertundis insaniam? Dii igitur te sanum et prosperum uelint, te tueantur, te dirigant, ut nostris adesse rebus, sanctissimaeque fidei causam indefecto uigore adfouere possis. Equidem te tam desideranter expecto, ut praeter serenissimum et felicissimum regem et principem nostrum a deo nobis datum non sit ullus in orbe homo, quem uidere cupidius optem. Senem Zasium prope iam septuagenarium naturam tum felicius soluturum credito, si et principem meum, quo meliorem orbis uniuersus non gerit, et te patronum selectissimum ante mortem uidere contigerit. Pro honore magni principis et commodo studiosorum laboramus quantum possumus, ut in futurum annum ingenii mei non poenitendam foeturam edam in publicum. Quies eam in rem[1] necessaria admodum foret, quam diui principis indulgentia praestare posset; lectioni enim incumbere et studia adiuuare, utraque haec seni perquam sunt difficilia. Ceterum patrone praestantissime nostra uniuersitas ab oppido Vilingen misere affligitur, qui non contenti suis nostra quoque appetere alimenta, diuorum principum largitiones usurpare pergunt.[2] Eamque in rem decreta seu iussa aliqua a serenissimo principe nostro, dum in tanta festinatione in terras remotas plenam informationem dare non potuimus obtinuerant.[3] Quo nomine damno non modico et tantum non intolerabili affligimur et nisi serenissima regia maiestas reducto duriori hoc calculo urbi solita subueniat clementia nostrique et necessitatum nostrarum rationem benigniorem habeat, de rebus et commodis nostris studiique tam excellentis uigore actum esse ueremur. Siquidem non solum alimenta, quibus uiuimus, hoc turbido[4] negotio perturbantur,[5] sed et ceteri confines uicini, a quibus ex diuorum principum et fundatorum nostrorum largitate decimas percipimus, Vilingensium exemplum secuti nostras obuentiones, alimentaque nostra simili machinatione resecturi et diminuturi esse redduntur,

[1] admodum gestrichen.

[2] Ueber die Villinger Streitigkeiten hat Riegger in seinen Analecta academiae Friburgensis ein eigenes Capitel ‚de rebus Villinganis' p. 106—144. Vgl. Ferdinand's I. Entscheidungen darüber (ib. S. 136).

[3] Von Zasius Hand ad marginem: obtinuerant.

[4] seculo gestrichen.

[5] Die Handschrift hat perputantur.

sicuti haec et alia in instructione nostra ad dominum Joannem Maium data latius cognosces. Rogo ego, cliens tuus deuotissimus quam possum instantissime, nos patrone adiuues, nec ulla occasione permittas, ut tam gloriosa uniuersitas (quam et honorificam tuae praestantiae nutritiam fuisse gloriamur) laicorum insolentiae exponatur et obuentionibus deplumata tandem in interitum sit uersura, hactenus non dedecori laudatissimae domui Austriae, dum diuis principibus tot annos consiliis publicis et priuatis adsumus, totque praestantes uiros in laudem totius Germaniae peperimus. Hanc tam laudatam Uniuersitatem a diuis principibus tam paterne institutam tanta prouidentia fundatam et semper ex animis complexam Maximus Ferdinandus princeps inuictissimus subuerti non patiatur. Vale o et praesidium et dulce decus nostrum. Ex Fryburgo sexto Kal. novembris Anno etc. XXVII.

Von Zasius Hand:

Tuae R. P. subiectissimus Udalricus Zasius, legum et doctor et ordinarius Fryburgensis.

Reuerendo insigni et amplissimo uiro, domino Johanni Fabri, iuris pontific. doctori Basilien(si) et Constan(tiensi), ecclesiarum canonico, diui regis nostri consiliario inter primos praerogato domino obseruatissimo.

Tengnagel: Udalricus Zasius.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 23—24.

VII. SITZUNG VOM 12. MÄRZ 1879.

Herr Dr. Joh. Jarník, Docent der rumänischen Philologie an der Wiener Universität, ersucht um eine Subvention zu einer Reise nach Rumänien behufs des Studiums der dortigen Volkssprache und Volksliteratur.

Herr Dr. Franz Martin Mayer in Graz übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Ueber die Verordnungsbücher der Stadt Eger' (1352–1482) und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia real de la Historia: Boletin. Tomo. I. Guaderno III. Febrero 1879. Madrid, 1879; 8°.

Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Tome XXV. (Feuilles 15—20). St.-Pétersbourg, 1879; 4°.

— royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. Bulletin 47e Année, 2e Série, Tome 46. Nr. 12. Bruxelles, 1878; 8°. — Annuaire. 1879. 45e Année. Bruxelles, 1879; 12°.

Accademia Reale delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XIV. Disp. 1ª (Novembre-Dicembre 1878). Torino, 1878; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. Schwedische: Oefversigt of Förhandlingar. 35. Jahrgang. Nr. 6, 7 und 8. Stockholm, 1878; 8°.

— der Wissenschaften in Krakau: Monumenta Poloniae historica. Tom III. Lwów, 1878; 4°. — Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus I. W Krakowie, 1878; 4°. — Starodawne Prawa Polskiego

Pomniki. Tom V. część I. Cracoviae, 1878; 4⁰. — Archiwum do Dziejów literatury i oświaty w Polsce. Tome I. w Krakowie, 1878; 4⁰. — Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału historiczno-filozoficznego. Tom. IX. W Krakowie, 1878; 8⁰. — Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego. Tom VI. W Krakowie, 1878; 8⁰. — Po Ucieczce Henryka dzieje bezkrólewia 1574—1575 przez Wincentego Zakrzewskiego. W Krakowie, 1878; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1876. V. und VIII. Heft. Wien, 1879; 4⁰. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XV. Band. III. Heft. Statistik des österreichischen Postwesens im Jahre 1877. Wien, 1878; 4⁰.

— k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. V. Band. 1. Heft. Wien, 1879; gr. 4⁰.

Littré, É: Conservation, Révolution et Positivisme. Paris, 1879; 12⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 25. Band, 1879. II. Gotha, 1879; 4⁰.

Ossolinski'sche Bibliothek: Pamiętnik Zbigniewa Ossolińskiego Wojewody Sandomierskiego † 1623. We Lwowie, 1879; 8⁰.

Revue politique et littéraire, et Revue scientifique de la France et de l'Étranger. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 36. Paris, 1879; 4⁰.

Schuchardt Hugo: Limba Română Vorbită intre 1550—1600. Tomulu I. Bucuresci, 1878; 8⁰. — Ueber B. P. Hasdeu's „Altrumänische Texte und Glossen. Bukarest, 1878; 4⁰.

Verein, historischer für das Grossherzogthum Hessen: Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen, von G. J. Wilhelm Wagner. II. Band. Provinz Rheinhessen. Darmstadt, 1878; 8⁰.

VIII. SITZUNG VOM 19. MÄRZ 1879.

Die Commission der Teplitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung ladet zur Theilnahme ein.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter von Wurzbach übersendet den 38. Theil des ‚Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich' mit dem Ersuchen um Bewilligung des üblichen Druckkostenbeitrages.

Das w. M. Herr Professor Dr. Werner legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die Psychologie, Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 2. Wien, 1879; 4°.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1878/9. Achtzehn Stücke 4° und 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. Ergänzungsheft Nr. 57. Gotha, 1879; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 37. Paris, 1879; 4°.

Society, the American geographical: Bulletin. Nr. 2, 3 und 4. 1878. New-York; 4°.

— the Asiatic, of Bengal: Bibliotheca indica. Fasciculi V, VI. Calcutta, 1878; 8°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 3. March 1879. London; 8°.

— the royal, of Victoria: Transactions and Proceedings. Vol. XIII and XIV. Melbourne, 1878; 8°.

Verein, militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVIII. Band. 2. Heft. 1879, Wien; 8°.

— croatisch-archäologischer: Viestnik. Godina I. — BR. 1. U Zagrebu, 1879; 8°.

Wissenschaftlicher Club: Jahresbericht 1878/79. III. Vereinsjahr. Wien, 1879; 8°.

Die Psychologie. Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco.

Von

Dr. Karl Werner,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Roger Baco hat einen bleibenden Namen in der Geschichte der Wissenschaften als ein Mann von aussergewöhnlicher Begabung, welcher in einem von Auctoritäten und Ueberlieferungen abhängigen Zeitalter in mehr als einer Beziehung seine eigenen Wege zu gehen versuchte, und seinen Zeitgenossen namentlich auf dem Gebiete der Naturkunde neue Einblicke zu erschliessen bemüht war.

Ohne die Wissenschaft durch Ermittelung neuer Methoden fruchtbringender Forschung zu bereichern, wendete er doch allem erfahrungsmässigen Wissen das lebhafteste Interesse zu, und wies mit Energie und Nachdruck auf den Werth und die eminente culturelle Bedeutung der experimentalen Forschung hin; von Irrthümern und Vorurtheilen nicht frei, griff er ahnungsvoll über seine Zeit hinaus, und schaute die folgenreichsten Entdeckungen und Erfindungen der neueren Naturkunde mit prophetischem Blicke voraus.

Von dieser Seite betrachtet wäre vor Allem eine Darstellung seiner physikalischen Weltlehre von Interesse. Diese lässt sich jedoch nicht im Zusammenhange wiedergeben, ohne dass auf seine allgemeinen methodologischen Vorschläge und erkenntnisstheoretischen Anschauungen zurückgegangen wird, die ihrerseits wieder mit den ihm eigenthümlichen Anschauungen über Wesen, Begabung und kosmische Stellung des Menschen auf's Engste zusammenhängen. Eine geordnete Uebersicht der kosmologisch-physikalischen Lehren Baco's lässt sich sonach nur

auf Grund seiner psychologischen und erkenntnisstheoretischen Lehren und Anschauungen bieten. Wir beschränken uns in dieser Abhandlung vorläufig auf den fundamentalen Theil der betreffenden Aufgabe, nämlich auf die Darlegung der Psychologie und Erkenntnisstheorie Baco's, welche letztere, in eine encyklopädische Skizzirung des Inhaltes aller Wissensfächer auslaufend, zugleich auch Gelegenheit bietet, das Wesentlichste aus seiner physikalischen Weltlehre beizubringen. Eine Darstellung der Psychologie und Erkenntnisslehre Baco's hat nebstdem ihre Berechtigung als Aufweisung einer der mannigfachen speciellen Modificationen der scholastischen Behandlungsart der beiden Disciplinen angehörigen Fragen und Probleme, und fügt sich der Gesammtgeschichte der scholastischen Seelen- und Erkenntnisslehre als ergänzender Beitrag ein.[1]

Anknüpfend an den metaphysischen Satz, dass dem allgemeinsten Genus des logischen Denkens ein allgemeinstes, in allem Geschaffenen sich findendes Substrat des determinirten und formirten geschöpflichen Seins entsprechen müsse,[2] geht Baco in seiner Psychologie von dem Satze aus, dass die

[1] Wir benützen für unsere Darstellung die gedruckten Schriften Baco's in den Ausgaben von Jebb und Brewer; das von Jebb edirte Opus majus (London, 1733) citiren wir nach dem zweiten zu Venedig (1750) veranstalteten Abdrucke desselben. Die in Brewers Publication (Fr. Rogeri Bacon opera quaedam hactenus inedita. London, 1859) aufgenommenen Schriften Bacons sind: Opus tertium, Opus minus, Compendium philosophiae sammt einem Wiederabdrucke der Epistola de secretis operibus artis et naturae. Die von Brewer unter dem Titel Opus tertium edirte Schrift citiren wir unter demselben Titel, obschon der von Brewer edirte Text derselben ausreichende Indicien dafür bietet, dass er nicht dem wirklichen Opus tertium Baco's angehören könne; vgl. Op. tert., c. 40, woselbst der Autor mit ausdrücklichen Worten auf sein Opus tertium verweist, ferner c. 75, woselbst Brewer (p. 304, Anm. 1) bemerkt, dass von den Worten: in hoc tertio opere, in einer der von ihm zu Rathe gezogenen Handschriften das Wort ‚hoc' fehle. Umständliche Nachweisungen über das vor der Hand noch ungedruckte wirkliche Opus tertium bei Charles: Roger Bacon, sa vie, ses ouvrages, ses doctrines (Paris, 1861), p. 82 sqq., ebenso Auszüge aus demselben, p. 358 sqq. Eine Abtheilung des wirklichen Opus tertium bilden die in einem Pariser Codex (Cod. Nr. 127 der Bibliothèque Mazarine) enthaltenen Communia Naturalium Fratris Rogeri Bacon (vgl. Charles p. 65, 73, 358 sqq.), deren Verwerthung für die vorliegende Abhandlung mir gütigst verstattet worden ist.

[2] Op. tert., c. 38.

Seele ein aus Materie und Form zusammengesetztes Wesen sei.[1] Damit soll nicht ihre Geistigkeit in Abrede gestellt werden; im Gegentheile ergibt sich als erste Grundtheilung des geschöpflichen Seins die Unterscheidung zwischen unkörperlicher und körperlicher Substanz.[2] Die körperliche Substanz wird weiter in die himmlische und in die elementarischen getheilt, aus welchen letzteren die mannigfaltigen irdischen Körper zusammengesetzt sind. Die geschaffenen Substanzen sind wesentlich geformte Substanzen; das göttliche Wesen allein ist rein nur Form, als das durch nichts determinirte[3] alldeterminirende Wesen. Mit diesem letzterem Satze bekundet sich Baco als ächter Schüler seines vielgepriesenen Lehrers Robert von Lincoln, welcher Gott als Forma prima und Forma omnium bezeichnet.[4] Wir werden am Schlusse dieser

[1] Teneo pro certo, quod anima est composita ex materia et forma sicut angeli; eadem enim est quaestio de angelis et de animalibus rationalibus . . . . Omne, quod non est accidens, et fit verum subjectum accidentis, est substantia vera . . . Sed angelus et anima non sunt accidentia et substant accidentibus ut scientiae et virtuti et hujusmodi; ergo oportet, quod sint verae substantiae, et ideo oportet, quod sint in praedicamento substantiae. Sed non sunt in eo sicut principia ut materia et forma; ergo sicut principiata et species. Quare componuntur ex materia et forma. Item: Angelus et anima sunt in potentia de natura sua ad multa, et possunt recipere et pati multa; et ex alia parte sunt in actu multiplici et operatione. Sed actus et agere debetur rei ratione formae, et potentia et pati et recipere ratione materiae, sicut vult Aristoteles in libro de generatione . . . . Quod autem aliquae auctoritates philosophicae exponunt, quod sint substantiae simplices et separatae a materia, omnes intelligendae sunt de materia sensibili et corporali. Commun. Natur. Lib. I., Pars 4, fol. 82 et 83.

[2] Si substantia spiritualis non sit species substantiae, tunc non fiet divisio generalissimi in species; nam contra substantiam corporalem non cadit aliquid in divisionem, nisi substantia spiritualis. Ceterum sic idem esset substantia in communi et corpus; et tunc corpus est genus generalissimum in praedicamento substantiae, quod est absurdum et contra Aristotelem et omnes. l. c. fol. 83.

[3] Als durch nichts determinirtes Wesen steht Gott ausserhalb aller Kategorie: Creator non est subjectum accidentis, et ideo nec substantia, nisi aequivoce dicatur substantia. Ibid.

[4] Vgl. Roberti Grosseteste Epistolae (London, 1861, ed. Luard) Ep. 1: Forma est, qua res potest esse id quod est, velut humanitas qua homo est homo, forma hominis est. Deus autem seipso est id quod est; seipso enim Deus est, quia Deitate Deus est et Deitas Deus est . . . . Item,

Abhandlung sehen, wie Baco's höchstes Denkideal ganz und gar mit dieser Auffassung des göttlichen Wesens verwachsen ist. Um den Unterschied zwischen geistigen und körperlichen Substanzen aufrecht zu halten, muss Baco natürlich die Lehre von der Einheit der Materie alles Geschaffenen verwerfen, wie er denn in der That diese Lehre als den schlimmsten und bösesten aller philosophischen Irrthümer bezeichnet. Wir wissen sonach, dass wir uns unter der Seelenmaterie etwas von der Materie der körperlichen Substanzen durchaus Verschiedenes zu denken haben.[1] Er macht aber die Unterscheidung verschiedener Materien auch im Gebiete der Körperwelt geltend, auf den Satz sich stützend, dass jede Form ihre besondere Materie, wie umgekehrt jede besondere Materie ihre besondere Form haben müsse.[2]

Ausser dem allgemeinen metaphysischen Grunde für die Nothwendigkeit eines Zusammengesetztseins der Seele aus Materie und Form führt Baco auch einen anthropologischen Grund an. Die menschliche Seele ist das höchste Complement des ihr eignenden Leibes; der Leib ist aber aus Materie und Form zusammengesetzt, und bedarf desshalb eines Complementes von gleicher Zusammensetzung, auf dass sowohl die Materie als auch die Form des Leibes durch eine höhere Materie und Form vollkommen gemacht werde.[3] Diese Bemerkung zielt

quis non concedet, Deum formosum et speciosum esse? Ergo ipse forma et species est, cum nihil sit in ipso, quod ipse non sit . . . . Item, quid est forma nisi completio rei sive perfectio? Deus autem est completio incompletibilis, perfectio imperfectibilis, et ideo forma non formabilis, quia penitus sine defectu et incommutabilis. Deus igitur est perfectio perfectissima, forma formosissima et species speciosissima.

[1] De anima vulgariter loquimur et eam nescimus, quia spiritualis materia nobis est occulta. Commun. Natur., fol. 83.

[2] Si materia est una numero et forma appropriat sibi materiam, ut Aristoteles dicit (et certum est quod materia propria requirit propriam formam et e converso, nam materia asini non potest capere animam rationalem nec materia hominis animam asini) — et ideo, si materia est eadem in omnibus secundum essentiam, et forma erit eadem in omnibus. Et ita omnia erunt unum et idem; et angelus sic erit lapis, et homo asinus, et coelum terra, et quidlibet erit quidlibet. Op. tert., c. 38.

[3] Subjectum generationis est compositum, et ideo compositum generatur et non forma tantum: itaque subjectum generationis vadit semper per gradus oppositos acquirendo semper esse compositum plus et plus perfectum,

offenbar auf die Baco eigenthümliche Erklärungsart des Zustandekommens des seelischen Erkenntnissactes ab, wie wir weiter unten des Näheren sehen werden; auch bei Duns Scotus hat die Unterscheidung zwischen Materie und Form des Seelenwesens eine erkenntnisstheoretische Bedeutung, nur in anderer Weise als bei Baco. Beide aber haben die ihnen gemeinsame Auffassung der metaphysischen Beschaffenheit des Seelenwesens aus Avicebron geschöpft, und Duns Scotus mag durch seinen Landsmann und Ordensgenossen Baco auf diesen ihnen Beiden gemeinsamen Ausgangspunkt ihrer psychologischen Grundanschauungen hingeführt worden sein.

Der Unterschied zwischen Baco und Duns Scotus tritt sofort in der verschiedenen Art und Weise hervor, wie Beide das Verhältniss der drei Beseelungsprincipien: Anima vegetative, sensitiva, intellectiva zu einander sich denken. Baco geht von dem Satze aus, dass bloss die Anima intellectiva unmittelbar von Gott geschaffen, die Anima vegetativa und sensitiva aber durch den Zeugungsact der Eltern causirt werden.[1] Er stimmt hierin mit Thomas Aquinas und dessen Schülern überein, welche als christliche Aristoteliker dasselbe lehren.[2] Er widerspricht ihnen aber, wenn sie die niedere Seele in der nachfolgenden höheren, die vegetative in der animalischen, und beide in der zuletzt eintretenden intellectiven

usque ultimus gradus complementi veniet, qui erit compositum sicut ceteri. Sed hic ultimus gradus in aliquibus fit per operationem naturae, in aliis per opus super naturam ut in hominibus. Cum ergo anima rationalis sit ultimum complementum embryonis humani, quod est compositum, patet quod haec anima sit composita, ut ejus forma perficiat formam embryonis et ejus materia compleat materiam embryonis. Commun. Natur., fol. 83.

[1] Commun. Natur. I., Pars 4, fol. 79.

[2] Anders wurde die Sache von Albertus Magnus gefasst (siehe unsere Abhandlung über den Entwicklungsgang der mittelalterlichen Psychologie in den Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXV. Bd., S. 120 und 125 f.; Separatabdr. S. 52 und 57 f.). Die Irrung Alberts scheint also Baco vornehmlich im Auge zu haben, wenn er ausruft: Tota philosophia clamat, quod solus intellectus creetur; et omnes theologi alicujus valoris et philosophantes ante viginti annos, et adhuc omnes Anglicani, qui sanctitatis ante alios homines sunt et fuerunt studiosi. O. c., fol. 80. — Ebenso fol. 79: Omnes ante viginti annos posuerunt, quod sola anima intellectiva detur, et quod vegetativa et sensitiva in homine producantur de potentia matris per viam naturae.

Seele als einziger Wesensform des sensiblen Leibesgebildes untergehen lassen. Die Thomisten lassen sich hierin durch den Gedanken bestimmen, dass das werdende und das gewordene sinnliche Leibesgebilde stets nur Eine Form habe. Das werdende Gebilde existirt zuerst als pflanzenhaftes, dann bei weiterschreitender Entwicklung als animalisches Gebilde; wenn letztlich die auf dem Wege des Naturprocesses vor sich gehende Gestaltung des Körpers so weit gediehen ist, dass er die intellective Seele in sich aufnehmen kann, ist diese unmittelbar durch sich selber Wesensform des formirten sensiblen Leibesgebildes. In dieser Auffassung liegt nun allerdings etwas, was den Gedanken nicht zur Befriedigung gelangen lässt. Für Thomas Aquinas, welcher sich die terrestrischen Lebensprocesse durch die siderischen Einflüsse dirigirt dachte, hatte allerdings das Untergehen und Verschwinden der niederen Form nach Eintritt der höheren nichts Störendes, weil nach seiner Anschauung der einmal ins Werk gesetzte sinnliche Lebensprocess unter dem Einfluss der siderischen Causalitäten auch nach Verschwinden jener Formen fortdauernd gedacht werden konnte. Vom Standpunkte der mittelalterlichen Welt- und Naturlehre liess sich also gegen diese Anschauungsweise im Wesentlichen nichts einwenden. Die Frage war nur, wie man sich die Kräfte der vegetativen und sensitiven Seele in der nachfolgenden intellectiven Seele aufgehoben denken sollte. Baco meint, es würde hiebei angenommen, dass der Mensch nach dem Untergange der auf natürlichem Wege erzeugten Anima vegetativa und sensitiva zwei neue, zugleich mit der intellectiven Seele geschaffene Seelen erhalte; diese müssten nach ihrer Trennung vom Leibe als Intellectus in actu gedacht werden[1] und gleich der Anima intellectiva unvergängliche Dauer haben. Diese Folgerungen sind, wie sich unschwer zeigen lässt, nicht zutreffend, oder wenigstens nicht denknothwendig; vom thomistischen Standpunkt aus liess sich immerhin als allgemein giltige kosmologische Wahrheit der Satz geltend

[1] Si separentur cum intellectiva, ut dicunt, et natae sunt habere esse separatum sicut intellectiva, tunc de proprietate earum est, quod sint substantiae separatae sicut intellectiva. Et omnis substantia separata a materia est in actu intellectus; et Aristoteles vult in 11 Metaph., quod habent necessario virtutem intellectivam. O. c., fol. 80.

machen, dass jede höhere Wesensform die Kräfte der ihr unterstellten niederen Formen in sich aufgehoben trage, dass ferner das Wesen der intellectiven Seele nicht in ihren intellectiven Functionen aufgehe, sondern auch das Vermögen anderer bewusster und unbewusster Acte in sich schliesse, wie denn in der That schon das natürliche unmittelbare Selbstbewusstsein des Menschen sich gegen die Trennung der Seele in einen intellectiven und empfindenden Theil derselben sträubt, während unbewusste Actionen des in verborgenes Dunkel gesenkten Lebensgrundes eben um dieser seiner, der bewussten Wahrnehmung sich entziehenden Verborgenheit willen nicht in Abrede gestellt werden können.

Das Bewusstsein von der substanziellen Einheit des Seelenwesens hat denn auch in der peripatetischen Scholastik so entschieden durchgegriffen, dass Duns Scotus, welcher mit Baco dem Leibe eine von der intellectiven Seele verschiedene Wesensform zutheilt, die sensitive Seele zugleich mit der intellectiven von Gott geschaffen, und erstere zusammt dem vegetativen Principe wurzelhaft in der intellectiven Seele enthalten sein lässt.[1] Nebstdem geht er auf eine ausdrückliche Widerlegung der von Baco vertretenen Anschauungsweise ein,[2] welcher gemäss die drei Seelen Partes integrantes des aus ihnen constituirten Einen Seelenwesens sein sollen.[3] Ein Totum integrale — bemerkt Scotus — hört auf zu sein, wenn ein Theil desselben zu Grunde geht. Nun sind aber der erwähnten Ansicht zufolge die Anima sensitiva und vegetativa generable, somit auch corruptible Theile des Totum integrale der Menschen-

[1] Vgl. unsere Abhandlung über die Psychologie und Erkenntnisslehre des Duns Scotus in den Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXVI. Bd., S. 351 (Separatabdr. S. 9).

[2] Rer. princip. qu. 11, art. 2.

[3] Si quaeritur cujusmodi, partes sint — heisst es Commun. Natur., fol. 84 — dicendum, quod virtuales, ut dicit Boetius . . . . Omnis pars vel est subjectiva vel integralis, et haec duplex, quia aut in corporalibus, et sic vocantur partes quantitativae, aut in spiritualibus et sic vocantur virtuales. Diese Begriffsbestimmung berührt sich mit jener des von Baco bekämpften Albert, welcher die Vegetativa, Sensitiva, Intellectiva als Partes potestativas der menschlichen Seele bezeichnet; vgl. unsere in der obigen Anmerkung citirte Abhandlung: Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXV. Bd., S. 350; Separatabdr. S. 56.

seele; daraus würde also folgen, dass mit der Corruption der beiden genannten corruptiblen Theile die Menschenseele selber zu sein aufhören müsste. Duns Scotus beruft sich zur Bestätigung seiner Widerlegung auf das von ihm für Augustins Werk gehaltene Buch de Spiritu et Anima, dessen Auctorität aber freilich Baco, dem die Unächtheit desselben bereits bekannt war, nicht gelten lassen mag,[1] und eben so wenig jene des gleichfalls nicht von Augustinus herrührenden Liber de dogmatibus ecclesiasticis. Man finde in diesen beiden Büchern allerdings den Satz ausgesprochen, dass die drei Principien, das Intellectiv-, Sensations- und Vegetativprincip auf einmal geschaffen werden; aber selbst wenn dieser Ausspruch von einem Kirchenlehrer herrühren sollte — wer weiss nicht, dass die altchristlichen Lehrer gewisse Gegenstände nur obenhin und in populärer Sprechweise berühren, ohne über die philosophische Natur derselben etwas entscheiden zu wollen. So spricht Papst Gregor in einer seiner Homilien den Pflanzen die Beseelung ab,[2] und die Kirche verleiht seinem Ausspruche durch die feierliche Verlesung jener Homilie beim Gottesdienste gewisser Maassen eine perpetuirliche Dauer.[3] Und doch wissen alle Theologen und Philosophen, dass die Pflanzen eine Seele haben, und zwar im Unterschiede von den Thieren eine bloss vegetative, während den Thieren zugleich eine sensitive Seele zukommt. Die Verrichtungen beider Seelen sind im Menschen dieselben, wie bei Pflanze und Thier; diess spricht dafür, dass die vegetative und sensitive Seele im Menschen derselben Natur seien, wie bei Pflanze und Thier, und dass sie auf demselben Wege, wie beim Thiere erzeugt werden. Man sieht, Baco weiss

[1] Auch Thomas wusste bereits um die Unächtheit dieser Schrift. Vgl. Sum. 1 qu. 77, art. 8.

[2] Gregor spricht mit der Bibel bloss von Seelen der Menschen und Thiere: Potest per animam omnis viventis jumentorum vita signari. Omnipotens Deus jumentorum animam usque ad corporeos sensus vivificat, hominum vero spiritum usque ad spiritualem intellectum tendit. In Job, Lib. XI, c. 5 (ad. Job 12, 10).

[3] Baco citirt als Worte Gregors den Ausspruch: Plantae non habent animam sed viriditatem. Den Pflanzen eine Seele abzuerkennen, entspreche der volksmässigen Anschauung: Imo vulgus laicorum in multis regionibus adhuc credit, quod soli homines animas habeant. Unde derident clericos, qui dicunt, canes et cetera bruta habere animas. Commun. Natur., fol. 80.

sich in das überthierische Wesen des Menschen nicht zu finden, und weiss den an sich richtigen Gedanken der Naturlebendigkeit des sinnlich-leiblichen Körpergebildes des Menschen mit dem Wesensbegriffe der menschlichen Seele nicht zu vermitteln. Auch vermag er die von ihm behauptete Substanzeinheit oder metaphysische Einfachheit der Seele nicht zu erhärten.[1] Wenn die beiden generirten Seelen das Product eines physikalischen Processes sind, so sind sie etwas dem Wesen nach von der gottgeschaffenen intellectiven Seele Verschiedenes;[2] wie können sie mit dieser in Eine Substanz zusammengehen, und wie soll diese Eine Substanz als eine nicht zusammengesetzte gelten können? Baco behauptet, jene beiden Seelen seien keine Körper, daher ihre Zusammensetzung keine körperliche Zusammensetzung, welche ein räumliches Aussereinandersein involvire; somit bleibe die Einfachheit und Geistigkeit der Seele gewahrt.[3] Daraus ergibt sich indess nur, dass Baco vom Wesen des Geistigen einen rein negativen Begriff, jenen der Unräumlichkeit und Unkörperlichkeit hat. Wenn er ferner die von ihm angenommene Zusammengesetztheit der Seele analogisch durch die Zusammengesetztheit des seiner Substanz nach Einen organischen Menschenleibes zu erläutern versucht, so berührt er

---

[1] Seine Polemik gegen die Behauptung, dass die Potenzen der Seele blosse Accidenzen der Seele seien, treibt ihn zur Annahme einer Substanzmehrheit innerhalb der Einen Menschenseele: Vegetativum et sensitivum inducuntur in esse per generationem; ergo earum substantia prius introducitur, quam substantia cujus intellectivum est potentia. Ergo non sunt potentiae ejusdem substantiae. Sed propter hoc ponuntur accidentia, quia in eadem substantia ponuntur. O. c., fol. 84.

[2] Diess wird von Baco auch ausdrücklich behauptet: Concordat cum fide, ut sola imado Dei creetur, et haec est anima intellectiva. O. c., fol. 79.

[3] Cum autem arguunt, quod tunc erunt multae substantiae in anima, cum tamen auctores dicant, quod est una substantia, dicendum, quod est una substantia composita ex pluribus partibus sicut corpus, cujus partes sunt diversae per essentiam sicut partes corporis, tamen unum per essentiam ex eis; et hoc est verum unum. Quia sicut in corpore resultat una forma copulans omnes partes in unitate essentiali, sic est a parte animae, cujus una natura substantialis resultat ex partibus pluribus, in qua habent unitatem essentialem. Et ex hac unitate patet, quod non potentiae animae accidentia ejusdem substantiae, ut ponit opinio damnabilis Parisius; et similiter alia, quae ponit medium inter substantiam et accidens, destruitur per hoc idem. O. c., fol. 84.

zwar eine an sich richtige und fruchtbare Idee, deren wahren Gehalt er indess nicht erfasst. Das dem organisch gegliederten Leibe entsprechende psychische Gebilde ist der vollentwickelte ausgewachsene innere Seelenmensch, dessen Gliederung sonach das Resultat eines, aus einem anfänglich unentwickelten Realprincipe heraus erfolgten Entwickelungsprocesses ist. Dieses Gebilde des gewordenen inneren Seelenmenschen, welches sich in der entwickelten Leibesgestalt plastisch abdrückt und ausdrückt, hat mit der von Baco hervorgehobenen Dreitheilung der Seele nichts gemein.

Baco äussert sich wiederholt tadelnd über die Einmengung der Imagination in die Gedanken von rein geistigen Dingen, bleibt aber in Auffassung dieser Dinge bei einem abstracten Spiritualismus stehen, weil er die im speculativen Vernunfterkennen zu Tage tretende innigste Einheit der Verstandes- und Phantasiethätigkeit nicht kennt, also das Wesen der denkenden Seele nicht in der Tiefe seiner concreten Lebendigkeit zu fassen vermag. Der abstracte Spiritualismus seiner metaphysischen Ratiocination hat seinen Grund in der ungerechtfertigten Abtrennung der intellectiven Seele von demjenigen, was er mit den Scholastikern die Anima sensitiva und vegetativa nennt; er weiss, mit einem Worte, das Wesen der Seele nicht voll zu fassen. Diess zeigt sich auch in seinen Angaben über den Modus der Präsenz der intellectiven Seele im menschlichen Leibe. Er bleibt bei der Behauptung der Illocalität der Seele stehen, um daraus zu folgern, dass die Seele nicht in einem bestimmten örtlichen Punkte des Leibes, sondern im ganzen Körper substanziell gegenwärtig sei;[1] denn es gebe kein

[1] Op. tert., c. 49. — Vgl. hiemit die in der oben (S. 469, Anm. 4) citirten Epistola Roberts von Lincoln enthaltenen Ausführungen gleichen Inhaltes: Anima tota essentialiter ubique est in corpore quod vivificat . . . . Qui dicunt eam virtute sola per totum corpus diffusam, imaginantur eam sicut punctum lucis situm in corde vel in cerebro, undique a se per totum corpus radios diffundentis. Haec imaginatio vana est; non enim ipsa situalis est, cum sit pure incorporea. . . . . Solet tamen anima dici esse vel situm habere in illa parte corporis, ubi inchoat motiones suas corporeas quibus utitur in regimine corporis, utpote in corde, quia illinc inchoat motiones corporeas, quibus utitur in vivificando corpore, vel in cerebro, quia illinc inchoat motiones corporeas, quibus utitur in sentiendo vel corpus suum localiter movendo.

Proportionsverhältniss des Geistes zum Körper oder zu irgend etwas vom Körperlichen, also auch nicht zur räumlichen Localität.[1] Das vorherrschend mathematisch-physikalisch geschulte Denken Baco's vermag sich in das positive Verhältniss des Geistigen zum Leiblichen nicht zu finden. Die intellective Seele als Form des Menschenwesens ist wohl dessen Vollendung und Abschluss, aber nicht der lebendige Umschluss desselben; sie ist wohl über den vom Leibe ausgefüllten Raum hinausgerückt, aber der Leib nicht in die Seele als seinen Locus proprius hineingerückt. So wenig als Baco im Leibesgebilde eine in die Seele als ihren Locus proprius hineingenommene Stoffbildung erkennt, eben so wenig erfasst er den Leib als ein von der Seele aus sich herausgestelltes Gebilde; daher er auch keinen Unterschied des mehr oder weniger Herausgestelltseins der einzelnen Theile der organischen Bildung erfassen kann, sondern die Seele gleichmässig in Kopf und Herz, Hand und Fuss gegenwärtig sein lässt.[2] Aus der Illocalität der Seele folgert Baco, dass sie während ihres Seins im Leibe ohne örtliche Bewegung in den Himmel entrückt werden könne, wie die Seele des Apostels Paulus oder des verzückten Protomartyrs Stephanus;[3] er folgert weiter, dass die beim Sterben vom Leibe sich trennende Seele ohne örtliche Bewegung sofort im Himmel, im Purgatorium oder im Infernus sich befinde. Er bezeichnet indess das Sein der Seele in den nach der Trennung vom Leibe eintretenden Zuständlichkeiten doch auch als ein Alibi esse,[4] woraus unbestreitbar folgt, dass Seele und

[1] Vgl. hiezu die entsprechende Aeusserung Roberts (siehe vorige Anm.): Si anima esset situalis, posset a puncto extra situm ipsius sumto duci linea ad ipsam, et mensurari et determinari certis mensuris spatium inter ipsam et punctum signatum. Quod magis impossibile est, quam lineam posse duci a puncto signato in corpore ad ejus sanitatem vel elementorum commensurationem et proportionem.

[2] Anima est ubique in corpore et in singulis partibus, sed tamen non localiter ... non habet situm in toto corpore, nec in aliqua parte, nec occupat totum nec partem localiter. Licet praesens cordi non abest capiti nec pedi, nec distat ab eis; quia nulla est distantia corporalis spiritus annotanda. Op. tert., c. 49.

[3] Op. tert., c. 50.

[4] In morte animam esse in coelo vel in purgatorio vel in inferno non est per motum localem, sed absolvitur a nexu corporis quod rexit, et operatur vel patitur vel glorificatur alibi sine suo motu locali, quia distantia localis nulla est respectu illius. l. c.

Raum in einem wesentlichen Verhältniss zu einander stehen. Die Seele ist, wenn schon nicht selber räumlich ausgedehnt, doch wesentlich raumfassend, und ihre Einrückung in den himmlischen Vollendungsstand wird wohl nichts anderes als die vollkommene Actuirung ihres geistigen Raumfassungsvermögens bedeuten, während umgekehrt die jenseitigen Zustände des Leidens und der Pein neben der inneren Zerrissenheit wohl auch Coarctationen durch die Macht und Wucht der kosmischen Wirklichkeit, zu welcher der von der Idee seiner selbst abgefallene Mensch in ein unwahres Verhältniss gerathen ist, zu bedeuten haben werden. Aus dem Gesagten ergibt sich die Nothwendigkeit einer Vergeistigung des Raumbegriffes. Nur darum, weil Baco bei der sinnlichen Raumanschauung stehen bleibt, kann er die Ausserräumlichkeit der geistigen Existenzen behaupten, während in Wahrheit eben die geistigen Mächte, die in der kosmischen Wirklichkeit waltenden Bildungsmächte die wirklichen realen Raumbegriffe und lebendigen Raumfassungen sind, und zwar so, dass Gott die absolute Fassung der Dinge, die Geister und Seelen aber die lebendigen Fassungen der von ihnen beherrschten kosmischen Wirklichkeit sind, welche für sie durch die derselben immanenten Gestaltungsmächte fassbar gemacht wird. Es ist demzufolge unrichtig, wenn Baco sagt, dass die geistigen Existenzen weder eines Locus salvans noch eines Locus continens, die elementare Natur aber nur eines Locus salvans und keines Locus continens bedürfe. Alles Geschaffene hat seinen Locus proprius salvans et continens, indem jedes Niedere nebstdem, dass es in sich selber befasst ist, auch in einem ihm übergeordneten Höheren, zuhöchst aber in Gott als Locus salvans et continens befasst ist.

Da alles Generable corruptibel ist, so ergibt sich bei Baco als selbstverständlich der Satz, dass nur die intellective Seele unsterblich ist, während die durch Generation entstandene Anima vegetativa und Anima sensitiva ihrer Natur nach sterblich sind. Die intellective Seele ist wesentlich eine denkende und wollende, und als solche Geist; also nur die Geister sind unsterblich, die Seelen als solche sterblich. Baco zieht diese Consequenz nicht förmlich, weil er das intellective Denk- und Willensprincip als Wesensform des Menschen nimmt; er unterscheidet ferner die menschliche Intellectivseele wesentlich von

den leiblosen Geistern,[1] wenn er ihr bloss einen Intellectus possibilis zuerkennt, den Intellectus agens aber abspricht.[2] Den Grund dessen hat man wohl in der Verbindung der intellectiven Seele mit der Sensitiva und Vegetativa zu suchen; da nun diese Verbindung offenbar eine Verkürzung des der intellectiven Seele an sich eignenden Intellectivvermögens involvirt, so erscheint die Einsenkung des Intellectivprincipes oder Geistes in die sinnliche Leiblichkeit als eine Art Degradation desselben, woraus aber nur neuerdings diess hervorgeht, dass Baco das specifische Wesen der Menschenseele als solcher nicht erfasst hat.

In der Beschreibung und Erklärung der verschiedenartigen Seelenthätigkeiten im Besonderen und Einzelnen hat Baco natürlich die Functionen jedes einzelnen der im dreitheiligen menschlichen Seelenwesen geeinigten Thätigkeitsprincipien zu berücksichtigen. Der vegetativen Seele theilt er nach gemeingiltiger peripatetischer Lehre die Functionen der Nutrition, Augmentation und Generation zu. In Bezug auf die Erklärung der beiden ersteren Vorgänge bekämpft Baco die Herbeiziehung der Vorstellung vom Vacuum, die ein leeres Figment sei, so wie die Annahme bestimmter besonderer Kräfte: Virtus attractiva, retentiva, expulsiva, zur Erklärung des Alimentationsprocesses.[3] Die Zuhilfenahme der Vorstellung vom Vacuum zu bekämpfen, findet er sich veranlasst,[4] weil Aristoteles diesen Punkt genügend zu erledigen sowohl in seinen Büchern über die Physik,[5] als auch in seinen Schriften de generatione et

---

[1] Baco charakterisirt das Verhältniss der menschlichen Seele zu den leiblosen Intelligenzen in folgender Weise: Deus respectu animae est sicut sol respectu oculi corporalis, et angeli sicut stellae. Op. tert., c. 23.

[2] Der Intellectus agens bedeutet nach Baco überhaupt nicht ein Geistvermögen sondern eine höhere Intelligenz, welcher die menschliche Seele ihre Erleuchtungen verdankt: Intellectus agens secundum majores philosophos non est pars animae, sed est substantia intellectiva alia et separata per essentiam ab intellectu possibili (Op. maj., p. 20). — Intellectus agens est Deus principaliter, et secundario Angeli, qui illuminant nos (Op. tert., c. 23).

[3] Commun. Natur. I, Pars 4, c. 6.

[4] Op. tert., cap. 43. 44.

[5] Siehe Aristot. Physic. IV, p. 213 a, lin. 21 ff.

corruptione[1] und de anima[2] unterlassen habe. Wenn er schon durch seine Bemerkung, es lasse sich die Herbeiziehung der Vorstellung vom Vacuum zu einem Argumente gegen die Vertheidiger des Vacuum formen, seine Ansicht deutlich zu erkennen gebe, so hat er doch nirgends gezeigt, dass die richtige Erklärung des Nutritionsprocesses die Annahme eines Vacuum geradezu ausschliesse; daher komme es, dass unter den Lateinern, d. h. unter den zeitgenössischen Commentatoren des Aristoteles, die verschiedensten und widersprechendsten Ansichten zu Tage treten. Aristoteles sagte: Wenn das Aliment, weil es als Körper nicht in die festen Theile des zu nährenden Körpers eindringen könne, in den leeren Poren sich in Fleisch, Knochen, Nerven u. s. w. soll verwandeln müssen, dann sei es nicht Nahrung und Mehrung der genannten Theile des nahrungsbedürftigen Körpers, sondern Erzeugung von Fleisch, Knochen, Nerven ausser den schon vorhandenen bezüglichen festen Körpertheilen, während doch diese die Nahrung und Mehrung in sich selber als Ersatz für das Abgegebene und Verlorene aufnehmen sollen. Dieser Bemängelung glaubten Einige unter Anschluss an eine übel verstandene Aeusserung des Avicenna aus dem Wege zu gehen, wenn sie den leeren Poren, in welche nach Aristoteles die Nahrung nicht aufgenommen werden kann, mit einer subtilen Flüssigkeit gefüllte Poren substituirten, in welchen sich die Wandlung des Alimentes in Fleisch, Knochen, Nerven u. s. w. vollziehe. Aber diesen gegenüber bleibt die aristotelische Forderung einer Nutrition und Mehrung der lebendigen Substanz von Innen heraus bestehen; nur die Mineralien können sich durch Anbildung von Aussen vergrössern. Andere sagen, das Aliment werde durch seine Verarbeitung entstofft und dringe als unkörperliches Nahrungselement in die zu ernährenden und zu augmentirenden festen Körpertheile ein. Aristoteles weist indess eine derartige Umwandlung des Nahrungsstoffes entschieden ab, wie schwierig es auch sein mag, den wahren Sinn des an der betreffenden Stelle augenscheinlich corrupten Textes zu ermitteln. Die Nutrition involvirt als Ersatz und Mehrung des verbrauchten Körperstoffes

[1] Siehe Arist. Gen. et. Corr. I, p. 325, 326.

[2] Aristot. An. II, p. 416.

eine quantitative Mehrung und Ergänzung desselben; alles Quantitative aber ist körperlich, also muss die Nahrung substanziell in die zu nährenden Theile eindringen. Ein leichtes Spiel ist es Baco, die Ansicht zu widerlegen, dass das Aliment, statt substanziell einzudringen, als Species auf die zu nährenden Theile wirke; Aristoteles lehrt und die Natur der Sache bringt es mit sich, dass das Aliment durch seine Wandlung in die zu nährende Substanz seines Speciescharakters beraubt werde, also statt zu wirken vielmehr passiv sich verhalte, und eine Aenderung erfahre, mittelst welcher es der zu nährenden Substanz assimilirt wird. Die Assimilation oder Conversion des Nahrungsstoffes in die Substanz des zu nährenden Leibes vollzieht sich unter Obmacht der im Nährungsprocesse wirkenden Seele, welche das Aliment durch Verwandlung desselben in die Substanz des Leibes an sich zieht. Die Verwandlung macht aus den zwei differenten Substanzen des Leibes und des Alimentes Einen Körper, so dass die Frage, wie ein Körper in den anderen eindringen könne, damit von selber entfällt. Damit ist nun freilich die physikalische Seite des Problems, die den Ausgangspunkt der Erörterung bildete, ungelöst bei Seite geschoben. Die an sich vollkommen richtige Bemerkung, dass das Aliment potenziell selber schon die Substanz des zu nährenden Leibes sei, bezieht sich auf die physiologische Seite der Frage; bezüglich der rein physikalischen Seite derselben begnügt sich Baco mit der Auskunft, dass nicht etwa zwei Quantitates Eine Quantität, sondern bloss aus zwei Quantis ein Quantum geworden sei.[1] So muss die abstract formale Ratiocination die logische Denkbarkeit des sachlich nicht Begriffenen darthun. An die Stelle der sogenannten Vires occultae, nämlich der Virtus attractiva, retentiva, expulsiva lässt Baco unmittelbar die Virtus der Anima vegetativa treten; wenn nun nach seinen ausdrücklichen Erklärungen die Anima vegetativa mit den beiden anderen Seelen, der Sensi-

[1] Nec ideo quantitas potest convertere quantitatem in se, sed corpus quantum convertit corpus quantum. Conversio enim est actio quaedam, quae non debetur quantitati nec materiae, sed formae et composito mediante forma. Et ideo caro quanta convertit in se alimentum quantum; non tamen quantitas convertit quantitatem, sed substantia quanta convertit substantiam quantam. Op. tert., c. 44.

tiva und Intellectiva ein Ganzes constituirt und vom Körper als solchem verschieden ist, so ist hiemit der Stoff als etwas an sich Todtes erklärt und die natürliche Lebendigkeit der sinnlichen Leiblichkeit verkannt, in deren Wesen es liegt, auf die der Idee ihres stofflichen Gebildes gemässe Weise thätig zu sein. Jene von Baco verworfenen Vires occultae involviren immerhin eine wenigstens relative Anerkennung der organischen Lebendigkeit, und waren daher nicht schlechthin als wesenlose Figmente zu bezeichnen, wenn schon die Namen dieser Vires einfach nur bestimmte empirisch wahrgenommene Vorgänge ausdrücken.

Die Rangstufen der drei in Einem Seelenwesen geeinigten Seelen entsprechen der Rangordnung der drei Haupttheile des menschlichen Leibes: Unterleib, Brust, Kopf, welche die drei specifischen Wirkungsbereiche der dreigetheilten menschlichen Seele sind. Wenn die specifische Wirkungssphäre der menschlichen Seele der Unterleib als Stätte des Verdauungs- und Generationssystems ist,[1] so hat die Anima sensitiva, deren radicale Basis das Herz ist, speciell die mittlere Region des Leibes zu ihrem specifischen Wirkungsbereiche, obwohl sie ihre cognoscitiven Apperceptionen mittelst der Gehirnnerven empfängt, die aber gleichfalls grundhaft aus der Herzgegend entspringen.[2] Baco unterscheidet niedere und höhere, primäre und abgeleitete Sensationen. Die niederen Sensationen sind die rein sinnlichen

[1] Bezüglich der generativen Thätigkeit hebt Baco einen speciellen Controverspunkt seines Zeitalters hervor: Propter consanguineitatem et cognationem volunt multi, quod semen, ex quo proles producitur, non sit de nutrimento sed de substantia corporis. Sed hoc est penitus contra Aristotelem et Avicennam in suis libris de animalibus. Nam evidenter et patenter docent, quod hoc esse non potest, et quod semen sit residuum nutrimenti optime digesti, quo non indiget corpus ad restaurandum derperditum nec ad augmentum. Quoniam post conversionem nutrimenti in corpus non potest separari aliquid a corpore sine dolore et poena . . . sed decisio seminis non est cum dolore etc. Commun. Natur. I, Pars 4, c. 7.

[2] Baco behandelt die Lehre von den Functionen der Anima sensitiva am ausführlichsten in seiner dem Opus majus einverleibten Perspectiva, auf welche er in Commun. Natur. I, Pars 4, fol. 85 ausdrücklich zurückweist: Partes vero sensitivae virtutis ego posui cum omni diligentia in primo perspectivae. Quod caput est unum, in quo totum vulgus erat medicorum, naturalium et theologorum, et est unum de difficilioribus capitulis, quia imprimis continens sapientiae potestatem.

Sensationen, welche sich mittelst der besonderen Sinne theils unmittelbar, theils unter Hinzutritt des die Aussagen der besonderen Sinne ergänzenden Sensus communis vollziehen. Baco zählt neunundzwanzig primäre oder unmittelbare Sensationsobjecte (Sensibilia per se) der niederen sinnlichen Wahrnehmung auf, von welchen neun den besonderen Sinnen als solchen angehören, die übrigen zwanzig aber unter Vermittelung der besonderen Sinne durch den Sensus communis appercipirt werden.[1] Die specifischen Objecte des Gesichtssinnes sind Licht und Farbe, jene des Getastes das Calidum, Frigidum, Siccum, Humidum; das Gehör appercipirt die Töne, das Riechbare und das Schmeckbare gehören den nach ihnen benannten Sinnen an. Die übrigen zwanzig Sensibilia sind: Remotio, Situs, Corporeitas, Figura, Magnitudo, Continuatio, Discretio, Numerus, Motus, Quies, Asperitas, Lenitas, Diaphaneitas, Spissitudo, Umbra, Obscuritas, Pulchritudo, Turpitudo, Similitudo, Diversitas. Die Sensibilia per se höherer Gattung sind die Formae insensatae, d. h. diejenigen Beschaffenheiten der sinnlich appercipirten Objecte, welche nicht Gegenstand der unmittelbaren leiblichen Sinneswahrnehmung sind, sondern durch das angeborne Gefühl der Convenienz oder Disconvenienz des appercipirten Objectes mit dem subjectiven Sein des Wahrnehmenden appercipirt werden. So flieht das Lamm vor dem Wolfe, läuft aber anderen Lämmern zu. Diese Handlungen des Thieres werden durch unmittelbare Empfindungen der Furcht und der Zuneigung hervorgerufen, welche in der Contrarietät oder Aehnlichkeit der Complexion desselben mit der Complexion des schreckenden oder anziehenden Objectes gegründet sind. Diese Complexionen oder die in ihnen sich darstellenden substanziellen Naturen wirken auf ein Vermögen der Anima sensitiva, welches durch die Appercepționen der leiblichen Sinne als solcher nicht excitirt wird, und sonach ein Vermögen höheren Ranges ist. Man nennt es die Virtus aestimativa. Ausser und über diesen ist aber der thierischen Seele noch ein anderes Vermögen eigen, aus welchem die Kunstfertigkeiten bestimmter Thiere, der Spinne, Biene u. s. w. erklärt werden müssen. Diess ist die Virtus cogitativa, das höchste unter den Vermögen der Anima sensitiva, welches im

[1] Op. maj., p. 193.

Thiere die Stelle der menschlichen Ratio vertritt. Aber auch der Mensch entbehrt dieses Vermögen nicht, welchem alle anderen Vermögen der sensiblen Seele dienstbar sind; es bethätiget sich besonders in der menschlichen Traumthätigkeit. Die von Aussen in das sensible Leibesgebilde eintretende Anima intellectiva verbindet sich unmittelbarst mit der Cogitativa der Anima sensitiva, und bedient sich derselben als ihres Instrumentes; daher, wenn dieses durch Schädigung des Gehirnes verletzt ist, auch die menschliche Denkthätigkeit gestört ist. Die Cogitativa ist im mittleren Gehirne locirt, während der Sensus communis zusammt den Nervenendigungen der besonderen Sinne im Vordergehirne, die Aestimativa aber in der hinteren Gehirnkammer ihren Sitz hat. Sowohl dem rein sinnlichen Apperceptionsvermögen als auch der Aestimativa muss eine besondere Virtus retentiva zur Seite gehen, um die von jenen beiden Vermögen appercipirten Species festzuhalten. Das dem rein sinnlichen Apperceptionsvermögen entsprechende Retentionsvermögen ist die Imaginativa (Einbildungskraft), das der Aestimativa entsprechende Retentionsvermögen die Virtus memorativa. Die Nothwendigkeit der Imaginativa neben dem Sensus communis begründet Baco physiologisch aus der übergrossen Weichheit desjenigen Theiles des Vordergehirnes, in welchem der Sensus communis locirt ist; obschon die Imaginativa gleichfalls im Vordergehirne locirt ist, hat sie doch ein anderes unmittelbares materielles Substrat, welches wegen der richtigen Mitte zwischen Weichheit und Härte die retentive Function ermöglichet. Der Sensus communis und die Imaginativa werden gemeinhin unter dem Namen Phantasia (sinnliches Vorstellungsvermögen) zusammengefasst. Die Memorativa ist gleichfalls mit der Aestimativa im Hintergehirne räumlich vergesellschaftet; für diese beiden aber hat Baco keine gemeinsame Bezeichnung. Die Cogitativa ist im Mittelgehirne locirt, um sowohl die Species der Phantasia als auch jene der Aestimativa oder Memorativa in ihren Bereich emporheben und denkhaft verarbeiten zu können.

Baco hat seine, die Anima sensitiva betreffende psychologische Terminologie aus Avicenna entlehnt, welcher ihm als der beste Ausleger des Aristoteles und als der bedeutendste Philosoph nach demselben gilt. Er beschwert sich, in den

cursirenden lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles eine so ungenaue Wiedergabe der aristotelischen Eintheilung der Seelenvermögen gefunden zu haben. Es sei da nur von drei Vermögen die Rede: Sensus communis, Imaginativa, Memoria. Auch auf die Uebersetzer der Schriften Avicenna's könne man sich nicht unbedingt verlassen. So heisse es in der Uebersetzung der Schrift Avicenna's de animalibus, dass bei den Thieren die Aestimativa die Stelle der menschlichen Ratio vertrete; man dürfe wohl zweifeln, ob Avicenna in dem genannten Buche sich wirklich so ausgedrückt habe. Wenigstens sage er anders in seinem Werke de anima, welches auch die bestübersetzte seiner Schriften sei, weil es den Uebersetzern weniger Schwierigkeiten bot als seine übrigen Werke. Jedenfalls habe man sich an diejenige Eintheilung und Benennung der Seelenvermögen zu halten, welche Avicenna in diesem letzteren Werke feststellte, weil er in demselben ex professo seine Theorie der Seelenvermögen entwickele. Baco setzt also voraus, dass in diesem Werke Avicenna's die richtigste und genaueste Wiedergabe der aristotelischen Lehre von den Seelenvermögen zu finden sei. Ob indess Avicenna's Interpretation mit dem Texte der aristotelischen Schriften sich decke, ist immerhin noch die Frage. Avicenna brachte die Theorie der sensitiven Seelenvermögen mit der von den griechischen und arabischen Aerzten ausgebildeten Lehre vom dreitheiligen Gehirn als Sitz der einzelnen sensitiven Vermögen in Verbindung, und konnte demnach nicht umhin, statt des Einen Gedächtnisses der sensitiven Seele ein doppeltes anzunehmen, deren eines im Vordergehirne, das andere im Hintergehirne locirt sei. Aristoteles[1] aber spricht nur von Einem der Sinnenseele eignenden Gedächtniss, neben welchem er nur sehr bedingter Weise, gleichsam accidentell, allenfalls auch noch ein intellectives Gedächtniss zulassen will, sofern nämlich auch intellectuelle Dinge, aber freilich nicht ohne das Mittel sinnlicher Vorstellung Gegenstand der Erinnerung sein können, die als solche ausschliesslich der Sinnenseele angehöre. Es wird wohl dieses zweite von Aristoteles zugelassene Gedächtniss gewesen sein, welches Avicenna als besonderes Vermögen fixirte und der Aestimativa coordinirte.

[1] Vgl. Aristot. Memor. et Reminisc., p. 450.

Mit Recht konnte übrigens Baco, weniger vielleicht die ihm vorliegenden ungenügenden Uebersetzungen des Aristoteles,[1] als vielmehr die derselben sich bedienenden Interpreten des Aristoteles tadeln, wenn sie neben der Imaginatio und Memoria nicht auch die Aestimativa und Cogitativa als Vermögen der Anima sensitiva hervorhoben. Denn in der That ist in der eben zuvor citirten Stelle des Aristoteles auch von einer δόξα und φρόνησις der höher begabten Thiere die Rede, und zwar im Zusammenhange mit der Erörterung über das accidentell auch dem Intellecte zum Gebrauche dienende Gedächtniss der Anima sensitiva.[2] In seinem Werke über die Seele[3] nennt Aristoteles das den Thieren (ζῴοις) eignende Unterscheidungsvermögen (κριτικὸν) ein Werk oder Resultat der διάνοια und αἴσθησις, schreibt also indirect den höher entwickelten sinnlichen Lebewesen eine Art Denkvermögen zu. Nur lässt sich nicht strenge erweisen, dass er dasselbe als besonderes Vermögen vom sinnlichen Vorstellungsvermögen (Phantasia) habe unterscheiden wollen, da es bei Aristoteles an Aeusserungen nicht fehlt, welche eine solche Unterscheidung geradezu auszuschliessen scheinen.[4]

---

[1] Dass die Interpreten mitunter mit Unrecht getadelt wurden, würde sich vielleicht durch manches Beispiel belegen lassen. So vermuthet z. B. Albert d. Gr., welcher correctere Uebersetzungen der aristotelischen Schriften vor sich hatte als Baco, einen Uebersetzungsfehler in der ihm vorliegenden lateinischen Uebertragung der Stelle, Anim. III, p. 428 a, lin. 10: Videtur Aristoteles dicere formicas et apes non habere phantasiam, quod omnino falsum est; cum talia animalia artificiose operentur casas et provideant in futurum sibi et operentur in commune. Puto autem non ex vitio esse philosophi, sed ex vitio translationis, quia translator non intellexit, nullum animalium quae dixit Aristoteles phantasiam habere, et loco eorum transtulit formicas et apes, et corrumpit veritatem ex mala translatione. Albert. de Anima Lib. III, Tract. 1, c. 7.

[2] Ἡ δὲ μνήμη καὶ ἡ τῶν νοητῶν οὐκ ἄνευ φαντάσματός ἐστιν. ὥστε τοῦ νοουμένου κατὰ συμβεβηκὸς ἂν εἴη, καθ' αὑτὸ δὲ τοῦ πρώτου αἰσθητικοῦ. διὸ καὶ ἑτέροις τισὶν ὑπάρχει τῶν ζῴων, καὶ οὐ μόνον ἀνθρώποις καὶ τοῖς ἔχουσι δόξαν ἢ φρόνησιν. Mem. et Reminisc., p. 450 a, lin. 12 ff.

[3] De anima III, p. 432 a, lin. 16.

[4] Vgl. Anim. III, p. 433 a, lin. 9 ff.: Φαίνεται δὲ γε δύο ταῦτα κινοῦντα, ἢ ὄρεξις ἢ νοῦς, εἴ τις τὴν φαντασίαν τιθείη τὸ νόησίν τινα· πολλὰ γὰρ παρὰ τὴν ἐπιστήμην ἀκολουθοῦσι ταῖς φαντασίαις, καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ζῴοις οὐ νόησις οὐδὲ λογισμὸς ἐστιν, ἀλλὰ φαντασία.

Vergleichen wir die von Baco im Anschlusse an Avicenna festgestellte Zahl und Denomination der Vermögen der Anima sensitiva mit jener bei Albert d. Gr. und Thomas Aq., so ersehen wir, dass auch Albert gleich Baco eine Fünfzahl der Sensus interiores zu gewinnen bestrebt ist: Sensus communis, Imaginatio, Aestimativa, Phantasia, Memoria;[1] zugleich aber bemerken wir, dass hier die Cogitativa ausfällt, und die von Baco als Zusammenfassung der besonderen Sinne, des Sensus communis und der Imaginatio genommene Phantasia als besonderes Vermögen gezählt wird. Thomas Aq.[2] reproducirt aus Avicenna's Werke de Anima die Fünfzahl: Sensus communis, Phantasia, Imaginativa, Aestimativa, Memorativa, erklärt jedoch die Phantasia als identisch mit der Imaginativa, daher ihm nur eine Vierzahl innerer Sensitivpotenzen verbleibt, die er übrigens ganz in der von Avicenna und Baco ihnen gegebenen Bedeutung versteht; denn er fasst die Imaginativa als das dem Sensus communis, die Memorativa als das der Aestimativa entsprechende Retentionsvermögen. Die von Baco als fünftes Vermögen aufgeführte Cogitativa spricht Thomas der Thierseele ab, und erklärt sie als ein im Menschen an die Stelle der thierischen Aestimativa naturalis tretendes rationales Vermögen, welches auf vergleichenden Zusammenhalt sinnlicher Einzelvorstellungen beschränkt, dem Menschen den Instinct des Thieres ersetze und Ratio particularis heisse.[3]

Diese Differenz zwischen Thomas und Baco hat eine tiefer greifende Bedeutung, die sich in der beiderseitigen Lehre vom Intellectus agens vollkommen aufschliesst. Indem Baco diesen der menschlichen Seele abspricht, stellt er sich grundsätzlich auf den Boden eines psychischen Sensismus unter nebenhergehender vollwuchtiger Betonung des reflexiven Erfahrungsdenkens, in welchem er den eigentlichen Erzeuger der dem Menschen in dessen irdischen Zeitleben erreichbaren Erkenntnisse und Ansichten sieht. Als Vertreter des psychischen Sensismus konnte er sich mit Grund auf die Auctorität des Pariser

[1] De anima III, Tract. 1, c. 9.

[2] 1 qu. 78, art. 4.

[3] Est enim collativa intentionum individualium, sicut ratio intellectiva est collativa intentionum universalium. l. c.

Bischofes Wilhelm von Auvergne berufen,[1] welchen Baco zweimal in einer feierlichen Versammlung der Pariser Doctoren die Annahme eines der menschlichen Seele eignenden Intellectus agens siegreich bestreiten hörte.[2] Als Vertreter des psychischen Sensismus haben wir Baco zu bezeichnen, weil er alle cognoscitiven Thätigkeiten der menschlichen Seele als Apperceptionen des in der sinnlichen oder übersinnlichen Wirklichkeit Gegebenen fasst. Durch die cognoscitiven Thätigkeiten der Anima sensitiva appercipiren wir die sichtbaren Erscheinungen der sinnlichen Wirklichkeit, durch die cognoscitive Thätigkeit der intellectiven Seele die unsinnliche, unsichtbare Wirklichkeit, die uns im Lichte der ewigen Wahrheit gezeigt wird. Daher leitet Baco alle Philosophie aus Offenbarung und Erleuchtung ab; ehe es Philosophen unter den Heidenvölkern gab, hat Gott alle Weisheit der Philosophie bereits den Patriarchen und Propheten geoffenbart,[3] und von diesen haben sie die heidnischen Philosophen überkommen, wie Aristoteles, der grösste unter ihnen, in seinem Liber Secretorum ausdrücklich bekenne.[4] Aber nicht bloss auf dem Wege der Ueberlieferung, sondern auch durch besondere Erleuchtungen sind dieselben zur Erkenntniss der philosophischen Weisheit gelangt; solche Erleuchtungen sind ihnen vielleicht noch mehr wegen uns Christen, als um ihrer selbst willen zu Theil geworden.

Demzufolge muss wohl auch die richtig verstandene Lehre des Aristoteles vom Intellectus agens auf göttliche Erleuchtung zurückgeführt werden. Die richtig verstandene Lehre des Aristoteles aber, die zugleich auch vollkommen wahr ist, ist diese, dass man zwar zwischen Intellectus possibilis und Intellectus

[1] Op. tert., c. 23.

[2] Vgl. unsere Abhandlung über die Psychologie des Wilhelm von Auvergne. Sitzungsber. LXXIII. Bd., S. 305 (Separatabdr. S. 49).

[3] Op. tert., c. 24.

[4] Im Opus maj. (p. 29) lässt Baco den Avicenna die alttestamentliche Bibel citiren und bemerkt gemeinhin: Omnes philosophi fuerunt post patriarchas et prophetas, et legerunt libros prophetarum et patriarcharum qui sunt in sacro textu, et similiter alios libros, quos fecerunt tangentes Christi mysteria ut in libro Enoch et in Testamento Patriarcharum, in libro Esdrae 3, 4, 5, et in multis aliis libris . . . . . Philosophi curiosi et diligentes in studio sapientiae peragrarunt regiones diversas ut sapientiam inquirerent et libros Sanctorum perlegerunt et didicerunt ab Hebraeis.

agens zu unterscheiden habe, letzterer aber nicht ein Theil oder Vermögen der Seele sei, sondern von Aussen her auf den menschlichen Intellect wirke und die Umbildung der sinnlichen Vorstellungen in Intellectivgedanken erwirke. In der That haben auch — fährt Baco weiter — bis auf unser Jahrhundert herab alle Philosophen und Theologen Gott für den Intellectus agens genommen; und auch dann, als bereits die gegentheilige Ansicht um sich griff, welche den Intellectus agens zu einem der menschlichen Seele eignenden Vermögen machen wollte, traten die zwei bedeutendsten Gelehrten ihrer Zeit, Robert von Lincoln und Adam de Marisco (Marsh) noch für die einzig richtige Ansicht ein.[1] Dass man jetzt so hartnäckig das Gegentheil behauptet, kann nur in einer falschen Interpretation des Aristoteles seinen Grund haben, und widerlegt sich aus dem Gesammtinhalte seiner Lehre.[2] Der Intellectus agens und Intellectus possibilis verhalten sich zu einander, wie sich gemeinhin die Causa efficiens zur Materia recipiens actionem efficientis verhält. Nun aber lautet eine der Grundlehren des Aristoteles, dass die Causa efficiens mit dem Stoffe, an welchem sie sich bethätiget, niemals eine Substanz ausmachen, nicht mit dem bearbeiteten Stoffe ein Idem secundum numerum et speciem sein könne. Somit können auch der Intellectus agens und possibilis nicht Theile oder Constituenten des menschlichen Intellectes sein. Wenn nun eine Stelle im dritten Buche des aristotelischen Werkes de Anima so übersetzt wird, dass es den Anschein hat, als ob das Agens und Patiens, welche beide, wie allenthalben, so auch im menschlichen Intellecte vereiniget sind, in ihrem Zusammensein gleichsam die Natur des menschlichen Intellectes ausmachen,[3] so ist

[1] Baco erzählt (Op. tert., c. 23) von seinem Ordensgenossen Adam von Marsh: Quando per tentationem et derisionem aliqui Minores praesumtuosi quaesiverunt a fratre Adam: Quid est intellectus agens? respondit: Corvus Eliae, volens per hoc dicere, quod fuit Deus vel Angelus. Op. tert., c. 23. Statt ‚Corvus Eliae' lautet eine andere Leseart oder Version dieses Spruches Adams: ‚Currus Eliae', die vielleicht auch die richtigere sein dürfte.

[2] Op. maj., p. 20; Op. tert., c. 24.

[3] Baco führt (Op. tert., c. 24) den Wortlaut der nach seiner Ueberzeugung unrichtigen Uebersetzung an: Quoniam autem in omni natura est aliquid quod agat, et aliquid quod patiatur, ita erit in anima. Die entsprechenden

die Uebersetzung sicher unrichtig oder doch ungenau, obschon bei näherem Zusehen diese Ungenauigkeit nicht so gross erscheint, dass die wahre Meinung des Aristoteles völlig unkenntlich gemacht wäre. Denn offenbar ist in der bezüglichen Stelle — fährt Baco weiter — nicht vom Wesen der Seele, sondern von ihrer Thätigkeit die Rede; von dieser heisst es, dass sie so vor sich gehe, wie wenn der Künstler einen Stoff gestaltet oder die Sonne die Farben der Objecte sichtbar macht. Da nun der Künstler gewiss von dem zu bearbeitenden Stoffe, und die Sonne von den zu beleuchtenden Objecten dem Sein und der Substanz nach verschieden ist, so muss auch der Intellectus agens, der die im Intellectus possibilis vorhandenen sinnlichen Vorstellungen in Intellectivgedanken umsetzt, vom Intellectus possibilis oder von der Seele, welche als Recipientin und Bewahrerin der in Intellectivgedanken umzubildenden sinnlichen Species Intellectus possibilis ist, von diesem dem Sein und Wesen nach verschieden, ein ausser und über demselben Seiendes sein. Diess ergibt sich auch aus dem weiteren Verlaufe des Contextes, indem der Intellectus agens als ein vom Intellectus possibilis nach Sein und Wesen getrennter bezeichnet wird, der immer actu ist, was von keiner Creatur, sondern einzig von Gott gilt.

Für zwingend kann man diese Beweisführung Baco's nicht erachten. Wenn er sich für die Erhärtung des Satzes, dass die Causa efficiens von dem Gegenstande, welcher ihr als Stoff ihrer Bethätigung dient, stets substanziell verschieden sei, auf das Anfangscapitel des zweiten Buches der Physik des Aristoteles beruft, so muss wohl bemerkt werden, dass daselbst zwischen äusseren und zwischen inneren dem gestalteten und belebten Stoffe immanenten Wirkungsprincipien unterschieden werde; und die Frage ist dann, ob Aristoteles auch den Intellectus agens zu den äusseren auf den Intellectus possibilis wirkenden Agentien rechne, oder ob er jene Leuchtthätigkeit

Worte des griechischen Textes, De anima III, p. 430 a, lin. 10 ff., lauten: Ἐπεὶ δ' ὥσπερ ἐν ἁπάσῃ τῇ φύσει ἐστί τι τὸ μὲν ὕλῃ ἑκάστῳ γένει (τοῦτο δὲ ὅτι πάντα δυνάμει ἐκεῖνα), ἕτερον δὲ τὸ αἴτιον καὶ ποιητικὸν τῷ ποιεῖν πάντα, οἷον ἡ τέχνη πρὸς τὴν ὕλην πέπονθεν, ἀνάγκη καὶ ἐν τῇ ψυχῇ ὑπάρχειν ταύτας τὰς διαφοράς. Man ersieht hieraus, dass die lateinische Uebersetzung den Text zwar verkürzt, jedoch dem Sinne nach richtig wiedergibt.

und künstlerische Gestaltungsthätigkeit, die er dem Intellectus agens zuerkennt, nicht als ein der intellectiven Seele als solcher zukommendes Vermögen ansehe. Daraus, dass der Künstler von seinem Stoffe, die Sonne von den durch sie beleuchteten Gegenständen substanziell verschieden ist, folgt noch nicht, dass auch die in der Seele die Intellectivgedanken actuirende Kraft vom Wesen der Seele substanziell verschieden sein müsse. Wenn Aristoteles dem thätigen Verstande die Prädicate χωριστός, ἀπαθής, ἀμιγής ertheilt, so folgt hieraus strenge genommen nur seine Erhabenheit über die Unvollkommenheiten des in die Zuständlichkeiten der sensitiven Seele mehr oder weniger hineingezogenen Intellectus possibilis, der eben desshalb auch passibilis heisst; und die peripatetisch geschulten speculativen Scholastiker möchten nicht unrecht gehabt haben, wenn sie in der von Aristoteles an der betreffenden Stelle vorgetragenen Lehre über den Νοῦς ποιητικός zwei Begriffe enthalten fanden, neben jenem des Intellectus agens als constitutiven Seelenvermögens nämlich auch jenen des Intellectus adeptus als dessen, wozu die Seele selber durch die Actuirung ihrer intellectiven Erkenntnisskraft wird.[1] Baco ist gegenüber den von ihm bekämpften zeitgenössischen christlichen Auslegern des Aristoteles nur so weit unbestritten im Rechte, als die Aussagen des Aristoteles über die Beschaffenheit des Intellectus agens mit der Idee des concreten menschlichen Seelenwesens sich nicht vertragen; er entfernt sich aber von Aristoteles sicher weiter als seine Gegner, wenn er die von Aristoteles dem leidenlosen Intellectus agens beigelegte Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit dem Intellectus possibilis zuerkennt, welchem diese Eigenschaften in der vorerwähnten Stelle des Werkes de anima von Aristoteles ausdrücklich abgesprochen werden. Baco weiss sich

[1] Bei Albertus Magnus De anima III, tract. 3, c. 11 heisst es: Intellectus agens tribus modis conjungitur nobis, licet in se et secundum essentiam suam sit separatus; a natura enim conjungitur ut potentia et virtus quaedam animae, sed faciendo intellecta speculata conjungitur ut efficiens; et ex his duabus conjunctionibus non est homo perfectus ut operetur opus divinum. Tandem conjungitur ut forma, et causa conjunctionis ejus est intellectus speculativus, et ideo oportet esse speculativum ante adeptum; et tunc homo perfectus et divinus effectus est ad suum opus, inquantum homo et non inquantum animal est perficiendum. Et sunt gradus in intellectu speculativo, quibus quasi ascenditur ad intellectum adeptum.

mit dem unzweideutigen Wortlaute dieser Stelle nur dadurch abzufinden, dass er, zwischen Corruptio secundum substantiam und Corruptio secundum esse unterscheidend, daselbst vom Intellectus possibilis nur eine Corruptio secundum esse ausgesagt findet, welche von der Corruptio secundum substantiam sich dadurch unterscheidet, dass sie nicht das Aufhören der Existenz als solcher, sondern bloss das Aufhören einer bestimmten Existenzweise des Seienden bedeutet. Corruptio secundum esse bedeutet für den Intellectus possibilis das Aufhören jener Seinsweise, welche ihm zufolge seiner Verbindung mit der Anima sensitiva und vegetativa im sterblichen Menschenleibe eigen ist; dem Leibe entrückt, tritt er aus dieser Verbindung heraus, und existirt als blosser Intellect, während der Intellectus agens als immixtus niemals anders denn als blosser Intellect existiren, demzufolge eine substanzielle Einigung mit etwas unter ihm niemals eingehen kann. Ob wohl Baco je daran dachte, dass unter solchen Voraussetzungen auch die Incarnation des ewigen Gotteswortes zu etwas Undenkbaren gemacht werde?

Baco stützte sich in der Interpretation des Aristoteles auf die arabische Auslegung, als deren mustergiltiger Repräsentant ihm Avicenna galt. Wir sahen bereits, wie enge er sich in der Darlegung der Functionen der Anima sensitiva an ihn anschliesst; und auch seine Behauptung von der Incorruptibilität des in der intellectiven Seele sich darstellenden Intellectus possibilis darf als eine Entscheidung für die Auctorität des Avicenna im Gegensatze zu jener des sonst immerhin auch von Baco hochgehaltenen Averroes angesehen werden. Nur hierin weicht er entschieden von Avicenna ab, dass er die intellective Seele nicht als reines Formwesen nimmt, sondern gleich allem Geschaffenen aus Materie und Form sich zusammengesetzt denkt; damit steht in Verbindung jene Verwerfung der metaphysischen Bedeutung des logischen Allgemeingedankens, welche seinen Gegensatz zur Schule Alberts begründet, und darin ihren Grund hat, dass er das mathematisch gebildete Denken für das einzige dem Zeitmenschen zu Gebote stehende Vehikel einer wissenschaftlichen Bewältigung des sinnlich-irdischen Erfahrungswissens des Menschen ansieht. Ihm ist es eben nicht um eine Bewältigung des in der sinnlichen Erfahrung Gegebenen durch Allgemeinbegriffe, sondern vielmehr um die

Erkenntniss des in der Erfahrung Gegebenen als solchen zu thun; er ist, soweit es sich um die Erkenntniss der Naturdinge handelt, physikalischer Empirist, und nicht die allgemeinen Formen, welchen sich die stofflichen Dinge einordnen, sondern vielmehr die Gesetze, nach welchen die dem geformten Stoffe immanenten Kräfte wirken, sind der Gegenstand seiner wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Nun hat er aber das Bewusstsein, dass in das Wechselspiel der Kräfte, welche in der sichtbaren Wirklichkeit walten, auch die sinnliche Leiblichkeit des Menschen hineingezogen, und durch diese letztere das Wirken der Anima sensitiva des Menschen bedingt sei, welche ihrerseits wieder die Thätigkeit der Anima intellectiva als deren Instrument und Thätigkeitsmedium beeinflusst und bedingt; damit geräth nun das rationale Denken gegenüber der sinnlich-natürlichen Erfahrungswirklichkeit in ein ähnliches Abhängigkeitsverhältniss, wie es oben gegenüber der auf göttliche Offenbarung zurückzuführenden metaphysischen Erkenntniss aufgewiesen worden ist. Baco ist durch und durch Empirist, und bewährt diesen Charakter auch noch dadurch, dass er das ganz und gar an die natürliche Erfahrung und geschichtliche Ueberlieferung hingegebene Denken nur durch die unmittelbare göttliche Einwirkung, durch den Intellectus agens über sich selbst erhoben werden lässt. Die geistige Selbstständigkeit des rationalen Denkens bestätiget sich nach seiner Auffassung nur in der kritischen Sichtung und Reinigung der überlieferten geistigen Wahrheit ohne Verschrung des substanziellen Inhaltes derselben, sowie in der auf experimentale Forschung gegründeten Sichtung und Erweiterung der überlieferten Naturerkenntniss. Er ist übrigens kein vulgärer Empirist, sondern ein religiös gläubiger Empirist, der sich allenthalben, auf dem Boden der sinnlich-natürlichen, der geschichtlichen, und der psychisch-innerlichen Erfahrung einer göttlichen Offenbarung gegenüber gestellt sieht, welche sich ihm in den Wundern der Natur, in der überlieferten Weisheit der Vorzeit, in der geheimnissvollen göttlichen Erleuchtung der Seelen offenbart. Dass er ganz innerhalb des kirchlichen Bewusstseins seiner Zeit steht, bekunden schon seine Ergebenheitsbetheuerungen gegen seinen Gönner Papst Clemens IV., in welchem er einfach den Hort der gesammten kirchlichen Ordnung sieht; die

gesittigte Gesellschaft geht ihm fast schlechthin in der Kirche auf. Auch verschafft er seinem christlichen Bewusstsein Genugthuung durch entschiedene Zurückweisung der Irrthümer, welche er an den von ihm nach Aristoteles zuhöchst gestellten Auctoritäten eines Averroes und Avicenna zu bemängeln hat, obschon er bezüglich des letzteren im Zweifel ist, ob die im christlichen Abendlande bekannt gewordenen Schriften desselben, in welchen der äusseren Lebensstellung und Umgebung ihres Verfassers Rechnung getragen wurde, seine wahre Meinung aussprechen, die nach Baco's Dafürhalten eine viel geläutertere gewesen sein möchte.[1]

So weit man sich indess an jene Schriften halte, sei nicht Weniges an Avicenna strenge zu tadeln. Baco bemängelt den Emanatianismus desselben und dessen eigenthümliche Fassung, welche den Intellectus agens zu einem höchsten Engel und obersten Schöpfer aller übrigen Weltdinge macht;[2] für Baco kann der Intellectus agens selbstverständlich nur mit dem göttlichen Logos der christlichen Theologie, dem schöpferischen Gottesworte und Erleuchter der Seelen identisch sein. Nicht minder verwirft er die an die origenistische Apokatastasis erinnernde Eschatologie Avicenna's,[3] sowie die damit zusammenhängende Verwerfung der christlichen Auferstehungslehre, welche letztere Baco schon zufolge seiner empiristischen Denkrichtung aus erkenntnisstheoretischen Gründen nicht preis-

[1] Avicenna praecipuus imitator et expositor Aristotelis et complens philosophiam secundum quod ei fuerit possibile, triplex volumen condidit philosophiae . . . . . unum vulgatum juxta communes sententias philosophorum peripateticorum, qui sunt de secta Aristotelis, aliud vero secundum puram veritatem philosophiae, quae non timet ictus lancearum contradicentium ut ipse asserit; tertium vero fuit cum termino vitae suae, in quo exposuit secretiora naturae. Sed de his voluminibus duo non sunt translata; primum autem secundum aliquas partes habent Latini, quod vocatur Assephae i. e. liber sufficientiae. Op. maj., p. 28.

[2] Procul dubio in libro de philosophia vulgata (vgl. vor. Anm.) errores et falsa continentur, ut in undecimo Metaphysicae ponitur error de mundi productione, in quo dicitur Deus propter infinitam unitatem, quam habet, et ne recipiat varietatem dispositionum, non potest creare nisi unum, scil. angelum primum, qui creavit secundum cum coelo primo, et secundus tertium cum coelo secundo et ultra. Op. maj., p. 7.

[3] Cum in undecimo ponit omne peccatum habere fines suae purgationis in alia vita et animas peccatrices redire ad gloriam, manifeste errat. l. c.

geben kann. Er lehrt in der That mit ausdrücklichen Worten, dass selbst die bereits im Himmel beseligten Menschenseelen erst nach der allgemeinen Auferstehung zufolge ihrer Wiedervereinigung mit ihren Leibern in das Licht der vollkommenen Erkenntniss eintreten können.[1]

Diese Aeusserung stimmt nun freilich nicht zu Baco's Ansicht, dass die intellective Seele von Aussen in das von der vegetativen und sensitiven Seele belebte Leibesgebilde des Menschen eintrete und im Tode von jenen beiden Seelen sich trenne. Nun aber denkt er sich die intellective Menschenseele jedenfalls tiefer locirt als den Engelgeist, und ihre gesammte Entwicklung und Lebensthätigkeit ist durch ihr Zusammensein mit dem sinnbegabten Leibe bedingt, so dass schliesslich auch ihr höchster Vollendungsstand nicht ohne Zusammensein mit dem Leibe gedacht werden kann. Baco mag sich den Spruch seines Ordensgenossen Bonaventura angeeignet haben, dass die Seele mit einem doppelten Angesichte begabt sei; das eine dieser beiden Angesichter sei Gott und den göttlichen Dingen zugewendet, das andere der Welt und den irdischen Dingen. Die zur Anschauung Gottes gelangte körperlose Seele entbehrt des Instrumentes, mittelst dessen sie ihren Blick in die sichtbare Wirklichkeit versenken könnte, um in dieser die unbegränzt vielen variirten Reflexe der göttlichen Vollkommenheit und Herrlichkeit zu appercipiren; somit muss sie wieder in den Besitz des Leibes, der ihr einst eignete, gelangen, um mit dessen lebendigen Sinnen und Sensationskräften die Grösse und Vollkommenheit Gottes auch in den sichtbaren Werken seiner schöpferischen Macht und Weisheit appercipiren zu können. Ist es dem Menschen überhaupt wesentlich, die geistigen Dinge im reflexiven Lichte wie in einem Spiegel zu schauen, so wird diese Erkenntnissweise, zu der ihr möglichen höchsten Erkenntnissstufe erhoben, auch im zukünftigen vollendeten Menschensein statthaben müssen. Alles geistige Erkennen ist

[1] Homo habet triplicem visionem: unam perfectam, quae erit in statu gloriae post resurrectionem; aliam in anima separata a corpore in coelo usque ad resurrectionem, quae debilior est; tertiam in hac vita, quae debilissima est . . . . Non complebitur anima plenitudine visionis, antequam uniatur suo corpori . . . . Appetitus quidam naturalis inest animae ad suum corpus, qui perfici non potest nisi resurrectione. Op. maj., p. 268.

wesentlich ein Sehen, und dieses geistige Sehen nach Analogie des sinnlichen Sehens zu verstehen. Wie wir nun das sinnliche Sehen mit Rücksicht auf seine Helligkeitsgrade dreifach abstufen, je nachdem der Sehstrahl geradlinig, gebrochen oder reflectirt in's Auge gelangt, so haben wir auch ein dreifaches geistiges Sehen im geradlinigen, gebeugten und reflectirten Lichte zu unterscheiden. Das erste vollkommenste Sehen kommt specifisch Gott, das zweite minder vollkommene den Engelgeistern, das letzte specifisch dem Menschen zu, womit aber nicht ausgeschlossen ist, dass, wie der Engelgeist in seiner Weise auch an der specifischen Art des göttlichen Sehens, so der Mensch an jener des göttlichen Sehens sowohl als auch des englischen participirt. Wir wissen aber bereits, in welcher Weise diese beiden anderen Arten des Sehens dem Menschen zukommen; das ihm mit den Engeln gemeinsame Sehen oder das metaphysische Erkennen hat er nur zufolge seines geistigen Antheiles an der auf göttlicher Offenbarung beruhenden traditionellen Erbweisheit des menschlichen Geschlechtes, die in den überlieferten Lehren der Theologie und Philosophie hinterlegt und unter die Obhut der Kirche gestellt ist. Das dem Menschen unmittelbar mit Gott gemeinsame Erkennen setzt sich eigentlich in einen unmittelbar durch Gott in der menschlichen Seele gewirkten Erkenntnissact um, der nur insofern ein Act des Menschen genannt werden kann, als ihn die menschliche Seele in sich recipirt. Das menschliche Selbstdenken beschränkt sich, wie schon bemerkt, auf kritische Analyse des dem Menschen von Aussen suppeditirten Erkenntnissstoffes; von einer Umsetzung desselben in die dem Wesen der denkenden Seele entsprechende Form und Gestaltung kann bei Baco zufolge seines grundsätzlichen Empirismus keine Rede sein. Die Idealform des Objectes wird in Gott geschaut, braucht sonach nicht durch den menschlichen Intellect producirt zu werden, der sich einzig auf Subsumtion des kritisch analysirten Erfahrungswissens unter die im Lichte der göttlichen Wahrheit geschauten Ideen der Dinge zu beschränken, oder vielmehr sich zur rechten Empfänglichkeit für die zur Vergeistigung und Ergänzung des an sich durchaus unzureichenden menschlichen Erfahrungswissens nothwendigen Gnaden und Erleuchtungen zu disponiren hat. Diese Gnaden und Erleuchtungen begründen

und vermitteln aber nur eine zweite höhere Erfahrung, welche ergänzend zu der ersten auf den sinnlichen Augenschein gegründeten Erfahrung hinzutritt, und die an sich höchst beschränkte natürliche menschliche Erkenntnissfähigkeit über sich selbst emporhebt, um die Seele dasjenige schauen zu lassen, was sie durch sich selbst niemals zu schauen vermöchte.[1] Baco spricht von Graden der inneren Erleuchtung bis zu einem höchsten hinan, bis zur Verzückung, und glaubt, dass die auf diesen Wegen erlangten Erfahrungen nicht bloss der Theologie, sondern auch den weltlichen Wissenschaften sehr zu Gute kommen müssten.[2]

In diesen inneren Erfahrungen, welche dem Einzelnen durch unmittelbare göttliche Hilfe zu tieferen und geläuteteren Einsichten verhelfen, findet nun Baco auch den Rückhalt für das von ihm in Anspruch genommene Recht einer kritischen Berichtigung der schulmässigen Ueberlieferung der traditionellen Erbweisheit der gesittigten Menschheit. Dieselben in der

[1] Duplex est experientia. Una est per sensus exteriores, et sic experimur ea, quae in coelo sunt, per instrumenta ad hoc facta, et haec inferiora per opera certificata ad visum experimur, et quae non sunt pervenientia in locis, in quibus sumus, scimus per alios sapientes, qui experti sunt . . . . et haec est experientia humana et philosophica. Sed haec non sufficit homini, quia non plene certificat de corporalibus propter sui difficultatem et de spiritualibus nihil attingit. Ergo oportet, quod intellectus hominis aliter juvetur, ed ideo sancti patriarchae et prophetae, qui primo dederunt scientias mundo, receperunt illuminationes interiores et non solum stabant in sensu. Et similiter multi post Christum fideles. Nam gratia fidei illuminat multum, et divinae inspirationes non solum in spiritualibus, sed corporalibus et scientiis philosophiae, secundum quod Ptolomaeus dicit in centiloquio, quod duplex est via deveniendi ad notitiam rerum, una per experientiam philosophiae, alia per divinam inspirationem, quae longe melior est, ut dicit. Op. maj., p. 337.

[2] Sunt septem gradus hujus scientiae interioris. Unus per illuminationes vere scientiales. Alius gradus consistit in virtutibus. Tertius gradus est in septem donis spiritus Sancti, quae enumerat Jesaias. Quartus est in beatitudinibus spiritualibus, quas dominus in evangeliis determinat. Quintus est in sensibus spiritualibus. Sextus est in fructibus, de quibus est pax Domini quae exsuperat omnem sensum. Septimus consistit in captibus et modis eorum, secundum quod diversi diversimode capiuntur, ut videant multa, que non licet homini loqui. Qui in his experientiis vel in pluribus eorum diligenter est exercitatus, ipse potest certificare se et alios non solum de spiritualibus, sed omnibus scientiis humanis. l. c.

Unvollkommenheit, Schwäche und Sündhaftigkeit des gefallenen Menschen gelegenen Ursachen, welche die normative Geltung dieser auf göttliche Offenbarung gegründeten Erbweisheit zur Nothwendigkeit machen,[1] erklären auch die mancherlei Mängel und Gebrechen, welche der menschlichen Vermittelung derselben an die nachfolgenden Geschlechter anhaften. Diese Mängel sind allbekannt und allwärts zugestanden in Bezug auf die Lehren der Naturkunde, allgemeinen Weltlehre und Metaphysik. Baco beruft sich auf Aeusserungen Seneca's[2] über die Rohheit und Unvollkommenheit der Vorstellungen der ältesten Physiker, über die successiven Fortschritte der Physik, über die künftigen Generationen vorbehaltenen Erkenntnisse und Einsichten, von welchen die gegenwärtig lebende Generation noch gar keine Ahnung habe. Von Aristoteles ist es bekannt, dass er die Ansichten der ihm vorausgegangenen Physiker und Weltweisen einer umständlichen Prüfung unterworfen und Vieles an ihnen berichtiget habe, sowie umgekehrt nicht wenige seiner Behauptungen durch Avicenna und Averroes berichtiget wurden. Dass auch diese bedeutenden Männer in nicht wenigen Dingen irrten, wurde schon bemerkt; um so weniger darf man sich wundern, auf Irrthümer der mannigfachsten Art bei anderen Philosophen und Naturkundigen zu stossen, welche mit jenen Männern nicht verglichen werden können. Die Ungewissheit und Unsicherheit des menschlichen Erkennens ist so gross und weitgehend, dass fast nirgends zwei Philosophen mit einander vollkommen eins werden können, dass über die unbedeutendsten Fragen Streitigkeiten und Meinungsdifferenzen sich laut machen; nicht minder herrscht auf den Gebieten der Medicin, Chirurgie und anderer weltlicher Berufs- und Studienzweige Uneinigkeit

[1] Baco bezeichnet die aus der menschlichen Sündhaftigkeit entsprungenen vier Hauptursachen der menschlichen Irrthümer: Indignae et fragilis auctoritatis exempla, sensus imperiti vulgus, diuturnitas consuetudinis, obstinatio animi humani in solatium suae ignorantiae reprobans omnia quae ignorat. Compend. stud. philos., c. 3. — Munimen ad defensionem contra hoc — heisst es Op. maj., p. 6, mit Beziehung auf diese vier Ursachen — habere non possumus, nisi mandata et consilia Dei ac sripturae suae et Juris canonici, Sanctorum et Philosophorum et omnium Sapientum antiquorum sequamur. Et si his mandatis es consiliis adhaereamus, non possumus errare, nec debemus in aliquo reprobari.

[2] Quaest. natur. Lib. III u. IV.

und Streit der Meinungen. Aber auch den Männern, welche wir als die Väter der theologischen Wissenschaft verehren, ist nicht selten Menschliches begegnet. Augustinus sah sich veranlasst, Retractationen zu schreiben, Hieronymus entschuldigte gelegentlich die Verstösse, welche ihm bei der raschen Eile einiger seiner biblischen Interpretationsarbeiten begegnet waren; er wendete sich aber auch berichtigend gegen eine grosse Zahl ihm vorausgegangener berühmter christlicher Lehrer, welchen er nachwies, dass sie sämmtlich die richtige Etymologie des Wortes Israel nicht gekannt hätten.[1] Dass die Lehranschauungen der alten christlichen Lehrer nicht durchgängig für zuverlässig und correct gelten dürfen, geht schon daraus hervor, dass sie, wie z. B. Hieronymus und Augustinus, sich bekämpften. Und wenn ein so ausgezeichneter Mann wie Origenes sich von vielen und bedeutenden Irrthümern nicht frei zu erhalten vermochte, wie sollte man Aehnliches nicht auch bei allen anderen, welche ihm an Geist und Erudition nachstanden, voraussetzen dürfen? In der That haben die christlichen Lehrer unserer heutigen öffentlichen Schulen Vieles von den altchristlichen Lehrern Gesagte modificirt, und unter pflichtschuldiger Wahrung pietätsvoller Rücksicht von jenem Rechte Gebrauch gemacht, welches ihnen durch die Bekenntnisse und Aussprüche der Weisen und Heiligen der Vorzeit über die Fehlbarkeit aller menschlichen Auctoritäten eingeräumt war.

Auch Baco glaubt von diesem Rechte angesichts der zeitgenössischen Vertretung der theologischen Schulwissenschaft Gebrauch machen zu sollen. Seit vierzig Jahren — klagt er a. 1271[2] — ist das theologische Lehramt Männern anheimgegeben, welche als unreife Jünglinge in einen der beiden Lehrorden der Dominicaner und Franciscaner einzutreten pflegen, und ohne die nöthige Vorbildung in den weltlichen Wissenschaften, welche sie weder vor ihrem Eintritt in den Orden sich erwerben konnten, noch innerhalb des Ordens sich anzueignen Gelegenheit haben, an die Theologie herantreten, um

[1] Im Compend. stud. philos. c. 6 sucht Baco die von Hieronymus gegebene Uebersetzung des Namens Israel: Princeps cum Deo, umständlich zu rechtfertigen. Siehe Baconi Op. ed. Brewer p. 435—437.

[2] In dieses Jahr wird die Abfassung des Compendium studii philosophiae (c. 5) gesetzt. Vgl. die Preface zu Brewers Edition p. LV.

sich in das Lehramt derselben einzuüben. Baco will den Gliedern dieser beiden Orden, unter welchen er jedoch speciell und vorzugsweise den Dominicanerorden im Auge hat,[1] weder den wohlbegründeten Ruf musterhafter Disciplin, noch auch das Geschick volksthümlicher erbaulicher Beredtsamkeit absprechen. Damit ist aber nicht auch schon die Befähigung zu einer erfolgreichen Vertretung der theologischen Wissenschaft gegeben, deren methodischer Betrieb die in jenen beiden Ordensgenossenschaften vernachlässigten Grunddisciplinen aller weltlichen und geistlichen Bildung zu seiner Unterlage hat. Als diese Grunddisciplinen, in welchen der Theolog eben so sehr wie der Philosoph geschult sein müsse, bezeichnet Baco die gelehrten Sprachen (linguae sapientiales), Mathematik, Perspective, Alchymie, Experimentalwissenschaft. Baco beklagt die Vernachlässigung derartiger Studien in den Schulen beider Orden um so mehr, da ihren Lehrern auch die Unterweisung der Säculargeistlichkeit anheimgefallen sei; die Säculargeistlichkeit habe sich leider seit vierzig Jahren von der Pflege der wissenschaftlichen Theologie ganz zurückgezogen,[2] oder betreibe dieselbe

[1] Hi sunt pueri duorum ordinum studentium, ut Albertus et Thomas et alii, qui ut in pluribus ingrediuntur ordines, quum sint viginti annorum et infra. Compend. stud. philos., c. 5. — Dass aber Baco nebstdem auch den Franciscanerorden im Auge hat, geht aus seinen Aeusserungen im Opus minus (Baconi Op. ed. Brewer, p. 325 f.) über die theologische Summa des Alexander Halesius hervor, rücksichtlich welcher er indess zweifelhaft lässt, und in wie weit sie als Werk des nach seinem persönlichen Charakter von ihm hochgehaltenen Alexander gelten dürfe: Et si eam fecisset vel magnam partem, tamen non legit naturalia nec metaphysica, nec audivit ea, quia non fuerunt libri principales harum scientiarum nec commentarii translati, quando rexit in artibus. Alexander sei nämlich bei seinem Eintritt in den Orden schon ein bejahrter Mann gewesen. Unter dem anderen noch lebenden Lehrer, von welchem Baco sagt, dass er noch als Knabe in den Franciscanerorden getreten und der erste aus dem Orden selber hervorgegangene Lehrer der Philosophie gewesen sei (Op. c., p. 327), kann nur Johann von Rochelle († 1271) gemeint sein. Baco lobt seinen unermesslichen Lerneifer, spricht ihm aber die für einen erfolgreichen Betrieb der Theologie nothwendigen Kenntnisse aus den weltlichen Wissenschaften ab, und bedauert den ungenügenden Unterricht, der ihm im Orden zu Theil wurde.

[2] Saeculares a quadraginta annis neglexerunt studium theologiae et philosophiae secundum veras vias illorum studiorum, occupati appetitu deliciarum, divitiarum et honorum, et corrupti causis ignorantiae praedictis,

einzig nach Anleitung ihrer nunmehrigen Lehrmeister. Die schöne Zeit, in welcher ein Robert von Lincoln, Thomas von St. David, Adam de Marisco und Robert de Marisco, ein Wilhelmus Lupus und Willielmus Shyrwood lehrten, sei dahin, und seither sei kaum mehr irgend eine theologische Leistung aus den Kreisen der Säculargeistlichkeit zu Tage getreten.

Der von Baco so hoch gepriesene Bischof Robert von Lincoln (Robert Capito, Grosshead, Grosse-Teste, Grossetête) war gleich Adam de Marisco einer der Lehrer Baco's an der Oxforder Schule gewesen;[1] Beide waren durch sprachliche und mathematische Kenntnisse ausgezeichnet, und hatten dazu beigetragen, dem Geiste Baco's die von ihm zeitlebens verfolgte Richtung zu ertheilen. Adam, der bereits bejahrt in den Franciscanerorden eintrat, und durch sein Beispiel vielleicht auf den gleichen Schritt seines Schülers Einfluss hatte, ist auch Verfasser eines Commentars zu den pseudo-dionysischen Schriften, deren Einfluss auf Baco in seinen oben beigebrachten Aeusserungen über den specifischen Modus des englischen und menschlichen Erkennens, so wie über den Einfluss der göttlichen Erleuchtung auf das menschliche Erkennen unschwer zu erkennen ist. Wilhelm von Shyreswood, welcher in Oxford studirt hatte, wirkte als Lehrer in Paris, und starb als Kanzler der Kirche in Lincoln. Ob und wo Baco zu ihm in nähere Beziehungen trat, lässt sich aus Baco's Aeusserungen nicht ermitteln: im Opus tertium wird er noch als lebend vorausgesetzt,[2] und mit

ita quod totaliter dimiserunt vias antiquorum sapientum. Comp. stud. theol., 5. — Unter dem Terminus a quo der erwähnten vierzig Jahre versteht Baco augenscheinlich jene Zeit, zu welcher die Mendicanten in den Besitz von Lehrstühlen der Theologie an der Pariser Universität gelangten. Vgl. meine Schrift über Thomas v. Aquino I, S. 106.

[1] Baco stellt diese seine beiden Lehrer den berühmtesten Weisen aller Zeiten zur Seite: Pauci sapientissimi fuerunt in perfectione philosophiae, ut primi compositores et Salomon et deinde Aristoteles pro tempore suo; et postea Avicenna et in diebus nostris dominus Robertus episcopus nuper Lincolnensis et frater Adam de Marisco, quia hi fuerunt perfecti in omni sapientia et nunquam fuerunt plures perfecti in philosophia. Op. tert., c. 22.

[2] Daraus erhellt, dass a. 1249 nicht, wie es herkömmlich geschieht und bei Prantl Gesch. d. Logik III, S. 10, Anm. 29 reproducirt wird, Wilhelms Todesjahr sein könne. Scribat sapientia vestra — schreibt Baco Op. tert. c. 2 an Papst Clemens IV. — eis (d. i. den unmittelbar voraus-

Albertus Magnus zusammengenannt, jedoch so, dass er über diesen gestellt, ja sogar als der bedeutendste unter den christlichen Philosophen der Gegenwart bezeichnet wird.[1]

Einer der Gründe, aus welchen Baco Albert dem Grossen keine vollgiltige wissenschaftliche Auctorität zuerkennen wollte, war wohl dieser, dass Albert kein Sprachenkundiger, und demzufolge in seinen philosophischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten auf die Benützung der nach Baco's Dafürhalten ungenügenden Uebersetzungen der aristotelischen Schriften angewiesen war. Nach Baco kann es weder dem Philosophen noch dem Theologen erlassen werden, die Quellenschriften seiner Wissenschaft im Urtexte zu lesen und zu verstehen.[2] Er nennt die Sprachen, deren Kenntniss für den Betrieb theologischer und philosophischer Studien nothwendig ist, die Gelehrtensprachen, deren er vier aufzählt: Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Chaldäisch.[3] Wie ohne Kenntniss des Hebräischen und Chaldäischen kein correctes und erudites Verständniss der Bibel möglich ist, so ohne Kenntniss des Griechischen und Arabischen kein correctes und irrthumsfreies Verständniss der Autoren, welche in jenen Sprachen schreibend Leuchten und Auctoritäten göttlicher Wissenschaft für alle nachfolgenden Zeiten geworden sind. Baco nennt die erwähnten vier Sprachen Linguas sapientiales; denn alle Weisheit, in welcher unmittelbar oder mittelbar göttliche Wahrheit niedergelegt ist, hat ihre schriftlichen Zeug-

erwähnten beiden Gelehrten Albertus Magnus und Wilhelm Shyreswood) articulos operum quae misi et quae tangam in hac tertia scriptura, et videbitis, quod transibunt decem anni, quam ipsi mittant vobis ea, quae scripsi.

[1] Non est mirum, si distuli in tractando. Quod probare potestis (siehe vorige Anm.) per sapientes famosiores inter christianos, quorum unus est frater Albertus de ordine Praedicatorum, alius est magister Gulielmus de Shyrwode, thesaurarius Lincolniensis ecclesiae in Anglia, longe sapientior Alberto. Nam in philosophia communi nullus major est eo. l. c.

[2] Vocabula infinita ponuntur in textibus theologiae et philosophiae de alienis linguis, quae non possunt scribi nec proferri nec intelligi nisi per eos, qui linguas sciunt. Et necesse fuit hoc fieri propter hoc, quod scientiae fuerunt compositae in lingua propria, et translatores non invenerunt in lingua latina sufficientia vocabula. Op. tert., c. 25.

[3] Prima igitur est scientia linguarum sapientialium, a quibus tota Latinorum sapientia translata est, cujusmodi sunt Graecum, Hebraeum, Arabicum et Chaldaeum. Comp. stud. philos. c. 6.

nisse und Bekundungen in jenen vier Sprachen erhalten.[1] Die Lateiner haben aus sich nur die geistliche und weltliche Jurisprudenz hervorgebracht. Das geistliche Recht ist jedoch einfach aus der Bibel des A. T. und N. T. und aus Aussprüchen heiliger Lehrer geschöpft, bietet somit nichts, was nicht aus den Quellen des geistlichen Rechtes ohnehin schon bekannt wäre. Die weltliche Jurisprudenz aber, unter welcher Baco das zu Bologna gelehrte römische Recht meint, ist eine entgeistete, ihrer philosophischen Quelle völlig unbewusste Unterweisung in der Fertigkeit, die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu ordnen und zu regeln.[2] Die natürliche Folgerung aus dem Gesagten ist, dass der lateinische oder occidentalische Geist nur insoweit als er in jenen des Orients eingeht, sich Weisheit aneignen könne; das nothwendige Mittel hiezu aber ist die Erlernung der orientalischen Sprachen und des Griechischen, welches in der Bibel sowohl und in den griechischen Kirchenvätern als auch in Aristoteles[3] ganz von der Weisheit des Orients durchtränkt ist.

Diese Aeusserungen Baco's stehen in vollkommenem Einklange mit seiner schon oben erwähnten Anschauung, dass alle Weisheit auf Offenbarung beruhe, und die Wissenschaft der Gegenwart auf dem Grunde der aus der grauen Vorzeit auf die nachfolgenden Geschlechter vererbten Weisheitsüberlieferung

---

[1] Latini nullum textum composuerunt, scil. neque theologiae neque philosophiae. Omnes textus facti sunt primo in Hebraeo bis, tertio in Graeco, quarto in Arabico. Op. c., c. 8.

[2] Omnia, quae sunt in usu laicorum, sunt mechanica respectu philosophiae . . . . Quapropter ars juris civilis laicorum est mechanica respectu juris civilis philosophiae et non est pars philosophiae . . . . Cum mechanici omnes procedunt et negotiantur sicut bruta et sicut inanimata et sine causarum et rationum cognitione, ut Aristoteles dicit, manifestum est, quod juristae civiles laici, cum sint mechanici respectu philosophantium, sunt respectu eorum bruta animalia et sicut inanimata, causas et rationes legum radicales ignorantes. Op. c., c. 4.

[3] Aristoteles in omni re constituit principium, medium et finem, sed in creatore patrem et paternam mentem et amorem utriusque mutuum unam substantiam, deitatem indivisam in essentia, sed trinam in personis, sicut a Platone magistro suo didicit, sed perfectius a libris Hebraeorum et ab Hebraeis sui temporis, apud quos viguit lex Dei, et a quibus omnem sapientiam habuit, sicut ipsemet in libro de regimine regnorum asserit evidenter. Op. c., c. 4.

stehe. Zugleich nimmt er aber hievon Anlass, Stellung zu nehmen gegenüber dem allgemeinen Bildungsstande der abendländischen Kirche seiner Zeit, von welchem er ein höchst ungünstiges Bild entwirft. Dass hieran sein Widersatz gegen den in der Theologie zur Herrschaft gelangten logistischen Peripatetismus sehr grossen Antheil hat, ist nicht zu verkennen; dieser Widersatz ist aber nicht zum geringsten Theile Ausfluss des Unabhängigkeitsgeistes der englischen Kirche, als deren preiswürdigsten Repräsentanten Baco Robert von Lincoln verehrt. Das diesem Manne gezollte Lob schliesst schon an sich die Kritik der Zustände des Zeitalters Baco's in sich, und ist mit derselben bei ihm aufs Engste verwoben, so dass wir aus dem, was er zum Lobe Roberts sagt, zugleich auch schon entnehmen können, was er an den Zuständen der abendländischen Kirche seiner Zeit als Mangel und Gebrechen zu rügen hat. Er preist Robert als einen moralisch vollkommen selbstständigen Mann heiligmässigen Andenkens,[1] als mustergiltigen Typus eines christlichen Weisen, als Repräsentanten einer leider untergegangenen besseren Zeit. Er steht nicht an, ihn den ersten Gelehrten seiner Zeit zu nennen;[2] Robert habe alle Kenntnisse vereiniget, deren Besitz nothwendig ist, um sowohl die alten Weisen verstehen, als auch mit Erfolg die überlieferte Weisheit der Alten weiterbilden zu können.[3] Allerdings gelangte er erst in vorgerückten Lebensjahren dazu, selbstständig griechische Bücher ins Lateinische übertragen zu können; indess wusste er der Wissenschaft auch in der früheren Periode seines Lebens zu nützen. Da ihn nämlich die schlechten Uebersetzungen des Aristoteles an der Möglichkeit denselben richtig zu verstehen verzweifeln liessen, wusste er durch selbsteigene

[1] Possumus exemplum ponere in domino Roberto episcopo Lincolnensi et sanctissimae memoriae, cujus vitam pauci praelati imitantur, et cujus studium ordines studentes et saeculares penitus neglexerunt. Compend. stud. philos., c. 5.

[2] Solus unus scivit scientias, ut Lincolnensis episcopus. Op. tert., c. 10. — Nullus scivit scientias sicut dominus Robertus episcopus Lincolnensis per longitudinem vitae et experientiae, et studiositatem ac diligentiam. Op. tert., c. 25. Aehnlich lautende Stellen aus anderen Werken Baco's weiter unten.

[3] Quia scivit mathematicam et perspectivam, et potuit omnia scire; simul cum hoc, quod tantum scivit de linguis, quod potuit intelligere sanctos et philosophos et antiquos sapientes. Op. c., c. 25.

Forschung und durch Benützung anderer Autoren mehr als hinlänglich das zu ersetzen, was aus Aristoteles zu gewinnen war.[1] In den letzteren Jahren seines Lebens berief er des Griechischen kundige Männer aus Süd-Italien nach England, und liess Werke über die griechische Grammatik allwärts aufkaufen; er veranstaltete Uebersetzungen der Schriften des Dionysius, Johannes von Damask und anderer griechischer Lehrer. Damit war freilich nur ein geringer Theil dessen geleistet, was die Lateiner bis jetzt zu leisten versäumten;[2] denn unzählige Schriften der griechischen Lehrer und Exegeten harren noch ihres Uebersetzers. Aehnlich steht es um die Schriften des Aristoteles, von welchen der weitaus grösste Theil bisher noch unübersetzt geblieben ist.

Diese letztere Bemerkung lässt wohl erkennen, dass Baco in seinen Klagen über die verderbten Zustände der abendländischen Kirche seiner Zeit sich von Uebertreibungen nicht ferne zu halten weiss, welche zum Theile auch auf Rechnung einer unrichtigen und entstellenden Auffassung der gegebenen Sachlage gehen. Aus der Lebensbeschreibung des Aristoteles[3] wissen wir — bemerkt Baco[4] — dass Aristoteles gegen tausend Schriften (Volumina) verfasst habe; wir aber besitzen nur drei Volumina von erklecklichem Umfange, nämlich die Logicalia, Naturalia und Metaphysicalia. Nun lag es nicht allzuferne, zu vermuthen, dass die ungefähr tausend Volumina etwa dann sich ergäben, wenn bei den von Diogenes Laertius und Anderen aufgezählten Schriften des Aristoteles die einzelnen

[1] Dominus Robertus . . . . per propriam experientiam et auctores alios et per alias scientias negotiatus est in sapientialibus Aristotelis; et melius centies millesies scivit et scripsit illa, de quibus libri Aristotelis loquuntur, quam in ipsius perversis translationibus capipossunt. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Mirum est de negligentia ecclesiae; quia a tempore Damasi papae non fuit aliquis summus pontifex, nec aliquis alius inferior, qui sollicitus fuit de promotione acclesiae per translationes nisi dominus praefactus episcopus gloriosus. l. c. Diese Klage gilt namentlich auch dem Umstande, dass seit Papst Damasus die Uebersetzung der Bibel aus dem hebräischen und griechischen Urtexte völlig vernachlässiget worden sei.

[3] Diese hat zu ihrem Verfasser einen vom Verfasser des Almagest verschiedenen Philosophen Ptolomäus, der seine Angabe über die Zahl der Aristotelischen Schriften aus Andronicus schöpfte. Vgl. über ihn die Notizen in der Berliner Ausgabe der Opp. Aristot., Tom. V, p. 1469.

[4] Comp. stud. phil., c. 8.

Bücher oder Theile verschiedener Schriften als besondere Volumina gezählt werden; demgemäss konnte der bereits errungene Besitz der Logicalia, Naturalia und Metaphysicalia schon in quantitativer Beziehung in keinem so nachtheiligen Verhältniss zu den übrigen noch nicht erworbenen Schriften des Aristoteles stehen, als Baco es scheinen machen will.[1] Freilich vermisst Baco unter den Logicalien die zwei nach seiner Ansicht wichtigsten Werke des Aristoteles, die Poetik und Rhetorik, von welchen Hermannus Alemannus, der beide im arabischen Texte kannte, das eine wegen der ihm entgegentretenden unüberwindlichen Schwierigkeiten gar nicht zu übersetzen wagte,[2] das andere aber so schlecht übersetzte, dass seine Arbeit völlig unbrauchbar ist. Auch die Metaphysik des Aristoteles besitzen die Lateiner nur unvollständig in zehn Büchern, da deren doch weit mehr seien.[3] Die Thiergeschichte des Aristoteles besteht, wie Baco aus Plinius[4] zu erhärten sucht, aus fünfzig Büchern, welche Baco in der That im griechischen Texte gesehen haben will, während die Lateiner deren nur neunzehn, und diese in elender Uebertragung besässen. Da der heutige Text des Aristoteles nur zehn Bücher Thiergeschichte aufweist, so ist die Zahl von neunzehn Büchern wohl nur aus Theilungen der einzelnen Bücher entstanden; wenn Aehnliches mit den übrigen zoologischen Schriften des Aristoteles geschah, so mag die Zahl von fünfzig Büchern sich ergeben haben, welche aber nicht ausschliesslich Bücher der Thiergeschichte sein konnten. Auch

[1] Gemässigter drückt sich Baco im Opus majus p. 14 aus: Nec adhuc medietatem, nec partem meliorem (scil. librorum Aristotelis) habemus.

[2] Librum Aristotelis de poetico argumento non ausus fuit interpres Hermanus transferre in latinum propter metrorum difficultatem, quam non intellexit, ut ipse dicit in prologo commentarii Averrois super illum librum. Op. maj., p. 44.

[3] De metaphysica non legunt Latini, nisi quod habent de decem libellis, cum multi alii sint, et de illis decem deficiunt in translatione, quam legunt, multa capitula, et quasi lineae infinitae. Comp. stud. phil, c. 8.

[4] Siehe Plin. Hist. Natur. VIII, 17: Alexandro Magno rege inflammato cupidine animalium naturas noscendi delegataque hac commentatione Aristoteli summo in omni doctrina viro, aliquot millia hominum in totius Asiae Graeciaeque tractu parere jussa, omnium quos venatus, aucupia piscatusque alebant quibusque vivaria, armenta, alvearia, piscinae, aviaria in cura erant, ne quid usquam genitum ignoraretur ab eo; quos percunctando quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus composuit.

in Bezug auf die Zahl der Bücher der Metaphysik zeigt sich Baco unrichtig informirt, wenn er neben den bereits vorhandenen zehn noch ‚multos alios' voraussetzt.[1] Auch fällt einigermassen auf, dass Baco die im Opus majus ausgesprochenen Klagen noch in seinen darauf folgenden Werken wiederholt, da er doch mittlerweile zur Kenntniss dessen hätte gelangen können, was in der That sowohl für die Erweiterung und relative Vervollständigung der Kenntniss der aristotelischen Schriften als auch für die Verbesserung des lateinischen Textes derselben, und endlich, namentlich durch Thomas Aq. für die Erklärung des Aristoteles geschehen war. Wir müssen die Einschränkungen, die seinem literarischen Verkehre durch die ihm missgünstigen Ordensoberen sowie durch die nachfolgende zehnjährige Haft auferlegt wurden, als Erklärungs- und Entschuldigungsgrund gelten lassen.

Baco bemängelt nicht bloss die ungenügende Kenntniss der aristotelischen Schriften in der Gegenwart, sondern beklagt, dass sie von jeher in der lateinischen Kirche unbeachtet geblieben und vernachlässiget worden wären.[2] Einen Hauptgrund dessen will er darin finden, dass sie in Ermangelung einer lateinischen Uebersetzung den lateinischen Lehrern fremd bleiben mussten, während die Schriften Plato's, weil sie übersetzt vorlagen, in den Händen Aller gewesen wären. Er kann sich indess doch nicht verhehlen, dass auch die griechischen Lehrer der altchristlichen Zeit, welchen kein sprachliches Hinderniss das Studium des Aristoteles wehrte, denselben mit entschiedener Ungunst behandelten, während umgekehrt Plato sichtlich der Gunst derselben sich erfreute. Er erklärt sich diese unverkennbare Thatsache daraus, dass die Polemik des Aristoteles gegen Plato sie im voraus gegen ersteren einnahm und vom Studium seiner Schriften abhielt;[3] hätten sie diese

[1] Wie Baco die Zahl der bis dahin bekannt gewordenen Schriften des Aristoteles bei weitem nicht genügte, so schien er selbst die Zahl der kanonischen biblischen Bücher einer Mehrung fähig zu halten: Vidi duos libros Machabaeorum in graeco, videlicet tertium et quartum, et Scriptura facit mentionem de libris Samuel et Nathan et Gad Videntis et aliorum, quos non habemus. Op. maj., p. 34.

[2] Op. maj., p. 14.

[3] Quia intellexerunt, quod Aristoteles persecutus est sententias Platonicas, Aristotelem in multis reprobant et dicunt rationem haereses congregasse,

gekannt, so hätten sie auch ersehen müssen, um wie viel Aristoteles den Plato überrage,[1] und würden nicht um des Wenigen willen, was aus Plato zu gewinnen war, den unermesslichen Reichthum der geistigen Schätze, welche die aristotelischen Schriften in sich bergen, bei Seite haben liegen lassen. Baco hält die pseudoaugustinische Schrift de Categoriis für eine Arbeit Augustins und fragt, wie Augustinus, der schon dieser kleinen Schrift des Aristoteles so hohes Lob zollte, über denselben hätte urtheilen müssen, wenn er seine Leistungen in dem Umfange, wie die gegenwärtige Zeit sie überschaut, kennen gelernt hätte! Indess beschränkten sich die altchristlichen Lehrer mit einer gewissen Absichtlichkeit auf die das Denken und die Sprache bildenden Seiten des philosophischen Studiums,[2] und liessen die eigentliche Realphilosophie bei Seite liegen, oder mahnten direct von der Pflege derselben ab, wie Ambrosius[3] und Hieronymus[4] an gewissen Stellen ihrer Schriftcommentare.

sicut Augustinus dicit in libro de civitate Dei (VIII, 12) ipsum adhuc magistro suo Platone vivente multos in haeresin suam congregasse. Op. maj., p. 14.

[1] Omnium philosophantium testimonio Plato nullam comparationem respectu Aristotelis noscitur habuisse. l. c.

[2] Sancti grammaticalia, logica et rhetorica et communia metaphysicae multum efferunt et abundanter in sacris utuntur . . . . sed de aliis parum et raro loquuntur, imo multum negligunt et negligi docent aliquando. l. c.

[3] Baco verweist auf einen der fälschlich dem Ambrosius zugeschriebenen Commentare über die Paulinischen Briefe, und hat hier die Glosse des Pseudo-Ambrosius zu Kol. 1, 3 im Auge: Omnem incredulum latet, in Christo esse omnem sapientiam et scientiam, quia non legunt in Evangeliis astrologiam, non in Apostolo geometriam, non in Prophetis arithmeticam nec musicam; quae idcirco despecta sunt a nostris, quia ad salutem non pertinent, sed magis mittunt in errorem et avocant a Deo, ut dum his student ratiocinationum disputationibus, animae suae curam non agant. Quae enim tam vera sapientia, quam cognovisse quod prosit, et despexisse quod obsit?

[4] In dem von Baco citirten Commentar des Hieronymus zum Paulinischen Briefe an Titus finden sich ein paar Stellen, die sich hieher beziehen lassen. Baco, welcher Divination und Magie hoch hielt, konnte sich durch die Bemerkungen des Hieronymus zu Tit. 1, 12 über Epimenides und den ihm zugeschriebenen Liber oraculorum nicht wohl angemuthet fühlen. Die Glosse des Hieronymus zu Tit. 3, 9 betrifft den Aristoteles als Dialektiker: Dialectici, quorum princeps Aristoteles est, solent argumentationum retia tendere, et vagam rhetoricae libertatem in syllogismorum

Der Grund der Abneigung war der Widerstand, welchen das Heidenthum eben mit seiner natürlichen Vernunft- und Weltweisheit dem neuerstandenen Christenthum allenthalben entgegenstellte. So kam es, dass die Kirche von der Welt- und Naturkunde einzig nur für unumgänglich nothwendige praktisch-kirchliche Zwecke Gebrauch machte; die Regelung des Kirchenkalenders machte die Pflege astronomischer Studien nothwendig, zur Regelung und Ausbildung des Kirchengesanges bedurfte man der Musikkunde.

Obschon Baco unverhohlen zu verstehen gibt, dass die altchristlichen Lehrer die Philosophie nur von ihrer mindest wesentlichen Seite gekannt hätten und in ihren eigentlichen Geistgehalt gar nicht eingedrungen wären, so will er doch nicht, dass man ihn des Mangels schuldiger Verehrung gegen sie, oder ungebührlicher Unterschätzung ihrer preiswürdigen Leistungen zeihe.[1] Er gibt ihnen vielmehr das Zeugniss, dass sie von dem, was sie aus der Philosophie sich aneigneten, den trefflichsten Gebrauch machten, und dass sie, wenn sie heute lebten, die seither erschlossene Kenntniss der aristotelischen Philosophie ganz anders zu fördern und zu verwerthen bestrebt sein würden, als das gegenwärtige Geschlecht. Es war providentielle göttliche Fügung, dass sie die Scientias majores der Philosophie nicht kannten; denn die Ueberzeugung von der heiligen Wahrheit des Christenthums sollte sich nicht durch die Mittel menschlicher Einsicht und Wissenschaft, sondern durch die Macht des Glaubens begründen. Die vom ungläubigen Heidenthum im Bunde mit der Philosophie gegen das Christenthum aufgebotene Macht magischer Künste sollte durch göttliche Wunder-

spineta concludere. Hi ergo, qui in eo totas dies et noctes terunt, ut vel interrogent vel respondeant, vel dent propositionem, vel accipiant, assumant, confirment atque concludant, quosdam contentiosos vocant, qui ut libet non ratione sed stomacho disputent litigantium. Si igitur illi hoc faciunt, quid debet facere christianus, nisi omnium fugere contentionem?

[1] Si sancti habuissent usum scientiarum philosophiae magnarum, nunquam cineres philosophicos in tantum extulissent et ad sacros usus convertissent; quanto enim sancti meliores sunt et majores, tanto ad sacros usus aptiores. Sed quia ad manus eorum non devenerunt libri nisi grammatici, logici, rhetorici et de communibus philosophiae, ideo his se juverunt secundum gratiam eis datam; et quicquid poterant de his laudabiliter extrahere converterunt copiosius ad laudem Dei. Op. maj., p. 15.

thaten bewältiget, die der göttlichen Wahrheit widerstrebende natürliche menschliche Weisheit durch die Zeugnisse und Offenbarungen der göttlichen Weisheit überwunden werden. Sie widerstrebt aber nicht ihrer Natur nach Gott, gleichwie auch die natürliche Magie nicht ihrer Natur nach etwas Gottwidriges ist; Philosophie und Magie sind vielmehr ihrer Natur und Bestimmung gemäss höchsten, heiligsten Zwecken dienstbar, und hatten demnach nach Ueberwindung des gottwidrigen Heidenthums zum Heile der menschlichen Gesellschaft und zur Förderung der göttlichen Ehre in ihre angestammten Rechte einzutreten. Die Einsetzung der Philosophie in ihre natürlichen Rechte wurde indess durch die Saumseligkeit in der Uebertragung ihrer Quellenschriften nur allzusehr verzögert. Die späteren Lehrer, ein Gratianus, ein Petrus Lombardus, ein Hugo und Richard a Sancto Victore hatten eben so wenig als die altchristlichen Lehrer von jenen Quellenschriften Kenntniss, und vernachlässigten daher die Realphilosophie, legten sogar die vorurtheilsvollste Eingenommenheit gegen dieselbe an den Tag. Mit Recht hat man sich darüber zu wundern, dass das Widerstreben gegen sie auch jetzt noch fortdauert, wo von einem Nichtwissen um das Vorhandensein ihrer classischen Urkunden und Quellenschriften nicht mehr die Rede sein kann.

An diesem Umstande tragen zum nicht geringsten Theile unstreitig die schlechten Uebersetzungen Schuld, die in der ungebührlichen Vernachlässigung solider grammatischer Studien oder sonstiger Unzulänglichkeit der Uebersetzer ihren Grund haben.[1] Zwar haben Gerard von Cremona, Michael Scotus, Alfred der Engländer, Hermann der Deutsche, Wilhelm der Vlamländer[2] eine Masse Uebersetzungen von Werken aus allen

[1] Op. tert., c. 25; Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Gulielmus Flemingus. Dieser Benennung wird Op. tert., c. 25 die Bezeichnung substituirt: Translator Meinfredi nuper a domino rege Carolo devicti. Beidemale ist der Dominicaner Wilhelm von Moerbeka gemeint, der sich lange im Orient aufhielt und a. 1280 Erzbischof von Korinth wurde. Er gilt gemeinhin als der Verfasser der auf den Wunsch des Thomas Aq. angefertigten Uebersetzungen des Aristoteles aus dem griechischen Texte, übertrug aber auch sonst Vieles, Schriften des Galenus und Hippokrates, den Commentar des Simplicius über die Bücher de Coelo, und mehrere Werke des Proklus, deren Urtext seitdem verloren ging, ins Lateinische.

Wissenschaften geliefert; den Werth derselben glaubt jedoch Baco nicht tief genug stellen zu können. Schon der Umstand, dass die genannten Männer mehr oder weniger der Gegenwart angehören, ist für Baco ein Grund, über sie den Stab zu brechen. Er hält diese Zeitangehörigkeit auch bezüglich Gerhards von Cremona fest, welcher laut Angabe des italienischen Chronisten Pipini a. 1187 starb, nach Baco jedoch noch von einigen seiner Zeitgenossen in deren Jugend gekannt worden sein soll. Dem Gerhard war der noch lebende Hermannus Alemannus befreundet, welcher Baco gestanden haben soll, dass er gewisse Bücher über die Logik aus dem Arabischen zu übersetzen nicht wagte, weil er sich auf Logik nicht verstehe.[1] Hermannus habe aber, fügt Baco bei, auch das Arabische nicht verstanden, und sei seinem eigenen Bekenntniss zufolge mehr Gehilfe beim Uebersetzungsgeschäfte, als wirklicher Uebersetzer gewesen. An den Uebersetzungen, deren Verdienst Michael Scotus sich zuschrieb, gebühre, wie allbekannt, der Hauptantheil dem Juden Andreas. Wilhelm der Vlamländer will Uebersetzungen aus dem Griechischen liefern; alle Pariser Gelehrten wissen, dass ihm jene Kenntniss des Griechischen, welche er sich selber beilegt, abgeht, daher er Alles falsch übersetzt und die Ursache unzähliger Missverständnisse wird. Allerdings hat er versprochen, seine Uebersetzungsarbeiten zu verbessern und neue zu veranstalten; Baco will sich aber durch Besichtigung der verbesserten und neuen Arbeiten überzeugt haben, dass Wilhelm sein Versprechen schlecht gehalten habe, und dasselbe zu erfüllen überhaupt nicht im Stande sei. Es fehle ihm an zureichenden Sprach- und Sachkenntnissen.[2] Dieser Vorwurf gilt allgemein der gesammten zeitgenössischen lateinischen Gelehrtenwelt. Das lateinische Abendland hat nur einen einzigen sprachkundigen Uebersetzer aufzuweisen, den Boethius; und

---

[1] Comp. stud. phil., c. 8. Ueber die etwas anders lautende Version dieser Erzählung im Opus majus p. 44 siehe Oben S. 506, Anm. 2. — Hermann der Deutsche ist eine noch nicht hinlänglich aufgeklärte Persönlichkeit. In der eben angezeigten Stelle des Comp. stud. phil. wird er zum Bischofe gemacht: Heremannus Alemannus adhuc vivit episcopus.

[2] Dieses Urtheil ist relativ noch immerhin milder, als jenes über Wilhelms Vorgänger, von deren jedem es bei Baco einfach heisst: Nec scivit scientias, neque linguas.

nur einen einzigen wahrhaft tüchtigen sachkundigen Gelehrten, den Robert von Lincoln.[1]

Baco macht zur Erhärtung des Urtheiles, welches er auch noch über die letzten Uebersetzungsarbeiten des Vlamländers Wilhelm aussprechen zu müssen glaubte, den Umstand geltend, dass es für die Lateiner ungemein schwierig sei, von Arabern, Juden und Griechen als Feinden der Christen oder des lateinischen Kirchenthums correcte und unverfälschte Texte zu erhalten; und wer zudem auch wegen Mangel an sprachlichen Kenntnissen von ihnen abhängig sei, sei überdiess noch der Gefahr ausgesetzt, in der Interpretation correcter Texte durch falsche Erklärungen getäuscht zu werden. Hier fällt Baco sichtlich wieder in den Ton der Uebertreibung. Man sieht nicht ein, welches Interesse die Griechen haben konnten, Wilhelm durch gefälschte Texte oder unrichtige Interpretationen des Aristoteles zu täuschen; auch lässt sich an dem einen oder anderem von Baco angeführten Beispiele von Textcorruption oder ungeschickter Uebersetzung zeigen, dass er eine Textcorruption irrig voraussetzt, oder dem Uebersetzer unbilligen Tadel widerfahren lässt.[2] Richtig ist, dass, so lange nur arabische Texte benützt werden konnten, die lateini-

[1] Solus Boethius primus interpres novit plenarie potestatem linguarum. Et solus dominus Robertus novit scientias. Op. maj., p. 34. — Aehnlich Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Baco glaubt (Op. tert., c. 8), die Aeusserung des Aristoteles in Meteor. lib. III (p. 372. a, lin. 26), dass eine Iris in den Mondstrahlen nur etwa zweimal in fünfzig Jahren erscheinen möge, aus einer Entstellung durch Textcorruption erklären zu müssen; und doch steht diese Aeusserung auch in dem heutigen, durch genaueste Prüfung der Textüberlieferung festgestellten Texte. In der aristotelischen Schrift de Plantis lib. II (p. 821. a, lin. 32 ff.) ist vom βελένιον die Rede. Die in Spanien aus einem arabischen Texte angefertigte Uebersetzung setzte für das angeführte griechische Wort das Wort belenum (spanisch: beleño). Baco (l. c.) bemerkt dazu: Belenus est hispanicum, et nullus Parisius aut in Anglia potest per illam translationem scire, quid est belenum; cum tamen diligenter quaesivi, inveni, quod est jusquiamus (französ. jusquiame = hyoscyamos) seu semen cassilaginis. In Op. maj., p. 34, woselbst er dieselbe Bemängelung beibringt, fügt er weiter noch bei: Quae sicut multa alia prius ab Hispanis scholaribus derisus, cum non intelligebam, quod legebam, ipsis vocabula linguae maternae scientibus, tandem didici ab eisdem.

schen Uebersetzungen derselben viele Wortcorruptionen, Corruptionen der Personennamen und völlig unverständliche Bezeichnungen sachlicher Objecte aufwiesen. Die Schwierigkeiten der Arbeit und die Gefahren des Irrens in derselben waren eben für diejenigen, welche sie zuerst in Angriff nahmen, zu gross, als dass das zweifelsohne mit vielem Aufwand von Mühe und Anstrengung unternommene Werk sofort hätte gelingen können. Den auf stoffliche Mehrung der Erfahrungskenntniss gerichteten Sinn des Baco mussten allerdings die in jenen Uebersetzungen enthaltenen Verstösse und Irrungen auf das Unangenehmste und Peinlichste berühren; daneben war aber nicht zu übersehen, dass das Verständniss der philosophischen Gedanken des Aristoteles, sofern sich dieses durch eigenes Nachdenken ermitteln liess, von der Beschaffenheit jener Uebersetzungen nicht abhängig war, und zudem nicht die Ermittelung der richtigen Meinung des Aristoteles, sondern die Anregung des selbsteigenen Denkens durch seine Schriften, und insgemein die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises durch die in seinen Werken dargebotene Encyklopädie des menschlichen Gesammtwissens die Hauptsache war. Uebrigens wurde auch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts für die Sammlung und Mehrung des stofflichen Wissens sachlich so viel geleistet, dass es einigermassen befremdet, Baco von der im Laufe eben dieses Jahrhunderts eingerissenen Verschlechterung der literarischen Zustände des lateinischen Abendlandes reden zu hören. Die Herabdrückung Alberts d. Gr. auf Kosten Roberts von Lincoln und anderer demselben näherstehender Männer beruht auf einseitiger Voreingenommenheit, die man nur dadurch entschuldigen kann, dass Baco etwas suchte und anstrebte, was weit über sein Zeitalter hinausgreifend von ihm selber nur unklar und dunkel, nicht so sehr gedacht als vielmehr geahnt wurde. Es muss ausdrücklich gesagt werden, dass Baco im Irrthum war, wenn er glaubte, dass das ihm vorschwebende Ideal tiefer Naturweisheit durch eine möglichst erschöpfende Ausbeutung der Erkenntnissquellen der alten Weisheit des Orients verwirklicht werden könne. Wir begreifen übrigens, dass ihn bei einer derartigen Richtung seines Denkens die zeitgenössische Gegenwart unbefriediget lassen musste, und der in schwunghafte Aufnahme gekommene logistische Peripatetismus ihm als eine

bedauerliche Ablenkung von den Wegen und Zielen wahrer und ächter Weisheit erschien.

Baco besteht darauf, dass Philologie und Sprachenkunde der Schlüssel zur Eröffnung der Erkenntnissquellen der wahren Weisheit sei. Die unentbehrliche Unterlage philologischer Gelehrsamkeit und aller gründlichen wissenschaftlichen Bildung insgemein ist eine solide Kenntniss der lateinischen Grammatik,[1] welche indess, wie aus Donat und Priscian zu ersehen, ohne Kenntniss des Griechischen gar nicht denkbar ist.[2] Baco hat keine klare Vorstellung über das genealogische Verhältniss der Linguae sapientiales zu einander, in welchen die gesammte Culturtradition der Menschheit hinterlegt ist; er ist aber jedenfalls der Meinung, dass der tiefere Einblick in den Zusammenhang der Linguae sapientiales zur Aufdeckung von Erkenntnissen und Wahrheiten führen müsse, welche dem auf die blosse Kenntniss der lateinischen Sprache Beschränkten abgehen. Er entwirft kein schmeichelhaftes Bild von den zu seiner Zeit geltenden Auctoritäten auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik: Papias, Hugutio, Alexander Neckam, Brito; er wirft ihnen vor, und weist an einer Reihe von Beispielen nach, dass sie in der etymologischen Ableitung und Erklärung verschiedener häufigst vorkommender Wörter, über deren Abkunft jeder wissenschaftlich Gebildete sollte Rechenschaft geben können, die crassesten Irrthümer sich zu Schulden kommen lassen, dass sie urlateinische Wörter aus dem Griechischen oder gar Hebräischen herleiten, umgekehrt aber an anderen Wörtern die griechische Abkunft oder Herübernahme aus dem Hebräischen nicht erkennen. Allerdings ist auch Baco selber über das Verhältniss des Lateinischen zum Griechischen nicht im Klaren,

[1] Nam illa est mater omnium scientiarum, cujus potestas descendit in omnes scientias. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Baco versuchte sich in Abfassung einer griechischen Grammatik, von welcher ein Bruchstück sich in Brewers Edition des Compend. stud. phil. (cap. 9—11 und Fragment des cap. 12) mitgetheilt findet. Nach Charles (Roger Bacon p. 358) befasste das Opus tertium als ersten Theil einen Tractatus de grammatica, welchem als besonderer Abschnitt eine griechische Grammatik angehörte; ein Bruchstück derselben fand Charles an drei Orten, in Douai, London und Oxford auf. Vgl. die Notizen über diese drei Codices bei Charles p. 66, 68, 76, sowie die Angaben über den Inhalt derselben, p. 358—361).

da er von der für beide Sprachen vorauszusetzenden Ursprache noch keine Ahnung hat; er missbilliget daher z. B. nicht die Ableitung des lateinischen Deus vom griechischen Θεός, sondern nur die verfehlte Erklärung der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes,[1] welcher er die bessere durch Johannes Damascenus[2] überlieferte zur Seite stellt.

Der Mangel an gründlicher philologischer Bildung übt, wie Baco des Weitern nachzuweisen sich bemüht, auch eine nachtheilige Rückwirkung auf das Verständniss der Bibel. Abgesehen davon, dass die lateinische Bibelübersetzung manche hebräische Worte enthält, deren einige selbst in die liturgischen Formeln der Kirche übergegangen sind, und natürlich nur von den des Hebräischen Kundigen nach ihrer etymologischen Bedeutung verstanden werden können, abgesehen ferner davon, dass, wo der Text der lateinischen Uebersetzung an Corruptionen leidet, auf den Urtext zurückgegangen werden muss, um die richtige Emendation corrupter Stellen zu ermitteln, kommen in der lateinischen Bibelübersetzung Benennungen sachlicher Objecte vor, deren richtiger Sinn nur ermittelt werden kann, wenn man Sinn und Bedeutung des entsprechenden hebräischen Ausdruckes kennt. So verhält es sich insbesondere mit den biblischen Pflanzen- und Thiernamen. Es werden z. B. unter den unreinen Thieren aufgezählt: Chirogryllus, Nycticorax, Pellicanus, Porphyrio, Onocrotalus. Bei dem Worte Chirogryllus[3] bemängelt Baco, dass dem des Griechischen unkundigen Vulgus theologorum sowohl die richtige Schreibung des Wortes, als auch der damit zu verbindende Realbegriff unbekannt sei. Das dem Griechischen entlehnte Wort bestehe aus fünf Sylben und beginne nicht mit c (man schrieb cirogryllus), sondern mit ch; bei den Griechen bedeute aber dieses Wort das Kaninchen,

[1] Brito errat in principali expositione vocabuli Theos, cum dicat illud significare metum; et sic dicit Hugutio et Papias, et quod doleo, Isidorus libro septimo (Etym. VII, 1). l. c.

[2] Joann. Damasc. De S. Trin. I, 5.

[3] Χειρογρύλλιος, die aus LXX in die Vulgata herübergenommene Uebersetzung des hebräischen שָׁפָן in 3 Mos. 11, 5; 5 Mos. 30, 26. In Psalm 103, 18 übersetzt die Vulgata dasselbe Wort durch Erinaceus, in Sprichw. 30, 26 durch Lepus. Heute wird das hebräische שָׁפָן gemeinhin auf den Hyrax Syriacus, Klippdachs, bezogen.

und auch die Hebräer haben es in den biblischen Stellen, welche von den unreinen Thieren handeln, so verstanden. Da das entsprechende hebräische Wort mehrdeutig ist, so konnten in die Glossas interlineares der Bibel andere Thiernamen eindringen, welche jedoch ungehörig sind;[1] in Sprichw. 30, 26 aber hat bereits der älteste lateinische Uebersetzer geirrt, wenn er statt Cuniculus das Wort Erinaceus setzte. Eher liesse sich an der genannten Stelle die gleichfalls unpassende Uebersetzung der LXX, welche dem Hieronymus zufolge einen den Hasen bezeichnenden Ausdruck setzte, entschuldigen.[2] In Bezug auf die Deutung der vier übrigen Thiernamen muss, da die übrigen Baco zu Gebote stehenden Auctoritäten und exegetischen Mittel nicht vollkommen ausreichen, Plinius den entscheidenden Ausschlag geben, und Baco's Deutung gegen jene des vielgetadelten Brito erhärten. Dem Nycticorax der LXX hat im Lateinischen Bubo zu entsprechen,[3] nicht Noctua, wie Brito will; der biblische Text nenne ausdrücklich die Noctua neben dem Nycticorax, und Plinius[4] kenne nur zwei Nachtvögel: Bubo und Noctua, daher Nycticorax mit Bubo indentisch sein müsse. In Bezug auf den Pelicanus wird Brito von Baco beschuldiget, denselben unter fälschlicher Berufung auf die LXX mit dem Porphyrio zu identificiren, während die LXX ausdrücklich beide Vögel neben einander nennen;[5] richtig sei nur die Identification beider in den Interlinearglossen. Wohl aber müsse der Pelicanus als identisch mit dem Onocrotalus genommen werden, weil die Vulgata dort, wo im Griechischen der Porphyrio und

[1] Als solche ungehörige Bezeichnungen macht Baco namhaft: Erinaceus und die Glosse: Animal spinosum majus erinaceo. Dieses Thier wäre, bemerkt Baco, eigentlich das Stachelschwein (Strix, soll heissen Hystrix). Er gibt von demselben folgende Beschreibung: Animal mediocris quantitatis, habens spinas longas aliquantulum, et cum irascitur, emittit eas et sagittat hominem infestantem. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Secundum Plinium (H. N. VIII, 81) nomen leporis est commune et habet diversa genera, quorum cuniculus unus est. l. c.

[3] In der That weist der revidirte Vulgatatext 3 Mos. 11, 17 Bubo auf. Das entsprechende hebräische כּוֹס ist von den neueren Exegeten und Lexikographen auf mehrfache Art übersetzt worden.

[4] Plin. Hist. Nat. X, 16.

[5] 5 Mos. 14, 17.

Pelicanus zusammen genannt werden,[1] letzterem den Onocrotalus substituirt. Damit steht in Uebereinstimmung, dass Plinius,[2] welchen gewiss niemand der Unvollständigkeit in der Aufzählung der Thierspecies zeihen wird wollen, den Pelicanus unerwähnt lässt, wohl aber den Porphyrio und Onocrotalus nennt und beschreibt.[3]

Wenn Baco die Nothwendigkeit einer sprachgelehrten Bildung als des unerlässlichen Vehikels einer richtigen und sachgetreuen Deutung der überlieferten kirchlichen und weltlichen Weisheitslehre und Wissenschaft urgirte, so nicht minder die Nothwendigkeit der Mathematik, die ihm das zweite Hauptinstrument aller wissenschaftlichen Erkenntniss ist. Er begründet diese Bedeutung der Mathematik durch eine Reihe von Argumenten, welche darauf ausgehen zu erweisen, dass die Mathematik in allen anderen wissenschaftlichen Erkenntnissen enthalten ist, und zu denselben als denknothwendiges Prius sich verhält. Die philosophischen Realdisciplinen beleuchten und erläutern ihre Sätze durch mathematische Exemplificationen, weil die mathematische Wahrheit evidenter ist, als z. B. die physikalische; so vermag Aristoteles den Begriff der Augmentation als solcher nur durch ein mathematisches Beispiel zu erläutern, weil in der natürlichen Wirklichkeit die Augmentation niemals rein d. h. ohne Beimischung von Alteration erscheint.[4] Die Erkenntniss der mathematischen Wahrheiten ist der Seele gleichsam angeboren; dem Sokrates antwortete ein Knabe, welchem er durch seine Fragekunst mathematische Sätze entlockte, so als ob er die Mathematik schon einmal erlernt hätte.[5]

---

[1] 5 Mos. 14, 17, 18.

[2] Plin. Hist. Nat. X, 66.

[3] Baco sagt hier nichts von den entsprechenden hebräischen Benennungen רָחָם und חֲסִידָה (avis pia), unter deren ersterem die heutigen Lexikographen den ägyptischen Erdgeier (vultur percnopterus), unter letzterer den Storch verstehen. Der Erdgeier wird von Plinius (Hist. Nat. X, 3) zu den Adlerarten gerechnet; bei Aristoteles (Hist. animal. IX, 32) heisst er ὀρειπέλαργος (Bergstorch).

[4] Baco bezieht sich hiebei auf die Arist. Categor. p. 15 a, lin. 29 ff.: Ἔστι τινὰ αὐξανόμενα, ἃ οὐκ αλλοιοῦται, οἷον το τετράγωνον γνώμονος περιτεθέντος ηὔξηται μεν, αλλοιότερον δὲ οὐδὲν γεγένηται.

[5] Diess ist entlehnt aus Cicero Quaest. Tusc. I. 24, woselbst das oben Erwähnte aus Plato, Menon p. 82 ff. mitgetheilt ist.

Darum ist die Mathematik in allen ihren einzelnen Theilen: Geometrie, Arithmetik, Musik, Astronomie die älteste aller Wissenschaften, deren Ursprung bis auf Noe und Adam zurückreicht. Sie ist die am leichtesten zu erlernende Wissenschaft, und bahnt als solche den Weg zur Erlernung der übrigen schwierigeren Wissenschaften, daher es vom grössten Nachtheile, und zugleich auch eine grosse Unehre wäre, sie zu vernachlässigen, da ungebildete Laien in ihr nicht unerfahren sind.[1] Wir sollen von demjenigen, was ein Nobis notum ist, zur Erkenntniss der Nota naturae gelangen;[2] die Mathematik ist, wie Averroes sagt, das einzige Gebiet, innerhalb dessen die Nobis nota und Nota naturae in Eins zusammenfallen, somit bildet sie das erste und grundhafte Band unserer Gedanken mit der Wirklichkeit ausser uns, und ist die Grundlage unserer Erkenntniss von derselben. Die Mathematik ist die gewisseste aller Wissenschaften, weil sie ex causis propriis et necessariis beweist, und die Wahrheit ihrer Erkenntnisse auf sinnlich anschauliche Art durch Zählen und Messen erproben kann. In der Physik fällt die der Mathematik eigene Gewissheit ex causis necessariis hinweg wegen der Wandelbarkeit der im beständigen Werden und Vergehen begriffenen Dinge. Die Metaphysik kann überhaupt nicht ex causis, sondern nur ex effectibus beweisen; denn das Geistige wird nur aus seinen sinnlichen Wirkungen, der Schöpfer nur aus seinem Werke erkannt. Die Moral kann, wie Aristoteles lehrt, nicht ex causis propriis beweisen; und Logik und Grammatik lassen wegen mangelhafter Realität ihres Erkenntnissobjectes[3] keine eigentlichen Demonstrationen zu. Eine zweifellose Gewissheit können also alle anderen Wissenschaften ausserhalb der Mathematik nur insoweit erlangen, als sie auf Mathematik sich zurückführen oder mit

[1] Laici enim et omnino illiterati figurare et computare sciunt, et cantare, et haec sunt opera mathematicae. l. c.

[2] Nota naturae sunt male et imperfecte nobis cognita, quia intellectus noster se habet ad ea, quae sunt manifesta naturae, sicut oculus vespertilionis ad lucem solis ut vult Aristoteles 2 Metaph., sicut sunt maxime Deus et angeli et vita futura et coelestia et aliae creaturae nobiliores aliis, quia quanto sunt nobiliores, tanto sunt nobis minus notae. Et haec vocantur nota naturae et simpliciter. Ergo per oppositum, ubi eadem sunt nota nobis et naturae, multum proficimus circa nota naturae. l. c.

[3] Propter debilitatem materiae, de qua sunt illae scientiae. l. c.

derselben sich in Verbindung setzen lassen. Das Object der Mathematik ist die Quantität als solche, welche sowohl vom Sensus communis, als auch von jedem der besonderen Sinne appercipirt wird, so dass sie als das Sensibile per eminentiam angesehen werden kann. Wenn nun alle Wissenschaft vom Sinnlichen anhebt, so muss die Erkenntniss des Quantum und der Quantität als solcher die Unterlage der wissenschaftlichen Erkenntniss darbieten. Die Species der Sinnendinge werden nach ihrem quantitativen Charakter im menschlichen Intellecte recipirt,[1] dessen Erkenntnissact sich selber, wie Aristoteles bemerkt, nicht ohne eine Quantitas continua vollzieht, indem er, wie an die Zeit, so auch an die Continuität gebunden ist.[2] Die Quanta als solche, und die Körper als Quanta sind das dem zeitlichen Menschenintellecte specifisch appropriirte Object der Erkenntniss. Wir haben sonach nur vom Sinnlichen eine unmittelbare natürliche Erkenntniss; zur Erkenntniss des Uebersinnlichen, welches allerdings auch Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung werden kann, erheben wir uns durch Schlüsse vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche und Geistige, welches wir uns nur nach Analogie des Sinnlichen vorstellen können.[3]

Baco konnte selbstverständlich kein volles Genügen finden in den Ergebnissen der Functionen des theoretischen Intellectes, welche nach seiner Auffassung doch wesentlich nur apprehensiver Natur sind, während der substanzielle Inhalt der Erkenntniss rein von Aussen geschöpft wird. Wir wissen bereits, dass er alle Erkenntniss hauptsächlich nach ihrem praktischen Werthe schätzt; das praktische Interesse ist ihm aber zuhöchst kein anderes als jenes des sittlich gestimmten Willens, der auf die ewige Vollendung des Menschen in Gott gerichtet ist. Dabei will er aber den Willen in innigster Einheit mit dem Intellecte

---

1 Vgl. Aristot. Memor. et Reminisc. I. p. 449 b, lin. 31 ff.: Νοεῖν οὐκ ἔστιν ἄνευ φαντάσματος· συμβαίνει γὰρ τὸ αὐτὸ πάθος ἐν τῷ νοεῖν ὅπερ καὶ ἐν τῷ διαγράφειν .... καὶ ὁ νοῶν ὡσαύτως, κἂν μὴ ποσὸν νοῇ, εἴληπται πρὸς ὁμμάτων ποσόν, νοεῖ δ' οὐχ ᾗ ποσόν.

2 Οὐκ ἐνδέχεται νοεῖν οὐδὲν ἄνευ τοῦ συνεχοῦς, οὐδ' ἄνευ χρόνου τὰ μὲν ἐν χρόνῳ ὄντα. l. c. p. 450 a, lin. 8.

3 Per viam argumentationis et admirationis corporalium et quantorum investigamus rerum incorporalium notitiam, sicut dicit Aristoteles in 2 Metaph. Op. maj., p. 47.

gefasst wissen, und erklärt sich im Geiste des psychischen Sensismus, der eine Abscheidung der Seelenkräfte vom Wesen der Seele verwirft, für ein innigstes Ineinandersein aller Kräfte der cognoscitiven Seele, der Imagination, des Intellectes und Willens.[1] Demnach ist der Zweck aller Erkenntniss wesentlich ein operativer Zweck, und zielt auf die Bethätigung des dem Menschen von Gott verliehenen Machtvermögens ab. Das höchste Machtvermögen des Menschen ruht in seinem Worte,[2] welches aus der Tiefe der Seele geschöpft und mit weihevoller Intention gesprochen, Wirkungen zu setzen vermag, welche den Wirkungen der Seele auf den ihr eignenden Leib analog sind, und das menschliche Wort dem göttlichen Schöpferworte verähnlichen.[3] Wie in der Seele, liegt auch in dem aus der Tiefe der Seele geschöpften Worte eine magische Kraft, die dem Weisen zu Gebote steht. Der Weise ist wesentlich ein Magus, ein Könnender;[4] im engeren Sinne schliesst der Begriff des Magus jenen des Naturkundigen in sich. Wir ersehen hier nun, wie sich die beiden von Baco empfohlenen und urgirten Hauptinstrumente der menschlichen Erkenntniss und Wissenschaft: Sprachkunde und Mathematik aus seinem Weisheitsideale erklären, welches in die graue Vorzeit des Orients, nach Chaldäa und Babylon zurückweist, und ihn als eine Art Neu-

[1] Una est substantia, habens diversas operationes et diversa nomina, quoniam primo cognoscit et eadem appetit cognita, sicut Aristoteles vult, quod intellectus speculativus per extensionem fit practicus; quia quod theologi vocant rationem et voluntatem vel intellectum et affectum, philosophus vocat intellectum speculativum et practicum . . . . . Omnes operationes quicunque vel quantumcunque divisae fiunt ab eadem potentia agente, dummodo hae operationes sint ad invicem ordinatae, ut lucere et calefacere. . . . In vanum potentia animae cognosceret veritatem, nisi posset eam amare. Commun. Natur. I, Pars 4, fol. 85.

[2] Opus animae rationalis praecipuum est verbum, et in quo maxime delectatur. Et ideo cum verba proferuntur profunda cogitatione et magno desiderio et recta intentione et cum forti confidentia, habent magnam virtutem. Nam cum haec quatuor contingunt, excitatur substantia animae rationalis ad faciendam suam speciem et virtutem a se in corpus suum et res extra et in opera sua et maxime in verba, quae ab intrinsecus formantur, et ideo plus de virtute recipiunt. Op. tert., c. 26.

[3] Verba habent maximam potestatem; et omnia miracula facta a principio mundi fere facta sunt per verba. l. c.

[4] Per verba potest sapiens sapienter operari, et magicus magice. l. c.

pythagoräer neben den mit Plato und Aristoteles sich auseinandersetzenden peripatetischen Scholastikern erscheinen lässt. In dem Weisheitsideale Baco's spricht sich offenbar auch ein Ungenügen an den durch seine Zeit ihm dargebotenen Bildungselementen aus; ein unruhiger Drang erfüllt sein ganzes Wesen, er ist voll Klagen über die degenerirten Zustände der Gegenwart, ohne dass ihm, der doch selbst ganz innerhalb seiner Zeit stand, der tiefste innere Grund seiner Unzufriedenheit hätte klar werden können. Wir fühlen im Lichte der neuzeitlichen Weltbildung den Bann von uns hinweggenommen, dessen Druck auf Baco's unklarem Sehnen lastete. Wir haben als den wunderthätigen Magus den Zauberstab der Poesie kennen gelernt, welche als nationale Dichtung an die Stelle der in den mittelalterlichen Schulen als versificatorische Sprachkunst betriebenen lateinischen Poesie trat, und der antiken Ueberlieferung den lebendigen Springborn der in heimisches Denken und Empfinden getauchten, in den Lauten der ureigenen heimischen Sprache sich austönenden poetischen Erfindung substituirte. Aus den wechselreichen Phasen der nachscholastischen neueuropäischen Philosophie hat sich der speculative Gedanke als das die gegebene Wirklichkeit in deren innerem verborgenem Wesen ergreifende und geistig beherrschende Weisheitswort der Seele herausgesetzt, welches in der Erfassung der im Bereiche des gegebenen Wirklichen sich offenbarenden göttlichen Ideen dieselben schöpferisch reproducirt, und das menschliche Denken den weltschöpferischen göttlichen Gedanken conformirt. Was Baco von der Macht des mit der Imagination geeinigten rationalen Gedankens sagte,[1] war eine ins physiologische Gebiet abirrende Ahnung von der Macht des geistigen Vernunftgedankens, in dessen Macht sich der Mensch als geistiger Beherrscher der Welt, in die er gesetzt ist, bekundet. Baco kannte das vernunftbegabte menschliche Seelenwesen nicht als die lebendige Macht der tiefsten geistigen Innerung,

[1] Secundum quod Avicenna docet octavo de animalibus, natura obedit cogitationibus animae; ut docet in exemplo de gallina, cui ex gloria victoriae galli crevit cornu ex crure. Ex hoc igitur cognovimus, quod natura obedit cogitationibus animae sensitivae, ut ait; sed longe magis obedit cogitationibus animae intellectivae, quae est dignior creaturarum praeter angelos. l. c.

und wusste die ideal durchgeistete Phantasie nicht von der sinnlichen Einbildungskraft zu unterscheiden, weil er zu seinem eigenen Schaden sich von Plato völlig lostrennend wesentlich Empirist war. Daher kam es, dass er der Magie des phantasievollen Geistdenkens die magische Praxis einer mystischen Naturweisheit substituirte, und in dem wahrhaft Naturkundigen eine Art Zauberkünstler sah, der mit den durch seine Einsicht ihm dienstbar gewordenen geheimnissvollen Naturkräften operirt.

Das specifische Object des menschlichen Erkennens ist nach Baco das körperliche Quantum als solches, dessen Dimensionen und Gestaltungen specifisch durch den Gesichtssinn appercipirt werden. Demzufolge bildet die Theorie des sinnlichen Sehens die Unterlage seiner Erkenntnisstheorie, und diess um so mehr, da er das geistige Sehen und dessen verschiedene Arten ganz nach Analogie des sinnlichen Sehens erläutert. Er nennt die zur Unterlage seiner Erkenntnisslehre gewählte Theorie des sinnlichen Sehens die Scientia perspectiva, als deren classische Gewährsmänner ihm Claudius Ptolomäus, der Spanier Alhazen,[1] in Bezug auf die anatomisch-physiologische Beschreibung des Auges auch der Mönch Constantinus und endlich Avicenna gelten. Der Mittler der Apperceptionen des Gesichtsinnes ist der Sehnerv, der aus beiden Abtheilungen des Vordergehirns, der rechten und der linken, von der dieselben bedeckenden Pia mater in zwei Strängen ausgeht, und zwar so, dass der von der rechten Höhlung des Vordergehirns herkommende Nerv ins linke Auge, der von der linken Höhlung kommende Nerv ins rechte Auge gelangt. Baco lässt die beiden Nerven sich im sogenannten Sehnervenloche des Schädelbeines kreuzen, weil die auf Thierkörper beschränkte Anatomie seiner Zeit den wahren, noch innerhalb der Hirnschale gelegenen Ort der Kreuzung nicht kannte.[2] Den Grund der Leitung des

[1] Alhazen (c. a. 1100), Verfasser einer Optik in sieben Büchern und einer Schrift über die Strahlenbrechung, in welcher er das nach ihm benannte Problem: ‚Auf welche Stelle bei krummen Linien der Strahl von einem Gegenstande fallen müsse, um zu dem an einem bestimmten Orte locirten Auge reflectirt zu werden' zu lösen versuchte.

[2] Baco weiss überhaupt nicht um die Unterschiede zwischen dem Menschenauge und jenem gewisser Säugethiere, an deren ausgeschnittenen Augen

rechten Nervs ins linke Auge, des linken Nervs ins rechte Auge findet Baco darin, dass die Linie des Sehens eine gerade sein muss; desshalb dürfen die an ihrem Kreuzungspunkte zusammentreffenden Nerven nicht von der ursprünglichen Richtung abbeugen.[1] Der Sehnerv besteht aus drei übereinander gelegten concaven Hüllen, deren innerste von der Mater pia, die mittlere von der Mater dura ausgeht, während die dritte äussere Umhüllung von der Cutis cranii herrührt. Aus diesen drei Hüllen bilden sich die drei Hüllen des Auges, deren man auch sechs zählen kann, wenn der rückseitige und der nach der Vorderseite sich erstreckende Theil derselben Hülle von einander unterschieden werden. Von der äusseren Hülle des Auges verbindet sich der rückseitige Theil mit dem Augenbein, und heisst wegen seiner Härte die Sclerotica; der andere Theil, die Conjunctiva oder Consolidativa (Bindehaut) dehnt sich nach vorne bis zur Cornea oder der durchsichtigen Vorderseite der mittleren Hülle aus. Die Cornea ist der zweite vordere Theil der mittleren Hülle, deren rückseitiger Theil, Secundina genannt, aus Venen, Nerven und Arterien zusammengesetzt ist (Aderhaut, Choroidea). Mit Venen, Arterien und feinen Nerven ist auch der rückseitige Theil der inneren Hülle versehen, der sich wie ein Hohlnetz ausbreitet (Retina), während der andere dichtere Theil sich sphärisch bis zur Vorderseite des Auges ausbreitet, aber in der Mitte der Vorderseite das Sehloch offen lässt. Er erlangt damit die Gestalt einer von ihrem Stengel abgerissenen Traubenbeere, woher sie auch den Namen Uvea hat. Von der Vorderseite der Uvea geht ein kleines zartes Netz einem Spinnengewebe ähnlich aus, in welches der Krystallkörper gefasst ist (corpus glaciale, crystallinum vel grandinosum). Dieser besteht aus zwei Theilen; der innere rückseitige Theil, mit dem Nervenende sich berührend, gleicht geschmol-

er seine Studien über die Beschaffenheit des Auges machte. Vgl. Op. maj., p. 202: Completa ostensio esset in corpore figurato ad modum oculi . . . . Exemplum ad hoc potest esse oculus bovis et aliorum animalium, si quis vult experiri.

[1] Si ille nervus, qui venit a dextera parte anterioris cerebri, iret ad dexterum oculum, jam fieret angulus in nervo communi, ubi concurrunt, et fieret nervus curvus et non recte extensus ad oculum. Sed hoc impediret visum, quia visus semper eligit lineas rectas, quantum potest. Op. maj., p. 197.

zenem Glase, und heisst desshalb Humor vitreus. Der vordere Theil, dem Eise, Krystalle oder Hagelkorne an Farbe gleichend, heisst Anterior glacialis, ohne besonderen Eigennamen. Ausserhalb der Spinnwebhaut erfüllt eine dem Albumen ovi ähnliche Flüssigkeit die vordere Concavhöhlung der Uvea, und berührt nach der einen Seite die Anterior glacialis, nach der anderen Seite in convexer Rundung die durchsichtige Cornea; diese Flüssigkeit heisst Humor albugineus. Das Auge hat sonach, wie drei Hüllen, so auch drei Humores, und die Bilder der Aussendinge werden durch diese drei Medien zur Endigung des Sehnervs, durch diesen aber dem Gehirne zugeleitet. Der Humor albugineus und Anterior glacialis sind heute als Ein Körper erkannt, welcher die Glasfeuchtigkeit heisst;[1] die von Baco's Gewährsmännern vorgenommene Dreitheilung der Humores ist wohl aus den Bestreben einer harmonisirenden Gleichordnung der Dreizahl der Humores und der Hüllen des Auges zu erklären.[2] Der Humor crystallinus heisst Pupille, in welcher die Virtus visiva zwar nicht grundhaft, aber doch initialiter enthalten ist; das Organum radicale ist der Nervus communis, d. h. der schon erwähnte Knotenpunkt der beiden vom Vordergehirne ausgehenden Sehnerven.

Das Auge ist gemäss seiner Bestimmung, das Weltbild in sich aufzunehmen,[3] ein sphärisch geformter Körper, dessen Gestaltung auch die Hüllen und Humores des Auges sich conformiren. Der Humor vitreus und der Glacialis anterior sind

[1] Der zwischen die Iris und die Cornea gefasste Humor aqueus wird in der von Baco gegebenen Beschreibung des Auges nicht als besonderer Humor erwähnt, sondern als der die Cornea berührende Theil des Humor albugineus genommen. Vgl. die mit der Beschreibung Baco's grösstentheils zusammenstimmende Abbildung des Auges nach Alhazen in den historischen Tafeln zur Anatomie des Auges von Dr. Hugo Magnus (Rostock, 1877), Tafel IV.

[2] Der Humor vitreus wird nach Avicenna durch das Blut ernährt, der Humor crystallinus durch den Humor vitreus, der Humor albugineus ist ein Ueberschuss des Humor crystallinus. Op. maj., p. 199.

[3] Cum oculus videt magna corpora ut fere quartam coeli uno aspectu, manifestum est, quod non potest esse planae figurae, nec alicujus nisi sphaericae, quoniam super sphaeram parvam possunt cadere perpendiculares infinitae, quae a magno corpore veniunt et tendunt in centrum sphaerae, et sic magnum corpus potest ab oculo parvo videri. Op. maj., p. 206.

blosse Sphärensegmente, und zwar Segmente zweier von einander verschiedener Sphären, wie sie auch zwei von einander verschiedene Körper sind. Die Convexität des Vitreus ist gegen den Glacialis anterior gekehrt, daher das Centrum seiner Sphäre gegen die Vorderseite des Auges fällt, während das Centrum der Sphäre des Anterior glacialis nach rückwärts in den Mittelpunkt des Augenkörpers fällt, welcher auch der Mittelpunkt der Cornea und des Humor albugineus ist. Das Centrum der Uvea fällt zwischen jenes des Humor vitreus und des Auges. Alle diese Centra liegen jedoch in derselben geraden Linie, welche von der Oeffnung der Uvea bis zu dem Punkte reicht, wo das Auge des Sehnervs sich in die Retina entfaltet; der Endpunkt des hohlen Sehnervs wird von Alhazen als das dem Sehloche entsprechende rückseitige Foramen bezeichnet, durch welches der in's Auge eingedrungene Strahl bis zum Gehirne geleitet werden soll. Der Anterior glacialis muss wie die Cornea und der Humor albugineus den Mittelpunkt des Auges zu seinem eigenen Mittelpunkte haben, weil er so zu sagen das Auge im Augenkörper ist, und die Cornea und der Humor albugineus zufolge ihrer Diaphaneität die ihm unmittelbar dienenden Mittler der Licht- und Farbenapperception sind. In das Centrum des Auges kann aber nur der perpendiculär eindringende Licht- und Farbenstrahl gelangen, d. h. derjenige Strahl, welcher die Axe des Kegels constituirt, der durch die von den Endpunkten des Anschauungsobjectes ausgehenden und convergirend ins Auge einfallenden Strahlen, d. h. durch den kubischen Sehwinkel, gebildet wird. Alle übrigen vom Objecte ausgehenden Strahlen fallen schief ein, und müssten sich im Centrum des Auges kreuzen, so dass der von der linken und von der unteren Seite des Gegenstandes ausgehende Strahl im Auge nach rechts und nach oben die Richtung nähme, und umgekehrt der von der oberen und von der rechten Seite des Objectes kommende Strahl die Richtung nach links und nach unten, wenn nicht alle diese seitlich kommenden Strahlen im Humor vitreus derart gebrochen würden, so dass sie von ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt mit dem perpendiculären Hauptstrahle erst im Nervus communis zusammentreffen.[1] Daraus erklärt sich nunmehr auch, wesshalb

[1] Op. maj., p. 215.

der Humor vitreus dichter sein, und die sphärische Krümmung desselben eine andere als jene des Glacialis anterior sein muss, weil er nur unter diesen Bedingungen den bis zum Anterior glacialis vorgedrungenen schief einfallenden Strahl brechen,[1] und zwar so brechen kann,[2] dass derselbe an dem bezeichneten Punkte mit der Axe des vorerwähnten Kegels zusammentrifft. Baco hält die durch den Eintritt des Strahles in den Humor vitreus veranlasste Brechung des Strahles für die einzige, welche der zum Auge gelangte Strahl erleidet, und fügt weiter noch bei, dass er keine andere als diese einzige erleiden könne, weil der hohle Sehnerv ganz vom Humor vitreus erfüllt sei, also das dem Auge zugemittelte Bild des Dinges in demselben Medium bis dorthin bewegt werde, wo es Gegenstand der Apperception für die Seele wird.[3]

Das Auge verhält sich im Sehacte zugleich activ und passiv;[4] passiv in der Reception der Farben- und Lichteindrücke, activ in der Ausstrahlung seiner Sehkraft, wodurch die ans Auge herandringenden Licht- und Farbenbilder zur Reception in dasselbe zubereitet werden sollen. Denn das Auge ist ein edlerer Körper als die sinnlichen Objecte, deren Species es in sich aufnehmen soll; von der Seele durchwirkt hat es

[1] Humor vitreus est spissior anteriori glacialis, quoniam oportet, quod species, quae non est perpendicularis, frangatur in eo inter perpendicularem ducendam a loco fractionis et inter incessum rectum. Op. maj., p. 205.

[2] Est portio minoris sphaerae, quatenus centrum sphaerae ejus sit diversum a centro anterioris glacialis, quoniam hoc necesse est propter fractionem praenotatam. l. c.

[3] Et in hoc est miranda potestas virtutis animae — fügt Baco bei — quod facit speciem sequi tortuositatem nervi, ut secundum lineam fluat tortuosam, non secundum rectam, sicut facit in corporibus animatis. Dum enim est in medio inanimato, semper vadit secundum vias rectas; sed propter necessitatem et nobilitatem operum animae species in medio animato tenet incessum medii, et derelinquit leges communes multiplicationum naturalium, gaudens privilegio animae speciali. Op. c., p. 215.

[4] Aristoteles, qui voluit certificare de singulis secundum possibilitatem sui temporis, reprobavit utramque opinionem de visu, scil. Stoicorum, qui posuerunt eum esse tantum passivum, et Platonicorum, qui voluerunt esse tantum vel principaliter activum et erronee. Sed unam scil. Stoicorum libro de animalibus destruit, aliam Platonicorum libro de anima. Op. maj., p. 216.

gewisser Massen auch etwas von der Natur der Seele an sich, es ist nicht ein roher, sondern ein seelenhaft durchgeisteter Körper. Licht und Farbe sind zwar nothwendige Bedingungen der Sichtbarkeit der zu sehenden Körper, stehen aber zum eigentlichen Ziele des Schactes, welches in der Apperception der Formumrisse und der Gestaltung des quantitativen Objectes besteht, in einem rein werkzeuglichen Verhältnisse. Daher hat denn auch der Humor glacialis, obschon der Farbe und des Lichtes nicht entbehrend, von beiden nicht mehr eigen, als dem Gesichtssinne zur Apperception der durch das Licht sichtbar gemachten Körper nothwendig ist,[1] und würde im entgegengesetzten Falle von Licht und Farbe überwältiget gar nichts appercipiren.[2] Er muss vielmehr durch die von ihm ausgestrahlte Sehkraft die an das Auge von allen Punkten des gesehenen Objectes herandringenden Licht- und Farbestrahlen so weit durchgeisten, dass sie eine Apperception der Formen des durch sie dem Auge nahegebrachten Objectes zulassen. Wie von jedem Punkte des beleuchteten Objectes Farbenstrahlen ausgehen, unter welchen diejenigen, die in der Richtung zum Auge hin sich bewegen, von diesem recipirt werden, so gehen umgekehrt von der Oberfläche des Humor glacialis unzählige Sehstrahlen aus, so dass dem in das Auge von Aussen eindringenden Strahlenkegel ein vom Auge ausgestrahlter Strahlenkegel begegnet,

[1] Medium et sensus non debent habere naturas sensibilium, quorum species debent suscipere, ut judicent de sensibilibus per eas; unde humor glacialis non habet naturam aliquam lucis vel coloris sub illo gradu, quem habent res visibiles extra. Nam licet oculus habet lucem, hoc est respectu coloris videndi, non respectu lucis, quia patiens non habet actu, sed in potentia, quo assimilatur agenti; nec habet glacialis anterior aliquem gradum coloris, quo assimiletur vere coloratis extra, de quibus habet judicare, licet habeat oculus in suis humoribus et tunicis quoddam esse coloris debile, per quod colores phantastici aliquando appareant . . . . . sed bene habet figuram et quantitatem et corporeitatem et alia sensibilia communia, quae ei competunt, et ideo nec est natum recipere species horum, nec ipsa sunt activa. Op. c., p. 228. 229.

[2] Quamvis Aristoteles dicat in secundo de anima, quod ultima perfectio omnis sensus est, quod ejus instrumentum est medium sensibilium, tamen ille gradus medietatis non invenitur in rebus sensibilibus, quia si inveniretur et fieret ejus species in sensum, non judicaret sensus de illa medietate; et ideo visus non potest species rerum recipere, ut judicet per eas de rebus, quarum naturae similes sunt in visu. Op. c., p. 229.

welcher jene zubereitende Vergeistigung der ins Auge eindringenden Licht- und Farbestrahlen bewirkt.[1] Baco nennt diese vom Auge ausgehende Strahlung die Species visus, und lässt von jedem Punkte der Oberfläche des Humor glacialis unzählige Strahlen ausgehen, jedoch so, dass derjenige Strahlenkegel, dessen Axe in der Hauptlinie des Auges, d. h. der Centra der sphärischen Krümmungen des Augenkörpers und seiner Hauptbestandtheile liegt, die Hauptstrahlung ist, mittelst deren die Action des Sehens eigentlich zu Stande kommt.[2]

Das Sehen ist ein judicativer Act, welcher aber Art- und Gradunterschiede seiner Vollkommenheit zulässt. Das Sehen ist entweder ein Erkennen solo sensu, oder ein Erkennen per scientiam, oder endlich ein Erkennen per sollogismum.[3] Bei der Cognitio solo sensu handelt es sich lediglich um ein richtiges Sehen und Erkennen des Dass oder des thatsächlichen Vorhandenseins oder Statthabens von irgend etwas; die Cognitio per scientiam lehrt uns das Was eines Dinges oder das Sein desselben im Unterschiede von anderen Dingen erkennen; die Cognitio per syllogismum endlich ist die allseitig vermittelte Erkenntniss des Dinges. Alle diese Arten des Erkennens können beim physischen Sehacte statthaben, weil physisches und geistiges Sehen beim Menschen aufs innigste ineinander verschlungen sind, und das eine aus der Idee des anderen sich verdeutlichet, und umgekehrt. Bezüglich des physischen Sehens ist der Unterschied jener drei Arten der Erkenntniss von der Art und Form

[1] Species rerum mundi non sunt notae statim de se agere ad plenam actionem in visu propter ejus ignobilitatem. Unde oportet quod juventur et excitentur per speciem oculi, quae incedat in loco pyramidis visualis, et alteret medium ac nobilitet, et reddat ipsum proportionale visui, et sic praeparat incessum speciei ipsius rei visibilis, et insuper eam nobilitat, ut omnino sit conformis et proportionalis nobilitati corporis animati, quod est oculus. Op. maj., p. 217.

[2] Quamvis species oculi jaceat in forma pyramidis, cujus conus est in oculo, et basis stat super omnes partes rei visae, tamen a superficie glacialis fiunt pyramides infinitae, quarum omnium una basis est, et earum coni cadunt in singula puncta rei visae, ut sic videantur omnes partes visibilis in ea fortitudine, qua fieri potest. Et tamen una pyramis est principalis, scil. illa, cujus axis est linea transiens per centrum omnium partium oculi, quae est axis totius oculi; nam illa certificat omnia. l. c.

[3] Op. maj., p. 329 ff.

der mit dem Sehacte verbundenen judicativen Thätigkeit abhängig, welche entweder eine blosse Thätigkeit des Sinnes,[1] oder ein Act der den Sinneseindruck verdeutlichenden und erklärenden Denkthätigkeit ist. Eine Cognitio per scientiam und per syllogismum kann nach Baco auch dem Thiere nicht abgesprochen werden, und ist demselben zufolge der Virtus cogitativa eigen, von welcher wir oben vernahmen, dass sie der Anima sensitiva als solcher zukomme. Allerdings bemerkt Baco ausdrücklich, dass nur jene Cognitio per scientiam et syllogismum, welche beim judicativen Acte des Sehens statthabe, dem Thiere zugeschrieben werden könne, nicht aber diejenige, welche in den Functionen des logischen und mathematischen Denkens oder des physikalischen Erkennens sich bethätige,[2] so dass also das rationale Erkennen als solches doch immer ausschliesslich dem Menschen allein vorbehalten bleibt. Wenn aber dieses durch Urtheil und Schluss vermittelt wird, so sucht Baco zu erhärten, dass auch bei den Thieren eine den Thätigkeiten des menschlichen Urtheilens und Schliessens auffallend ähnliche Thätigkeit hervortrete, welche von jener des Menschen sich dadurch unterscheide, dass sie nicht aus freier Deliberation, sondern aus der natürlichen Strebethätigkeit des Thieres hervorgehe.[3] Der Unterschied zwischen Mensch und Thier besteht also wesentlich nur darin, dass der Mensch die geistige

[1] Der Sinn orientirt sich an den perpendiculär einfallenden Licht- und Farbenstrahlen: Nam oculus aut non judicat aut male per solas lineas non perpendiculares propter debilitatem speciei venientis per illas, quamvis tamen illae concurentes cum particularibus abundantius operentur ad cognitionem visibilis. Op. maj., p. 209.

[2] Op. maj., p. 252.

[3] In Bezug auf das dem Thiere eigene Analogon des menschlichen Ratiocinations- und Schlussvermögens bemerkt Baco: Videmus simias offensas parare insidias hominibus, et multa ordinare ad hoc, ut sequantur vindictam, et ideo colligunt unum, quod intendunt, ex multis. Videmus etiam araneas ordinare telam, et non quocunque modo, sed per varias texturas geometricas, ut muscae involvantur de facili. Et lupus devorat terram ut sit ponderosior, quando capit equum vel taurum vel cervum per nares, ut vi ponderis terrestris facilius deprimat animal atque detineat. Atque vidi murilegum, qui desideravit pisces natantes in magno vase lapideo, et cum non potuit propter aquam deprehendere eos, abstraxit clepsydram et deduxit aquam, donec vas siccabatur, ut sic in sicco pisces caperet; plura ergo opera hic concepit, ut finem intentum haberet. Op. c., p. 253.

Realität sieht, welche das mit einer blossen Sinnenseele begabte Thier nicht zu appercipiren vermag. Aber wie appercipirt der Mensch die geistige Realität? Wir hörten schon oben, dass Baco die Unterschiede zwischen Visio recta, fracta und reflexa des Sinnenauges auch auf das geistige Erkennen überträgt, und dem Menschen im Unterschiede von Gott und den Engeln bloss eine Visio reflexa der geistigen Dinge zuerkennt. Die durch die Visio reflexa vermittelte Intellectiverkenntniss ist aber keine andere als die durch die sinnliche Erfahrung vermittelte Erkenntniss,[1] rücksichtlich deren nur zu fragen wäre, welche Bedeutung den aus der sinnlichen Erfahrung geschöpften Allgemeinbegriffen beizulegen sei. Denn Baco spricht auch den Thieren die Apperception von Allgemeinbegriffen nicht ab,[2] welchen also nur, wie wir ergänzend beizufügen haben, das Bewusstsein um das Innehaben solcher Allgemeinbegriffe abgehen würde. Hierauf indess reflectirte Baco nicht, und so konnte er nur bei der vorerwähnten Frage stehen bleiben, auf die er uns schon die Antwort andeutet, wenn er bemerkt, dass auch beim geistigen Sehen das durch die sinnliche Empirie ermittelte Resultat des Sehens ein sehr geringes sei, und menschlicher Unterricht und göttliche Erleuchtung nachhelfen müsse, um die auf dem Wege der Erfahrung angebahnte Intellectiverkenntniss zu dem für den Zeitmenschen erreichbaren Vollkommenheitsgrade zu erheben.[3] Gehen die Modi des geistigen Sehens jenen des physischen Sehens parallel, so muss

---

[1] Sicut speculum cooperatur ad visionem propter suam aptitudinem, et dat speciei occasionem multiplicandi se in oculum, ut fiat visio, sic corpus animatum anima sensitiva ex sua proprietate et idoneitate adjuvat animam intellectivam in sua cognitione, et dat ei cognitionem a parte ista, quam intellectus ex sensu corporali deprehendet, et ideo cognitio hominis, quantacunque sit perfecta, est debilior angelica ex hac causa, et merito potest dici specularis propter dictam similitudinem. Op. c., p. 268.

[2] Bestiae multae . . . . cognoscunt unum universale ab alio, ut hominem a cane vel ligno, et individua ejusdem speciei distinguunt. Op. c., p. 252.

[3] Cum triplex est visio, scil. solo sensu, scientia et syllogismo, necesse est homini, ut triplicem habeat visionem. Nam solo sensu pauca cognoscimus et parum . . . . Similiter accidit in visione spirituali; nam quod homo scit solo sensu, modicum est, quoniam indiget duplici cognitione praeter istam, scil. per doctores a juventute usque ad senium . . . . et tertia cognitione indigemus, quae est per divinam illuminationem. Op. c., p. 268.

der mit dem physischen Sehen verbundenen Cognitio per scientiam die göttliche Erleuchtung, der in der Cognitio per syllogismum vermittelten Schapperception der allseitig orientirende menschliche Unterricht entsprechen. Ist der menschliche Geistgedanke des Dinges ein Werk der göttlichen Erleuchtung, so gehört er nicht der Seele als solcher an; er ist nur ein durch das Sinnesobject vermittelter Reflex des göttlichen Gedankens von dem Dinge in unserer Seele, aber ein Reflex, zu dessen Erzeugung in uns unmittelbar Gott selber concurrirt, und uns so den in ihm präsenten Wahrgedanken des Dinges schauen macht. Diese Anschauung geht dem Thiere ab; das Thier appercipirt wohl die Gleichartigkeit der unter eine bestimmte Species fallenden Sonderobjecte, es fehlt ihm aber das Organ für die Wahrnehmung dieser Gleichartigkeit als solcher und unabhängig von der individuirten sinnlichen Erscheinung — es fehlt ihm mit anderen Worten das geistige Auge, dessen Sehstrahlen das im individuellen Sonderdinge ausgedrückte specifische Wesen aufzugreifen haben, so wie in ihm auch der Ort fehlt, in welchem das geistig aufgegriffene Wesen des Sonderdinges hinterlegt werden könnte. Dieser Ort ist der Intellectus possibilis; die aus dem menschlichen Intellecte auf das specifische Wesen des Dinges fallende Geiststrahlung aber ist die Lichtstrahlung des Intellectus agens oder des göttlichen Logos, der, wie er das Ding wirkt, so auch den Gedanken desselben in unserem Geiste hervorbringt.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir nunmehr die von Baco gegebene Kritik der conceptualistischen Universalienlehre zu verstehen, auf welche die speculative Scholastik sich stützte. Baco verwirft nicht die metaphysische Wahrheit des Allgemeingedankens,[1] die ja selbst von der thierischen Seele dunkel appercipirt wird; aber die wesenhafte Realität desselben fällt ihm mit jener des göttlichen Denkens zusammen, so dass für sie ausserhalb dieses kein Ort bleibt. Die Gleichartigkeit eines

[1] Falsa est propositio: Quicquid est in singulari, est singulare. Nam Aristoteles in quarto Physicorum distinguit modos octo essendi in, et unus est, sicut singulare in universali, et alius sicut universale in singulari; ergo contradicunt Aristoteli . . . . Item secundum hoc essent sola individua sub genere et nulla species, ergo tolleretur unum de universalibus famosis, quod esse non potest. Commun. Natur. I. Pars 2. Dist. 2. c. 10.

bestimmten Individuums mit einem anderen, zufolge welcher das letztere als eine modificirte Wiederholung des ersteren erscheint, drückt einen bloss beziehungsweisen Charakter des Dinges aus, welcher im rationalen Denken des Menschen aufgefasst wird, und seine letzte Erklärung in der Metaphysik findet. Diese lehrt nun, dass alles Geschaffene aus Materie und Form zusammengesetzt, die Materie aber ihrem Begriffe zufolge als das an sich Unbestimmte nicht absolut in der Bestimmtheit einer numerisch singulären Form aufgehen kann, also durch sich selber eine Mehrheit von Individuationen desselben Stoffes involvirt, und diess um so mehr, da in keiner einzelnen Individuation der individuirte Gedanke absolut dargestellt ist. Desshalb ist in den göttlichen Gedanken des Einzeldinges auch schon eine bestimmte Mehrheit seiner Individuationen aufgenommen, aber nicht um dieser Mehrheit willen, sondern wegen der durch diese Mehrheit zu erzielenden vollkommeneren Darstellung des Gedankens vom Einzeldinge, soweit nämlich die demselben im Schöpfungsplane zugewiesene Action nur durch eine numerische Vervielfältigung desselben zu erzielen ist. So ist also die individuelle Mehrheit innerhalb derselben Art keineswegs etwas Unwesentliches und Zufälliges, immerhin jedoch etwas Secundäres im Verhältniss zu der Bedeutung des Individuellen an sich, indem die Absicht des göttlichen Schöpfungsgedankens auf das individuirte Sein als solches geht, und in der That der Charakter des geschöpflichen Seins dieser ist, dass es im Unterschiede vom absolut allgemeinen göttlichen Sein individuirtes Sein sei.[1] Wir sehen also Baco innerhalb der Schranken des mittelalterlichen Peripatetismus die Richtung jenes philosophischen Individualismus einschlagen, welcher sich später nach Abwerfung der peripatetischen Schuldoctrin in mannigfaltiger Weise je nach den philosophischen Denkzielen und Denkstandpunkten mathematisch geschulter Denker ausgestaltete, und schon innerhalb des Franciscanerordens selber im Gegensatze zur Albertisch-Thomistischen Doctrin sich regte. Zur vollkommenen Ausgestaltung konnte dieser Individualismus nur nach Abwerfung des peripatetischen

[1] Compositum habet rationem per se existendi in ordine entium; non sic materia et forma. Commun. Natur. I, Pars 2, dist. 1, c. 1.

Begriffes der Materie gelangen; Baco und Duns Scotus ermöglichen sich die theilweise Annäherung an ihn durch die von ihnen vorgenommenen Modificationen am peripatetischen Begriffe der Materie, obschon Duns Scotus als Conceptualist das von Baco fast ganz bei Seite gesetzte Moment der abstractiven Allgemeinheit wieder zu höherer Geltung bringt, wenn er demselben auch nicht mehr jenen speculativen Gehalt wie die Thomistenschule zuzuerkennen vermag.

Für Baco hat der Allgemeinbegriff nur die Bedeutung eines abgeblassten schwachen Wiederscheines des im Reflexstrahle dem menschlichen Intellecte zugemittelten göttlichen Gedankens eines bestimmten Dinges.[1] Schon die Zusammensetzung des geschaffenen Dinges aus Materie und Form gleicht einer trübenden Zersetzung des einfachen reinen Lichtes des göttlichen Gedankens vom Dinge; demzufolge kann dieser durch das geschaffene Ding dem menschlichen Intellecte nur unvollkommen und in getrübtem Wiederscheine vermittelt werden. Die dem diessseitigen menschlichen Erkennen erreichbare Klarheit und Helle ergibt sich durch distincte Auseinanderhaltung der constitutiven Elemente des besonderen Dinges und durch Erforschung des Zusammenhanges seiner Existenz und Wirkungsweise mit jener der übrigen Dinge ausser und neben ihm: Baco verweist uns hiemit auf die analytische Zergliederung und pragmatische Erforschung des in der sinnlich-irdischen Erfahrung gegebenen Erkenntnissstoffes, ohne indess auf die in der peripatetischen Metaphysik dargebotenen Elemente synthetischer Verknüpfung förmlich verzichten zu wollen, wie sehr er auch diese seinem Individualismus zu Liebe beschränkt. Die wahrhafte vollkommene Verknüpfung der verschiedenen Elemente und Beziehungen der in der sinnlichen Erfahrung gegebenen Singularitäten liegt in den göttlichen Gedanken derselben, und ist Gegenstand dereinstiger geistiger Anschauung in einer zukünftigen vollendeten Welt und Wirklichkeit, welche wir gegenwärtig im Glauben festhalten. Baco weist hierin ganz und vollkommen auf seinen von ihm so hoch verehrten Lehrer

[1] Intellectus est debilis; propter eam debilitatem magis conformatur rei debili, quae est universale, quam rei, quae multum habet de esse, ut singulare. Commun. Natur. I, Pars 2, dist. 2. c. 10.

Robert Grossetête zurück, welcher sich die Anschauungen des christlichen Glaubensbewusstseins von der zukünftigen himmlischen Welt im Sinne platonischer Denkweise zurechtlegt, während er den durch die Sünde verdunkelten Verstand des Zeitmenschen an die empiristische Erforschung der diessseitigen Welt und Wirklichkeit verweist, die auf eine für uns unergründbare Weise von der verborgenen Macht des Göttlichen durchwirkt ist. Der menschliche Intellect kann sich nach Robert im irdischen Zeitleben nicht zur Anschauung der schaffenden göttlichen Ideen erheben, und muss sich mit Erfassung des Ausdruckes derselben in den geschaffenen Dingen begnügen, der ihm zum Anhaltspunkte einer rationalen Erkenntniss derselben wird, sofern diese im Allgemeinbegriffe sich vermittelt. Baco geht um einen Schritt weiter, wenn er dem in der logischen Allgemeinheit gesuchten Haltpunkte der rationalen Erkenntniss die active Wesensproprietät als Erreger derselben substituirt, und die Aufgabe der rationalen Erkenntniss in die analytische Zergliederung und pragmatische Aufhellung der Facta und Data der menschlichen Erfahrungskenntniss setzt. Baco kann sich indess trotz aller grundsätzlichen Beschränkung auf das erfahrungsmässig Gegebene der Metaphysik nicht entschlagen, weil in der peripatetischen Anschauungsweise Wesen und Erscheinung des Dinges sich von einander nicht abtrennen lassen; das sinnliche Einzelding muss als Individuation eines unsinnlichen Gedankens gefasst werden, der als göttlicher Gedanke eben so durch seine individuirte geschöpfliche Darstellung auf den menschlichen Intellect wirkt, wie er unmittelbar in demselben hineinleuchtet. Es begegnen sich hier die sichtbare Abschattung und das verborgene Leuchten desselben göttlichen Gedankens in der Camera obscura der zeitlichen Erdenwelt, in deren Dämmerschein der Mensch wie in eine Region räthselvollen Zaubers sich hineingestellt sieht; die Mysterien dieses Zaubers aufzudecken ist die in das Licht der gläubigen Erkenntniss gerückte Naturkunde berufen, die nach der einen Seite, sofern sie dem geheimnissvollen Wirken der lebendigen Kräfte der Natur forschend nachgeht, wahrhaft eine Arcanwissenschaft ist, während andererseits eben sie berufen ist, Licht zu schaffen und nicht bloss die natürlichen Geheimnisse der sichtbaren Schöpfung aufzuhellen, sondern ihre Lichtreflexe

auch in die höhere Region der übernatürlichen Glaubenswelt zu werfen. Diese letzteren Aufschlüsse sind nun allerdings nicht so belangreich, als Baco sie hinstellt;[1] sie beschränken sich in den von Baco gegebenen Proben auf einige analogische Erläuterungen der höheren übernatürlichen Glaubenswelt und der allgemeinen kosmischen Ordnung, so weit diese das Verhältniss der sichtbaren natürlichen Wirklichkeit zur unsichtbaren geistigen Welt, und alles Geschaffenen insgemein zum göttlichen Sein und Wirken betrifft. Die wesentlichsten, aus der mathematisch-physikalischen Optik Baco's geschöpften Erläuterungen dieser höheren allgemeinen Verhältnisse sind schon im Vorausgehenden beigebracht worden; sie beweisen, dass Baco dem Platonismus, welchen er auf erkenntnisstheoretischem Gebiete abwies, gleich seinem Lehrer Robert auf dem Gebiete der philosophischen Weltlehre die volle Berechtigung einräumte; freilich ist es nicht der von Aristoteles bekämpfte Plato, sondern der Neuplatonismus in der theils von Augustinus, theils von den Arabern adoptirten Fassung, an welchen er sich anlehnt. Die ihm mit Robert von Lincoln gemeinsame Anschauung vom Intellectus agens als Erleuchter der Seelen bringt ihn auch in ein näheres Verhältniss zu Wilhelm von Auvergne, welchem er aber freilich wieder nach einer anderen Beziehung zufolge seiner exclusiven Bevorzugung der Mathematik fast antithetisch gegenübersteht.[2] Die ihm mit Robert und Wilhelm gemeinsamen Aeusserungen über die Schwäche des menschlichen Intellectes, welche der speculativen Logik des Conceptualismus gelten, zielen bei ihm auf die Empfehlung der Mathematik als des wahrhaften, eigentlichen Denkinstrumentes ab, und dienen nebstbei seiner Betonung der Bedeutung der individuellen Singularität als des eigentlich Seienden. In beiderlei Beziehungen steht er auch seinem Ordensgenossen Johannes Bonaventura

---

[1] In scriptura nihil tantum multiplicatur sicut ea, quae pertinent ad oculum et visionem, ut manifestum est perlegenti; et ideo nihil magis necessarium est sensui naturali et spirituali, sicut scientiae perspectivae certitudo. Op. maj., p. 266.

[2] Vgl. uns. Abhandlung über Wilhelms v. Auvergne Verhältniss zu den Platonikern des zwölften Jahrhunderts. Sitzungsber. LXXIV. Bd., S. 124 ff. (Separatabdr. S. 6. ff.)

nicht allzuferne,[1] sofern dieser unter Verwerfung einer Pluralität der Ideen in Gott dem göttlichen Denken eine directe und unmittelbare Beziehung auf das Einzelne als Solches gibt, und die rhythmisch-musikalischen Verhältnisse des Weltganzen als eines polysymphonischen Nachhalles der absoluten Harmonie des Einen und Einigen göttlichen Seins zum Inhalte des göttlichen Weltgedankens macht. Duns Scotus, der seine Abkunft aus der Oxforder Schule deutlich zu erkennen gibt, weist eben desshalb, wie wir bereits mehrfach hervorhoben, unverkennbar auf Baco zurück; significante Kennzeichen der gemeinsamen Schule sind das Interesse des Duns Scotus an der Grammatik und seine mathematische Schulung; nur steht bei ihm das Interesse an der Grammatik im engsten Zusammenhange mit jenem an der Logik, und das Interesse an der Mathematik ordnet sich jenem an der Ontologie und Metaphysik unter. Für ihn ist nicht, wie für Baco, das quantitative Sein oder die Quantität als solche, sondern das Sein als solches das dem menschlichen Intellecte adäquate Denkobject; wohl aber tritt in seinen Eintheilungen des Seienden die Quantität als die erste aller Accidenzkategorien und als die Mensur derselben in den Vordergrund.[2] Daneben hebt nun freilich Duns Scotus auch den relativen Vorzug der Qualitätskategorie vor der Quantitätskategorie hervor,[3] während Baco die Qualitätskategorie in den beiden Kategorien der Substanzialität und Quantität aufgehen zu lassen sich gewillt zeigt.

[1] Vgl. uns. Abhandlung über die Psychologie und Erkenntnisslehre des Joh. Bonaventura. Sitzungsber. LXXXII. Bd., S. 152 ff. (Separatabdr. S. 48 ff.).

[2] Ens dividitur prima sui divisione in ens, quod non est nisi esse purum, et in ens, cui convenit esse seu quod habet esse . . . . Sicut autem ens, cui convenit esse, est unum genus metaphysicum ad decem praedicamenta, sic accidens universaliter acceptum est genus metaphysicum ad novem praedicamenta accidentium; et hoc genus dividitur sicut alia duo jam dicta in accidens, quod est alicujus simpliciter absque alio addito, et hoc est quantitas, et in accidens, quod est alicujus per aliud et sic per additum, ut sunt omnia alia accidentia a quantitate, quae non insunt substantiae nisi per quantitatem. Rer. princip. qu. 19, art. 1.

[3] Substantia et est subjectum accidentium, et est perfectius eis, quia causa efficiens. Quoad primum est in potentia, quoad secundum actu. Secundum primum quantitas est immediatior, et secundum secundum qualitas. Theorem. 7.

Die absolute Bevorzugung der Quantitätskategorie vor allen übrigen Accidenzkategorien hängt bei Baco mit seinem Bestreben zusammen, die mathematische Schulung als die Fundamentalbedingung aller wissenschaftlichen Bildung zu erhärten. Zu dem Ende sucht er alle übrigen Accidenzkategorien auf die Quantitätskategorie zurückzuführen;[1] da nun letztere ohne Mathematik nicht verstanden werden kann, so folgt hieraus, dass auch alles unter die übrigen Accidenzkategorien Fallende ohne Mathematik nicht verstanden werden könne. Der grössere Theil der unter die Qualitätskategorie fallenden Aussagen gehört der Quantitätskategorie an;[2] die Kategorien der Zeit und des Ortes sind Annexe der Quantitätskategorie, nicht minder tragen alle nennenswerthen Relationsaussagen den Charakter von Quantitätsbestimmungen an sich.[3] In unserem natürlichen zeitlichen Erkennen muss die Quantitätskategorie sogar das Medium für die geistige Erfassung des der Substanzkategorie angehörigen Seins darbieten: denn wir erkennen die geistigen Substanzen nur nach Analogie der körperlichen, letztere aber fallen als solche unter das Grundmaass der quantitativen Bestimmtheit.[4]

Hieraus ergeben sich nun eigenthümliche Folgerungen betreffs der Werthbestimmung der Logik, in deren Bereich die Kategorienlehre gehört. Die ganze aristotelische Logik ist auf die Kategorienlehre als deren ontologische Voraussetzung

[1] Op. maj., p. 45.

[2] Major pars praedicamenti qualitatis continet passiones et proprietates quantitatum, quia omnia, quae sunt in quarto genere qualitatis, sumuntur qualitates in quantitatibus, et omnes passiones earum, quae absolute debentur eis, sunt qualitates, de quibus magna pars geometriae et arithmeticae constituuntur, sicut sunt rectum et curvum et cetera quae linee debentur, et triangulatio et omnis reliqua figuratio, quae superficiei et corpori assignantur, et primum incompositum in numeris, ut dicunt Aristoteles 5 Metaph. et ceterae passiones numerorum absolutae. l. c.

[3] Quicquid dignum est consideratione in praedicamento relationis, est proprietas quantitatis, ut sunt proportiones et proportionalitates et multitudines geometricae et arithmeticae et musicae, et species majoris inaequalitatis et minoris. l. c.

[4] Substantiae spirituales non cognoscuntur per philosophiam nisi per corporales, et maxime supercoelestes, secundum quod dicit Aristoteles 11 Metaph., nec inferiora cognoscuntur nisi per superiora, quia coelestia sunt causa inferiorum, sed coelestia non cognoscuntur nisi per quantitatem, sicut patet ex astronomia. l. c.

gebaut und mit Rücksicht auf die Bestimmungen derselben entwickelt und ausgeführt; wenn nun die Kategorienlehre ohne Mathematik nicht verstanden werden kann, so ergibt sich hieraus mit unabweislicher Nothwendigkeit, dass die Logik ohne Mathematik nicht verstanden werden könne und die Beweiskraft des logischen Verfahrens von der Evidenz und Beweiskraft des mathematischen Denkverfahrens abhängig sei.[1] In ein ähnliches Verhältniss wie die Logik, wird von Baco auch die Grammatik zur Mathematik gestellt. Denn die Sprache weist sowohl in der gebundenen als auch in der ungebundenen Rede, in Vers und Prosa, in Wort und Ton, Rede und Geberden lauter musikalische Verhältnisse auf,[2] deren Verständniss mathematische Bildung voraussetzt. Da der Eindruck und die Ueberzeugungskraft der menschlichen Rede von den durch die Poetik und Rhetorik ihr gelieferten Mitteln abhängt, so steht auch die Logik, welche ihren Jüngern das Geschick überzeugender Rede zuwenden soll, in einem teleologischen Verhältniss zur Musikkunst als Vollenderin der Logik.[3]

Obschon Baco Grammatik und Logik zur Philosophie rechnet, bezeichnet er sie dennoch nur als Partes accidentales

---

[1] Virtus tota logicae pendet ex mathematica. l. c.

[2] Grammatica pueris ministrat ea, quae vocis sunt, et proprietates ejus in prosa et metro et rhythmo . . . . per viam narrationis, non per causas, nec per rationes. Nam alterius scientiae est dare causas horum, scil. illius, quae vocum naturam plenarie habet considerare, et haec est sola musica, cujus species et partes multae sunt. Nam una est prosaica et altera est metrica, et tertia est rhythmica et quarta est melica in cantu. Et praeter haec habet plures. Et prosaica docet causas omnium elevationum vocum in prosa secundum accentuum differentias et secundum cola et commata et periodos et hujusmodi. Et metrica docet omnes rationes et causas pedum et metrorum. Et rhythmica de omni modulatione et proportione suavi rhythmorum docet, quia omnia ista sunt quaedam genera cantus, licet non sic ut in cantu usuali. Op. maj., p. 44.

[3] Finis logicae est compositio argumentorum, quae movent intellectum practicum ad fidem et amorem virtutis et felicitatis futurae. . . . Sed haec argumenta debent esse in fine pulchritudinis, ut rapiatur animus hominis ad salutiferas veritates subito et sine praevisione . . . . Et ideo tota utilitas logicae nascitur ex comparatione logicalium omnium ad hujusmodi argumenta, et ideo, cum dependeant ex musicalibus, necesse est, logicam mendicare potestatem musicae. Op. maj., p. 44.

derselben; wesentliche Theile der Philosophie sind nur die philosophischen Realdisciplinen. Er fasst dieselben unter die drei Hauptkategorien der Mathematica, Physicalia, Moralia. Die Metaphysik wird von ihm als allgemeine Wissenschaft gefasst, welche die Principien aller übrigen Wissenschaften in sich schliesse, aber doch zugleich wieder in ein näheres Verhältniss zu den physikalischen Wissenschaften gesetzt, sofern sie speciell die Principien in sich schliesst.[1] Das Gebiet der Metaphysik verengert sich schon dadurch, dass sie bloss theoretische Wissenschaft ist, und demzufolge einer bestimmten Hauptclasse der Wissenschaften, nämlich der theoretischen, sich eingliedert, während dieser Hauptclasse eine andere, jene der praktischen Wissenschaften nicht bloss gleichberechtiget gegenübersteht, sondern zufolge des Vorranges der operativen Thätigkeit vor der rein theoretischen sogar übergeordnet ist. Uebrigens unterscheidet Baco weiter noch zwischen rein praktischen Wissenschaften, und zwischen anderen, welche nach der einen Seite theoretische, nach der anderen aber praktische Wissensfächer sind. Solche doppelseitige Fächer sind die vier mathematischen Disciplinen: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik, welche in ihrer Doppelseitigkeit acht Disciplinen ergeben. Unter den Naturwissenschaften erscheinen die Alchymie und Medizin unter diesem doppelseitigen Charakter. In höchstem und vornehmstem Sinne praktische Wissenschaften sind die Moralphilosophie mit Einschluss des Civilrechtes und die Theologie mit Einschluss des kanonischen Rechtes, welche beide auf die höchsten, absoluten Zwecke unseres Erdendaseins sich beziehen.[2]

---

[1] Exposui grosso modo scientias octo naturales, de quarum natura et proprietatibus et aliarum scientiarum composui tractatum de metaphysica, cujus proprium est distinguere omnes scientias, et dare rationem universalem de omnibus, quia est communis omnibus rebus et scientiis specialibus, et in omnes suam influit potestatem. Commun. Natur. I, Pars 1. dist. 1, c. 2.

[2] Specialiter et autonomatice vocantur practicae, quae considerant opera virtutum et vitii, poenam et gloriam, cujusmodi sunt theologia cum jure canonico et moralis philosophia cum suo jure civili. Omnes aliae dicuntur speculativae in comparatione istarum, quia opera principalia, quae valent homini, sunt ista quae ipsum ordinant in vitam aeternam et retrahunt ab inferno. Comp. stud. phil., c. 1.

Den tragenden Unterbau des gesammten Gebäudes der menschlichen Realerkenntniss constituiren die mathematischen Disciplinen, welche nicht bloss eine unentbehrliche Vorschule für die physikalischen Wissenschaften und für die Metaphysik sind, sondern ein Guttheil derselben bereits in sich fassen, und bestimmend und ergänzend in dieselben hinübergreifen. Baco arbeitete ein Volumen verae mathematicae in sechs Büchern aus,[1] von welchen vorläufig das erste Buch, die Communia Mathematicae enthaltend, handschriftlich aufgefunden worden ist,[2] und manche erwünschte Ergänzung zu den in den gedruckten Werken Baco's enthaltenen Bemerkungen über die mathematischen Disciplinen enthält. Der von Baco gewählte Titel seines Werkes über die Mathematik zeigt eine apologetische Tendenz seiner Arbeit an; sie hat die Bestimmung, die Würde und Unentbehrlichkeit der Mathematik gegen ihre Verächter zu erhärten. Denn der Teufel, der Urheber der schwarzen Kunst, die gleichfalls eine Mathematik, aber schlechtester Art in sich fasst,[3] hat es zu Stande gebracht, dass auch die den

[1] Charles (Roger Baco p. 84 f.) sieht es als ein Bestandstück des aus einer Sammlung mehrerer Werke bestehenden Opus tertium an. Sowohl Charles als auch Brewer kennen bloss das erste Buch jenes Volumen verae mathematicae. Brewer stiess auf dasselbe erst nach Vollendung seiner Druckausgabe Baconischer Werke, und hält es für ein Bestandstück eines von Baco unter dem Titel Compendium Philosophiae geplanten encyklopädischen Werkes (siehe Brewer p. L sqq.). Er theilt am Schlusse der Prolegomena seiner Textpublication den Eingang jenes Bestandstückes mit (p. C); Charles gibt Textstücke und Auszüge aus dem ersten Buche des Volumen verae mathematicae (p. 361—368).

[2] Die übrigen fünf Bücher behandeln laut den im ersten Buche enthaltenen Angaben (siehe Charles p. 363) die vier mathematischen Wissenschaften in der oben schon angegebenen Aufeinanderfolge, und zwar so, dass je ein Buch eine der vier Disciplinen umfasst, mit Ausnahme der Astronomie, welcher zwei Bücher, das vierte und fünfte, gewidmet sind.

[3] Mathematica est duplex . . . . Una derivatur a μάθεσι, et haec est pars philosophiae, quae in nullo potest reprehendi. Alia derivatur a ματήσει vel a μάντις vel a μαντεία secundum Hieronymum. Et haec est secunda species artis magicae, quae sunt hae: μαντική, μαθηματική, maleficium, praestigium, sortilegium, quarum quaelibet habet species multas. Et haec sola damnatur a sanctis et philosophis similiter, non alia mathematica. Nam haec sola imponit necessitatem libero arbitrio et docet hominem fingere mores suos in coelo, et de omnibus nititur certum dare judicium; et haec est maledicta. Op. tert., c. 65.

höchsten und edelsten Zwecken der Wissenschaft und menschlichen Wohlfahrt hilfreichst dienende ächte Mathematik in ihrem Werthe verkannt und mit Missachtung bei Seite geschoben wird. Unter den vier Disciplinen der mathematischen Wissenschaft ist die Geometrie zwar die mindeste; allein bereits an dieser lässt sich die hohe Bedeutung der mathematischen Erkenntniss für die Lösung der höchsten und wichtigsten Fragen aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft, für die Förderung der Cultur, Wohlfahrt und Wohlordnung der menschlichen Gesellschaft schlagendst aufzeigen. Freilich mischt sich in Baco's Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Geometrie als geistigen Bildungsmittels das Bedauern, dass zunächst die theoretische Geometrie unter den Lateinern von jeher so sehr vernachlässiget worden sei. Aber er hofft von der Zukunft Besseres, und hat aus selbsteigener Erfahrung die wirksame Hilfe erprobt, welche ihm das geometrisch geschulte Denken für die Lösung der schwierigsten kosmologischen und metaphysischen Fragen leistete. Mit Hilfe der Geometrie wurde ihm klar, dass die Actionskraft eines wirkenden Dinges aus der Materie desselben educirt werde,[1] dass sie von einem bestimmten Punkte aus geradlinig nach allen Richtungen ausstrahle,[2] und ihre intensivste Wirkung in den nicht durch Brechung oder Reflexion abgeschwächten Strahlen entfalte;[3] mit Hilfe der Geometrie vermochte er die Falschheit der Annahme einer numerischen Einheit der Materie alles Geschaffenen aufzuzeigen.[4] Mit Hilfe der Geometrie machte er sich die potenziell ins Unendliche gehende Theilbarkeit des Körperlichen[5] und die denknothwendigen Grundgestaltungen desselben[6] klar, nicht minder die Lehren von der Einheit und Begrenztheit der Welt;[7] mit Hilfe der Geometrie ergab sich ihm die Unmöglichkeit eines Vacuum in der Natur[8] und die Nothwendigkeit des

[1] Probavi certitudinaliter, quod haec virtus educitur de potentia materiae, sicut aliae res naturaliter generatae. Op. tert., c. 31.

[2] Op. c., c. 32.

[3] Op. c., c. 36.

[4] Op. c., c. 38.

[5] Op. c., c. 39.

[6] Op. c., c. 40.

[7] Op. c., c. 41.

[8] Op. c., c. 43.

Gebundenseins der Bewegung alles Körperlichen an die Zeit.[1] Auch die Beantwortung rein metaphysischer Fragen, welche dem Gebiete der Pneumatologie angehören, wie jene über das Verhältniss der leiblosen Geister zu Zeit und Raum, fordert ein mathematisch gebildetes, an der Geometrie orientirtes Denken. Nur dieses ist weiter befähiget, die in der Bibel dargelegten Maassverhältnisse der Arche Noä, der Stiftshütte, des Salomonischen, Ezechielischen und nachexilischen Tempels und insgemein die Symbolik der biblischen Maass- und Zahlenverhältnisse nach ihrer wahren Bedeutung zu würdigen.[2] Der Werth und Nutzen der praktischen Geometrie beweist sich durch ihre Leistungen, deren Mehrung und Steigerung von der eifrigen Pflege dieses Wissensfaches abhängt. Sie zerfällt in zwei Theile, deren ersterem Baco alles auf die geordnete Leitung und den rationellen Betrieb privater und öffentlicher Gesellschaftsinteressen Bezügliche einordnet, während er dem zweiten Theile die Anfertigung der verschiedenen mathematischen Instrumente und Geräthschaften zuweist. Er nennt den ersten Theil die Lehre von der Agricultur,[3] wohin er die Feldmesskunst, das Planzeichnen aller Art, die Construction von Modellen, die Anleitung zur Anfertigung kunstreicher Instrumente und Maschinen behufs Erzielung ganz aussergewöhnlicher Wirkungen rechnet. Baco spricht von Fluginstrumenten, von Vorrichtungen, mittelst welcher Wagen ohne Zugthiere mit unglaublicher Schnelligkeit fortgetrieben, und Schiffe schneller als mittelst der Ruder fortbewegt werden können. Um nicht als Phantast oder Grosssprecher zu erscheinen, beruft er sich auf thatsächliche mit Erfolg ins Werk gesetzte Versuche solcher Art.[4] Baco sagt uns nicht, ob diese Erfolge ausschliesslich durch mechanische Constructionen, oder etwa unter nebenhergehender Anwendung des Druckes comprimirter Luft oder in

[1] Op. c., c. 42.

[2] Nähere Ausführung dessen im Op. maj., p. 98—102.

[3] Geometriae practicae plurima pars pertinet ad scientiam regendi familias et civitates, quae vocatur Agricultura . . . . . Licet Agricultura denominetur ab una particulari occupatione, extendit se ad ordinandum, quae pertinent ad regimen domuum et civitatum, et in his multa de practicis Geometriae requirit. Ver. Mathem. I, dist. 3. Siehe Charles p. 366 f.

[4] Haec facta sunt in diebus nostris, ne aliquis subrideat aut obstupescat. l. c.

Dunst verwandelten Wassers erzielt worden seien; auch lässt er uns im Ungewissen darüber, ob er nicht etwa bloss embryonische Versuche im Kleinen meine, welche in ihm und seinen Freunden die freudige Hoffnung erweckten, dass dergleichen dereinst auch im Grossen gelingen werde. Er spricht ferner von Vorrichtungen, mittelst welcher schwerste Lasten durch eine geringste Kraftanwendung in die Höhe gehoben werden könnten; diess würde eben nicht überraschen, wenn er nicht zugleich auch beifügte, dass der Mensch mittelst solcher Vorkehrungen sich selbst in die Höhe heben, aus einem Kerker befreien, aus Höhen beliebig sich herablassen könne.[1] Dass Baco auch an Kriegsmaschinen denkt, ist selbstverständlich: er bleibt indess hier nicht bei Werken der mechanischen Kunst stehen, sondern zieht auch die von der Ars perspectiva gebotenen Mittel herbei.[2] Durch Strahlenbrechung und Strahlenreflexion kann das Bild eines Gegenstandes vervielfältiget werden; dieses Mittels könne man sich zur Täuschung und Erschreckung des Feindes bedienen; dasselbe Mittel könne zur Ausforschung des fremden Kriegslagers, der Bewegungen und Unternehmungen des Feindes verwendet werden, wie Julius Cäsar an der gallischen Küste mittelst riesiger Spiegel die Lage der Städte und die kriegerischen Dispositionen seiner Feinde auf der britischen Küste beobachtet haben soll.[3]

---

[1] Ceterum — fügt er bei — docet artem trahendi omne resistens ad quemcunque locum volumus in plano, ita quod unus homo trahit mille contra sensum eorum et consimilia, quae etiam nostris temporibus sunt peracta. Fast wörtlich dasselbe, wie das im Vorausgehenden aus dem Vol. ver. Mathem. Ausgehobene findet sich in der von Baco dem Pariser Bischof Wilhelm von Auvergne gewidmeten Schrift de secretis operibus artis et naturae c. 4, woselbst auch von der Möglichkeit, auf dem Wasser zu gehen und sich ungefährdet auf den Grund des Meeres hinabzulassen, die Rede ist. Alexander der Grosse habe durch Leute, welche mit den nöthigen Vorrichtungen hiezu versehen waren, den Meeresgrund erforschen lassen; auch heute zu Tage werde dergleichen versucht, wie er sicher erfahren habe. Nur die Flugmaschine habe er nicht gesehen, und kenne auch niemand, der sie gesehen hätte, wohl aber einen Naturkundigen, der ihre Construction ausgedacht habe.

[2] Op. maj., p. 269; Secret. op. nat., c. 5.

[3] Baco vergisst natürlich nicht auf die Brennspiegel des Archimedes. Von Socrates weiss er nach glaubhaften Erzählungen, dass derselbe mittelst

Wie die Geometrie die unterste, so ist die Astronomie die oberste der mathematischen Disciplinen. In die Astronomie als Himmelskunde wird von Baco auch die astronomische Erdkunde und die Zeitkunde einbezogen; er unterscheidet ferner zwischen mathematischer und physikalischer Astronomie, so dass die Astronomie ein integrirendes Glied sowohl der mathematischen als auch der physikalischen Wissenschaften bildet. Die mathematische Astronomie zerfällt ihm in die theoretische und praktische Astronomie; die physikalische Astronomie führt er unter dem Titel Astronomia judiciaria ein. Die Aufgabe der theoretischen Astronomie[1] ist, die Zahl und Gestalt der Himmelskreise und Sterne festzustellen, ihre Grössen, Entfernungen von der Erde und Dichtigkeiten zu bestimmen, Auf- und Niedergang, Bewegungen und Eklipsen der Gestirne genau anzugeben, die Grösse und Gestaltung der Erde zu bestimmen, die durch ihr Verhältniss zur Himmelswelt bedingten klimatischen Unterschiede der Erdoberfläche, und die durch dasselbe Verhältniss bedingten irdischen Zeiten auseinander zu setzen. Der praktischen Astronomie gehört die Anleitung zur Verfertigung der für die Functionen der theoretischen Astronomie nöthigen Instrumente, die Anfertigung der astronomischen Tafeln und Verzeichnisse, die Kenntniss der Regeln der astronomischen Praxis an. Die Astronomia judiciaria[2] erforscht die natürlichen Kräfte der Himmelskreise und Gestirne, und deren Einwirkungen auf die tellurische Welt; soweit sie zu einer praktischen Verwerthung der Kenntniss dieser Einflüsse anleitet, heisst sie Astronomia operativa, die in ihrer Weise eben so hochbedeutsam ist, als die praktische Geometrie in ihrer Anleitung zu sinnreichen und Staunen erregenden Erfindungen. Baco hebt zuvörderst die Würde und Hoheit der astronomischen Wissenschaft im Allgemeinen hervor, und sucht sodann die Nothwendigkeit und hohe Wichtigkeit ihrer einzelnen Abtheilungen zu erweisen. Er fordert die Werthschätzung der Astronomie im Namen der christlichen Religiösität, welche die menschlichen

optischer Vorkehrungen einen in Klüften verborgenen Drachen, dessen Pesthauch Thiere und Menschen tödtete, entdeckt habe.

[1] Op. tert., c. 30.

[2] Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2.

Gedanken himmelwärts zu erheben gebietet,[1] und die himmlischen Regionen als die wahre Heimat der Seele ansehen lehrt. Er fordert sie ferner im Interesse der philosophischen und der christlichen Erkenntniss, da die irdischen Dinge aus dem himmlischen verstanden werden müssen,[2] und die Grösse Gottes erst in der Erkenntniss des Sternhimmels sich unseren Gedanken vollkommen erschliesst. Mit Recht sage Avicenna, dass dasjenige, was unter der Mondsphäre sich befindet, im Vergleiche mit dem, was oberhalb derselben ist, wie zu einem Nichts zusammenschwinde. Die Erde ist das Centrum, der Himmel die Peripherie; die vom Centrum nach der Peripherie gezogenen Linien gehen um so weiter auseinander, je weiter die Peripherie vom Centrum entfernt ist; daraus mag auf die Weite des unermesslich hohen Himmels, dessen Umkreis von einem Fixsterne trotz dessen unglaublicher Schnelligkeit erst in sechsunddreissigtausend Jahren durchmessen wird, so wie auf das Verhältniss des Raumumfanges der aus den Himmelssphären uns leuchtenden Sterne zu jenem der Erde geschlossen werden.[3] Ohne astronomische Kenntniss muss das Verständniss der Bibel mangelhaft bleiben, welche so vielfach Gegenstände der Himmelskunde und der mit ihr aufs engste zusammenhängenden astronomischen Erd- und Ortskunde berührt.[4] Die

---

[1] Op. maj., p. 84.

[2] Duplex enim allatio solis sub obliquo circulo cum aspectibus planetarum est causa omnium, quae fiunt hic inferius. l. c.

[3] Minima stellarum visu notabilium, ut dicit Alfraganus in principio libri sui, est major terra . . . . Et cum ex 8 Almag. et ex Alfragano pateant sex stellarum fixarum magnitudines, quaelibet illarum, quae sunt in prima magnitudine, est aequalis terrae circiter centies et septies. Et illarum quaelibet, quae sunt in sexta magnitudine, est aequalis terrae decies octies. Et sol est centies septuagies fere major tota terra, sicut probat Ptolomaeus quinto Almagesti. l. c.

[4] Auf die astronomische Erdkunde legt Baco das allergrösste Gewicht: Forte nihil utilius de philosophia poterit inveniri, quoniam qui ignorat loca mundi, ei multoties non sapit cortex historiae per infinita loca et maxime propter falsitatem multiplicem bibliarum novarum; atque per consequens ad intellectus spirituales impeditur ascendere et nonnisi imperfecte poterit eos explicare. Qui vero imaginationem bonam locorum habuerit, et situm eorum et distantiam et altitudinem et longitudinem, latitudinem et profundum cognoverit, nec non diversitatem eorum in caliditate et siccitate, frigiditate et humiditate, calore et sapore, odore et

biblische Zeitenkunde und der kirchliche Festkalender ist ganz und gar auf mathematische Astronomie gegründet. Die mit der astronomischen Erdkunde aufs engste zusammenhängende Länder- und Völkerkunde dient den allerwichtigsten praktischen Interessen der Kirche.[1] Nicht minder aber als Religion, Theologie und Kirche sind die weltlichen Wissenschaften an der Pflege der Astronomie interessirt, und von derselben abhängig; es gibt keine Naturwissenschaft ohne astronomische Begründung. Diess gilt speciell von der Medizin, welche die mathematische und physikalische Astronomie zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung und Unterlage hat,[2] so dass, wie die geistige Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft und das Heil der Kirche, so auch das Heil der Leiber durch den Betrieb der Astronomie bedingt ist.

Die innige Verwachsenheit der Astronomie mit der Gesammtheit der physikalischen Wissenschaften leitet uns von selber auf das Gebiet der letzteren hinüber, welche Baco in Gemässheit des von ihm aufgefassten Zusammenhanges derselben also aufeinander folgen lässt:[3] Perspectiva, Astronomia judiciaria et operativa, Scientia ponderum, Alchymia, Agricultura, Medicina, Scientia experimentalis. Baco beklagt, dass in den gemeinhin benützten naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles sich so Weniges über die speciellen Zweige der Naturwissenschaft finde.[4] Von den physikalischen Specialschriften seien nur

pulchritudine, turpitudine, amoenitate, fertilitate, sterilitate et aliis conditionibus expertus fuerit, et optime placebit ei historia literalis, et de facili atque magnifice poterit ingredi ad intelligentiam sensuum spiritualium. Non enim est dubium, quin viae corporales significent vias spirituales, et loca corporalia significent terminos viarum spiritualium et convenientiam locorum spiritualium, quoniam locus habet proprietatem terminandi motum localem et rationem continentiae. Op. c., p. 85.

[1] Und zwar: Propter infidelium conversionem et propter negotia diversa cum diversitate gentium tractanda ac propter utilitates ecclesiae contra furorem Antichristi et eorum, qui tempora ejus praevenire creduntur. Op. maj., p. 145.

[2] Medici hujus temporis pauci sciunt astronomiam, et ideo nec auctores suos multi intelligunt nec possunt intelligere, et ideo negligunt meliorem partem medicinae. Op. c., p. 118.

[3] Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2.

[4] Omnia sunt communia, quae determinat in libris naturalibus vulgatis, quum ut notum est omnibus, de communibus naturalium tractat in libro

einzelne im lateinischen Abendlande bekannt, und eine derselben, nämlich jene de impressionibus,[1] bloss dem Namen nach; die uns überlieferten Schriften des Aristoteles lassen somit eine empfindliche Lücke in Bezug auf den wichtigsten Theil der speciellen Naturlehre fühlen, als welchen Baco, wie wir bereits wissen, die Astronomia judiciaria ansieht.[2] Dieser muss jedoch als erste Abtheilung der speciellen Physik die Perspectiva vorausgehen, weil wir die Unterschiede der Dinge durch den Gesichtssinn wahrnehmen, und auf die durch das Gesicht wahrgenommenen Unterscheidungen der Dinge alle weiteren speciellen Erkenntnisse der Natur gebaut sind. Da die ersten Differenzen der sichtbaren Dinge in der Gestirnwelt sich aufthun, und durch die Gestirnwelt alle Mannigfaltigkeiten der irdischen Dinge causirt sind, so hat auf die Perspectiva selbstverständlich die physikalische Astronomie zu folgen, auf diese aber die Lehre von den Elementen, in welcher sich die Grunddifferenzen der sublunarischen Welt aufthun, und welche zufolge der in den Elementen grundhaft hervortretenden Unterschiede des Schweren und des Leichten zur Scientia de ponderibus sich gestaltet.[3]

Physicorum, et de principiis et motu, et infinito et loco et vacuo et tempore et de aliis similibus; atque in aliis omnibus libris fere in sua philosophia vulgata tradit et communia . . . . Et praeterea etiam adhuc quaedam necessaria, quae communia sunt, tractantur imperfecte. l. c.

[1] Baco weiss von dieser Schrift nur aus Averroes (2do rerum mundi) so wie aus dem Liber novem judiciorum und ein paar anderen Gewährsmännern. l. c.

[2] Ueber diese sei in den libris vulgatis des Aristoteles nichts zu finden: Nihil docet in particulari de naturis substantialibus coelorum et stellarum, neque de virtutibus, quibus agunt in haec inferiora. Wir seien indess für diesen Mangel entschädiget durch andere Schriften, unter welchen Baco den Liber pulchrorum judiciorum rühmend hervorhebt.

[3] Unter den Gewährsmännern für diese Abtheilung der speciellen Physik hebt Baco den Euklid und Thebit, einen zum Christenthum bekehrten Juden des zwölften Jahrhunderts hervor, der ihm im Opus maj. p. 186 auch als classischer Vertreter der Astronomia judiciaria gilt, und daselbst als der bedeutendste christliche Gelehrte (inter omnes christianos summus philosophus) gepriesen wird. Als Schriften desselben werden angeführt: De significatione planetarum. De capite et cauda Draconis. De motu octavae sphaerae. Demonstrationes in Almagestum. Additiones in sphaeram Menelai. De difinitionibus. De imaginibus. De magia naturali. Schon die Titel dieser Schriften zeigen an, dass er unter die von Baco vorzugsweise benützten Autoren gehörte.

An die Lehre von den Elementarkörpern schliesst sich die Lehre von den aus ihnen zusammengesetzten unbeseelten und beseelten tellurischen Gebilden an. Die Lehre von den unbeseelten tellurischen Gebilden heisst Alchymie; Aufgabe derselben ist, alle denkbaren elementaren Zusammensetzungen der tellurischen Stofflichkeit kennen zu lernen, deren es hundertfünfundvierzig gibt; ferner die Erzeugung der Humores, Spiritus und festen Gebilde, auch jene der pflanzlichen und animalischen Körper miteingerechnet.[1] Aristoteles behandelt die Alchymie zwar nicht in den libris vulgatis seiner Naturlehre; er hat ihr aber mehrere Specialschriften gewidmet, unter welche seine Schrift de rebus inanimalis und sein Liber secretorum gehören. Der Alchymie reiht Baco die Agricultura als physikalische Speciallehre vom Irdisch-Lebendigen: Pflanzen und Thieren an; er glaubt nämlich den gesammten Specialinhalt der Botanik und Zoologie mit Beziehung auf die vierfache Eintheilung des Erdreiches in Feldgründe, Waldgründe, Weide- und Wüstenland, Gartengründe erschöpfend behandeln zu können, und setzt die specielle Botanik und Zoologie als praktische Wissenschaft der generellen Behandlung beider entgegen. Die generelle Lehre sei in dem im lateinischen Abendlande bekannten aristotelischen Werke de plantis et animalibus enthalten, sei aber jedenfalls ungenügend; das aristotelische Specialwerk über die Thierkunde in fünfzig Büchern fehle gegenwärtig, auf die specielle Botanik scheine er sich überhaupt nicht eingelassen zu haben. Wir seien indess in dieser Hinsicht durch die Naturgeschichte des Plinius und das Werk des Palladius de Agricultura entschädiget. Wie die specielle Biologie insgemein, so wird im Besonderen auch die anthropologische Biologie von Baco als vornehmlich praktische Disciplin und Wissenschaft aufgefasst und behandelt; diess ist die Medicin.[2]

[1] Medicina mirabilis, quae docet mundare metalla viliora, ut fiat aurum, argentum, extrahitur de spiritu occultato in partibus animalium et plantarum, praecipue hominum, sicut Aristoteles et Avicenna edocent vehementer. Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2. — Ein Bruchstück der alchymistischen Lehre Baco's in seinem unvollständig edirten Op. minus: Bacon. Op. ed. Brewer p. 375–389.

[2] Septima scientia est de anima rationali, scil. de homine, et praecipue de sanitate et infirmitate ejus, et ideo de ejus compositione et generatione

Die letzte der naturwissenschaftlichen Specialdisciplinen ist die Scientia experimentalis, in welcher die gesammte Naturweisheit gipfelt, indem sie nicht nur die Wahrheit aller übrigen Disciplinen der Naturwissenschaft auf die für den Verstand des Zeitmenschen überzeugendste Art nachweist und erhärtet, sondern auch die höchsten praktischen Erfolge derselben erzielen lehrt.[1] Sie wird in ihren höchsten Strebungen und Erfolgen gleich der Astronomia judiciaria durch sich selber zur Geheimwissenschaft, da der gemeine Haufen sie nur anzustaunen, aber nicht zu fassen vermag,[2] und sie entweder aus Vorurtheil anfeindet oder umgekehrt hin und wider auch in verruchter Gottlosigkeit zu missbrauchen geneigt sein dürfte.

Die dem Vorurtheile des Unverstandes so wie der Gefahr eines gottlosen Missbrauches ausgesetzten Geheimwissenschaften sind die Astrologie als Astronomia operativa und die Magie. Den Verächtern der Magie gibt Baco zunächst zu bedenken, dass eine geschickte Benützung der Kräfte und Eigenschaften bestimmter Stoffe und Körper Wirkungen zu erzielen vermöge, die allbekannt sind, und von niemand in Zweifel gezogen werden; sie werden freilich nicht durch Magie zu Stande gebracht, sondern verdanken einem glücklichen oder ingeniösen Finden ihr Dasein, sind aber in ihrer Art so überraschend, dass sie demjenigen, der nie von ihnen hörte, unglaublich dünken möchten. Baco führt das griechische Feuer, den Pulverknall und anderes Aehnliche als Beispiel an, und meint, dass bereits Gedeon[3] in seinem Kampfe gegen die Midianiter explodirende Angriffswaffen verwendet haben möge.[4] Er weist weiter

illius, sine quibus sanitas et infirmitas ejus non possunt intelligi nec doceri. Constat vero quod homo est res naturalis, et ideo scientia de ejus naturalibus constituta inter naturales erit comprehensa. l. c.

[1] Abriss der Scientia experimentalis in Op. maj., p. 336—360.

[2] Speculativae scientiae tradi possunt cuilibet, ut grammatica secundum quatuor artes . . . et logica et naturalis philosophia vulgata et methaphysica et scientia alchymiae speculativa et quatuor mathematicae speculativae et perspectiva speculativa et naturalis philosophia et multae aliae; sed ubi sunt arcana naturae et artium magnalia, non deberent tradi multitudini, quae nescit uti talibus, sed magis omnia pervertit. Op. tert., c. 17. Vgl. auch Secret. op. nat., c. 8.

[3] Vgl. Richt. 7, 19.

[4] Secr. op. nat., c. 6.

auf verschiedene Analoga magischer Wirkungen hin, welche sich in den Eigenschaften und Wirkungsweisen von Pflanzen und Thieren, ja auch des Menschenkörpers finden. Aristoteles erwähne, dass die Früchte weiblicher Palmen durch den Duft der männlichen Palmen zur Reife gebracht würden; nach Solinus sei der Hund, auf welchen der Schatten einer Hyäne fällt, am Bellen verhindert; ein Basilisk vermöge durch seinen blossen Blick zu tödten u. s. w. Vieles Andere ungleich Wunderbarere werde im Liber Secretorum mitgetheilt. In seinem Buche de Somno et vigilia sage Aristoteles, dass ein menstruirendes Weib durch seinen Blick den Spiegel inficire und in demselben eine blutigrothe Wolke erscheinen mache; in Scythien gibt es nach Solinus Frauen, welche in einem Auge zwei Pupillen haben, und im Zorne tödtende Blicke versenden. Wir wissen aus Erfahrung, dass gewisse Krankheiten contagiös sind, und umgekehrt gesunde wohlcomplexionirte Menschen jüngeren Alters auf andere Menschen einen nicht bloss seelisch erquickenden sondern auch leiblich stärkenden Eindruck machen. Schlechtcomplexionirte oder mit gewissen Krankheiten behaftete Menschen vermögen durch die Energie eines boshaften Willens die von ihnen gehassten Menschen zu inficiren. Es gibt also verborgene Ausströmungen des Körpers, deren Wirkung durch die Macht des Willens gesteigert werden kann. Damit werden nun auch gewisse durch das menschliche Wort erzeugte Machtwirkungen denkbar und glaublich, welche aber, wie Baco ausdrücklich hervorhebt, als rein natürliche Wirkungen anzusehen sind.[1] Wie der Mensch zufolge der Unterordnung der natürlichen Wirkungskräfte seines Wesens unter den Willen seiner Seele durch die Macht seines Wortes geheimnissvolle Wirkungen zu setzen vermag, die aber ganz natürlicher Art sind, so vermag der Kundige, der einen tieferen Blick in die verborgenen Kräfte der Natur gethan, dieselben zu Wirkungsweisen zu veranlassen, welche der gemeine Haufen als Zauberei verschreit und ungläubige Spötter als Trug und Täuschung beargwohnen. Der Magnet beweist, dass es sympathische Wechselbeziehungen der Kräfte und Körper gebe; wer diese erforscht hat, dürfte wohl auch die Verwandlung

[1] Non immerito dicitur, quod vox magnam habet virtutem (siehe oben S. 520); non quia illam habeat virtutem, quam magici fingunt . . . . sed secundum quod natura ordinavit. Op. c., c. 3.

unedler Metalle in edle zu Stande bringen. Hirsche, Adler, Schlangen und andere Thiere vermögen durch die Kräfte gewisser Kräuter und Steine sich zu verjüngen; was im Vermögen der ihrer nach sterblichen Thiere liegt, kann dem Menschen, welchem in seinem Anfangsstadium das Posse non mori zukam, nicht versagt sein. Es handelt sich eben nur darum, die verborgenen Heilskräfte der Natur kennen zu lernen, aus welchen das Lebensverlängerungselixir zu bereiten wäre; Artefius, welcher die verborgenen Kräfte der Thiere, Pflanzen und Steine erforscht hatte, brachte es zu einem Alter über tausend Jahre. Baco spricht von einer Lebenstinctur,[1] deren Bereitung schon im Alterthum angestrebt wurde,[2] und seither wirklich entdeckt worden zu sein scheine.[3]

Die verborgenen Kräfte der Erdstoffe werden durch die Einflüsse der Gestirne auf die Erdwelt erzeugt; demzufolge leitet die Magie durch sich selbst auf die physikalische Astronomie zurück, deren fundamentale Bedeutung für die physikalische Wissenschaft wir Baco schon oben hervorheben hörten. Wie die Gestirne jene verborgenen Kräfte des Erdstoffes erzeugen, deren Wirksamkeiten den Operationen des Alchymisten dienstbar werden und der Ars medica die heilskräftigsten Media darbieten, so wirken sie auch unmittelbar auf den Menschen selber ein, und beeinflussen die physische und psychische Constitution desselben, daher die Kenntniss und Beurtheilung der siderischen Einflüsse auf den Menschen nicht bloss für die Arzneikunde sondern für die Menschenkunde in universellstem Sinne von höchstem und

---

[1] Vgl. über das Lebenselixir und die Goldmacherkunst Op. minus (Op. ed. Brewer) p. 313 ff.

[2] Er reproducirt (Secr. op. nat., c. 7) die Erzählung des Plinius Hist. Nat. XXII, 24 (53) über Pollio Romilus, der gleich Anderen durch den Gebrauch gewisser Mittel sein Leben aussergewöhnlich verlängert haben soll.

[3] Rusticus effodiens in campis cum aratro invenit vas aurum cum liquore, et existimans rorem coeli lavit faciem et bibit; et spiritu et corpore et bonitate sapientiae renovatus de bubulco factus est bajulus regis Siciliae, quod accidit tempore regis Wilhelmi. Et probatum est testimonio literarum papalium, quod Almannus quidam captivus inter Saracenos recepit medicinam, qua usque ad quingentos annos vitam suam prolongavit. Domina de Nemore in Britania majori quaerens cervam albam invenit unguentum, quo custos nemoris se perunxerat in toto corpore praeterquam in plantis; vixit trecentis annis sine corruptione exceptis pedum passionibus. l, c.

umfassendsten Belange ist. Aus der richtig aufgefassten und beurtheilten Wirkung der siderischen Einflüsse auf den Menschen lässt sich mit psychologischer Wahrscheinlichkeit die Handlungsweise des Menschen wenigstens im Ganzen und Allgemeinen vorausbestimmen. Sofern die solcher Art vorausbestimmten Handlungsweisen gewisser Menschen zufolge der einflussreichen und hervorragenden Stellung derselben von weitergreifender Bedeutung sind, lassen sich weiter auch Schlüsse auf muthmaasslich bevorstehende Ereignisse in der Geschichte der Völker, Länder und Reiche ziehen; ja die Gesammtgestaltung des menschlichen Zeitdaseins kann unter das Richtmaass einer derartigen, auf höchste kosmische Influenzen recurrirenden Betrachtungsweise gestellt werden.[1] Man hat diese als irreligiösen und freiheitsmörderischen Fatalismus zu brandmarken versucht; dieses Verdammungsurtheil beruht indess auf Missverstand und Unkunde der wahren Beschaffenheit der Astronomia judiciaria. Schon Augustinus hat der Gestirnkunde das Vermögen, über Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges zu informiren, zuerkannt.[2] Die classischen Vertreter der Astronomia judiciaria aber verwahren sich ausdrücklich dagegen, dass sie mit unfehlbarer Gewissheit alle irdischen Vorgänge im Besonderen und Einzelnen aus ihrer Wissenschaft zu erklären gedächten. Ptolomäus sagt im Eingange seines Centilogiums ausdrücklich, dass die Judicia astronomica in dieser Richtung nur in ganz allgemeiner Weise zu verstehen seien, und die Mitte zwischen dem Nothwendigen und Unmöglichen einhalten. Sein Commen-

[1] Op. maj., p. 112—126.

[2] Vgl. Augustin. doctr. christ. II, c. 29, n. 46. Die bezüglichen Worte Augustins lassen indess nicht zu, ihren Sinn in der von Baco versuchten Art zu erweitern und zu verallgemeinern. Augustinus spricht bloss von der Sicherheit der astronomischen Daten, aus welchen sich einstmals gewesene und zukünftige Facta rein astronomischer Natur durch Berechnung eruiren lassen: Siderum cognoscendorum non narratio sed demonstratio est . . . . Habet autem praeter demonstrationem praesentium etiam praeteritorum narrationi simile aliquid, quod a praesenti positione motuque siderum et in praeterita eorum vestigia regulariter licet recurrere. Habet etiam futurorum regulares conjecturas, non suspiciosas et ominosas, sed ratas et certas; non ut ex eis aliquid trahere in nostra facta et eventa tentemus, qualia genethliacorum deliramenta sunt, sed quantum ad ipsa pertinet sidera.

tator Hali[1] erläutert an einem Beispiele, wie das in seiner Allgemeinheit richtige Judicium astronomicum durch zufällige irdische Sonderursachen, unter welche auch der freie menschliche Wille gehöre, seiner Anwendbarkeit auf einen bestimmten concreten Fall beraubt werden könne.[2] Avicenna, der Ergänzer der Arbeiten des Ptolomäus, hebt hervor, dass das unstäte Wesen der den Processen eines stetigen Werdens und Vergehens unterworfenen irdischen Körperlichkeit eine durchgreifende absolut bestimmende Wirksamkeit der siderischen Potenzen nicht zulasse. Messehalak[3] beleuchtet die Bedeutung

[1] Aboazen Hali, ein spanischer Astrolog, dem dreizehnten Jahrhundert angehörig, classischer Repräsentant der Astrologie, Verfasser des Werkes de judiciis astrorum. — Ausser diesem Hali gab es mehrere arabische Aerzte mit dem Namen Hali oder Ali, deren zwei Baco gekannt haben konnte. Der eine derselben, Ali Ebn Abbas († 994), Leibarzt des Chalifen von Bagdad, ist der Verfasser eines Almaleci betitelten Werkes, welches von Stephanus Antiochenus ins Lateinische übersetzt wurde, und unter dem Titel: Regalis dispositionis theoreticae et practicae libri XX, auch gedruckt erschien (Venedig 1492 fol., Leyden 1523, 4.). Ein zweiter, nach seiner Vaterstadt Tripolis benannter Hali: Hali al Tarabulsi (c. a. 1219), hinterliess ein medicinisch-chemisches Werk: Zinal al hachim (Zierde des Weisen), welches in vier Abtheilungen von den Mineralien und deren Zubereitung für Zwecke der Heilkunde, vom Nutzen der Theile des Körpers nach den Ansichten des Galenus, vom Steine der Weisen und ähnlichen Dingen handelt. Von daher möchte Baco Secret. op. nat., capp. 10 u. 11 entlehnt sein, die sich offen als Entlehnungen aus den Schriften eines moslimischen Verfassers zu erkennen geben.

[2] Hali . . . . addit exemplum, quod patre suo se abscondente cum aliis a facie imperatoris astrologus visitans eum quotidie praecepit poni concham maximam aeneam plenam aqua, supra quam poneretur scabellum, consuluitque ei, ut desuper sederet in majore parte diei; et hoc ideo praecepit, ut faceret errare astrologos imperatoris in existentia absconditorum. Dixerunt enim, quod esset in medio maris propter similitudinem aquae conchae, cui superinsederat. Distinguere enim inter hoc et illud non poterant propter continentis et contenti similitudinem. Aqua enim undique continebatur, et vasis concavitas alvei marini concavitatem expressit. Op. maj., p. 114.

[3] Messehala oder Macha-Allah, jüdischer Astrolog, der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts angehörig. Von seinen Schriften wurden im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gedruckt: De receptionibus planetarum i. e. de interpretationibus. De revolutionibus annorum mundi. De scientia orbis motus. De elementis et orbibus coeli. Ausserdem sind handschriftlich vorhanden: Astrolabium. De natura orbium. De judiciis astrorum. Problemata astrologica. Themata genethliaca. Planetarum conjunctiones etc.

dieses Umstandes durch das Beispiel vom Magnet, welcher seine Anziehungskraft nur in der gehörigen Distanz und unter anderen nicht jederzeit zutreffenden Bedingungen ausüben könne. Im Uebrigen sprechen diese classischen Vertreter der Astronomia judiciaria ausdrücklich aus, dass die Wirksamkeit der siderischen Potenzen absolut dem göttlichen Willen unterthan sei,[1] und nebstdem auch durch den Menschen selber modificirt und paralysirt werden könne. Die Aufgabe der Heilkunde besteht ja, wie der Arzt Isaak in seiner Schrift de Febribus hervorhebt, unter Anderem auch darin, den durch siderische Einflüsse verursachten Seuchen zu begegnen.

Damit glaubt Baco die Astronomia judiciaria von dem Vorwurfe eines irreligiösen und widersittlichen Fatalismus entlastet zu haben. Es handelt sich nun aber weiter auch um den Nachweis der Wahrheit und Berechtigung dieser hochwichtigen Disciplin. Diese ergibt sich zunächst schon daraus, dass die nach Verschiedenheit der Breitengrade verschiedene körperliche und psychische Artung der Menschen einzig aus dem Verhältniss des Erdkörpers zur siderischen Welt erklärt werden kann.[2] Auch der Unterschied der Längengrade kommt in Betracht, obschon er sich wegen seines mehr verborgenen Einflusses nicht so leicht ersichtlich machen lässt. Die nach Verschiedenheit der Breiten- und Längengrade diversificirten siderischen Einflüsse sind freilich nur generelle Wirkungen, und reichen demnach auch nur zur Beurtheilung und Erkenntniss genereller Unterschiede aus, durch welche Menschencomplexe ganzer Länder, Provinzen und grösserer Städte sich von einander unterscheiden; indess gibt auch schon eine solche generelle Erkenntniss bedeutsame Momente für die Beurtheilung der

[1] Sciunt, quod ordinatio divina potest omnia mutare secundum sui voluntatem, et propter hoc adjungunt semper in suis sententiis in fine, quod sic erit, si Deus voluerit. Op. maj., p. 115.

[2] Ad omne punctum terrae incidit conus unius pyramidis a toto coelo, et coni isti sunt diversi in natura, et pyramides similiter, quia diversas habent bases propter diversitatem horizontum; quoniam quilibet punctus terrae est centrum proprii horizontis. Et ideo oportet omnium rerum diversitatem magnam ex hac causa oriri, etiam quantumcunque propinqui sint, ut gemelli in eodem utero; et sic de omnibus prout videmus, quod a duobus punctis terrae proximis oriuntur herbae diversae secundum speciem. Op. maj., p. 118.

Volkscharaktere, sowie für die Prognosticirung wichtiger Ereignisse, politischer Entwickelungen, Kämpfe und Kriege an die Hand. Es würde aber bei sorgfältiger Beobachtung der in Betracht kommenden Momente auch möglich sein, Einzelpersonen in ihrem individuellen psychisch-physischen Wesen grundhaft zu fassen und ihnen Zukunftsprognostika zu stellen.[1] Am schönsten aber und in wahrhaft erhebender Weise bewahrheitet sich der Werth und die Würde der Astronomia judiciaria in ihrem Verhältniss zu Religion und Theologie. Es mag überraschen zu vernehmen, dass sie berufen ist, ein hochbedeutsames Zeugniss für die Wahrheit des Christenthums zu liefern; dem Kundigen erscheint dieses Zeugniss als selbstverständlich und in der Natur gelegen, da die gesammte kosmische Ordnung auf den Nachweis unserer heiligsten Ueberzeugungen angelegt sein, und derselbe primär in dem höheren, vornehmeren, das gesammte zeitliche Erdendasein normirenden Theile der sichtbaren Schöpfung hervortreten muss. Der Sternhimmel wird durch den Meridiankreis und durch fünf andere in Abständen von je 30 Graden den Aequator schneidende Längenkreise in zwölf Abschnitte getheilt, welche die zwölf Häuser[2] des Himmels heissen. In diesen Häusern herrschen die sieben Planeten, und zwar so, dass im ersten Hause der höchststehende der Planeten Saturnus, im zweiten der nächstfolgende Planet Jupiter, im dritten Mars u. s. w. herrschen, und im achten Hause abermals Saturn, im neunten wieder Jupiter der Herrscher ist. Wie Saturn und Mars schlimme unheilbringende Planeten sind, so Jupiter und Venus wohlwollende, glückspendende Planeten, mit

[1] Si velit considerare diligenter et sine errore horas conceptionum et nativitatum singularium personarum, ut sciatur dominium coelestis virtutis ad horas illas, et diligenter consideret quando ad eas dispositiones venient coelestia secundum singulas partes aetatis cujuslibet, potest de omnibus naturalibus, sicut de infirmitatibus et sanitate et hujusmodi judicare sufficienter, quandocunque debent occidere et qualiter terminari, secundum quod auctores non solum astronomiae, sed medicinae ut Hippocrates, Galenus, Hali, Isaac et omnes auctores determinant. l. c.

[2] Und zwar Domus accidentales (im Unterschiede von den Domus essentiales, auf welche im Folgenden die Rede kommen wird). Dicuntur accidentales, quia divisio earum est accidentalis, et non manent sectiones in eodem loco coeli, quia non sequuntur motum coeli, et ideo mutantur eorum loca in circulo seu coelo in omni hora. Op. maj., p. 122.

dem Unterschiede, dass die Gaben der Venus sich auf irdisches zeitliches Glück, jene des Jupiter hingegen auf die geistigen ewigen Güter beziehen. Jedes Haus hat seinen eigenen Namen und seine eigene Bedeutung. Das erste Haus heisst Domus vitae, das zweite Domus substantiae u. s. w., das neunte Haus ist die Domus peregrinationum atque itinerum, fidei et dignitatis et religionis, ac domus culturae Dei, sapientiae, librorum, epistolarum et legatorum, narrationum ac rumorum ac somniorum — also alles dessen, was auf die Religion sich bezieht oder mit ihr in Verbindung steht. Wie jeder Planet, tritt auch Jupiter in seinem Hause in Conjunction mit den übrigen Planeten. Die sechs möglichen Conjunctionen des im neunten Hause herrschenden Jupiter mit den sechs übrigen Planeten erschöpfen die sechs möglichen Formen und Gestaltungen des religiösen Gedankens in der zeitlich-irdischen Menschenwelt. Die Conjunction des Jupiter mit dem Saturn, dem obersten und gleichsam ältesten der Planeten bedeutet die jüdische Religion, die älteste der Völkerreligionen, auf welche sich alle anderen Religionen in irgend einer Weise zurückbeziehen. Die Conjunction des Jupiter mit Mars bedeutet die Religion der feueranbetenden Chaldäer, die Conjunction mit der Sonne die Religion der Aegypter, welche das von der Sonne beherrschte Himmelsheer adorirten, die Conjunction mit der Venus den Muhamedanismus, der übrigens der Sache nach schon vor Muhamed bestand,[1] die Conjunction mit dem Mercur die christliche Religion, die Conjunction mit dem Monde aber die Religion des Antichrist.[2] Die Lex Mercurialis gilt Baco als das

[1] Unde in libro, qui adscribitur Ovidio de vitae suae mutatione, cum loqueretur de secta venerea, quam hominibus sui temporis legem dixit esse, dicit in metro suo:

In qua, si libeat, quodcunque licere putatur,
Scripta licet super hoc nondum lex inveniatur.

Op. maj., p. 121.

[2] Si Jupiter complectatur Lunae, dicunt domini astronomiae, erit lex Lunae et ultima, quia circulus Lunae est ultimus, et haec erit lex corruptionis et foeda, quae violabit omnes alias leges et suspendet eas, etiam Mercurialem ad tempus. Luna enim, ut dicunt, significat super nigromantiam et mendacium, et ideo lex Lunae erit nigromantica et magica et mendosa. Et propter corruptionem lunaris motus et figurationum lunarium significat super corruptionem istius legis, quae erit in se corrupta et alias

christliche Religionsgesetz, weil der mythologische Charakter des Mercur auf Prophetie, Glaube und Gebet Bezug hat, so wie die verschlungene schwer zu entwirrende Bewegung des Planeten Mercur auf die den menschlichen Intellect transscendirende Tiefe des Lehrgehaltes der christlichen Religion; als Bringer der Schrift und der durch die Schrift vermittelten Weisheit deutet er auf den in der heiligen Schrift und in der Philosophie hinterlegten Weisheitsgehalt hin, an welchem zusammt den erleuchteten Christen alle Weisen der Völker vor Christus participirt haben, und auch nach Christus unter den noch nicht zum christlichen Glauben bekehrten Völkern participiren. Denn sie stehen innerhalb des Bereiches der göttlichen Offenbarung, weil sie auf dem Grunde der in den alttestamentlichen Büchern niedergelegten Zeugnisse des gottlichen Wahrheitsgeistes stehen, der die Himmelskundigen erleuchtet hat, dass sie sogar das Mysterium der Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau in den Sternen ausgedrückt fanden,[1] und die Zeit seiner Geburt in den Sternen lasen. Der Hervorgang des grossen Propheten aus der Jungfrau steht in einer inneren Beziehung zur Lex Mercurialis, entsprechend der Mythologie und der Beziehung des Mercurplaneten zum Sternbild der Jungfrau.[2] Denn der Mercur hat alle seine wesentlichen und principalen Potestates im Sternbild der Jungfrau, welches seine Domus essentialis oder naturalis,[3] und zwar seine Domus

corrumpens. Non tamen multum durabit, ut dicunt, quia luna velociter mutatur . . . . Et hoc, ut dicunt, statuetur ab aliquo magno et potente, qui praevalebit aliis, et aestimant astronomi fideles tam moderni quam antiqui, quod haec est lex Antichristi, quia ille ultimo in fine mundi adveniet etc. Op. c., p. 123.

[1] Omnes antiqui Indi, Chaldaei, Babylonii docuerunt, quod in prima facie Virginis ascendit virgo mundissima nutritura puerum in terrae Hebraeorum, cui nomen Jesus Christus, ut dicit Albumasar in majori introductorio Astronomiae. Op. c., p. 121.

[2] Creatus enim fuit in Virgine, et dignitates seu potestates seu virtutes seu fortitudines quinque, quae debentur planetis ratione signorum, habet Mercurius in Virgine, ut sunt scil. domus, exaltatio, triplicitas, terminus, facies. l. c.

[3] Essentiales et naturales domus sunt duodecim signa, quorum divisio naturalis est (siehe Oben S. 555, Anm. 2), quia sectiones Zodiaci et coeli manent in suis locis de circulo coelesti h. e. de firmamento, quam divisionem signorum faciunt sex circuli sese intersecantes in polis Zodiaci et dividunt totum coelum et mundum in duodecim partes aequales. l. c.

principalis[1] constituirt, den Ort seiner Aufsteigung,[2] seine Triplicitas,[3] seinen Terminus[4] und seine Facies[5] in sich fasst. Abumasar lehrt mit allen übrigen Astronomen, dass es drei Conjunctionen des Jupiter mit Saturn gebe, die Conjunction magna, major und maxima. Die Conjunctio magna tritt in jedem zwanzigsten Jahre ein, weil Jupiter, der seinen Umlauf in zwölf Jahren vollendet, mit dem Saturn, der denselben in dreissig Jahren vollendet, innerhalb der Periode von sechzig Jahren dreimal in irgend einem Zeichen zusammentrifft. Nach viermaliger

[1] Principalis domus planetae est, in qua creatus fuit, ut Leo est domus Solis, Cancer Lunae, Virgo Mercurii, Libra Veneris, Aries Martis secundum quosdam, secundum alios Scorpius, Sagittarius Jovis, Capricornus Saturni. Op. c., p. 122.

[2] Exaltationes sunt hae: Sol exaltatur in Ariete, Luna in Tauro, Saturnus in Libra, Jupiter in Cancro, Mars in Capricorno, Venus in Piscibus, Mercurius in Virgine. l. c.

[3] Triplicitas planetae dicitur, cum sit in signo, in quo creatus est, vel in aliquo ejusdem naturae cum signo, in quo creatus est. Unde sciendum, quod quatuor sunt triplicitates signorum. Una est calida et sicca, quae continet tria signa calida et sicca, cujusmodi sunt Aries, Leo, Sagittarius. Unde cum sol est in aliquo eorum, dicitur esse in sua triplicitate. Et alia est triplicitas secunda ex Tauro, Virgine et Capricorno, et haec est frigida et sicca; et Mercurius, quando est in aliquo istorum, est in triplicitate sua. Quia licet domina istius triplicitatis in die primo sit Venus, deinde Luna et in nocte primo Luna, postea Venus, et eorum particeps in nocte et die sit Mars, tamen Mercurius participatur eis in Virgine proprie, ut dicunt Astronomi, et ideo triplicitatem habet in Virgine proprie sicut exaltationem et domum. Tertia triplicitas est ex Geminis, Libra, Aquario, quae est calida et humida. Et quarta est in Cancro, Scorpione et Pisce, quae est frigida et humida. l. c.

[4] Famosiores termini sunt Aegyptiorum. Jupiter habet sex primos gradus Arietis, Venus sex sequentes, Mercurius octo, Mars quinque, Saturnus quinque, Venus adhuc octo primos Tauri, Mercurius sex sequenter, ita quod Mercurius habeat septem primos gradus Virginis pro termino, non solum secundum Aegyptios, sed secundum Ptolomaeum, et hoc est quod nunc quaecimus. l. c.

[5] Facies signorum accipiuntur per divisionem cujuslibet signi in tres partes aequales, et unaquaeque constat ex decem gradibus, quae vocantur facies et alio modo decani. Quarum facierum initium est a primo gradu Arietis et terminatur in decimo gradu ejusdem et dicitur facies Martis. Secunda usque in vicesimum, et dicitur facies Solis, quia Sol succedit ei in ordine circulorum. Tertia est in finem Arietis et dicitur facies Veneris, et sic de ceteris secundum ordinem, ut patet in tabula facierum, ita quod Mercurius habeat decem gradus Virginus ultimos pro facie. l. c.

Wiederholung dieser sechzigjährigen Epoche tritt die Conjunctio major, nach deren abermaliger Vervierfachung die Conjunctio maxima ein. Jede dieser Conjunctionen kündiget inhaltsschwere Ereignisse an,[1] die Conjunctio maxima die allerbedeutungsvollsten. Eine solche (maxima oder major) hatte statt im vierundzwanzigsten Jahre des Kaisers Augustus, welche zugleich den Eintritt des Lex Mercurialis verkündete. Von dieser Conjunctio maxima spricht Ovidius in seinem Carmen de Vetula, und gibt an, dass sechs Jahre nach derselben der Prophet aus der Jungfrau geboren werden sollte.[2] Hienach wäre das dreissigste Regierungsjahr des Kaisers Augustus das Geburtsjahr Christi. Während der sechs Jahre vor Christi Geburt hatte eine Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen des Jupiter statt; wenn sie ganz nahe am Kopfe desselben stattgehabt haben sollte, so war es eine Conjunctio maxima. Die Bedeutsamkeit der mit Christus beginnenden Aera lernen wir aus Abumasar kennen, welcher lehrt, dass die Vollendung in zehn Saturnumläufen mit dem Untergange von Reichen und mit der Entstehung und dem Untergange von Religionen zusammenhänge. Eine solche kritische Epoche fiel in die Tage des von Alexander des Grossen besiegten Perserkönigs Darius. Nach zehn weiteren Saturnumläufen erschien Christus; von Christus bis Mani, und von Mani bis Mahomed verliefen gleichfalls solche Epochen von zehn Saturnusjahren. Aus Abumasar schöpft Baco die

[1] Magna conjunctio dicitur significare pluries super sublimationem regum et potentum et super gravitatem annonae et super ortus prophetarum . . . . Conjunctio major significat super sectam et mutationem ejus in quibusdam regionibus . . . . Conjunctio maxima significat super mutationes imperiorum et regnorum et super impressiones ignitas in aëre et super diluvium et super terrae motum et gravitatem annonae. Op. c., p. 124.

[2] Loquens Ovidius de conjunctione majore et fere maxima dicit in metro suo hoc modo:

Una quidem talis fatali tempore nuper
Caesaris Augusti fuit anno bis duodeno
A regni novitate sui, quae significavit
Post annum sextum nasci debere Prophetam
Absque maris coitu de virgine, cujus habetur
Typus, uti plus Mercurii vis multiplicatur,
Cujus erat concors complexio prima futurae
Sectae . . . .

beruhigende Zuversicht, dass der Untergang des Muhamedanismus nahe sei; Abumasar sage im zweiten Buche seines Werkes über die Conjunctionen, dass die Lex Mahometi nicht länger als 693 Jahre dauern könne, von welchen gegenwärtig 665 Jahre schon abgelaufen seien. Von da aus eröffnen sich Baco auch Aussichten auf die Möglichkeit einer genaueren Bestimmung der Zeit des Antichrist; denn vorausgesetzt, dass es den bereits aus den Caspischen Thoren hervorgebrochenen Tartaren beschieden sein sollte, das Gesetz Muhameds zu stürzen, so möchte wohl aus ihnen jener Mächtige hervorgehen, welcher nach biblischer und astronomischer Vorhersagung jenen schändlichen Cult voll verruchter Zauberei, die Religion des Antichrist aufrichten wird. Ethicus[1] sagt in seiner Kosmographie ausdrücklich, dass der Antichrist einem aus den Caspischen Thoren hervorbrechenden Volke sich beigesellen und von demselben sich als Gott der Götter ehren lassen werde. Es wäre zu wünschen, dass die Kirche eine Nachforschung in der Bibel und in den Weissagungen der Sibylle, des Aquila,[2] des Merlin, Sestio, Joachim und vieler Anderer, so wie in den Historien und in den Büchern der Philosophen veranlassen, und mit den Ergebnissen dieser Nachforschungen auch die astronomischen Indicien vergleichen lassen möchte, um zur Gewissheit oder doch zu zuverlässigen Muthmassungen über die Zeit des Antichrist zu gelangen.

An diese Desiderien, deren Inhalt uns zufolge der oben auseinandergesetzten erkenntnisstheoretischen Anschauungen Baco's nicht überraschen darf, aber auch, wie z. B. bei Albumasar, auf christliche Alterationen des übersetzten Textes arabischer Schriften aufmerksam macht, schliessen sich Baco's Klagen

[1] Die unter dem Namen des Ethicus Ister gehende Kosmographie wurde bereits von Isidorus Hispalensis benützt. Der in ihr citirte Bischof Avitus Alcimus wird auch von Baco (Op. maj., p. 125) mit Ethicus in Verbindung gebracht als Zeuge für die astronomische Vorauskündigung der Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau.

[2] Damit ist der jüdische Proselyt und griechische Uebersetzer der hebräischen Bibel Aquila aus Sinope gemeint, welcher nach einer apokryphischen Nachricht bei Epiphanius (Pond. et mensur. c. 14) früher Christ gewesen, aber wegen Neigung zur Nativitätsstellerei und anderen ähnlichen Künsten aus der Christengemeinschaft ausgestossen worden sein soll. In Baco's Auffassung tritt an Aquila der Charakter eines abtrünnigen Christen nicht mehr hervor.

über die Mängel und Fehler des üblichen Kalenders an.[1] Ein erster Fehler ist, dass die Dauer des Jahres zu $365\frac{1}{4}$ Tagen angenommen wird, während sie in Wahrheit kürzer sei, so dass in 130 Jahren bereits um einen ganzen Tag geirrt wird.[2] Ein zweites damit zusammenhängendes Gebrechen ist das Uebersehen des Vorrückens der Nachtgleichen, und die falsche Angabe der Zeit der Nachtgleichen und Solstitien. In der altchristlichen Zeit hat man auf die Auctorität des Hippokrates hin die beiden Solstitien des Sonnenjahres auf VIII Kal. Jan. und VIII Kal. Jul., die beiden Aequinoctien auf VIII Kal. April. und VIII Kal. Octobr. verlegt; seit Beda aber hält man constant XII Kal. April. als Zeitpunkt des Frühlingsäquinoctiums fest. Diese Angabe ist eben so unrichtig, als die altchristliche Annahme, an deren Stelle sie trat. Ptolomäus hat in seinem Almagest für das Jahr 140 p. Chr. XI Kal. April. als Zeitpunkt des Frühlingsäquinoctiums und XI Kal. Jan. als Zeit des Wintersolstitiums aufgewiesen; seit Ptolomäus sind eilf Jahrhunderte verflossen, in deren Verlaufe das Frühlingsäquinoctium alle 125 Jahre um je einen Tag rückwärts gegangen ist, so dass es gegenwärtig[3] auf III Idus Mart. fällt, das Wintersolstitium mit Idus Dec., das Sommersolstitium mit XVII Kal. Jul., die Herbstnachtgleiche mit XVI Kal. Oct. zusammenfällt. Aus der Ptolomäischen Angabe über das Wintersolstiz folgt aber weiter, dass der Geburtstag Christi, als welchen die Kirche VIII Kal. Jan. festhält, nicht mit dem Wintersolstiz zusammengefallen sein könne, da dieses 140 Jahre vor dem durch Ptolomäus astronomisch normirten Jahre mit X Kal. Jan. zusammengefallen sein muss. Aus dem Gesagten lässt sich ein dritter Uebelstand des kirchlichen Kalenders ersichtlich machen. Da das Frühlingsäquinoctium gegenwärtig auf III Idus Mart. fällt, und dieser Tag im vierzehnten Jahre des neunzehnjährigen Mondzirkels mit dem Vollmonde der Frühlingsnachtgleiche zusammenfallen kann, so musste der Ostersonntag auf XIII Kal. April. fallen können, während der gegenwärtige Kalender XI Kal. April. als frühesten Ostertag gestattet. Dasselbe gilt

[1] Op. maj., p. 126—134; Op. tert. cap. 67—71.

[2] Bekanntlich ist der Irrthum etwas geringer, da er in 400 Jahren noch nicht ganz drei Tage (2.980 Tage) beträgt.

[3] Nämlich a. 1267 als Abfassungszeit des Opus majus.

vom dritten Jahre desselben Zeitzirkels, wie die auf die Kalendas des März fallende goldene Zahl anzeigt;[1] in diesem Jahre muss Ostern längstens XII Kal. April. gefeiert werden, kann aber auch früher fallen. In künftigen Jahrhunderten muss aber, wenn an der Julianischen Bestimmung der Jahresdauer festgehalten wird, die Osterfeier noch weiter sich rückwärts schieben, woraus natürlich schliesslich die heilloseste Verkehrung des ganzen Kirchenkalenders resultiren würde. Der neunzehnjährige Mondeszirkel, die Unterlage der ganzen Osterberechnung ist gleichfalls falsch construirt, wovon Jeder sich überzeugen kann, der die in demselben enthaltenen Neumondsangaben mit den jedem Bauer bemerkbaren Mondesphasen vergleicht; jetzt schon tritt der Neumond constant um drei oder vier Tage früher ein, als im Kalender verzeichnet ist. Der Zeitunterschied zwischen der im Kalender fixirten und der thatsächlich statthabenden Neumondsphase beträgt in 76 Jahren beinahe einen Drittelтag; in 4256 Jahren ist die Differenz schon so gross, dass der Kalender Neumond anzeigt, während in Wirklichkeit Vollmond statt hat. Der gemeinhin recipirten Construction des neunzehnjährigen Mondzirkels liegt die Voraussetzung zu Grunde, das jeder neue Monat mit dem Sichtbarwerden des verdunkelt gewesenen Mondes beginne; diese Annahme ist aber für die calculatorischen Zwecke der astronomischen Mondesphasenbestimmung völlig unbrauchbar, weil das abermalige Sichtbarwerden des Mondes an keine stetige stets gleiche Zeit gebunden ist, sondern bald früher, bald später eintritt. Die astronomisch correcte Angabe der Zeitdauer des Monats findet sich im Almagest, und ist von Arzachel unter Beseitelassung kleinster nicht ins Gewicht fallender Bruchtheile adoptirt worden. Unter Voraussetzung der von Arzachel angenommenen Dauer des Monats fällt der Monatsanfang nach Ablauf 30 arabischer Jahre genau wieder in denselben Zeitpunkt, wie am Beginne derselben; 30 arabische Jahre umfassen 360 volle Lunationen = 10631 Tage.[2] Wenn erst nach Ablauf dieser Epoche der Anfang des Monates

[1] Siehe die Tabelle des immerwährenden Julianischen Kalenders bei Ideler, Lehrbuch der Chronologie, S. 514.

[2] Baco's Vorschlag, den neunzehnjährigen Mondencyclus durch den dreissigjährigen arabischen Cyclus zu ersetzen, rührt von Robert von Lincoln her, wie Kaltenbrunner (Sitzungsber. LXXXII, S. 333 f.) aus der von

wieder in denselben Zeitpunkt fällt, wie am Beginne derselben, so kann der neunzehnjährige Mondeszirkel der Lateiner keine geschlossene Mondenepoche bilden. Das Wahre ist vielmehr, dass dieser neunzehnjährige Zirkel, wenn er bloss vier Schaltjahre in sich fasst, um mehr als zwei Dritteltage hinter dem vollkommenen Abschlusse seiner letzten Lunation zurückbleibt, in drei darauf folgenden Zyklen aber, welche fünf Schalttage in sich fassen, jedesmal um mehr als einen Vierteltag die Zahl der von ihm umschlossenen Lunationen überschreitet. Die Berufung auf die ehrwürdige Auctorität der Nicänischen Synode, welche den neunzehnjährigen Mondeszirkel adoptirte, ist nicht stichhältig. Die Synode konnte ihn adoptiren, weil dazumal seine Angaben mit den thatsächlichen Zeiten der Lunationen zusammenstimmten; selbst zu Beda's Zeit, der Alles aufbot, ihn zu rechtfertigen, waren die Discrepanzen zwischen den wirklichen Mondzeiten und den Angaben des Circulus decemnovalis noch nicht allzusehr fühlbar; anders liegt die Sache jetzt, wo es im Interesse der Ehre des christlichen Namens geradezu geboten ist, an die nicht länger mehr zu verschiebende Reform des Kirchenkalenders zu gehen,[1] und auch an hiezu befähigten Männern kein Mangel ist.[2]

Wie Baco seinem päpstlichen Gönner gegenüber die damalige Beschaffenheit des Kirchenkalenders als ein Aergerniss bezeichnete, so sprachen sich nach ihm auf gleiche Weise Pierre d'Ailly auf dem Constanzer Concil, Nikolaus Cusanus auf dem Basler Concil aus. Wir erwähnen diese bekannte Thatsache wegen gewisser denkverwandtschaftlicher Bezüge dieser beiden

Pierre d'Ailly dem Constanzer Concil vorgelegten Schrift über Reform des kirchlichen Kalenders nachgewiesen hat.

[1] Debet autem nunc temporis remedium apponi propter istos errores manifestos et palpabiles atque propter scandalum multiplex in ecclesia. Nam omnes literati in computo et astronomi sciunt haec, et derident ignorantiam praelatorum, qui haec sustinent. Atque philosophi infideles Arabes, Hebraei et Graeci, qui habitant inter christianos ut in Hispania et Aegypto et in partibus Orientis et in multis aliis mundi regionibus, abhorrent stultitiam quam conspiciunt in ordinatione temporum, quibus utuntur christiani in suis solennitatibus. Et jam christiani habent peritiam astronomiae, per quam potest fieri certificatio. Op. c., p. 134.

[2] Auch Baco hatte vier Jahre vor Zusammenstellung seines Opus majus einen handschriftlich noch existirenden Liber de computo abgefasst, in welchem er auf eine noch frühere Schrift de termino paschali sich zurückbezieht.

Männer zu Baco. D'Ailly hegte eine ausgesprochene Vorliebe für astronomische und kosmographische Studien, und trat gleich Baco für die Astronomia judiciaria ein. Als Nominalist war er selbstverständlich Individualist, wenn auch nicht in jenem Sinne, wie Baco, der in dieser Hinsicht eine mittlere Stelle zwischen logistischen Empirismus D'Ailly's und dem speculativen Individualismus des Cusaners einnimmt, sofern er nämlich an der durch den Nominalismus zersetzten Realität des metaphysischen Gedankens festhält, der ihm ja in den Begriffen von Materie und Form die allgemeinen Unterlagen seiner metaphysischen Weltconstruction darbieten muss und auch in die Physik hinein seine Rechte geltend macht. Freilich nennt Baco die der sogenannten allgemeinen Physik zugewiesenen rationalen Grundbegriffe nicht mehr metaphysische Begriffe, da ihm das Gebiet der Metaphysik sich auf den Bereich der spirituellen Existenzen beschränkt, und die rationalen Grundbegriffe der Physik sich auf etwas beziehen, was an sich unsinnlich doch mit dem sinnlich Erscheinenden unzertrennlich verknüpft ist, wie Zeit, Raum, Bewegung, Kraftäusserung. Er nennt aber seine Gedanken über diese Erörterungsobjecte der allgemeinen Physik nur darum nicht metaphysische Gedanken, weil jene Objecte keine spirituellen Realitäten, und demzufolge für ihn keine Objecte geistiger Intuition, sondern einzig ratiocinativer Zergliederung sind. Wären sie Objecte geistiger Intuition, so müssten sie in Gott urhaft aufgehoben sein, was aber nach Baco zufolge der absoluten Geistigkeit oder Unsinnlichkeit Gottes unmöglich ist. In Gott sind nur die Gedanken der Dinge aufgehoben, an welchen die von der allgemeinen Physik zergliederten Modalitäten derselben als denknothwendige Bestimmtheiten derselben erscheinen; wir denken aber diese Bestimmtheiten nur darum, weil sie sich zugleich mit den Objecten der sinnlichen Erfahrungswelt uns unabweislich aufdringen. Von einer metaphysischen Deduction jener Bestimmtheiten ist bei Baco schlechthin keine Rede, sondern bloss von einer ratiocinativen Feststellung des mit ihnen zu verbindenden richtigen Begriffes. Dagegen macht aber das metaphysische Denken, ohne dass es Baco zugestehen will, bei seinen Erörterungen über das Einzelne und Individuelle als solches seine Rechte geltend. Es ist nicht Verwerfung einer metaphysischen Natur-

erklärung, sondern nur eine anders modificirte Art derselben, wenn er unter kritischer Abthuung der von ihm verworfenen metaphysischen Bedeutung der Universalien das Singuläre als Solches als das wahrhaft Seiende und desshalb Wirkungsfähige erklärt. Die Materie ist ihm nicht reine Passivität, sondern Strebeverlangen (Conatus), welches durch die Formation der Materie activ gemacht und seiner ursprünglichen Unbestimmtheit entrissen zu einem Streben bestimmter Art gemacht wird. Dieses Streben bestimmter Art entspricht der bestimmten Natur des Individuums d. h. des Compositums aus einer bestimmten Form und aus einer bestimmten Art der Materie, welche letztere nirgends in ihrer unbestimmten Allgemeinheit, sondern allüberall als eine individuell bestimmte existirt, obschon man wegen des Zusammentreffens vieler Individuen in einer gemeinsamen Form auch bestimmte Arten der den verschiedenen Formen entsprechenden Materien anzunehmen hat. Der Denkzusammenhang der Weltlehre Baco's nöthiget uns, zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Arten der Materie zu unterscheiden, d. h. zwischen solchen Arten, die zugleich mit den Formen, in welche jede derselben hineingebildet ist, durch einen ursprünglichen Creationsact gesetzt sind, und zwischen Materien, welche, wie jene der irdischen Sonderwesen durch Superformationen der schon vorhandenen sublunaren und irdischen Stofflichkeit gebildet worden sind. Denn wir wissen bereits, dass für jede besondere Wesensspecies auch eine besondere Art der Materie vorhanden sein muss. Aus dem Gesagten folgt, dass die Engel, die himmlischen Körper und die Elementarkörper der sublunaren Welt unmittelbar durch Gott geschaffen sein müssen, während bezüglich der verschiedenen Arten der tellurischen Sonderdinge angenommen werden könnte, dass sie durch die Einwirkungen der siderischen Welt aus der elementarischen sublunarischen Stofflichkeit educirt worden seien, wenn nicht die Bedeutung, welche Baco der Singularität als solcher beilegt, es nothwendig machen würde, für alles Individuelle und Singuläre, was die tellurische Sphäre in sich fasst, gleichfalls eine primitive Creation durch Gott anzunehmen,[1] und nur die Propagation der durch den göttlichen Willen primitiv gesetzten Typen der verschiedenen Wesens-

[1] Prima individua animalium et plantarum non fuerunt generata sed vel creata vel plasmata. Op. maj., p. 292.

species den Einwirkungen der siderischen Potenzen anheimzugeben. Baco steht, soweit er an diesem Verhältniss zwischen himmlischer und sublunarischer Welt festhält, unter dem Einflusse der antiken Kosmologie und Physik, während sich in seiner Betonung der Bedeutung des Individuellen und Singulären der christliche Gedanke geltend macht. Dieses Gedankenmotiv scheidet seinen Individualismus von dem empiristischen Singularismus der Nominalisten ab, welcher auf die Verwerfung der von Baco wenigstens relativ anerkannten metaphysischen Bedeutung des Allgemeingedankens gegründet war. Aber sowohl Baco als auch die mittelalterlichen Nominalisten halten an der antiken Auffassung des Verhältnisses zwischen himmlischer und irdischer Welt fest, und stehen daher in einem ihnen Beiden gemeinsamen Gegensatze zu Nikolaus von Cusa, welcher durch die speculative Begründung, die er seinem Individualismus gab, die Schranken der antiken Kosmologie durchbrach, und bereits auch die physikalische Unrichtigkeit des geocentrischen Weltsystems andeutete. Baco blieb durch sein Festhalten am Geocentrismus innerhalb die Gränzen der mittelalterlichen Weltanschauung gebannt, während der Cusaner durch seinen speculativen Individualismus den ersten Schritt über dieselbe hinausthat. Baco's Individualismus ist nicht jener des speculativen Gedankens, sondern einfach nur jener des christlich-religiösen Creationsgedankens unter Verzicht auf den noch ausserhalb seines Denkbereiches liegenden Versuch einer Vermittelung der generischen Allgemeinheit mit der individuellen Besonderheit in einem über beide hinausliegenden höheren Denkelemente, in welches sich Nikolaus von Cusa durch seinen speculativen Individualismus aufschwang, ohne freilich über eine ontologisch abstracte Fassung und Lösung des von ihm aufgegriffenen philosophischen Denkproblems hinauszugelangen. Baco begnügte sich zufolge seines grundsätzlichen Empirismus mit einem physikalischen Dynamismus, der ihm die unmittelbare Gewährschaft für die Richtigkeit seines Individualismus bot, und ihm auch die orientirenden Gesichtspunkte für die Ermittelung des richtigen Verhältnisses zwischen Stoff und Form als den grundhaften Componenten alles geschöpflichen Daseins darbot. Denn alle Kraftwirkung geht von einem bestimmten Centrum aus, welches als solches einen bestimmten Ort ein-

nimmt, und ein individuelles Dasein als Sitz und Hort der Kraftwirkung involvirt. Eben hieraus folgt aber zugleich auch, dass nur innerräumliche oder physische Existenzen Gegenstand unserer geistigen Erforschung sein können, während die überräumlichen, illocalen geistigen Existenzen nur in dem Grade, als sie sich durch ihre Wirksamkeiten vernehmbar machen, und nach den denknothwendigen Analogien ihres Seins und Wesens mit jenem der sinnlichen Existenzen erkennbar sind. Dass wir diess von ihnen wissen, verdanken wir nach Baco schliesslich nur der Offenbarung in der oben schon auseinandergesetzten Weise.

Gleichwohl stehen wir als willensfreie moralische Wesen ganz und gar im Bereiche jener übersinnlichen Ordnung, deren Organisation und Gesetze wir im Lichte der inneren und der historischen äusseren Offenbarung, so wie der aus dem Alterthum überlieferten Weisheitslehren zu erkennen haben. Die Erkenntniss dieser Ordnung ruht, soweit sie rationale Erkenntniss ist, auf der Metaphysik; diese geht für Baco, soweit sie über die Metaphysik der Körperwelt hinausreicht, ganz und gar in Theologie und Moral auf.[1] Baco gibt in einem Tractate über Moralphilosophie, welcher die Schlusspartie seines Opus tertium bilden sollte,[2] die der Moral mit der Metaphysik gemeinsamen Lehren an,[3] welche die Unterlage der Moralphilosophie als Rechts- und Pflichtenlehre zu bilden haben. Diese Lehren sind lauter Lehren derjenigen Wissenschaft, welche man heute zu Tage die natürliche Theologie nennen würde, nämlich die Lehren von Gottes Wesen, von Gott als Welturheber und Weltregenten, von den Engeln und Menschenseelen, von der sittlichen Ordnung im menschlichen Zeitdasein und von der ewigen Vergeltung in einem zukünftigen Leben, von den pflichtgemässen sittlichen Beziehungen des Menschen zu Gott, zu sich und zum Nächsten, von der Nothwendigkeit eines öffentlichen und gemeinsamen Cultes. Wie dieser Cult beschaffen sein müsse, kann man nach Baco nur aus der Offenbarung

[1] Vgl. hiezu die oben S. 519 ff. angegebenen, hierüber orientirenden Bemerkungen Baco's über das Verhältniss zwischen Vernunft und Wille, Intellectus speculativus und Intellectus practicus.

[2] In Baco's handschriftlich vorhandenem Werke de philosophia morali. Siehe Charles p. 69 und 245—260.

[3] De philosophia morali, c. 1. Aushebung dieser Sätze bei Charles p. 250.

wissen: Mittler der wahren und richtigen Erkenntniss des Inhaltes der Offenbarung ist der Papst als Oberhaupt der Kirche und unmittelbarer Stellvertreter Gottes auf Erden.[1] Baco spricht in diesem Satze aus dem unmittelbaren Bewusstsein seiner Zeit heraus, deren Anschauungen, weil und soweit er in ihnen lebt, für ihn die Geltung unmittelbarer rationaler Evidenz haben; es ist ihm undenkbar, wie die nun einmal factisch bestehende sittliche Ordnung auf Erden, die in der christlichen Gesellschaft repräsentirt ist, ohne ihre centrale Zusammenfassung in einem höchsten menschlichen Haupte Bestand haben könnte. Auch hier berührt sich Baco merkwürdiger Weise mit einem Gedanken, welchen Nikolaus Cusanus in seiner späteren, auf das Basler Concil folgenden Entwickelungsepoche seiner kirchlichen Anschauungen entwickelte. In einer während des Frankfurter Fürstentages a. 1442 abgefassten Schrift[2] fasst er das Verhältniss des Papstes zur Kirche nach Analogie des Verhältnisses Adams zum menschlichen Geschlechte, Gottes zur Welt. Wie die Kraft der Einheit der menschlichen Natur aus dem das ganze Menschengeschlecht umfassenden Adam sich auswickelte, und Gottes Schöpferkraft in den Geschöpfen sich entfaltet, so die verschiedenen Abstufungen der kirchlichen Gewalt aus ihrer ursprünglichen ungeschiedenen Einigung in Petrus, dem gottbestellten Haupte der Kirche, welches aber, indem es die verschieden abgestuften besonderen Gewalten aus sich entlässt, die höchste und universale Gewalt ungeschwächt zu behaupten fortfährt, und die aus ihm emittirten besonderen, ihrer Natur nach beschränkteren Gewalten der Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe und Priester umschliessend in sich fasst, so dass es im Grunde keine Gewalt ausser jener dieses Ersten (des Petrus und seiner Nachfolger) gibt.

---

[1] Der letzte der siebzehn, aus der Metaphysik zum Unterbau der Moral entlehnten Sätze lautet: Quod uni tantum fieri debet revelatio, quod iste debeat esse mediator Dei et hominum et vicarius Dei in terra, cui subjiciatur totum genus hominum, et cui credere debeat sine contradictione . . . . et iste est legislator et summus sacerdos, qui in spiritualibus et temporalibus habet plenitudinem potestatis tanquam Deus humanus, ut dicit Avicenna in 10 Metaph., quem licet adorare post Deum. De philos. mor., c. 1.

[2] Ad Rodericum de Trevino Archidiaconum.

Baco gliedert die Philosophia moralis in sechs Theile, von welchen indess bis jetzt nur die drei ersten handschriftlich aufgefunden worden sind. In diesen behandelt der erste Theil die Principienlehre, der zweite die Gesellschaftslehre, der dritte die moralischen Verpflichtungen jedes Einzelnen als solchen.[1] Nach seiner eigenen Angabe verhalten sich diese drei Theile zu einander, wie Cultus Dei, Bonum commune, Bonum privatum; hiedurch ist auch die Rangordnung in ihrer Aufeinanderfolge bestimmt. In der Gesellschaftslehre[2] entwickelt Baco unter häufiger Verweisung auf Avicenna seine Theorie vom Staate und dessen fundamentalen Einrichtungen, von den Gesetzen, durch welche die eheliche Gemeinschaft, das Verhältniss zwischen Obrigkeiten und Untergebenen, Herren und Dienern, Hausvätern und Familiengenossen, Lehrern und Schülern zu regeln ist. Als die drei nothwendigen Factoren zur Feststellung und Herhaltung der rechtlichen Ordnung im bürgerlichen Gemeinwesen bezeichnet er die Lenker, die Hilfsorgane der Leitgewalt und die Gesetzeskundigen. Unnütze, arbeitsscheue Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sollen nicht geduldet, sondern ausgewiesen und unter besondere Aufsicht gestellt werden. Der Staatsschatz, dessen Einkünfte in gesetzlich festgestellten Abgaben, Strafgeldern und Kriegsbeute bestehen, soll neben der Bestreitung der übrigen für das Gemeinwohl nöthigen Ausgaben auch den Alten und Gebrechlichen zu Gute kommen; auch die Lehrer des Gesetzes müssen durch denselben sustentirt werden. Baco verbreitet sich weiter über Erbschaftsrecht und Testamente, Verträge und Processsachen; keine Art unsolider Schwindelei soll geduldet, Glückspiele und andere auf Ausbeutung und Corrumpirung der bürgerlichen Gesellschaft abzielende Unternehmungen sollen verpönt sein. Auch auf die Strafjustiz und das Kriegswesen wirft er einen flüchtigen Blick. Für die Succession in der Herrschaft soll Sorge getragen sein; Baco erklärt sich für die durch Wahl zu bestimmende Succession. Der Staatslenker heisst bei ihm stets Legislator; er

[1] Auch im Opus tertium (c. 14) scheidet Baco die Moralphilosophie in sechs Theile. Der Inhalt des vierten und fünften Theiles bezieht sich auf die Ekklesiastik; der sechste Theil handelt de causis ventilandis coram judice inter partes, ut fiat justitia.

[2] Philos. mor., c. 7. Vgl. die Auszüge bei Charles p. 344—347.

fasst also die Herrscher der Staaten in einer seiner Auffassung der päpstlichen Würde analogen Weise auf. Die Freiheit der Untergebenen wird bei dieser Auffassungsart durch das ihnen eingeräumte Wahlrecht gewahrt, dessen Entscheidung er als Gottes Urtheil ansieht; er räumt überdiess dem Volke das Recht ein, einen als unfähig und unwürdig Erkannten abzusetzen und anstatt desselben einen Anderen zu wählen. Die bürgerlichen Einrichtungen der Staaten und Reiche können durch natürliche Ursachen, durch die Philosophie und endlich unmittelbar durch das christliche Gesetz normirt sein.[1] Als natürliche Ursachen bezeichnet Baco die durch die siderischen Einflüsse bedingten klimatologischen Zustände und psychisch-physischen Dispositionen der Völker; die philosophische Gesetzesweisheit sucht Baco vornehmlich bei den alten Griechen, unter welchen Plato und Aristoteles als philosophische Gesetzeslehrer hervorragen. Aristoteles habe[2] die sechs möglichen Formen der socialen Ordnung vom ethischen Standpunkte eruirt. Es komme nämlich darauf an, was als oberster Zweck und höchstes Gut der Societät angesehen werde. Ist es die zukünftige jenseitige Seligkeit, so ergibt sich hieraus die Idee der christlichen Societät, welche auch von Aristoteles und anderen richtig Philosophirenden, wenn schon nur unvollkommen, erfasst worden ist. Gilt zeitlich-irdische Wohlfahrt als höchster Zweck, so können Wohlleben, Reichthum, Herrschaft, Unterjochung der Völker, Ruhm als Objecte des Begehrens des Volksgeistes die mannigfaltigen Formen des bürgerlichen Gemein- und Staatswesens bestimmen. Indem Aristoteles die Verderblichkeit dieser Formen zeige und zugleich die Wege zur Abwendung derselben und der mit ihnen verbundenen Schäden des Gemeinwohles aufweise, habe er sich als einen ächten Gesetzesweisen bekundet,[3] und biete auf wenigen Blättern mehr als das gesammte Corpus

[1] Comp. stud. phil., c. 4.

[2] Baco bezieht sich hier auf Aristot. Pol. VII, c. 1 ff.

[3] Aristoteles et ejus discipulus Theophrastus omnia compleverunt, ut dicit M. Tullius quinto Academicorum libro (vielleicht Versehen statt Fin. V, 4), et ab his habuerunt omnes Latini omnes leges principaliter; quamquam Leges XII Tab. fuerunt transscriptae ex dictis Solonis Atheniensis. Sed dolendum, quod haec pars philosophiae non est apud Latinos usu nisi laicaliter, secundum quod imperatores et reges statuerunt Op. tert., c. 14.

Juris Romani. Auch im dritten Theile der Philosophia moralis, in der Lehre von der Privatmoral, ist Baco's Hauptführer Aristoteles, welchem die Lehre von den Tugenden entlehnt ist; neben Aristoteles werden vornehmlich die moralischen Schriften Cicero's und Seneca's als unerschöpflich reich an moralischer Belehrung empfohlen.[1] Die aristotelischen Schriften über Ethik, Politik und Rhetorik unter Hinzunahme eines dem Aristoteles beigelegten Liber de regimine regnorum gelten Baco als der vollständige Inbegriff aller sechs Theile der Philosophia Moralis; er findet bei Aristoteles die christlich-theologische Begründung der Philosophia moralis durch die Lehre vom dreieinigen Gotte, welche Aristoteles theils von seinem Lehrer Plato, nach Aussage des Liber de regimine regnorum noch vollkommener aus hebräischen Schriften und in persönlichem Verkehre mit den Hebräern kennen gelernt habe. Seinen Charakter als Lehrer erhabener Weisheit habe er nicht bloss durch Wort und Schrift, sondern auch durch die That bewährt, indem er am Abend seines Lebens mit seinen erlesensten Schülern Besitz und Heimath verliess, um ausschliesslich der meditativen Beschauung, der Erwägung der göttlichen, ewigen Dinge und der jenseitigen zukünftigen Welt zu leben.

Baco denkt, wie wir oben[2] hörten, nichts weniger als vortheilhaft vom römischen Rechte; er bezeichnet es gleich den in den meisten Ländern und Reichen bestehenden besonderen Gesetzgebungen als ein unphilosophisches Laienrecht, welches rein natürlichen, und so weit es in den Erlässen der Regenten begründet ist, zufälligen Ursprunges sei, und auch in seiner Exsequirung auf eine rein mechanische, d. i. handwerksmässige Weise gehandhabt werde. Er stösst sich desshalb[3] an dem Umstande, dass das römische Recht durch Kleriker gelehrt

[1] Legantur decem libri Ethicorum Aristotelis et innumerabiles Senecae et Tullii et aliorum, et inveniemus, quod sumus in abysso vitiorum, ut dicamus: Gratia Dei salvavit nos. Summus enim zelus castitatis et mansuetudinis et patientiae et constantiae et omnium virtutum fuit apud philosophos. Nam non est homo in aliquo vitio ita absorptus, quin si legeret diligenter libros hos, illud vitium dimitteret; quoniam ita potenter allegant pro qualibet virtute, et contra quodlibet vitium quod non est finis. Op. tert., c. 14.

[2] Siehe oben S. 503, Anm. 2.

[3] Comp. stud. phil., c. 14.

werde, oder dass die völlig weltlich lebenden Lehrer desselben als Kleriker gelten wollen. Den Klerikern zieme es, sich dem allgemein giltigen kirchlichen Rechte zu widmen, über dessen Verhältniss zum weltlichen Rechte uns Baco freilich einigermaassen im Unklaren lässt. Wenn er[1] sagt, dass ein Reich, welches gute Gesetze habe, nach Erkenntniss des besten Rechtes, welches eben das christliche Recht ist, schuldig sei, dasselbe mit Aufgebung des bisherigen anzunehmen, so möchte man daraus folgern, dass den weltlichen Gesetzgebungen schlechthin das geistliche Recht der Kirche substituirt werden solle, oder wenigstens erstere in absoluter Unterordnung unter das allgemeine kirchliche Gesetz nur so weit fortbestehen dürfen, als die besonderen Landesverhältnisse eine speciell modificirte Application desselben nothwendig erscheinen lassen. Baco scheint hier seinem philosophischen Individualismus untreu werden zu wollen, und hat jedenfalls noch keine Ahnung von der Herausbildung der besonderen Staaten und Reiche als selbstständiger Individualitäten aus der allgemeinen christlichen Völkerfamilie. Ihm ist, wie seiner Zeit, die Idee des Culturstaates noch völlig fremd, weil alle Cultur dazumal wesentlich noch die ausschliesslich kirchliche war; er kennt noch keine Ablösung der Rechtsidee von der Sittlichkeitsidee und beider von der religiösen Idee, und hat also auch noch keine Ahnung von der weltgeschichtlichen Bewegung, deren Verlauf ein relatives Auseinandertreten der von jenen drei Ideen umfassten Gebiete herbeiführen sollte, um eine in der Idee des Menschenwesens vermittelte Einigung derselben anzubahnen. Daher seine Glorification des allerdings in seinem Jahrhundert im Zenith seiner Machthoheit stehenden Papstthums; das Papstthum ist ihm nicht nur wie jedem Katholiken für immer und alle Zeit die höchste Würde auf Erden, sondern der Papst zugleich auch der oberste Weltherrscher und Regent der Reiche.[2]

---

[1] Pilos. mor., c. 7: Si aliqua civitas vel regnum bonarum sit constitutionum et legis, hoc non adversatur ei, quin debeat recipere aliam legem, cujus institutio quam optima est, quare dilatanda est per totum orbem, et in hoc verbo lex christiana innuitur.

[2] Sapientia humana ordinat hominem in vitam aeternam secundum possibilitatem philosophiae, et probat, quod lex debet a solo Deo revelari, et uni legislatori perfecto, qui est vicarius ejus in terra, et qui habet toti mundo

Die dem Papstthum dargebrachte Huldigung steht bei Baco in engster Verbindung mit seinen Plänen und Bemühungen um Verwirklichung seines Wissenschaftsideales, die er einzig mit Hilfe des weltmächtigen allgebietenden Papstthum durchführbar erachtete. Er spricht diess in dem Uebersichtsplane der vierten Abtheilung seiner Philosophia moralis aus.[1] Sein Wissenschaftsideal ist die Aufnahme der gesammten Menschenweisheit in die christliche Theologie, welche hiedurch zu einem Tempel der gotterleuchteten Gesammtwissenschaft werden, und auf das Fundament einer allumfassenden Weltkunde gestellt werden soll. Da nämlich die geistigen Dinge nach Analogie der sinnlichen, die himmlischen nach Analogie der irdischen zu verstehen sind, so muss ein in successiver Erweiterung und Vertiefung begriffener Betrieb der Weltkunde durch sich selbst zu einer stets vollkommeneren Aufhellung der christlichen Erkenntniss und ihrer Mysterien führen, und damit der Sieg des Christenthums auf Erden über alle von ihm abweichenden Völkerreligionen angebahnt werden. Baco muthete der Kirche die Aufgabe zu, das von ihr im Beginne des Mittelalters übernommene grundlegende Werk des Unterrichtes und der geistigen Bildung der Nationen durch sich allein mit den ihr unmittelbar zu Gebote stehenden geistlichen Kräften fortzuführen und zu vollenden. Die Geschichte hat gelehrt, dass die Angelegenheiten des Unterrichtes und der Bildung, wenn die Völker durch den erziehenden Einfluss der Religion bis zu einer gewissen Stufe emporgehoben worden sind, selbsteigene Angelegenheit der christlichen Gesellschaft werden und das Laienthum die specifische Vertretung aller weltlichen Wissenszweige zu übernehmen hat. Und diess musste allüberall da eintreten, wo an die Stelle und auf Grund der von der Kirche überlieferten antiken Bildung eine nationale Bildung trat, deren Entwickelung mit der Erstarkung des Selbstbewusstseins des Laienthums, und des mit dem geistig geweckten Nationalbewusstsein engst verwachsenen Staatsgedankens zusammenhing.

---

dominari et omnia regna disponere; et hic habet legem promulgare et ordinare de suo successore, quem philosophi vocant summum sacerdotem. Op. tert., c. 14.

[1] L. c.

Die fünfte Abtheilung der Philosophia Moralis hat es mit der geistigen Einflussnahme der Kirche auf das gläubige Laienthum zu thun. Auch hier zeigt sich wieder, dass Baco nur das geistig noch unentwickelte Laienthum seines Zeitalters im Auge hat, welches die Kirche nach seiner Ansicht durch die mündliche Predigt zu leiten und geistig zu beherrschen hat.[1] Baco hatte noch keine Ahnung von der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst zu bewirkenden geistigen Umwälzung in der civilisirten Gesellschaft; er konnte also auch nicht von ferne daran denken, wie viele andere Mittel geistiger Beeinflussung und Leitung der religiös-sittlichen Ueberzeugungen der kirchlichen Predigt an die Seite zu treten hätten, um der kirchlichen Predigt den von ihm beabsichtigten Einfluss zu sichern und denselben zu unterstützen. Er zeigt sich übrigens von der Predigtweise seiner Zeit durchaus nicht befriedigt,[2] nennt sie unphilosophisch, geziert, der Erkenntniss des wahren Wesens der ächten Rhetorik entbehrend, und demzufolge auch ohne Kenntniss der Mittel, den Menschen innerlich zu fassen und durch die Macht des lebendigen Wortes zu beherrschen. Er macht nur zu Gunsten einzelner geistlicher Redner eine Ausnahme, unter welcher er den Berthold von Regensburg mit Namen hervorhebt.

Baco unterscheidet zwischen der Rhetorica docens und utens; die erstere weist er der Logik, letztere der Musik zu, und sieht in der Musikkunst, diese im weitesten Sinne verstanden, ein Hauptmittel der Kirche in ihrer Wirksamkeit auf Sinn, Gemüth und Ueberzeugung der Gläubigen.[3] Baco gibt sich den weitestgehenden und höchstgesteigerten Erwartungen über die Macht und Wirkung einer vollkommen ausgebildeten Musikkunst hin, und scheint die poetisirenden Erzählungen

[1] Op. tert., cap. 15 et 75.

[2] Principalis intentio ecclesiae et ultimus finis est opus praedicationis, ut infideles ad fidem convertantur et fideles in fide et moribus conserventur. Sed quia utrumque modum vulgus ignorat, convertit se ad summam et infinitam curiositatem, scil. per divisiones Porphyrianas et per consonantias ineptas verborum et clausularum, et per concordantias vocales, in quibus est sola vanitas verbosa, omni carens ornatu rhetorico et virtute persuadendi. Op. c., c. 75.

[3] Op. tert., cap. 72—74.

des Alterthums hierüber als beglaubigte Geschichte nehmen zu wollen; er traut der Musik die Eigenschaft zu, nicht bloss die Leidenschaften der Menschen zu besänftigen, sondern auch die Bestien zu zähmen; sie soll ein Mittel sein, lasterhaften Handlungen Einhalt zu thun, die Uebung des Gesanges eines der vorzüglichsten Gesundheitsmittel sein. Er hofft von einem zukünftigen tiefsten Eindringen in die Geheimnisse der Musikkunde und von der Erfindung der solchen Einblicken entsprechenden Musikinstrumente Erfolge, in welchen geradezu die Zustände der verlorenen Paradieseswelt wiederhergestellt erscheinen würden.[1] Baco fasst übrigens Poesie und Musik in unzertrennlicher Einheit, und erkennt nur in demjenigen einen wahrhaften Musiker, welcher sich zugleich exact auf die Gesetze der Metrik und Rhythmik versteht. Daneben verlauten wieder die üblichen Klagen über den in letzterer Zeit eingerissenen Verfall der kirchlichen Poesie und Musik; die Kenntniss der Gesetze der Metrik und Rhythmik sei den heutigen Hymnologen und kirchlichen Dichtern unbekannt, an die Stelle der aus der Kirche überkommenen Harmonia enharmonica, welche die schöne Mitte zwischen der rauhen, abgerissenen Harmonia diatonica und der verweichlichten schnörkelhaften Harmonia chromatica einhalte, sei das ungeordnete Gefallen an letzterer getreten, der Gesang werde durch geschmacklose Künsteleien zur Unnatur verzerrt, man vernehme widerliche Falsetstimmen. Auch hierin sei also der kirchlichen Reformarbeit reichlicher Stoff geboten.

Baco lässt alle höheren geistigen Bestrebungen in der Musik als schlechthin Höchstem gipfeln, welches über alles menschliche Denken und Selbstthun hinausgreifend[2] den Menschen mit göttlicher Gewalt ergreife und über sich selbst erhebe, um ihn der Macht des Göttlichen vollkommen dienstbar zu machen.[3]

[1] Certe raperentur bruta in omnem voluntatem nostram . . . similiter animi in quemlibet gradum devotionis raperentur, et in plenum cujuslibet virtutis amorem excitarentur et in omnem sanitatem et vigorem. Op. tert., c. 73.

[2] Mira musicae super omnes scientias spectanda potestas. Nam, ut ait Boetius, aliae scientiae veritatis investigatione laborant; haec vero non solummodo speculationi sed moralitati conjuncta est, et naturam permutat universam. l. c.

[3] Sic beatus Fanciscus jussit fratri cytharistae ut dulcius personaret, quatenus mens excitaretur ad harmonias coelestes, quas pluries audivit. l. c.

Diese Auffassung steht in vollkommenem Einklange mit Baco's philosophischer Gesammtanschauung, mit seiner Vorliebe für die Mathematik, mit seiner Betonung der moralisch-praktischen Zwecke aller Bildung und Cultur, mit seiner Ansicht von der gleichsam theoleptischen Natur alles höheren Denkens und Erkennens, und seiner Abneigung gegen die auf die metaphysische Wahrheit und Geltung des Allgemeingedankens gegründete Vernunftwissenschaft der Scholastik. An die Stelle der geistigen Apprehension der göttlichen Allgemeingedanken als des wesenhaften Geistgehaltes der Dinge, tritt bei ihm die Apperception von Harmonien, deren tönende Componenten die singulären Dinge als solche sind, und gemäss der göttlichen Weltconception zu einem planvoll gedachten Ganzen sich zusammenfügend eine wundervolle Tonschöpfung, ein Gedicht ewiger göttlicher Gedanken darstellen. Baco entdeckte jedoch nicht den Zauberstab, der die wirklichen Dinge geistig berührend in Offenbarungen schöpferischer göttlicher Gedanken sich verwandeln macht; für ihn, den grundsätzlichen Empiristen blieb jene wundervolle Harmonie ein blosses Postulat, eine blosse Denkahnung, die erst dem ideal durchgeisteten Vernunftdenken sich in eine lebendige Denkerfahrung, in eine wirkliche Apprehension der dem sichtbaren Weltganzen und der gesammten Schöpfung eingegeisteten göttlichen Harmonien umzusetzen vermag. Ihm fallen göttliche Inspiration und menschliche τέχνη unvermittelt auseinander; und so kam es gewissermaassen von selbst, dass sein geistiges Beginnen, so gross es angelegt war, von der auf die Selbstmacht des scholastischen Vernunftdenkens sich stützenden Albert'schen Schule zurückgedrängt wurde, in einem späteren Jahrhundert aber, wo die von ihm anticipirten Gedanken mächtig wieder auflebten, bereits von der vorgeschrittenen Zeitrichtung überholt erschien. An Bewunderern und an Gläubigen hat es ihm in den auf das Mittelalter nächstfolgenden Jahrhunderten nicht gefehlt; das wahrhafte und bleibende Interesse an ihm kann jedoch nur das historische sein, welchem gemäss seine geschichtliche Erscheinung aus den Zuständen des Zeitlebens seines Jahrhunderts verstanden wird.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1879. — APRIL.

IX. SITZUNG VOM 2. APRIL 1879.

Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin wird der erste Band des Werkes: ‚Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen‘,

von Herrn Hofrath M. A. Ritter von Becker in Wien das fünfte Heft des zweiten Bandes der ‚Topographie von Niederösterreich‘ übersendet.

Die k. bayrische Akademie der Wissenschaften in München macht Mittheilung von den beiden Aufgaben, welche zur Bewerbung um den von Herrn Christakis Zographos in Konstantinopel gestifteten Preis ausgeschrieben wurden.

Ferner zeigt dieselbe an, dass sie die ihr zur Verfügung gestellte Zinsenmasse der Savigny-Stiftung für die Jahre 1877 und 1878 als Preis ausgesetzt habe für die Lösung einer Aufgabe, deren Thema lautet: ‚Die Formeln des Edictum perpetuum (Hadrianum) in ihrem Wortlaute und ihrem Zusammenhange‘.

Der Obmann der Grabreliefs-Commission Herr Hofrath Ritter von Birk legt einen Bericht des c. M. Herrn Directors Dr. Conze in Berlin über den Stand des Grabreliefunternehmens mit dem Ersuchen um seine Veröffentlichung in dem Anzeiger vor.

Das w. M. Herr Hofrath A. Ritter von Kremer in Cairo übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung welche den Titel führt: ‚Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche‘.

Von Herrn Dr. Adolf Bachmann, Privatdocenten der Geschichte an der Prager Universität, werden ‚Urkunden und Actenstücke zur österreichischen Geschichte im Zeitalter Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen 1440—1471‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die ‚Fontes rerum Austriacarum‘ eingesendet.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Beiträge zur Diplomatik VII; Kanzler und Recognoscenten bis zum Jahre 953‘ vor.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Professor Kvičala in Prag vor, welche betitelt ist: ‚Studien zu Euripides mit einem Anhang Sophokleischer Analecta‘.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 48e Année, 2e Série, Tome 47. Nros. 1 et 2. Bruxelles, 1879; 8°.
— des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus des Séances de l'Année 1878. IVe Série. Tome VI. Bulletin d'Octobre à Décembre. Paris, 1879; 8°.

Akademie, königl. Preussische, der Wissenschaften zu Berlin: Monatsbericht. December 1878. Berlin 1879; 8°. — Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. I. Band. Berlin 1879; 4°. — Ueber die Anfänge des Axumitischen Reiches; von A. Dillmann. Berlin, 1879; 4°. — Einiges zur Japanischen Dicht- und Verskunst von W. Schott. Berlin, 1878; 4°.

Becker, M. A.: Topographie von Niederösterreich. II. Band. 5. Heft. Wien, 1879; 4°.

Bureau, k. statistisch-topographisches: Beschreibung des Oberamts Tuttlingen. Stuttgart, 1879; 8°.

Geschichts- und Alterthums-Verein zu Leisnig: Mittheilungen. V. Heft. Leisnig, 1878; 8°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VII. Band. Nr. 1. Leipzig, 1879; 8°.
— historische, in Basel: Finanzverhältnisse der Stadt Basel im XIV. und XV. Jahrhundert von Dr. Gustav Schönberg. Tübingen, 1879; 8°.
- für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XVIII. Vereinsjahr 1878. Salzburg; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band, 1879. III. Gotha; 4°.

Oppert, Gustav, Ph. D.: On the Classification of Languages. Madras, London, 1879; 8°.

‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VIIIe Année, 2e Série. Nros. 38 et 39. Paris, 1879; 4°.

Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche.

Von

A. von Kremer,

wirklichem Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

I.

Leben und Werke.

Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung im orientalischen Mittelalter, zu einer Zeit, wo die grosse Geistesthätigkeit des arabischen Volkes schon ihren Gipfelpunkt überschritten hatte und von allen Seiten die Anzeichen des Verfalles sich bemerkbar machen, einen kühnen, selbstständigen Denker auftreten zu sehen, der, den Entwicklungsgang der Civilisation beobachtend, eine für jene Zeit ebenso originelle als grossartige Geschichtsauffassung sich zu bilden verstand.

Ibn Chaldun ist der Name des hervorragenden Mannes, der unter den Historikern des Morgenlandes unbestritten die erste Stelle behauptet, weil er nicht nur die Geschichte der islamischen Völker nach einem ganz neuen und selbstständigen Plane schrieb, sondern auch der Culturgeschichte seine besondere Aufmerksamkeit widmete, und, wie er nicht ohne Selbstgefühl hervorhebt, sie eigentlich erfand und begründete.

Die bewegte Zeit, in der er lebte, die einflussreiche Rolle, welche er als Staatsmann und Gelehrter spielte, mögen viel dazu beigetragen haben, seinem Geiste diese Richtung zu geben.

Geboren in Tunis im Jahre 1332 und einer der angesehensten Familien von Sevilla entsprossen, nahm er schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre die Stelle eines Secretärs bei dem über Tunis damals wenigstens dem Namen nach die Herrschaft ausübenden Sultan Abu Ishâk II. aus der Dynastie der Hafşiden ein. Bald aber verliess er diese Stellung und begab sich nach Fez, der Hauptstadt der Sultane aus dem

Geschlechte der Meryniden. Hier erhielt er eine Stelle im Secretariate des Sultans Abu 'Inân, fiel aber bald in Ungnade, ward in den Kerker geworfen und erlangte die Freiheit erst nach dem Tode des Sultans im Jahre 1358, worauf er wieder eine nicht unwichtige politische Rolle spielte und schliesslich von dem neuen Herrscher zu seinem Geheimsecretär ernannt ward. Ein Aufstand stürzte den Sultan und unter dem neuen Gewalthaber gerieth Ibn Chaldun in eine schwierige Stellung. Er wandte sich (1362) nach Spanien, wo Ibn Aḥmar, der König von Granada, dem er früher wichtige Dienste geleistet hatte, ihn mit offenen Armen empfing. Ein Jahr später begab er sich als Gesandter seines neuen Herrn nach Sevilla, der Stadt seiner Ahnen, zu Peter dem Grausamen, König von Castilien, bei dem er die zuvorkommendste Aufnahme fand. Der König machte ihm den Antrag, an seinem Hofe zu bleiben und wollte ihm sogar die in Sevilla gelegenen früheren Besitzthümer seiner Familie zurückerstatten.

Nach Granada zurückgekehrt, lebte er in den angenehmsten Verhältnissen, bis eine Verstimmung zwischen ihm und dem Wezyr Ibn Chatyb ihn veranlasste, wieder nach Afrika zurückzukehren (1365). Er liess sich in Bigâja (Bougie) nieder, wohin ihn der Hafṣiden-Prinz Abu Abdallah eingeladen hatte.

Doch auch hier währte seine Ruhe nicht lange, denn ein benachbarter Machthaber, der Fürst von Constantine, eroberte die Stadt. Nur kurz verblieb Ibn Chaldun unter dem neuen Fürsten und wandte seine Schritte nun nach Telmesân (Tlemsen), wo er von dem Gebieter dieser Stadt, dem Prinzen Abu Hammu, aus der Familie der Abd-alwâd, zum Secretär gewählt ward. Im Jahre 1370, als sich eben ein Krieg zwischen seinem Herrn und dem Sultan von Westafrika aus der Dynastie der Meryniden vorbereitete, erbat er sich die Erlaubniss, nach Spanien zu reisen und erhielt sie auch. Aber im Augenblicke seiner Einschiffung ward er auf Befehl des Meryniden-Sultans Abdal'azyz verhaftet, erlangte nach kurzem Verhöre die Freiheit, kam schnell in Gnaden und trat nun in die Dienste dieses Fürsten, der sich des grossen Einflusses gerne versicherte, den Ibn Chaldun auf die arabischen Nomadenstämme ausübte, die damals ein sehr wichtiges politisches Element bildeten. Als der Sultan Abdal'azyz starb, blieb er im Dienste seines Sohnes

Abu Bakr Sa'yd, der jedoch nur unter Bevormundung des Grosswezyrs die Herrschaft führte.

Unterdessen erfolgte seitens des Königs von Granada eine Einmischung in die innern Angelegenheiten des Meryniden-Staates, indem er gegen den unmündigen Sultan sich erklärte und einen Kronprätendenten aufstellte; es entbrannte der Krieg zwischen Granada und den Meryniden. Der Kampf endete damit, dass Abu Bakr Sa'yd der Herrschaft entsetzt ward und an seiner Stelle ein anderer Prinz desselben Hauses den Thron bestieg.

Unter diesen Verhältnissen erbat sich Ibn Chaldun die Erlaubniss zur Rückkehr nach Spanien (1374), erlitt aber das Missgeschick, auf Befehl seines früheren Gönners, des Königs von Granada, ausgewiesen zu werden. In Afrika angekommen, befand er sich in einer misslichen Lage. Die Staaten der Meryniden wollte er nicht betreten und im Gebiete des Sultans von Telmesân, den er früher ziemlich schnöde verlassen hatte, fühlte er sich nicht ganz sicher. Zwar fügte er sich dem Rufe des Sultans und begab sich nach Telmesân, suchte aber dort in einem Derwischkloster Sicherheit und benützte die erste Gelegenheit, sich dem Machtbereiche des Sultans zu entziehen. Er liess sich mit seiner Familie in Ḳal'at Ibn Salâma nieder, einem abgelegenen Städtchen der heutigen Provinz Oran. Hier blieb er vier Jahre in dem alten Schlosse, dessen Ruinen noch jetzt sichtbar sind, und hier vollendete er seine Culturgeschichte.

Um Quellenstudien für seine allgemeine Geschichte zu machen, begab er sich gegen Ende 1378 nach Tunis, wo damals unter der Herrschaft der Hafṣiden ein reges wissenschaftliches Leben herrschte und in den Moscheen und Lehranstalten reiche Büchersammlungen angehäuft waren. Der Sultan Abul-'Abbâs selbst nahm lebhaften Antheil an dem Zustandekommen seines Geschichtswerkes. Er vollendete hier auch den Theil desselben, welcher die Berberen und die Zenâta-Stämme, dann die beiden Dynastien der Omajjaden und Abbasiden, die vorislamische Geschichte behandelt und überreichte ein Exemplar der Bibliothek des Sultans. Nach vierjährigem Aufenthalte musste er aber wieder scheiden: um einer bei dem Sultan gegen ihn eingeleiteten Intrigue auszuweichen, erbat er sich die Erlaubniss zur Pilgerfahrt nach Mekka und segelte, seine

Angehörigen zurücklassend, auf einem gerade im Hafen zur Abfahrt sich bereit machenden Schiffe nach Alexandrien (1382), von wo er nach Kairo ging und bald zum Oberrichter (Ḳâḍy) nach malikitischem Ritus daselbst ernannt ward (1384). Er entwickelte in dieser Stellung grosse Strenge in Beseitigung zahlloser Missbräuche, ging gegen die Dywansbeamten, sowie gegen die Rechtsgelehrten und professionellen Juristen, gegen die Bewohner der Derwischzellen, die sich unter dem Scheine der grössten Frömmigkeit in alle weltlichen Geschäfte einmengten, mit grösster Energie zu Werke. Aber er machte sich auf diese Art zahllose Feinde, die ihn bei dem Sultan anschwärzten; dazu traf ihn ein schweres Unglück, indem seine Familie, die er zu Schiffe von Tunis kommen liess, in einem Sturme unterging. In dieser Lage sehnte er sich nach Erlösung und erhielt endlich die erbetene Enthebung von seinem Posten. Seine ganze Zeit widmete er nun wieder dem Studium und der wissenschaftlichen Arbeit, die nur durch die Pilgerfahrt nach Mekka unterbrochen ward.

Im Jahre 1400 begleitete er den Beherrscher Aegyptens nach Syrien auf seinem Feldzuge gegen Tamerlan (Tymurlenk), gerieth hiebei in dessen Gefangenschaft, erlangte aber bald die Freiheit, kehrte nach Kairo zurück, wo er noch mehrmals das Richteramt bekleidete und am 15. März 1406 im Alter von 74 Jahren starb. —

Den wechselvollen Lebenslauf des Mannes muss man kennen, um seine Geistesrichtung und seine wissenschaftliche Thätigkeit zu verstehen. Er lebte in der Zeit des allgemeinen Zusammenbruches der alten arabischen Welt. An die Stelle des Chalifenreiches waren schon geraume Zeit vorher zahlreiche Sultanate und Feudalherrschaften getreten, die fast fortwährend mit einander in Fehde lagen und die allgemeine Zersetzung des Bestehenden beförderten. Die Nationalitätsidee trat schon stark in den Kämpfen der Berberen gegen die Araber hervor und machte ihre Kraft als staatenbildender Factor ziemlich deutlich bemerkbar.

Auf die Beobachtung solcher Vorgänge sich stützend, stellte Ibn Chaldun seine Ansichten auf von dem Entstehen und dem Verfalle der Staaten und von dem Einflusse des nomadischen oder sesshaften Volkselementes; hierauf begründete

er seine Auffassung der Geschichte, nicht als Darstellung des Aufeinanderfolgens der politischen Ereignisse und des Lebenslaufes der sich ablösenden Dynastien, sondern der geistigen und materiellen Entwicklung der Völker.

‚Die Geschichte hat den Zweck, Nachricht zu geben von der socialen Gruppirung der Menschheit, das ist: der Gesellschaft, sowie von den verschiedenen Zuständen, welchen im naturgemässen Wege die Gesellschaft ausgesetzt ist, als: dem wilden Leben, der Verfeinerung der Sitten, dem Gemeinsinn der Familie und des Stammes, den verschiedenen Arten von Ueberlegenheit, welche die Völker gegen einander erwerben und woraus die Reiche und Dynastien entstehen u. s. w. endlich aber von allen Veränderungen, welche die Natur der Dinge im Charakter dieser Gesellschaft bewirken kann.‘ [1]

An diese Definition dessen, was er für die Hauptaufgabe der Geschichte hält, knüpft er seine Ansichten über die historische Kritik. Er bezeichnet als die letzte, aber nicht unwichtigste Ursache der vielfachen Irrthümer der Geschichtsschreiber das mangelhafte Verständniss der Geschichte, die Unkenntniss der Natur der durch die Gesellschaft geschaffenen Verhältnisse. [2]

Denselben Gedanken entwickelt er weiter, wie folgt: ‚Unter so bewandten Umständen ist die Regel, welche man anwenden muss, um in den Erzählungen die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden und die sich auf die Unterscheidung des an und für sich Möglichen von dem an und für sich Unmöglichen gründet, das Studium der menschlichen Gesellschaft, das ist der Civilisation; dann die Unterscheidung einerseits dessen, was in ihrem Wesen und in ihrer Natur begründet ist, anderseits aber dessen, was accidentell und nicht weiter zu berücksichtigen ist; endlich die Erkenntniss dessen, was von vorne her ausgeschlossen ist.‘ [3]

Mit einer allerdings etwas kindlichen Zuversicht, die jedoch in der lebendigen Einbildung des Arabers ihre Erklärung

[1] I, 71 (56). Die erste Zahl bezeichnet Band und Seite der in den Notices et Extraits erschienenen französischen Uebersetzung von de Slane, die zweite gibt die Seite des arabischen Textes.

[2] I, 73 (57).

[3] I, 77 (61).

und Entschuldigung findet, meint Ibn Chaldun hiemit einen unfehlbaren Probirstein der Wahrheit entdeckt zu haben: ‚Indem wir auf diese Art vorgehen, haben wir eine sichere Regel, um bei den überlieferten Erzählungen die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, das Echte von dem Falschen, und dies durch eine demonstrative Methode, die keinen Zweifel zulässt. Hören wir also von einem Ereignisse, das in der menschlichen Gesellschaft sich zugetragen haben soll, so sind wir in der Lage, sofort zu erkennen, was wir als wahr annehmen oder als falsch zurückweisen sollen. Wir besitzen einen untrüglichen Probirstein, mittelst dessen die Historiker die Thatsachen mit Genauigkeit zu prüfen sich unterfangen können.‘ [1]

Man sieht, dass auch hier der Orientale und besonders der unter der strengen Schuldisciplin der scholastisch-dialektischen Methode stehende Araber zum Nachtheile des unbefangenen Philosophen sich geltend macht; er stellt eine ziemlich allgemein gehaltene Regel auf und will a priori die Ereignisse nach ihr beurtheilen, ohne zu bedenken, wie schwer es in jedem gegebenen Falle ist, die Wahrheit zu erkennen, wie unmöglich aber, die allgemeinen Kriterien derselben für alle Fälle im Voraus zu bestimmen und dieselben in eine untrügliche Formel zu fassen. Allein sehen wir von diesen Schwächen ab, so werden wir doch in diesem Streben des arabischen Staatsmannes nach Erkenntniss des Gesetzes der Geschichte eine seltene Selbstständigkeit des Forschens und Denkens anerkennen müssen, die allein schon genügen, ihm eine hervorragende Stelle unter den Geschichtsphilosophen des Mittelalters anzuweisen, deren Reihe zu eröffnen sein unbestrittenes Verdienst bleibt.

Auch darf nicht übersehen werden, dass trotz des Weges der Deduction, welchen Ibn Chaldun mit Aufstellung der obigen Regel zu betreten scheint, er sorgfältig die Thatsachen anzuführen bedacht ist, aus welchen seine Lehren ihre Bestätigung erhalten. Er geht daher, im ganzen betrachtet, vorzüglich inductiv vor, wie schon allein daraus erhellt, dass er, um seine allgemeinen Ideen über Philosophie der Geschichte zu begründen, umfassende Geschichtsstudien machte, deren Ergebnisse

[1] I, 77 (61).

in seiner allgemeinen Geschichte vorliegen. Dem vergleichenden Ueberblicke der Thatsachen legte er den höchsten Werth bei, was ihn jedoch nicht behinderte, auch auf speculativem Wege die Theorien begründen zu wollen, die er auf empirischem Wege gefunden hatte.

Es ist also ein berechtigtes Selbstgefühl, wenn er von seiner Arbeit sagt: ‚Es ist dies eine Wissenschaft für sich, denn sie hat vor allem ein ganz bestimmtes Object, nämlich die Civilisation und die menschliche Gesellschaft, dann handelt sie ferner s von den verschiedenen Fragen, die dazu dienen, allmälig Thatsachen zu erklären, welche mit dem Wesen der Civilisation selbst zusammenhängen. — Die Abschnitte, in welchen wir diesen Gegenstand behandeln, enthalten eine neue Wissenschaft, die ebenso merkwürdig ist durch die Originalität ihrer Ansichten als durch die Grösse ihres Nutzens. Ich entdeckte sie durch mühevolle Forschungen und tiefe Betrachtungen.‘[1]

Es darf uns nicht überraschen und wir dürfen es auch nicht für etwas anders als eine mohammedanische Redensart ansehen, wenn Ibn Chaldun die neue Richtung der Geschichtsforschung, welche er einschlägt, einer göttlichen Inspiration und höheren Leitung zuschreibt, und mit dem Koranverse schliesst: ‚Denn Gott leitet mit seiner Erleuchtung den, an welchem er Gefallen findet‘. (Sur. XXIV v. 35.)

Der Selbstständigkeit seiner Geschichtsauffassung entspricht übrigens auch vollkommen der Plan des Werkes, den er folgendermassen entwickelt: ‚Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen lebenden Geschöpfen durch Eigenschaften, die ihm eigenthümlich sind und hiezu gehören besonders die folgenden: 1. die Wissenschaften und Künste, welche ein Product der Reflexion sind, wodurch sich der Mensch von den Thieren unterscheidet; 2. das Bedürfniss einer Autorität, welche Uebergriffe zurückhält, einer Regierung, die im Stande ist ihn zu bändigen. Von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, welches ohne dem nicht bestehen kann, denn wenn auch die Bienen und Heuschrecken[2] etwas einer Regierung ähnliches zeigen, so ist dies doch nur das Ergebniss des

[1] I, 77 (61, 62).

[2] Vgl. Sprüche 30, 27.

Instinktes und nicht der Reflexion und Ueberlegung; 3. die Erwerbthätigkeit und die Arbeit, welche die verschiedenartigsten Lebenserfordernisse liefern; 4. der Associationstrieb, das ist das Gefühl, welches die Menschen anregt, zusammen zu wohnen, sei es nun in Städten, sei es unter Zelten. Es veranlasst sie hiezu der Hang für die Gesellschaft und der Drang ihrer Bedürfnisse, denn die Natur drängt sie, gegenseitig sich zu unterstützen in der Verfolgung des Lebensunterhaltes; 5. und 6. der Zustand der Association in seiner doppelten Form, nämlich a) dem Nomadenleben und b) dem sesshaften Leben. In beiden Fällen erfährt der Zustand der Gesellschaft Veränderungen von grosser Bedeutung.'

‚Diesem Plane entsprechend theilt sich dieses erste Buch (unseres Geschichtswerkes) in sechs Abschnitte: 1. über die menschliche Association im Allgemeinen, über die Verschiedenheit der Menschenrassen und der von ihnen bewohnten Länder; 2. über die Association bei den Nomaden, unter Besprechung der halbwilden Stämme und Völker; 3. über die Regierungsformen, das Chalifat, das Königthum und die in jedem Reiche nothwendiger Weise bestehenden Staatsämter; 4. über die charakteristischen Merkmale der Civilisation des sesshaften Lebens und über die Bedeutung der Städte und Provinzen hiefür; 5. über die Gewerbe und die verschiedenen Mittel den Lebensbedarf zu erwerben und Reichthum zu gewinnen; 6. über die Wissenschaften und die Mittel sie zu erlernen und sich zu unterrichten.' [1]

Es kann nicht der Zweck dieser Abhandlung sein, Ibn Chalduns oben skizzirten Plan hier weiter zu verfolgen; es genügt, seinen Gedankengang wiedergegeben zu haben und im Folgenden das Bild seiner Geschichtsauffassung hieraus zu entwerfen.

Jedenfalls ist schon aus dieser Anlage des Werkes ersichtlich, dass er, ganz in demselben Sinne wie die moderne europäische Wissenschaft, unter Culturgeschichte die Darstellung der gesammten Thätigkeit eines Volkes auf dem grossen Gebiete des geistigen und materiellen Schaffens versteht. Und, wenn uns etwas befremdet, so ist es der Umstand, dass er als

[1] I, 85 (68).

Mohammedaner der Religion, als wichtigem culturgeschichtlichem Elemente, in seinem Plane keinen Platz einräumt und im Verlaufe des Werkes zwar deren Bedeutung als politisches Element anerkennt, aber die metaphysische, transcendentale Seite gänzlich unberücksichtigt lässt. Auch in diesem Punkte ist Ibn Chaldun der erste Vertreter einer Geistesrichtung, die im Abendlande erst ein halbes Jahrtausend später sich Geltung errungen hat.

II.

Einwirkung von Klima und Ernährung auf die körperliche und geistige Entwicklung.

Nach den Ausführungen des arabischen Culturhistorikers ist mit Sicherheit zu erkennen, dass er den materiellen Vorbedingungen des Lebens einen grossen und nachhaltigen Einfluss auf die Ausbildung des Rassentypus, der geistigen und körperlichen Befähigung der Völker zuschreibt. Diese in unserer Zeit neuestens vielseitig beleuchtete Frage ist also schon vor fünfhundert Jahren von Ibn Chaldun besprochen worden.

Allerdings ward derselbe Gedanke noch früher, aber auch in unbeholfenerer Weise von dem bekannten Schriftsteller Gâhiz zum Ausdrucke gebracht, der in einer seiner Schriften, gelegentlich der im Koran erwähnten plötzlichen Verwandlung von Menschen in Thiere, sich hierüber in längere Erörterungen einlässt. Er fasst die Meinungen der Philosophen (dohrijjah) zusammen, wovon besonders die hervorzuheben ist, dass, wenn auch eine plötzliche Umwandlung (mash) unmöglich erscheine, doch eine allmälige Umgestaltung durch analoge Erscheinungen in der Natur sich erklären lasse. Es wird darauf hingewiesen, dass Luft und Wasser in der Länge der Zeiten in der That einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der Menschen ausüben müssen, wie man dies am besten an den Negern (zing) und den Slaven (ṣaḳâlibah), sowie an den Bewohnern der Länder von Jâgug und Mâgug (der Tartarei) beobachten könne. — Wir sehen, fügt derselbe Autor hinzu, ähnliche Erscheinungen an den arabischen Colonisten, die sich in Chorasan ansiedelten,

ebenso beobachten wir die eigenthümlichen Verhältnisse der hochasiatischen Länder und wie die Kameele, die Saumthiere und all' ihre zahmen oder wilden Thiere sich in ihrer Natur jenen Verhältnissen anpassen; so sehen wir alle auf Gemüsen oder Blumen lebenden Insecten grün gefärbt, obgleich sie unter andern Verhältnissen diese Farbe nicht haben; so sehen wir in dem vulkanischen Landstriche (ḥarrah) des Stammes Solaim alles schwarz gefärbt, sowohl Menschen als Thiere. Von vielen Personen hören wir erzählen, dass sie Menschen von den nabatäischen Bewohnern der Landschaft Mesene (maisân) gesehen hätten, die geschwänzt gewesen seien: wenn auch nicht gerade so wie das Krokodil oder wie das Pferd, noch wie die Schildkröte und der Maulwurf (gardân), so hätten sie doch so entwickelte Steissknochen gehabt, dass sie wie Schwänze aussahen. — Oft sahen wir auch, fügt Gâḥiz hinzu, nabatäische Matrosen auf den Tigrisschiffen, die wahre Affen schienen, und nicht selten kann man Leute aus Westafrika zu Gesicht bekommen, zwischen denen und den Thieren nur ein geringer Unterschied bemerkbar ist. Es ist natürlich dies den Einwirkungen der verdorbenen Luft und des schlechten Wassers, sowie des ungesunden Bodens zuzuschreiben, wo denn die Bewohner eines solchen Landstriches, welche aus Anhänglichkeit an ihre Wohnsitze den Ort nicht verlassen, unter dem langjährigen Einflusse dieser äusseren Ursachen so sich umgestalten, dass sie solchen Haarwuchs, solche rothbraune Färbung und solche affenähnliche Gestalten bekommen. [1]

Ibn Chalduns Ansicht von dem Einflusse der localen Verhältnisse auf die Menschen und ihre Cultur ist zwar nicht ganz so kindlich, stimmt aber im Grunde vollständig hiemit überein. Er folgt den arabischen Geographen, welche die bewohnte Erde vom Aequator gegen den Nordpol hinauf in sieben aufeinander folgende Zonen eintheilen, von welchen die zwei ersten vom Aequator nordwärts liegenden den Einwirkungen der Sonnenstrahlen und der Hitze in hohem Grade ausgesetzt sind, und deren Bewohner sich durch dunkle Hautfarbe auszeichnen, während die zwei letzten, dem Pole zunächst

[1] Gâḥiz: Kitâb alḥaiwân fol. 195—196 der Handschrift der Wiener Hofbibliothek. Der Text dieser Stellen folgt im Anhange I.

liegenden sich durch ihre Kälte und die weisse Hautfarbe der Bewohner unterscheiden. Die Bewohner der mittleren Zonen, der dritten, vierten und fünften zeichnen sich sowohl in ihren körperlichen als geistigen Anlagen durch das richtige Maass aus. Dies zeigt sich auch in ihrer Civilisation, ihrer Lebensweise, ihren Wohnungen, den Künsten, Wissenschaften und Staatseinrichtungen. Sie haben Propheten gehabt, bei ihnen hat sich das Königthum entwickelt, sowie Dynastien, Gesetze, Wissenschaften, Städte u. s. w. — Die Völker, welche diesen Himmelsstrich inne haben, sind die Araber, die Römer, Perser, Israeliten und Griechen, sowie die Bewohner Indiens und Chinas. [1]

Um diese Ansicht zu rechtfertigen, führt Ibn Chaldun den heiteren, sorglosen, zum Uebermuthe geneigten Charakter der Neger an, den er aus der heissen Temperatur ihres Landes erklärt. Der Charakter der Bewohner der Küste Nordafrikas nähere sich deshalb auffallend dem der Neger, namentlich finde man ganz ähnliche Charakterzüge in dem Landstriche Biledulgerid (Bilâd algaryd), der bekanntlich ausserordentlich heiss ist, und auch bei den Aegyptern, deren Heimat in derselben Breite mit der eben genannten Gegend liege, könne man diese heitere Gemüthsstimmung, dieselbe Leichtlebigkeit und Sorglosigkeit beobachten. Hingegen haben die Bewohner von Fez in Westafrika (Marokko) ganz entgegengesetzte Eigenschaften; umgeben von rauhen Hochebenen, sind die Einwohner von Fez das gerade Gegentheil der Aegypter: sie sind ernst, voll Vorsicht und Fürsorge; während in Aegypten Niemand daran denkt, für längere Zeit Vorräthe einzulegen, sondern Jeder für seine täglichen Lebensbedürfnisse sich einfach auf den Markt verlässt, gehen die Fezaner so weit, oft für ein Jahr Vorräthe aufzuspeichern. [2]

Wer in der Lage war, die genannten Länder und deren Bewohner näher kennen zu lernen, wird Ibn Chalduns Beobachtungen nur bestätigen können, denn hinsichtlich des Volkscharakters der Aegypter, die ich durch langjährigen Aufenthalt kennen gelernt habe, muss ich vollständig dem oben Gesagten

[1] I, 173 (153).
[2] I, 176 (156).

beistimmen. So elend stets dieses Volk regiert worden ist, so schwer der Steuerdruck auch ist, der von jeher auf ihm lastet, so besitzt es doch einen unverwüstlichen Vorrath von gutem Humor und heiterer Lebenslust, die über alle Bedrängnisse des Lebens obsiegen. Die Leichtigkeit der Befriedigung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse und das milde Klima tragen hiezu gewiss das Meiste bei. Wie lange aber solche Verhältnisse fortwirken, zeigt der Vergleich der heutigen Zustände mit jenen der Zeit Ibn Chalduns: obgleich zwischen beiden Zeitpunkten ein halbes Jahrtausend liegt, hat sich hierin keine wesentliche Aenderung vollzogen.[1]

Die Nahrungsfrage ist die nächste, mit welcher sich Ibn Chaldun befasst. Vor allem hebt er die Thatsache hervor, dass die Wanderstämme, welche für ihren Lebensunterhalt fast nur auf die Milch ihrer Heerden und das Fleisch derselben angewiesen sind, die fast gar keine Cerealien geniessen, in ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften weit überlegen seien den Bewohnern des Culturlandes, die in verhältnissmässig viel günstigeren Bedingungen leben. Erstere zeichnen sich durch gesündere äussere Erscheinung, durch kräftigere und besser geformte Körper aus, sie haben einen festeren Charakter und besitzen eine raschere Auffassung.[2]

An einer anderen Stelle sagt er im Gegensatze hiezu von den Städtern: ‚Sie tragen die Schamlosigkeit offen zur Schau und führen unanständige Reden, ohne sich durch die Gegenwart ihrer Verwandten oder ihrer Frauen abhalten zu lassen. Ganz anders ist es im Nomadenleben, wo die den Frauen entgegengebrachte Achtung es verhindert, dass auch nur ein unanständiges Wort vor ihnen ausgesprochen werde'.[3]

Aehnliche Gegensätze zeigen sich auch zwischen den freien Thieren der Wüste und den zahmen Hausthieren, welche die fetten Weidegründe bewohnen. Welcher Unterschied zwischen Gazellen, Antilopen, Straussen, Giraffen, wilden Eseln und den

[1] Der in den ersten Jahrhunderten in Aegypten stark hervortretende Hang für ascetische Lebensweise, ist nach meiner Ansicht eine Folge der damals durch das Christenthum besonders empfohlenen Enthaltung von dem Familienleben.

[2] I, 178 (158).

[3] II, 303 (258). Vgl. meine Culturgeschichte des Orients II, 269.

zahmen Thieren, die ihnen am nächsten verwandt sind! Die Gazelle ist die Schwester der Ziege, die Giraffe des Kameeles, der wilde Esel und die wilde Kuh entsprechen den zahmen Thieren desselben Namens, aber wie gänzlich anders sind nicht beide, sei es hinsichtlich der Glätte des Felles, des Glanzes der Haarbekleidung, der Körperformen, der Intelligenz?[1]

Denn die Art der Ernährung wirkt auch auf die physischen und moralischen Eigenschaften. In den Gegenden, wo Ueberfluss herrscht, empfinden das religiöse Gefühl und die Frömmigkeit die Einwirkung dieser äusseren Verhältnisse. Unter den Landleuten, sowie den Städtern sind Jene, die ein frugales Leben führen, die gewohnt sind den Hunger zu ertragen und der Genüsse sich zu enthalten, viel religiöser gestimmt und geneigter, sich einem frommen Leben zu ergeben, als die Reichen und an den Luxus Gewöhnten. Deshalb enthalten die grossen Städte wenig religiöse Leute, weil man daselbst zu üppig lebt, sich dem Genusse des Fleisches, der Fette und des Mehles ergibt, während auf dem Lande, wo man sich auf frugalste Art ernährt, das Gegentheil der Fall ist.[2]

Dieser Gegensatz der Einfachheit des nomadischen Lebens und der Verfeinerung, der Genusssucht, die unter den Verhältnissen des Lebens in festen Wohnsitzen, namentlich in den Städten sich zeigt, ist nach Ibn Chalduns Auffassung die treibende Kraft im allgemeinen geschichtlichen Entwicklungsgange der Menschheit. Auf der einfachen Lebensweise der Hirtenvölker beruhen der kriegerische Sinn, die Unternehmungslust, während im sesshaften Leben, namentlich in den Städten, diese Eigenschaften verloren gehen. Die Nomadenstämme aber schreiten allmälig von ihrem primitiven Zustande der Sitteneinfalt zu grösserer Verfeinerung vor, sie werden sesshaft und bilden nun für sich selbst eine staatliche Gemeinschaft, oder sie bemächtigen sich durch die Gewalt einer solchen schon bestehenden und werfen sich zu Herrschern über dieselbe auf, indem sie hiemit auch dem Nomadenleben entsagen.[3] Unter

[1] I, 178 (159).

[2] I, 180 (160).

[3] Von den zahlreichen orientalischen Dynastien, welche auf diese Art gegründet wurden, genügt es hier auf die jüngste, nämlich die der Katscharen zu weisen, die Persien beherrscht.

der Einwirkung der sesshaften Lebensweise, des Luxus und der hieraus entspringenden Sittenverderbniss verlieren sie die Eigenschaften, durch welche sie zur Eroberung und Herrschaft befähigt wurden, und fallen selbst nun demselben Processe zum Opfer.

Diese Auffassung des Verlaufes der Geschichte ist offenbar einseitig, denn nur in den besonderen Verhältnissen des Orients, bei gering entwickelten Culturzuständen findet sie ihre Anwendung, wenngleich wir nicht werden umhin können, Ibn Chalduns Princip mit solchen Einschränkungen als richtig anzuerkennen.

III.

Die idealen Grundlagen des Volkslebens.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Geschichtsauffassung Ibn Chalduns, dass er den moralischen Kräften, den idealen Grundlagen des Volkslebens eine nicht geringere Wichtigkeit zuerkennt, als den materiellen. Unter dem alles nivellirenden Einfluss der mohammedanischen Weltanschauung, welche sprachliche und intellectuelle Verschiedenheit der unter das Joch des Islams geschmiedeten Völker so vollkommen zu missachten geeignet ist, muss es um so mehr überraschen, dass er das trennende und abstossende Element, welches in der Rassenverschiedenheit liegt, so scharf aufzufassen und so klar zu beurtheilen verstand.

Ausser allen materiellen Gegensätzen, wie sie sich schon aus der Gliederung der Gesellschaft in das sesshafte, städtische und das ländliche, dem Ackerbau obliegende oder das nomadische Element ergeben, findet er eine rein ideale Kraft, welche die einzelnen Menschengruppen zusammenhält und diese bezeichnet er mit einem Ausdrucke, der am besten durch Gemeinsinn übersetzt wird und diesen lässt er aus dem Nomadenleben hervorgehen, in welchem er am wirksamsten und deutlichsten zum Ausdrucke kommt. [1]

[1] Das Wort ʿaṣabijjah, welches hier durch Gemeinsinn übersetzt wird, gibt de Slane durch esprit de corps wieder und es entspricht in vielen Fällen fast ganz dem modernen Ausdrucke ‚Nationalitätsidee'. Das Wort selbst,

Versetzen wir uns in die primitive Epoche des Nomadenlebens, wo die einzelnen Menschengruppen, jede für sich, ihr unstätes Leben führten, stets besorgend angegriffen zu werden und desshalb auch stets bereit Gut und Habe, Weiber und Kinder, die Heerden und das Gesinde gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit wirkt unter solchen Umständen um so stärker und um so kräftiger, da die meisten Mitglieder eines Stammes von Nomaden in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen. Jeder fühlt sich als Theil des Ganzen und für einen stehen alle ein. Solche Gefühle bilden sich am kräftigsten bei den Wanderstämmen der Wüste aus und desshalb sind diese auch so stark und so furchtbar, denn jeder einzelne Krieger eines Stammes hat nur einen Gedanken, nämlich den, seinen Stamm und seine Angehörigen zu schützen und zu vertheidigen; wer ohne verlässliche Helfer und Gefährten dasteht, muss unterliegen im Kampfe des Lebens![1]

Da der Gemeinsinn, die Bereitwilligkeit zu gegenseitiger Hilfeleistung und Unterstützung wesentlich eine Wirkung der Familienbande, der Verwandtschaft und des Bewusstseins der gemeinsamen Abstammung sind, so ergibt es sich von selbst, dass die Heiligkeit der verwandtschaftlichen Beziehungen hoch gehalten ward, dass man dieselben bis in die entferntesten Verzweigungen verfolgte, denn hiedurch gewann ja der Stamm, dem man angehörte, Ansehen, Einfluss und Macht. Clienten und Sclaven galten als Familienglieder und betrachteten sich selbst als solche, indem sie an allen diesbezüglichen Rechten und Pflichten theilnahmen. In diesem Sinne wird man nun wohl auch den Ausspruch des Propheten zu würdigen verstehen, welcher lautet: ‚Lernet eure Genealogien, um zu wissen, wer eure nächsten Verwandten sind'.

---

obwohl von Ibn Chaldun zuerst in dieser Bedeutung gebraucht, findet sich bei Ibn Fâris († 390 H.) dem Verfasser des Mogmal, noch nicht. Hingegen hat es Gauhary im Ṣaḥâḥ in der Bedeutung von: Parteinahme. Es ist von ʿaṣabah abgeleitet, das die Verwandten von väterlicher Seite bezeichnet und dieses Wort geht auf ʿaṣab zurück, das die Muskelbänder bezeichnet. Die Grundbedeutung der Wurzel ʿaṣb ist: binden, zusammenhalten.

[1] I, 269 (234).

Die grosse Bedeutung, die man im arabischen Alterthume nach übereinstimmenden Berichten der Kenntniss der Genealogien beilegte, wird hiedurch begreiflich; der Nachweis der gleichen Abstammung konnte dem Stamme, so wie dem Einzelnen Verbündete und Helfer in der Stunde der Gefahr verschaffen. [1]

Eine andere Folge der vom Verkehr mit den Fremden gänzlich abgeschnittenen Lebensweise der Wüstenstämme ist es, dass sie meist nur unter sich heirathen und daher die Reinheit der Rasse bewahren; nimmt die Vermischung mit Fremden überhand, so verliert der Stamm dadurch die Eigenart, den Sinn für die verwandtschaftlichen Beziehungen, es schwächt sich der Gemeinsinn (das Nationalitätsgefühl) ab und allmälig geht der Stamm seinem Verfalle entgegen. [2]

Auf dieser durch die Schilderung der Stammesorganisation gewonnenen Grundlage entwickelt Ibn Chaldun seine Theorie über das Entstehen, die Ausbildung und den Verfall der Reiche und Nationen.

Der wichtigste Factor ist hier, wie bereits bei dem Stamme nachgewiesen wurde, der Gemeinsinn oder wie wir in der modernen Ausdrucksweise sagen würden, die Nationalitätsidee. Keine Herrschaft oder Dynastie, sagt Ibn Chaldun, kann begründet werden ohne Unterstützung der Stammesangehörigen (des Volkes) und des Gemeinsinnes (d. i. ohne einen starken nationalen Gedanken). [3]

Dieser Gemeinsinn ist es, der allein über die Lebenskraft und Dauer der Reiche entscheidet, denn er bildet gewissermassen den belebenden Geist des Staates, je stärker er ist, desto stärker ist der Staat und desto länger ist sein Bestand gesichert. Am besten aber entwickelt sich dieser Gemeinsinn unter den grossen Massen. [4]

Der nächste ebenso wichtige staatenbildende Factor ist nach Ibn Chaldun, der hierin getreulich die Erfahrungen der morgenländischen Geschichte seit dem Auftreten des Islams sich gegenwärtig hält, die Religion.

[1] I, 270 (234).
[2] I, 273 (238).
[3] I, 318 (277).
[4] I, 335 (294).

Durch die Eroberung, sagt er, werden die Reiche gegründet; um Eroberungen zu machen, braucht der Führer der Unternehmung eine starke Stütze und eine ergebene, von demselben Gemeinsinne belebte Masse von Anhängern. Nun ist aber die Religion das kräftigste Mittel, die Einstimmigkeit der Gefühle und Ueberzeugungen herzustellen, besonders die Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Stämmen eines von einem starken Gemeinsinn belebten Volkes verschwinden zu machen. Bekommt ein solches Volk, geeinigt durch eine religiöse Ueberzeugung den Anstoss nach einer bestimmten Richtung hin, so kann ihm nichts widerstehen. Die Bevölkerung des Reichs, dessen Eroberung bezweckt wird, mag noch so zahlreich sein, getrennt durch ihre Interessen, ohne einigende Idee, muss sie jenem unterliegen. An einer andern Stelle sagt er: ‚Bei den Kriegen hängt der Erfolg gewöhnlich von moralischen Ursachen ab, die auf den Geist und die Einbildung wirken: die grössere Truppenzahl, die Vorzüglichkeit der Waffen und die Unerschrockenheit des Angriffes genügen zwar manchmal, um den Sieg zu sichern, aber diese Hebel sind minder wirksam als die moralischen Eindrücke'. [1]

Besiegt, verschwindet das unterworfene Volk ausserordentlich rasch in Folge der verweichlichten Sitten und der Entartung. [2]

Es wird zu dieser Darstellung allerdings nicht unbemerkt bleiben dürfen, dass, wenn er den Gemeinsinn und die Religion als die maassgebendsten und die wirkungsvollsten Elemente der Staatenbildung kennzeichnet, er doch sich vollkommen Rechenschaft davon gab, dass zwischen beiden ein grosser Unterschied hinsichtlich der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens und Einwirkens besteht. Denn während er die Entstehung des primitivsten Staatswesens ausschliesslich aus dem Gemeinsinne der Stammesmitglieder und dem Bedürfnisse des gegenseitigen Schutzes ableitet und den Gemeinsinn als den ersten Kitt dieser ältesten Gesellschaft anerkennt, weiss er sehr wohl, dass in jener Urzeit von Religion keine Rede sein konnte, dass also die Wirkung der Religion, als staatenbildenden

[1] II, 133 (120).
[2] I, 307 (268).

Elementes, zeitlich weit später eintritt. Er bemerkt deshalb auch an einer anderen Stelle seines Werkes: ‚Diejenigen Völker, welche eine Offenbarung besitzen und den Vorschriften der verschiedenen Propheten folgen, sind wenig zahlreich im Vergleiche zu den Heiden, die keine Offenbarung besitzen. Diese bilden den überwiegenden Theil der Bevölkerung der Erde und trotzdem hatten sie ihre Dynastien und haben Denkmäler ihrer Macht zurückgelassen'.[1]

Er zeigt hiemit, dass, so wichtig auch ihm als gläubigem Muselmann und als Kenner der Geschichte der mohammedanischen Staaten die Religion für die Entstehung und den Bestand der Staaten erscheinen musste, er doch vollkommen von deren untergeordneter Bedeutung als staatenbildendes Element gegenüber der Nationalitätsidee überzeugt war.

IV.

Die Formen der Gesellschaft.

Unter den im Oriente gegebenen geographischen Verhältnissen, die auch in den der arabischen Herrschaft unterworfenen Landstrichen Nordafrikas dieselben sind wie in Asien, zeigt sich uns die Gesellschaft in zwei wesentlich verschiedenen Erscheinungsformen: in dem nomadischen Zustande und im sesshaften Leben. Beide sind die nothwendige Folge der äusseren Bedingungen, unter welchen dort die Gesellschaft sich ausbildete.

Ein Blick auf jenes Ländergebiet, welches der Herrschaft des Islams unterworfen ist, überzeugt uns, dass überall grosse Strecken wüsten und culturunfähigen Bodens sich zwischen das bebaute Land einschieben. Ganz abgesehen von Arabien, dessen Culturgebiete fast wie Oasen in der sie umgebenden Wüste erscheinen, zieht sich eine nicht minder ausgedehnte, dem grössten Theile nach nur für Viehzucht verwendbare Hochebene zwischen Syrien und dem Euphratgebiete hin. Aegypten ist zu beiden Seiten des Nilthals von weiten, dem Ackerbau unzugänglichen, theils steinigen, theils sanderfüllten

[1] I, 90 (72).

Einöden eingeschlossen. Selbst Persien wird, trotzdem es im Alterthume nächst Babylonien zu den bestcultivirten Ländern gehörte, von weiten unbewohnten und dürren Landstrichen durchzogen.

Seit den ältesten Zeiten der geschichtlichen Ueberlieferung ist daher dieses vorderasiatische Ländergebiet, ebenso wie das nordafrikanische Küstenland, der Sitz eines eigenthümlichen Nomadenlebens gewesen, das sich von den Tagen der biblischen Patriarchen, durch alle Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart mehr oder weniger unverändert erhalten hat, während auf dem culturfähigen Gebiete, oft in unmittelbarer Berührung mit dem Nomadenthum und theils aus demselben hervorgegangen, uralte Städte und bürgerliche Gemeinwesen sich bildeten, die in ihrem Gebiete und so weit sie Schutz gegen die Eingriffe der Nomaden gewähren konnten, auch sesshafte Landbebauer beherbergten.

Dieser in das höchste Alterthum zurückreichende Zusammenhang und Wechselverkehr zwischen dem Nomadenelement und den grossen Städten, sowie den sesshaften Gemeinwesen, hatte auch die Folge, dass sich die höhere Cultur dieser den wandernden Hirtenstämmen in gewissem Grade mittheilte und unter ihnen ein regeres Culturleben sich zu entwickeln begann, das schon in den ältesten Urkunden des hebräischen Volkes deutlich zu erkennen ist und später bei den Arabern einen ziemlich hohen Grad der Verfeinerung erreichte.

Es ist nach dem Gesagten leicht zu begreifen, wie es kommt, dass der arabische Culturhistoriker die Erscheinungsformen des Volkslebens in die zwei grossen Classen des Nomadenthums und des sesshaften Lebens scheidet,[1] von denen er ersteres natürlich als die ältere bezeichnet.

Er macht hiebei einen Unterschied zwischen den verschiedenen, der ersten Classe angehörigen Völkerstämmen und stützt sich auf seine eigenen Wahrnehmungen, denn zu seiner Zeit bestand, sowie noch heutzutage, das Nomadenthum in Nordafrika und Vorderasien unverändert fort.

Die einen züchten Schafe, Rinder oder Ziegen und brauchen für ihre Weideplätze saftige Gründe, aus welcher Ursache sie

[1] I, 254 (220).

nicht weit in die Wüste vordringen. Unter diese Classe rechnet Ibn Chaldun die Berberen, die Slaven, Türken und die diesen verwandten Turkomanen. Ganz anders aber verhält es sich mit jenen Stämmen, die sich vorzüglich der Zucht der Kameele widmen. Diese sind gezwungen, tief hinein in die Wüsten sich zu begeben, denn das Kameel bedarf der Wüstenpflanzen zur Nahrung, es muss das brackige Wasser der Wüste trinken und sich in diesen Strichen im Winter aufhalten, wo es nicht nur eine laue, trockene Luft findet, sondern auch jene mit feinem Sande bedeckten Stellen benützen kann, um die Jungen zu werfen.

Man weiss, dass das junge Kameel von der Geburt an bis zum Augenblicke seiner Entwöhnung ausserordentlich schwer zu erziehen ist und vor allem der Wärme bedarf. Diese mit der Kameelzucht beschäftigten Nomadenstämme halten sich also vorzüglich in der Wüste auf, welche sie nach allen Richtungen durchwandern. Von den Grenzen des Culturlandes zurückgewiesen, wo man sie fürchtet und hasst, sind sie fast gänzlich auf das Leben in der Wüste beschränkt und gelten deshalb bei den Städtern als wild, unbezähmbar und raubsüchtig. Zu dieser Classe gehören die arabischen Nomadenstämme, dann die nomadischen Berberen in Afrika, die Kurden und einige turkomanische und türkische Stämme im Oriente. Am meisten aber von allen sind die Araber an das Wanderleben der Wüste gewöhnt, weil sie fast ganz der Kameelzucht obliegen, während jene ausserdem auch Schafe und Rinder züchten. [1]

Diese Scheidung des Volkslebens in das nomadische und das sesshafte ist von grosser Wichtigkeit für die Erkenntniss jener Länder und es darf hiebei nicht vergessen werden, der Unterabtheilung in Ganznomaden und Halbnomaden Rechnung zu tragen, welch letztere die Uebergangsstufe zur sesshaften Bevölkerung bilden, aus welcher das Städtewesen hervorgegangen ist. Es wird sich nämlich später zeigen, von welchem Einflusse auf die politische Geschichte der einzelnen Länder des Orients es war, welches von diesen verschiedenen Volkselementen in jedem derselben die Oberhand hatte. Die Stabi-

[1] I. 257 (223).

lität der politischen Einrichtungen des Orients stand nämlich in directem Verhältnisse zu dem Ueberwiegen des Ackerbau treibenden und städtischen Elementes über das nomadische.

V.

Entstehung und Verfall der Staaten.

Haben wir im Vorhergehenden gesehen, dass der arabische Geschichtsphilosoph den Bestand der Reiche auf den Gemeinsinn und die Religion gründet, so kann es uns nicht überraschen und wir werden es nur als logische Folge dieses Vordersatzes erkennen, wenn er weiters die Ansicht vertritt, dass in Ländern, die von zahlreichen Stämmen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt sind, schwer ein Reich entstehen könne. Er begründet diese Behauptung auch damit, dass eben in einem solchen Lande eine Menge verschiedener Bestrebungen und Denkarten herrschen, deren jede ihre Anhänger und Vertheidiger besitze, aus diesem Grunde seien Aufstände gegen die bestehenden Behörden äusserst häufig und wenn auch die Regierung sich auf die Ergebenheit ihrer Partei stütze, so sei es doch vergeblich, denn die unter ihrer Herrschaft stehenden Stämme besitzen jeder für sich seinen besonderen Gemeinsinn (Nationalität) und jeder hält sich für stark genug, um selbstständig sein zu wollen.

Als Beleg für diese Behauptung werden die Ereignisse angeführt, die in Nordafrika vom Beginne des Islams bis in die Zeiten Ibn Chalduns sich abspielten. ‚Die Bevölkerung jener Gegenden besteht aus Berberen, die in zahlreiche Stämme sich scheiden, wovon jeder von einem lebhaften Gemeinsinne beseelt ist. Als die Araber sie mit dem Schwerte unterworfen und zum Islam bekehrt hatten, benützten sie jeden Anlass sich zu erheben und den aufgedrungenen Glauben abzuschwören. Nicht wenig trug hiezu der Umstand bei, dass die Berberen nomadisch lebten und in Stämmen organisirt waren, wodurch sich der Gemeinsinn der Familie und des Stammes äusserst lebhaft erhielt.‘ [1]

[1] I, 337 (296).

‚Ganz anders verhält es sich hingegen in jenen Ländern, wo der Gemeinsinn und die Stammesverbrüderung nicht besteht; dort hat der Machthaber keinen Aufstand zu besorgen, denn Erhebungen sind dort äusserst selten. So ist es', fährt Ibn Chaldun fort, ‚in unseren Tagen in Syrien und Aegypten, denn daselbst ist das Volk nicht in Stämme gegliedert. Vorzüglich gilt dies aber von Aegypten: der Beherrscher dieses Landes ist vollkommen sicher gegen Aufstände und Unbotmässigkeit. Es gibt daselbst nur zwei Parteien: den Machthaber (mit seinem Anhange) und an blinden Gehorsam gewöhnte Unterthanen. Die Regierung, geleitet von einem Fürsten türkischer Abkunft und von Schaaren von verlässlichen Anhängern derselben Nationalität unterstützt, geht von einem Machthaber auf den andern über.'[1] — ‚Ein ähnlicher Zustand der Dinge besteht jetzt in Spanien, wo gegenwärtig Ibn Aḥmar herrscht. Als die Dynastie dieses Fürsten zuerst auftrat, war sie ziemlich schwach und hatte wenig Truppen. Sie entsprang aus einer arabischen Familie, die im Dienste der Ommajjaden gestanden war und von der nur mehr eine kleine Anzahl sich erhalten hatte. Als die arabische Oberherrschaft gestürzt und durch die berberischen Dynastien der Almoraviden und der Almohaden verdrängt ward, wurde die arabische Bevölkerung Spaniens durch die siegreichen Berberen so hart und gewaltthätig behandelt, dass sie gegen ihre neuen Beherrscher bald von Ingrimm und Erbitterung erfüllt war. Als nun die Almohaden-Macht allmälig ihrem Ende sich näherte, traten die Prinzen dieses Hauses dem christlichen Könige von Castilien eine grosse Anzahl von festen Plätzen ab in der Hoffnung von ihm Unterstützung zu erhalten, um Marocco (die Hauptstadt des Almohaden-Reiches) zurückerobern zu können (welche Stadt seitdem in die Gewalt der Meryniden gekommen war). Diesen Anlass benützten alle alten arabischen Familien, die noch in Spanien geblieben waren und ihren nationalen Geist bewahrt hatten, um sich zu vereinigen. Ihrem Ursprunge getreu hatten sie wenig Neigung sich in den Städten niederzulassen und feste Wohnsitze zu wählen, sondern blieben dem Kriegshandwerke zugethan. Ibn Hud (der Fürst von Saragossa), Ibn Aḥmar (Fürst von Granada)

[1] I, 338 (297).

und Ibn Mardanysh (Herrscher von Ostandalusien) entstammten solchen arabischen Familien. Der erste riss die Führung an sich, liess in Spanien die geistliche Oberhoheit der Abbasiden-Chalifen proclamiren, rief das Volk zum Kampfe gegen die Almohaden auf und trieb sie aus dem Lande. Bald aber suchte der Fürst von Granada sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen und da er die geistliche Oberhoheit der Chalifen nicht anerkennen wollte, so liess er Ibn Aby Ḥafṣ, den Führer der Almohaden in Afrika, König von Tunis, als Souverän proclamiren und für ihn, als solchen, das öffentliche Gebet verrichten. Es genügte ihm, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, ein ziemlich schwacher Anhang grösstentheils aus den Mitgliedern seiner eigenen Verwandtschaft bestehend; er brauchte keine stärkere Macht, da der Stammgeist kaum mehr unter der Bevölkerung dieses Landes bestand. Es gab daselbst nur Herrscher und Unterthanen.'[1]

Diese Bemerkungen über den Unterschied zwischen Ländern, wo der Stammgeist fortbesteht und solchen, wo er bereits geschwunden ist, lassen sich noch in anderer Richtung vervollständigen. Vor allem müsste auf Arabien selbst hingewiesen werden, wo die Stammesorganisation in voller Kraft sich erhalten hat, und aus diesem Grunde auch nie eine feste Regierung sich für längere Zeit behaupten konnte. Aber selbst auf andere Gebiete lässt sich derselbe Grundsatz anwenden, denn worin sonst als in der Zersplitterung in einzelne mit starkem Selbstgefühl ausgestattete Stämme, deren jeder seine Eigenart wahrte, liegt die Ursache der politischen und kriegerischen Ohnmacht Griechenlands gegenüber den Römern? Und derselbe Grund findet im vollstem Maasse auf die ganze mittelalterliche Geschichte Deutschlands im Vergleiche mit jener Frankreichs seine Anwendung: hier starke Königsmacht und eine geeignete Nation, denn in Gallien hatten schon die Römer alle Stammesunterschiede verwischt und mit Blut und Eisen die Nation zu einer compacten Masse zusammengeknetet, während in Deutschland die uralte Stammesgliederung mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Individualität sich fast bis in die Gegenwart erhalten hat und erst jetzt zu schwinden

[1] I, 340 (298).

beginnt, nachdem die kriegerischen und politischen Erfolge der neuesten Zeit die Nationalitätsidee zur stärkeren Geltung gebracht haben.

Es ist gut von Zeit zu Zeit sich solche Rücklicke zu gestatten und hiedurch die Ueberzeugung aufzufrischen, dass Verhältnisse, die vor tausenden von Jahren bestanden, auf die Gestaltung der Gegenwart noch die entschiedenste Nachwirkung ausüben und dass die ganze Culturentwicklung der Völker das Ergebniss eines nach unendlichen Jahresreihen zählenden Processes ist, dessen Anfang wir nur errathen, über dessen Schluss aber wir in vollster Unwissenheit sind und auch bleiben.

Kehren wir nach diesen Bemerkungen wieder zurück zu unserem Geschichtsphilosophen und folgen wir ihm weiter in der Entwicklung seiner Ideen, so ist seine Ansicht über den Verlauf der Geschichte zunächst der Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muss.

Der natürliche Entwicklungsgang ist nach Ibn Chaldun folgender: ‚Entstehung der Gesellschaft in Folge des dem Menschen angebornen Geselligkeitstriebes — Stammesbildung — vorherrschender Einfluss eines Stammes und Entstehung des Königthums — Ausbildung des Königthums, Uebergang vom nomadischen Leben zum sesshaften — Entstehung der Städte — Zunahme des Luxus mit zunehmender Civilisation — Verfall der Macht und endlich Untergang des Reiches, an dessen Stelle ein jüngeres, deshalb aber kräftigeres und lebensfähigeres tritt. — Dieser Process wiederholt sich ins Unendliche‘.

An verschiedenen Stellen spricht sich Ibn Chaldun in diesem Sinne aus und deren Inhalt fasse ich hier zusammen: ‚Die natürliche Lebensdauer des Menschen ist nach den Aerzten und Astronomen von hundert und zwanzig Jahren und zwar von jenen, welche die Astronomen grosse Mondjahre nennen. Aber diese Lebensdauer ist nicht gleich bei den verschiedenen Rassen, indem deren Länge bestimmt wird durch die Gestirnconjuncturen. Oefters überschreitet sie diese Jahreszahl und manchmal erreicht sie dieselbe nicht. So leben manche, die unter besonderen Gestirnconjuncturen geboren sind, bis hundert Jahre, andere bis fünfzig und wieder andere bis achtzig oder neunzig. Für die gegenwärtige Menschenrasse ist die Lebens-

dauer von sechzig bis siebzig Jahren, wie dies auch in einem Ausspruche des Propheten bestätigt wird'.

‚Auch die Dauer der Reiche wechselt nach den Conjuncturen der Gestirne, überschreitet aber in der Regel nicht drei Generationen. Das Leben einer Generation hat die Länge der mittleren Lebensdauer des Menschen, nämlich vierzig Jahre.'

‚Die Dauer eines Reiches erstreckt sich nun gewöhnlich nicht über drei Generationen. In der That, die erste Generation bewahrt ihren Charakter als Nomadenvolk, die rauhen Gewohnheiten des wilden Lebens, die Mässigkeit, Tapferkeit, Raublust und die Gewohnheit der Theilung der obersten Gewalt. Auf diese Art bleibt der Stammessinn dieser Generation in voller Kraft, ihr Schwert ist immer schneidig, die Nachbarschaft eines solchen Stammes ist gefürchtet und die fremden Stämme lassen sich von ihm besiegen. Der Besitz der Herrschaft und das daraus entspringende Wohlbefinden wirken auf den Charakter der zweiten Generation: bei ihr werden die Sitten und Gewohnheiten des nomadischen Lebens verdrängt durch die des sesshaften Lebens, die Noth hat sich in Wohlstand verwandelt und die Theilung der Herrschaft in Autokratie. Ein Einziger übt alle Autorität aus, das Volk, zu lässig um den Versuch zu machen dieselbe wieder zu erobern, tauscht die Herrschlust aus gegen die Erniedrigung und die Unterwürfigkeit. Der Gemeinsinn, der es belebte, schwächt sich in gewissem Maasse, aber immer bemerkt man, dass diese Generation, ungeachtet ihrer Erniedrigung, noch ein gut Theil der Eigenschaften sich erhalten hat, die sie von der vorhergegangenen Generation überliefert bekam. Sie hat deren Sitten, deren Stolz, ihre Ruhmsucht, die Kampflust gegen den Feind gekannt; aus diesem Grunde kann sie den ursprünglichen Geist nicht ganz einbüssen. Sie hofft sogar eines Tages alle diese Vorzüge der ersten Generation wieder zu erlangen, vielleicht schmeichelt sie sich sogar dieselben noch zu besitzen.'

‚Die dritte Generation hat vollständig das Nomadenleben und die einfachen Sitten der Wüste vergessen; sie kennt nicht mehr den Reiz des Ruhmes und des Gemeinsinnes, indem sie gewohnt ist dem Gebote eines Meisters sich zu fügen; der Luxus erreicht unter ihr die höchste Stufe, indem sie sich in alle Genüsse des Lebens stürzt. Eine solche Volksmenge ist

eine Last für das Reich; wie die Frauen und Kinder brauchen sie einen Schutzherrn; der Gemeinsinn ist bei ihnen gänzlich erloschen, der Muth, sei es um die Ihrigen zu vertheidigen, sei es um den Feind anzugreifen, fehlt ihnen gänzlich und dessenungeachtet suchen sie die Masse zu täuschen durch ihre kriegerische Ausrüstung, ihre Gewänder, schönen Pferde und ihre ritterliche Gewandtheit. Alles das ist Spiegelfechterei, denn sie sind gewöhnlich feiger als die Frauen; werden sie angegriffen, so sind sie unfähig zum Widerstande und der Fürst stützt sich nothgedrungen dann auf Fremde von anerkannter Kriegstüchtigkeit; er umgibt sich mit Freigelassenen und Clienten in einer Zahl, die zur Vertheidigung der Herrschaft genügend scheint.'

‚Dies sind also die drei Generationen, im Verlaufe welcher die Reiche altern und verfallen.'

‚In der vierten Generation schwinden die Macht und der Glanz gänzlich.'

‚Die Dauer der drei Generationen ist hundertzwanzig Jahre und gilt gewöhnlich für eine Dynastie, es sei denn, dass ausnahmsweise Zustände einwirken. Verlängert sich die Dauer des Reiches noch mehr, so geschieht dies, weil Niemand daran denkt es anzugreifen; aber es ist dies ein ganz zufälliger Umstand; der Verfall erreicht es immer, wenn es auch von Niemand bedroht wird. Hätte sich früher ein Feind eingestellt, so würde er keinen Widerstand gefunden haben. Zuletzt kommt doch der Zeitpunkt des Sturzes (des Reiches), den Niemand um eine Stunde beschleunigen oder hinausschieben kann.'

‚Die Reiche haben also, wie die Individuen eine Existenz, ein Leben, das ihnen eigen ist, sie wachsen, erreichen die Reife und beginnen dann zu verfallen.'[1]

‚Die Entwicklungsphasen, die jedes Reich durchzumachen hat, sind mehrere. Dieselben üben auf den Charakter jener, die das Reich stützen (der herrschenden Partei), einen Einfluss aus und theilen ihnen Eindrücke mit, die ihnen früher fremd waren, denn der Charakter der Menschen hängt von der Lage ab, in der sie sich befinden. Diese Entwicklungsphasen im Leben der Staaten können gewöhnlich auf fünf beschränkt werden.'

[1] I, 347 (306).

‚Die erste Phase ist der Zustand des Sieges, der Niederwerfung des Widerstandes, des Vollbesitzes der Herrschermacht, nach Entreissung derselben aus den Händen der früheren Herrschaft. Während dieser Periode theilt der Fürst die höchste Gewalt mit den Mitgliedern seines Stammes; er lässt sie an der Regierung und Steuereinhebung, sowie an der Vertheidigung des Staates theilnehmen; er misst sich durchaus keinen besonderen Vorrang bei, denn der Gemeinsinn, welcher das Volk zum Siege geführt hatte und der noch in alter Kraft besteht, zwingt ihn hiezu.‘

‚In der zweiten Phase bemächtigt sich der Fürst ausschliesslich der Herrschaft, schliesst jene (d. i. seine alten Stammgenossen) von der Theilnahme aus und schlägt die Versuche jener zurück, welche die Macht mit ihm zu theilen beabsichtigen. So lange diese Periode andauert, bemüht er sich, durch Gunstbezeugungen der Unterstützung einflussreicher Männer sich zu versichern, Clienten und Parteigänger in grosser Menge an sich zu ziehen, um jeden Versuch der Widersetzlichkeit seines Stammes oder seiner Verwandten, die mit ihm die Herrschaft theilen möchten, zu unterdrücken. Er sucht sie allmälig von jeder Theilnahme an der Regierung auszuschliessen, bis die oberste Gewalt ihm allein gesichert ist, und nur seine nächsten Familienmitglieder allein im Genusse der Herrlichkeit bleiben, die er für sie begründet. Er reibt seine Kräfte auf in der Abwehr eben so sehr und noch mehr als seine Vorgänger, welche das Reich eroberten. Diese hatten nur ein fremdes Volk zu bekämpfen und hatten hiezu der Beihilfe eines ganzen Stammes, der von demselben Gemeinsinne durchdrungen war, sich versichert, während jetzt der Sultan seine nahen Verwandten zu bekämpfen hat, ohne andere Helfer als eine kleine Anzahl von Fremden (Soldtruppen).‘

‚Die dritte Phase ist die der Vollendung und der Erholung. Der Sultan erfreut sich nun der Früchte seiner Bemühungen, als Gebieter über das Reich kann er sich dem Hange hingeben, der die Menschen antreibt, Reichthümer zu erstreben oder dauernde Denkmäler ihres Ruhmes zu hinterlassen, oder sich einen hohen Namen zu erwerben; er thut sein Möglichstes in Einhebung der Steuern, in der Controle der Einnahmen und Ausgaben, in der Bemessung der Rationen

(und Gehalte), sowie der Oekonomie hierin, er baut prächtige Palläste, feste Burgen und ausgedehnte Städte, hehre Tempel; er beschenkt königlich die an seinem Hoflager erscheinenden Grossen der fremden Völker und Häuptlinge der Stämme; er spendet Wohlthaten an seine Verwandten, schenkt Geld und Ehren seinen Anhängern und Dienern, er inspicirt selbst die Soldtruppen, weist ihnen regelmässig ihre Rationen zu und zahlt ihnen ihre Löhnung Monat für Monat, so dass sich die Wirkung davon selbst in ihrer Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung an den Festtagen zeigt; er überbietet hiedurch die befreundeten Mächte und flösst den feindlichen Schrecken ein' u. s. w.

‚Die vierte Phase ist eine Periode der Genügsamkeit und der Friedensliebe: der Fürst, befriedigt mit dem von seinen Vorfahren ihm übertragenen Ruhme, lebt im Frieden mit den andern Fürsten und ahmt sorgfältig das Verhalten seiner Vorfahren nach; durchdrungen von der Ueberzeugung ihrer Weisheit hielte er sich für verloren, wenn er von dem durch sie ihm gegebenen Beispiele abwiche.'

‚Die fünfte Phase hat die Misswirthschaft und Verschwendung zur Begleitung, der Fürst gibt in Genusssucht und Schwelgereien die von seinen Vorfahren angesammelten Schätze aus, verschwendet reiche Geschenke an seine Günstlinge und Gehalte an die Werkzeuge seiner Lüste, denen er hohe Aemter überträgt, die auszufüllen sie unfähig sind. Er verletzt hiemit das Selbstgefühl der leitenden Männer seines Volkes und jener, die ihr Vermögen der Grossmuth seiner Vorfahren verdanken, bis sie es ihm nachtragen und sich von ihm zurückziehen; bis die Soldtruppen von ihm abfallen, weil er ihre Löhnung auf seine Gelüste ausgegeben hat ohne sich je um sie zu bekümmern. So zerstört er was von seinen Vorfahren gegründet worden und reisst er nieder, was sie gebaut.' [1]

Der Verlauf der Geschichte ist also, wie sich aus obigen Stellen mit Sicherheit erkennen lässt, ein Kreislauf und wiederholt sich fort und fort. Dass diese Ansicht nicht erst von Ibn Chaldun aufgestellt ward, sondern schon früher von den Denkern des Orients ersonnen worden sei, können wir daraus

[1] I, 356 (314 ff.).

entnehmen, dass auch Ibn Sab'yn, der seiner Zeit hochberühmte Philosoph, an welchen Kaiser Friedrich II. eine Anzahl philosophischer Fragen richtete, in einem seiner Werke, welches vorwiegend die Ansichten des unter dem Namen des Sufismus bekannten morgenländischen Mysticismus zu vertreten scheint, sich in ähnlichem Sinne geäussert haben soll. Auch ist uns eine Stelle aus dem Werke eines seiner Schüler erhalten, die besagt, dass durch Vermittlung der Prophetie die Wahrheit und die Wegeleitung nach der Blindheit und der Verirrung sich offenbare, auf sie folge das Chalifat (die vereinigte geistliche und weltliche Souveränität), dann das weltliche Königthum, das in Despotismus, in Stolz und Selbstüberhebung ausartet.

In übereinstimmender Weise behaupten die Sufys, dass es im Plane Gottes liege, alles wieder zum Anbeginne zurückzuführen, so müssten die Prophetie und Wahrheit wieder aufleben durch Vermittlung der Walys (der Heiligen), hierauf folge das Chalifat, darauf die Herrschaft des Antichrists (Daggâl), statt des Königthums und der Souveränität. Nach Ablauf dieses Cyklus kehre alles wieder zum Unglauben zurück, wie vor der Prophetie. [1]

Man wird jedoch bei dieser Lehre der Mystiker wohl darauf achten, dass darin das religiöse Element, nämlich die Wiederkehr des Prophetenthums, allerdings nur in der abgeschwächten Form der Wilâjah, d. i. der Führung der Menschheit durch die Heiligen, eine Hauptrolle spielt, während Ibn Chaldun die religiöse Frage gänzlich bei Seite lässt und ausschliesslich seine Theorie auf den politischen und socialen Entwicklungsprocess gründet. Einen gewissen Einfluss auf seine Theorie scheint aber die Lehre des orientalischen Mysticismus über die Rückkehr zum Anbeginn (almaʿâdo ʾilâ-lmabdaʾ) immerhin ausgeübt zu haben, obgleich in dem Gedankengange der Sufys es sich hiebei um den Ursprung und die Wiederauflösung aller Dinge aus und in der Gottheit handelt.

Die Civilisation, oder richtiger die städtische Civilisation, ist in der Ansicht Ibn Chalduns die höchste Entwicklungsstufe der Gesellschaft, welche, sobald sie bis zu derselben vorge-

[1] II, 192 (165).

schritten ist, zurückzuschreiten und zu entarten beginnt, wie dies mit dem animalischen Leben bei Erreichung einer gewissen Altersstufe der Fall ist.[1]

Der Verfall der Reiche ist ein natürlicher Process, der vollständige Analogie mit dem Verfall aus Altersschwäche bietet.[2] Allerdings entwickelt manchmal ein Staat, der schon in der letzten Periode des Verfalles steht, noch hinreichende Kraft um glauben zu machen, dass sein Verfall zum Stillstand gekommen sei: es ist dies aber wie das letzte Aufflackern einer Lampe.[3]

Es sind gewisse Anzeichen, die nach Ibn Chaldun den Verfall begleiten und kennzeichnen; wir lassen ihm selbst das Wort: ‚Wisse, dass der Bau des Staates auf zwei Fundamenten beruht, die durchaus nicht zu entbehren sind: das erste ist: die materielle Gewalt und der Gemeinsinn und dies findet seinen Ausdruck in der Kriegsmacht — das zweite ist die Finanzwirthschaft, durch welche das Heer besteht und die Bedürfnisse des Reichs in den verschiedenen Lagen bestritten werden. Beginnt nun für den Staat der Verfall, so macht er sich in diesen beiden Fundamenten (zuerst) bemerkbar. Wir wollen zuerst den Eintritt des Verfalles in der materiellen Macht und dem Gemeinsinne besprechen, dann aber denselben in Bezug auf die Finanzen und die Steuereinhebung. So wisse denn, dass die Befestigung des Reiches und dessen Begründung, wie wir sagten, in dem Gemeinsinne beruht und dass unbedingt ein höherer Gemeinsinn unentbehrlich ist, der die einzelnen (niedereren) Gemeinbestrebungen in eine einzige zusammenfasst: dies ist der Gedanke der Parteinahme für den Besitzer der höchsten Gewalt seitens seiner Anhänger und Stammesangehörigen. Stellt sich nun bei der Regierung die Gewohnheit der (unumschränkten) Gewalt, der Verweichlichung, der Niederwerfung der einzelnen Parteien ein, so sind die Ersten, welche niedergeworfen werden, die Parteigänger und Stammesverwandten des Herrschers, welche mit ihm die Herrschaft theilen wollen. Er wirft sie stärker nieder als die Fremden, aber

[1] II, 306 (260).
[2] II, 120 (106).
[3] II, 121 (108).

auch die Verweichlichung (der Luxus) beherrscht sie stärker als Andere, wegen ihrer nahen Beziehungen zum Throne, wegen ihres Stolzes und ihrer hervorragenden Stellung. So stehen sie unter dem Einfluss zweier Elemente der Zerstörung: und diese sind: die Verweichlichung (der Luxus) und die Gewalt. Zuletzt kommt es in der Anwendung der Gewalt zur Hinrichtung, indem ihre Stimmung gegen den Inhaber der höchsten Gewalt sich immer mehr verbittert, je mehr sich seine Herrschaft befestigt. Es verwandelt sich die Eifersucht des Herrschers gegen sie allmälig in Furcht für seinen Thron: er geht mit Hinrichtungen, mit Demüthigungen, mit Entziehung der Habe und des Luxus, an den sie sich gewöhnt haben, gegen sie vor. Sie gehen zu Grunde oder werden getödtet und ihre Ergebenheit für den Machthaber schwindet; dies ist aber die einigende Idee, welche die einzelnen Gemeinbestrebungen zusammenhielt und leitete. Es löst sich nun dieses Band, es schwächt sich dieser Halt. Der Herrscher aber wählt statt ihrer Knechte seiner Gnaden und Creaturen seiner Gunst: aus ihnen bildet er sich eine neue Partei, nur ist sie nicht so stark wie jene, weil das Band der Verwandtschaft und die von Gott hineingelegte Kraft fehlt. Der Herrscher verliert auf diese Art seine Parteigänger und Hilfsgenossen sammt ihrem naturgemässen Opfermuthe. Dies bleibt von den andern Parteien nicht unbemerkt, sie werden kühner gegen ihn und seine Günstlinge. Der Sultan vernichtet sie, verfolgt sie von Fall zu Fall mit der Todesstrafe und ernennt an ihrer Stelle andere in Amt und Würden, ausserdem aber macht die Verweichlichung auf sie ihre Einwirkung geltend, wie wir schon oben bemerkten. So überwältigt sie die Vernichtung theils durch die Verweichlichung, theils durch das Schwert, bis sie das Gefühl der Parteinahme (für ihren Fürsten) gänzlich eingebüsst, deren Kraft und Schwung gänzlich vergessen haben. Sie werden nun einfach Söldlinge zum Schutze (des Staates), ihre Zahl nimmt ab und es vermindert sich also die Zahl der Vertheidiger der Provinzen und Grenzlandschaften. Die unterworfenen Stämme fassen Muth, um sich in den Provinzen gegen die Regierung zu erheben, Kronprätendenten und andere Aufrührer eilen herbei, in der Hoffnung das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, indem sich die Bewohner der Gegenden ihnen

anschliessen und sie sicher sind von den Truppen nicht erreicht zu werden. Ununterbrochen dauert dieser Zustand fort, während die Machtsphäre der Regierung sich verengt, bis die Aufständischen selbst in der nächsten Nähe der Hauptstadt sich festsetzen. Oft zerfällt in solchen Umständen der Staat in zwei Staaten oder in drei nach Maassgabe seiner ursprünglichen Kraft, wie wir schon gesagt haben, und es übernimmt deren Führung eine andere Partei, die aber doch immer sich der früher allein herrschenden Partei und ihrem natürlichen Einflusse fügen muss.' — —[1]

‚Hinsichtlich des Verfalles in finanzieller Beziehung aber, sei dir kundgethan, dass jeder Staat im Anfange dem Nomadenzustande entspringt, wie schon früher bemerkt; der Charakter der Regierung ist daher milde Behandlung der Unterthanen, Maasshalten in den Ausgaben, Achtung vor dem Privateigenthum. Eine solche Regierung enthält sich der Strenge in der Steuereintreibung, der Erpressung und Gewaltmaassregeln bei Einhebung der Gelder und bei der Abrechnung mit den Regierungsbeamten. Es besteht kein Anlass zu (grossen) Ausgaben und die Regierung braucht kein grosses Einkommen. Aber später kommt die Vergewaltigung, das Königthum wird gross und mächtig und verleitet zur Verweichlichung; hiedurch vermehren sich die Ausgaben; die Ausgaben des Sultans und der Staatsbeamten im Allgemeinen wachsen an und auch auf die Bewohner der Hauptstadt erstreckt sich dies: hiedurch stellt sich die Nothwendigkeit ein, die Löhnung der Truppen, die Gehalte der Beamten zu erhöhen, denn das Volk folgt der Regierung im Glauben und in den Sitten. Der Sultan muss also Marktsteuern von den Verkaufspreisen auf den Bazaren einführen, um die Einnahmsquellen reichlicher fliessen zu machen, indem er einerseits hiebei die Verweichlichung der Stadt, die den Beweis ihrer Wohlhabenheit liefert, im Auge hat, anderseits aber die Nothwendigkeit für die Auslagen der Regierung und der Truppen Vorsorge zu treffen. Allmälig nehmen aber die Gewohnheiten der Verweichlichung immer mehr zu, die Marktsteuern reichen nicht mehr aus; die Regierung wird nun gewaltthätig gegen ihre Unterthanen, sie treibt Gelder ein von

[1] II, 123 (110).

dem Vermögen der Unterthanen, sei es durch Marktsteuern oder Monopole[1] oder in gewissen Fällen auch durch Uebergriffe mit oder ohne (berechtigten) Vorwand. Die Soldtruppen übernehmen sich, da sie die Regierung so geschwächt und des nationalen Gedankens beraubt sehen; indem man dies von ihnen befürchtet, sucht man diese Gefahr zu bekämpfen durch Löhnungserhöhung und Vermehrung der Auslagen für sie und man findet kein Mittel sich anders zu helfen. Die Steuereinnehmer unter einer solchen Regierung werden in dieser Periode sehr reich in Folge der Grösse der Steuereinnahmen und der Verfügung über die Gelder in ihren Händen, oft überschreitet deshalb ihr Glanz das Maass und sie werden der Gegenstand von Verdächtigungen wegen Unterschlagung von Steuergeldern; aus Eifersucht und Neid verleumden sie sich gegenseitig; die Folge davon ist, dass sie einer nach dem andern (vom Sultan) mit Strafe und Vermögensconfiscationen heimgesucht werden, bis ihr Reichthum erschöpft und ihre Lage gänzlich zum Nachtheil geändert ist. Aber auch die Regierung büsst den Pomp und die Herrlichkeit ein, welche jene ihr verliehen. Nachdem die Hilfsquellen dieser Classe erschöpft sind, geht die Regierung auf die anderen wohlhabenden Privaten über. Aber in dieser Periode hat gewöhnlich schon der Verfall auch auf die materielle Macht seine Wirkung ausgeübt. Die Regierung hat nicht mehr die Kraft für Uebergriffe und Gewaltmaassregeln. Die Politik des Sultans besteht nun in der Einflussnahme durch das Geld, er hält dies für nützlicher als die Anwendung des Schwertes, dessen unzureichende Wirkung er kennt. Es steigert sich denn sein Bedarf an Geld, ausser dem was er für die regelmässigen Ausgaben und die Löhnung der Truppen braucht und es reichen seine Mittel nicht aus. Die Altersschwäche des Staates nimmt nun zu, es treten die Bewohner der Provinzen kühner (der Regierung) entgegen. Die Bande des Staatswesens lösen sich in jeder dieser Perioden mehr und mehr bis zum schliesslichen Untergange, bis sich jeder der Prätendenten bereit macht der obersten

[1] Es ist hiezu die Bemerkung zu machen, dass nach den Theorien der mohammedanischen Theologen und Juristen Marktsteuern und Monopole für ungesetzlich erklärt wurden.

Gewalt sich zu bemächtigen. Macht sich einer aber ernstlich daran, so entreisst er die Regierung den früheren Machthabern, wo nicht, so bleibt sie im Zustande der Auflösung, bis sie von selbst zu Grunde geht, wie der Docht in der Lampe, wenn das Oel zu Ende ging und die Flamme erlischt. Gott dessen Name gepriesen sei, ist der Inhaber der Dinge und der Ordner der Erscheinungen; keine Gottheit ist ausser ihm!'[1] — —

Jedes Reich muss eine gewisse Anzahl von Provinzen haben, aber auch nicht mehr als bis zu einer gewissen Grenze. Für diese muss es eine genügende Anzahl von Truppen besitzen, um sie besetzen zu können. Hat die Regierung auf diese Art über ihre Truppen verfügt, so bildet die von ihnen besetzte Linie die Grenze. Dies gilt aber nur so lange das Reich noch die urwüchsige Kraft des Nomadenthums bewahrt. Allmälig erreicht es aber den Gipfelpunkt des Glanzes, die Einkünfte fliessen reichlich, der Luxus nimmt zu und die städtische Civilisation macht grosse Fortschritte, die Sitten der Krieger verweichlichen, sie geniessen das Leben und gerathen hiedurch in Verweichlichung, das städtische Leben entnervt sie. Die weitere Folge ist das Erwachen des Ehrgeizes, der sie anspornt, um den Vorrang zu streiten. Der Sultan macht dem ein Ende durch Anwendung von Gewaltmaassregeln, die Emire und Grossen gehen zu Grunde, es vermehrt sich die Zahl der Untergebenen und Unselbstständigen. Diese Ereignisse aber schwächen die Widerstandskraft des Staates. So erhält er seine erste Schwächung in seiner Kriegsmacht. Hiezu kommen noch die maasslosen Ausgaben des Sultans, die Einnahmen des Landes genügen nicht mehr für die Ausgaben und so erleidet das Reich eine zweite Schwächung in den Finanzen; dies zusammen mit der ersten führt Entkräftung und Verfall herbei. Manchmal entsteht auch zwischen den hervorragenden Anführern Streit, obgleich sie bereits unfähig sind gegen die benachbarten Völker, die auf den Verfall des Reiches sinnen, anzukämpfen; auch die Bewohner der Grenzlandschaften benützen die Schwäche der Regierung, um sich in ihren Gebieten unabhängig zu machen. Der Sultan aber hat nicht mehr die

[1] II, 127 (113).

Macht sie zurecht zu weisen. In diesem Zeitpunkte beginnt die allmälige Einengung der Grenzen, die das Reich in seiner ersten Machtperiode erreicht hatte. Man zieht eine neue Grenze innerhalb der alten, aber die Schwäche der Truppen, ihre Fahrlässigkeit, der Geldmangel und der Rückgang der Einnahmen haben auf diese neue Grenze dieselbe Einwirkung, welche schon das erste Mal die Reichsgrenze eingeengt hat. Der Sultan beginnt die bisher für die Heeresverwaltung, sowie für die Finanzen und Provinzialverwaltung bestehenden Gesetze zu ändern, um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, die Kosten für das Heer und die Provinzen zu bestreiten, die Steuern zur Bezahlung der Gehalte zu vertheilen und in allem sich genau nach dem zu richten, was in der ersten Periode des Staates Geltung hatte. Aber ungeachtet dieser Aenderungen bestehen die Ursachen des Verderbens fort. In dieser Periode wiederfährt dem Reiche dasselbe, was ihm schon in der ersten Periode zugestossen war und der Fürst ist gezwungen gegen dieselben Schwierigkeiten anzukämpfen, die schon früher sich gezeigt haben. Er wendet die schon früher gebrauchten Mittel an und hofft so ein Uebel bezwingen zu können, das immer wieder erscheint. Er zieht eine neue, engere Grenze hinter der ersten, aber dieselben Erscheinungen, die früher schon zur Verengung der Grenzen geführt hatten, zeigen sich auch diesmal.[1]

Gewöhnlich bezeichnet Uebervölkerung die letzte Periode der Existenz eines Reiches, es treten Hungersnoth und Epidemien sehr häufig auf.[2]

Neuentstandene Regierungen müssen nothwendiger Weise mit Milde und Mässigung vorgehen. Ist das Reich aus religiösen Gefühlen hervorgegangen, so verdankt es diese Eigenschaften der Religion, sonst leitet es diese edlen Gesinnungen aus dem Nomadenleben ab. Unter einer milden und gerechten Regierung verbreitet sich Zufriedenheit und Wohlbehagen: das Volk geht mit Eifer seiner Arbeit nach, die Bevölkerung vermehrt sich aber es macht sich diese Zunahme nur nach einer Generation oder mindestens nach zweien bemerkbar. Mit Beginn der dritten

[1] II, 127 ff. (114).
[2] II, 138 (124).

Generation nähert sich das Reich seiner Vollendung und die Bevölkerung erreicht ihre höchste Zahl.

Hungersnoth und Epidemien treten häufiger auf, wenn das Reich in der letzten Periode sich befindet, denn Hungersnoth ist die nothwendige Folge des Unterbleibens der Ackerbauarbeiten. Das Volk will aber nicht mehr den Boden bebauen, weil die Steuern und Auflagen zu drückend geworden sind, oder wegen der Ruhestörungen und Aufstände, die sich dann häufig zeigen in Folge der (zunehmenden) Schwäche der Regierung.[1]

VI.

Rückblick.

Kaum hat ein Religionssystem auf die Denkart, den bürgerlichen Charakter, die politische und geschichtliche Entwicklung der Völker einen so gewaltigen und dauernden Einfluss ausgeübt, wie der Islam.

Er drückte allen Völkern, die ihm sich ergaben, seinen Stempel auf und die Jahrhunderte zogen wirkungslos darüber hin. Es konnte deshalb auch eine vom religiösen Standpunkte unabhängige Geschichtsauffassung sich nur schwer Geltung verschaffen. Beherrschte ja doch in Europa der theologische Gedanken die geschichtlichen Arbeiten bis in das spätere Mittelalter herauf.

Dennoch macht sich zwischen dem Entwicklungsgange des von den Fesseln des religiösen Systems mehr und mehr sich losringenden Denkens im Abendlande und im Morgenlande ein sehr wesentlicher Unterschied bemerkbar. Während hier rasch und ganz besonders in den Ländern arabischer Zunge eine überaus reiche und mannigfaltige weltliche Literatur sich entfaltete, die in der grossen Masse der gebildeten Classen der Nation eifrige Aufnahme fand, blieb im Abendlande die Schriftstellerei durch die erste Hälfte des Mittelalters fast ganz das Eigenthum der Klöster und ihrer düsteren Inwohner. Im Reiche der Chalifen ward die Literatur Gemeingut aller Gebildeten, wozu Jeder, der Beruf und Lust hatte, sein

[1] II, 139—125).

Schärflein beisteuerte. Im Occidente blieb sie das Vorrecht einer Kaste, welche die ihr anerzogenen Vorurtheile und Lehrmeinungen in die schriftstellerische Arbeit hineintrug und gegen jede neue, selbstständige Geistesrichtung von vorne her abwehrend und feindlich sich verhielt. Das arabische Volk hatte daher schon sehr früh sein eigenes weltliches Schriftthum, während in Europa noch lange die ausschliesslich religiöse Richtung vorherrschend blieb. Erst das grosse Völkerdrama der Kreuzzüge, das im Orient eine allgemeine Reaction des Fanatismus und der Intoleranz hervorrief, bewirkte in Europa durch die hiedurch gegebene Anregung eine lebhaftere geistige Arbeitslust auch in weltlicher Richtung.

So kam es, dass lange bevor in den Klöstern der europäischen Länder man daran dachte sich Rechenschaft zu geben über den allgemeinen Verlauf des Stromes der Völkergeschichte, schon von verschiedenen Denkern des Islams das grosse Räthsel des Lebens und des Menschendaseins zum Gegenstande ernster und selbstständiger Betrachtung gewählt worden war. Die Entwicklung der arabischen Geschichtschreibung trug viel hiezu bei, erhielt aber gleichzeitig auch ihrerseits durch die philosophische Geistesrichtung nachhaltige Förderung; denn schon im dritten Jahrhunderte der Hegira schrieb man in arabischer Sprache universalhistorische Werke, worin man nicht nur die Geschichte der mohammedanischen Völker, sondern auch die der wichtigeren fremden, wie der Hebräer, der Griechen, Perser, Indier und Byzantiner behandelte. Das Studium der in Uebersetzungen schnell verbreiteten griechischen, persischen und indischen Schriften brachte, trotz der Exclusivität des Islams, den Arabern die Ueberzeugung von der hohen Cultur auch der fremden, nichtmohammedanischen Völker. Und je mehr man fremde Gesittung und fremde Cultur schätzen und achten lernte, desto lebhafter griff der Drang um sich, das Getriebe des Völkerlebens in seinem Zusammenhange kennen zu lernen und desto tiefer empfand man die Sehnsucht in dem anscheinend planlos und verworren von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortschleppenden Laufe der Geschichte den Plan, den Zweck, das Gesetz und das Endziel erfassen und verstehen zu lernen.

Der Islam hatte zwar auf dieses, wie auf alles andere, seine entscheidende Antwort: ‚Was Gott will, geschieht, die

einen macht er selig und die andern verdammt er, das irdische Leben ist eitel und vergänglich, nur das jenseitige hat Werth und ist von ewiger Dauer'.

So lange der Islam noch in seinem Heroenzeitalter sich befand, beschäftigte die Eroberung und Verwaltung der Länder das herrschende Volk in solchem Maasse, dass man wenig Musse und auch wenig Lust hatte, über ernstere Fragen nachzusinnen. Man lebte frisch mitten in dem Thatendrange einer Zeit voll nationalen Schwunges und bekümmerte sich nicht um die Zukunft, denn die Beobachtung der äusserlichen Religionspflichten, des Gebetes, des Fastens u. s. w., sowie die Bekenntniss des mohammedanischen Glaubens genügte den Eintritt in das Paradies zu sichern.

Allein kaum war die Zeit der ersten Heldenkämpfe vorüber und kaum war der Stillstand der Entwicklung eingetreten, so machte der Islam seine durch die Ausnahmszustände des ersten Jahrhunderts nicht allgemein zur Wirkung gekommenen Rechte auf die Gemüther geltend. Die Lebensanschauung, die er in normalen Verhältnissen hervorrufen muss, ist eine düstere, unbefriedigende, denn er legt alles Gewicht auf das Ausserweltliche, Ueberirdische und man findet bei ihm keine wie immer genügende Antwort auf die Frage nach Werth und Ziel des irdischen Lebens in seinem Gesammtverlaufe. Denn dies alles erscheint als etwas ganz nebensächliches und werthloses. So ist denn der Einfluss der islamischen Lebensanschauung ein düsterer und leitet in letzter Folge zur ascetischen Verachtung der irdischen Dinge.

Daher kommt es, dass in den Werken mohammedanischer Theologen und, unter ihrer Einwirkung, auch bei den Poeten und Literaten durch alle Jahrhunderte das Thema von der Verächtlichkeit der Welt, der Nichtigkeit des Erdenlebens wiederkehrt. Es ist in den arabischen Gedichtsammlungen nicht selten einer eigenen Classe von Gedichten zu begegnen, die unter der Aufschrift: ‚Zum Tadel der Welt' (fy ḏamm ildonjâ) zusammengefasst werden. Je trostloser sich die politischen Zustände des arabischen Weltreiches gestalteten, desto mehr Berechtigung fand diese pessimistische Weltauffassung.

Mit dem Verlaufe der Jahrhunderte befand man sich aber auf einer solchen Höhe der Zeiten, dass man einen weiteren Ueberblick des bisher zurückgelegten Stück Weges auf der Bahn der Geschichte gewonnen hatte. Es waren historisch gesicherte Zeiten, über die man sich ein Urtheil bilden konnte, aber das Ergebniss war selbst für die ersten zwei Jahrhunderte der arabischen Weltherrschaft nicht besonders tröstlich oder befriedigend. Allerdings hatte sich eine hohe, bewundernswerthe Cultur in vollster Eigenthümlichkeit des orientalischen Volkslebens entwickelt; weit hinaus nach Ost und West, nach Süd und Nord hatte das siegreiche Araberthum seine Eroberungen ausgedehnt; von den Säulen des Herkules und dem grossen Ocean des Westens bis zu dem fabelhaften Meere der Finsterniss im fernsten Osten, wie die Araber den indischen Ocean nannten, dehnte sich der von ihnen theils unterjochte, theils doch erforschte Theil der Erde aus, aber trotzdem war der geschichtliche Ueberblick nicht erfreulich. Das, was fehlte, war die politische Stabilität. Das Chalifenreich war schon im zweiten Jahrhunderte seines Bestandes in langsamer, aber unaufhaltbarer Zersetzung begriffen, aus den Provinzialstatthaltern bildeten sich rasch halbsouveräne, zum Theil auch ganz unabhängige Dynastien. Die Alyiden bemächtigten sich in einzelnen Landestheilen der Herrschaft, kühne Empörer, Sectenstreite, selbst communistische Bewegungen erschütterten das Reich und rissen hie und da Stücke ab. Auch die unterjochten Nationalitäten fingen an sich zu regen und aus ihnen gingen allmälig verschiedene herrschende Familien hervor (Türken, Perser, Berberen). Solche Fremdherrschaft, die der Araber sehr schwer empfand, blieb seitdem im arabischen Oriente mit wenigen Ausnahmen (Arabien) der normale Zustand. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, Aegypten seit 868 Ch. (Ernennung des Ahmed Ibn Tulun zum Statthalter), und mit alleinigem Ausschlusse der Periode der Fatimiden (969—1171), bis heute unter der Herrschaft türkischer Familien geblieben.

Eine flüchtige Rundschau über diese Verhältnisse zeigt, dass der Verfall des alten arabischen Reiches unaufhaltsam sich vollzog und das, was an dessen Stelle trat, war weder dauerhafter noch für das arabische Volksgefühl genugthuender.

Kann es uns überraschen, dass bei solcher Sachlage schon in dem ersten arabischen Denker von Bedeutung, der über die grosse Frage des Menschgeschickes, des Lebenszweckes und Geschichtsverlaufes nachsann, der Pessimismus in seiner schwärzesten Form auftritt, dass seine Philosophie nichts anderes ist, als eine Philosophie der Verzweiflung, die mit dem Ende auch die ersehnte Erlösung zu finden hofft? Für ihn ist das Wirrsal des Lebens ein grosses Räthsel, das kein Weiser zu lösen gewagt hat.

Den theologischen Standpunkt des Islams hat er längst verlassen, aber er fand keinen Ersatz dafür, der ihn nur annähernd befriedigt hätte. Nichts hat Bestand, alles ist bestimmt zu vergehen, auch selbst die Religion des Islams: ‚Es lehrte Moses und ging dahin, worauf Christus erstund — dann kam Mohammed und machte die fünf Gebete kund — ein neuer Glauben soll später kommen, der diesen ersetzt — die Menschheit wird so zwischen Gestern und Morgen zu Tode gehetzt'.[1]

Allerdings scheint er auch der Lehre von der Rückkehr des All zum Urzustande gehuldigt zu haben, denn an einer andern Stelle desselben Gedichtes sagt er von der irdischen Welt: ‚Was immer dir in der Welt für ein Schicksal tagt, — es bleiben dir Sonne und Mond doch immerhin unversagt — ihr Ende soll dem Anfang gleichen, so ist es beschieden, — denn Morgen und Abend bringen der Wunder viele hienieden.'[2]

Auch glaubte er an eine gewisse aufsteigende Veredlung des Menschen, die ihn zu einem höheren Wesen umgestaltet, wenigstens finden wir eine Stelle, welche diese Vermuthung bestätigt: ‚Drei sind die Stufen der Creaturen: erhabene Geister, Menschen und unverständig Gethier, — übt der Mensch die Tugend, so steigt er empor zur Natur der reinen Geister (Engel), zieht ihn aber die Leidenschaft herab, so sinkt er zur Stufe des Viehes hernieder und das ist wahrlich die tiefste Stufe!'[3]

Das grosse Drama der Weltgeschichte sieht schon er als ein endloses an, worin aber stets neue Combinationen

[1] Ma'arry: Lozumijjât.

[2] Der Text des ganzen Gedichtes sammt Uebersetzung folgt im Anhange II.

[3] Der Text folgt im Anhang III.

eintreten und nie das einmal Dagewesene in identischen Formen sich wiederholt. So wenigstens fasse ich die folgende Stelle auf:

Die Zeit, die ewig dahin rollt,
ist wie ein Gedicht,
Aber denselben Reim wiederholt
der Dichter nicht.[1]

Wenn es gestattet ist aus solchen Stellen, die eben dadurch, dass er ausschliesslich der poetischen Form sich bedient, immer etwas unbestimmt bleiben, einen Schluss zu ziehen, so kann man daraus entnehmen, dass Ma'arry's Weltauffassung die folgende war: die Erdenwelt ist vergänglich und ihr Ende wird dem Anfange gleichen, dem Gesetze des Entstehens und Vergehens ist alles unterworfen, endlos strömt die Zeit dahin, stets neues bringend, aber der Mensch kann durch Uebung der Tugend sich veredeln und auf die Stufe höherer geistiger Wesen sich emporschwingen.

Diese Anschauung ist mehr poetisch als philosophisch und sie verdient nur deshalb besonders hervorgehoben zu werden, weil der theologische Standpunkt hiemit gänzlich verlassen ist. Es erhellt übrigens aus vielen anderen Stellen der philosophischen Gedichte Ma'arry's, dass er einen Cultus der Sittenreinheit mit theïstischer Grundlage lehrte, der deutliche Einwirkungen des Buddhismus mit seiner reinen Moral und seiner Sehnsucht nach dem Nirvâna aufweist. Die folgende Stelle eines längeren Gedichtes, worin er sein religions-philosophisches Glaubensbekenntniss niederlegt, ist hiefür entscheidend:

‚Siech bin ich an Verstand und Glauben, doch höre von mir die Kunde der Wahrheit! — Verzehre nicht in Rohheit, was das Wasser ausgeworfen, und wähle nicht zur Kost das, was geschlachtet worden, — auch nicht die Eier der Bruthenne, deren Dotter ihr soll die Küchlein nähren, nicht aber die schönen Frauen; — überliste nicht die Vögel, die nicht hüten können ihre Brut, denn die Gewaltthat ist die ärgste der Missethaten; — lass auch unberührt die Waben der Bienen,

[1] Den Text des Gedichtes sammt Uebersetzung habe ich in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft B. XXX S. 47 veröffentlicht.

die sie emsig füllten aus duftigem Blumenseim; — nicht haben sie dies aufgespart für Fremde und nicht sammelten sie es für Geschenke und Freundschaftsgaben. — Von all' dem wasche ich meine Hand, ach! hätte ich doch früher mich besonnen, bevor die Schläfen erbleichten! — O Zeitgenossen, kennt ihr die Geheimnisse, die ich weiss? aber ich gebe sie nicht kund! — Ihr wandelt im Irrthume, ach warum lasset ihr euch nicht leiten durch die Verkündungen der erleuchteten Männer! — So oft der Herold der Verblendung ruft, wie kommt es, dass ihr willig folget in dem, was sie da vorspiegelt, jedem Rufer! — Würden euch enthüllt die Wahrheiten eurer Religion, so würdet ihr entdecken den schmählichsten Missbrauch. — Seid ihr wohlberathen, so färbt nicht die Schwerter mit Blut und senkt nicht die Sonden (d. i. die Lanzen) in die Tiefe der Wunden. — Wohl gefällt mir die Sitte jener, die als Mönche leben, nur nicht dass sie verzehren, was andere mit Mühsal erwerben. — Besser fristen jene ihr Leben, die redlichem Erwerbe nachgehen zu allen Stunden'.[1] —

Zeigt sich, wie aus obigem Bruchstücke erhellt, der Dichter als unabhängig von der theologischen Denkart des Islams, so bleibt er ihr doch darin treu, dass er dem irdischen Leben keinen Werth zuerkennt und die Erlösung daraus als eine Befreiung begrüsst, zu deren Herbeiführung er selbst das heroische Mittel der Nichtfortpflanzung anempfiehlt. Auch hierin kann man buddhistischen Einfluss erblicken.

Einsam steht Ma'arry mitten im grossen Kreise seiner Zeitgenossen, wenige waren die Männer, welche solche Ueberzeugungen hegten und keiner ausser ihm wagte sie so unumwunden zu bekennen. Er mag jene Verse zwischen 403—413 H., also 1012—1022 Ch., geschrieben haben, und starb ungeachtet seiner entschieden freigeisterischen Richtung unbehelligt, während zur selben Zeit in Europa der blutige Vernichtungskrieg gegen die Albigenser sich vollzog.

Jedenfalls liefern Ma'arry's Schriften den Beweis, wie wenig die altislamische Weltauffassung dem Drange nach Erkenntniss des grossen Räthsels entsprach, wie wenig sie die

[1] Den Text des Gedichtes, dessen Schluss zum richtigen Verständniss eines Commentars bedarf, lasse ich im Anhange IV folgen.

Zweifel zu lösen vermochte, sobald einmal der blinde Glauben geschwunden war. So pessimistisch nun auch seine Philosophie ist, so hatte er doch noch lange nicht die schlechtesten Zeiten erlebt. Der Verfall der mohammedanischen Staaten führte noch weit grössere Erschütterungen herbei und für den frommen, seinem Glauben ergebenen Moslim musste jene Zeit noch weit unglücklicher sein, wo der Islam durch die erstarkende Macht der christlichen Völker langsam, aber unaufhaltsam zurückgedrängt ward.

Allmälig machte sich dies immer deutlicher bemerkbar und besonders in Spanien: eine Stadt nach der andern ward den Mauren entrissen, Toledo (1085), Huesca (1096), Tudela (1114), Saragossa (1118), Cordova (1236), Sevilla (1248); Sicilien, Sardinien, die Balearen gingen für sie verloren, während im Osten die Heere der Kreuzfahrer im Herzen des Orients selbst die christliche Herrschaft begründeten.

Diese Vorgänge mussten auf die denkenden Männer den grössten Eindruck hervorbringen, denn trotz aller inneren Zerrüttung hatte man sich daran gewöhnt die Araber und den Islam als unter der besonderen Huld und Fürsorge Gottes stehend zu betrachten; man wiegte sich gerne in der Ueberzeugung von dem Vorrange und der höheren Cultur der mohammedanischen Völker, man hatte sich nie ernst mit dem Gedanken befasst, dass der Augenblick nahen könnte, wo die fremden Völker, die nach dem Wortlaut des Korans unter dem Schwerte der Rechtgläubigen gedemüthigt werden sollten, die Stärkeren sein und ihrerseits den Islam demüthigen würden. Um so grösser war der Eindruck, als dies wirklich geschah.

In demselben Maasse als das Christenthum in Spanien das ihm so lange entrissene Gebiet wieder zurückgewann, wichen die Araber zurück und wer konnte, wanderte aus, entweder nach den südlichen Theilen der Halbinsel oder, als man auch dort sich nicht mehr sicher fühlte, nach der gegenüber liegenden afrikanischen Küste. In den grösseren Städten Nordafrikas entstanden auf diese Art zahlreiche Ansammlungen maurischer Flüchtlinge, welche noch lange hier die Erinnerung an die schöne andalusische Heimath bewahrten und den Verfall der maurischen Herrschaft in Spanien, der sie in die Fremde getrieben hatte, tief beklagten.

Einer solchen spanischen Flüchtlingsfamilie gehört Ibn Chaldun an und wenn auch schon ungefähr achtzig Jahre vor seiner Geburt Sevilla, die Vaterstadt seiner Familie, von den Christen eingenommen worden war, so hatte sich die Familientradition doch noch in recht frischer Erinnerung erhalten und die aus Spanien nach Afrika gelangenden Nachrichten, welche stets neue Erfolge der christlichen Waffen meldeten, waren wohl geeignet stets aufs neue die Aufmerksamkeit der mohammedanischen Welt, besonders in Nordafrika, auf jene Vorgänge zu lenken.

Unter solchen Umständen ward Ibn Chaldun geboren und unter solchen Eindrücken wuchs er auf. Früh in das Getriebe des politischen Lebens gezogen, hatte er Gelegenheit das Hofleben und die Politik aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Durch seine Beziehungen zu den Herrschern der verschiedenen Sultanate und Fürstenthümer des arabischen Theiles von Spanien und Nordafrika lernte er die tiefen Gebrechen kennen, an denen das mohammedanische Staatswesen schon damals dahinsiechte, während er andererseits durch seine universalhistorischen Studien den Blick sich genügend schärfte, um einen Vergleich anzustellen zwischen Einst und Jetzt. Die Schlüsse, welche er hieraus ziehen musste, führten ihn zur Aufstellung seiner Theorie von dem Verfalle der Staaten nach ihren Altersstufen.

Andererseits aber musste ihn die Wahrnehmung, wie rasch überall neue, allerdings meistens nicht dauerhaftere, politische Gebilde entstanden, zur weiteren Annahme von dem steten und regelmässig erfolgenden Wechsel zwischen dem Verfall und der Neubildung der Staaten zwingen. Aus solchen Beobachtungen und überall auf die Vorgänge der Wirklichkeit sich stützend, entstand Ibn Chalduns Theorie des geschichtlichen Processes. Sie ist also rein auf realer Grundlage emporgewachsen.

Zur Uebersicht fassen wir hier die charakteristischen Sätze zusammen.

I. Der Geselligkeitstrieb ist die erste Ursache der Vereinigung der Menschen.

II. Daraus entwickelt sich die Familie und aus dieser die Gemeinde und der Stamm.

III. Der Stamm bildet die Grundlage des politischen Gemeinwesens.

Seiner vorwiegend empirischen Methode getreu, befasst sich Ibn Chaldun nur ganz vorübergehend mit der Genesis des Staates im allgemeinen und zieht es vor, jene Periode zu studiren, wo schon der Schritt von der Familie zum Stamme und von diesem zum politischen Gemeinwesen vollzogen ist, diese beiden neben einander bestehen und im Kampfe um das Dasein begriffen gedacht werden. Er liebt es nicht grübelnd in die Tiefen der Vorzeit hinabzusteigen, um auf speculativem Wege eine Theorie von dem Ursprung der Gesellschaft anzustellen. Er sucht lieber mit positiven Thatsachen zu rechnen und aus diesen seine Schlüsse abzuleiten. Nur in Betreff des Königthums, der Einzelnherrschaft, des monarchischen Principes, wenn man sich einer modernen Ausdrucksweise bedienen will, geht er auf eine theoretische Begründung ein, die sich übrigens schon bei früheren arabischen Schriftstellern (Tortushy, Mâwardy und Ghazâly) findet. Dieselbe ist wie folgt: Das Königthum ist in der menschlichen Natur begründet; denn es ist einleuchtend, dass die Vereinigung der Menschen in die Gesellschaft allein ihnen das Leben und den Fortbestand sichert. Um sich die Lebensmittel und andere Bedürfnisse von allgemeiner Nothwendigkeit zu verschaffen, sind sie gezwungen sich gegenseitig zu unterstützen. Andererseits hat aber im Naturzustande jeder den Trieb, das was er braucht zu nehmen und seinem Nebenmenschen selbst zu entreissen; die Gewaltthat und die Feindschaft sind Eigenschaften, die zu den natürlichen Trieben aller Thiere gehören. Indem dem Angriffe Widerstand entgegengesetzt wird — denn der Begriff des Eigenthums ist den Menschen angeboren — muss Streit und Kampf die Folge sein. Es könnte also, wenn dieser Zustand unbeschränkt fortbestände, die Ausrottung der menschlichen Rasse daraus folgen. Aus diesem Grunde ist ein Gebieter, ein Ordner unbedingt nothwendig, der die Masse in Schranken zu halten vermag. Dieser Gebieter hätte keinen Einfluss, wenn ihn nicht eine hinreichend starke Partei unterstützte. Dies ist das Königthum und es ist in der That ‚eine erhabene Würde, welche allen Ehrgeiz entfesseln und deshalb, um dem Zwecke

zu entsprechen, von einem starken Anhange gehalten und gestützt werden muss.'[1]

Dieses Königthum, und Ibn Chaldun unterlässt es nicht, es strenge zu scheiden von dem Chalifate, das einen überwiegend religiösen Charakter hat, besitzt den Drang, und er ist in seiner Natur selbst begründet, sich der obersten Gewalt ausschliesslich zu bemächtigen. Es tritt dies ebensowohl bei dem Gebieter über ein aus vielen Stämmen gebildetes Volk hervor, wie auch bei den zu einem Stamme vereinigten Familien: nur eine allein kann die erste Stelle einnehmen und ihr Führer kann allein die höchste Gewalt ausfüllen. Bei mehreren gleichberechtigten Anführern wäre Streit und Hader unvermeidlich.

Sehr passend führt Ibn Chaldun hiezu den Koranvers an: ‚Gäbe es im Himmel und auf Erden mehrere Götter, so wären (jene zwei) schon zu Grunde gegangen' (Kor. XXI. v. 22).'[2]

IV. Im Stamme ist das erhaltende Element der Gemeinsinn der Stammesmitglieder, der bei grösserer Entwicklung und namentlich bei der Ausdehnung über grosse Menschenmassen höhere Kraft gewinnt (Nationalitätsidee).

Da der Gemeinsinn, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, besonders bei den Wüstenbewohnern, den Nomaden, am kräftigsten sich erhält, so ist es klar, warum Ibn Chaldun, der eben hierauf besonderes Gewicht legt, zu wiederholten Malen die moralische und intellectuelle Ueberlegenheit der Nomaden gegenüber der sesshaften Bevölkerung, namentlich den Städtern, hochpreist.[3]

Stets im Kampfe mit der Noth, immer bereit Angriffe zurückzuweisen, gewöhnt an das einfache, entbehrungsreiche Hirtenleben, bildet sich in den Wanderstämmen der Wüste der muthige, ausdauernde und kräftige Charakter, der sie zur Herrschaft über die durch den Luxus und den Einfluss despotischer Regierungen verkommenen Städter befähigt. Denn diese, wenngleich ursprünglich vielleicht selbst aus dem Nomaden-

[1] I, 380 (338).
[2] I, 341 (300).
[3] I, 263, 264 (229).

leben hervorgegangenen, entarten äusserst schnell, sobald sie unter festen Regierungsformen leben. Eine despotische Regierung entnervt das Volk und bricht dessen Energie.[1] Nicht wenig trägt hiezu auch das System der Erziehung bei, die Unterwürfigkeit und Unselbstständigkeit wird förmlich anerzogen.[2] Aus ähnlichen Gründen geht auch ein besiegtes Volk schnell seinem Verfalle entgegen.[3]

Den Zustand eines solchen schildert er uns mit ergreifender Wahrheit. Allerdings passt seine Schilderung nur auf das orientalische Mittelalter, aber man sieht, dass er als genauer Beobachter spricht, der noch lebendig den Eindruck vor den Augen hat.

‚Wenn ein Volk', sagt er, ‚seine Unabhängigkeit verloren hat, so geht es schnell zu Grunde. Die Ursache hierfür liegt in der Niedergeschlagenheit, welche sich der Geister bemächtigt, wenn es besiegt worden, durch die Knechtung ein Werkzeug in der Hand eines anderen Volkes und von diesem abhängig geworden ist; die Hoffnung schwindet und ermattet, ebenso die Fortpflanzung und das Wachsthum der Bevölkerung. Denn diese hängen von der Schwungkraft der Hoffnung und der hiedurch hervorgerufenen Lebensfrische der körperlichen Kräfte ab. Schwindet nun die Hoffnung in Folge der Niedergeschlagenheit, und schwinden die hiedurch bedingten Anlagen, ebenso wie der Gemeinsinn in Folge der über sie ergangenen Macht der Sieger erstirbt, so nimmt auch die Lebensdauer des besiegten Volkes ab, seine Erwerbsquellen versiegen ebenso wie die Erwerbslust; es kann sich nicht mehr vertheidigen, nachdem seine Kraft durch die Niederlage gebrochen worden ist, es unterliegt jedem Feinde, es ist eine Beute für jeden der danach begehrt. Es ändert nichts daran, ob nun dieses Volk früher seine Herrschaft (einen Staat) gegründet hatte oder nicht. Es ist aber hiebei noch ein anderes Princip zu beachten und dies ist folgendes: Der Mensch ist in Folge seiner Natur berufen Herr seiner Handlungen zu sein, indem er gewissermaassen zum Regenten über die Natur (von Gott) bestellt worden ist. Der Gebieter aber, der seiner Herrschaft beraubt, und seines

[1] I, 265 (230).
[2] I, 267 (232).
[3] I, 307 (268).

Ansehens entkleidet wird, ermattet, so dass er selbst den Hunger und Durst zu befriedigen vernachlässigt. Dies ist in der Natur der Menschen begründet. Und selbst bei den Raubthieren soll etwas ähnliches sich beobachten lassen, indem sie in der Gefangenschaft sich nicht begatten. Dergestalt tritt bei dem besiegten Volk eine Abnahme der Kräfte und Auflösung ein, bis es der Vernichtung anheim fällt.'[1]

Nicht minder zutreffend sind die Bemerkungen über die allgemein bei unterworfenen Völkern hervortretende Neigung die Sieger in Haltung und Tracht, ja selbst in den Meinungen und Gewohnheiten nachzuahmen. Er hebt hervor, dass dieses Streben der Besiegten sich den Siegern anzuschmiegen überall sich beobachten lässt. Aber selbst bei den nur benachbarten (von einander ganz unabhängigen) Völkern zeigt es sich, dass jenes Volk, welches die Ueberlegenheit des andern gefühlt hat, dessen Sitten und Gebräuche nachzuahmen sich bestrebt. Ibn Chaldun führt hiezu ein sehr merkwürdiges Beispiel an. Er spricht nämlich von der arabischen Bevölkerung Spaniens und ihren Beziehungen zu den christlichen Bewohnern der Königreiche Leon und Castilien (galâlikah) und fügt bei: ‚Du wirst in der That finden, dass jene diesen in Kleidung und äusserer Erscheinung zu ähneln suchen, und auch in Sitten und Verhalten, selbst in der Gewohnheit die Wände mit Menschengestalten zu bemalen, in den Schlössern und Wohnhäusern. Wer mit denkendem Blicke diese Erscheinungen beobachtet, der sieht hierin das Zeichen der Ueberwältigung (der im Verfalle begriffenen Nation)'.[2]

Es ist eine natürliche Folge der empirischen Methode Ibn Chalduns, dass er auch Sätze aufstellt, wie die folgenden: Halbcivilisirte Völker sind zu Eroberungen mehr geeignet als solche, die bereits eine höhere Stufe der Gesittung einnehmen.[3]

Denn eben hiefür bietet die Geschichte des Orients mehrere Beispiele, deren verschiedene Ibn Chaldun besonders nahe lagen (Eroberungen der Araber, der Berberen, der Kurden, Turkomanen u. s. w.).

[1] I, 307, 308 (268).
[2] I, 307 (267).
[3] I, 290 (251), 303 (263).

V. Als zweites Bindemittel auch verschiedener Stämme und deshalb als wesentlicher Factor bei der Bildung und dem Fortbestande der Staaten ist die Religion anzuerkennen.

Bei Aufstellung dieser Maxime war für Ibn Chaldun der historische Vorgang der Begründung des arabischen Weltreichs durch die unter dem Banner des Islams und durch die Religion geeinigten arabischen Stämme maassgebend. Dieses Princip formulirt er sogar noch weit schärfer in der Art, dass die arabischen Wanderstämme unfähig seien ein Reich zu gründen, es sei denn unter der Leitung eines Propheten oder eines religiösen Anführers.[1]

Diese Bemerkung entspricht vollkommen dem geschichtlichen Verlaufe, denn, nachdem die Araber das Chalifat gegründet hatten und sich die Scheidung des arabischen Volkes in das städtische, nunmehr zur Herrschaft gelangte und das nomadische Element vollzogen hatte, kehrte letzteres sehr rasch in die alte Ungebundenheit des Beduinenlebens zurück und wirkte nur mehr zerstörend und zersetzend.[2]

Wenn weiters Ibn Chaldun behauptet, jedes von den arabischen Wanderstämmen eroberte Land sei in kürzester Zeit verwüstet,[3] sie seien deshalb unter allen Völkern am wenigsten befähigt ein Reich zu beherrschen,[4] so wird man keinen Augenblick zögern dieses Urtheil dem noch frischen Eindrucke zuzuschreiben, den die Verwüstungen der arabischen Beduinen in Nordafrika daselbst zurückgelassen hatten. Es handelt sich um den Einbruch arabischer Horden, der von Aegypten her im Anbeginn des fünften Jahrhunderts der Hegira stattfand und eine furchtbare Verwüstung jener Landstriche zur Folge hatte.[5]

VI. Im Nomadenleben erhält sich die staatenbildende Kraft des Volksgeistes; im städtischen Leben und bei zunehmender Cultur schwindet sie; die Dauer

[1] I, 313 (273).
[2] Näheres hierüber in meiner Geschichte der herrschenden Ideen des Islams p. 401 ff.
[3] I, 310 (270).
[4] I, 313 (273).
[5] I, 312 (272). Vgl. Geschichte der herrschenden Ideen p. 404.

und der Bestand der politischen Gemeinwesen hängt, abgesehen von sonstigen Umständen, von der Kraft des Gemeinsinnes ab.

Diese Maxime erfordert nach dem bereits Angeführten keine besondere Begründung; der rasch sich vollziehende Umsturz der kleinen nordafrikanischen Dynastien durch einzelne berberische oder arabische Stammeshäuptlinge und der schnell eintretende Verfall solcher Neubildungen liefert hierfür den besten Beleg.

VII. Der höchste Punkt der Civilisation ist auch der Wendepunkt, von dem angefangen der Rückschritt und der Verfall der Reiche eintritt.

VIII. Die Staaten haben ihre bestimmten räumlichen und zeitlichen Grenzen, welche sie nicht überschreiten können.

IX. Zerrüttung der Kriegsmacht und der Finanzen sind die beiden Symptome des Verfalles.

Der nationalökonomische Verfall der orientalischen Staaten äussert sich durch gewisse Erscheinungen, die Ibn Chaldun eingehend darzulegen sich bemüht. Er stellt dafür gewisse Kriterien auf. Eine oppressive Regierung führt den Verfall des allgemeinen Wohlstandes herbei; denn sobald die Steuern und Abgaben so hoch sind, dass sie dem Steuerträger keinen entsprechenden Gewinn seiner Arbeit lassen, besteht für ihn kein Anlass mehr zu arbeiten, es sinkt die Erwerbslust und tritt die Verarmung ein.[1] Gewöhnlich haben demnach, wenn ein Staat reif ist zu fallen, auch die Steuern eine unverhältnissmässige Höhe erreicht.[2]

Kommt noch hinzu, dass der Fürst selbst für eigene Rechnung Handelsgeschäfte mit einzelnen Artikeln macht (indem er sie monopolisirt), so werden hiedurch die Interessen der Unterthanen eben so sehr geschädigt, als die Einkünfte des Staates geschmälert,[3] denn der Reichthum der Regierung steht in directem Verhältnisse mit dem der Unterthanen.[4] Neuentstandene Reiche zeichnen sich gewöhnlich durch Milde

[1] II, 93 (81), 106 (93).
[2] II, 95 (83).
[3] II, 95, 96, (82, 83).
[4] II, 300 (255).

und Mässigung aus, alternde durch das Gegentheil.[1] Die Civilisation aber ist um so vollständiger und dauerhafter je länger die Herrschaft einer und derselben Dynastie sich erhält,[2] indem durch den Umsturz und den Dynastienwechsel der regelmässige Fortschritt gehindert wird. Ist aber einmal der Verfall eines Reiches eingetreten, so kann nichts mehr ihn aufhalten.[3]

Von dem Standpunkte, den wir durch die vorhergehende Untersuchung gewonnen haben, lässt sich nun der geschichtsphilosophische Gedanke Ibn Chalduns in allen seinen wesentlichen Zügen erfassen. Er sieht in dem steten Wechsel der Ereignisse, in dem fortschreitenden Verlaufe der Geschichte die Aeusserung allgemeiner Gesetze, unter deren Herrschaft das bürgerliche und politische Leben steht. Diese Gesetze zu erkennen, ihren Zusammenhang zu erklären, indem er die Gesammtheit der Erscheinungen des politischen und socialen Lebens der Menschheit zu überblicken sich bestrebt, betrachtet er als die höchste Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Viele jener Gesetze, die noch jetzt die Gesellschaft eben so gut beherrschen wie damals, erkannte er, andere, namentlich jene des wirthschaftlichen Verkehres, ahnte er wenigstens. Er hat also aus diesem Grunde volles Anrecht darauf, als der erste kritische Culturhistoriker anerkannt zu werden. Dabei ist seine Methode durchaus auf Induction beruhend: er studirt erst die wirklichen Vorgänge, leitet daraus die Gesetze ab und nur selten erlaubt er sich in dieser Richtung eine kleine Abweichung von der Bahn der unbefangenen Beobachtung auf das Gebiet der Hypothese und der Speculation. Aber eben diese empirische Richtung, verbunden mit den unmittelbaren Eindrücken seiner Zeit haben die Folge, dass seine Geschichtsphilosophie eine fortschreitende Entwicklung der Menschheit nicht anerkennt. Der geschichtliche Process vollzieht sich nach seiner Ansicht nach festen Gesetzen immer in denselben Bahnen des Entstehens und Vergehens, mit derselben Regelmässigkeit wie der Wechsel zwischen Tag und Nacht; zwischen

[1] II, 138 (124).
[2] II, 295 (251).
[3] II, 120 (106).

Geburt und Tod fliesst das Leben dahin, eben so gut für die Völker wie für jeden Einzelnen. Ma'arry's Philosophie ist poetischer, Ibn Chaldun ist wissenschaftlicher und positiver.

Die grosse Frage, ob die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Ganzen und Grossen in aufsteigender oder in ebener Bahn sich vollziehe, wird kaum gelöst werden. Jeder wird hierüber sich seine besondere Ueberzeugung bilden oder mit dem Zweifel sich bescheiden müssen.

Ueberhaupt ist ja die Fortschrittsidee zwar vielfach behandelt, aber nie begrifflich genau bestimmt worden. Ibn Chaldun versteht unter dem culturgeschichtlichen Fortschritt in allgemeinster Bedeutung das Emporsteigen der Völker von einer niedrigeren Stufe der Gesittung zu einer höheren, die Steigerung des Wissens und Könnens auf materiellem und geistigem Gebiete, aber nicht den moralischen Fortschritt zum Besseren, denn er vertritt die Ansicht, dass mit fortschreitender Civilisation die Sitteneinfalt und Unverdorbenheit dem Genussleben und der Verweichlichung unterliegen.

Aber solchen Ansichten gegenüber ist wohl die Frage gestattet, ob wir denn überhaupt bei dem heutigen Stande unseres Wissens die Culturbewegung in einem gegebenen Zeitraume bei der Gesammtheit der Culturvölker überblicken können? Kann bei dem lückenhaften Stande unseres Wissens von einer allgemeinen Culturgeschichte die Rede sein? Es ist nicht schwer hierauf verneinend zu antworten.

Es wird jedenfalls noch lange und gewissenhafte Forschung, besonders auf dem so wichtigen und dennoch so arg vernachlässigten Gebiete der Geschichte der Völker des Orients nothwendig sein, bis man genügend Einsicht in den Entwicklungsgang der Völker und in die Ursachen ihres Verfalles gewonnen haben wird, um sich über so gewichtige Fragen bessere Rechenschaft geben zu können als jetzt. Man wird der vergleichenden Völkergeschichte mehr und mehr sich zuwenden müssen, die analogen Erscheinungen des Völkerlebens im Abendlande und im Oriente prüfen und die dieser Gleichmässigkeit zu Grunde liegenden Ursachen zu erforschen haben. Das Studium der herrschenden Ideen auf religiösem und politischem Gebiete ist hiezu vor allem unerlässlich. Dies richtig erkannt zu haben, ist Ibn Chalduns grosses und bleibendes Verdienst.

Wir werden deshalb auch nicht mit ihm rechten über den negativen Charakter seiner Philosophie: wie sollte er an einen bleibenden Fortschritt glauben, der mitten in dem offenbaren Verfalle des alten mohammedanischen Staatswesens lebte, der deutlich die Unhaltbarkeit der Zustände seiner Zeit und seines Volkes erkannte. Leider reichte sein Blick nicht über die Grenzen des arabischen Culturkreises hinaus und über das, was jenseits der Grenzen des Islams vorging, hatte er nur ungenügende Kenntnisse. Dennoch scheint er auch in dieser Hinsicht durch keine Vorurtheile seines Volkes und Glaubens beschränkt gewesen zu sein, denn er hebt es besonders hervor, dass in den Ländern der Franken, soweit er davon Nachricht erhalten habe, die Wissenschaften und Studien in voller Blüthe stünden. [1]

Auch darf es nicht unbeachtet bleiben, dass er die Möglichkeit des Fortschrittes nicht in Abrede stellt, jedoch denselben von der Stabilität der politischen Verhältnisse abhängig macht. [2] Und mit dieser Bemerkung trifft er das Richtige, denn an dem Mangel von politischer Stabilität ging die orientalische Cultur zu Grunde. Hätten die mohammedanischen Völker eine geregelte Erbfolgeordnung ihrer Dynastien besessen, so hätte die Cultur des Orients sich ganz anders dauerhaft gezeigt und gewiss würde dann auch der civilisatorische Fortschritt weit nachdrücklicher sich geltend gemacht haben.

Die zersetzende Einwirkung der orientalischen Polygamie hingegen blieb von Ibn Chaldun unerkannt.

Aber gewiss ist er einer der bedeutendsten Geister seines Volkes und seiner Zeit und verdiente aus diesem Grunde auch bei uns mehr Beachtung zu finden, als ihm bisher zu Theil geworden, denn mit Ausnahme Machiavelli's und Vico's ist er allen älteren europäischen Politikern weit überlegen. [3]

Im Oriente ist ihm schon längst die höchste Anerkennung gespendet worden. Schon unter Sultan Mahmud I. wurden seine Prolegomenen (Mokaddamah) ins Türkische übersetzt und

[1] III. 128 (92).

[2] II. 295 (251).

[3] Rocholl, in seiner Philosophie der Geschichte (Göttingen, 1878), nennt nicht einmal Ibn Chaldun und weiss über die Leistungen der orientalischen Denker so gut wie nichts zu sagen.

blieben seitdem das angesehenste Handbuch der Staatsweisheit, welches kein türkischer Staatsmann ungelesen lassen durfte. Dass sie aber keinen Nutzen daraus zu ziehen verstanden, beweisen am besten die Regierungen der letzten Sultane, unter welchen alle von Ibn Chaldun als Symptome des Verfalles bezeichneten Erscheinungen in der unverkennbarsten Weise in Stambul zu Tage traten, allein vergeblich: denn es war wie im Koran geschrieben steht: ‚Ihr Gleichniss ist das desjenigen, ‚der ein Feuer anzündete und als es erleuchtete die Umgebung, ‚da nahm Gott ihr Feuer hinweg und liess sie in der Finsterniss, ‚so dass sie nichts sehen: taub, stumm und blind sind sie und ‚kehren nicht wieder zurück (zum Heile)'. [1]

[1] Koran II, 16 (17).

ANHANG.

I.

Gâḥiẓ: Buch der Thiere Fol. 195 v°.

فامّا الدهريّة فهم فى ذلك صنفان فمنهم من جحد المسخ فأقرّ بالخسف والريح والطوفان وجعل الخسف كالزلازل وزعم انه يقرّ من القذف بما كان من البرد الكبار فامّا الحجارة فانّها لا تجىء من جهة السماء وقال لست اجوّز الّا ما اجتمعت عليه الأمّة انه قد يحدث فى العالم فانكر المسخ البتّة وقال الصنف الاخر لا ننكر ان يفسد الهواء فى ناحية من النواحى فيفسد ماؤهم وتفسد تربتهم فيعمل ذلك فى طباعهم على الايّام كما عمل ذلك فى طباع الزنج وطباع بلد الصقالبة وطباع بلاد ياجوج وماجوج وقد رأينا العرب وكانوا اعرابًا حين نزلوا خراسان من جميع تلك المعانى وترى طباع بلاد الترك كيف تطبع الإبل والدوابّ وجميع ماشيتهم من سبع وبهيمة على طبائعهم وترى جراد البقول والرياحين وديدانها خضرا وتراها فى غير الخضرة على غير ذلك وترى القملة فى راس الشابّ الاسود الشعر سوداء وتراها فى راس الشيخ الابيض الشعر بيضاء وتراها فى راس الاشمط فى لون الجمل الاورق فاذا كانت فى راس الخضيب بالحمرة تراها حمراء فان نصل خضابه صار فيها شكلة من بين بيض وحمر وقد ترى حرّة بنى سليم وما اشتملت عليه من انسان وسبع وبهيمة وطائر وحشرة فتراها كلّها سوداء قد خبّرنا من لا يحصى من الناس انّهم قد ادركوا رجالاً من نبط ميسان ولهم اذناب

الّا يكن كاذناب التماسيح والاسد والبقر والخيل والّا كاذناب السلاحف والجرذان فقد كان لهم عجوب طوال (Fol. 196) كالاذناب وربّما راينا الملّاح النبطىّ فى بعض الجعفريّات على وجه شبه القرد وربّما راينا الرجل من المغرب فلا نجد بينه وبين المسخ الّا القليل وقد يجوز ان يصادف ذلك الهواء الفاسد والماء الخبيث والتربة الرديّة ناسًا فى صفة هؤلاء المغربيّين والانباط ويكونون جهالًا ولا يرتحلون ضنانة بمساكنهم واوطانهم ولا ينتقلون فاذا طال ذلك عليهم زاد فى تلك الشعور وفى تلك الاذناب وفى تلك الالوان الشقر وفى تلك الصور المناسبة للقرود

II.

Ma'arry: Philosophische Gedichte — لزوميّات.

كَأَنَّ مُنَجِّمَ ٱلأَقْوَامِ أَعْمَى لَدَيْهِ ٱلْمُحْفُ يَقْرَأُها بِلَمْسِ
لَقَدْ طَالَ ٱلْعَنَاءُ فَكَمْ يُعَانِى سُطُورًا عَادَ كَاتِبُهَا بِطَمْسِ
دَعَا مُوسَى فَزَالَ وَقَامَ عِيسَى وجَاءَ مُحَمَّدٌ بِصَلَاةِ خَمْسِ
وَقِيلَ يَجِىءُ دِينٌ غَيْرُ هٰذَا وَأَوْدَى ٱلنَّاسُ بَيْنَ غَدٍ وَأَمْسِ
وَمَنْ لِى أَنْ يَعُودَ ٱلدِّينُ غَضًّا فَيَنْقَعَ مَنْ تَنَسَّكَ بَعْدَ خِمْسِ
وَمَهْمَا كَانَ فِى دُنْيَاكَ أَمْرٌ فَمَا تُخْلِيكَ مِنْ قَمَرٍ وَشَمْسِ
وَآخِرُهَا بِأَوَّلِهَا شَبِيهٌ وَتُصْبِحُ فِى عَجَائِبِهَا وَتُمْسِى
قُدُومُ أَصَاغِرٍ وَرَحِيلُ شِيبٍ وَهِجْرَةُ مَنْزِلٍ وَحُلُولُ رَمْسِ
لَحَاهَا ٱللّٰهُ دَارًا مَا تُدَارِى بِمِثْلِ ٱلْمَيْنِ فِى لَجَجٍ وَقَمْسِ
إِذَا قُلْتُ ٱلْمُحَالَ رَفَعْتُ صَوْتِى وَإِنْ قُلْتُ ٱلْيَقِينَ أَطَلْتُ هَمْسِى

Uebersetzung:

Blind scheint mir der Sterndeuter
dieser Gemeinde zu sein,
Denn er liest die beschriebenen Rollen
durch Betastung allein.
Lange währt seine Mühe,
ach wie lange müht er sich ab!
Mit Zügen der Schrift, deren Schreiber
längst schon ruhet im Grab!
Es lehrte Moses und ging,
worauf Christus erstund.
Dann kam Mohammed, der machte
die fünf Gebete kund.
Ein neuer Glauben soll später
kommen, der diesen ersetzt:
Die Menschheit wird so zwischen gestern
und morgen zu Tode gehetzt.
Ach dass doch aufs neue der Glauben
seine Verjüngung erlange
Und der Büsser vom Durste sich labe,
nachdem er gedurstet so lange!
Was immer in dieser Welt
für ein Schicksal dir tagt,
Dir lässt es Sonne und Mond
immerdar unversagt.
Ihr Ende soll ihrem Anfang
gleichen, so ist es beschieden:
Morgen und Abend bringen
der Wunder viele hienieden:
Der Kinder fröhliche Ankunft,
das letzte Scheiden der Greise,
Der Abschied vom häuslichen Heerd
und die letzte Grabesreise!
Pfui dieser Erdenwelt,
wie sie täuscht und besticht,
Mit Mitteln der List, wie im Streite
man gern sie dazwischen flicht!
Drum auch, spreche ich Unwahres,
so lass ich die Stimme dröhnen,
Doch sag ich die Wahrheit zumal,
so sprech' ich in leisen Tönen!

III.

ثَلَاثُ مَرَاتِبٍ مَلَكٌ رَفِيعٌ وَإِنْسَانٌ وَحِيلٌ غَيْرُ إِنْسِ
فَإِنْ فَعَلَ ٱلفَتَى خَيْرًا تَعَالَى إِلَى قِنْسِ المَلَائِكِ خَيْرِ قِنْسِ
وَإِنْ خَفَضَتْهُ هِمَّتُهُ تَهَاوَى إِلَى جِنْسِ البَهَائِمِ شَرِّ جِنْسِ

IV.

...وْتُ مَرِيضَ العَقْلِ وَالدِّينِ فَٱلْقِنِى لِتَسْمَعَ أَنْبَاءَ الأُمُورِ العَجَائِحِ
...تَأْكُلَنْ مَا أَخْرَجَ المَاءُ ظَالِمًا وَلَا تَبْغِ قُوتًا مِنْ غَرِيضِ الذَّبَائِحِ
...بَيْضَ أُمَّاتٍ أَرَادَتْ صَرِيحَهُ لِأَطْفَالِهَا دُونَ الغَوَانِى الصَّرَائِحِ
...تَعْجَعَنَّ الطَّيْرَ وَهْىَ غَوَافِلٌ بِمَا وَضَعَتْ فَالظُّلْمُ شَرُّ القَبَائِحِ
...ضَرَبَ النَّحْلِ الَّذِى بَكَرَتْ لَهُ كَوَاسِبَ مِنْ أَزْهَارِ نَبْتٍ فَوَائِحِ
...أَحْرَزَتْهُ كَىْ يَكُونَ لِغَيْرِهَا وَلَا جَمَعَتْهُ لِلنَّدَى وَالمَنَائِحِ
...تْ يَدِى مِنْ كُلِّ هٰذَا فَلَيْتَنِى أَبِهْتُ لِشَأْنِى قَبْلَ شَيْبِ المَسَائِحِ
...زَمَنِى هَلْ تَعْلَمُونَ سَرَائِرًا عَلِمْتُ وَلٰكِنِّى بِهَا غَيْرُ بَائِحِ
...تُمْ عَلَى غَيِّ فَهَلَّا ٱهْتَدَيْتُمْ بِمَا خَبَّرَتْكُمْ صَافِيَاتُ القَرَائِحِ
...احَ بِكُمْ دَاعِى الضَّلَالِ فَمَا لَكُمْ أَجَبْتُمْ عَلَى مَا خَيَّلَتْ كُلَّ صَائِحِ
...مَا كُشِفْتُمْ عَنْ حَقَائِقِ دِينِكُمْ تَكَشَّفْتُمْ عَنْ مُخْزِيَاتِ الفَضَائِحِ
...تَرْشُدُوا لَا تَخْضِبُوا السَّيْفَ مِنْ دَمٍ وَلَا تُلْزِمُوا الأَمْيَالَ سَبْرَ الجَرَائِحِ
...جِبْنِى دَأْبُ الَّذِينَ تَرَهَّبُوا سِوَى أَكْلِهِمْ كَدَّ النُّفُوسِ الشَّحَائِحِ

١٥ وأطيبُ مِنْهُمْ مَطْعَمًا فِي حَيَاتِهِ سُعَاةُ حَلَالٍ بَيْنَ غَادٍ وَرَائِحِ
غَمَا حَبَسَ النَّفْسَ المَسِيحُ تَعَبُّدًا وَلٰكِن مَشَى فِي الأَرْضِ مِشْيَةَ سَائِحِ
يُغَيِّبُنِي فِي التُّرْبِ مَنْ هُوَ كَارِهٌ إِذَا لَمْ يُغَيِّبْنِي كَرِيهُ الرَّوَائِحِ
وَمَنْ يَتَوَقَّى أَنْ يُجَاوِرَ أَعْظُمًا كَأَعْظُمِ تِلْكَ الهَالِكَاتِ الطَّرَائِحِ
وَمِنْ شَرِّ أَخْلَاقِ الأَنِيسِ وَفِعْلِهِمْ خُوَارُ النَّوَاعِي وَٱلْتِدَامُ النَّوَائِحِ
٢٠ وَأَصْفَحُ عَنْ ذَنْبِ الصَّدِيقِ وَغَيْرِهِ لِسُكْنَايَ بَيْتَ الحَقِّ بَيْنَ الصَّفَائِحِ
وَأَزْهَدُ فِي مَدْحِ الفَتَى عِنْدَ صِدْقِهِ فَكَيْفَ قَبُولِي كَاذِبَاتِ المَدَائِحِ
وَمَا زَالَتِ النَّفْسُ اللَّجُوجُ مَطِيَّةً إِلَى أَنْ غَدَتْ إِحْدَى الرَّدَايَا الطَّلَائِحِ
وَمَا يَنْفَعُ الإِنْسَانَ أَنَّ غَمَائِمًا تَسُحُّ عَلَيْهِ تَحْتَ إِحْدَى الضَّرَائِحِ
وَلَوْ كَانَ فِي قُرْبٍ مِنَ المَاءِ رَغْبَةٌ لَنَافَسَ نَاسٌ فِي قُبُورِ البَطَائِحِ

Einige Bemerkungen sind zum richtigen Verständnisse des Gedichtes erforderlich. Bis Vers 13 bleibt es vorwiegend didactisch. Plötzlich aber tritt nun die subjective Richtung hervor. V. 16 schildert der Dichter in abschreckender Art sein eigenes Ende. Unter dem Ausdrucke كريه الروائح ist wol die Hyäne oder der Geier zu verstehen, der seinen Leichnam verzehrt. Hieran schliesst sich der nächste Vers mit dem Bilde der vermodernden Gebeine. V. 18 tadelt die Sitte durch Klageweiber den Todten beweinen zu lassen. V. 19, 20 und 21 enthalten ein kurzes Selbstbekenntniss. V. 22 und 23 aber beschliessen das Gedicht mit einem schlecht verhehlten Hohn auf jene, welche an eine Fortdauer nach dem Tode glauben, oder die, nach einer bei den Mohammedanern ziemlich allgemeinen Ansicht, meinten, dass nach dem Tode die Seele für einige Zeit bei dem Körper im Grabe verweile. Es genügt hier auf das zu verweisen, was ich hierüber in meiner Geschichte der herrschenden Ideen des

Islams S. 273 und 274 bemerkt habe. Diesen Aberglauben bespottet der Dichter, indem er sagt: Was frommt es dem Todten, dass die Wolken ihren erfrischenden Regen niedersenden, wenn er einmal unter der Steinplatte liegt: wäre die Nähe des Wassers erwünscht, so würden die Menschen sich um Grabstätten im Sumpflande (baṭâ'iḥ) streiten.

Mit einer solchen Dissonanz schliesst Ma'arry gerne. Denn eine solche ist auch der Schluss des unter Nr. II. gegebenen Gedichtes, wo er sich rühmt die Wahrheit nur mit leiser Stimme zu verkünden; er will hiemit nur sagen, dass er die Welt derselben nicht würdig erachtet; sie verdiene es nicht, dass man ihr Wahrheit gewähre.

Beiträge zur Diplomatik VII.

Von

Dr. **Th. Sickel,**
wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Kanzler und Recognoscenten bis zum Jahre 953.

Seit mehr denn zwei Jahrhunderten ist die Geschichte der Kanzlei in Frankreich und Deutschland, denen in den Anfängen auch diese Institution gemeinsam war, Gegenstand zahlreicher Untersuchungen und Darstellungen gewesen. Und doch ist es seit Delanoüe und Mallinckrot, welche da den Reigen eröffnet haben, kaum versucht worden, geschweige denn gelungen, das eine Capitel dieser Geschichte zu schreiben, nämlich das Capitel über die Geschäftsführung durch die Kanzlei. Gewiss eine sehr dunkle und schwer aufzuklärende Partie, zumal was die ersten Jahrhunderte anbetrifft. Doch davon abgesehen, ist die Vernachlässigung derselben vielleicht noch mehr darauf zurückzuführen, dass die ursprüngliche und eigentliche Thätigkeit der Kanzler sehr bald durch eine anderweitige in den Schatten gedrängt worden ist. Anfänglich waren diese lediglich dazu bestellt, die Entschliessungen der Könige in die rechte schriftliche Form zu bringen. Doch das schon war ein Vertrauensamt, das nicht den schlechtesten Männern übertragen wurde. Dass solche in der nächsten Umgebung des Königs weilten, hob sie dann höher und höher. Zugleich wurde aber durch bedeutende Persönlichkeiten auch das Amt gehoben und mit der Zeit geradezu umgebildet: die Kanzler wurden nach und nach die Rathgeber in den öffentlichen wie in den privaten

Angelegenheiten, ja selbst die Leiter derselben.[1] Mögen nun einzelne Kanzler sich auch später noch um die eigentliche Geschäftsführung oder wenigstens um die Zusammensetzung des zur Arbeit berufenen Personals gekümmert haben, oder mögen bei Hofe neben den Kanzlern neue Beamte zur Besorgung des Urkundenwesens bestellt worden sein, so hat sich zu jeder Zeit letzteres Geschäft fast im Verborgenen abgespielt und hat sich den Augen der Zeitgenossen entzogen. Daher begegnen uns in den erzählenden Quellen nur wenige und vereinzelte diesbezügliche Bemerkungen. Selbst Hincmar in seiner Schrift über die Pfalzordnung geht auf das Wirken der Kanzlei nach dieser Seite nicht ein. So ist denn auch von den späteren Geschichtschreibern die Geschäftsgebahrung als minder glänzend und als minder bekannt so gut wie gar nicht berücksichtigt worden oder doch erst von der Zeit an, wo sie sich etwa an der Hand noch erhaltener Kanzleiordnungen darlegen liess.

Indem ich in diesen Beiträgen mich auf das Zeitalter der Karolinger und der Ottonen beschränken werde, will ich an zwei neueren denselben Jahrhunderten gewidmeten Werken zeigen, was für Geschichte der Kanzler und der Kanzlei bisher geleistet worden ist und was noch zu leisten ist. In den Jahrbüchern des ostfränkischen Reiches und in denen Otto I. hat Dümmler sehr eingehend von den damaligen Erzkanzlern, Kanzlern und Notaren gehandelt. Alle Notizen, welche das gesammte Quellenmaterial bietet, sind von ihm, man kann sagen zu Biographien zusammengestellt worden. Jedem dieser Männer ist der Platz angewiesen, den er in der Kanzlei, bei Hofe, in Staat und Kirche, in der Gelehrtenwelt seiner Zeit eingenommen hat. Aber welchen Einfluss auf oder welchen Antheil an den Geschäften dieser oder jener Kanzler, dieser oder jener Notar gehabt hat, das wird nicht einmal berührt

Das gleiche Interesse für den Gegenstand hat Waitz bekundet. Nachdem er schon in den Ranke'schen Jahrbüchern[2]

[1] Das hat Lorenz recht anschaulich gemacht in dem allerdings nicht streng wissenschaftlichen und deshalb mit Vorsicht zu benutzenden Aufsatze: Reichskanzler und Reichskanzlei in Deutschland (Preussische Jahrbücher, 29. Band, wiederholt in Drei Bücher Geschichte und Politik 1, 52—86).

[2] Otto I. in den Jahren 951—973, bearbeitet von Dönniges; aber Excurs 16, S. 228 ff. von Waitz.

die Ergebnisse selbsteigener Forschung veröffentlicht hatte, hat er in der Verfassungsgeschichte mit Benutzung aller einschlägigen Arbeiten die Entwicklung des Amts zu schildern gesucht. Die allmähliche Fortbildung desselben und die Organisation in ihren Phasen stehen da natürlich im Vordergrunde. Daneben hat allerdings auch die formale Behandlung der Geschäfte in einigen Bemerkungen Berücksichtigung gefunden, doch zu einer eigentlichen zusammenhängenden Darstellung derselben hat es auch Waitz nicht bringen können, da ihm fast noch gar nicht vorgearbeitet war. Indem ich somit eine diesen Autoren nicht zur Last fallende Lücke in den betreffenden Abschnitten ihrer Werke constatire, bemerke ich zugleich, dass ihre und Anderer Arbeiten mir es wesentlich erleichtert haben, die Lücke auszufüllen.

Die Kanzlei in ihrer eigentlichen Berufsarbeit zu beobachten, das war und ist noch heute Aufgabe derer, welche sich speciell mit den Diplomen als den Denkmälern der Thätigkeit der Kanzler und ihrer Untergebenen befassen. Und welchen Weg wir dabei einzuschlagen haben, das hat uns wiederum der Meister Mabillon gelehrt. Denn er zuerst versuchte eine Geschichte des Amtes und der Amtsthätigkeit zu schreiben und verwerthete zu dem Behufe nicht allein die Namen und Titel in den Urkunden, sondern auch deren directe Aussagen über die Functionen und was sich aus den verschiedenen Formen der Vollziehung der Diplome folgern lässt. Jede seiner Wahrnehmungen oder Bemerkungen über die iussio regis, über dictare, scribere, offerre, recognoscere, subscribere, sigillare u. s. w. bekundet den angebornen und in langer Detailforschung entwickelten Scharfblick, und gelang es Mabillon trotzdem nicht, zu vollem Verständniss der Dinge vorzudringen, so hatte das seinen Grund lediglich darin, dass die wenigen ihm zu Gebote stehenden Daten noch nicht genügen konnten, die verschiedenen Phasen der Entwicklung und den Gang derselben durch viele Jahrhunderte hindurch erkennen zu lassen. Dann aber, als das Material reichlicher floss, wurde eine geraume Zeit der Vorgang Mabillon's kaum beachtet und noch weniger nachgeahmt.

So wollen wir Diplomatiker in Deutschland in seine Fusstapfen zu treten suchen. Sind wir doch mit der urkundlichen

Forschung an einem Punkte angelangt, an dem wir uns jede nach dem Umfang und der Beschaffenheit des Materials mögliche Aufklärung über den Gang der Arbeit in der Kanzlei zu verschaffen streben müssen. Es bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt in unserer Disciplin, dass wir auch das Werden der Urkunden in die Untersuchung einzubeziehen begonnen haben. Hat sich da Ficker die besondere Aufgabe gestellt, den Spuren allmählicher Entstehung nachzugehen, so sind Stumpf-Brentano und ich, als wir zu gleicher Zeit uns dem Studium der Diplomatik zuwandten, unabhängig von einander auf den Gedanken gekommen, dass, um die Mannigfaltigkeit und die Fortbildung des Urkundenwesens zu begreifen, auch die Einflussnahme einzelner Persönlichkeiten in Anschlag zu bringen sei.[1] Aber in den Ergebnissen unserer Untersuchungen zweiten wir von Anbeginn an und zweien wir noch.

Auf Grund der Bearbeitung der Diplome Ludwig des Deutschen nach streng inductiver Methode hatte ich in den Beiträgen zur Diplomatik I. die Recognoscenten, die zumeist auch Schreiber der Urkunden gewesen waren, als diejenigen bezeichnet, welche damals innerhalb des durch die allgemeinen Verhältnisse und durch die Tradition gezogenen Rahmens die Variationen der Urkundenformen herbeigeführt hatten, also für die Besonderheiten massgebend gewesen waren. Dagegen erhob mein Fachgenosse sofort entschiedene Einsprache.[2] Er

[1] Auf die Fragen, die ich hier zu berühren habe, sind andere Fachgenossen noch wenig eingegangen. Deshalb möge es mir gestattet sein, nur unserer beider Arbeiten hier zu erwähnen. Blos eine Ausnahme fühle ich mich gedrungen zu machen, indem ich Huber's Verdienst betone. So weit es bei der Beschränkung auf gedrucktes Material oder auf innere Merkmale der Diplome möglich war, hat Huber in der Einleitung zu den Regesten Karl IV. nicht allein alles, was sich auf die Organisation und den Personalstatus der damaligen Kanzlei bezieht, zusammengestellt, sondern auch alles gesammelt, was die Urkunden über die Functionen der einzelnen Personen besagen. Er hat damit den Beweis geliefert, dass auch ohne das nicht jedem mögliche Zurückgreifen auf die Originale ein grosser Theil der betreffenden Arbeit vollbracht werden kann und zwar der, welcher gethan sein soll, ehe man an die Ausbeute aus den Kanzleiausfertigungen geht.

[2] In der Wiener Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben n° 8 vom 22. März 1862. Ich gehe hier nicht auf die Details

bezeichnete meine Behauptungen in einem Punkte als geradezu dem objectiven Sachverhalte widerstreitend. Er erklärte, indem er sich auf umfassendere Untersuchungen berief, erkannt zu haben, dass ‚alle wesentlichen Aenderungen und Abweichungen in den diplomatischen Formen nicht von den untergebenen Schreibern, sondern von den Erznotaren abhängig seien', dass somit ‚das ganze Urkundenwesen richtiger und zweckmässiger nach Erznotar-, denn nach Schreiberperioden zu ordnen' sei, weiter, dass sich ‚die Feststellung der Kanzleiperioden als das hier massgebende Kriterium für die Beurtheilung wie als der richtigste Schlüssel zur Lösung aller Zweifel' ergebe. Als zwei Jahre später Stumpf die ersten Bogen der Reichskanzler I. ausgeben liess, constatirte er in dem Vorwort nochmals, dass wir beide ganz verschiedenartige Wege eingeschlagen. Von den mehreren Stellen dieses Buches, in denen er seine Ansicht über den Sachverhalt bis in das zwölfte Jahrhundert hinein ausspricht, wird es genügen, die eine (S. 12) anzuführen: ‚jedes dieser Privilegien wurde von dem Kanzler durchgesehen und durchgemustert (recognovit) . . . Fast über jede scheinbare Zufälligkeit und Unregelmässigkeit in den Urkunden können wir den zuverlässigsten Aufschluss zunächst durch die Urheber derselben, d. i. die Kanzler und damit zugleich einen höchst willkommenen Beitrag wieder zur Geschichte dieser erhalten.'

Als ich zur Prüfung der Urkunden der ersten Karolinger überging, fand ich sie in mancher Beziehung anders beschaffen als die des ersten ostfränkischen Königs, und indem ich wiederum von den Erscheinungen als den Wirkungen auf deren Ursachen zurückschloss, legte ich gewisse Bestimmungen über das Urkundenwesen jener Periode den Kanzlern und andere den Recognoscenten bei. Damit und insoweit ich später auch bezüglich des zehnten Jahrhunderts zugab,[1] dass gewisse Neuerungen als von den Kanzlern ausgehend betrachtet werden könnten, näherte ich mich wohl den Ansichten meines Fachgenossen, aber ohne denselben die für sie beanspruchte allgemeine Geltung zuzuerkennen. Ja es drängte sich mir ebenso wie Ficker die

dieser ausführlichen Anzeige ein, sondern begnüge mich, die Haupt differenz darzulegen.

[1] Beiträge zur Diplomatik 9, 153.

Anschauung von dem Gang der Entwicklung vom achten bis zehnten Jahrhundert auf, dass sich die Kanzler mehr und mehr von der Arbeit zurückgezogen und diese den Notaren überlassen haben.

Andererseits hält Stumpf an seinen Ansichten fest. Noch in seiner letzten Publication erklärt er: ‚Allerdings vindicire ich den jeweiligen Kanzlern (freilich nicht gleichmässig allen) neben anderweitiger Thätigkeit auch einen directen Einfluss auf das gesammte Urkundenwesen, vor allem in unserer Epoche', womit das zehnte und eilfte Jahrhundert gemeint ist.[1] Indem ich nun wieder, soweit es sich um die Diplome der Ottonen handelt, die ich in den letzten Jahren unter den allergünstigsten Umständen und in eingehendster Weise geprüft habe, zu widersprechen genöthigt bin, ist die Differenz zwischen uns heute mindestens eben so gross als vor sechzehn Jahren.

Ist das Problem, das wir uns beide gestellt haben, wirklich zu lösen? Wenn das der Fall ist, haben die Kanzler in dem Grade, den Stumpf annimmt, oder in der von mir vertretenen Beschränkung das Urkundenwesen bestimmt? Lassen sich zeitliche Abschnitte machen in dieser innerhalb der Kanzlei sich abspielenden Geschichte? Lassen sich die Grenzen erkennen, bis zu denen sich in den einzelnen Perioden die Einflussnahme der Kanzler erstreckt hat und über die hinaus andere Personen den Ausschlag gegeben haben? Diese und andere Fragen müssen wir einmal zu beantworten suchen. Sollte es uns nicht gelingen, wenigstens annähernd den Geschäftsgang und die Arbeitstheilung in der Kanzlei festzustellen, so müssten wir auf manches Kriterium Verzicht leisten, von dem wir mit ziemlicher Zuversicht Gebrauch gemacht haben, ja auf den Anspruch der Vorzüglichkeit unserer Disciplin.[2] Je mehr also auf dem Spiele steht und je schwieriger unsere Aufgabe zu lösen ist, desto mehr halte ich an meinem bisherigen Vorgange fest:

[1] Wirzburger Immunitäten 2, 63. Derselbe Gedanke wird sehr oft in diesen beiden Abhandlungen wiederholt.

[2] Ich täusche mich nicht darüber, dass noch mancher Historiker von der Diplomatik eine geringe Meinung hegt. Selbst Böhmer scheint nach seinem Briefe vom 4. April 1863 (Leben 3, 403) keine grossen Erwartungen an Stumpf und meine Forschungen geknüpft zu haben.

ohne vorgefasste Meinung, auch ohne mich durch die auf anderem Gebiete liegende Thätigkeit der Kanzler beeinflussen zu lassen, suche ich aus den Urkunden zu entwickeln, worin ihre eigentliche Berufsarbeit bestanden hat und inwieweit sie dieselbe in Person oder durch Stellvertreter verrichtet haben, und zwar prüfe ich zu dem Behufe Gruppe für Gruppe der Urkunden.

Obgleich ich noch nicht alle Theile des Materials gleich eingehend zu untersuchen in der Lage war, so hoffe ich doch, dass man die von mir bereits gewonnenen positiven Daten über Erwarten zahlreich finden wird. Trotzdem bin ich weit entfernt, deren Gesammtwerth zu überschätzen. Der Bau der Institutionen der Vergangenheit liegt in Trümmern. Nur ein Theil der Bausteine ist erhalten und ein noch kleinerer Bruchtheil ist es, welcher die einstige Verwendung zu und in dem ganzen Gefüge erkennen lässt. Hier muss also nach erfolgter Feststellung vereinzelter Thatsachen die synthetische Arbeit des Historikers einsetzen, hier müssen wir, wollen wir ein anschauliches Gesammtbild erhalten, wohl oder übel reconstruiren. Ich sage gleich, welche Grundanschauung von dem Wesen der Institutionen der betreffenden Zeiten mich dabei geleitet und mir als Prüfstein gedient hat: die, dass man dazumal so gut wie nichts organisatorisch, nach durchdachtem Plan noch in der Form fester Satzungen geschaffen hat, dass man aber allüberall unter dem Naturgesetz der historischen Entwicklung gestanden hat, und dass alle Fortbildung herausgewachsen ist aus gegebenen Vorstellungen und Vorbedingungen, dass sie durch die jeweilige Sachlage und durch einzelne massgebende Persönlichkeiten bestimmt worden ist, dass sie bestimmten Bedürfnissen und den Geboten der Zweckmässigkeit gedient haben muss.

Nach diesen Erklärungen kann ich dazu übergehen, das Thema, das ich mir jetzt gestellt habe, zu entwickeln, die Wahl desselben durch einige weitere Hinweise auf den jetzigen Stand der Forschung zu begründen und über die Behandlung in diesen und weiteren Beiträgen zur Diplomatik einige Vorbemerkungen zu machen.

Es ist aus den Kanzlerreihen, welche Stumpf den Verzeichnissen der Diplome der einzelnen Könige vorausschickt,

ersichtlich und es ist zuletzt von Ficker[1] hervorgehoben worden, dass das Jahr 953 einen wesentlichen Abschnitt in der Geschichte der Recognition bildet. Seit dieser Zeit werden nämlich regelmässig die Kanzler als Recognoscenten genannt, während früher, und zwar gilt das auch von der Periode der Karolinger, in gewissen Zeiträumen abwechselnd Kanzler und Notare, in andern ausschliesslich die Notare als Recognoscenten erscheinen. Doch damit sind die Modalitäten noch nicht erschöpft. Anfänglich sind Recognoscenten und Subscribenten identisch gewesen. Dann aber haben für die Recognoscenten, mögen es Kanzler oder Notare gewesen sein, häufig andere Männer, zumeist die gewöhnlichen Urkundenschreiber, unterfertigt. Folglich werden bis 953 eventuell Kanzler, Recognoscenten und Subscribenten auseinanderzuhalten sein und wir werden erst feststellen müssen, ob wir es in einem Einzelfalle mit einem, mit zwei oder gar mit drei Individuen zu thun haben, ehe wir die Autorschaft für diese oder jene Neuerung oder Eigenthümlichkeit einer bestimmten Person zuschreiben dürfen. Einen Anlauf dazu nimmt wohl auch Stumpf, wo sich ihm gelegentlich einer Wahrnehmung die Nöthigung aufdrängt: so z. B. in Wirzburger Immunitäten 1, 33 Anm. 58; aber er weicht einer scharfen Scheidung sofort wieder aus, indem er sich mit dem in diesem Falle sehr bedenklichen Ausdrucke ‚die recognoscirende Kanzlei' behilft.

Doch auf Stumpf's Aussprüche komme ich ohnedies zurück und so will ich lieber hier an meinen eigenen Arbeiten zeigen, wie wenig wir bisher über den Arbeitsantheil der Mitglieder der Kanzlei unterrichtet gewesen sind. In dem von mir vor zwei Jahren veröffentlichten Programme[2] habe ich noch die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass ein Kanzler Heinrich I. und Otto I. selbst Reinschriften von Urkunden angefertigt habe; ob das überhaupt für die Zeit nachweisbar ist oder nicht, muss einmal entschieden werden. Ebenda wusste ich noch nicht zu erklären, weshalb seit Arnulf bald die Kanzler, bald die Notare als Recognoscenten genannt werden. Ferner war ich damals noch der Meinung, dass in der Regel der Scriptor

[1] Beiträge zur Urkundenlehre 2, 171.

[2] Neues Archiv 1, 460.

auch der Concipient der Urkunden gewesen; erst die Einwürfe von Ficker[1] haben mich zu nochmaliger Prüfung der Diplome auf diese Frage hin veranlasst, der ich nun in etwas neue Ergebnisse verdanke. Kurz es ist erst eine ganze Reihe von Punkten aufzuklären, ehe wir sagen können, auf wessen Rechnung dieses oder jenes Moment zu setzen ist und wie in den einzelnen Perioden die Arbeit in der Kanzlei auf die Individuen vertheilt und deren Zusammenwirken geregelt worden ist. In manchen Fällen habe auch ich noch keine Entscheidung treffen können und muss dahingestellt sein lassen, ob Andere nach mir glücklicher sein werden. Indem ich aber in der Mehrzahl der Fälle zu sicherem Ergebniss gelangt bin und Kanzler, Recognoscenten, Subscribenten, Scriptoren und Dictatoren zu unterscheiden gelernt habe, kann ich jetzt daran gehen, jenes Capitel, das ich in den bisherigen Geschichten der Kanzlei vermisse, zunächst bis zum Jahre 953 und etwas darüber hinaus zu schreiben.

In erster Linie ist die Lösung dieser Aufgabe allerdings dadurch bedingt, dass uns Material in grösserem Umfange und in entsprechender Beschaffenheit zu Gebote steht. Schon aus den abschriftlichen oder gedruckten Urkunden lässt sich manches herauslesen. Aber den rechten Schlüssel bieten doch nur die Originale. In Folge dieses Umstandes hat mein Versuch, den Geschäftsgang in der Kanzlei von dem Jahre 751 bis zum Jahre 953 zu ergründen, verschieden ausfallen müssen. Ich habe nämlich fast sämmtliche Archetypa der Perioden 751—876 und 911—953 selbst untersucht,[2] dagegen aus dem dazwischen liegenden Zeitraum nicht so viele, dass ich da schon das letzte Wort zu sagen mich getrauen möchte. Immerhin glaube ich die Hauptmomente der Entwicklung auch in den Jahren 876—911 richtig erkannt zu haben. Bei diesem Stand meiner Vorarbeiten werde ich mich auch nicht scheuen, die einzelnen Zeitabschnitte verschieden zu behandeln. Bei

[1] Beiträge zur Urkundenlehre 2, 27.

[2] Hier begründet es noch einen Unterschied, dass ich einen Theil dieser Diplome vor vielen Jahren, einen andern in den letzten unter den Händen gehabt habe, denn erst mit der Zeit habe ich auf die Merkmale achten gelernt, mit denen ich jetzt operire.

dem ersten (bis 876) kann ich mich kürzer fassen, da ich z. B. was wir von der Organisation und dem Personalstatus der Kanzlei wissen, schon an anderen Orten geboten habe. Für den zweiten Abschnitt (bis 911) habe ich das hier erst so weit nachholen müssen, als es der Zusammenhang erforderte; dagegen habe ich hier einige Fragen nur formulirt und nicht beantwortet, weil ich zu letzterem Behufe umfassende Prüfung der Originale hätte vornehmen müssen. Am eingehendsten habe ich die Zeit von 911—953 behandelt.

Ich kann den Stoff in dieser einen Abhandlung nicht erschöpfen. Sie soll nur handeln von den Kanzlern[1] und Recognoscenten bis zum Jahre 953. Zunächst werde ich einen Ueberblick geben über die Phasen der Organisation der Kanzlei und über deren Personalstatus bis zum Ausgang des neunten Jahrhunderts. Dann schalte ich eine Untersuchung über die ursprüngliche Bedeutung der Recognition ein. Endlich führe ich die lange Reihe der unter und neben den Kanzlern fungirenden Recognoscenten und Subscribenten bis 953 vor. Vorbehalten bleibt für die Fortsetzungen das Capitel von den Dictatoren und Scriptoren sowie das von den Erzkapellanen, wenn ich auch hier schon mehrfach die Ergebnisse der nachfolgenden Untersuchungen herbeizuziehen und zu verwerthen genöthigt war. Im Uebrigen werde ich mich in dem zuletzt genannten Abschnitt nicht an die Zeitgrenze von 953 binden. Erst wenn wir alle zur Kanzlei im weitesten Sinne zählenden Personen, ihre Beziehungen zu einander und ihre Functionen kennen gelernt haben, wird sich die Summe ziehen, d. h. die Geschäftsführung in ihren mannigfaltigen Phasen darlegen lassen. Ich mache den Versuch als Diplomatiker und für die Zwecke der

[1] Wie in alter Zeit demselben Beamten verschiedene Titel beigelegt worden sind, so dann auch von den Historikern. So hat man die Vorsteher der Kanzlei der ersten Karolinger wohl Erznotare genannt und hat dann für deren Nachfolger vielfach die Bezeichnung Vicekanzler gebraucht. Um jedem Missverständnisse vorzubeugen, bemerke ich, dass ich (und so jetzt auch Stumpf) unter Kanzlern bis zum Jahre 854 die Vorsteher der Kanzlei verstehe (s. Acta Karol. 1, 76), von da an aber die Leiter der Kanzlei, obwohl sie fortan den Erzkapellanen, die eventuell auch Erzkanzler heissen, untergeordnet sind. — Vgl. übrigens, was ich S. 661 über wirkliche Kanzler und Titularkanzler sage.

Diplomatik. Aber indem ich ein Stück von der Geschichte des Regiments bieten werde, glaube ich auch den Historikern einen Dienst zu erweisen.

Von einer Geschichte der Kanzlei, wie ich sie zuvor gefordert habe, wird allerdings die Zeit der Merovinger ausgeschlossen bleiben müssen. Wir können da nur, wie es zuletzt Stumpf-Brentano gethan hat,[1] Listen der Männer aufstellen, welche uns in den Diplomen oder auch von den Geschichtschreibern als mit der Besorgung des Urkundengeschäfts betraut bezeichnet wurden. Wir können ferner einige Aussagen der Diplome über den Arbeitsantheil der einzelnen Personen in bestimmten Fällen insoweit verwerthen, dass wir gewisse Gebräuche der späteren Jahrhunderte als bis in graue Vorzeit zurückreichend nachweisen. Aber dabei wird es sein Bewenden haben müssen, da auch die Gesammtheit der vorliegenden Notizen nicht genügt, aus ihnen ein zusammenhängendes Bild von der Einrichtung und von der etwaigen Fortbildung der Kanzlei unter den Merovingern zu combiniren. Ueberdies, scheint mir, bedürfen wir auch einer genauen Kenntniss der damaligen Institution nicht, um, was aus ihr in der Karolingerperiode geworden ist, in das rechte Licht zu stellen. Denn um dieselbe Zeit, da die Herrschaft im Frankenreich an ein neues Geschlecht übergegangen ist, ist, wie ich aus dem Unterschiede der Eschatokolle der Diplome vor und nach dem Jahre 751 folgere, auch die Stellung der Kanzlei eine andere geworden.

Gehen wir von der ältesten noch in Original erhaltenen Urkunde Chlothar II. vom Jahre 625[2] aus, welche wir als Typus der vorherrschenden Kategorie damaliger Diplome betrachten dürfen.[3] Das Schlussprotokoll entspricht hier genau den Worten, welche die Vollziehung des Diploms ankündigen: manus nostre subscribsionebus subter eam decrevemus roborari.

[1] Ueber die Merovinger-Diplome in der Ausgabe der Mon. Germ. hist. 25—27.

[2] DD. Merov. n° 10, wie ich hier die Stücke der von K. Pertz besorgten Ausgabe citiren will.

[3] Der Typus kehrt noch wieder in DD. Merov. n° 95 vom Jahre 727. — Es ist hier nicht der Ort, darzuthun, dass viele nur abschriftlich erhaltene Urkunden der gleichen Gattung gerade im Eschatokoll eine Modernisirung erfahren haben.

Zunächst wird in der Form eines Referats gesagt: Syggolenus optolit, d. h. dass ein gewisser Schreiber das, wie es später heisst, auf Weisung (iussus) geschriebene Präcept dem Könige zur Unterzeichnung unterbreitet hat.[1] Dann redet der König wieder wie im Context in der ersten Person: Chlothacharius (M.) in Christi nomine rex hanc preceptionem subscripsi. Demgemäss wird endlich das Jahr der Ausstellung mit anno XLI regni nostri bezeichnet. Mit einem Worte: auch im Eschatokoll tritt der König selbstredend auf.[2]

Anders verhält es sich mit dem Eschatokoll der Karolingerurkunden. Freilich kündigt sich der Gegensatz zunächst nur in dem einen wesentlichsten Punkte an und wird aus naheliegenden Gründen erst mit der Zeit durchgeführt. Indem nämlich die Notare Pippins und seiner Söhne nach alten Formeln arbeiten und diese nur so weit, als absolut nöthig ist, abwandeln, begegnen uns noch zahlreiche Wendungen, welche ihre ursprüngliche Bedeutung bereits eingebüsst haben. Das gilt unter anderem von den letzten Worten der Corroborationsformel, die erst allmählich durch neue, den neuen Bräuchen entsprechende verdrängt werden;[3] der, wie wir gleich sehen werden, von den Karolingern in der Regel beobachtete Vorgang findet seinen adäquaten Ausdruck in den Worten: manu propria subter firmavimus (richtig, so lange der Vollziehungsstrich im Handmal von den Königen eigenhändig gemacht wurde) et anuli nostri impressione signare iussimus. Das gilt desgleichen von der Datirungsformel: die anni regni nostri weichen noch langsamer den anni regni domni regis illius oder der Participialconstruction: regnante d. nostro rege illo.[4] Und das findet seine Erklärung

[1] Erst mit der Zeit werden die beiden Unterfertigungen in die umgekehrte Reihenfolge gebracht.

[2] Nur kurz will ich darauf hinweisen, dass auch in den der königlichen Unterschrift entbehrenden Placita und Mandata die gleiche Vorstellung festgehalten wird: s. die Placita in DD. Merov. n° 34, 49 u. s. w. oder die Mandata n° 61, 82. — Natürlich kann die Form der Urkunden zur Charakteristik des Regiments nur der Zeit dienen, in welcher die Form aufgekommen ist, und dass noch die letzten Sprösslinge des ersten Königsgeschlechtes in den Urkunden als Selbstherrscher auftreten, ist für die Feststellung der geschichtlichen Wirklichkeit ohne allen Werth.

[3] A. Karol. 1, 193.

[4] A. Karol. 1, 218, 261, 281.

darin, dass die Angaben über Zeit und Ort, ganz abgesehen von der speciellen Beziehung auf diesen oder jenen Act, zu der im Context gebotenen Erzählung gehören, wie denn auch in der Uebergangszeit häufig Context und letzte Zeile von gleicher Hand stammen und vor der Unterfertigung geschrieben sind, die Datirung somit als Fortsetzung der vom König selbst in erster Person gegebenen Darstellung erscheint. Schliesslich dringen doch auch hier die anni regni d. regis illius durch, d. h. auch die Formel XII wird gleich den andern Theilen des Schlussprotokolls behandelt. Den Ausschlag für dessen Umbildung gab, dass die ersten Herrscher aus dem neuen Geschlecht nicht lesen noch schreiben konnten. Daher wird gleich in der ersten Urkunde Pippins die bisher eigenhändige Unterfertigung des Königs ersetzt durch deren Ankündigung, durch signum † domno nostro Pippino gloriosissimo rege (P. 8). Obschon der Anlass zu dieser Aenderung nur ein vorübergehender war, so wurde diese nicht allein bei der einen Formel beibehalten, sondern erstreckte sich nach und nach auf das ganze Schlussprotokoll. Es ist fortan ein Mitglied der Kanzlei, welches uns verkündet: das ist das Handmal unseres Herrn und Königs. Zunächst und zumeist ist es derselbe Beamte, welcher uns in directer Rede mit recognovi, relegi, subscripsi die Urkunde ihrem ganzen Inhalte nach bezeugt. Mit der neuen Datirungsformel vollzieht sich endlich die Umbildung des ganzen Eschatokolls. Ich möchte dieses von der Zeit an, um mich eines technischen Ausdruckes der späteren päpstlichen Kanzlei zu bedienen, ein Certificat nennen.

Es leuchtet ein, dass dem Personal der Kanzlei seit 751 ganz andere Obliegenheiten und eine weit höhere Verantwortung auferlegt werden denn früher. Versieht der König der Vorzeit seine Urkunde mit eigener Unterschrift, drückt er selbst ihr den Stempel der Unanfechtbarkeit auf, so hat die Wahl des Schreibers und des Offerenten, möge es sich da um dieselbe oder um zwei Personen handeln, wenig zu besagen. Dagegen sind es, da Pippin und seine Söhne nicht persönlich dafür einstehen können, dass das mit ihrem Handmal und ihrem Siegel geschmückte Präcept in allen seinen Theilen der von ihnen mündlich abgegebenen Willensäusserung entspricht, fortan die Recognoscenten, welche dem Könige wie dem Empfänger für die

Wahrheit des Inhalts, die über allem Zweifel erhaben sein soll, zu haften haben. Schon dadurch allein, dass die Recognition an Umfang und Bedeutung gewann, wurde auch die Stellung der Kanzlei, welcher sie oblag, eine andere. Es würde sich so, meine ich, genügend erklären, wenn der Kanzlei erst von diesem Wendepunkt an eine bestimmtere Gestalt und festere Normen für ihre Functionen verliehen sein sollten. Dabei mag die Einsicht in die neue Lage der Dinge und in deren Nöthigung erst mit der Zeit gekommen und daher die wesentliche Neuerung nur allmählich durchgedrungen sein. Als solche betrachte ich, dass die Geschäfte der Kanzlei in éine leitende Hand gelegt worden sind. Bekanntlich traten zuvor mehrere Referendare zu gleicher Zeit auf.[1] Dasselbe Verhältniss scheint noch in den ersten Jahren Pippins fortbestanden zu haben.[2] Aber im Laufe seiner Regierung oder spätestens bei dem Regierungsantritt seiner Söhne hat eine Reformation der königlichen Kanzlei stattgefunden.

Seitdem gab es nur je einen Kanzler: daran ist nicht allein im Gesammtreich festgehalten worden, sondern auch im ostfränkischen oder deutschen Reiche bis zu der Zeit, da für Nebenreiche auch besondere Kanzler bestellt werden mussten. Berufen auf den Posten wurden blos Freigeborne, angesehene Männer, die sich der Gunst und des Vertrauens des Königs erfreuten, die überdies die nöthigen Geschäftskenntnisse besassen. Die eigentliche Arbeitslast jedoch und insbesondere die Besorgung der Reinschriften (litterae grossae) wälzten schon die ersten Kanzler Karl des Grossen auf ihre Untergebenen ab, die von Anfang an zahlreich und verschieden gestellt gewesen zu sein scheinen. Unter diesen Schreibern oder Notaren der Kanzlei finden wir allerdings hie und da Männer, welche mit der Zeit es zum Kanzler bringen oder sonst zu hoher Stellung und Einfluss gelangen. Aber die Mehrzahl derselben ist unbekannt geblieben.[3] Auch bei der Ver-

[1] Waitz Verfassungsgeschichte 2, 411.

[2] Acta Karol. 1, 76.

[3] Es gilt von ihnen, was Hirschfeld Untersuchungen 1, 203 von den unter den römischen Kaisern nach Claudius mit der cura epistolarum betrauten Personen sagt: kein einziger Name, der im höheren Sinne des Wortes historisch zu nennen wäre, begegnet später in diesen Aemtern.

wendung in der Kanzlei erscheinen die einen den andern bevorzugt. Vielen ist nur das gewöhnliche Schreibgeschäft übertragen worden: sie sind für uns namenlos. Erfahren wir von anderen, wie sie hiessen, so danken wir es zumeist eben dem Umstande, dass ihnen auch die Recognition und Subscription anvertraut worden ist.

Indem erst durch die Recognition oder durch die eigenhändige Subscription, welche damals als Erforderniss der Recognition galt, eine Urkunde vollzogen wurde, gehörte dieser Act zu den wichtigsten der Beurkundung. Ihn vorzunehmen war in erster Linie der Kanzler bestellt. Indem aber dieser als der Vertrauensmann des Königs auch zu anderen Geschäften bei Hofe oder auch in der Ferne verwendet wurde,[1] musste im Verhinderungsfalle für Stellvertreter gesorgt werden, d. h. auch die Notare wurden berufen, als Recognoscenten zu fungiren. Und dass diese Uebertragung solchen Mandats von den Kanzlern auf deren Untergebene immer häufiger wurde, bekunden zwei Umstände. Fast von jedem Kanzler lässt sich nachweisen, dass er im Beginne seiner Amtsführung diese wesentlichste Function beinahe ausnahmslos selbst versehen und erst im weiteren Verlauf darin nachgelassen hat. Des weitern erscheint in der Reihenfolge der Kanzler so ziemlich jeder in dieser Hinsicht fleissiger denn seine Nachfolger. Und doch besteht Jahrhunderte hindurch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Recognition durch den Kanzler und der durch einen der Notare. Erklären und begründen kann ich denselben erst in anderem Zusammenhange: aber in der Hauptsache muss ich ihn bereits hier betonen. Der Kanzler allein ist berufen und ermächtigt, mit seinem Namen die Bürgschaft für Inhalt und Form der Königsurkunde zu übernehmen, welche unter anderem mit der Recognition bezweckt wurde. Dagegen verlieh den Notaren ihr Amt, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, noch nicht die fides publica im vollen Umfange des Wortes und sie mussten in jedem einzelnen Falle auch den Namen des Kanzlers, von dem sie delegirt worden waren, als den ihres Gewährsmannes anführen. Also entweder

[1] Vgl. was ich in Acta Karol. I. 77 und 95 über Hitherius und Theotbemerkt habe.

hiess es: ille (d. h. der Kanzler) recognovi, oder es hiess: ille (notarius) advicem illius (cancellarii) recognovi. [1]

Seit im Jahre 819 Fridugis die Leitung der Kanzlei übernommen hatte, wurde nur noch die letztere Form der Recognition beliebt. Es wurde nämlich damals noch als Erforderniss festgehalten, dass die Recognition in der Reinschrift als eigenhändige erscheinen müsse, und zugleich an dem Brauch, die betreffende Zeile in verlängerten Buchstaben zu schreiben. Mag nun dem Fridugis die Fertigkeit so zu schreiben abgegangen sein oder mag er die Mühe gescheut haben, kurz, er und nach seinem Vorgange eine lange Reihe von Nachfolgern nahmen gar keinen für uns erkennbaren Antheil mehr an der Herstellung der litterae grossae. In Folge davon gab es fortan nur die eine Form der Recognition an des Kanzlers Statt, indem der Notar sich nach wie vor auf den Kanzler als auf seinen Gewährsmann zu berufen hatte. [2] Kanzler und Recognoscent fallen also seit der Zeit auseinander.

Indem für Ludwig den Deutschen als König in Baiern eine Kanzlei nach dem Muster der kaiserlichen eingerichtet wurde, versah auch diese die Geschäfte in hergebrachter Weise und unterfertigte gleichfalls die Diplome nach der seit 819 ausschliesslich angewandten Formel: notarius advicem cancellarii.[3] Erst mit dem Jahre 854 trat, indem die oberste Leitung der Kanzlei mit der der königlichen Kapelle verbunden wurde, [4]

[1] In Merovingerzeit hat nur selten und zwar nur in Gerichtsurkunden der Könige, nämlich in Nr. 70, 78, 79, 94, solche Stellvertretung Platz gegriffen. — Ueber die Stellvertretung unter den ersten Karolingern s. Acta Karol. 1, 72 ff.

[2] Was ich in Acta Karol. 1, 92 über die Stellung der Kanzler seit 819 bemerkt habe, hat Lorenz a. a. O. missverstanden. Dass der Kanzler schon damals die politische Leitung übernommen, sage ich mit nichten, ja ich erkläre mich ibid. 102 sehr bestimmt gegen derartige Auffassung.

[3] Um jeder Missdeutung vorzubeugen, bemerke ich auch hier, dass diese Titel erst später gebräuchlich geworden sind. Deshalb wird man sich ihrer doch bedienen dürfen, wo es gilt, hier für ein bestimmtes Verhältniss einen kurzen Ausdruck aufzustellen. Ich kürze dann obige Worte noch ab: N. adv. C.

[4] Beiträge zur Diplomatik 2, 152. — Dümmler Ostfränkisches Reich 1, 871. — Waitz Verf. Gesch. 6, 284. — Mühlbacher die Urkunden Karls III.

eine Aenderung von grosser Tragweite ein. Sie bekundet sich zunächst darin, dass neben der bisherigen Recognitionsformel eine zweite auftaucht: N(otarius) advicem Archicapellani. Ja die frühere begegnet seitdem nur noch vereinzelt,[1] so dass die Frage aufgeworfen worden ist, ob es nach 854 einen zwischen den Notaren und dem Erzkapellan stehenden Kanzler gegeben habe oder nicht.

Habe ich diese Frage auch schon früher bejaht, so glaube ich doch wieder auf sie eingehen zu müssen, um einem Einwande zu begegnen und um das Verhältniss in Hinblick auf spätere Zeiten klar zu stellen. Dümmler bezeichnete nämlich meine Annahme, dass Baldricus und Witgarius als Kanzler dem Erzkapellan untergeordnet gewesen seien, als die einfachste, meinte jedoch, dass erst dann jeder Zweifel behoben sein würde, wenn sich z. B. ein von Witgar anstatt Grimolds unterfertigtes Präcept nachweisen liesse. Es liegt auf der Hand, dass Dümmler den seit 819 aufgekommenen Brauch nicht gekannt und nicht in Anschlag gebracht hat. Die von ihm erwartete Subscription war, so lange jener Brauch fortbestand, geradezu ausgeschlossen. Dass statt dessen nur vorkommt N. advicem Baldrici oder Witgarii spricht, sobald wir die seit Karl dem Grossen bestehende Ordnung in Betracht ziehen, gerade dafür, dass beide Männer den Kanzlerposten bekleidet haben. Für Witgar ist des weitern bezeichnend, dass an seiner

in Wiener S. B. 92, 344 ff. — Diese meine Beiträge VII waren zur Hälfte geschrieben, ehe Dr. Mühlbacher seine Arbeit in Angriff nahm. Als ich nach langer Unterbrechung an die Fortsetzung gehen konnte und meine Abhandlung fast beendet hatte, ging mir die meines Collegen bereits gedruckt zu. Da habe ich allerdings allerlei Streichungen vorgenommen, musste aber um des Zusammenhanges willen gewisse Stellen stehen lassen, auch wenn wir beide zu ganz gleichen Ergebnissen gelangt waren. Im übrigen hatte Dr. Mühlbacher (s. S. 349 N. 3) mir in vielen Fragen nicht vorgreifen wollen, so dass sich unsere beiden Arbeiten gegenseitig ergänzen.

[1] Aus der in den Beitr. zur Dipl. 2, 169 abgedruckten Liste habe ich hervor: Böhmer RK. 768 vom 22. Mai 854 (über die Datirung spreche ich S. 663 N. 1) mit Hadebertus subdiaconus advicem Baldrici abbatis; BRK. 772 vom 20. März 855 mit gleicher Unterschrift; BRK. 786 vom 2. Februar 858 mit Liutbrandus advicem Witgarii cancellarii; dann eine Reihe von 13 Diplomen vom 12. April 858 bis 8. Juli 860 von verschiedenen Notaren advicem Witgarii cancellarii unterfertigt.

Statt Liutbrandus, Hadebertus, Comeatus, Waldo und Hebarhardus subscribiren, denn — das lehrt gleichfalls die Geschichte der Kanzlei bis zu der Zeit — nur einem Kanzler kann eine Vielheit von Notaren unterstehen. Wodurch dann in jener Zeit die Wahl der einen Recognitionsformel N. adv. C. oder der anderen N. adv. A. bestimmt worden ist,[1] wird später seine Erklärung finden.

Allerdings beginnt schon mit dem Jahre 868 eine lange Reihe von Urkunden mit der unzweifelhaft eigenhändigen Recognition: Hebarhardus cancellarius advicem Grimoldi archicapellani, oder seit 870 adv. Liutberti archicapellani. Wollten wir uns da lediglich auf den Titel stützend Hebarhard als Nachfolger von Witgar betrachten, so müssten wir annehmen, dass von dem seit 819 beobachteten Brauche wieder abgewichen sei und dass sich der Kanzler Hebarhard wieder zur Subscription herbeigelassen habe. Aber es liegt eine andere Erklärung des Sachverhaltes näher. Mit den Titulaturen des neunten und zehnten Jahrhunderts hat es seine eigene Bewandtniss. Sie sind sicher in gewissen Fällen nicht ohne Absicht gewählt und festgehalten, und doch ist andererseits oft genug von dem regelrechten Gebrauch abgewichen worden: zuweilen mag Titelsucht dazu geführt haben, einem Manne einen höheren als den ihm zukommenden Titel beizulegen; hier und da ist aber auch ein minderer Titel beliebt worden. Während wir daher im Allgemeinen berechtigt sind, aus den Titeln auf die Stellung zu schliessen, dürfen wir uns durch vereinzelte Irregularitäten nicht irre machen lassen.[2] Vollends wenn man cancellarius in seiner mannigfachen Anwendung verfolgt, darf man dessen Vorkommen nicht hoch anschlagen.

---

[1] Die Reihenfolge der Diplome BRK. 785—788 weist folgende Unterschriften auf: Hadebertus subd. adv. Grimoldi archicapellani, Liutbrandus adv. Witgarii C., Comeatus N. adv. Grimoldi A., Hadeb. subd. adv. Witgarii C.

[2] Auf den schwankenden Gebrauch hat auch Waitz Verf. Gesch. 6, 277 hingewiesen. Nur geht er meines Erachtens zu weit, wenn er aus dem Umstande, dass dieselbe Person bald Notar bald Kanzler genannt wird, folgert, dass eine bestimmte Scheidung der Functionen jedenfalls nicht stattgefunden habe. — Was Hebarhard anbetrifft, so hat Dümmler 1, 874 richtig bemerkt, dass er Witgar nicht gleichgestellt erscheint.

Seit alter Zeit ist das eine Bezeichnung für alle Arten von Schreibern.[1] Deshalb bedienen sich die Kanzler Lothar II., als sie überhaupt die Titulatur in die Recognitionszeile einführen, des auszeichnenden Titels: regiae dignitatis cancellarius.[2] Das einfache cancellarius des Hebarhard besagt also nicht viel. Und wir haben nebenbei auf alles andere zu achten, was als Kennzeichen für die Stellung gelten kann. Da komme ich zunächst auf Hebarhards Arbeitsantheil zurück. Dass er wieder die Recognitionszeile selbst geschrieben, liesse sich wohl als mit der Kanzlerwürde verträglich hinnehmen, aber nicht so, dass er in fast allen Fällen die Reinschriften besorgt hat und als Ingrossist selbst noch unter Karl III. thätig gewesen ist.[3] Es ist ferner zu beachten, dass es nicht ein Mal heisst N. advicem Hebarhardi. Müssen wir schon aus diesen Gründen ihn ungeachtet jener Titulatur dem niederen Kanzleipersonal

[1] Vgl. z. B. Sohm Reichsverfassung 1, 529.

[2] Ich brauche hier auf das erste Vorkommen des Kanzlertitels in den Recognitionen in den verschiedenen Theilreichen nicht näher einzugehen, da jetzt Mühlbacher a. a. O. 346 alle diesbezüglichen Thatsachen bereits gesammelt hat. Auf Einzelheiten bin ich erst durch ihn aufmerksam gemacht worden, so auf das S. 349 Anm. 2 hervorgehobene und mit Recht auf individuelles Belieben zurückgeführte Vorgehen Hebarhards. Dass der neue Titel gleichzeitig in den Urkunden Ludwig des Deutschen und Lothar II. Eingang fand, mag man immerhin mit Mühlbacher eigenthümlich nennen. Stumpf in der S. 644 A. 2 erwähnten Anzeige ging weiter und wollte es nicht als Zufall gelten lassen, dass der neue Titel zu gleicher Zeit in den verschiedenen Reichen aufkommt. Dagegen muss ich mich entschieden aussprechen und insbesondere kann ich eine Nachahmung von Seiten Witgars nicht gelten lassen, da dieser, wenn er sich durch den Vorgang in der Kanzlei Lothar II. hätte bestimmen lassen, wohl auch den bezeichnenden Zusatz regiae dignitatis adoptirt hätte. — Jene Zusammenstellung Mühlbachers bedarf nur noch der einen Correctur, welche er mir ausdrücklich (S. 349 Anm. 3) vorbehalten hat, d. h. wenn man, wie ich es hier bezüglich der aus der ostfränkischen Kanzlei hervorgegangenen Diplome durchführe, zwischen denen, die an anderer Statt recognoscirt haben (wie Hebarhard) und zwischen denen, an deren Statt recognoscirt worden ist (wie Witgar) unterscheidet, erscheinen alle diese Dinge doch in einem anderen Lichte.

[3] Beitr. zur Dipl. 2, 108. 114. — Seit Veröffentlichung dieser Abhandlung habe ich eine noch grössere Anzahl Originale von Hebarhards Hand kennen gelernt. — Die Bezeichnung Ingrossist entnehme ich den deutschen Kanzleiordnungen des späteren Mittelalters.

zuzählen, so kommt uns dabei noch ein weiteres, schon zuvor angedeutetes Kriterium zu Hülfe.

Für die Mitglieder der Kanzlei von Ludwig dem Deutschen an bis auf Otto I. liegt, wie ich schon sagte, das biographische Material so vollständig als möglich vor. Ueberblicken wir dasselbe, so zeigt sich, dass wir über gewisse Männer gut oder doch leidlich unterrichtet sind, über andere dagegen gar nichts in Erfahrung bringen können. Mag nun auch das eine und das andere Mal der Zufall walten, wie dass der eine Mann gestorben ist, ehe er zu gewissem Rufe gelangen konnte, oder dass die Aufzeichnungen über einen anderen verloren gegangen sind, so wird doch die Scheidung der Angehörigen der Kanzlei in historisch bekannte und in historisch unbekannte Persönlichkeiten um so mehr zu beachten sein, da jene regelmässig als durch analoge Lebensschicksale bekannt erscheinen. Dem geistlichen Stande, welcher allein die erforderliche Bildung besass, gehörten sie alle seit Karl dem Grossen an, und so haben wir nur zu fragen, ob dieser oder jener uns in den Urkundenunterfertigungen begegnende Mann auch zu höheren kirchlichen Würden emporgestiegen ist, um einen Schlüssel für Definition seiner Stellung in der Kanzlei zu erhalten. Alle Männer, die unzweifelhaft Kanzler gewesen sind, sehen wir früher oder später zu Bischöfen oder zu Inhabern der angesehensten Klöster befördert. Von einem Hebarhard dagegen, den wir als durch 22 Jahre hindurch in der Kanzlei beschäftigt und als einen guten Arbeiter kennen, wird uns nicht berichtet, woher er gekommen noch wohin er gegangen ist. Die Erklärung für diese Erscheinungen liegt nahe genug: die Kanzler sollten zum Theil dieselben Eigenschaften besitzen wie die Bischöfe und Reichsäbte, und wie für diese insbesondere edle Abkunft erfordert wurde, so auch für die Kanzler, und zwar vor allem deshalb, weil, worauf ich zurückkomme, nur vollfreie Männer die mit der Recognition bezweckte Bürgschaft leisten konnten. Die wenigen Ausnahmen von solcher für das höhere geistliche und für das Kanzleramt geltenden Regel vermögen diese um so weniger umzustossen, da bei den betreffenden Männern, wie bei Liutward unter Karl III. und bei Willigis unter Otto I. immer ausdrücklich erwähnt wird, dass sie trotz geringer Abkunft zu hohen Würden gelangt

sind.[1] Auch die folgenden Jahrhunderte, in denen der Reichskanzler zu den Fürsten gerechnet wurde, aber nicht so der Protonotar und noch weniger die Notare des Reiches,[2] bestätigen, dass ein Standesunterschied zwischen dem Kanzler und zwischen den ihm untergebenen Notaren und Schreibern bestanden hat. Allerdings haben auch Glieder der angesehensten Geschlechter in der Kapelle oder in der Kanzlei von unten auf gedient. Aber wer niederer Geburt war, vermochte nur vermittelst hervorragender Eigenschaften und unter besonders günstigen Umständen von den unteren Stufen des Kanzleidienstes zu den höheren emporzusteigen. Nicht so streng ist es dabei mit der Führung von Titeln genommen, wofür ich noch allerlei Belege beizubringen haben werde. Wir werden also gut thun, da es für unsere Untersuchungen auf genaue Scheidung ankommt, und sind dazu auch berechtigt, von wirklichen und von Titular-Kanzlern zu reden.

Um nun auf die Männer zurückzukommen, welche von 854 bis 876 in der Kanzlei Ludwigs gedient haben, so treffen bei Baldrich und Witgar alle die Kennzeichen ein, die wirklichen Kanzlern eigen sind, aber nicht bei Hebarhard. Ich folgere daraus, dass nach dem 8. Juli 860[3] eine Vacanz des Kanzleramts eingetreten ist. Will man dem eine Bedeutung beilegen, dass sich Hebarhard seit 868 regelmässig cancellarius nennt, so wird er doch nur als Titularkanzler zu betrachten sein. Zumal wenn die Kanzlei zeitweise keinen eigentlichen Vorstand hatte und ihre Geschäfte unter der Oberaufsicht des Erzkapellans von einem wohl geschulten Notar besorgt wurden, mag diesem eine Auszeichnung in der Benennung gestattet gewesen sein.[4]

Gleich hier will ich darauf hinweisen, dass auch unter Ludwig III., dann in den ersten Jahren Heinrich I. der Kanzlerposten nicht besetzt war. Wir werden später sehen, wie man sich damals beholfen hat. Nach Jahrhunderten wird, was die

[1] Rettberg 2, 560. — Dümmler Formelbuch des B. Salomo 88. — Waitz Verfassungs-Gesch. 6, 269.

[2] Ficker Reichsfürstenstand 71.

[3] Datum der letzten Urkunde mit Witgars Namen in der Recognition.

[4] Vgl. was ich in Acta Karol. 1, 96 über den Magister Hirminmaris bemerkt habe.

Formel cancellario nullo besagt, immer häufiger und herrscht geradezu vor. Während der Regierung Lothar III. hat es keinen Kanzler gegeben.[1] Kürzere Vacanzen unter Konrad III. und Friedrich I. lernen wir aus Stumpfs Regesten kennen. Friedrich II. hat durch viele Jahre hindurch das Kanzleramt in Deutschland wie in Italien unbesetzt gelassen.[2] Die Geschäfte haben deshalb nie stillgestanden. Ist nun auch jedes Mal nach der speciellen Sachlage Vorsorge getroffen worden, dass die Obliegenheiten des Kanzlers von einem anderen Beamten versehen worden sind, so hatte man doch zunächst nur die Wahl zwischen den zwei Modalitäten, dass entweder der höher stehende Erzkapellan oder Erzkanzler oder dass einer der untergeordneten Beamten den Kanzler ersetzte. So finden wir im Jahre 1155 unmittelbar nebeneinander in Stumpf R. 3729, dass der Notar Heinrich anstatt des Erzkanzlers unterfertigt und so für den Kanzler eintritt, und in Stumpf R. 3730: ego Arnoldus Moguntinae sedis archiepiscopus et archicancellarius recognovi. Während der Vacanz unter Ludwig dem Deutschen ist nach Ausweis der auf uns gekommenen Diplome nur jene erstere Art beliebt, d. h. es ist ausschliesslich die Recognitionsformel N. advicem A. angewendet worden.

Die Unterordnung des arbeitenden Personals unter den Erzkapellan im Reiche Ludwig des Deutschen hat zunächst den üblen Folgen vorgebeugt, welche die Nichtbesetzung des Kanzleramtes z. B. im Reiche des Kaisers Ludwig nach sich zog. Mit ihr beginnt überdies für Deutschland eine Einrichtung, welche, abgesehen von einmaliger Unterbrechung unter Karl III. (S. 28) Jahrhunderte lang fortbestanden hat.[3] Da lohnt es sich also soweit als möglich zu erforschen, unter welchen Umständen und aus welchen Gründen die Neuerung zuerst eingeführt worden ist, woran sich später die Untersuchung anknüpfen lässt, ob in der Folge die gleichen oder andere Verhältnisse Anlass geboten haben, an dieser Organisation festzuhalten. Allerdings werden wir dabei gern oder ungern auch zu Vermuthungen unsere

[1] Ficker Beitr. 2, 318. — Vgl. auch Delisle Actes de Phil. Aug. Introduction 85.

[2] Huillard-Bréholles Introduction 118.

[3] Selbst als unter Heinrich IV. der Titel eines Erzkapellans verschwindet, wird an der Unterordnung des Kanzlers unter den Erzkanzler festgehalten.

Zuflucht nehmen müssen, denn Berichte über die Vorgänge im Jahre 854 und über deren Motive liegen uns gar nicht vor und auch die positiven Daten, von denen wir ausgehen können, beschränken sich auf das Vorkommen gewisser Namen und Titel in wenigen Urkunden. [1]

Vor Allem ist hier in Anschlag zu bringen, dass der Kreis, aus dem die Kanzler erwählt werden konnten, ein sehr beschränkter war. Denn von den Geistlichen mit den schon erwähnten Eigenschaften waren Anfangs auch die Bischöfe ausgeschlossen, mit deren Residenzpflicht sich nicht vereinbaren liess, dass der Kanzler dauernd am Hofe Aufenthalt nehmen sollte. Hatte doch einst Karl vom Papst und von einer Synode erst die Einwilligung eingeholt, bevor er die Erzbischöfe Angilram und Hildebold zu Erzkapellanen bestellt hatte, von denen wohl selbst damals nicht gefordert wurde, stets bei Hofe zu verweilen. Es entspricht dem ganz, dass unter Karl, Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen nur Aebte als Kanzler erscheinen. Erst unter Karl III. und mit Liutward, der überhaupt eine Ausnahmestellung einnimmt, beginnt die Reihe der Kanzler-Bischöfe. Denkbar ist also, dass nach dem Rücktritt des Ratleic Ludwig Mühe gehabt haben wird, den rechten Nachfolger für diesen zu finden. Der dazu ausersehene Abt Baldric wird keine hervorragende Persönlichkeit gewesen sein, denn ausser in den wenigen an seiner Statt unterfertigten Diplomen [2] wird er gar nicht genannt. Sollte ihm nun etwa zur vollen Qualification die nöthige Geschäftskenntniss gemangelt haben, so war unter den erprobten Vertrauten gewiss niemand so geeignet eine Oberaufsicht über die Kanzlei zu übernehmen, als der Abt Grimold, welcher bis zum Jahre 837 selbst Kanzler gewesen war, inzwischen zu der hohen Würde eines Erzkapellans emporgestiegen war und als solcher ohnedies allen bei Hofe weilenden Geistlichen, also auch den in

[1] Siehe das Verzeichniss in Beitr. zur Dipl. 2, 168. — Das erste in Betracht kommende Diplom Böhmer RK. 768 will allerdings der jüngste Herausgeber, Wilmans in Kaiserurkunden von Westfalen 1, 119 und 129, zum 22. Mai 853 einreihen, wohin die in zwei Copien übereinstimmenden Jahresmerkmale hinweisen. Aber um der Recognition willen wird doch an 854 festzuhalten sein.

[2] Ausser Böhmer RK. 768, 772 wird auch noch 774 herbeizuziehen sein.

der Kanzlei dienenden vorgesetzt war. Diesem ersten Schritte zu einer Neuerung wird bald ein zweiter gefolgt sein, als, wir wissen nicht warum, Baldric schon im Jahre 855 vom Schauplatze abtrat und in Folge davon die Schwierigkeit den Kanzlerposten zu besetzen sich wiederholte. Ein den König stets begleitender Kanzler wird gerade damals leichter zu entbehren gewesen sein, da die Notare nicht allein die Dictamina und das Schreibgeschäft besorgten, sondern auch die Vollziehung durch Subscription, und da andererseits der häufige Aufenthalt des Erzkapellans Grimold am königlichen Hoflager ihm ermöglicht haben wird, die nöthigen Anordnungen für regelmässige Geschäftsführung zu treffen und die erforderliche Controle auszuüben. So mag das zweite Stadium der Neuerung eingetreten sein, dass der Posten des Kanzlers unbesetzt blieb und alle Leitung, deren die Notare bedurften, dem Erzkapellan zufiel. Allerdings fand sich dann in den Jahren 858—860 in Witgar wieder ein geeigneter Kanzler. Bei seinem baldigen Rücktritt [1] wird die schon gemachte Erfahrung wesentlich dazu beigetragen haben, sich ohne neuen Kanzler zu behelfen. Die Neuerung, die wir vom Jahre 854 zu datiren pflegen, erscheint mir somit nicht als eine förmlich geplante und sofort wie sie gedacht ausgeführte, sondern ich meine, sie hat sich allmählich aus der Sachlage entwickelt und hat sich unter den obwaltenden Umständen bewährt und eingebürgert. Besonders wird dabei die Persönlichkeit Grimolds eingewirkt haben. Zunächst konnte er als Erzkapellan sowohl vacante cancellaria als auch, wenn der jeweilige Kanzler umgangen war, für die Recognition einstehen, wofür die Namen Hadebertus, Hebarhardus u. s. w. nicht genügten. Er wird es auch verstanden haben, für die correcte Erledigung der Geschäfte durch die Notare zu sorgen, ohne dass er, worauf ich zurückkomme, dauernd in der Umgebung des Königs weilte. Daher hat man, als 870 das Erzkapellanat an Liutbert von Mainz überging, auch diesem die Kanzlei ohne Kanzler untergeordnet. Und obschon Liutbert sich längere Zeit hindurch fern vom Hofe befunden hat, [2] haben die Geschäfte, soweit wir nach den Diplomen zu urtheilen vermögen, darunter nicht gelitten.

[1] Wir wissen leider nicht, ob er schon 860 Bischof von Augsburg wurde.

[2] Beitr. zur Dipl. 2, 154.

Die Theilung des Reiches Ludwig des Deutschen unter seine drei Söhne ist insofern für die weitere Geschichte der Kanzlei bedeutsam geworden, als in jedem der drei Reiche ein Erzkapellan auftauchte. Der Mainzer Erzbischof bekleidete diese Würde unter Ludwig III. Im Ostreiche Karlomanns kam sie an den Erzbischof von Salzburg. Sicher in den Anfängen Karl III. diente ihm in gleicher Eigenschaft der Augsburger Bischof Witgar, welcher unter dem Vater Kanzler gewesen war. Es entsprangen daraus, als die Theile wieder zu einem Ganzen verschmolzen, widerstreitende Ansprüche und Bestrebungen, deren Verlauf ich an anderem Orte darstellen werde. Im übrigen gestalteten sich die Kanzleiverhältnisse nach 876 mannigfaltig. Daraus dass im Reiche Ludwig III. Liutbert von Mainz an der Spitze blieb, erklärt es sich, dass die Kanzlei nach wie vor 876 gegliedert und besetzt war: cancellario nullo versahen Notare oder Titularkanzler die Geschäfte, wie es bisher Hebarhardus gethan hatte.[1] Ein anderes Ergebniss liefern die Diplome Karlomanns, ein so abweichendes, dass ich mir die Darlegung und Erklärung des Thatbestandes für später (siehe S. 671) vorbehalten muss. Dagegen habe ich gleich hier näher auf die Kanzlei Karl III. einzugehen.

In den ersten Urkunden dieses Fürsten stossen wir auf die mannigfaltigsten Recognitionen. Es wird gut sein, einen vollständigen Ueberblick über sie zu bieten, wobei ich jedoch als für unsere Untersuchung irrelevant die Namen der Notare auslassen kann. Böhmer RK. 897 und 900: Liutwardus cancellarius advicem Witgarii archicappellani. Diplom vom 22. Mai 877: notarius adv. Liutwardi. BRK. 899: Liutuardus cancellarius (ohne advicem etc.). BRK. 898: N. adv. Liutwardi archicancellarii. Urkunde vom 13. Januar 878, ferner BRK. 901 und 904: N. adv. Liutwardi cancellarii. Die Formel von BRK. 898 kehrt schon im Jahre 878 zwei Mal wieder und wird seit dem Jahre 879 bis zum Sturze Liutwards im Sommer

[1] Es wird regelmässig advicem Liutberti unterfertigt. Recognoscent war bis in den März 880 Wolfherius cancellarius (nur in einer Copie notarius; dass er identisch sei mit dem späteren Bischof von Minden, lässt sich nicht erweisen), dann der ganz unbekannte Arnolfus cancellarius. Indem Beide nicht allein unterzeichnen, sondern die ganzen Urkunden schreiben, stehen sie auf durchaus gleicher Stufe mit Hebarhard.

887 zur Regel.[1] Selbst das anfängliche Schwanken wird man wohl dahin deuten dürfen, dass Liutward bereits im Beginn der Regierung Karls nach dem ausschliesslichen Einfluss gestrebt hat, welchen er dann zehn Jahre lang ausgeübt hat.[2] Als unumschränkter Gebieter über den König und dessen Reich verdrängte er jede andere Persönlichkeit, die sonst durch Geburt, Verdienst oder Amt zu Ansehen bei Hofe berufen schien. Eine Stellung der Art lässt sich zumeist nicht genau definiren. Dennoch will ich dies mit Bezug auf die Kanzlei versuchen.

Indem eine ununterbrochene Reihe von 125 Diplomen advicem Liutwardi unterfertigt ist, müssen wir ihn für die betreffende Zeit als alleinigen Chef der Kanzlei betrachten. Dagegen scheint es mir nicht so festzustehen, wie es Dümmler und Waitz annehmen,[3] dass Liutward auch Erzkapellan geworden sei. Allerdings wird ihm zuweilen in Königsurkunden und sonst dieser Titel beigelegt. An das Originaldiplom für Langres vom 4. November 882 mit der Subscription advicem L. archicapellani[4] schliessen sich noch die Copien von Böhmer RK. 937 (J. 882) und 952 (J. 883) an. Dazu kommt ein Präcept vom 24. Juni 883, in dessen Context Karl Liutward nostri palatii archicappellanum nennt, und die Urkunde des Bischofs Chadolt von Novara mit: fratre meo . . . L. archicapellano.[5] Ferner redet ihn Notker in einer Widmung so an.[6] Endlich berichtet der Fulder Annalist l. c. ad a. 887: rex . . . eum deposuit, ne esset archicappellanus. Nun stehen aber diesen Beispielen, von denen die in Diplomen einem kurzen Zeitraume angehören, 122 Recognitionen gegenüber, in denen Liutward Erzkanzler genannt wird. Auch mehr als 30 Male wird er so in den Erzählungen der Diplome betitelt. Jenes scheint

[1] Ueber die Steigerung von cancellarius zum summus cancellarius, archicancellarius, archinotarius s. Acta Karol. 1, 98 und Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 348.

[2] Ann. Fuld. in SS. 1, 404: imperator . . . priscis temporibus, id est ex quo rex in Alamannia constitutus est, quendam de suis ex infimo genere natum nomine Liutwardum supra omnes qui erant in regno suo exaltavit.

[3] Desgleichen jetzt auch Mühlbacher a. a. O.

[4] Forschungen z. d. G. 9, 414.

[5] Fickler Quellen und Forschungen 5 nº 6.

[6] Dümmler in Mitth. der antiqu. Gesellschaft in Zürich 12, 224.

mir um so schwerer zu wiegen, wenn wir den Brauch in anderen Perioden, seitdem der Erzkapellan in den Unterschriftsformeln angeführt wird, beachten. Zwischen 854 und 876 werden Grimold und Liutbert an dieser Stelle nicht ein Mal als Erzkanzler bezeichnet. Und in den Originaldiplomen Arnulfs und in denen Ludwig IV. für deutsche Gebiete begegnet dies auch nur zwei Mal.[1] Ist nun unter Karl irgend ein Unterschied zwischen dem einen und andern Titel gemacht worden, so ist doch kaum glaublich, dass dem allmächtigen Günstling des Herrschers von den ihm untergebenen Notaren der ihm zukommende höhere Titel so oft vorenthalten worden sei, und so ist viel wahrscheinlicher, dass ihm hie und da aus Schmeichelei mehr als ihm gebührte beigelegt worden ist.

Ich zweifle allerdings nicht daran, dass Liutward nach der Würde des Erzkapellans gestrebt habe, sondern zweifle nur daran, dass er sie erlangt habe und in ihr förmlich anerkannt worden sei. Als Karl III. die Regierung antrat, war laut den zuvor angeführten Urkunden Witgar von Augsburg sein Erzkapellan. Tritt dieser dann ganz in den Hintergrund, so dass wir ihn bis zu seinem 887 erfolgten Tode kaum nennen hören, so wird auch von keinem Conflicte desselben mit dem Hofe, noch von seiner Absetzung berichtet. Man kann des weitern als Regel betrachten, dass es in einem und demselben Reiche nicht mehrere Erzkapellane neben einander gegeben habe.[2] Dafür, dass auch unter Karl III. ein entschiedenes Abgehen von solchem Vorkommen vermieden worden ist, scheint mir der Fall Liutberts von Mainz zu sprechen. Erzkapellan unter Ludwig III., ist er unter Karl als solcher kaum anerkannt worden. Nur in einer Urkunde Karls für Weissenburg (Böhmer RK. 947, blos aus Abschrift bekannt) aus demselben Jahre, in dem Ludwig gestorben war, heisst es: archiepiscopus noster Liutbertus nec non archicapellanus; sonst wie in B. 1000

[1] Diplom Arnulfs vom 21. Januar 892 und Diplom Ludwigs vom 3. August 904. — Die Ausfertigungen der lothringischen Kanzlei Ludwigs kommen deshalb bei dieser Frage nicht in Betracht kommen, da deren Vorsteher nur der Titel archicancellarius zustand.

[2] Die Ausnahmen unter Otto I. werde ich in einer späteren Abhandlung erklären.

vom Jahre 887 tritt er lediglich als Erzbischof auf.[1] So ist möglicher Weise von einer förmlichen Ernennung Liutwards zum Erzkapellan schon deshalb Abstand genommen worden, weil der Erzkapellan Witgar noch am Leben war. Dann erklärt sich auch, dass Liutbert, als er Liutward als oberster Chef der Kanzlei folgte,[2] noch eine Zeit lang archicancellarius hiess.[3] Er hat vermuthlich diesen Titel mit dem eines Erzkapellans erst nach dem Tode Witgars vertauschen können.

Ist aber, wie nach alle dem anzunehmen ist, Liutward nicht allgemein anerkannter archicapellanus gewesen, so ist die seit 854 bestandene Verbindung der Kanzlei mit dem Erzkapellanat unter Karl III. nochmals gelöst worden. Und das betrachte ich als Liutwards Werk. Zuerst hat allerdings die unter Ludwig dem Deutschen eingeführte Ordnung fortbestanden und auch Liutward hat als Kanzler sich dem zum Erzkapellan erhobenen Bischof Witgar untergeordnet (BRK. 897 und 900).[4] Aber diese Stellung, mit der doch eine gewisse Abhängigkeit verbunden war, wird seinem Ehrgeize und seiner Herrschbegierde nicht genügt haben. Er versuchte also (BRK. 899) in der Weise zu recognosciren, wie es einst unter Karl dem Grossen Rado und zuletzt unter Ludwig dem Frommen Helisachar gethan hatte. Und wie hier, so ignorirte er auch ferner in der Recognitionsformel der Diplome den Erzkapellan und wählte eine Formel, welche die bisherigen Beziehungen der Kanzlei zum Erzkapellanat aufgehoben erscheinen lässt. Indem er seit BRK. 901 regelmässig an seiner Statt unterfertigen liess, vertauschte er zugleich den Titel eines

---

[1] Von Theotmar von Salzburg, welcher ja gleichfalls unter Karlomann Erzkapellan gewesen war, ist mir ebenso wenig bekannt, dass ihm unter Karl je dieser Titel beigelegt worden sei.

[2] Dümmler 2, 284, wo jedoch in Anm. 66 fälschlich Böhmer RK. 1020 vom 24. Juli 887 als noch advicem Liutwardi recognoscirt, angeführt wird: dies ist die erste anstatt Liutberts unterfertigte Urkunde; s. auch Mühlbacher a. a. O. 345.

[3] So auch im Context von Böhmer R. K. 1020; ferner in den Unterschriften von B. 1021, 1022 und von dem hier einzureihenden B. 1015.

[4] Er steht zu Witgar in demselben Verhältniss, wie Witgar in den Jahren 858—860 zu Grimold. Nur begründet es, worauf ich zurückkomme, einen Unterschied, dass der Kanzler Liutward hier selbst recognoscirt.

Kanzlers mit dem eines Erzkanzlers.[1] So war ja der wirkliche Vorsteher der Kanzlei schon unter Ludwig dem Frommen und unter Ludwig dem Deutschen vor 854 und desgleichen in den anderen karolingischen Reichen genannt worden.[2] Und neu war nur, dass sich Liutward, wohl weil sich Grimold, Liutbert und Theotmar in den Unterschriften den ihnen gebührenden Titel archicapellanus hatten beilegen lassen, auch seinerseits in den Recognitionen regelmässig archicancellarius betiteln liess.

Unter dem Erzkanzler Liutward kommen zahlreiche Recognoscenten vor,[3] von denen es hier genügen wird, die zu erwähnen, welche am häufigsten beschäftigt worden sind, so wie diejenigen, welche uns noch in der Folge begegnen. Inquirinus, stets notarius, findet sich in der ersten advicem Liutwardi unterzeichneten Urkunde und hat wohl, da er bis 30. Mai 887 nachweisbar ist, so lange als Liutward am Ruder blieb, gedient. Fast ebenso früh als ihn, aber nicht gerade häufig, treffen wir Ernustus an; erst unter Arnulf und dessen Sohne entfaltete er grössere Thätigkeit in der Kanzlei. Unter Karl pflegt er Notar genannt zu werden; cancellarius heisst er nur in Böhmer RK. 918 vom Jahre 880[4] und in der letzten von ihm unterfertigten Urkunde Karls vom 11. Januar 885. Weitere Diplome Karls sind recognoscirt von Waldo oder Walto,[5] bald notarius, bald cancellarius betitelt, welcher nach dem Sturze Liutwards nicht mehr als Recognoscent vorkommt. Dagegen hat Amalbertus, Anfangs häufiger notarius, dann zumeist cancellarius, der Kanzlei auch noch unter Liutbert angehört. Ich will endlich noch, weil er zu höherer Stellung

[1] Auf Böhmer RK. 905 folgen nur noch vier Diplome in denen Liutward blos Kanzler heisst, alle vier nur aus incorrecten Abschriften bekannt und daher minder zu beachten.

[2] Ich denke an die Bezeichnungen in den Contexten (Acta Karol. 1, 281) und in den tironischen Noten, welche letztere besonders in den Diplomen Lothars und Karl des Kahlen in Betracht kommen. — Unter Liutward wird dann selbst die Steigerung summus archicancellarius beliebt: siehe Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 354.

[3] Mühlbacher a. a. O. 359 ff.

[4] Ueber diese von Dümmler 2, 111 Anm. 75 beanstandete Urkunde (in der Tabelle Mühlbachers nº 26) spreche ich mich S. 694, Anm. 1 aus.

[5] Den Bemerkungen von Mühlbacher a. a. O. 360 Anm. gegen meine früher ausgesprochenen Vermuthungen stimme ich selbst bei.

berufen war, Waldos Bruder Salomon anführen, welcher zuerst in Böhmer R. K. 982 vom 15. April 882 als Notar, bereits am 16. Juni desselben Jahres als Kanzler,[1] dann bis 8. September 885 abwechselnd als Notar und Kanzler recognoscirt. Es ist also fast allen Recognoscenten dieser Zeit gemeinsam, dass sie den einen wie den andern Titel führen.

Auch hier, meine ich, wird sich trotzdem Einblick in die Gliederung der Kanzlei gewinnen und die Stellung der einzelnen Personen genau bestimmen lassen, wenn die Ergebnisse umfassender Prüfung der Originale vorliegen. Was mir bisher bekannt geworden ist, reicht dazu nicht aus. Dagegen habe ich durch Einsichtnahme von Originalen etwas anderes feststellen können, eine Thatsache, welche für die Geschichte der Kanzlei wichtig ist.

Nach altem Brauch ist der Recognoscent zugleich der Subscribent. Ihn hat man sicher seit Karl III. mehr und mehr fallen lassen.[2] Es wird hier also noch ein Schritt weiter

[1] Urkunde in Plancher Hist. de Bourgogne 1, preuves 13, welche Dümmler 2, 294 und Meyer von Knonau Ekkeh. casus 7, N. 25 übersehen haben (= Mühlbacher n° 123). — Zu Salomons Jugendgeschichte vgl. Heidemann in Forschungen 7, 425.

[2] Darauf machte ich schon in Beiträge zur Diplomatik 2, 113 aufmerksam. Wenn ich aber dort Böhmer RK. 784 die Originalität abgesprochen habe, so bin ich wohl zu weit gegangen. Wiederholte Prüfung dieses Schriftstücks hat mich darin bestärkt, dass es zeit- und kanzleigemäss ist bis auf den einen Punkt, dass der Recognoscent Hadebertus die Recognitionszeile nicht selbst geschrieben hat. Wurde aber seit 876 von der autographen Subscription abgesehen, so mag das auch schon zwanzig Jahre früher vereinzelt und unter besonderen Umständen geschehen sein. Entbehrten doch auch schon früher gewisse Urkundenarten der eigenhändigen Unterschrift der Recognoscenten, so die Exemplaria (s. Acta Karol. 1, 405) und das Placitum K. 46 (ibid. 364), in welchem die eigentliche Unterschriftszeile von der Hand des Textschreibers stammt und höchstens die tironischen Zusätze: recognovi et sigillavi dem Recognoscenten beizulegen sind. — Auch was ich in dem Programm vom Jahre 1876 (Neues Archiv 1, 455) über die betreffende Neuerung gesagt habe, sehe ich mich jetzt veranlasst in etwas zu berichtigen. Es gilt hier drei Phasen zu unterscheiden: 1. N. ist zugleich Recognoscent und Unterfertiger der Urkunde; 2. N. ist thatsächlich Recognoscent, lässt aber die betreffende Beglaubigungsformel von einem Andern schreiben; 3. N. wird in dieser Zeile als Recognoscent genannt, hat aber (s. später S. 704) in Wirklichkeit die Recognition nicht selbst vorgenommen.

gegangen in der Uebertragung der Schreibgeschäfte, zunächst insoweit es sich um die littera grossa handelt,[1] auf die unteren Beamten der Kanzlei: hatte seit 819 der Kanzler nicht mehr eigenhändig subscribirt, so liessen nun auch die mit der Recognition beauftragten Notare die Zeile, welche den Recognoscenten namhaft machte, durch Andere schreiben. Allerdings hat der alte Hebarhardus Böhmer RK. 929 [2] nach seiner Gewohnheit noch ganz geschrieben. Und dass auch andere recognoscirende Notare unter Karl sich noch an der Herstellung der Reinschrift in grösserem oder geringerem Umfange betheiligt haben, bezweifle ich um so weniger, da, wie wir sehen werden, noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts viele Kanzleiangehörige zugleich Recognoscenten und Subscribenten, ja eventuell Schreiber der ganzen Urkunden gewesen sind. Das ändert nichts an der Hauptsache, dass was bis 876 Regel war, allmählich zur Ausnahme wurde. Es wird genügen, hier noch einige Belege dafür nachzutragen. Böhmer R. K. 951 und 1001 z. B. sind in allen Theilen von derselben Hand geschrieben, obgleich jenes Diplom Waldo und dieses Amalbertus als Recognoscenten nennt; für letzteren Notar unterfertigen dann mindestens noch zwei andere Schreiber.

Mit diesem neuen Brauche hängt ein anderer zusammen. Seit die eigene Unterschrift des Recognoscenten nicht mehr als Erforderniss gilt, nehmen auch die wirklichen Kanzler wieder Antheil an der Recognition. Ob letzteres unter Karl III. der Fall war, muss ich dahingestellt sein lassen, da ich noch nicht weiss, wer etwa von den Untergebenen des Erzkanzlers Liutward als wirklicher Kanzler fungirt hat und da ich auch die Handschriften der einzelnen Personen noch nicht feststellen konnte.[3] Dagegen bekunden die Formeln der Urkunden Karlmanns solche Betheiligung der Kanzler. Auf zwei Stücke mit der Recognition: Madalwinus notarius advicem Baldonis cancellarii folgt nämlich eine Reihe, in der es bald heisst: Baldo cancellarius advicem Diotmari archicapellani, bald: Madalwinus notarius advicem D. archicapellani. Sicher tritt hier zum ersten

[1] Ich drücke mich so aus mit Rücksicht auf die von Ficker Beitr. 2. 168 aufgestellte Erklärung.

[2] Vgl. Mühlbacher a. a. O. 359.

[3] Ueber Liutward selbst als Recognoscenten s. S. 668.

Male seit 819 der Kanzler wieder als Recognoscent ein. Sollte nun der Schriftbefund ergeben, dass die Recognitionszeilen von gleicher Hand, ob nun Baldo oder Madalwin als Recognoscent erscheinen, so wäre auch hier die von mir gegebene Erklärung als richtig erwiesen. Auch das liesse sich dafür geltend machen, dass beide correspondirende Neuerungen schon in der Kanzlei Karlmanns aufgekommen sind, dass derselbe Theotmar von Salzburg als Erzkapellan der Kanzlei Karlmanns und der Arnulfs vorstand, in welcher wir nun ganz durchgeführt finden, was theils im Jahre 854, theils während Karlmanns Regierung angebahnt worden war.

Indem die Unterordnung der Kanzlei unter den Erzkapellan schon 887 wieder hergestellt war (S. 28), trat nach der Erhebung Arnulfs nur insofern ein Wechsel ein, dass statt Liutberts der Erzbischof Theotmar von Salzburg als Erzkapellan fungirte. Es war offenbar die politische Situation, welche diesem wiederum zu der schon unter Karlmann bekleideten Würde verhalf und ihm und seinem Nachfolger die Behauptung in derselben ermöglichte. Vom Anbeginn Arnulfs an ist nun die Recognition advicem Th. archicapellani so die Regel, dass nur fünf Ausnahmen vorkommen. An diese fünf Fälle will ich gleich anknüpfen, um die damalige Organisation der Kanzlei darzulegen. Sie bieten uns nämlich die Recognitionsformel N. advicem C. und lehren somit (S. 657), dass die beiden Männer, an deren Statt hier recognoscirt wird, Aspertus und Wichingus, wirkliche Kanzler waren. Dies wird durch noch andere Umstände bezeugt. Aspertus, um mit diesem zu beginnen, war zuerst Diaconus in Regensburg und wurde 891 Bischof daselbst; noch in dieser Eigenschaft (das von Liutward gegebene Beispiel fand also bald Nachahmung) diente er bis Ausgang des Jahres 892 in der Kanzlei fort. In den Diplomen wird er regelmässig cancellarius genannt, in drei Diplomen sogar archicancellarius.[1] Zu beachten ist es endlich, in welchem Verhältniss die Recognition durch Aspertus selbst zu der

[1] Zu den von Dümmler 2, 480, Anm. 62 schon angeführten Böhmer RK. 1068 (Text) und 1095 (Recognition) kommen noch zwei Urkunden vom 25. April 892 in Tabouillot 4, 48. 49 mit: Engilpero notarius advicem Asperti archicancellarii. — Auf das vereinzelte A. notarius in dem nur aus Abschrift bekannten Böhmer 1041 lege ich keinen Werth.

Recognition durch andere Personen nach der Formel N. adv. A. steht. Von den etwa hundert Diplomen der Kanzleiperiode Asperts sind nämlich ungefähr zwei Drittel von Aspert selbst recognoscirt, die übrigen von Ernustus oder Engilpero; dabei herrscht bis 890 die Recognition durch Aspert vor, wird aber seit 891 immer seltener. Ich ziehe daraus folgende Schlüsse. Aspertus nahm in den Anfängen persönlich einen lebhaften Antheil an den Geschäften, d. h. er besorgte unter anderm die Recognition, liess dagegen nach dem neuen Brauch von Anderen subscribiren; später jedoch, wobei wohl seine Beförderung zum Bischof mitgewirkt hat, ist auch die Recognition häufiger den ihm untergebenen Ernustus und Engilpero überlassen worden.

Als Nachfolger Asperts in dem Kanzleramt ist der ihm durchaus gleich gestellte Wiching zu betrachten. In Böhmer RK. 1109, 1148, 1149 lautet die Subscription: Engilpero notarius advicem Wichingi archicancellarii: ja selbst als Recognoscent wird er in Böhmer 1110 und 1111 und in einem Diplom vom 27. Februar 896 Erzkanzler betitelt. Sonst heisst er regelmässig Kanzler. Schon vor dem Eintritt in die Kanzlei war er Bischof. Auch er fungirt in den ersten Jahren häufiger denn später als Recognoscent.

Es ist mir noch kein verbürgter Fall aus diesen Jahrhunderten bekannt, dass in einer ungetheilten Kanzlei zwei Kanzler zugleich bestellt worden wären. Da nun Aspert und Wiching wirkliche Kanzler gewesen sind, so wäre für einen dritten Kanzler höchstens zwischen dem 7. December 892 (letztes Vorkommen von Aspert) und zwischen dem 2. September 893 (erstes Auftreten von Wiching) Platz. In diesen Monaten recognosciren Ernustus und Engilpero. Aber keiner von beiden kann dazumal Kanzler gewesen sein, denn sie sind durch alle Jahre hindurch erst mit Aspert, dann mit Wiching in der Kanzlei angestellt gewesen, sie haben unter Arnulf neben einander in wesentlich gleicher Stellung gedient, was nur bei Notaren, nicht bei Kanzlern der Fall sein kann. Sie sind also nur Notare oder im günstigsten Falle Titularkanzler und als solche Aspert und Wiching untergeordnet gewesen. Dem entspricht es, dass Engilpero, der sich von 887 bis 907 als Recognoscent nachweisen lässt, regelmässig notarius genannt

wird.[1] Dagegen sind die Daten, welche uns über Ernustus zur Verfügung stehen, nicht so leicht mit obigem Ergebniss in Einklang zu bringen. Wie er unter Karl III. betitelt wurde, sagte ich schon (S. 669). Unter Arnolf wird er bis zum Mai 895 fast immer notarius, von da ab fast immer cancellarius genannt.[2] Da nun dazumal meines Wissens im Personalstand der Kanzlei oder in den Beziehungen der Personen unter einander kein Wechsel stattgefunden hat, so dreht es sich offenbar wiederum nur um eine Titelfrage, d. h. Ernustus wird 895 Titularkanzler geworden sein, was nicht ausschliesst, dass er unter Ludwig IV. zum wirklichen Kanzler avancirt zu sein scheint.[3]

Somit ist die Kanzlei Arnolfs genau so gegliedert gewesen, wie die seines Grossvaters seit dem Jahre 854. Obenan steht der Erzkapellan, und ein ihm untergeordneter Kanzler, eventuell auch Erzkanzler genannt, besorgt die Geschäfte mit Hilfe einiger Notare, denen etwa auch der Titel Kanzler zu führen gestattet ist. Nur von ungefähr und vorübergehend besteht ein Unterschied: unter Ludwig dem Deutschen blieb der Posten des wirklichen Kanzlers durch viele Jahre unbesetzt, während unter Arnolf auf den Kanzler Aspert sofort oder doch sehr bald der Kanzler Wiching folgte. Trotz gleicher Beamtenhierarchie ist aber zu den zwei seit 854 und bis zum Eintritt der Vacanz im Jahre 868 angewandten Recognitionsformen (N. adv. C. und N. adv. A.) unter Arnolf oder genauer gesagt seitdem der Recognoscent nicht mehr eigenhändig zu unterfertigen braucht, die dritte Form (C. adv. A.) getreten.[4] Indem

[1] Ausgenommen sind nur, um gleich die Diplome Ludwig IV. zu berücksichtigen, Böhmer RK. 1180 und die Urkunde vom 12. August 903, beide aus dem nicht sehr zuverlässigen Passauer Chartular.

[2] Einzige Ausnahme vor dem Zeitpunkt bildet ein Diplom vom 28. Juni 888 mit cancellarius und einzige Ausnahme nach demselben das Diplom vom 13. August 896 mit notarius. Zu beachten ist noch, dass Ernustus im Context der ihm am 17. Februar 895 gemachten Schenkung Kanzler, in der Recognition jedoch Notar heisst.

[3] Siehe S. 698 und was ich S. 694 über Böhmer RK. 918 bemerke.

[4] Eventuell gilt dies auch schon von der Kanzlei Karlomanns: sie hat sicher bereits die drei Formen angewandt und nur das bleibt offene Frage, ob damals Recognoscenten und Subscribenten von einander verschieden sind.

es nun einen Erzkapellan, einen Kanzler und für die Einzelurkunde nur einen Notar gibt, und indem andererseits das Herkommen die Namhaftmachung von je zwei Personen in der Subscription fordert, sind in jenen drei Formen alle möglichen Combinationen erschöpft.

Mit diesem Herkommen hat es folgende Bewandtniss. Wir sahen weshalb dem Namen des recognoscirenden Notars von Alters her der des vorgesetzten Kanzlers oder unter Ludwig dem Deutschen in Ermangelung eines Kanzlers der des Erzkapellans beigefügt werden musste. Indem nun in den Jahren 819—876 regelmässig Notare recognoscirten, also bis 854 stets die Formel N. adv. C. und dann bald diese, bald die andere N. adv. A. Platz griffen, bürgerte sich die Erwähnung zweier Namen in der Unterfertigung so ein, dass sie nach 876, auch wenn der ursprüngliche Grund entfiel, doch beibehalten wurde, d. h. die fortan in gewissen Fällen wieder recognoscirenden Kanzler machten gleichfalls an dieser Stelle den ihnen vorgesetzten Erzkapellan namhaft. Dass es sich dabei um eine blosse Form handele,[1] ist jedenfalls für die folgenden Jahrhunderte richtig. Aber zu Ausgang des neunten Jahrhunderts ist die Sachlage doch wohl eine andere. Der erste wirkliche Kanzler, welcher advicem archicapellani recognoscirt, ist Liutward, nämlich in Böhmer RK. 897 und 900 vom 15. April und vom 18. August 877. Doch sein Vorgehen, durch besondere Umstände oder Absichten veranlasst und überdies vereinzelt, hat wohl kaum Nachahmung gefunden. Und indem fast zu gleicher Zeit Karlomanns Kanzler Baldo in dem Diplom für Kremsmünster vom 28. Juni 877 und dann wiederholt in solcher Weise recognoscirt, wird vielmehr das von ihm gegebene Beispiel von der Kanzlei Arnolfs befolgt worden sein.

Bot diese in ihrer Organisation nichts neues, so war doch die Besetzung der Stellen eine besondere. Dass Baiern das Land war, von dem die Herrschaft Arnolfs ausging und auf das sie sich vornehmlich stützte, verhalf auch dem Metropoliten von Baiern zu einem Ansehen im Reich, das kein anderer Geistliche erreichen und bestreiten konnte, das ihm das Erzkapellanat einbrachte und durch dasselbe noch gesteigert wurde.

[1] Waitz Verf. Gesch. 6, 287.

Nehmen wir nun dazu, dass der erste damals bestellte Kanzler Aspert der Salzburger Erzdiöcese angehörte, so wird es sehr wahrscheinlich, dass gerade Theotmar grösseren Einfluss auf Einrichtung und Leitung der Kanzlei nehmen konnte.[1] Dem würde entsprechen dass, obwohl der freigeborne Kanzler dessen nicht bedurfte, Aspert, respective Baldo als Recognoscenten sich zuerst dazu bequemt, gleich dem sonst recognoscirenden Notare advicem Theotmari archicapellani zu unterfertigen oder unterfertigen zu lassen. Und dadurch bürgerte sich im ostfränkischen, später deutschen Reiche die Nennung von je zwei Personen in der Recognition so ein, dass an ihr, auch als die Erzkapellane an Ansehen und an Einfluss auf die Kanzlei einbüssten, durch Jahrhunderte hindurch festgehalten und von ihr nur im Nothfall, d. h. wenn das eine oder das andere Amt vacant war, abgewichen wurde.

Mit der Zweitheilung der Kanzlei, welche zu Beginn des zehnten Jahrhunderts mit Rücksicht auf Lothringen vorübergehend und in beschränkter Weise nothwendig befunden, dann in der zweiten Hälfte desselben dauernd und im vollsten Masse durchgeführt wurde, kommt ein neues Moment für die Einrichtung der Kanzlei in Betracht. Aber auch für die erweiterte und getheilte Kanzlei der Folgezeit wird die Gliederung der Kanzlei, wie sie unter Arnolf beliebt worden ist, massgebend. Desgleichen sind die Modalitäten und Bräuche der Recognition, wie sie sich der Beamtenhierarchie entsprechend unter Arnolf entwickelt und eingebürgert haben, in der Hauptsache bis in die ersten Jahre Otto I. festgehalten worden, wenn auch eine Neuerung bereits unter Ludwig IV. beginnt, um sich unter Otto in der Kanzleiperiode Bruns festzusetzen und damit hinüberzuleiten zu den vom Jahre 953 datirenden Einrichtungen. Es ist meine Absicht, auch das im einzelnen darzulegen und zu begründen. Aber zunächst mache ich in der bisherigen Darstellung Halt. Mehr denn zuvor wirken nämlich seit 900 mannigfaltige politische Verhältnisse und nicht minder persönliche Einflüsse auf die jeweilige Gestaltung,

[1] Auch von der Zeit, da Theotmar unter Karlomann Erzkapellan war, wird das gleiche gelten. — Zwischen Theotmar und dem Aspert nachfolgenden Kanzler Wiching bestand (s. Dümmler 2, 463) kein gutes Einvernehmen. Das könnte gerade darin seine Erklärung finden, dass letzterer sich und die Kanzlei vom Erzkapellan zu emancipiren gestrebt haben mag.

Besetzung und Uebungen der Kanzlei ein, was die Erkenntniss des Sachverhalts erschwert. Allerdings kommt mir dabei zu statten, dass ich wenigstens vom Jahre 911 an den ganzen Vorrath von Originaldiplomen prüfen konnte und in der Constatirung der Handschriften aller an der Anfertigung der Präcepte betheiligten Personen ein sicheres Mittel gefunden habe, in einer Reihe sonst fraglicher Punkte eine Entscheidung zu treffen. Ich werde also fortan auch andere Wege einzuschlagen haben, um den Sachverhalt darzulegen. Da empfiehlt es sich, bevor der Ueberblick durch Herbeiziehung weiterer wenn auch analoger Daten erschwert wird, einige bisher nur aufgeworfene Fragen zu beantworten. Nur insoweit es für die Feststellung des Personalstatus der Kanzlei und für die allmählich gebotene Unterscheidung von Kanzlern, Recognoscenten und Subscribenten nothwendig war, berücksichtigte ich auch schon die wechselnden Arten der Recognition. Es bedarf aber noch der Erklärung, weshalb in den einzelnen Perioden, selbst abgesehen von verschiedenartiger Besetzung der Kanzlei, die eine oder die andere Recognitionsformel angewandt worden ist und weshalb unter den gleichzeitig zur Recognition berufenen Kanzlern und Notaren bald dieser bald jener ausgewählt worden ist. Wir haben zu diesem Behufe zu untersuchen, welches die ursprüngliche Bedeutung der Recognition gewesen ist und inwiefern dieselbe festgehalten oder modificirt worden ist.

So früh und häufig in römischen Schriftstellern von Recognition literarischer Werke die Rede ist,[1] so spät und selten wird Recognition von Urkunden erwähnt. Indem nämlich die Römer die moderne Beglaubigung der Urkunden durch Namensunterschrift in älterer Zeit gar nicht gekannt und auch in der Folge nur vereinzelt angewandt haben, konnte in den Originalen der früheren Zeit so wenig wie eine Subscription des Ausstellers eine Unterfertigung durch Kanzleibeamten Platz greifen; erst die im sechsten Jahrhundert auftauchende annotatio quaestoris kann als solche betrachtet werden.[2] Dagegen

[1] Ueber recognovi in Handschriften des Mittelalters s. Wattenbach Schriftwesen (zweite Auflage) 272.

[2] Bruns, die Unterschriften in den römischen Rechtsurkunden (Philol.-hist. Abhandlungen der Berliner Akademie 1876 S. 11—138). Als ältestes und

wird in Copien oft gesagt, dass sie recognoscirt worden sind. Das Edictum de tollendo collegio funeratico vom Jahre 167

ganz vereinzeltes Beispiel einer kaiserlichen Verfügung mit rescripsi; recognovi wird dort Corpus I. L. 3, 78 nº 411 aus dem Jahre 139 angeführt. Ueber die Quästorenunterschrift ibid. 84. — Da wo Bruns die Bräuche des Mittelalters berührt, kann ich ihm nicht beistimmen. Nach ihm soll selbst in der Uebergangszeit von altrömischer Urkunde zu der späteren unter anderem durch die Subscription gekennzeichneten Urkunde noch der formale Unterschied bestehen, dass römisch stets unterfertigt wurde: ego N. N. legi consensi subscripsi, jetzt dagegen: gelesen genehmigt unterschrieben N. N. (S. 138). Einfache Namensunterschrift der Kaiser finde sich zuerst in einem Gesetze des Kaisers Romanus senior vom Jahre 924. Wie diese Form entstanden, lasse sich nicht mehr nachweisen. Wahrscheinlich sei sie vom Occident herübergekommen, denn bei den fränkischen Königen finde sich die Namensunterschrift schon sehr früh, jedenfalls bei den Merovingern des sechsten und siebenten Jahrhunderts. Zur Erklärung wird dann noch S. 129 auf die germanische Sitte der manufirmatio im Gegensatz zu der römischen stipulatio verwiesen. — Gegen diese Sätze habe ich mehrfachen Einwand zu erheben. Was Bruns als modernes Princip bezeichnet und in Byzanz bereits 924 nachweist, ist keineswegs identisch mit dem Brauch der fränkischen Könige noch mit der manufirmatio, so dass die Grenze zwischen römischem und jetzigem Princip ganz anders zu ziehen ist als Bruns will. Ich begnüge mich, das an Königsurkunden auszuführen. Die Form der Unterfertigung derselben (s. zuvor S. 652 und hier im Texte) steht geradezu auf gleicher Linie mit der in spätrömischer Zeit nachweisbaren, so dass auch in diesem Punkte die fränkische Königsurkunde nach dem Muster der römischen Urkunde gestaltet erscheint. Und wird auch in der Folge die Subscriptionsformel angekündigt, so schrumpft sie doch nicht zu blosser Namensunterschrift zusammen. Gerade die Einleitung der Zeile, in welche das Handmal der Karolinger eingeschaltet wird, durch das Wort signum ist ein Beleg dafür, dass der Name allein nicht gebräuchlich gewesen ist. Es kommen hier auch noch andere vereinzelte Erscheinungen in Betracht. Die Grussformel der kaiserlichen Gesetze und Rescripta (Bruns S. 81) hat sich ja bis in die Anfänge Karl des Grossen (Acta Karol. 1, 256) erhalten. Noch mehr schliessen sich die Briefe der Karolinger (ibid. 402) an alte Form an und sie entbehren regelmässig der Namensunterschrift. Und dass an solcher Form noch die literae clausae Friedrich II. festhalten und dass überhaupt für die grosse Mehrzahl der schriftlichen Verfügungen der Könige das Siegel das einzige Beglaubigungsmittel gewesen ist, widerspricht vollends der Annahme Bruns, dass das moderne Princip frühzeitig im Occident aufgekommen sei. Ich will noch hinzufügen, dass auch die Papstbriefe genau so wie die Urkunden der spätrömischen Zeit subscribirt worden sind. Soweit ich das Material überblicke, wird die moderne Unterschrift

beginnt: descriptum et recognitum factum ex libello . . . in quo scriptum erat id quod infra scriptum est.[1] Es besagt hier ganz wie in literarischen Werken, dass die Uebereinstimmung des exemplar mit dem archetypus nach vorgenommener Vergleichung beglaubigt wird.[2]

Eine analoge Bedeutung hat das Wort, wo es in den regelmässig mit gewissen Subscriptionen versehenen Merovingerdiplomen gebraucht wird. Man könnte hier etwa daran denken wollen, dass durch die Recognition der Originalausfertigung bezeugt werden solle, dass diese einem zuvor aufgesetzten Concepte gleichlautend sei. Aber dem steht der sich gegenseitig ausschliessende Gebrauch von offerre und recognoscere in den ältesten Diplomen im Wege.[3] Hatte der des Lesens kundige König sich überzeugt, dass die ihm vorgelegte Reinschrift seine Willensäusserung enthielt und hatte er dies durch eigenhändige Unterschrift bezeugt,[4] so bedurfte es anderer Beglaubigung nicht mehr, ja diese wäre als Missachtung der königlichen Autorität erschienen,[5] und nur wo des Königs Autorität nicht direct eingetreten war, fand die Beglaubigung durch einen Recognoscenten statt. Damals also nur subsidiär angewandt, musste dieselbe, wie wir S. 653 sahen, unter den Karolingern zur Regel werden.

Schon dieser Sachverhalt, meine ich, lässt für die Recognition nur die eine Deutung zu, dass sie in erster Linie die Uebereinstimmung des schriftlichen Präcepts mit dem vom König mündlich ertheilten und auch die Beurkundung in sich

zuerst in italischen Notariatsacten und da geradezu in Anschluss an spätrömische Form angewandt worden sein. Erst von da geht sie z. B. in Venedig in den Kanzleigebrauch über.

[1] Corpus I. L. 3, 925 n° 1. — Weitere Beispiele in Bruns S. 75 und in Dirksen Manuale s. v. recognoscere.

[2] Daher wird die Recognitionsformel in Codices wohl auch ganz so geschrieben wie in Urkunden und selbst mit einem Recognitionszeichen versehen. Ein Beispiel der Art führt Bordier an in Études pal. et hist. sur des papyrus du 6e siècle pag. 126.

[3] Acta Karol. 1, 216 und 363.

[4] Ein einziges Mal, in DD. Merov. n° 30 (alte Copie) geschieht dies mit den Worten: Childericus rex recognovit.

[5] Vgl. was Ficker Beitr. 1, 227 über die Anführung von Zeugen in Diplomen bemerkt.

begreifenden Befehls verbürgen sollte.[1] Und für diesen Zusammenhang der Recognition mit der iussio regis stehen uns zahlreiche directe Beweisstellen aus älterer Zeit zu Gebote, denen nur erst vorausgeschickt werden muss, welche Bewandtniss es bis in das neunte Jahrhundert hinein mit dem Beurkundungsbefehl in den Urkunden hat.

Es ist zweifelsohne ein fruchtbarer Gedanke, welchen Ficker angeregt und an gewissen Partien des Urkundenvorrathes durchgeführt hat, mehrere Stufen der Beurkundung auseinanderzuhalten. Doch hat Ficker selbst[2] die Anwendbarkeit desselben davon abhängig gemacht, dass alle Theile des Materials erst genau darauf hin geprüft werden, ob überhaupt und in welchem Grade eine derartige Scheidung des Urkundengeschäfts thatsächlich stattgefunden habe. So will ich hier eingehender untersuchen, inwieweit die Diplome der ersten Jahrhunderte einen oder eventuell mehrere solche Befehle enthalten.[3]

Habe ich früher dargethan, dass sich die Diplome der Merovinger von denen der Karolinger durch das Eschatokoll unterscheiden und dass in jenen die Könige möglichst selbsthandelnd und selbstredend auftreten, so habe ich in diesem Zusammenhange noch nachzutragen, dass sich auch aus den Contexten der einen und der anderen Gruppe die gleichen Ergebnisse gewinnen lassen. Allerdings wird auch in den späteren, erst unter den Karolingern aufgekommenen Fassungen dem König noch regelmässig in den Mund gelegt: volumus,

[1] Die Recognition in Gerichtsurkunden der Merovinger, wie z. B. in DD. n° 49, kann eine doppelte Bedeutung haben: einerseits bezeugt der Recognoscent das von ihm in die Kanzleiausfertigung aufgenommene, also von ihm copirte Referat des Pfalzgrafen (s. Brunner, Gerichtszeugniss 170), andererseits aber auch das die Urkunde abschliessende praeceptum regis: propteria iobimus etc. — Mit der ursprünglichen und durch Jahrhunderte festgehaltenen Bedeutung des Wortes recognoscere verträgt sich auch die von Ficker Beiträge 1, 241 angeführte Verstärkung der Recognition in Stumpf Reg. 2934. — Ich verweise endlich noch auf recognitio als Bezeichnung gewisser septimanischer Urkunden (s. Sohm Reichs- und Gerichtsverfassung 1, 528), die sich in gleicher Weise erklären lässt.

[2] Insbesondere in seinen Beitr. 2, 20 und 60.

[3] Ich werde mich dabei von vorhinein auf den Nachweis von Beurkundungs- und Vollziehungsbefehl beschränken, da der nach Ficker dazwischen liegende Fertigungsbefehl hier gar nicht in Betracht kommt.

praecipimus, iubemus. Aber entschieden stärker betonen die älteren Dictate, entsprechend der Gestaltung des Schlussprotokolls, den persönlichen und unmittelbaren Befehl des Königs, der insbesondere auch durch die directe Anrede des Königs an seine Getreuen anschaulich gemacht wird. Es heisst z. B. in DD. Mer. n° 69 vom Jahre 699: quod nos ... concessisse vel pristetisse seo confirmasse cognuscite; adeo per presente preceptum ex hoc decernimus ordenandum quod in perpetuo volemus mansurum ... et ut haec preceptio firmior sit, manus nostri subscripcionibus supter eam decrevimus roborare. Und so mannigfaltige Dictamina auch damals angewandt werden mögen, so haben sie doch alle gemein, dass der König unmittelbar befiehlt und das geschriebene Präcept selbst vollziehen zu wollen erklärt. Natürlich versieht die Kanzlei auch damals das ihr obliegende Geschäft des Concipirens und Mundirens und besorgt schliesslich die zur Vollziehung gehörige Besieglung. Aber sie bleibt so sehr im Hintergrunde, dass der ihr geltende Befehl zu urkunden und zu vollziehen nicht im Context zum Ausdruck kommt, sondern nur in der einen Formel des Eschatokolls oder in den etwa beigefügten tironischen Noten erwähnt wird. [1]

Ehe ich an den Formeln und Diplomen der Karolingerperiode die allmähliche Umbildung der betreffenden Sätze verfolge, glaube ich auf die allgemeine Entwicklung der Verhältnisse verweisen zu müssen. Ganz unabhängig davon, dass der Kanzlei seit Pippin eine andere Stellung bereitet worden war, war das Anwachsen der Agenden der Kanzlei im Laufe der Jahrhunderte und die gleichen Schritt haltende Vermehrung des Personals. Schon in Folge davon wurde der Geschäftsgang complicirter und erforderte mehr Zeit. Des weitern wirkte später ein, dass man sich auch am königlichen Hofe nach dem Vorbilde der päpstlichen Curie einer besseren Behandlung der

[1] Wir erhalten auf diese Weise ein vorzügliches Kriterium. Fälschungen wie DD. Mer. n° 19, 20, 48 u. s. w. verrathen sich unter anderem durch die Worte: hoc nostrae auctoritatis praeceptum fieri decrevimus ... illud anulorum nostrorum impressionibus signari iussimus. Ein Theil der Urkunden für Le Mans enthält den Beurkundungsbefehl, ein anderer dagegen (ibid. n° 81, 84) nicht, was bei der Scheidung der Diplome dieser Herkunftsgruppe in echte und unechte wohl zu beachten ist.

Geschäfte befleissigte. Das allmähliche Eintreten dieser und anderer Ursachen prägt sich auch in den Elaboraten der Kanzlei aus. Sind nun demzufolge die Urkunden etwa des dreizehnten Jahrhunderts mit zahlreichen Merkmalen stufenweiser Entstehung behaftet, so sind wir zur Annahme eines auch nur annähernd gleichen Vorgangs in früherer Zeit doch nur insoweit berechtigt, als deren urkundliche Denkmale sich von gleicher Beschaffenheit erweisen. Indem dies, abgesehen von vereinzelten Beispielen, blos in beschränktem Sinne der Fall ist, wird für die Periode, von der ich hier handle, als Regel zu betrachten sein, dass das ganze Urkundengeschäft einen einfacheren und kürzeren Verlauf genommen und sich so zu sagen nach dem Princip der Einheit von Ort und Zeit abgewickelt hat. Diese Auffassung hat auch Ficker zugelassen. Aber in welchem Grade und Umfange oder bis zu welcher Zeit die Richtigkeit solcher Annahme durch die Urkunden bezeugt wird, das bedarf noch der näheren Darlegung.

Indem sofort beim Eintreten des neuen Königsgeschlechts das Eschatokoll umgestaltet wurde (S. 611), erklärt es sich, dass die Corroborationsformel am frühesten anders stilisirt wurde, nämlich so, dass der Vollziehungsbefehl zum Ausdruck kam. [1] Nun tritt allerdings gleich hier die Erscheinung zu Tage, dass die Fortbildung der Fassungen in den Diplomen und in den Formeln hinter den thatsächlichen Wandlungen des Vorgangs meist um etwas zurückgeblieben ist. [2] Aber aus dem allmählichen Durchdringen der neuen Stilisirung lässt sich folgern, dass die Erwähnung eines Befehls an die Kanzlei an dieser Stelle beabsichtigt worden ist.

Betreffs des Beurkundungsbefehls gilt von der grossen Mehrzahl der einst von Marculf gesammelten Dictamina, dass sie ihn so wenig kennen als die Merovingerdiplome. Im Grunde macht nur Marculf 1, 30 = Rozière n° 298 eine Ausnahme [3] mit dem Satze: quapropter hunc praeceptum ... fieri decrevimus. Dagegen liegt eine in mehr als einer Beziehung neue

[1] Wie in P. 11: firmavimus et de anulo nostro inpressione signare iussimus.

[2] Acta Karol. 1, 193.

[3] Allenfalls liesse sich nämlich noch Rozière n° 575 als Uebergangsform anführen; es heisst da und so auch in dem gleich stilisirten DD. Mer. n° 15: praeceptionem vigoris nostri placuit propolare.

Fassung in dem ersten uns von Karl erhaltenen Diplome vor.[1] Auf die Worte: propterea hanc praeceptionem nostram . . . conscribere iussimus folgt die karolingische Corroborationsformel: manu propria subter decrevimus roborare et de anulo nostro sigillare iussimus, also Beurkundungs- und dann Vollziehungsbefehl. Noch eine andere Abweichung von der herkömmlichen Stilisirung weist zuerst K. 1 auf. Das zuvor citirte DD. Mer. n° 69 zeigt uns die Hauptbestandtheile des Contexts in folgender Gliederung. Der König thut zuerst seine Entschliessung in kurzen Worten (quod nos — cognuscite) kund: es folgen dann, eingeleitet durch adeo — decernimus, die ausführlichen Bestimmungen.[2] Dagegen reiht sich in K. 1 die eigentliche Disposition (Schenkung mit detaillirten Bestimmungen) gleich an die Publicationsformel an; dann folgt als Conclusion (propterea) der königlichen Entschliessung der Beurkundungsbefehl, in welchem die Verfügung nur recapitulirt wird, um deren Beständigkeit und Rechtswirkungen zu betonen, woran sich die Corroborationsformel mit dem Vollziehungsbefehl anschliesst. Dieses neue Schema hat dazumal offenbar wenig Anklang gefunden.[3] Und auch die Erwähnung des Beurkundungsbefehls ist sehr langsam durchgedrungen. Sie ist selbst in neu stilisirten Diplomen Karls noch selten. Höchstens in die Hälfte der im Martinskloster zu Tours gesammelten Formeln hat dann dieser Befehl Eingang gefunden.[4] Und da die älteren Schemata ohne Beurkundungsbefehl bei der häufigen

[1] Dass es sich um K. 1 handelt, betrachte ich als Zufall; aber wir sind durch K. 1 zur Annahme berechtigt, dass im Beginn der Regierung Karls der Versuch zu einer sachgemässen Umarbeitung der Formeln gemacht worden ist.

[2] Die gleiche Disposition z. B. noch in Urkunde Ludwig des Deutschen Böhmer Reg. Kar. 766 vom Jahre 853, wenn auch der Erklärung des Königs: ita nos illi concessisse . . . omnium fidelium nostrorum cognoscat magnitudo eine lange Erzählung vorausgeschickt, und wenn auch andrerseits die eigentliche Verfügung durch den Beurkundungsbefehl: propterea hos apices . . . fieri decrevimus per quos praecipimus etc. eingeleitet wird.

[3] In der Geschichte der Formeln für Diplome spielt die Gliederung des Contextes und die zum Theil parallel laufende Behandlung von Beurkundungs- und Vollziehungsbefehl eine grosse Rolle. Ich werde darauf in einer der nächsten Abhandlungen bei Besprechung der Dictamina des zehnten Jahrhunderts zurückkommen.

[4] Und zwar wird in ihnen regelmässig fieri, noch nicht conscribere gebraucht.

einfachen Wiederholung früherer Verleihungen sich dem Gedächtniss der Dictatoren einprägten, hat sich das neuere etwa erst unter Arnulf eingebürgert, unter dem das Formelwesen überhaupt einer ziemlich durchgreifenden Umarbeitung unterzogen worden ist. [1]

So lange aber der Beurkundungsbefehl nicht regelmässig zu bestimmtem Ausdruck gekommen ist, kann auch nicht von scharfer Scheidung zwischen ihm und dem in der Corroborationsformel enthaltenen Befehl die Rede sein. Kurz die Männer des neunten Jahrhunderts, deren Auffassung und Behandlung der Dinge ich hier zu ergründen suche, haben schwerlich so strict wie es später geschehen ist die eine iussio regis von der anderen gesondert. Damit verträgt sich wohl, dass dann und wann auch damals schon eine Kanzleiausfertigung, wie noch wir aus allerlei Merkmalen entnehmen können, allmählich entstanden ist, mag dabei lediglich unberechenbarer Zufall gewaltet haben oder mag unter Umständen nach Ueberlegung und mit Absicht Schritt für Schritt vorgegangen worden sein. Als Ausnahmsfall der letzteren Art betrachte ich noch immer den oft besprochenen Fall vom Jahre 854: die Entstehung der Urkunde, durch welche Ludwig der Deutsche den alten Streit zwischen Konstanz und S. Gallen zu schlichten suchte. [2]

Kehren wir nun zu den ältesten fränkischen Königsurkunden zurück, so finden wir den einen die ganze Beurkundung umfassenden Befehl wenigstens in einem Theile der Diplome erwähnt, jedoch nicht, wie ich schon sagte, im Context, sondern in der einen Formel des Schlussprotokolls. Die Referendare sagen nämlich entweder: N. iussus obtulit, oder: N. iussus recognovit [3] und ihrem Beispiele folgen auch noch mehrere Notare Pippins. [4] Dies iussus bezieht sich nicht auf

[1] Hier begnüge ich mich einige spätere Beispiele von Fassungen ohne Beurkundungsbefehl anzuführen: Ludwig der Deutsche Böhmer Reg. Kar. 725, 727, 732, 792, 801, 848, 858; Karl III. B. 950, 955, 992, 999; Arnulf B. 1051, 1052.

[2] Böhmer Reg. Kar. 771 und dazu Ficker 2, 23.

[3] Jenes in DD. Merov. n° 38, 47, 57, 67, 71 u. s. w., dieses in n° 61, 70, 77. — Es wird also erst um das Jahr 700 häufiger des Befehls zu gedenken.

[4] Acta Karol. 1, 93. Vgl. P. 3, 8, 9, 11, 15, 16.

die Recognition allein, mit der das Präcept perfect wird, sondern auf das ganze von der Kanzlei auf Geheiss des Königs besorgte Geschäft. Das wird ersichtlich aus den mit der Zeit häufiger werdenden tironischen Noten. In Merovingerdiplomen nur spärlich gebraucht, besagen sie allerdings meist nicht mehr als was zuvor schon in der gewöhnlichen Buchstabenschrift bemerkt ist. Aber in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts werden die Zusätze in Noten nicht allein häufiger, sondern auch ausführlicher, gehen in allerlei Details der geschäftlichen Behandlung ein und bieten uns insbesondere Aufschlüsse über die Befehle und über die Recognition. Ich stelle deshalb die betreffenden Angaben hier so vollständig als mir möglich ist zusammen.[1]

Wo ausdrücklich der Befehle Erwähnung geschieht, werden unterschiedslos die Worte iubere, praecipere, ordinare gebraucht. Befohlen wird: fieri (preceptum) in K. 182, L. 319, 322, 348, 372, 380; scribere in L. 83, 150, 196, 245, 253, 304; recognoscere in K. 39, 48, 60, 68, 108, L. 165, 178; firmare in L. 179, 267; sigillare in K. 70, L. 165; fieri et firmare in L. 348; scribere et firmare in L. 172, 312, 315, 366; scribere et sigillare in K. 63. Ich bemerke dazu, dass es nicht allein nur gewisse Urkundenschreiber sind, welche dergleichen erwähnen, sondern dass auch so ziemlich ein jeder sich in seiner Weise ausdrückt. Spricht dieser Umstand bereits dafür, dass eine genauere Unterscheidung etwa zwischen fieri und firmare damals nicht beabsichtigt worden ist, so noch mehr die Erwägung, dass die weitaus vorherrschenden Worte fieri, scribere, recognoscere in diesem Zusammenhange als synonym erscheinen, oder dass sie sich, indem sie stets von dem zuletzt thätigen Schreiber gebraucht werden, auf das gesammte Schreibgeschäft mit Einschluss der Unterfertigung beziehen. Andererseits will ich

[1] Seit Veröffentlichung der Acta Karolinorum habe ich noch mehrere mir früher unbekannt oder unzugänglich gebliebene Originale einsehen können, wodurch sich mein Vorrath an Bemerkungen in tironischen Noten vermehrt hat. Die Untersuchungen Ficker's haben mich dann veranlasst, diese Notizen wiederholt und nach neuen Gesichtspunkten zu prüfen. Soweit sie sich auf die oben erörterten Fragen beziehen, theile ich hier die Ergebnisse mit. Ergebnisse anderer Art wie bezüglich der Ambasciatoren, Dictatoren und dergleichen werde ich an anderm Orte verwerthen.

nicht in Abrede stellen, dass in den tironischen Bemerkungen ebenso wie in den Dictaten für die Contexte unter Umständen die zwei Hauptphasen der Beurkundung, nämlich Anfertigung und Vollziehung der Präcepte, auseinander gehalten werden; einen Beleg dafür werde ich noch beizubringen haben.

Für meine Zwecke ist es wichtiger, diese Vermerke noch von anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Von wem und wem sind die betreffenden Befehle ertheilt worden? Das letzte wird nicht ausdrücklich gesagt. Aber überwiegend finden sich diese Angaben im Recognitionszeichen und in Verbindung mit der in Noten wiederholten Erklärung des Recognoscenten: sie stammen also von ihm und was sie melden bezieht sich auf ihn. Erst seit Ludwig dem Frommen kommt der Brauch auf, etwa auch an die Buchstabenschrift der Corroborationsformel tironische Noten anzureihen. Da nun damals zumeist Grossator und Recognoscent identisch sind, werden wir dem letztern auch diese Zusätze beilegen dürfen, zumal wenn die Noten an der einen und an der andern Stelle den gleichen Schriftcharakter zeigen. Kurz in allen von mir bisher geprüften Karolingerdiplomen betrachte ich den Recognoscenten auch den Noten nach als iussus, wie in Merovingerdiplomen vielfach in Buchstaben ausgeschrieben steht und wie uns gleiches in Diplomen der späteren italienischen oder westfränkischen Herrscher (s. S. 692) begegnet.

Es fragt sich zweitens, von wem die Befehle ausgingen und ob sie den Recognoscenten unmittelbar oder mittelbar zugingen. Unter Karl herrscht vor, dass nur seine directe Weisung erwähnt wird. Doch wird vereinzelt auch eine Mittelsperson genannt: es heisst z. B. in der alten Copie von K. 108: ordinante domno rege per . . .[1] Und dem recognoscirenden Notar

[1] Von diesem Namen lassen sich nur die Endsilben virtum mit Sicherheit entziffern (Kopp Palaeogr. crit. 1, 384). Ebenso vermag ich aus K. 63 nur die letzten Noten aufzulösen: ordinante (oder ordinavit) scribere et sigillare, nicht die erste die den Namen birgt; doch passt diese Note weder zu rex noch zu Karolus und der Kanzler Rado kann deshalb nicht gemeint sein, da er sich in gewöhnlicher und in tironischer Schrift als Recognoscent und als iussus bezeichnet. — Obigem Vermerk will ich gleich hier einen analogen aus dem Registrum Friderici II zur Seite stellen: mandante d. imperatore per Petrum de Vinea.

wurde des Königs Befehl wohl am häufigsten durch den Kanzler überbracht: das wird z. B. in K. 68 ausgedrückt mit Optatus invicem Radoni ordinantis recognovi, oder in dem von Wigbald unterfertigten K. 70 mit Rado praecepit sigillare. In Hinblick auf die verschiedenen Recognitionsarten um 900 constatire ich noch ausdrücklich, dass schon unter Karl die Notare bald auf unmittelbares Geheiss des Königs, bald auf dessen durch den Kanzler oder auch durch andere Personen überbrachte Weisung fungiren, und dass desgleichen die Kanzler auf directen oder indirecten Befehl des Königs urkunden. Ferner tritt der Notar an des Kanzlers Statt auch in dessen Anwesenheit: so wenn der Kanzler den Befehl überbringt oder wenn er an einem der Acte der Beurkundung in Person betheiligt erscheint, wie in dem schon citirten K. 70 oder wie in K. 84, 87, 88, welche von Widolaicus advicem Radoni unterfertigt sind mit dem tironischen Vermerk: Rado obtulit regi.

An Rado praecepit sigillare in K. 70 knüpfe ich nochmals an. Möglicher Weise hat an anderer Stelle dieses etwas beschädigten Diploms, nur uns nicht mehr sichtbar, gestanden: ordinante domno rege. Aber auch wenn dem nicht so war, wird Niemand annehmen wollen, dass Rado in diesem Falle ohne Wissen seines Königs gehandelt habe: es wird eben nur die Erwähnung des Königs unterblieben sein. Das werden wir dann gleichfalls gelten lassen müssen für die Beurtheilung des Sachverhalts, wie ich ihn für die Zeit Ludwigs bereits erschöpfend dargelegt habe:[1] indem dieser Fürst mehr und mehr unselbständig und lässig wurde, hat er auch nur noch selten den Ausführungsorganen directe Befehle ertheilt, wird aber trotzdem Kenntniss von den in seinem Namen erlassenen Praecepten gehabt haben. Bezeichnend für Ludwig bleibt trotzdem, dass in seinen Urkunden so oft Ambasciatoren und überdies diese und jene Weisungen ertheilende Personen genannt werden. So erfahren wir auch aus seinen Diplomen häufiger als aus denen Karls dass, wie die Befehle zweitheilig sein und sich etwa auf scribere und auf firmare beziehen konnten, sie auch von verschiedenen Personen ausgegangen sind. So heisst es in L. 165: Gundulfus . . . iubente domno

[1] Acta Karol. 1, 94; dazu Simson Ludwig der Fromme 1, 44.

nostro subscripsi, dann nach Aufführung der Ambasciatoren: magister (d. i. Fridugisus) sigillari iussit. Oder es handelt sich auch um Wiederholung der Befehle durch verschiedene Männer, wie in L. 348 von Daniel unterfertigt: Adalaardus siniscalcus ambasciavit et fieri iussit, Hirminmaris fieri et firmare iussit, oder in dem von Bartholomeus recognoscirten L. 366: magister Hugo scribere et firmare praecepit, Hirminmaris dictavit et scribere iussit et firmare rogavit. Damit habe ich zugleich die Beispiele angeführt, welche am meisten für complicirtere und insofern auch mehr Zeit erfordernde Geschäftsführung zeugen. Da sie jedoch ziemlich vereinzelt dastehen und sich auch aus den Zuständen am Hofe Ludwigs genügend erklären, berechtigen sie noch nicht zur Annahme, dass die Beurkundung regelmässig gleich abgetheilte Stadien durchlaufen habe.

Als besondere Gruppe trage ich die gleichartigen Notizen aus den Diplomen Ludwig des Deutschen erst hier nach.[1] In ihnen ist nämlich nur noch von fieri oder scribere die Rede, so dass sicher das ganze Geschäft der Beurkundung als einheitlich aufgefasst worden ist. In der ersten Periode heisst es bald: ipse domnus rex fieri (scribere) iussit, bald: magister (eventuell Radleicus) fieri (scribere) iussit; in der zweiten gewöhnlich: domnus rex sapientissimus fieri iussit et magister Radleicus (später Grimaldus abbas) scribere praecepit. Die Verschiedenheit des Ausdrucks begründet jedoch kaum einen sachlichen Unterschied. Die beiden ersten Formeln wendet nämlich der erste Notar Ludwigs Adalleodus an, während sein Nachfolger Comeatus sich die dritte angewöhnt hatte. Beiden ist die Berufung auf einen Befehl gemein, gleichgültig ob dieser direct vom Könige ertheilt worden war oder indirect durch den Magister. Dass diese Erwähnungen in demselben Jahre aufhören, in dem die Kanzlei dem Erzkapellan unterstellt wird, ist lediglich Zufall. Noch in dem ersten Diplom, das den letzteren in der Recognition erwähnt (Böhmer RK. 771), wird von Comeatus in Noten hinzugefügt: d. Ludowicus rex fieri iussit et Grimaldus abbas scribere praecepit.[2] Von diesem

[1] Von 33 Originalen bis zum Jahre 854, die ich bisher geprüft habe, tragen 17 solche Bemerkungen.

[2] Es ist dieselbe Urkunde, über deren Entstehung Ratpert in M. G. SS. 2, 69 so ausführlich berichtet. Sagt er dabei: tunc demum (rex) cancellario

Notar liegt dann nur noch ein Original aus dem Jahre 858 vor,[1] und seine Amtsgenossen und Nachfolger verstanden sich zu wenig auf die Notenschrift, um noch derartige Bemerkungen in ihr zu bieten.[2]

Ist damit der Zusammenhang der iussio regis mit der recognitio erwiesen, so erklärt sich dieser auch durch die Rolle, welche dem königlichen Präcept zufiel, falls es etwa als Beweismittel dienen sollte. Wir gehen dabei am füglichsten von den Bestimmungen der Lex Rib. LVIII (de tabulariis) aus, welche betreffs gewisser bischöflicher Urkunden verfügt: episcopus archidiaconum iubeat, ut ei (tabulario) tabulas . . . scribat . . . . quod si quis tabulas episcoporum manibus seu clericorum roboratas inrumpere voluerit, tunc archidiaconus cum testibus qui tabulas roboraverunt ante episcopum vel regem accedat, ut testes quod sciunt dicant.[3] Bei Schelte der Freilassungsurkunde hat der Archidiaconus, welcher damals Kanzler des Bischofs ist und als solcher auf Specialbefehl die Urkunde geschrieben hat, in erster Linie als wissender Zeuge Gewährschaft für die Handlung und für die Beurkundung zu leisten. Von solchem Verfahren kann allerdings bei der unanfechtbaren Königsurkunde nicht die Rede sein. Aber eben um dieser Eigenschaft willen muss sie als wirklich vom König herrührend

praecepit in legitimis cartis conscribere praefati pacti confirmationem, so drängt sich die Frage auf, ob er mit cancellarius den damaligen Kanzler Baldricus oder dessen Vorgesetzten Grimoldus bezeichnen will. Da die Noten auch von Grimold aussagen dass er zu schreiben befohlen habe, sollte man wohl an B. denken. Aber Verlass darauf ist doch nicht.

[1] Nr. 71 der Liste in den Beiträgen der Diplomatik 2, 170. Ich habe mich seitdem überzeugt, dass das Stück von Comeatus selbst unterfertigt ist, aber er fügte nur wenige tironische Noten bei.

[2] Obgleich der Noten noch kundig, haben die ersten Notare Lothars der Befehle nicht Erwähnung gethan. Es geschieht das erst und auch nur vereinzelt von Seiten des Ercamboldus und des Hrodmundus, welche Lothar in seinen letzten Jahren und dann auch Lothar II. dienten. Beide berufen sich bald auf des Herrschers, bald auf des Meisters Weisung: dazu kommt in B. 697: ipse sigillator iussit. Es wird befohlen fieri oder firmare oder beides. Ganz das gleiche Ergebniss bieten die mir bekannten Originale des westfränkischen Karl.

[3] Erläutert von Brunner Schwurgerichte 61 und von Sohms Fränk. R. Verf. 1, 62. Auf die Differenz zwischen Brunner und Löning Ursprung der Strafklauseln 47 kommt es hier nicht an.

durch Handmal, Siegel und Recognition befestigt sein. Und die Recognition fällt dabei besonders ins Gewicht, denn die Unanfechtbarkeit bezog sich nur auf die Wahrheit des Inhalts und neben ihr bestand die Anfechtbarkeit der Echtheit des Diploms, welche vorkommenden Falls eben vom Recognoscenten zu erweisen war.[1] So führt uns auch diese Betrachtung darauf zurück, dass der Kanzler mit seiner Unterschrift für die Ausführung des königlichen Befehls überhaupt und in entsprechender Form bürgen sollte.[2]

Der Kanzler war dazu auch Manns genug: als Vollfreier vermochte er die Sache gegen jedermann zu verfechten. Zu seinen persönlichen Eigenschaften wird aber noch die ihm vom König übertragene Amtsbefugniss hinzugekommen sein. Allerdings liegt ein Bestallungsbrief der Art aus alter Zeit nicht vor.[3] Aber in erzählenden Quellen wird unzählige Mal die Ernennung von Kanzlern durch die Könige berichtet.[4] Anders steht es mit den Männern, die bis 854, um zunächst bei diesem einfachen Verhältnisse zu verweilen, advicem cancellarii unterfertigen. Wir sahen, dass viele derselben minderen Standes waren. Ueberdies erscheinen sie nicht so sehr als Notare des Königs oder als Beamte der Kanzlei, denn als Schreiber im Dienste des jeweiligen Kanzlers: mochte der ihnen ein sehr weit gehendes Vertrauen schenken, so hatten sie deshalb noch kein Anrecht auf aller Welt Vertrauen. Darum müssen die Notare, mögen sie im einzelnen Falle vom Kanzler selbst Auftrag erhalten haben oder nicht, regelmässig advicem cancellarii recognosciren und so muss der Kanzler für alle an seiner Statt unterschriebenen Urkunden haften. Zu der dem Kanzler übertragenen, eventuell aber von seinem Stellvertreter ausgeübten Amtsbefugniss kommt nun in jedem Einzelfalle der

[1] Brunner Zeugenbeweis in Wiener S. B. 51, 384; dazu Acta Karol. 1, 322.

[2] So auch Ficker Beitr. 2, 161. Inwiefern dabei auch die Prüfung der Urkunde als Erforderniss galt, werde ich bei anderer Gelegenheit erörtern.

[3] Dergleichen Documente haben sich überhaupt nicht erhalten. Dafür jedoch, dass Ernennungen zu Aemtern und Ehrenstellen durch den König schriftlich erfolgt sind, zeugen die Formeln Marculfs bei Rozière n° 7 (carta de ducato etc.) und n° 8 (de regibus antrustionem).

[4] Einige Belegstellen in Acta Karol. 1, 92, weitere in Waitz Verf. Geschichte 2, 409—411; 6, 279—290. — Auch an die S. 659 erwähnte Titulatur regiae dignitatis cancellarius ist dabei zu erinnern.

besondere Beurkundungsbefehl hinzu, so dass der Recognoscent kraft seines Amtes oder seiner Stellung und Kraft speciellen Mandats sein Geschäft versieht. Er übernahm damit sowohl dem Könige als dem Empfänger gegenüber die Verantwortung dafür, dass er dem ihm ertheilten Befehle in rechter Weise nachgekommen war. Wenn er, was in seinem Belieben stand, ausdrücklich anführte, dass ihm die Weisung des Königs so oder so zugegangen war, so mochte ihm das vorkommenden Falles zur Deckung dienen.

Ich betone nochmals, dass solche Vermerke in tironischen Noten auch bis 854 durchaus nicht in allen Diplomen begegnen, sondern dass da stets nur die Gewohnheit des Recognoscenten den Ausschlag gegeben hat. Helisachar z. B. beruft sich nicht ein Mal auf den Befehl seines Herrn. Danach haben wir es auch zu beurtheilen, dass seit 854 diese Zusätze für immer aus den Präcepten der deutschen Könige verschwinden. Der Brauch hörte auf, ohne dass die Verhältnisse andere geworden waren. Allerdings traten, da der Erzkapellan oberster Chef der Kanzlei wurde, zunächst aber das Kanzleramt noch besetzt blieb, eventuell zwei Mittelpersonen zwischen den König und den recognoscirenden Notar. Das fanden wir jedoch ebenso bereits unter den Vorgängern, besonders in L. 348 und 366. Und weder an der Haftbarkeit des Notars noch an seinem Interesse sich auf seinen Gewährsmann zu berufen, war damit etwas geändert. Dasselbe gilt aber auch von der Zeit, in der weitere Neuerungen Platz griffen, wie die, dass nicht mehr die autographe Unterschrift des Recognoscenten erfordert wurde und dass in Folge davon im weitern Verlaufe drei Recognitionsarten neben einander aufkamen. Beurkundungsbefehl und Recognition und auch der Zusammenhang zwischen beiden haben nach wie vor bestanden.

Auffallen muss es freilich, dass es in Deutschland ganz von der Erwähnung des Befehls durch die Recognoscenten in den Diplomen abgekommen ist, zumal wenn man erwägt, dass man bei mangelnder Kenntniss der Notenschrift zu gewöhnlicher Schrift seine Zuflucht nehmen konnte. War doch dieser, wie wir S. 684 sahen, alte Brauch mit gewissen Modificationen in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts in den andern Karolingerreichen wieder aufgenommen worden.

Unter Kaiser Ludwig II. hatte sich die Kanzlei allmählich aufgelöst. Die Recognition in Stellvertretung hörte fast ganz auf, da es keine Kanzler gab. Es unterfertigten Hofkapellane oder beliebige Notare. Da wurde schliesslich das advicem illius ziemlich regelmässig durch die wenigstens auf das Specialmandat hinweisenden Worte: iussu imperatoris ersetzt.[1] Aus den Urkunden der späteren Beherrscher Italiens hebe ich noch hervor, dass unter Wido bei verhältnissmässig geregelter Kanzlei wieder häufig des Befehls gedacht wird[2], und dass unter Berengar und seinen Nachfolgern von gewissen Recognoscenten oft statt auf die Stellvertretung auf die iussio regis hingewiesen wird. Dazu füge ich noch ein lehrreiches Beispiel aus den Diplomen Karlomanns von Westfrancien. Auf eine Reihe von Präcepten mit der Recognition: Norbertus notarius advicem Vulfardi rec. et subscr. folgt ein Präcept,[3] das unterfertigt ist: Norbertus notarius post obitum magistri sui Vulfardi iussione regis Karlomanni rec. et subscripsi. Hier scheint die Regel gewesen zu sein, dass der Kanzler dem Notar den Befehl des Königs übermittelte, was aber als regulär nicht bemerkt worden ist, während nach dem Tode des Kanzlers die Berufung auf den directen Befehl des Königs für nothwendig erachtet wurde.

Mag man nun im ostfränkischen Reiche auf diese Gepflogenheiten bei den Nachbarn gar nicht geachtet oder mag man Anstand genommen haben, an der herkömmlichen eigentlichen Subscriptionsformel Aenderungen vorzunehmen: der Hinweis auf die iussio regis ist hier entfallen.[4] Sicher bekundet das ebenso wie das Aufgeben der Unterschrift manu propria ein Nachlassen in der strengen Auffassung und Handhabung der Recognition. Aber damit ist noch keineswegs ausgeschlossen, dass der schlechtweg genannte Recognoscent doch, abgesehen von einzelnen Fällen, thatsächlich die Weisung des Königs

[1] Siehe Böhmer RK. 668 seqq.

[2] Böhmer RK. 1277: Rimpertus advicem Helbunchi archicancellarii iubente domno imperatore Widone recognovi et subscripsi; B. 1278: Helbuncus archicancellarius iubente d. Widone imperatore recognovi et subscripsi.

[3] Forschungen 9, 431.

[4] Ich habe mir nur eine Ausnahme vermerkt: das Diplom Karlomanns Böhmer RK. 873 für einen Geistlichen aus Parma ist unterfertigt von Baldo cancellarius iussu regis, statt des sonst damals gebräuchlichen B. c. advicem Theotmari archicapellani.

erhalten hat und für deren Ausführung hat haften sollen,[1] noch dass die einfache Namhaftmachung des Recognoscenten zumal mit Zuhilfenahme anderer Mittel hinreichende Bürgschaft darbot. Und so liefert uns der durch die einstigen tironischen Zusätze belegte Zusammenhang zwischen dem Beurkundungsbefehl und der Recognition auch den Schlüssel zu dem später vorkommenden Wechsel zwischen den Arten der Recognition, die ich zuvor mit N. advicem A., C. adv. A., N. adv. C. bezeichnet habe. Den Erzkapellan, welcher seit 854 in Betracht kommt, haben wir uns nicht als ständigen Begleiter des Königs zu denken, also auch nicht als regelmässig bei der Erledigung der Geschäfte betheiligt. In den meisten Fällen wird der König seine Befehle dem in seinem Gefolge weilenden Kanzler oder dessen Notaren ertheilt haben. Geschah das letztere, so wurde unterfertigt N. advicem A., da einerseits der Kanzler umgangen war und andererseits der speciell beauftragte Notar nach altem Herkommen nur als Stellvertreter und zwar hier als der des Erzkapellans fungiren konnte. Wurde dagegen der Kanzler mit der Beurkundung betraut, so konnte, so lange eigenhändige Unterschrift verlangt, vom Kanzler aber nicht beliebt wurde, nur der von ihm delegirte Notar nach der Formel N. adv. C. unterzeichnen. Dagegen ergaben sich, seitdem die Kanzler sich wieder an der Recognition betheiligten, ohne subscribiren zu müssen, zwei Möglichkeiten: der Kanzler besorgte das Geschäft in eigener Person oder er liess es durch einen seiner Notare verrichten. In jenem Falle hiess es zwar nicht mehr wie einst: cancellarius recognovi, sondern da sich die Stellvertretung ganz eingebürgert hatte: C. adv. A.; in diesem Falle berief sich der Notar mit N. adv. C. auf seinen Auftraggeber.[2]

[1] Ficker 2, 163.

[2] Vom Erzkapellan müssen wir natürlich zur Zeit Karl des Grossen absehen. Im übrigen entspricht N. adv. A. der Recognition von K. 60: in Buchstaben Wigbaldus advicem Radonis (der hier statt des erst später eintretenden Erzkapellans genannt wird) und in Noten domno rege ordinante Wigbaldus recognovi. N. adv. C. = Optatus invicem Radoni ordinantis recognovi in K. 68. Endlich C. adv. A. = K. 63 von Rado recognoscirt, der als Kanzler damals keinen Vorgesetzten über sich hat, den Befehl des Königs aber, wie S. 686, Anm. 1 bemerkt, durch N. erhält. — Als Beispiel der Uebertragung der Recognition vom Kanzler auf den Notar auch in älterer Zeit führe ich noch K. 75 (Wigbaldus advicem

War aber in der Weise bei vollständiger Besetzung der Kanzleistellen, wie sie unter Arnulf sicher beglaubigt ist, die Vollziehung auf Specialbefehl geregelt, so ergaben sich auch vacante cancellaria oder als unter Karl III. der Erzkapellan ausser Beziehung zur Kanzlei stand, die einzelnen Modalitäten des Vorgangs und die entsprechenden Formeln. In den Jahren 860—876 konnte (s. S. 661) nur N. advicem A. unterfertigt werden, mochte der Notar vom König oder vom Erzkapellan Ordre erhalten haben. Dass unter Karl III. durch viele Jahre hindurch ausschliesslich N. adv. C. oder genauer N. adv. Liutwardi archicancellarii vorkommt, besagt, dass die Notare nur dem Könige oder Liutward zu gehorchen hatten.[1]

Radoni) an, von gleichem Tage wie das von Rado selbst unterfertigte K. 76. Ebenso verhalten sich zu einander Diplom Otto I. vom 7. April 940 (Notker not. advicem Popponis archicancellarii) und D. vom 8. April (Poppo canc. adv. Friderici archicancellarii).

[1] Hier will ich nachtragen, dass aus der Zeit, da Liutward Erzkanzler war, eine einzige Urkunde mit anderer Recognition bekannt ist. Es ist Böhmer RK. 918 unterfertigt: Gaidulfus diaconus advicem Ernusti cancellarii. Ehe ich eine Erklärung zu geben versuche, muss ich die von dem neuesten Herausgeber der Urkunde, Porro im Cod. dipl. Longob. 1, 501 n° 295 der Urkunde gegebene Deutung zurückweisen, die man etwa auch für die absonderliche Recognition geltend machen könnte. Porro meint nämlich, dass in B. 918 vom 30. März 880 nur bezüglich einer der Besitzungen, welche am 21. März in B. 915 bestätigt waren, ein Specialmandat ertheilt worden sei. Dem ist aber nicht so. B. 915 spricht nur von casales II, unum in Meliniaco, alterum in villa que dicitur Clepiate, während in B. 918 alles geschenkt wird in Meliniaco et in villa Clepiate quae pertinent de comitatu Mediolanensi. B. 918 ist somit durchaus neues Präcept. Die Form der Recognition ist auch nur für diese Zeit auffallend. Unter den früheren Herrschern war sie geradezu die gewöhnliche, und auch in den Anfängen Karls begegnet sie ein Mal (S. 665). Was Ernustus anbetrifft, so wird er, der später zum Kanzler emporstieg (s. S. 669), die für dies Amt geforderten persönlichen Eigenschaften besessen haben. Mag nun gerade Liutward nicht leicht eine Function, die er aus guten Gründen sich vorbehalten hatte, durch einen Untergebenen haben ausüben lassen, so wird doch auch er besonderen Umständen, wie sie gerade auf einem Römerzuge eintreten mochten, ein Mal Rechnung getragen haben. Kurz ich glaube, dass diese Recognition nicht zu beanstanden ist (wahrscheinlich ihretwegen hat Dümmler 2, 111, Anm. 75 die Urkunde bemängelt) und dass die eine Ausnahme auch nicht umstösst, was ich früher von Liutwards Regiment gesagt habe.

Indem ich die Geschichte der Kanzlei wieder aufnehme, beschränke ich mich nicht wie im ersten Abschnitt auf Feststellung des Personalstatus und der Gliederung, sondern suche zugleich darzulegen, wie je nach der Besetzung der Stellen und je nach dem Charakter des Regiments und der massgebenden Persönlichkeiten die Recognition gehandhabt worden ist.

Unter Ludwig IV. tritt zum ersten Male bei einem deutschen Könige ein, dass eine zweitheilige Kanzlei nothwendig wurde. Die Regenten des unmündigen Königs fanden nämlich in Lothringen Verhältnisse vor, denen Rechnung getragen werden musste. Bei der Einsetzung Zwentibolds zum König von Lothringen im Jahre 895 wurde auch dort die Kanzlei nach ostfränkischem Muster gestaltet, aber mit Landesangehörigen besetzt. Der Erzkapellan Hermann von Köln erscheint, indem zum Theil an seiner Statt recognoscirt wird, als oberster Chef der Kanzlei. Unter ihm stand der Trierer Erzbischof Ratbod mit dem Titel archicancellarius. Abgesehen von Böhmer RK. 1161, welches Egilbertus als cancellarius unterfertigt, führen die Recognoscenten nur den Notartitel. Diese lothringische Kanzlei blieb nun bestehen, als die Grossen von Zwentibold abfielen und Ludwig huldigten. Nur das verdient Beachtung, dass unter Ludwig nicht ein Diplom mehr advicem Herimanni archicapellani unterzeichnet wird und dass ihm auch in dem einzigen ihn erwähnenden Diplom (Böhmer RK. 1218) dieser Titel nicht mehr beigelegt wird. Es spricht auch das wieder dafür, dass das Erzkapellanat damals als untheilbar gedacht wurde (s. S. 667). Dennoch wurden drei Abstufungen für das Personal beibehalten. Obenan steht Ratpod von Trier als Erzkanzler, an dessen Statt regelmässig recognoscirt wurde. Ihm zunächst untergeordnet sind Suitgarius und Ernuldus als Kanzler, dann Albricus und Theodulphus als Notare.[1] Die

[1] Suitgarius nur in Böhmer RK. 1186; Ernuldus (und nicht, wie Dümmler 2, 557 Anm. 38 angibt, Ernustus) am 26. October 907 und in B. 1218; Albricus am 22. März 900 und in B. 1178; Theodulphus vom 9. October 902 bis 15. October 910 (B. 1188—1231). Obgleich die Recognition N. adv. C. nicht vorkommt (wovon später), erscheinen die erstgenannten als Kanzler, Albricus und Theodulphus dagegen als ihnen subordinirte Notare. — Vgl. Beitr. zur Dipl. 6, 378.

Zweitheilung der Kanzlei ist hier bis zu den Notaren und bis zu den namenlosen Schreibern durchgeführt, was nicht zu allen Zeiten der Fall gewesen ist.

Die deutsche Kanzlei Ludwigs blieb so wie unter seinem Vater organisirt. Nach dem Tode Theotmars von Salzburg trat sein Nachfolger dort Piligrim auch das Amt des Erzkapellans an. Die sämmtlichen Diplome bieten: advicem Theotmari (dann Piligrimi) archicappellani. Dass ersterer im Originalpräcept vom 3. August 904 Erzkanzler heisst, bezeichnete ich schon zuvor (S. 667) als vereinzelte und irrelevante Ausnahme. Unter dem recognoscirenden Personal finden wir die schon unter Arnulf dienenden Engilpero (bis zum 17. Juni 907) und Ernustus (bis zum 5. October 908), ferner Salomon, der schon unter Karl III. in der Kanzlei diente, seit 20. Januar 909 (Böhmer RK. 1225), endlich als neues Mitglied der Kanzlei Odalfridus seit Böhmer RK. 1217. Es ist mit Hinblick auf die Gestaltung der Verhältnisse unter Konrad nothwendig, die Rangordnung unter diesen vier Männern möglichst genau festzustellen.

Von Engilpero berichtete ich schon (S. 673), dass er nur in zwei in gleichem Chartular überlieferten und daher wohl kaum massgebenden Stücken Kanzler heisst, also nach der regelmässigen Titulatur und nach der Stellung in den Recognitionen der Arnulfinischen Diplome als Notar betrachtet werden muss. Nun lässt sich allerdings seit 900 die Subscriptionsform: Engilpero advicem cancellarii nicht mehr nachweisen. Aber das nöthigt noch nicht zu der Folgerung, dass Engilpero selbst zum wirklichen Kanzler aufgestiegen sei, sondern lässt noch andere Erklärungen zu. Cancellario nullo entfiel die Formel N. advicem C. Und andererseits wenn der Kanzlerposten besetzt war, so trat diese Formel in demselben Grade in den Hintergrund, als der Kanzler sich persönlich an den Geschäften betheiligte oder doch betheiligt erscheinen wollte. Das eine oder das andere ist nun in den ersten Jahren Ludwig IV. der Fall gewesen und es liegt somit kein zwingender Grund vor, für Engilpero ein Avancement anzunehmen.

Nicht so sicher lässt sich die Stellung des Ernustus unter Ludwig definiren. Die Urkunden dieses Königs, eine einzige

ausgenommen,[1] bezeichnen ihn als Kanzler, so dass er möglicher Weise wirklicher Kanzler geworden und als solcher dem Engilpero vorgesetzt war. Das könnte dann auch über die Stellung von Odalfridus und Salomon Aufschluss geben. Für jenen ist unter Ludwig das eine Mal cancellarius und das andere Mal notarius gebraucht. Von den später in seinem Namen unterfertigten Diplomen Konrads bezeichnen ihn drei als notarius und zwei als cancellarius. Indem er zum Bischof von Eichstädt erhoben worden ist, ist nicht zu bezweifeln, dass er die Eigenschaften besessen haben wird, die von einem wirklichen Kanzler gefordert wurden. Salomon endlich recognoscirt unter Ludwig IV. acht Stücke regelmässig als Kanzler und weiter unter Konrad eine Reihe von Präcepten, in denen er wiederum, nur einen Fall ausgenommen,[2] so heisst. Dass er, der schon Bischof von Konstanz und bei Hofe angesehen war, wirklicher Kanzler gewesen ist, steht fest. Somit liegt die Sache für die Regierungszeit Ludwigs und noch mehr für die Konrads, in welcher die Urkunden mit der Unterfertigung Salomons und die mit der Udalfrids miteinander abwechseln, so dass wir entweder, was unerhört ist, zwei wirkliche Kanzler zu gleicher Zeit erhalten oder dass wir dem Kanzler Salomon Odalfridus als Notar oder Titularkanzler unterordnen müssen.

Allenfalls lässt sich eine Entscheidung aus den Urkunden Ludwig IV. gewinnen. Halten wir uns nämlich an die von Böhmer gebotene Reihenfolge,[3] so würde Odalfridus als

[1] Original B. 1179 hat Hernustus notarius. Der Name ist somit anders als sonst geschrieben, so dass wohl auch die abweichende Titulatur auf Unkenntniss des betreffenden Schreibers hinausläuft.

[2] D. Konrads 17, von Dümmler 2, 616 übersehen. Waitz 6, 277 Anm. 5 liess sich nur durch diese Urkunde abhalten, sich für die Unterordnung Udalfrids unter Salomon auszusprechen. — Ich bemerke noch ausdrücklich, dass nach Ausweis der Originaldiplome Konrads ein und derselbe Dictator und Scriptor bei Odalfridus bald diesen bald jenen Titel anwendet. Desgleichen hat derselbe Schreiber in der Recognition von DK. 14 Salomon cancellarius und in der von DK. 17 Salon notarius gesetzt. Dabei kann er im letzten Falle auch nicht durch eine Vorurkunde beeinflusst worden sein, da DK. 17 frei stilisirt erscheint.

[3] Ergänzt würde sie lauten: B. 1215[a] (Mon. Boica 31, 176) vom 17. Juni 907 mit Engilpero notarius, B. 1216 vom 22. October 907 mit Ernustus cancellarius (folgen Urkunden für Lothringen, die hier nicht in Betracht kommen), B. 1217 vom 17. December 907 mit Odalfridus cancellarius,

Nachfolger des Engilpero und Salomon als der des Ernustus erscheinen, wornach wir füglich Odalfridus wie Engilpero als Notare und andererseits Salomon wie Ernustus als wirkliche Kanzler bezeichnen dürfen. Doch ich darf nicht verschweigen, dass es fraglich ist, ob Böhmer 1217 mit den chronologischen Merkmalen: 908, ind. 11, anno regni 8[1] zu 907 und nicht vielleicht zu Ausgang des Jahres 908 einzureihen ist. Zwar lässt sich auch in letzterem Falle noch der Wechsel im Kanzleipersonal, so wie ich es vorschlage, auffassen und es ist nur der in den Zeitverhältnissen liegende und fast zwingende Grund entfallen; so halte ich, bis etwa weitere den Sachverhalt modificirende Momente bekannt werden, an obiger Lösung der Schwierigkeiten fest.[2]

Unter König Konrad ist die Kanzlei folgendermassen besetzt. Sein erstes Diplom ist advicem Hathonis archiepiscopi summique cappellani unterzeichnet. Wie das kam und wie es sofort davon wieder abkam und dann doch dem Salzburger Erzbischof die seit 887 von seinem Vorgänger bekleidete Stelle eines Erzkapellans bis 918 belassen wurde: darüber lassen sich nur Vermuthungen äussern. Es ist denkbar, dass Piligrim zur Wahl in Forchheim nicht erschienen war, dass unbekannt war, wie er sich zu dem neuen König stellen würde, dass Hatto von Mainz, der alte Freund Konrads, der ihn wahrscheinlich auch gesalbt hat,[3] eingedenk der von seinem Vorgänger Liutbert zuletzt im Jahre 887 (S. 668) eingenommenen Stellung für sich selbst diese begehrte, dann aber sofort auf die Erzkapellanswürde verzichtete, als es galt, den in Baiern so einflussreichen Salzburger Erzbischof an die Sache des neuen Königs zu fesseln. War doch überdies durch Salomon als Kanzler die Führung der Geschäfte im Sinne Hattos gesichert.

B. 1218[a] (Mon. Boica 31, 178) vom 5. Februar 908 mit Ernustus cancellarius, B. 1220 vom 8. Juni, B. 1221 vom 9. Juli und B. 1223 vom 5. October mit derselben Subscription, B. 1224 vom 7. Januar 909 mit Odalfridus notarius, B. 1225 vom 20. Januar 909 mit Salomon cancellarius.

[1] So nämlich in Buat Orig. Boic., welcher ex autographo zu schöpfen behauptet.

[2] Für die hervorragende Stellung, die Salomon einnahm, lässt sich noch geltend machen, dass er seit Beginn der Regierung wiederholt als Intervenient erscheint (zuerst in Böhmer RK. 1183), während Ernustus, Engilpero und Udalfrid nie interveniren.

[3] Dümmler 2, 573, Anm. 6.

Dass ich Salomon als Kanzler betrachte, sagte ich schon; dass er gleich vom Anbeginn der neuen Regierung dies Amt bekleidet, wird durch die Subscription des ersten, unmittelbar nach der Thronbesteigung Konrads ertheilten Diploms im Namen des Notars Udalfrid nicht ausgeschlossen. Ich sage mit Absicht: im Namen des Notars subscribirt; denn seit die Recognoscenten nicht mehr verpflichtet waren, eigenhändig zu unterfertigen, entschlugen sie sich, sowohl Kanzler als Notare, mehr und mehr dieser Mühe. Vermochte ich nun noch nicht festzustellen, wie es die einzelnen Recognoscenten bis zum Jahre 911 damit gehalten haben, so bin ich fortan Dank der Prüfung sämmtlicher uns erhaltener Originalausfertigungen in der Lage, den Thatbestand genau anzugeben und für weitere Fragen zu verwerthen.[1]

Von Udalfrid recognoscirt sind K. 1, 6, 7, 9, 10. In K. 1, 10 wird er cancellarius, sonst notarius betitelt. Seinen Austritt aus der Kanzlei und seine Erhebung zum Bischof von Eichstädt werden wir füglich nach dem 23. August 912 (Datum von K. 10) ansetzen.[2] Gleichzeitig mit ihm (K. 2) und dann bis Ende Konrads wird Salomon als Recognoscent genannt. Dass nun weder der eine noch der andere eigenhändig unterfertigt hat, folgere ich daraus, dass sämmtliche Originalpräcepte in den Subscriptionen die Handschrift anderer Männer aufweisen.

Ehe ich dies ausführe, muss ich von einem Brauche reden, der wenigstens bis in die Zeit Ludwig IV. zurückreicht.[3] Ziemlich die Hälfte der Diplome lässt erkennen, dass die Vollziehung in mehreren Absätzen erfolgt ist. Zunächst ist nämlich die notarielle Unterschrift nur so weit sie in Buchstaben geschrieben wurde, d. h. bis recognovi oder recognovit, gesetzt

[1] Ich citire die Diplome Konrad I. und Heinrich I. nach der neuen Ausgabe in den Monumenta Germaniae. Was ich dort theils in den Einleitungen, theils in den Vorbemerkungen zu einzelnen Urkunden als die Hauptergebnisse meiner Untersuchungen mitgetheilt habe, will ich hier ausführlicher darlegen und begründen, wie denn überhaupt diese und die folgenden Beiträge einen Commentar zu jener Edition, d. h. sowohl für den schon erschienenen Theil wie für die Fortsetzung, bilden sollen. Wiederholungen sind dabei allerdings unvermeidlich.

[2] Dümmler 2, 615.

[3] Kopp Palaeogr. critica 1, 414.

worden. In einem zweiten Stadium wurde et und das Recognitionszeichen, beide graphisch verbunden, hinzugefügt; wahrscheinlich geschah dies im Augenblicke der Besiegelung. Ganz unverkennbar wird dieser allmähliche Vorgang, wenn wie in K. 28 das Zeichen nicht auf gleiche Linie mit der in Buchstaben geschriebenen Formel gesetzt worden ist, oder wenn verschiedene Tinte angewandt worden ist. Damit hängt des weitern zusammen, dass in K. 9, 28, 29 das signum recognitionis von anderer Hand stammt als die zuvor geschriebenen Worte. Natürlich kann das ganze Geschäft auch in einem Tage versehen worden sein und wird dann regelmässig von derselben Person, d. h. dem Subscribenten, besorgt worden sein. Aber in andern Fällen ist, wie gesagt, die Unterfertigung erst etwas später, wohl gelegentlich der Besiegelung, vervollständigt worden und da mag, wenn der Subscribent nicht zur Stelle war, ein anderer Beamter, vielleicht der sigillator, das Recognitionszeichen nachgetragen haben.

Im allgemeinen sind damals Subscribenten und Ingrossisten identisch. K. 2 und 12 für St. Gallen sind [1] wahrscheinlich von zwei dortigen Mönchen geschrieben und unterschrieben. Die siebzehn übrigen Archetypa vertheilen sich auf drei Schreiber, die ich, da sie unter dem Kanzler Salomon dienen, SA., SB., SC. bezeichne; den Namen des ersten, Simon, erfahren wir aus den Diplomen des folgenden Königs. Nur von SC. liegt keine Subscription vor. Dagegen sind von SA. vollständig unterfertigt K. 1, 6—8, 11, 30 und von SB. K. 14—17, 20, 22, 34—36. Für K. 9 lieferte SB. die Unterschriftszeile, der ältere und geübtere SA. das ergänzende Zeichen. In K. 28, 29 endlich schrieb SB. die Formel, eine andere Hand fügte das signum hinzu. Bei diesem Schriftbefund bleibt kein Stück, dessen Unterzeichnung dem Notar und Recognoscenten Udalfrid beigelegt werden könnte. Desgleichen könnte von Salomon höchstens das in K. 28 und 29 nachgetragene Zeichen stammen, was mir jedoch unwahrscheinlich ist, da ich im übrigen gar keine Spur von Betheiligung des Kanzlers am Schreibgeschäft entdecken konnte. Folglich sind in dieser Zeit die als Recognoscenten genannten und die Subscribenten auseinander zu halten.

[1] Sickel Kaiserurkunden in der Schweiz 10—14.

Im ersten Jahre Konrads sind nun wie unter Ludwig IV. nur die zwei Arten der Recognition nachzuweisen: N. (Udalfrid) adv. A. und C. (Salomon) adv. A. Dass die dritte damals ausser Brauch kam und auch später nur noch vorübergehend auftauchte, wird nicht Zufall gewesen sein. Im Hinblick auf die völlige Ausschliessung der Notare von der Recognition seit 953 muss man geradezu erwarten, dass schon früher die Tendenz dahin gegangen ist, Einfluss und Verantwortung, Ehre und Nutzen und was sonst noch mit der Recognition verbunden gewesen sein mag, möglichst den Kanzlern vorzubehalten. Und wie überhaupt die Erhöhung des Kanzleramtes in umgekehrtem Verhältniss zu der Betheiligung an der Arbeit stand, so mochte, seitdem die Kanzler als iussi nach und nach so ziemlich alle Obliegenheiten des Recognoscenten auf die Schultern der Untergebenen abgewälzt hatten, das Verhältniss der Delegation, das sich in N. adv. C. ausspricht, nicht mehr der Erwähnung werth erscheinen. Aber zum vollen Ausschluss der Notare kam es bis 953 noch nicht. Noch mögen die alten Vorstellungen und das Postulat, dass der iussus auch Recognoscent sei oder mindestens als solcher genannt werde, zu mächtig gewesen sein, als dass der Name des Notars, auch falls dieser in Abwesenheit des Kanzlers den Befehl erhalten, hätte verschwiegen bleiben dürfen. Ja auf die Nennung des jeweiligen Recognoscenten wurde gerade unter Konrad und zum Theil auch unter seinen Nachfolgern noch besonderer Werth gelegt. Dafür zeugt ein weiterer Brauch, den ich zuerst bei Salomon A. oder bei Simon, dann aber auch noch bei vielen der nachfolgenden Subscribenten constatirte. So oft nämlich Simon unterfertigte oder wenigstens zur Subscription eines seiner Genossen das Recognitionszeichen hinzufügte, wiederholte er in typischen und daher noch entzifferbaren Noten den zuvor in Buchstaben ausgeschriebenen Namen des Recognoscenten, eine Wiederholung, die noch dadurch an Bedeutung gewinnt, dass sie, wie ich zuvor bemerkte, wohl mit der Besiegelung zusammenfiel.

Unter diesen Umständen verdient auch bei Konrads ersten Diplomen der Wechsel zwischen N. (damals Odalfridus) adv. A. und zwischen C. (damals Salomon) adv. A. noch Beachtung. Es fragt sich, ob wir wenigstens in einzelnen Fällen eine Abwesenheit des Kanzlers vom Hofe als Grund dafür nachweisen

können, dass nicht er, sondern Udalfrid als iussus und als recognoscens erscheint. Gerade bei dem dominirenden Einfluss, den allen Berichten zufolge Salomon ausgeübt haben soll — in mehr als einer Beziehung lässt sich seine Stellung mit der Liutwards unter Karl III. vergleichen, so verschieden auch die Charaktere der betreffenden Regenten und ihrer Rathgeber waren und so verschieden des einen und andern Günstlings Einfluss wirkte und von den Zeitgenossen beurtheilt wurde [1] — und um den rechten Massstab zur Beurtheilung der auch durch die späteren Urkunden bezeugten Ausnahmsstellung Salomons zu gewinnen, ist es nicht unwichtig darin klar zu sehen.

Der reiche Schatz von S. Galler Urkunden kommt uns dabei zu statten, den einen oder andern Punkt im Itinerar Salomons festzustellen und mit dem des Königs zu vergleichen. Für solchen Zweck ist die Urkunde bei Wartmann n° 768 verwendbar, laut der sich Salomon am 5. April 912 in seinem Kloster befand. Damit verträgt sich recht wohl, dass nach K. 5 (Bestätigung der Immunität für S. Gallen) Salomon am 14. März mit Konrad in Strassburg gewesen sein und dieses Präcept erbeten und dann selbst recognoscirt haben soll. Als aber vom König am 12. April in Fulda (K. 6 und 7) geurkundet wurde, kann füglich Udalfrid deshalb als Recognoscent eingetreten sein, weil der Abt von S. Gallen durch das Osterfest in seinem Stifte aufgehalten schwerlich schon an den Hof zurückgekehrt sein wird. [2]

Nachdem Udalfrid aus der Kanzlei ausgeschieden war, ist nach Ausweis unserer Diplome kein anderer Notar ermächtigt worden, als Recognoscent an des Kanzlers Statt zu fungiren, so dass sämmtliche mit Eschatokoll versehene Urkunden die Recognitionsformel C. adv. A. aufweisen. Haben wir uns deshalb

[1] Vgl. Dümmler 2, 283 und 616.

[2] Ausführlich berichtet Ekkehart über einen Aufenthalt Salomons in S. Gallen zur Osterzeit. Durch die Worte in Casus cap. 25: vir domini videns se aetate iam gravescere etc. liess sich Meyer von Knonau in seiner Ausgabe des Ekkehart 102 zu der Annahme bestimmen, dass der Chronist an Vorgänge vom Jahre 919 gedacht habe. Ekkehart könnte aber auch Kunde von Salomons Anwesenheit im Kloster zu Ostern 912 gehabt haben, und es würden dann wenigstens einige Widersprüche, an denen seine Erzählung so reich ist, entfallen.

den als Recognoscenten genannten Kanzler als in jedem Einzelfalle am Hofe weilend zu denken oder nicht?

Schon vor Jahren hatte ich bei der Bearbeitung der Diplome Ludwig des Deutschen eine ähnliche Frage aufgeworfen, nämlich ob wir den Erzkapellan Grimold als bei der Ausfertigung der an seiner Statt unterfertigten Präcepte gegenwärtig zu betrachten haben oder nicht und ob wir für diesen Erzkapellan etwa aus den zahlreichen Urkunden seines Klosters ein Itinerar anzufertigen in der Lage sind.[1] Für die Zeit Grimolds und insbesondere für die Jahre, in denen vacante cancellaria stets N. advicem A. unterfertigt wurde, behalten diese Untersuchungen auch gewissen Werth. Der Nachweis des Alibi für den Erzkapellan bestätigt nämlich, dass die Berufung des Recognoscenten auf seinen Vorgesetzten unabhängig von dessen Wissen und Genehmigung im Einzelfalle war und in allgemeinen Vorstellungen und Bräuchen, wie wir sie früher kennen gelernt haben, seine Begründung findet. Doch auch ohne solchen speciellen Nachweis wird man behaupten dürfen, dass, wenn je und insbesondere cancellario nullo eine active Betheiligung des Erzkapellans an dem Geschäft der Beurkundung stattgefunden hat, dieselbe sicher bald ganz aufgehört haben wird.[2] Und so bin ich jetzt zu der Ansicht gelangt, dass, um Einblick in die Bedeutung der Recognition und in die allmähliche Abschwächung derselben zu gewinnen, es mehr auf den jeweiligen Aufenthalt des Kanzlers als auf den des Erzkapellans ankommt; denn der Kanzler, das kann als Regel betrachtet werden, sollte in der Umgebung des Königs weilen und das Geschäft in Person besorgen.[3]

Aus Wartmann U. B. n° 775 erfahren wir nun, dass Salomon am 23. Mai 914 zu Elgg im Kanton Zürich in Person einen Tausch vollzogen hat: folglich kann er nicht am 24. und 25. Mai zu Forchheim gewesen sein und kann nicht factisch

[1] Beiträge zur Diplomatik 2, 120. — Nach Erscheinen des Wartmannschen Urkundenbuchs hat Meyer von Knonau (Ratpert 37 Note 95) alle bezüglichen Daten zusammengestellt. Danach fällt der längste und am besten bezeugte Aufenthalt Grimolds in St. Gallen genau in den Anfang der Zeit, da advicem Witgarii cancellarii recognoscirt worden ist.

[2] Vgl. was ich in Beitr. zur Dipl. 2, 154 über Liutbert bemerke.

[3] Waitz Verf. Gesch. 6, 282.

die Diplome K. 20 und 22 recognoscirt haben, in denen der Subscribent Salomon B. ihn als Recognoscenten anführt.[1] Es ist dies der erste Fall von Nennung eines am Ausstellungstage abwesenden Recognoscenten, der bisher nachgewiesen worden ist.[2] Wahrscheinlich hat er gerade unter Konrad nicht vereinzelt dagestanden. Ich erinnere an die Gefangennehmung Salomons durch Erchanger, die ihn eine Zeit lang vom Hofe fern gehalten haben muss[3], und an des Kanzlers vom König gutgeheissene, dann aber vereitelte Absicht nach Rom zu pilgern.[4]

Es liegt nahe die Frage aufzuwerfen, ob etwa die Erwähnung des Kanzlers in den Urkunden ausser in der Unterschriftzeile, z. B. als Fürbitter, weitere Aufschlüsse zu bieten vermag. Und obgleich derartige Notizen für Aufenthaltsbestimmungen nur mit aller Vorsicht verwerthet werden können,[5] will ich hier die auf Salomon bezüglichen zusammentragen. Verglich ich zuvor seine Stellung mit der Liutwards, so muss ich jetzt bemerken, dass er von diesem darin vortheilhaft absticht, dass er sich in den Urkunden seines Königs nur selten als Rathgeber oder Intervenient nennen liess, nämlich

[1] Und zwar hat SB. sowohl die betreffende Zeile geschrieben als auch das Recognitionszeichen geliefert. — Ich übergehe hier K. 21, weil es nur in Abschrift und ohne Unterfertigung vorliegt; aber sicher verhielt es sich mit der Recognition dieses Diploms ebenso.

[2] In Acta Karol. 1, 93 wies ich für den Kanzler Theoto ein Alibi nach; aber damals ist der Kanzler nicht Recognoscent (s. S. 656), sondern steht den späteren Erzkapellanen Grimold u. s. w. gleich. — Auf das Alibi Salomons hat zuerst Meyer von Knonau im Ekkehard 75 A. 262 aufmerksam gemacht. Das ist Ficker entgangen, welcher in den Beiträgen 2, 175 ff. die anderen bisher constatirten Fälle gleicher Art gesammelt und besprochen hat. Ficker kam dort zu dem Ergebniss, dass Liutolf der erste Kanzler sei, unter dem Nennung des abwesenden Recognoscenten stattgefunden habe, und brachte das gewiss mit Recht in Zusammenhang mit der Neuerung vom Jahre 953.

[3] Dümmler 2, 591 und Meyer von Knonau im Ekkehart 69 ff. Doch scheint mir noch nicht erwiesen, was Dümmler annimmt, dass Konrads Zug nach Schwaben zu Anfang des Jahres 914 stattgefunden habe, noch was Meyer von Knonau im genauesten Anschluss an die Annales Alamann. annimmt, dass der Angriff auf Salomon nach Eintreffen des Königs in Schwaben erfolgt sei.

[4] Wartmann U. B. nº 778.

[5] Ficker Beiträge 1, 150.

nur in K. 2, 3, 11, 17 und da regelmässig mit einer beträchtlichen Anzahl anderer einflussreicher Personen,[1] während doch sonst unter Konrad fast regelmässig Fürbitter angeführt werden.[2] Wollten wir nun in den letzteren so zahlreichen Fällen aus der Nichterwähnung von Salomon auf dessen Abwesenheit schliessen, so würde er geradezu als seltener Gast des Hofes erscheinen, was sich nicht mit anderen Nachrichten und am wenigsten mit dem reimen würde, was ihm in K. 5 nachgerühmt wird: frequens famulatus et palatina servitus.[3]

Mit kluger Zurückhaltung, die wir darin erblicken dürfen, vertrug es sich wohl, dass der Kanzler Salomon in Anbetracht der politischen Verhältnisse nicht einen Augenblick das Heft aus den Händen geben und selbst wo er momentan nicht mitwirken konnte, doch als an der Vollziehung der Präcepte betheiligt erscheinen wollte. Ich werde später zeigen, dass durch dieses Ausschliessen der Notare von der Recognition auch das Verhältniss des Erzkapellans zur Kanzlei berührt wurde. Es ist offenbar der Ausnahmszustand, in dem sich die königliche Autorität befand,[4] welcher auch zu einer Ausnahmsmassregel führte, als welche wir die Nennung des abwesenden Kanzlers als Recognoscenten betrachten müssen. Denn von einer schon damals beginnenden Neuerung in der Art die Geschäfte zu besorgen kann nicht die Rede sein, wenn man erwägt, dass auch in den folgenden Jahrzehnten die Recognition in der Hauptsache so geregelt blieb und so gehandhabt wurde, wie es seit Arnolf herkömmlich geworden war. Es war also auch unter Konrad, was die Subscriptionszeile besagt, noch nicht zur bedeutungslosen Phrase herabgesunken.[5]

---

[1] In K. 2 handelt es sich obendrein um eine Schenkung für S. Gallen und in K. 11 um eine Rechtsfrage, in der gerade Salomon competent war mitzureden.

[2] Sie fehlen natürlich in den Urkunden über unbedeutende Handlungen, wie in den Tauschbestätigungen K. 20, 21, ferner in Diplomen kürzerer Fassung wie K. 14, 15. Dagegen finden sie sich ausser in den schon angeführten Stücken noch in K. 5, 8, 9, 10, 16, 23, 24, 27—31, 35, 36.

[3] Desgleichen heisst es in K. 12 (Schenkung an den Kanzler): per multimodae servitutis sedulitatem simulque magnae caritatis suae cordetenus accensum ardorem.

[4] Dümmler 2, 616.

[5] Aehnlich Ficker Beiträge 2, 169.

Ich komme nochmals auf die Unterfertigung von K. 20, 22 durch S B. zurück.[1] Dieser S B. hat damals, wie seine sonstige Betheiligung an der Arbeit zeigt, in der Kanzlei eine untergeordnete Stellung bekleidet und hat namentlich seinem ältern Genossen Simon nachgestanden. Wenn er trotzdem berufen gewesen ist, den abwesenden Kanzler zu vertreten, so wird er dazu wohl einer besonderen Vollmacht bedurft haben. An eine solche denke ich dann auch bei K. 28 und 29 vom Mai und Juni 916, indem in diesen Diplomen das Recognitionszeichen von einer mir sonst nicht begegneten Hand beigefügt worden ist. Im übrigen ist es denkbar, dass wenn der Kanzler Salomon als abwesend keine Art von Controle hat ausüben können, der König in eigener Person sich in der damals noch üblichen Weise an der Vollziehung der Präcepte betheiligt hat. Zur Ergänzung dessen, was Ficker[2] über die Eigenhändigkeit des betreffenden Striches in den Urkunden Konrads bemerkt hat, trage ich hier nach, was wir schliesslich gefunden haben:

[1] In K. 20 ist die Zeile der königlichen Unterschrift und wahrscheinlich auch die der Kanzlerunterschrift früher geschrieben als der Context; von der letzteren getrennt ist das Recognitionszeichen. Das alles kann aber nicht mit der damaligen Abwesenheit des Kanzlers zusammenhängen, denn in dem unter gleichen Umständen ausgefertigten K. 22 ist, soweit sich erkennen lässt, alles in der gewöhnlichen Reihenfolge geschrieben und ist auch das Recognitionszeichen an die betreffenden Worte angehängt. So folgere ich aus der Beschaffenheit von K. 20 nur, dass auch damals die Schreiber zuweilen Pergament mit Unterschriften in Bereitschaft gehalten haben und dass die Unterschriften für sich allein, d. h. ohne das signum und ohne das Siegel noch nicht als Vollziehung galten. — Dass im Originaldiplome K. 20 vor zwei Namen die Sigle N. vorkommt, veranlasst mich eine diesbezügliche Bemerkung von Stumpf-Brentano in Wirzb. Immunitäten 2, 48 Anm. zurückzuweisen, um so mehr, da dieselbe auch Ficker Beitr. 1, 268 irre geführt hat. Ich habe diese Sigle nie für etwas anderes gehalten oder erklärt als für nomine: sie ist in Formeln durchaus synonym dem Pronomen ille und will besagen, dass hier der betreffende Eigenname einzusetzen ist, vertritt somit da denselben. Wenn ein Schreiber dies N. aus einer Formel in ein Diplom in der Weise herübernimmt, dass er sie vor dem Namen bestehen lässt, so ist das also zum Ueberfluss; aber das Versehen lag um so näher, da auch in den Urkunden Personen sehr häufig mit nomine A, nuncupatus A und dergleichen in allen Buchstaben ausgeschrieben eingeführt wurden.

[2] Beiträge 2, 70.

unter zwanzig Originaldiplomen weisen nämlich achtzehn Monogramme auf, in denen der Vollziehungsstrich deutlich wahrzunehmen ist.[1] Und dafür, dass noch in dieser Zeit die Hauptfigur zuerst ohne den dem König vorbehaltenen Schriftzug gezeichnet wurde, zeugt K. 36: hier ist nämlich unterhalb der jetzigen Zeile der königlichen Subscription ein derartiges unvollendetes Handmal sichtbar, welches wegen nicht passender Stellung ausradirt worden ist.[2] Persönliches Eingreifen des Königs konnte aber um so mehr als Ersatz für Betheiligung des als Recognoscenten genannten Kanzlers gelten, da dieser sonst die iussio regis auszuführen und zu verbürgen berufen war.

Ich gehe zur Kanzlei Heinrich I. über. Wiederum gab die politische Situation[3] den Ausschlag dafür, dass damals die Erzkapellanwürde von Salzburg an Mainz überging. Vielleicht ist das nicht ohne Bedenken und Anstände geschehen. In H. 1 ist nämlich, obgleich dasselbe erst vom 3. April 920 datirt, von dem Subscribenten Herigeri archiepiscopi erst eingeschoben worden zwischen die früher geschriebenen Worte Symon notarius advicem und recognovi, so dass bei der Ausstellung noch fraglich gewesen sein muss, wer hier genannt werden sollte. Ferner fällt mir auf, dass Simon, der unter Konrad an dieser Stelle regelmässig vom Erzkapellan spricht, bei Nennung Herigers anfangs schwankt. In H. 1, 2, 4, 11 bezeichnet er ihn nur als archiepiscopus und als archicapellanus erst in H. 3, 6, 9 u. s. w.[4] Dagegen wird für seinen Nachfolger Hiltibertus[5] gleich in dem ersten Diplom die Titulatur archicappellanus angewandt, die nur in H. 18 durch archiepiscopus princepsque cappellanus ersetzt wird. Dass in H. 31 und 41 der Name ohne Titel gesetzt wird, hängt mit der Gewohnheit des betreffenden Subscribenten zusammen. Für die lothringischen

[1] Nicht so in K. 2, 16, was aber noch nicht ausschliesst, dass auch hier der Strich vom König eigenhändig zugefügt worden ist.

[2] Der Fall steht also dem in Acta Karol. 1, 318 besprochenen durchaus gleich.

[3] Waitz Jahrbücher H. I S. 40.

[4] Dazwischen schreibt er in H. 5 und 7 archiepiscopus summusque cappellanus.

[5] Heriger zuletzt in H. 14 vom 18. October 927. Er starb am 1. December 927 (Waitz H. I. 120). Hiltibertus zuerst in H. 15 vom 27. December 927.

Gebiete behaupteten jedoch die Erzbischöfe von Trier einen gewissen Antheil an der Ausfertigung der Urkunden. Der ihnen da gebührende Titel wird der eines Erzkanzlers gewesen sein (H. 16 und 21), obwohl Erzbischof Rodbert im Originalpräcept H. 40 sogar Erzkapellan genannt wird. Dessen Vorgänger Rotger war, wie ich annehme, am 27. Januar 930 gestorben.[1] Dass die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles sich einige Zeit verzögert habe, folgere ich daraus, dass H. 23 und 24 vom 5. und vom 30. Juni 930 advicem Hiltiberti recognoscirt worden sind. Rotbert begegnet dann, wenn man nicht für die Fälschung Stumpf 36 (H. 43) eine echte Vorlage annehmen will, erst in der Unterschrift von H. 40 vom Jahre 935. Auf das diesbezügliche Verhältniss von Mainz zu Trier will ich erst an anderem Orte näher eingehen. Hier sei nur noch bemerkt, dass die Scheidung in eine deutsche und in eine lothringische Kanzlei sich lediglich in der Erwähnung des Mainzer oder des Trierer Erzbischofs äussert und dass die geschäftsführende Kanzlei, anders als unter Ludwig IV., einheitlich blieb.

Bis in das Jahr 931 hinein hat Heinrich das Kanzleramt unbesetzt gelassen. Die Besorgung der Geschäfte wurde einem Manne anvertraut, welcher, nachdem er bereits unter Ludwig IV. in der Kanzlei gedient hatte, durch die ganze Regierungszeit Konrads am meisten beschäftigt gewesen war:[2] dort nannte ich ihn Salomon A, hier gibt er sich gleich in H. 1 als Simon zu erkennen. Wenden wir auf ihn all die Kennzeichen an, die ich früher als die Kanzler und die Notare unterscheidend bezeichnet habe, so können wir über seine Stellung nicht in Zweifel sein; sie lässt sich am ehesten mit der Hebarhards (S. 661) vergleichen. Nur hinweisen will ich auf den regen persönlichen Antheil, den Simon auch unter Heinrich als Dictator und Ingrossist an dem Urkundengeschäft nimmt, um näher auf ihn als Recognoscenten einzugehen. Genannt wird

[1] Waitz H. I. 143 setzt den Tod zum gleichen Tage 931 mit Berufung auf die Ann. S. Maximini. Aber da diese damals das Incarnationsjahr um 1 anticipiren, haben wir ihr 931 in unser 930 zu übertragen, worauf auch die von Brower mitgetheilte Inschrift hinweist.

[2] Danach ist zu berichtigen, was Waitz Verf. Gesch. 6, 280 über den Wechsel beim Regierungsantritt Heinrichs sagt.

er als solcher in H. 1—20, 22—24, 26, 27, so dass nur H. 21 und 25 Ausnahmen bilden, von denen gleich insbesondere die Rede sein soll. Er ist aber in den meisten Fällen zugleich Subscribent. Von fünfzehn Originalpräcepten hat er die ganze Unterfertigung besorgt. In H. 14 hat er wenigstens das signum recognitionis geliefert. Nur H. 19 hat er einem seiner Genossen und H. 12 hat er einem Mönche von St. Gallen überlassen, in seinem Namen zu subscribiren. Er legt sich dabei in der Regel den Notartitel bei und wenn er abweichend davon sich in H. 6, 7 cancellarius nennt, so ist er dazu möglicher Weise durch die betreffenden Vorurkunden veranlasst worden. Ich bemerke noch, dass auch in dieser Zeit Simon, so oft er selbst unterfertigt oder doch wenigstens das Recognitionszeichen hinzufügt, in diese Noten einträgt, mit deren erster er seinen, des Recognoscenten Namen wiederholt.

Unter den zwei nicht von Simon recognoscirten Stücken dieser Periode begegnet zuerst H. 21 für das Bisthum Toul mit ego Valchingus etc. Bei der schlechten Ueberlieferung dieser Urkunde kann ich auf diesen Namen keinen Werth legen. Da aber seine Entstehung aus ursprünglichem Simon sehr unwahrscheinlich ist, so muss ich annehmen, dass in dem verlornen Archetyp ein anderer Name als der Simons gestanden habe. Daran ist auch kein Anstoss zu nehmen. Mag das Kanzleramt besetzt sein oder nicht, so finden wir fast regelmässig mehrere Notare nebeneinander beschäftigt, und wenn auch Simon damals eine hervorragende Stellung eingenommen hat, so schliesst das nicht aus, dass ihm Genossen zur Seite gestanden und je nach Umständen gleich ihm nach der Formel N. adv. A. recognoscirt haben. Arbeiten neben Simon doch noch andere Ingrossisten und solchen konnte, im Fall der Verhinderung Simons, sehr wohl auch die Unterfertigung im eigenen Namen aufgetragen werden. So fragt sich nur, ob die abweichende Recognition in H. 21 nicht meiner Auffassung, dass die Kanzlei Heinrichs eine ungetheilte gewesen sei, im Wege steht. Den Ausschlag geben da H. 16 für dasselbe Toul und H. 24 für S. Maximin, beide von Simon unterfertigt, dann aus den folgenden Jahren H. 40 für Stablo von Poppo recognoscirt.

Die zweite Ausnahme, nämlich dass H. 25 vom December 930 von Folcmar recognoscirt worden ist, stösst noch weniger

den Satz um, dass gerade während der Vacanz des Kanzleramtes die Recognition möglichst einem einzigen, besonders geschäftskundigen und erprobten Notar anvertraut worden sein wird. Denn Simon, den ich als Ingrossisten bereits im Jahre 906 nachweise, wird 930 schon ziemlich bejahrt gewesen sein, und wie er ersichtlicher Weise seit 929 die Arbeit mehr und mehr andern Männern überlässt, könnte er wohl, kurz bevor er ganz vom Schauplatz verschwindet, auch behindert gewesen sein, die ihm sonst obliegende Recognition zu besorgen, so dass Folcmar nur zeitweise ihn vertreten habe. Jedoch ehe ich diese Frage erledige, muss ich von einer andern handeln. — Stumpf hält diesen Folcmar für dieselbe Person, welche von H. 28 an sämmtliche Diplome recognoscirt, oder er setzt Folcmar gleich dem spätern Kanzler Poppo.[1] Er knüpft da offenbar an eine Aeusserung von Waitz in Mon. Germ. SS. 4, 350 an, welcher nachweist, dass mehrere Männer des zehnten Jahrhunderts bei den Zeitgenossen die beiden Namen Folcmar und Poppo führen[2] und darauf hin beide Namen für so gleichbedeutend erklärt, als es Liudolf und Dudo seien. Ich bin von der Richtigkeit dieser Annahme noch nicht überzeugt. Was zunächst die Parallelisirung mit Liudolf-Dudo und anderen solchen Doppelnamen betrifft, so ist ja Dudo Kosename zu Liudolf und ist mit diesem auch lautlich verwandt, Beziehungen die meines Wissens zwischen Folcmar und Poppo nicht bestehen.[3] Dann scheint mir aus dem Umstande, dass gewisse Personen mit dem zwiefachen Namen bezeichnet werden, doch noch nicht solche Identität von Folcmar und Poppo gefolgert werden zu dürfen, dass wir jeden Folcmar = Poppo setzen müssen und umgekehrt.[4] Um nun insbesondere von dem Kanzler Heinrichs und Ottos Poppo, dem späteren Bischof von Wirzburg, zu reden, so wird dieser so oft in den Quellen angeführt, aber nie Folcmar

[1] So auch Waitz Verfassungs-Gesch. 6, 277.

[2] Bestätigt von Dümmler Otto I. 466, Anm. 4.

[3] Stark in Wiener Sitzungs-Berichten 52, 282 und 286 handelt von Poppo und von Folcmar, jedoch ohne irgend ein Verhältniss zwischen ihnen zu berühren.

[4] Offenbar zwei verschiedene Personen sind auch in der Kölner Urkunde vom Jahre 964 in Lacomblet 1, n° 106 gemeint mit: domno quoque Poppone, Folcmaro etc.

benannt.[1] Ferner weise ich darauf hin, dass unter den Grafen von Henneberg, zu deren Geschlecht auch der Wirzburger Poppo gehört haben soll,[2] der Name Poppo sehr häufig ist, aber nicht ein Mal der Name Folcmar vorkommt. Es kann demnach meines Erachtens nur als Vermuthung hingestellt werden, dass der Folcmar in H. 25 identisch sei mit dem spätern Kanzler Poppo. Doch auch das zugegeben, kann ich der Meinung von Stumpf nicht beipflichten, dass wiederholt der nachfolgende Kanzler seine Functionen bereits unter dem Vorgänger begonnen und durch diesen gleichsam in die Geschäftsleitung eingeführt worden sei, eine Meinung, welche Stumpf unter anderen auf das zwischen Folcmar und Poppo bestehende Verhältniss stützt; ferner darauf, dass sich des weitern zwischen Poppo und Brun keine feste Grenze ziehen lasse. Letzteres erörtere ich an seinem Orte (S. 718). Der Vorgang unter Heinrich lässt auch unter Annahme der Identität noch eine andere Deutung zu: der Mann, welcher den Notar Simon ein oder mehrere Male zu vertreten berufen wurde, d. h. des Königs Befehl erhielt und ausführte, mag dann nach Simons Rücktritt oder Tod zum Kanzler ernannt worden sein; aber dass er bereits einige Monate früher recognoscirt hat, besagt nicht, dass er schon damals Kanzler gewesen.

[1] Erwähnen muss ich doch noch die Recognition: Folcmarus cancellarius vice Hildeberti archicapellani in einer angeblich von Otto I. für Meissen ausgestellten Urkunde (Stumpf 154), im zwölften Jahrhundert geschrieben, jetzt im Dresdener Archiv. Für diese Fälschung ist sicherlich ein Diplom Heinrichs mit gleicher oder fast gleicher Unterschrift benutzt worden. Aber wohin sollen wir letztere setzen, vor oder nach H. 28? Für den zweiten Ansatz könnte man den Kanzlertitel geltend machen und dann folgern, dass auch der Kanzler gewordene Poppo in Subscriptionen noch Folcmar genannt worden wäre. Aber das hiesse doch nur Möglichkeit auf Möglichkeit aufbauen. Und mit gleichem Rechte liesse sich dann die häufige Verwechslung von notarius und cancellarius geltend machen und die andere Möglichkeit betonen, dass es einen von Poppo verschiedenen Mann Folcmar gegeben, welcher vor H. 28 eine Urkunde als Notar und eine andere als Kanzler recognoscirt hätte. Kurz aus St. 154 glaube ich nicht mehr folgern zu dürfen, als dass H. 25 als von Folcmar recognoscirt nicht allein gestanden hat, womit sich noch immer die obige Erklärung durch zeitweise Verhinderung Simons vertragen würde.

[2] Oegg Korographie von Würzburg 1, 273.

Den Uebergang von Simon zu Poppo begleiten noch andere Umstände. Das letzte von Simon recognoscirte Stück ist H. 26 vom 23. Februar 931.[1] Als erstes Diplom aus der Kanzleiperiode Poppos gilt mir sonach H. 28 vom 14. April 931. Dass ich für die Echtheit, ja Originalität dieser Urkunde eintrete, obgleich ich anerkenne, dass die Fassung eine ganz ungewöhnliche[2] und die Schrift sehr unbeholfen ist, glaube ich hier weiter ausführen zu müssen. Bei jedem Wechsel im Kanzleramt wird wohl zu beachten sein, ob der neue Kanzler das bislang amtirende Personal ganz oder doch zum Theil beibehalten oder ob er etwa dasselbe vollständig erneuert hat, denn auf die Stetigkeit in der Behandlung der Urkunden muss der eine oder andere Fall verschieden eingewirkt haben. Nun steht fest, dass Poppo nicht einen der bis 931 nachweisbaren Ingrossisten mehr verwendet hat. Und gleiches gilt wahrscheinlich von den Dictatoren.[3] Trat also damals ein Wechsel des gesammten Personals ein, so wird der im März oder im April zum Vorstand der Kanzlei bestellte Poppo sein Bureau erst haben bilden müssen und am 14. April wird er sich, als es galt H. 28 auszustellen, mit dem ersten besten Dictator und Scriptor haben behelfen müssen. In die Nothlage wäre aber Poppo schwerlich gekommen, wenn er schon einige Zeit als designirter Kanzler an den Geschäften theilgehabt hätte. Des weitern scheint mir unter solchen Umständen auch die Identität von Poppo und Folcmar auf schwachen Füssen zu stehen.

Mit Fug und Recht kann man bei Poppo von einer durch ihn bestimmten Kanzleiperiode reden, d. h. Poppo hat zwei Regenten in gleicher Weise als Kanzler gedient und hat unter beiden seine Obliegenheiten in wesentlich gleicher Weise versehen. Wieweit sich diese Periode nach vorwärts erstreckt hat, lässt sich wiederum nicht mit einem Worte sagen.[4] Der nächste

[1] S. die Vorbemerkung zu dieser Urkunde in den Kaiserurkunden.

[2] Das gilt auch von der Datirungsformel, deren Unregelmässigkeit unter den oben dargelegten Umständen nicht weiter auffallen kann und daher der von Ficker Beiträge 2, 292 vorgeschlagenen Erklärung nicht bedarf.

[3] S. Kaiserurkunden 38.

[4] Ich habe von hier an auch Diplome Otto I. anzuführen und sehe mich da veranlasst, sie nach den Nummern des Stumpf'schen Verzeichnisses

Kanzler Brun tritt zum ersten Male am 25. September 940 auf (Stumpf 92). Nachdem einige Urkunden in seinem Namen recognoscirt worden waren, lautet dann nochmals in Stumpf 95 vom 23. April 941 die Unterfertigung: Poppo etc. Ich werde später auf die Beschaffenheit letzterer Urkunde näher eingehen und zeigen, dass es sich um eine seit langem vom Könige dem damaligen Kanzler Poppo befohlene, dann aber verzögerte Beurkundung handelte: daher hat ein Untergebener Poppo's das Präcept geschrieben und mit einer Poppo als Recognoscenten nennenden Unterschrift vollzogen. Nur in diesem Sinne, dass ein Kanzler, auch nachdem ihm bereits ein Nachfolger gegeben war, doch noch die ihm übertragenen Geschäfte abzuwickeln hatte, kann ich nach Ergebniss der von mir bisher angestellten Untersuchungen der Annahme von Stumpf beipflichten, dass zuweilen zwei Kanzler nebeneinander fungirt haben sollen.

Fassen wir zunächst wieder ins Auge, wer in dieser Reihe von Urkunden als Recognoscent genannt wird. In der Hauptsache wiederholt sich auch hier, dass der Kanzler in seinen Anfängen lebhaft und dann minder lebhaft an der Recognition betheiligt erscheint. Genauer gesagt, war Poppo unter Heinrich I. regelmässig Recognoscent, wechselte dann aber unter Otto I. mit mehreren Notaren ab und zwar so, dass vorübergehend wieder die drei Formen der Recognition in Anwendung kamen. Das darzuthun und überhaupt Einrichtung der Kanzlei und Besetzung der Stellen zu jener Zeit in das rechte Licht zu stellen, muss ich auf die Subscribenten zurückgreifen.

Als solche kommen bis 936 in Betracht Poppo A., PB., PC.[1] Zu ihnen gesellen sich unter Otto I. als weitere Subscribenten

zu citiren, obschon ich mehrfach in der chronologischen Einreihung von Stumpf abweiche. Ich habe nämlich noch nicht die sämmtlichen Urkunden Otto I. nach allen Gesichtspunkten hin prüfen können und nehme deshalb Anstand, eine neue Zählung anzuwenden, welche eventuell noch durch eine dritte ersetzt werden müsste. Insoweit ich einige Stücke anders als Stumpf datire, werde ich dies durch Hinzufügung des von mir gewonnenen Datums zu der Regestennummer bemerklich machen, und insoweit eine nähere Begründung meiner Datirung schon hier erforderlich sein sollte, werde ich sie an geeignetem Orte einschalten.

[1] Diese Bezeichnung der drei Subscribenten weicht von der im N. Archiv 1, 459 ff. gewählten ab. Indem ich im Jahre 1876 noch nicht alle

und eventuell Recognoscenten Adaltag, Notker und wohl ein Cleriker des Adaltag. Und zwar vertheilen sich die Subscriptionen der Diplome folgendermassen auf sie. [1]

PA. unterfertigte H. 29, 31, 41, St. 59, 67, 68, 70, 71, 73, 74, 82, 95; PB. H. 32, St. 80, 87, 90 R. (wo wir seinen Namen Adalman kennen lernen); PC. H. 37, 40, St. 77, 78, 81, 86, 88, 89. [2] Adaltag subscribirte wahrscheinlich St. 56 R. selbst, während ich die Unterschrift der gleichfalls von ihm recognoscirten St. 57, 58 einem in seinem Dienste stehenden Cleriker beilege. Endlich ist Notker Subscribent von St. 83, 84, und zugleich Recognoscent von St. 83.

Auch in dieser Zeit noch verdienen die eventuell in die Recognitionszeichen gesetzten Noten Beachtung. [3] In der Regel deckt sich noch, wie in den von Simon subscribirten Diplomen, der in Buchstaben ausgeschriebene Name des Recognoscenten mit dem im Zeichen durch die erste Note angedeuteten. Wie zumeist Poppo als Recognoscent genannt wird, so wird auch die Note für diesen Namen von den drei Schreibern PA, PB, PC. fast jedesmal wiederholt. Aber auch wo PB. oder Adalman sich selbst als Recognoscenten anführt, bedient er sich der Note

Originale dieser Zeit kannte, konnte ich noch nicht definitiv angeben, in welcher zeitlichen Reihenfolge diese drei Männer als Unterfertiger der Originalpräcepte auftauchen. Indem ich jetzt diese Reihenfolge, nach der am füglichsten die Siglen gewählt werden, definitiv festgestellt habe, nenne ich fortan Poppo A den früher mit PB. bezeichneten Schreiber und PC. den früher PA. bezeichneten; zwischen beiden reihe ich jetzt Adalman als PB. ein.

[1] Durch Beifügung eines R. zu den Nummern hebe ich die Stücke hervor, welche von den betreffenden Unterfertigern zugleich recognoscirt sind. Die nicht mit R. versehenen Diplome sind also die, in welchen der Kanzler selbst als Recognoscent genannt wird. — Den nicht wieder vorkommenden Schreiber von H. 28 übergehe ich in dieser Aufzählung.

[2] Nachzeichnungen der Hand von PC. liegen überdies vor in St. 64 und 69. Es ist nicht unmöglich, dass PC. einen Gehülfen gehabt hat, welcher seine Schrift nachzuahmen versucht hat; in diesem Falle könnten beide Stücke Kanzleiausfertigungen sein. Aber es ist auch Entstehung dieser Schriftstücke ausserhalb der Kanzlei und ohne deren Wissen denkbar und ich ziehe daher vor, dieselben als Diplome fraglicher Originalität zu bezeichnen.

[3] Ausführlich handle ich von denselben in den nächsten Beiträgen, verwerthe aber die Ergebnisse schon hier.

für Poppo. Umgekehrt macht es Notker, indem er sowohl in St. 83, das er selbst recognoscirt, als in St. 84, dessen Recognition auf Poppo's Namen lautet, die gleiche Note bildet, welche nur Sigle für Notker sein kann. Wieder anders steht es mit den von Adaltag recognoscirten Diplomen, denn St. 57 und 58 weisen an den betreffenden Stellen eine Schlangenlinie auf, mit der möglicher Weise Adaltag bezeichnet werden soll, während auf Adaltag als Recognoscent von St. 56 im Zeichen die für Poppo gebräuchliche Note folgt. Vielleicht haben die betreffenden Subscribenten oder Zeichner des signum recognitionis die von Simon befolgte Regel nicht gekannt oder nicht anerkannt. Aber da in St. 56 und 84 das Zeichen von der Schriftzeile abgetrennt und wohl nachträglich gemacht worden ist, könnte der Hinweis dort auf Poppo und hier auf Notker auch besagen, dass diese im Augenblick der Besieglung anwesend gewesen sind.

Lässt sich da nicht klar sehen, so scheint mir die Erwähnung von Poppo neben Adaltag in St. 56 geeignet, in einer Frage den Ausschlag zu geben, die ich bisher nicht berührt habe. Ich habe nämlich Poppo als Kanzler von 931—940 bezeichnet und habe, wie ich überhaupt je nur einen Kanzler annehme, Adaltag als einen der Poppo untergeordneten Notare hingestellt. Anders fasst Stumpf[1] das Verhältniss auf: er reiht Adaltag unter die Kanzler ein und lässt ihn zu gleicher Zeit mit Poppo fungiren.[2]

Verfolgen wir zunächst Poppo allein durch alle Urkunden dieser Jahre hindurch. Unter Heinrich wird ihm in der Recognition nur vier Mal der Titel cancellarius beigelegt, dagegen sieben Mal der Titel notarius: jenes geschieht in H. 28, dann in H. 36 von PA. und in H. 37, 40 von PC. unterfertigt; Notar dagegen nennt ihn PA. in H. 29, 31, 41 und regelmässig PB.[3]

[1] Reichskanzler 2, 8.

[2] Vorsichtig drücken sich sowohl Dümmler Otto 67 und 544, als Waitz Verf. Gesch. 6, 278 aus. Doch neigt auch letzterer der Ansicht zu, dass die Kanzlei erst mit der Zeit eine festere Gestalt angenommen habe und dass erst seit Otto III. es im deutschen Reiche regelmässig nur einen Kanzler gegeben habe.

[3] Die Titulaturen in den Noten kommen deshalb nicht in Betracht, weil vor wie nach Poppo eine Note für cancellarius nicht bekannt gewesen ist, sondern von allen Schreibern ohne Ausnahme nur das Zeichen für notarius gesetzt wird.

Folglich, wollte man sich lediglich an die Titulaturen halten, so könnte man Poppo bis zum Jahre 936 als Simon gleich gestellt betrachten und die Vacanz des Kanzlerpostens noch fortdauern lassen. Aber dies hiesse das eine Moment weit überschätzen. Dass auch ein wirklicher Kanzler vereinzelt Notar genannt wurde, sahen wir schon bei Salomon. Dass es in den Jahren 931—936 häufiger geschah, könnte allenfalls damit zusammenhängen, dass man sich unter Simon mehr an den Notartitel gewöhnt hatte. Den Ausschlag gibt doch, was wir sonst von Poppo und seiner Stellung in der Kanzlei wissen. Gleich nach seinem Eintritt ist er ganz im Gegensatz zu Simon vorgegangen. Die vielen auf H. 28 folgenden Diplome, die noch als Archetype vorliegen, weise ich sämmtlich, wie schon gesagt, bestimmten Personen zu, mit deren keiner der Kanzler identisch sein kann. Also muss ich jetzt noch entschiedener als früher[1] die Annahme, dass Poppo sich am Schreibgeschäft betheiligt habe, zurückweisen. Höchstens könnte das erste von ihm recognoscirte Diplom H. 28 ihm als Schreiber beigelegt werden, was bei dessen Beschaffenheit (S. 712) erst recht beweisen würde, dass gerade dem Chef der Kanzlei nicht allein die Fertigkeit zu schreiben abgegangen, sondern auch die Vertrautheit mit den herkömmlichen Formeln. Nicht so bestimmt kann ich in Abrede stellen, dass Poppo an der Conceptarbeit theilgenommen, weil sich in dieser Hinsicht überhaupt ein stricter Beweis nicht führen lässt. Aber auch hier kann sein Antheil ein nur geringer gewesen sein. Erscheint er somit fast nur als Leiter der Geschäfte, so folgere ich daraus, dass er schon unter Heinrich dieselbe Stellung eingenommen hat wie unter Otto. Unter diesem wird Poppo nie mehr Notar genannt. PA. der überhaupt mit Absicht die Titel vermeidet,[2] legt in den letzten Jahren auch dem Recognoscenten Poppo keinen Titel bei. Früher aber nennt er ihn cancellarius, wie das PB. und PC. seit 936 regelmässig thun. Ja in den an seiner Statt recognoscirten St. 83 und 90 wird er zum archicancellarius gemacht. Und dass überhaupt zwei verschiedene Notare advicem Popponis recognosciren, gibt

[1] Neues Archiv 1, 459.

[2] Auch die Erzkapellane führt er zumeist nur mit den Namen ein.

vollends den Ausschlag und behebt jeden Zweifel an der Kanzlerschaft des späteren Bischofs von Wirzburg.

Mit Adaltag dagegen steht es so. Seinem Geburtsstande nach konnte er unzweifelhaft zum Kanzler emporsteigen. Aber dass ihm das gelungen sei, lässt sich nicht erweisen. Er heisst allerdings in St. 56 und 63 cancellarius, dagegen in St. 57, 58, 62 (und damit sind die Erwähnungen desselben in den Recognitionen erschöpft) notarius. Dass nicht ein Mal an seiner Statt recognoscirt worden ist, will ich nicht betonen, da er nur so kurze Zeit der Kanzlei angehört hat. Dagegen ist zu beachten, dass zwischen den angeführten Präcepten wiederum zwei (St. 59 und 60) mit Poppo als Recognoscenten stehen. Fanden wir nun bisher eigentliche Coordination nur bei Notaren, ist die aber dadurch ausgeschlossen, dass Poppo unzweifelhaft Kanzler war, so können wir Adaltag nur als Titularkanzler oder Notar, d. h. als dem Kanzler Poppo subordinirt betrachten. Und das scheint mir durch die wenn auch nur auf einem Versehen beruhende Nennung von Poppo in den Noten von St. 56 vollends erwiesen: Adaltag recognoscirt und, wie ich glaube, unterfertigt auch selbst; aber als es zur letzten Vollziehung des Diploms kommt, ist Poppo entweder anwesend oder es wird seiner doch gedacht. Ein Günstling des Hofes[1] mag Adaltag in den ersten Monaten am häufigsten direct den Befehl zur Beurkundung erhalten haben und nach früherem, hier zum letzten Male wiederkehrenden Brauche liess er dann die Präcepte unterfertigen mit Adeltag advicem Hildiperti (oder Rotperti); der Kanzler Poppo blieb dabei, den einen Fall ausgenommen, aus dem Spiele, wurde aber auch nicht in seinen Rechten gekränkt. So erklärt fügen sich auch diese Subscriptionen in die Normen, welche, wie ich gezeigt zu haben meine, sich aus den Verhältnissen entwickelt und lange Bestand hatten, während wir, sobald wir Adaltag zum Kanzler neben Poppo machen, ohne zwingenden Grund eine Abweichung von einer sicher erkennbaren und überdies sehr verständigen Ordnung der Dinge annehmen würden.

Es erübrigt mir die Grenze zwischen Poppo und seinem Nachfolger Bruno genau und mit Rücksicht auf einzelne

[1] Dümmler Otto 67.

Urkunden festzustellen. Während des Zuges Ottos nach dem Westen des Reiches[1] wird Brun von Utrecht aus, wo er erzogen worden war, zu den Seinen zurückgekehrt sein. Dazu passt, dass er als Recognoscent zuerst in dem am 25. September 940 in Corvei ausgestellten Diplom St. 92 genannt wird. Meiner Berechnung nach schliessen sich die nächsten Präcepte in folgender Reihe an: St. 102 ist am 7. Januar 941 zu Dalheim ertheilt, St. 95 am 23. April 941 (Magdeburg), St. 96 am 30. Mai 941 zu Ingelheim, und damit beginnt die ununterbrochene Reihe der in Bruns Namen unterfertigten Urkunden.[2] Hat also Brun nach St. 92 das Kanzleramt bereits im Herbst 940 angetreten,[3] so ist doch noch die eine Urkunde St. 95, deren sämmtliche Zeitmerkmale den 23. April 941 ergeben, von dem Vorgänger Poppo recognoscirt worden. So auffallend das erscheint, so wird uns doch durch die äusseren Merkmale des Originaldiploms St. 95 eine genügende Erklärung geboten. Die Urkunde erweist sich nämlich als in mindestens drei Absätzen entstanden. Zuerst war das Pergament mit der Unterschrift des Königs und mit dem Namen des Recognoscenten Poppo versehen worden. In zweiter Linie wurde der Context geschrieben. Weiter wurde zu Poppo hinzugefügt advicem Friderici recognovi nebst dem Recognitionszeichen und zugleich gesiegelt. Nicht so sicher lässt sich erkennen, wann die Datirungszeile geschrieben ist und ob das in einem Tage geschehen ist oder nicht. Untere Ausläufer des Recognitionszeichens liegen auf Buchstaben der letzten Zeile auf, sind also später gezeichnet. Das entscheidet aber noch nicht über den Moment der Eintragung der Zahlzeichen. Von diesen sind augenscheinlich XIII (nämlich für die Indiction) und V (für die anni regni) gleichzeitig mit den Worten der ganzen Formel geschrieben, und so wird man das gleiche wohl auch für

[1] Dümmler 105.

[2] St. 93 kommt als Fälschung nicht in Betracht. St. 94 versetze ich zum 10. Januar 942. Im übrigen ordne ich die Diplome ebenso wie Stumpf.

[3] An sich wäre allerdings durch den Zusatz cancellarius in St. 92 und 94 noch nicht ausgeschlossen, dass Brun in beiden Fällen nach der zuletzt von Adaltag gebrauchten Formel N. adv. A. recognoscirt hätte; aber eine Unterordnung des königlichen Prinzen als Notar unter den Kanzler Poppo scheint mir undenkbar.

DCCCCXLI annehmen dürfen, obgleich hier eine Correctur stattgefunden hat, indem der Schreiber ursprünglich nach den Hunderten XXX gesetzt hat und erst durch Correctur das richtige XLI erzielt hat. Ich glaube diesem Schriftbefunde folgende Deutung geben zu müssen. Iussus war in diesem Falle Poppo und dem entsprechend nahm sein Amanuensis Poppo A ein Pergamentblatt, auf dem unter andern der Name des Recognoscenten schon vorgeschrieben war. Der Name des Erzkapellans war dabei noch nicht genannt, so dass je nach den Umständen auch Rodbertus statt Fridericus gesetzt werden konnte. Oberhalb der unteren zuerst entstandenen Schriftzeilen wurde der Context mundirt und zwar offenbar zu einer Zeit, da, wovon ich gleich noch reden werde, bereits ein neuer Dictator in die Kanzlei eingetreten war.[1] Dann mag aus irgend welchen Gründen die Unterfertigung sich noch hinausgezogen haben, kurz diese erfolgte erst im April 941, aber nothwendiger Weise im Namen und nach der Art des schon vorher genannten Recognoscenten, daher auch durch dessen Schreiber. Denn auch nachdem Brun an die Stelle von Poppo getreten war, lag diesem die Vollziehung der Stücke ob, welche er anzufertigen den Befehl erhalten und auch bereits begonnen hatte. Natürlich drängt sich nun die Frage auf, wie sich unter solchen Umständen actum und datum zu einander verhalten. Die Handlung wird in Magdeburg, wir erfahren nicht wann? stattgefunden haben. Die Zeitangaben werden nur auf die Ausfertigung bezogen werden dürfen. Damit wird auch das Bedenken behoben, das sich Dümmler (S. 118) aufgedrängt hatte. Was Widukind 2, 31 von der Bestrafung der in Quedlinburg entlarvten Verschwörer erzählt, braucht nicht nach Magdeburg verlegt zu werden, sondern kann sich noch in Quedlinburg abgespielt haben. Zur Geschichte Poppos erhalten wir somit folgende Aufschlüsse. Er hat das Kanzleramt an den Bruder des Königs abtreten müssen, ehe ihm ein Bischofsstuhl angewiesen wurde; aber dass er bereits die bischöflichen Weihen empfangen, nachdem ihm das erledigte Bisthum Würzburg verliehen worden war,[2]

[1] PA. hat also das Stück nach einem Concept geschrieben, aber wie das damals häufig war, nach einem unvollständigen Concepte, das er erst durch die ihm eigenthümliche Corroborationsformel ergänzte.

[2] Ich halte mich an die Daten in Dümmler 119, Anm. 5.

hat nicht der Abwicklung der Kanzleigeschäfte durch ihn im Wege gestanden.

Uebrigens war das niedere Personal der Kanzlei, noch ehe diese Brun übertragen wurde, zum Theil erneuert worden. Schon in St. 70 und 71 vom 21. September 937 taucht ein neuer Dictator auf. Von letzterer Urkunde sind zwei Originalausfertigungen auf uns gekommen: die eine jetzt in Berlin von Poppo A geschrieben, die andere dagegen jetzt in Magdeburg von der Hand eines gewissen Hoholt, eines Notars welcher unter Brun sehr häufig begegnet. Dieses Hoholt Handschrift lässt sich allerdings heutzutage, abgesehen von St. 71, erst in einem Originaldiplom vom Jahre 943 (St. 110) nachweisen. Aber wer mit seinen stilistischen Besonderheiten vertraut ist, wird mehr als ein jetzt nur in Copie vorliegendes Präcept der unmittelbar vorausgehenden Jahre ihm als Schreiber beilegen müssen, so schon das erste von Brun recognoscirte St. 92. Somit könnte er auch bereits 937 in der Kanzlei an St. 71 mitgearbeitet haben; nur lässt sich nicht erweisen, dass das zweite Exemplar von St. 71 zu gleicher Zeit mit dem ersten angefertigt worden ist. Lassen sich nun über Hoholts Herkunft höchstens Vermuthungen aufstellen, so hat unzweifelhaft der Dictator von St. 70 und 71 nähere Beziehungen zu Magdeburg und zu St. Maximin in Trier gehabt. Damit hängt zusammen, dass auch St. 88 für letztgenanntes Kloster und zwar noch von Poppo unterfertigt sehr verwandter Fassung ist, so dass also schon unter diesem Kanzler neue Dictatoren aus Lothringen und in Hoholt vielleicht auch ein neuer Ingrossist in das Amt eingetreten sind, und zwar Männer, welche dann unter Brun fortdienen, während das Personal, welches einst durch Poppo herangezogen worden war, mit ihm von der Bühne verschwindet.

Drängt sich hier die Frage auf, ob wir die weiteren Personalveränderungen in der Kanzlei dem neuen Vorsteher zuschreiben sollen oder nicht, so müssen wir uns darüber klar zu werden suchen, weshalb er selbst zum Kanzler eingesetzt worden sein mag. Vor allem wird der Umstand beachtet werden müssen, dass Bruno damals höchstens sechzehn Jahre alt war und überdies fern vom Hofe gelebt hatte. Wie hoch man also seine Begabung und die Bildung, welche er sich bis dahin angeeignet hatte, anschlagen möge, soll ein so junger Herr wohl

berufen erachtet und berufen gewesen sein, einen besonderen und, wie man gemeint hat, reformirenden Einfluss auf die Besetzung der Stellen und auf die Führung der Geschäfte der Kanzlei auszuüben? Die Ernennung Bruns zum Kanzler lässt sich besser erklären. Dem Prinzen geistlichen Standes liess sich kaum eine passendere Stellung als diese bei Hofe bereiten. Um dem Amte in der Weise vorzustehen, wie es Salomon und Poppo gethan hatten, bedurfte es keiner besondern Vorkenntnisse und Fertigkeiten. Es kam vielmehr darauf an, dem Könige volle Bürgschaft zu bieten und sein Vertrauen zu geniessen. Endlich mochte dem König durch die damalige Haltung der Erzkapellane, auf die ich noch zu sprechen komme, nahe gelegt sein, das Kanzleramt den Händen einer besonders hochgeborenen und angesehenen Person anzuvertrauen. In all diesen Beziehungen war des Königs Bruder wie kein anderer zu dem Posten geeignet. Wenn aber Brun selbst um seiner Jugend und seines Vorlebens wegen erst in die Geschäfte eingeführt werden musste, so wird nicht er das neue Bureau zusammengesetzt haben, sondern wohl die, welche bereits im Laufe des Jahres 940 neue Arbeitskräfte herangezogen hatten, d. h. momentan bei Hofe massgebende Persönlichkeiten, die möglicher Weise auch auf die Ernennung Bruns eingewirkt hatten.

Die Kanzleiperiode Bruns zerfällt gleich der des Vorgängers Poppo in zwei Abschnitte. Bis zum Aufbruch Ottos nach Italien im Jahre 951 wird nämlich Brun in allen Diplomen als Recognoscent genannt und zwar mit dem Titel cancellarius.[1] Einzelne Subscribenten führen ihn nach altem Brauch durch die Sigle B auch im Unterschriftszeichen nochmals als Recognoscenten an. Indem er so ganz ausschliesslich für die Vollziehung der Befehle des Königs einsteht, müssen wir fragen, ob er durch eilf Jahre hindurch ununterbrochen in der Umgebung des Königs geweilt oder ob er gleich Salomon auch in Fällen der Abwesenheit seinen Namen zur Recognition

[1] Dass die Recognition von St. 91 nicht so lautet, wie in den bisherigen Drucken angegeben war, auf die sich noch Waitz Verf. Gesch. 6, 285 stützen musste, hat bereits Stumpf Wirzb. Immunitäten 1, 11 bemerkt. Dass die obiger Annahme im Wege stehenden St. 153, 178, 191 in spätere Jahre zu versetzen sind, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

hergegeben hat. Letzteres wäre ziemlich erwiesen, wenn wir mit Stumpf eine zu Frankfurt ausgestellte Urkunde für Reichenau (St. 152) zum 28. November 947 setzen müssten, denn Brun wird uns ausdrücklich als Theilnehmer einer am 17. November 947 zu Verdun eröffneten Synode genannt.[1] Aber in der Datirung ist das Incarnationsjahr mit 947 offenbar, wie auch damals schon in einigen andern Diplomen, falsch angesetzt und nach dem eilften Regierungsjahre ist das Stück in den November 946 einzureihen.[2] Und da andere hier verwerthbare Daten nicht zu Gebote stehen, muss jene Frage unbeantwortet bleiben.

Was den zweiten Abschnitt der Kanzleiperiode charakterisirt, will ich hier nur vorläufig angeben. Seit dem Aufenthalt in Italien wechselt die Art der Recognition C. adv. A. nochmals mit der andern N. adv. C. ab, so dass wir wiederum von dem einen und andern mit der Recognition betrauten Notar den Namen kennen lernen. Sich selbst bezeichnen diese Recognoscenten nach 951 bald mit notarius, bald mit cancellarius. Letzterem entsprechend legen sie Brun in den Fällen der Anwendung von N. adv. C. den Titel archicancellarius oder selbst archicapellanus bei.

Um dieser Unterschiede willen thun wir gut, uns auch bei der näheren Betrachtung der Subscriptionen zunächst auf die Zeit bis 951 zu beschränken. In ganz auffallender Weise mehrt sich hier die Zahl der mit der Unterfertigung betrauten Männer. Dass sich Brun selbst dazu herabgelassen habe, glaube ich von vorhinein als durchaus unwahrscheinlich ausschliessen zu dürfen, nachdem wir gesehen haben, dass seine beiden Vorgänger im Kanzleramt, ja selbst Notare wie Udalfrid, es regelmässig den Ingrossisten überliessen, Recognitionsformel und Zeichen zu liefern. Ich lege also sämmtliche Subscriptionen den Untergebenen des Kanzlers bei, und da vermag ich als zu diesem Geschäft häufiger verwendet von 941 bis 951 sieben Personen zu unterscheiden. Das erste Vorkommen von Brun A

[1] Dümmler 158.

[2] St. 152 liegt noch in zwei von Hoholt geschriebenen Ausfertigungen vor, deren eine mit Siegel versehen ist, die andere aber nie gesiegelt war. In beiden lautet die Datirung durchaus gleich und zwar unvollständig, indem die Indiction nicht angegeben ist.

oder Hoholt erwähnte ich schon; er hat noch an St. 232 vom 30. December 952 mitgearbeitet. Neben ihm am thätigsten war Brun B. Er schrieb bereits am 10. Januar 941 St. 102 und unterfertigte noch am 26. December 948 St. 170. In Vergleich mit diesen Männern kommen die andern Subscribenten dieses Zeitabschnitts so selten vor, dass ich gleich alle die Diplome anführen kann, an deren Ausfertigung sie betheiligt waren. Brun C tritt zuerst in St. 412 und 413 vom October 942[1] auf, schrieb dann das zweite Exemplar von St. 158, ferner St. 190 und endlich mit Hoholt St. 232. Brun D als Scriptor oder Subscribent, denn in seiner Eigenschaft als Dictator kann ich ihn erst in anderem Zusammenhange vorführen, kenne ich aus dem einen Exemplar von St. 130 aus dem Jahre 946, aus St. 131, 148 und aus St. 192 vom Januar 951. Brun E begegnet in den Jahren 948—952 in St. 169, 185, 226 und Brun F seit 949 in St. 168, 180, 192. Endlich habe ich Otbert zu nennen, welcher seit 949 für Bruno in St. 165, 179, 218 unterfertigt, dann St. 217, 219 im eigenen Namen recognoscirt. Wahrscheinlich hatte der Rücktritt von Brun B zur Folge, dass in den nächsten Jahren so verschiedene Subscribenten Verwendung fanden.

Mit den fünf zuletzt genannten Männern und mit einigen, welche ich als Subscribenten im Jahre 952 noch anzuführen haben werde, hat es eine eigene Bewandtniss. Obgleich mehrere, wie schon die citirten Regestennummern oder die Daten lehren, noch nach 951 unter Bruno, ja einige selbst nach 953 unter dessen Nachfolger Liudolf in der Kanzlei arbeiten, so treten sie doch nur vereinzelt auf. Sie erscheinen insofern und noch mehr, wenn man die Orte, an denen sie fungiren, in Betracht zieht, als vorübergehende Hofgenossen, nicht als ständige Mitglieder der Kanzlei, nicht als ständige Begleiter des Kanzlers. Sie nennen sich jedoch Notare, ja nach 951 wohl auch Kanzler und sie sind betreffs des Arbeitsantheils den durch viele Jahre hindurch nachweisbaren Hoholt und Brun B ganz gleichgestellt gewesen. Ich erinnere hier an jenen Notker, der unter Poppo gleichfalls vorübergehend, d. h. in St. 83 als Recognoscent und Subscribent und in St. 84 als Subscribent auftritt. Aber schon

[1] Ueber die Datirung s. Beitr. zur Diplomatik 6, 137.

das begründet einen Unterschied, dass der Fall unter Poppo vereinzelt dasteht, während unter Bruno durch einige Jahre hindurch fast das ganze Geschäft solchen nichtständigen Notaren überlassen wurde. Ferner, während Notker sich auf die ihm anvertraute Arbeit so gut wie die anderen damals in der Kanzlei thätigen Notare verstand, lassen die Leistungen jener unter Bruno auftretenden Männer sehr viel zu wünschen übrig. Man mag die Schrift der betreffenden Originaldiplome ins Auge fassen oder die Dictamina oder die Protokollformeln oder die Zählungsweise der Jahresmerkmale, so muss man zweifeln, ob diese Männer gelernte und geschulte Notare sind, ob sie mit der Tradition vertraut sind und sich an das Herkommen binden wollen. Durch sie ist das Urkundenwesen geradezu in Unordnung gebracht worden. Indem einige von ihnen unter Liudolf wieder auftreten, indem dann Männer gleichen Schlages zur Kanzleiarbeit zugezogen werden, reisst immer grössere Willkür und Nachlässigkeit ein, wie ich das schon an anderem Orte gezeigt habe.[1] So verhält es sich in Wirklichkeit mit den angeblichen Verdiensten Bruns um die Kanzlei. Unter all den seit 948 von Brun bestellten Notaren macht nur Otbert eine vortheilhafte Ausnahme. Von seinem ersten Auftreten an legte er Proben seiner Kenntnisse und Fertigkeiten ab, und das mag man wenigstens noch zu schätzen gewusst haben, indem man ihn später zum ständigen Mitglied der Kanzlei machte.

Ich habe schon früher[2] Otbert und seine Genossen unter Liudolf als Lothringer bezeichnet. Hier trage ich nach, dass ich auch Brun C, D, E, F demselben Kreise zurechne. Dass sie unter einander in Verbindung stehen, geht schon daraus hervor, dass mehrfach je zwei derselben, wie obige Zusammenstellung lehrt, an demselben Präcept gearbeitet haben. Es werden Mönche gewesen sein, die entweder aus Lothringen nach Magdeburg gekommen waren oder doch in das S. Morizkloster eingetreten, dort gelernt hatten, Mönche die dem Könige aufwarteten, wenn er in die Nähe von Magdeburg kam, und ihm dann etwa auch einmal bis nach Franken oder Westfalen folgten, aber immer

[1] In den Beitr. zur Dipl. 6.
[2] Beitr. zur Dipl. 6, 367 ff.

nur nach Gelegenheit zu den Kanzleigeschäften herbeigezogen wurden.

Hier sei des weiteren bemerkt, dass auch für die Zeit bis 951 mit den sieben zuvor aufgezählten Männern die Zahl der Subscribenten nicht einmal erschöpft ist. Denn neben den wenn auch kleinen Urkundengruppen, welche je einem bestimmten Schreiber zuzuweisen sind, gibt es noch mehrere Urkunden, welche alle Merkmale der Originalität an sich tragen, aber von Händen geschrieben sind, die sich in dem Vorrath der auf uns gekommenen Schriftstücke nicht ein zweites Mal finden. Steht nun fest, dass man sich unter Brun und seinen nächsten Nachfolgern, ohne die Befähigung zu prüfen, der ersten besten Schreiber bedient und ihnen auch die Unterfertigung überlassen hat, so entfällt jeder Grund, Urkunden von unzweifelhaft zeitgemässer Schrift nur deshalb die Genuinität abzusprechen, weil sich die specielle Handschrift nicht durch zweite Exemplare belegen lässt. In dieser Hinsicht will ich besonders auf das in Wallhausen am 28. Juli 951, also unmittelbar vor dem Aufbruch des Königs ausgestellte St. 194 verweisen, das den graphischen Kennzeichen nach vereinzelt dasteht und doch unanfechtbar ist: auch hier wird ein gerade anwesender Mann mit dem Schreiben und Unterfertigen betraut worden sein.[1]

Mit dem Aufbruch des Königs nach Italien beginnt der zweite Abschnitt der Kanzleiperiode Bruns. Bezeichnend für ihn ist eine Thatsache, die sich aus der näheren Betrachtung der aus zwölf Monaten vorliegenden Urkunden ergibt. Weder

[1] Unmittelbar an St. 194 ist die echte Vorlage einzureihen, welche dem allerdings interpolirten St. 214 zu Grunde liegt. Es ist bezeichnend für die bisherige Art Diplome zu beurtheilen, dass man um des Namens Walpert Löwenberger willen und ohne sich der Mühe weiterer Untersuchung zu unterziehen, diese Urkunde verworfen hat. Sie wird einerseits durch ihre Uebereinstimmung mit St. 194 und andererseits durch die Abweichungen von St. 194 gestützt. Bestände nur die erstere, so könnte man eine Benutzung von St. 194 für die Fälschung St. 214 annehmen. Aber dass St. 214 daneben Kennzeichen besonderer Art trägt, welche St. 194 abgehen, dagegen in anderen Diplomen dieser Zeit vorkommen, lässt sich, wenn man nicht den Fälschern die Ehre anthun will, sie als perfecte Diplomatiker zu betrachten, nicht anders erklären als dass das jetzt verunstaltete St. 214 auf eine echte Kanzleiausfertigung zurückzuführen ist.

Hoholt noch Otbert, welche wir als die einzigen geschulten und ständigen Mitglieder der Kanzlei im Jahre 951 kennen lernten, können sich im Gefolge des Königs und Kanzlers befunden haben; wenigstens verräth nicht eine der zwischen dem August 951 und dem August 952 ausgestellten Urkunden den geringsten Arbeitsantheil dieser beiden Männer. Dagegen muss der eine und andere der übrigen zuvor angeführten Männer mit über die Alpen gezogen und für die Kanzleiarbeit verwendet worden sein. Allerdings vermag ich keinen derselben als Ingrossisten oder Subscribenten in den noch erhaltenen Originaldiplomen nachzuweisen. Aber möglicher Weise haben sie vereinzelt als Recognoscenten fungirt. Und sicher haben sie auf die Abfassung einiger Stücke Einfluss genommen. Es ist, das darzuthun und überhaupt eine rechte Vorstellung von der damaligen Geschäftsführung und dem häufigen Wechsel in derselben zu geben, unumgänglich, sämmtliche Diplome dieser Zeit aufzuzählen und im einzelnen zu kennzeichnen. Die Thatsache selbst legt uns aber ihre Deutung nahe. Indem der König auf Widerstand gefasst war und sich zum Kriege gerüstet hatte,[1] mag man der Kanzlei entbehren zu können gemeint haben; desungeachtet konnten sich Magdeburger Mönche im Gefolge Bruns befinden. Da es dann doch Arbeit für die Kanzlei gab, wurden in erster Linie sie verwendet, wurden aber zugleich, wie wir sehen werden, an Ort und Stelle neue Kräfte gewonnen.

In Pavia wurde am 23. September 951 einem Vasallen des Herzogs Heinrich St. 195 ertheilt. In der auf uns gekommenen Copie ist die Subscription unterdrückt worden. Für den Context ist eine damals sehr verbreitete Formel verwerthet worden.[2] Anomal lautet dagegen die Datirung. Aber gerade diese Besonderheit wiederholt sich in mehreren Diplomen desselben Jahres, und wenn wir nun beachten, dass mehrere der neben Hoholt, Brun B und Otbert begegnenden Subscribenten das Protokoll ziemlich frei behandeln und dass unter anderen Brun C die Datirungsformel fast in jedem Präcept anders

[1] Dümmler 194.

[2] Charakteristisch ist nur der Schlusssatz: iussimus quoque hoc preceptum inde scribi subtusque manu propria roboratum bulla nostra sigillari. Höchstens bulla lässt da auf italischen Einfluss schliessen.

gestaltet, so würde eben die Anwesenheit des einen und andern dieser Notare die wiederholten Abweichungen von den strengen Kanzleinormen genügend erklären.

Ich schalte hier ein, dass von einer Zweitheilung der Kanzlei, je nachdem für das Reich im bisherigen Umfange oder für das eben eroberte italienische Gebiet zu urkunden war, damals noch nicht ernstlich die Rede gewesen sein kann.[1] Doch lag es nahe, besonders wenn der Kanzler seine ständigen Notare nicht zur Hand hatte, auch Wälsche zur Arbeit heranzuziehen, und zumal da, wo für Angehörige Italiens Präcepte auszustellen und dortige Verhältnisse und Bräuche etwa zu berücksichtigen waren. So ist man offenbar bei Anfertigung von St. 196 für einen Geistlichen in Vercelli vorgegangen. Es wurde nicht allein advicem Bruningi[2] recognoscirt, welcher in den letzten fünf Jahren das Erzkanzleramt in Italien bekleidet hatte,[3] sondern es wurde auch als Schreiber und Subscribent ein Mann verwendet, der gleichfalls der Kanzlei der einheimischen Könige angehört hatte.[4] Ja Brun hat gleich darauf einen Italiener zum ständigen Mitglied der Kanzlei gemacht, nämlich Wigfrid, von dem die Originalurkunden St. 199, 200, 203, 208—210 geschrieben sind, dessen Einwirkung auf die uns abschriftlich überlieferten St. 198, 202, 204—207 unverkennbar ist, dem die Recognition von St. 200, 202—206, 208—210 überlassen wurde.[5] Schrift, Sprache und Orthographie verrathen den Wälschen.[6] Auch an Uebung hat es ihm nicht gefehlt, so dass wir ihn als im Kanzleidienst aufgewachsen betrachten müssen. Brun ist also, da man sich beim Aufbruch nach Italien nicht genügend vorgesehen hatte, darauf bedacht gewesen, für

[1] Vgl. Stumpf Wirzb. Immunitäten 1, 33, Anm. 56. Ich werde später den im Jahre 951 beobachteten Vorgang mit dem des Jahres 962 vergleichen.

[2] Vollständig lautet die Unterschrift: Brun cancellarius advicem Brunigi episcopi et archicancellarii.

[3] Dümmler 140.

[4] Unter andern ist das Diplom vom 13. November 943 für das Kloster des h. Eusebius (Original in Vercelli, gedruckt in Hist. patriae Mon., DD. 1, 152 n° 91) von gleicher Hand wie St. 196.

[5] In St. 198, 199, 207 ist Brun als Recognoscent genannt.

[6] Die Ausführung behalte ich mir für die nächste Abhandlung vor, in der ich dann auch näher auf die Herkunft dieses Notars eingehen werde.

mehr normale Besorgung der Geschäfte einen geschäftskundigen Mann zu gewinnen. Demselben wurde aber erst mit der Zeit freie Hand gelassen. Auf das Protokoll und die Fassung von St. 198 nämlich, das ebenfalls der Sprachformen wegen Wigfrid beigelegt werden muss, haben ersichtlicher Weise die deutschen Begleiter des Kanzlers noch Einfluss genommen, insbesondere wohl Brun F, dessen Elaborat St. 180 manches Kennzeichen mit St. 198 gemein hat. Desgleichen ist Wigfrid für St. 202 das Concept geliefert, wahrscheinlich ganz vollständig, da die Datirung wiederum an St. 195 erinnert. Die übrigen Diplome dagegen sind, wenn auch das eine und andere sich an Vorurkunden anschliesst, von Anfang bis Ende Wigfrids Werk.

Indem Wigfrid den König zwar nach Deutschland begleitete, aber bald in seine Heimath zurückkehrte, wo wir ihn nach vielen Jahren nochmals als Subscribenten von St. 346 antreffen, fehlte es der Kanzlei wieder an den rechten Arbeitskräften. Das wird ganz klar, wenn man die nächstfolgenden Präcepte überblickt und so weit als möglich die Dictatoren, Subscribenten und Recognoscenten derselben feststellt, nämlich, wie ich sie anordne, St. 224, 212, 225, 226, 213, 178, 216. In einer einzigen Urkunde dieser Reihe, in St. 213,[1] wird der Kanzler selbst als Recognoscent genannt. Dagegen hat an seiner Statt jener Liudolf, der dem königlichen Hause verwandt war, einige Male als Hofkapellan genannt wird, später Bruno als Kanzler nachfolgte, St. 224, 225, 226 recognoscirt. Gleichfalls an Bruns Statt beglaubigte Abraham notarius St. 212, Enno notarius St. 178, endlich Haolt cancellarius St. 216.[2]

[1] Inhaltlich allerdings eine Fälschung, für welche aber eine entschieden echte Urkunde benutzt worden ist: dieser ist nicht allein das Protokoll entnommen, sondern auch der Satz: quocirca — succedentium, welcher mit St. 178 übereinstimmt.

[2] Dass ich St. 224, 225, 226 abweichend von Stumpf zum Jahre 952 einreihe, vermag ich hier nicht zu begründen, da ich sonst auf alle Fragen der Datirung eingehen müsste. Dagegen kann ich über die Datirung von St. 178 (nämlich zu 952 Juli 4) gleich Rechenschaft geben. Um der Art der Recognition willen setze ich dies Stück nach dem Jahre 951 und, da gerade annus regni XVI am besten bezeugt ist, zu 952. — Ficker Beiträge 2, 170 hält Haolt in St. 216 für identisch mit Hoholt und nimmt an, dass der Notar Hoholt das Concept unterfertigt habe und demzufolge auch in der Reinschrift, wenn auch in anderer Namensform angeführt

Also ein fast ununterbrochener Wechsel.[1] Ebenso wechseln in diesen Monaten, soweit wir nach den Originalen urtheilen können,[2] die Schreiber, deren ich mindestens drei zu unterscheiden vermag. Des weitern sind die Contexte dieser sieben Urkunden sehr mannigfaltig ausgefallen und auch die Protokolle weisen allerlei Abweichungen von den Normen auf. Dabei erinnert die Ungebundenheit in Bezug auf die Titulatur des Königs und betreffs der Datirung wiederum an die Männer, welche vor 951 neben Hoholt und Brun B dann und wann an der Kanzleiarbeit theilnahmen, und insbesondere wiederholt sich in St. 212 und 178 die gleiche Umstellung der Zeitmerkmale wie in St. 195, 202 oder wie in den von Brun F subscribirten Urkunden. Kurz, bis in den August 952 hinein vermisse ich (von Wigfrid abgesehen) das ordentliche und geschulte Personal der Kanzlei, die Stetigkeit in der Anfertigung der Diplome und in der Vollziehung derselben durch Recognition, die Kenntniss oder doch die Beobachtung der herkömmlichen Normen. Und daraus folgere ich, dass das ständige Personal der Kanzlei, wie es im Herbst 951 daheim geblieben ist, sich auch nicht sofort nach der Rückkehr des Königs auf deutschen Boden wieder bei Hofe eingefunden hat.

Erst indem Otbert und Hoholt von neuem zur Arbeit herangezogen wurden, kam wieder Ordnung in die Geschäftsführung. Jener schrieb St. 217—219 und recognoscirte im eigenen Namen St. 217 und 219, während er das dritte Diplom für Brun als Recognoscenten unterfertigte. Es folgen darauf St. 232, 153, 191, an deren Entstehung Hoholt mehrfach

worden sei. Aber an sich ist, worauf ich bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde, Fickers Hypothese von der Unterfertigung der Concepte durch die Recognoscenten nicht haltbar. Andererseits erklärt gerade der oben dargelegte Sachverhalt zur Genüge, dass in dieser Zeit gewisse Recognoscenten nur ein Mal vorkommen.

[1] Nur etwas besser würde es mit der Besetzung der Kanzlei stehen, wenn etwa, worüber bei der Beschaffenheit des Materials keine Gewissheit zu erzielen ist, in Abraham, Enno, Haolt die Namen der Männer stecken sollten, die ich zuvor mit Brun C u. s. w. bezeichnen musste.

[2] Indem der modernen Copie von St. 213 ein Facsimile des angeblichen Originals beigefügt ist, kann ich auch von letzterm sagen, dass bei Anfertigung desselben ein Präcept von der Hand des Ingrossisten von St. 224 als Schreibvorlage gedient haben muss.

betheiligt ist, denn St. 153 und 191 hat er selbst recognoscirt und St. 232, von Brun recognoscirt, hat er in Gemeinschaft mit Brun C geschrieben.[1] Endlich schliessen sich St. 221—223 an, in denen wiederum der Kanzler selbst als Recognoscent auftritt. Indem die Schrift von St. 221 an die von St. 226 und die Schrift von St. 223 an die von 224 erinnert, ersehen wir, dass neben oder unter Otbert und Hoholt auch Schreiber, die sich im Jahre 952 nachweisen lassen, in Thätigkeit geblieben sind.

Ich habe bisher St. 222 vom 21. April 953 (denn St. 223 ist ohne Tages- und Monatsbezeichnung, wird aber um des gemeinsamen Ausstellungsortes Quedlinburg willen an St. 222 anzureihen sein) als das letzte Diplom aus der Kanzleiperiode Bruns aufgeführt, der es als von Brun cancellarius advicem Rothberti archicapellani recognoscirt sicher noch angehört. Ob wir diese Periode noch weiter zu erstrecken haben oder nicht, lässt sich erst entscheiden, wenn wir den relativen Werth der damals üblichen Titulaturen festgestellt haben.

Wir sahen schon, dass Brun in den Jahren 941—951 alle Diplome in seinem Namen unterfertigen liess. Es geschah aber regelmässig advicem illius, d. h. anstatt eines der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln oder Salzburg, als der Nachfolger der Männer, welche in vergangenen Zeiten oberste Leiter der Kanzlei gewesen waren. Gleiche Ehre wurde, als für Italien geurkundet wurde, erst dem Bischof Bruning von Asti in St. 196 (archicancellarius) zu Theil, dann dem Erzbischof Mannasse von Mailand (in St. 199 archicapellanus, in St. 207 archicancellarius); daneben steht aber auch das Diplom für die Veroneser Geistlichkeit St. 198 mit advicem Frithurici archicapellani. Zwischen Erzkanzler und Erzkapellan ist offenbar mit der Zeit nicht mehr geschieden worden oder besser

[1] Das Original von St. 153 ist datirt: kal. ian. anno domini DCCCCLVIII, ind. VI, regnante pio rege Ottone anno XVII; actum Franconefurt etc. Hier ist DCCCCLVIII verschrieben statt DCCCCLIII. Die unrichtige Indiction kehrt in mehreren Diplomen dieser Zeit wieder. Richtig ist nur das Regierungsjahr. — Für St. 191 bieten die mehrfachen Ueberlieferungen sehr verschiedene Zeitmerkmale, so dass ich es nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen zum 13. Januar 953 einreihe. — Zu St. 232 vgl. meine Beitr. zur Diplomatik 6, 408 und Ficker Beiträge 2, 507.

gesagt: der erstere Titel ist von dem zweiten fast verdrängt worden. Wie wir sahen, begann dies schon unter Heinrich I. (H. 40). Unter Otto I. wurde der Trierer Erzbischof nur noch in St. 88 und der Kölner nur noch in St. 99 als archicancellarius aufgeführt. Dagegen wird auffallender Weise Friedrich von Mainz, welcher früher fast ausnahmslos archicapellanus heisst, in sieben Diplomen Erzkanzler genannt.[1] Trotzdem werden wir den Erzkapellan-Titel als damals vorherrschend bezeichnen dürfen.

Danach werden wir auch die dem Kanzler Brun seit dem Jahre 951 beigelegten Bezeichnungen zu beurtheilen haben. Von 29 Diplomen zwischen dem September 951 und dem April 953 weisen nämlich 19 die Recognitionsformel auf, welche ich N. advicem C. nenne. In jedem dieser 19 Fälle wird nun, wie wir das schon zu Zeiten des Aspert und des Poppo fanden, Brun ein höherer als der Kanzlertitel gegeben: fünf Mal der eines Erzkanzlers und dreizehn Mal der eines Erzkapellans.[2] Dass kein besonderer Werth auf die eine oder die andere Benennung gelegt wurde, lehren die von demselben Wigfrid subscribirten Stücke. Dennoch würde, da von Liutward abgesehen noch gar kein Präcedenzfall vorlag, Brun wohl kaum so häufig Erzkapellan genannt worden sein, wenn sich dieser Titel nicht schon bei Erwähnung der Erzbischöfe so eingebürgert hätte.

Wurde aber der Kanzler bei Unterfertigung nach der Formel N. adv. C. regelmässig Erzkanzler oder Erzkapellan genannt, so konnten die wieder häufiger recognoscirenden Notare, denen zu jeder Zeit gelegentlich auch der Titel cancellarius zugestanden war, sich desselben gleichfalls wieder bedienen. Dies thaten jedesmal Wigfrid, Liudolf, Hoholt, Otbert und Haolt, so dass sich dazumal nur Abraham und Enno mit dem Titel notarius beschieden. Lautet demnach in St. 224,

[1] Wahrscheinlich hing auch das ganz vom Belieben des jeweiligen Schreibers ab. Unter den betreffenden Präcepten sind eines vom 17. November 942 (ineditum), sowie St. 116 und 150 von Brun B unterschrieben und St. 130, 131 von Brun D. Dazu kommen St. 92 (vielleicht von Hoholt geschrieben) und St. 141 (Eingang von Brun B, dagegen das Eschatokoll ausserhalb der Kanzlei entstanden).

[2] Ohne Titel in St. 219.

225, 226 vom Jahre 952 die Recognition Liutulfus cancellarius advicem Brunonis archicappellani, so unterscheidet sich dieselbe in keiner Weise von der in St. 228, 229 u. s. w., d. h. in Urkunden aus der Zeit da Liudolf zum wirklichen Kanzler und Bruno zum wirklichen Erzkapellan emporgestiegen waren. Darin liegt die Schwierigkeit, die rechte Grenze zwischen der Kanzleiperiode Bruns und der Liudolfs zu ziehen. Dennoch haben bereits Stumpf und Dümmler[1] das richtige getroffen. Indem Brun im Context von St. 227 vom 11. August 953 nur als dilectus frater noster bezeichnet wird, dagegen im Eingang von St. 228 vom 20. August als venerabilis archiepiscopus, haben wir seine Erhebung auf den Kölner Stuhl zwischen diese zwei Zeitpunkte zu setzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt aber mit dieser auch seine Erhebung zum Erzkapellan und die Bestallung Liudolfs als wirklichen Kanzlers zusammen, so dass St. 227 noch zur Kanzleiperiode Bruns zu rechnen und die des Nachfolgers Liudolf mit St. 228 zu beginnen ist.

Unmittelbar vor seinem Austritt aus der Kanzlei hat Brun für dieselbe noch eine neue Kraft gewonnen. Bekanntlich wurde Brun in Köln gewählt, während sein Bruder Mainz belagerte. Von dort aus stattete er den Kölnern einen kurzen Besuch ab, um nochmals in das Lager von Mainz zurückzukehren.[2] Damals wird ihm in Köln ein gewisser Adalbertus bekannt geworden sein, welcher im Jahre 950 eine Urkunde des Erzbischofs Wicfrid von Köln vollzog, d. h. die Zeugenreihe schrieb und dann in verlängerten Buchstaben hinzufügte: ego Adalbertus advicem Meinheri cancellarii recognovit.[3] Derselbe muss sich sofort Brun angeschlossen haben. Von demselben Notar sind nämlich St. 228 für Oeren und ein Theil von St. 229 für S. Maximin in Trier, beide vom 20. August 953, geschrieben, d. h. die ersten von dem neuen Kanzler Liudolf recognoscirten Urkunden.[4] Aber auch das nur abschriftlich erhaltene St. 227 hat mehrere Merkmale mit St. 228

[1] Jahrbücher Otto I. 220.

[2] Dümmler 220.

[3] Original im Kölner Stadtarchiv, gedruckt in Ennen Quellen der Stadt Köln 1, 464 n° 2.

[4] Deshalb habe ich ihn in Beitr. zur Dipl. 6, 362–370 mit Liutolf A bezeichnet.

und 229 gemein, so dass Adalbert auch an dessen Ausfertigung betheiligt erscheint. Ist das richtig, so trat er schon unter Brun in die Kanzlei ein.

Blicken wir hier nochmals auf den Wechsel in den Arten der Recognition seit 919 zurück. Vacante cancellaria konnte in den Jahren 919 bis 930 nur nach der Formel N. adv. A. unterfertigt werden. Für 930 bis 936 wird man aus der stehenden Art C. adv. A. schliessen dürfen, dass Poppo stets bei dem König geweilt und dessen Befehle in Empfang genommen hat, dass er sie dann zwar durch die Notare ausführen liess, aber diese gleich seinen Vorgängern nicht mehr als Recognoscenten fungiren lassen wollte. Wo möglich hat auch dieser Kanzler alle Verantwortung auf sich nehmen wollen. Aber unter Otto vermochte er das nicht durchzuführen. Zu Gunsten Adaltags wird noch einmal die Recognition N. adv. A. aufgenommen, um dann auf immer zu verschwinden. Doch auch N. adv. C. taucht vereinzelt, nämlich in St. 83 und 90, wieder auf. Da Poppo nach St. 84 vom 8. April 940 als bei Hofe anwesend erscheint, kann die Recognition der Tags zuvor ausgestellten Urkunde für S. Gallen durch Notker als blosse Ausnahme, als ein Notker oder seinem Kloster gemachtes Zugeständniss betrachtet werden. Ob ähnliche besondere Umstände die Unterfertigung von St. 90 durch Adalman bestimmt haben, lässt sich nicht ergründen. Immerhin stossen diese zwei Fälle die Annahme nicht um, dass Poppo nach wie vor 936 die Notare von der Recognition auszuschliessen gestrebt habe. Die gleiche Absicht wird man dem Kanzler Brun zuschreiben dürfen. Wenn nun doch zu Ausgang des Jahres 951 Wigfrid und im weiteren Verlauf mehrere Notare advicem Brunonis recognosciren, so ist das gewiss eine eigenthümliche Erscheinung, und es muss ganz besondere Gründe gehabt haben, von einem Verfahren abzuweichen, das man schon in den Jahren 900—918, 930—936, 941—951 consequent, ferner auch in den Jahren 936—940 nach Thunlichkeit befolgt hatte und das man im Jahre 953 zur alleinigen Regel erhob. Wenn Ficker[1] zu der Annahme hinneigt, dass An- oder Abwesenheit des Kanzlers dabei den Ausschlag gegeben haben, so wird diese

[1] Beiträge 2, 169.

Erklärung gerade für das Jahr 952 kaum am Platze sein. Dass Brun in fremdem und zum Theil feindlichem Lande sich anderswo als in der Nähe seines Bruders aufgehalten habe, ist doch an sich unwahrscheinlich. Ferner wird Brun wenigstens in drei von den Notaren recognoscirten Diplomen (St. 206, 210, 191) als Intervenient genannt, so dass es geradezu Wunder nehmen muss, dass der von ihm erwirkte Beurkundungsbefehl nicht ihm ertheilt sein soll. Wichtiger ist der andere Umstand: wenn ein ganzes Jahr hindurch fast regelmässig die Notare iussi und als solche Recognoscenten waren, warum haben sie nicht nach altem und noch 936 – 937 nachweisbarem Brauche advicem A. subscribirt?

Den besten Aufschluss darüber, glaube ich, bietet uns die Geschichte des Erzkapellanats. Ich habe früher (S. 675) bemerkt, dass die politische Situation unter Arnolf dessen Erzkapellan Theotmar von Salzburg zu statten kommen musste. Die Sachlage wurde aber sehr bald eine andere. Bereits unter Ludwig IV. lag der Schwerpunkt nicht mehr im Osten des Reiches, und unter Konrad begann Baiern eine Sonderstellung einzunehmen. Schon dadurch musste Pilgrim von Salzburg, obwohl er sich noch im Erzkapellanate behauptete, an Autorität einbüssen. Dazu kam, dass der von ihm ganz unabhängige Salomon der eigentliche Leiter der Kanzlei wurde. So wurde schon damals die Kanzlei der Beeinflussung durch den Erzkapellan entrückt. Und wenn auch Heriger und Hiltibert von Mainz als Erzkapellane Heinrichs und in Ermanglung eines Kanzlers vielleicht wieder mehr auf die Besetzung der Kanzlei und die Führung der Geschäfte einzuwirken in die Lage gekommen sein mögen, so ist das Erzkapellanat offenbar seit den Anfängen Ottos im Niedergang begriffen gewesen.

Als zum ersten Male im ostfränkischen Reich im Jahre 870 das Erzkapellanat einem Erzbischof, nämlich Liutbert von Mainz, übertragen wurde, ist wohl noch nicht daran gedacht worden, jene Würde an ein bestimmtes Erzbisthum zu knüpfen.[1] Und wie wir sahen, blieb Liutbert Erzkapellan nur bis zum Jahre 882 und wurde dann nur noch vorübergehend zu Ende Karl III. als solcher anerkannt. Glücklicher waren in der

[1] Vgl. Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 546.

Beziehung die Erzbischöfe von Salzburg. Denn nachdem Theotmar schon unter Karlmann diese Würde bekleidet hatte, war sie ihm unbestritten unter Arnolf und Ludwig IV. bis zu seinem Tode im Jahre 907. Und indem sich auch sein Nachfolger Pilgrim bis zum Ende Konrads als Erzkapellan behauptet hatte, konnte in Salzburg am ehesten die Vorstellung entstehen, dass der dortige Metropolit ein Anrecht auf das Erzkapellanat habe. Aber erst unter Otto fand der dritte Nachfolger Pilgrims, d. h. Erzbischof Herold Gelegenheit, sein Recht geltend zu machen. Indessen hatten die Erzbischöfe von Mainz ein wo möglich besseres Anrecht erworben, das nur wieder eingeschränkt wurde durch ähnliche Ansprüche von Trier und Köln. Ja die Mainzer strebten nach der ausschliesslichen Würde für das ganze Reich, während Salzburg, Trier und Köln nur auf kleineren Gebieten anerkannt sein wollten. Sollte es sich nun auch blos um Ehrenrechte gehandelt haben, was kaum anzunehmen ist, so musste schon diese Concurrenz dem Erzkapellanate abträglich werden. Noch mehr aber schadete dem Ansehen der vier Erzkapellane, dass sie sich den Plänen des Königs Otto widersetzten und doch schliesslich unterlagen. Die Opposition der vier Erzbischöfe läuft ziemlich parallel mit der der Herzoge und berührt sich mit derselben in mehr als einem Punkte. Offenbar hat auch ihnen gegenüber Otto begründete Ansprüche anerkennen, aber zugleich seine königliche Autorität geltend machen wollen. Wie schwer ihm das gemacht wurde, zeigen die Vorgänge des Jahres 939. Friedrich von Mainz hatte sich offen der Empörung angeschlossen und musste endlich in Haft genommen werden. Aber als Erzkapellan wie als Erzbischof unabsetzbar musste er nach wie vor, so mächtig war doch das Herkommen, in den Präcepten des Königs genannt werden, genoss also auch als Rebell die mit der Würde verbundenen Vortheile. Ich deutete schon an, dass bei der Erhebung Bruns zum Kanzler wohl die Absicht mitgewirkt haben wird, die Kanzlei von allen anderen Einflüssen frei und zum unbedingten Werkzeuge des Königthums zu machen. Nun aber schloss sich auch in den folgenden Jahren bald dieser bald jener der vier Erzbischöfe wiederholt der Opposition an und gerade der Mainzer ging in ihr am weitesten. Noch als Otto seinen Zug über die Alpen

antrat, hatte er Friedrich volles Vertrauen geschenkt und beauftragt, mit dem Bischof Hartbert von Chur in Rom über die Aufnahme dort und über die Kaiserkrönung zu unterhandeln. Als die Gesandten heimkehrten, blieb nur Hartbert bei dem König in der Lombardei, während der Mainzer mit Liudolf nach Deutschland eilte und bereits zu Weihnachten 951 in Saalfeld mit anderen Missvergnügten zusammentraf. Was den König und den Erzbischof damals entzweite, wissen wir nicht. Aber wann der Bruch erfolgt sein mag, lässt sich annähernd aus den Urkunden berechnen. Dass Friedrich in der Recognition von St. 198 am 9. October genannt wird, besagt nicht, dass er damals anwesend gewesen sei.[1] Dagegen glaube ich aus St. 200 vom 15. October entnehmen zu können, dass Hartbert in Pavia beim König weilte und mit Zustimmung von Liudolf die fiscalischen Einkünfte der Churer Grafschaft geschenkt erhielt; wenn damit die dem Könige eben geleisteten Dienste haben belohnt werden sollen, würde Hartbert bereits von Rom zurückgekehrt sein. Somit könnte die Missstimmung gegen Friedrich auch bis in diese Tage zurückreichen und könnte sich erklären, dass mit St. 200 eine Neuerung betreffs der Recognition beginnt. Dass zehn Jahre früher Anstand genommen war, den abtrünnigen Erzkapellan des Rechtes zu entkleiden, das er auf Nennung in den Königsurkunden hatte, schliesst nicht aus, dass man bei wiederholter Auflehnung einen Schritt weiter gegangen ist. So nehme ich an, dass die Nennung von Friedrich mit Absicht unterblieben ist. Unseres Wissens ist Friedrich zuerst im August 952 auf dem Reichstag zu Augsburg wieder vor dem Könige erschienen. Doch selbst da (St. 216) und im nächsten Monat (St. 217) nahm die Kanzlei von ihm nicht Notiz, sondern erst am 15. October (St. 218) wurde von neuem an seiner Statt recognoscirt. Dies alles bestätigt meine obige Annahme. Nun mag es damit auch zusammenhängen, dass Bruno gerade zuerst in St. 200 der Titel eines Erzkapellans beigelegt wurde. Von einer eigentlichen Erhebung zu der Würde war jedoch noch nicht die Rede, wenigstens erscheint es mir mit solcher unverträglich,

[1] Wie auch Dümmler 199 richtig bemerkt. Von ihm weiche ich nur in der Deutung von St. 200 ab.

dass Bruno doch auch in der Zwischenzeit (St. 207) als Kanzler fungirt und als solcher im October 952 sich auch dem wieder zu Gnaden aufgenommenen Friedrich und desgleichen Rotbert von Trier (St. 222) unterordnet. Aber die Absicht den Rebellen Friedrich nicht in den Urkunden zu nennen, erklärt endlich auch, dass man unter so ausserordentlichen Verhältnissen noch einmal zu der seit lange möglichst vermiedenen Art der Recognition N. adv. C. zurückgriff, nämlich um nicht, wenn der Notar iussus und deshalb Recognoscent war, den Erzkapellan als seinen Gewähren anführen zu müssen.[1] Anders stand es, sobald Brun Erzkapellan geworden war: nun konnte die lange angebahnte Neuerung für alle Folgezeit durchgeführt werden, in allen Fällen mit Ausschluss der Notare die jeweiligen Kanzler als Recognoscenten anzuführen, auch wenn sie weder den königlichen Befehl erhalten noch zu seiner Ausführung persönlich mitgewirkt hatten, ja selbst wenn sie momentan fern vom Hofe weilten. Wahrscheinlich ist mir, wenn ich auch aus dieser Zeit keinen Nachweis beibringen kann, dass auch mit der Recognition in althergebrachter Weise Missbräuche verbunden gewesen sind, dass die Absicht ihnen vorzubeugen mit dazu beigetragen hat, neue Bestimmungen zu treffen. Die Art aber, wie im Jahre 953 die Recognition geregelt wurde, beweist, dass die alten Vorstellungen mit der Zeit dahin geschwunden waren. Wie man in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts aufgehört hatte, die eigenhändige Unterschrift des Recognoscenten als Erforderniss zu betrachten, so legte man im zehnten Jahrhundert auch keinen Werth mehr darauf, dass der recognoscirende Kanzler im strengen Sinne des Wortes wissender Zeuge sei. Die Bezeugung von Amts wegen im Namen des Kanzlers in Verbindung mit dem Vollziehungsstrich und der Besiegelung galt geraume Zeit hindurch als genügende Bürgschaft, wenn auch vorübergehend wie unter Heinrich III. durch Einführung des Beizeichens[2] der Versuch

[1] Mit Absicht habe ich hier von den erzählenden Quellen (Ruotgeri Vita Brun., Vita Math. u. s. w.) keinen Gebrauch gemacht, weil ihre diesbezüglichen Angaben alle zu allgemein gehalten sind, um für die Geschichte der Kanzlei verwerthet werden zu können.

[2] Ficker Beiträge 2, 65 ff.

gemacht wurde, die königlichen Präcepte als solche durch weitere sichtbare Kennzeichen zu beglaubigen.

Wie Otto den Widerstand der Herzoge durch Uebertragung der erledigten Ducate an die nächsten Anverwandten zu beseitigen strebte, so suchte er in ganz ähnlicher Weise das Erzkapellanat unschädlich zu machen. Der Tod Wigfrids von Köln gab Gelegenheit, Brun als Nachfolger in Köln zum wirklichen Erzkapellan zu machen. Neben diesem war von Rodbert von Trier als Erzkapellan oder Erzkanzler nicht mehr die Rede. Nur noch in zwei Diplomen aus dem November und December 953 (St. 230, 231) wird der Salzburger Herold in der Recognition genannt, aber nicht einmal mehr als Erzkapellan bezeichnet. Sein Nachfolger Friedrich musste auf diese Würde verzichten. Als aber Ottos Sohn Wilhelm 956 Erzbischof von Mainz wurde, trat dieser seinem Oheim Brun nochmals mit Ansprüchen entgegen, so dass erst der Tod Bruns den Streit und zwar zu Gunsten von Mainz beendete. So bildet erst das Jahr 965 einen Abschnitt in der Geschichte des Erzkapellanats, in welche überdies die definitive Theilung der Kanzlei in eine deutsche und in eine italienische hineinspielt. Dies darzulegen und, als nothwendige Ergänzung der Geschichte jener Würde, die Rechte der Erzkapellane und deren Begrenzung, soweit es möglich ist, festzustellen, behalte ich mir vor, da ich hier nur die Entwicklung des Kanzleramtes bis zu dem insbesondere für die Recognition wichtigen Wendepunkte des Jahres 953 zu schildern die Absicht hatte.

X. SITZUNG VOM 16. APRIL 1879.

Der Vicepräsident Herr Hofrath Dr. Alfred Ritter von Arneth übermittelt den zehnten und letzten Band seiner ‚Geschichte Maria Theresia's'.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Heinrich Ritter von Zeissberg wird ein Promemoria, betreffend die Fortsetzung des Vivenot'schen Werkes, vorgelegt.

Herr Dr. Jakob Minor, d. Z. in Wien, ersucht um Bewilligung einer Subvention zur Drucklegung seines im Manuscripte vorgelegten Werkes: ‚Christian Weisse und seine Beziehungen zur deutschen Literatur'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine Abhandlung des Herrn Professor J. Müller in Innsbruck vor, welche betitelt ist: ‚Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius III' und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia reale delle Scienze di Torino: Atti vol. XIV. Disp. 2ª (Gennaio 1879). Torino; 8°.

Akademie, koninklijke, van Wetenschappen te Amsterdam: Jaarboek voor 1877. Amsterdam; 8°. — Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letter-

kunde. Tweede Reeks VII. Decl. Amsterdam, 1878; 8°. — Idyllia aliaque poemata Francisci Pavesi. Amstelodami, 1878; 8°.

Akademija, jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Volumen IX. U Zagrebu. 1878; 8°. — Rad. Knjiga XLVI. U Zagrebu, 1879; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XLe Année, 1879, 1re Livraison. Paris; 8°.

Gesellschaft, königliche, der Wissenschaften zu Göttingen. Abhandlungen. XXIII. Band vom Jahre 1878. Göttingen; 4°. — Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg Augusts-Universität aus dem Jahre 1878. Göttingen, 1878; 12°. — Göttingische gelehrte Anzeigen. 1878. I. und II. Band. Göttingen, 1878; 12°.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 3. Wien, 1879; 8°.

Krones, F. Dr.: Zur Geschichte der ältesten, insbesondere deutschen Ansiedlung des steiermärkischen Oberlandes mit nebenläufiger Rücksicht auf ganz Steiermark. Graz, 1879; 8°.

Museum, germanisches: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXV. Band. Nr. 1—12 nebst XXIV. Jahresbericht. Nürnberg, 1878; 4°.

Prantl, Carolus: Aristotelis Physica. Lipsiae, 1879; 12°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nros. 40 et 41. Paris, 1879; 4°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 4. April 1879. London; 8°.

Strassburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften pro 1877/8. 62 Stücke 8° und 4°.

Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XXIII. Jahrgang. Schwerin, 1878; 8°. — Meklenburgisches Urkundenbuch. XI. Band. Orts- und Personen-Register zu Band V—X. Schwerin, 1878; 4°.

— historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1878 und 40. Nachricht über den historischen Verein in Niedersachsen. Hannover, 1878; 8°.

AS
142
A53
Bd.93

Akademie der Wisseschaften,
Vienna. Philosophisch-Histo-
rische Klasse
Sitzungsberichte 52

CIRCULATE AS MONOGRAPH

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY